Chronologische Reihenfolge

der

Römischen Päbste

von

Petrus bis auf Gregorius XVI.

Aus dem römischen Staatskalender in's Deutsche übersetzt, und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt

von

einem katholischen Geistlichen.

Anhang:

Lokal- und Personal-Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise.

Auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI. 18.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Fünfte viel verbesserte und vermehrte Auflage.

Würzburg 1842.

Druck und Verlag der C. Etlinger'schen Verlagsbuchhandlung.

Chronologische Reihenfolge

der

Römischen Päbste

von

Petrus bis auf Gregorius XVI.

Aus dem römischen Staatskalender in's Deutsche übersetzt, und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt

von

einem katholischen Geistlichen.

Anhang:

Lokal- und Personal-Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise.

Auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI. 19.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Fünfte viel verbesserte und vermehrte Auflage.

Würzburg 1842.

Druck und Verlag der C. Etlinger'schen Verlagsbuchhandlung.

Allen rechtschaffenen

katholischen Christen

aus inniger Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Allen rechtschaffenen

Freimaurern

aus inniger Liebe

gewidmet

von

Verfasser.

Vorrede

zur vierten Auflage.

Wie willkommen das Erscheinen der chronologischen Reihenfolge der römischen Päbste war, bewies die Nothwendigkeit baldiger neuen Auflagen. Bei der zweiten Auflage — 1827 — wurde schon der Bedacht genommen, die historischen Zusätze zu vermehren, und in einem Anhange die Prophezeihungen des heiligen Erzbischofes Malachias in lateinischer Sprache mitzutheilen.

Als bald die dritte Auflage — 1828 — vorbereitet werden mußte, schien es zweckdienlich zu seyn, sowohl die geschichtlichen Zusätze bedeutend zu vermehren, die Prophezeihungen des heiligen Malachias zu verdeutschen und die Erklärungen beizusetzen, als auch den, jedem Katholiken so wichtigen »Lokal- und Personal-Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise« zur Kenntniß des deutschen Publikum's zu bringen. Auch wurde ein alphabetisches, zugleich tabellarisches, Verzeichniß

der Päbste angereihet, damit ihre Gesammtzahl sammt dem Antrittsjahre, so wie die Zahl der Jahre, Monate und Tage der Verwaltung eines jeden Pabstes, nicht minder die Reihe selbst, in welcher er folgte, mit einem Blicke überschauet werden könnte, und das Aufsuchen erleichtert würde.

So wuchs das anfangs kleine Bändchen von 6 Bogen in der dritten Auflage zu einem Bande von 39 Bogen, ohne Vorrede und Register.

Aus dieser dritten Auflage erschien im Jahre 1829 ein Auszug: „Tabelle aller Päbste, Cardinäle, Patriarchen ꝛc. Augsburg bei Schlosser." Der Verfasser der Tabelle hatte bei seinem Auszuge so wenig kritische Rücksicht genommen, daß er nicht nur die seither bekanntlich verstorbenen Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe unter die Lebenden zählte, sondern sogar die Druckfehler mit aufnahm.

Inzwischen litt nicht nur der Bestand der Kirche durch Todesfälle, Beförderungen, Versetzungen, neue Anstellungen ꝛc. wichtige Veränderungen, sondern die dritte Auflage verminderte sich auch. In der daher nothwendig gewordenen Vorbereitung zur vierten Auflage hat man zwar vor Allem den ersten Zweck verfolgt, nämlich in die Reihenfolge der Päbste wichtige Zusätze einzuschalten und dieselben so viel möglich zu vermehren; um jedoch die Bogenzahl nicht zu sehr anwachsen zu lassen, wurde kleinere Schrift gewählt, und der Raum des Papiers sparsam benutzt; daher diese Auflage, die nach dem frühern Formate, und den dabei benutzten Lettern 60 Bogen würde überstiegen haben, nur

63 Bogen Text, den »Bestand der Kirche« mit einbegriffen, zählt. Die neuen Zusätze machen vorzüglich bekannt mit den ältesten Vertheidigern — Apologeten — der christlichen Religion, woraus der katholische Leser das Vergnügen hat, zu sehen, daß seine Religion genau die nämliche ist, welche die Apostel verkündigt, und die ersten Christen bis zur Vergießung ihres Blutes bekennt und vertheidigt haben. Der katholische Leser findet also in der Betrachtung, daß der Fels, worauf Christus seine Kirche gebauet hat, noch unerschüttert ist; daß Petrus in seinen Nachfolgern immer noch die Lämmer und Schafe Christi weidet, und nur in der katholischen Kirche ein Hirt und ein Schafstall ist; daß ihre Lehre, Menschen und Zeiten mochten sich immer ändern, allzeit unveränderlich die nämliche blieb und bleibt; der katholische Leser, sage ich, findet in dieser Betrachtung Stoff genug, Gott zu danken, daß Er ihn in der katholischen Religion hat geboren und erzogen werden lassen; Er wird auch nichts sehnlicher wünschen, als daß alle Menschen auf dem ganzen Erdkreise mit Ablegung ihrer Irrthümer oder ihres Unglaubens sich in dem einen wahren Schafstalle unter dem einen wahren Hirten versammeln und durch Bewahrung der Treue und würdigen Gebrauch der Heilsmittel ihre Seligkeit bereiten.

Bei dem Bestande der katholischen Kirche mußten die Veränderungen berücksichtigt werden, welche sich seit der letzten Auflage ergeben haben. Zu diesem Ende wurde vorerst der Römische Staatskalender benutzt; nebst diesem wurde die Aufmerksamkeit auf öffentliche Schriften gerichtet, welche Todesfälle, Beförderungen oder Ernennungen zur öffentlichen Kenntniß brachten.

Daß man geschichtliche Nachrichten nicht aus dem Kopfe holen kann, sondern Bücher zu ihrer Aufnahme in ein anderes Buch benutzen muß, versteht sich von selbst. Die Bücher, welche zu den Zusätzen in der Reihenfolge benutzt worden sind, sind theils an Ort und Stelle angegeben, theils ist ihre Angabe, als unnöthig, auch übergangen worden. Leichtfertig in der Auswahl war man keineswegs, sondern man prüfte sorgfältig.

Der Herausgeber.

Vorrede

zur fünften Auflage.

Die große Theilnahme, welche die „Reihenfolge der römischen Päbste" im katholischen Deutschland gefunden hat, machte wiederholte Auflagen nöthig, die sich alle (besonders die vierte) durch einzelne Verbesserungen und Zusätze mehr oder weniger bemerkbar machten.

Bei der Veranstaltung der fünften Auflage nun wurde darauf Bedacht genommen, dem Werke eine allseitige Verbesserung zu Theil werden zu lassen. Die wohl allen Lesern bekannte eigenthümliche Haltung des Buches aber, so wie die Pietät gegen den Verfasser, die durch Aufgeben jener Eigenthümlichkeit vielfach verletzt worden wäre, gestatteten eine Verbesserung nur in der Art, daß einzelne übersehene historische Unrichtigkeiten berichtiget, Manches für die Gegenwart Bedeutungslose gestrichen, und dagegen Vieles, was für den neuerwachten Eifer für historische Studien und kirchliches Leben unverkennbares Interesse bot, beigegeben

wurde. Diese Verbesserungen wurden am meisten in der zweiten noch im Laufe des Jahres erscheinenden Abtheilung nothwendig, indem der Verfasser früher bei dem Mangel an gründlichen historischen Werken Vieles aufnehmen mußte, was durch neuere Forschungen seine Berichtigung erhält. Dagegen benützte der Verfasser in der Geschichte der Päbste vor und unmittelbar nach Gregor VII. die bekannten Werke von Ciacconi, Sandini, Bower, Godeau, Bercastel, Stollberg-Kerz und das „Leben der Väter“ von Räß und Weiß u. s. w., weshalb man hier die Verbesserungen nur da vornahm, wo sie die historische Wahrheit oder das historische Interesse unvermeidlich machte. Möge auf diese Weise das Werk auch in der Gegenwart dem ihr von dem Verfasser seligen Andenkens gesetzten Zwecke nahe kommen: durch Hinweisung auf die Thaten Gottes in der Kirche, kirchlichen Sinn und kirchliches Leben in dem katholischen Volke Deutschlands zu fördern.

Würzburg im August 1841.

Der Herausgeber.

Chronologische Reihenfolge

der

Römischen Päbste

von Petrus bis auf Gregorius XVI.

Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Joh. XXI. 15, 16.

1) Der hl. Petrus, ein Galiläer, der Fürst der Apostel, welcher von Jesus Christus die oberstpriesterliche Gewalt empfangen hat, um sie auf seine Nachfolger zu überliefern. Er hatte seinen Sitz zuerst zu Antiochia, hierauf vom Jahre 42, nach der gemeinen Zeitrechnung, zu Rom, wo er im Jahre 66 starb. Vom genannten Jahre 42 fangen die 25 Jahre an, welche die Chronik des Eusebius dem Pontifikate des hl. Petrus zueignet.

Als Johannes, der Täufer, Jesum zum zweiten Male für das Lamm Gottes erklärt hatte, verließen ihn zwei Jünger, welche dieses hörten, und folgten Jesu nach. Einer derselben war Andreas von Bethsaida, einem Flecken, über welchen der göttliche Heiland Wehe ausrief, weil er durch die vielen daselbst gewirkten Wunder sich nicht zum Glauben an Ihn und zur Besserung bewegen ließ. Der Flecken Bethsaida lag am galiläischen Meere, nicht weit von Kapharnaum, wo Jesus Christus sich so oft aufhielt, daß man diese Stadt seine Stadt zu nennen pflegte. Matth. IX. 1. Bei diesem Evangelisten — Matth. XI. 20. u. f. f. — lesen wir, daß der göttliche Heiland den Städten, namentlich Chorozaim, Bethsaida und Kapharnaum, es verwiesen habe, daß, ohngeachtet Er seine meisten Wunder in ihnen verrichtet, sie sich nicht gebessert haben. „Wehe dir, Chorozaim! Wehe dir, Bethsaida!" fuhr der göttliche Heiland fort; „wären zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst im Sacke und in der Asche Buße gethan" ꝛc. Da Andreas auch seinen Bruder Simon zu Jesus gebracht hatte, sah Jesus diesen an, und sprach: Du bist Simon, des Jonas Sohn: du sollst Kephas heißen, d. h. Petrus, auf deutsch: „ein Fels".

Obschon Petrus nicht der Erste gewesen, der zu Christus gekommen oder von Ihm berufen worden, in keinem Betrachte der älteste Jünger Christi gewesen ist, so steht er doch immer, so oft die Apostel genannt werden, nicht nur oben an, z. B. Matth. X., Mark. III., Luk. VI., Apostelgesch. I., sondern so lange Christus auf Erden lebte, sehen wir ihn auch immer den übrigen vorgezogen, sehen ihn sowohl in diesem Zeitpunkte, als nach der Himmelfahrt Christi, als den Ersten im Reden und Handeln. Matthäus, wenn er die Apostel aufzählt, nennt Petrus ausdrücklich den Ersten. „Die Namen der zwölf Apostel sind diese: Der erste, Simon, genannt Petrus" 1) ꝛc. Matth. X. 2. Christus legt ihm sogleich bei'm ersten Anmelden, um als Schüler aufgenommen zu werden, den bedeutungsvollen Namen Petrus, d. i. Fels, bei. „Einer von diesen Beiden, welche das von Johannes gehört hatten, und Jesu nachfolgteu, war Andreas. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon an, und sprach zu ihm: Wir haben den Messias gefunden. Er führte ihn zu Jesus hin. Jesus blickte ihn an und sprach: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen, das heißt Petrus — ein Fels. Joh. I. 40—42. Matth. X. 2. Mark. III. 16. Luk. VI. 14. Christus gab zwar den beiden Brüdern Johannes und Jakobus — Mark. III. 17. — auch einen Beinamen: Boanerges, Donner-Söhne, weil auch sie besonderer Vorzüge gewürdigt worden sind; vielleicht auch, um damit ihr Temperament zu bezeichnen; denn Johannes wollte,

---

1) Selbst Strauß, Leben Jesu, I. 620, bemerkt zu dieser Stelle: „Hier klingt bei protestantischen Auslegern noch die alte Polemik nach, wenn sie diese Stellung entweder für bloßen Zufall ausgeben, wogegen die Uebereinstimmung aller vier, sonst in der Anordnung abweichenden Verzeichnisse in der Stellung des Petrus ist, oder dieselbe daraus erklären, daß Petrus zuerst berufen worden sey, was nach dem vierten Evangelium nicht einmal richtig wäre. Daß dieses durchgängige Voranstellen einen gewissen Vorrang des Petrus unter den Zwölfen bedeute, wird auch aus seiner sonstigen Erscheinung in der evangelischen Geschichte wahr" u. s. f.

daß Jesus Jenem, der in seinem Namen Teufel austrieb, dieses wehren sollte — Mark. III. 17. —, beide aber, Johannes und Jakobus, sagten zu Jesus, als man Ihm die Aufnahme in einem samaritanischen Flecken verweigerte: „Herr! sollen wir nicht, wie dort Elias, Feuer vom Himmel fallen lassen, und sie vertilgen?" Luk. IX. 54. Obgleich nun diese beeden Jünger von Christus Boanerges genannt wurden, unter andern Vorzügen auch die Verklärung Christi mit ansehen durften, so genoß doch Petrus selbst hier einen besondern Vorzug, da er vor ihnen genannt wurde. Auch war dieser Name nicht so bedeutend, als jener, welcher dem Simon beigelegt wurde; auch werden sie in der heil. Schrift nie mehr mit diesem Namen belegt; allein Simon wird nur selten noch bei seinem ersten Namen genannt, sondern nach seinem neuen: Petrus, und dieser Name Petrus bekam noch seine bedeutende Bekräftigung, als Petrus das öffentliche Bekenntniß von Christus abgelegt hatte, daß Er der Messias, Gottes Sohn sey. Zu Cäsarea Philippi fragte nämlich Jesus seine Jünger: „Für wen halten die Leute des Menschen Sohn?" Und sie antworteten: „Einige hielten Ihn für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias, oder für Einen aus den Propheten." Und Jesus sagte ihnen: „Für wen haltet aber ihr Mich?" Simon Petrus antwortete und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Simon, Jonas Sohn! Du bist glückselig; denn Fleisch und Blut hat Dir dieses nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Ich sage Dir daher: Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Dir will Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; und Alles, was Du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn; und Alles, was Du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset seyn." Matth. XVI. 13—19. Für Petrus hat Christus besonders gebeten, daß er mit der Zeit im Stande war, seine Brüder zu stärken, Luk. XXII. Für Petrus allein hat Christus den Zinsgroschen gezahlt, obschon er nicht allein bei'm Herrn war, als er gefordert wurde, Matth. XVII. Petrus war der Erste,

welchem Christus die Füße gewaschen hat, Joh. XIII. 6. Der Vorzug des Petrus ergibt sich auch noch aus folgendem Ereignisse. Als die Steuereinnehmer zu Kapharnaum (Matth. XVII.) wissen wollten, ob Christus auch den Zinsgroschen bezahle, wendeten sie sich an Petrus; warum? sie erkannten in Petrus den Ersten der Jünger Christi. Auch darf es nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Engel den Frauen einen besondern Auftrag ertheilte, dem Petrus die Auferstehung des Herrn zu melden, Mark. XVI.; ja, Christus selbst ist ihm noch erschienen, ehe Er sich den übrigen Aposteln als erstanden gezeigt hatte, Luk. XXIV. 34. I. Korinth. XV. 5. Auf das feierliche Bekenntniß, welches Petrus ablegte, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey, erhielt er, wie wir bereits gesehen haben, das feierliche Versprechen, daß auf ihn, als einen Felsen, Christus seine Kirche bauen werde, und daß sie von aller höllischen Macht nimmer solle überwältigt werden; daß ihm die Schlüssel des Himmelreichs sollen übergeben werden; was er binden werde auf Erden, solle auch im Himmel gebunden seyn; was er aber lösen werde auf Erden, solle auch im Himmel gelöset seyn. Wiewohl Petrus späterhin seinen Meister verläugnete, so verstieß dieser doch den Reuigen nicht, sondern erfüllte nach seiner Auferstehung sein Versprechen, und übergab ihm, für den Er vor seinem Leiden insbesondere gebeten hatte, daß sein Glaube nicht abnehme, seine Lämmer und Schafe zu weiden. „Jesus fragte den Simon Petrus: Simon, Jonas Sohn, liebst Du mich mehr, als diese? Ja, Herr! antwortete er, Du weißt, daß ich Dich liebe. Jesus erwiederte: Weide meine Lämmer! Er fragte ihn zum zweitenmale: Simon, Jonas Sohn, liebst Du mich? Ja, Herr! antwortete er, Du weißt, daß ich Dich liebe. Er — Jesus — sprach: Weide meine Lämmer! Dann fragte Er ihn zum dritten Male: Simon, Jonas Sohn, liebst Du mich? Petrus wurde betrübt, daß Er zum dritten Male fragte: Liebst Du mich? und sagte zu Ihm: Herr! Du weißt Alles; Du weißt, daß ich Dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe! Joh. XXI. 15—17. Von nun an sehen wir Petrus

überall wieder als den Ersten im Handeln. Er machte den Vorschlag zur Wahl eines neuen Apostels an die Stelle des Verräthers Judas, Apostelgesch. I. 16—22. Er war der Erste, welcher am Pfingstfeste Jesum, den Gekreuzigten, öffentlich verkündigte; daselbst II. 14. u. f. Er war auch, nebst andern Fällen, der Erste, welcher bei der Versammlung zu Jerusalem, um verschiedene Streitfragen zu entscheiden, das Wort führte; daselbst XV. 7. u. f. Und so erkannte ihn die christliche Kirche immer für den Ersten, nicht nur dem Range, sondern auch der Gewalt nach.

Was Petrus nach der Herabkunft des hl. Geistes Großes gethan, wie auf seine erste Predigt dreitausend Zuhörer an Jesum geglaubt haben, wie er bald darauf im Namen Jesu einem an der schönen Pforte des Tempels sitzenden armen Lahmen die Gelenkigkeit der Glieder gegeben, und davon Gelegenheit genommen, dem über das Wunder erstaunten Volke Jesum den Gekreuzigten zu predigen, und der wahren Kirche abermals 5000 Seelen einverleibt, wie er seinen unerschütterlichen Muth vor dem hohen Rathe geoffenbaret, aber auch Andern zum Schrecken dem betrügerischen Ehepaare, Ananias und Saphira, den gähen Tod verkündigt hat, und dieser sogleich erfolgt ist, wie er auch den Zauberer Simon gestraft, wie er zu Lidda den gichtbrüchigen Aeneas versichert hat, der Herr Jesus mache ihn gesund, und er sogleich gesund ward, zu Joppe die Tabitha von den Todten erweckt, hierauf zu Cäsarea den Hauptmann Cornelius mit seinen zur Anhörung des göttlichen Wortes berufenen Freunden und Verwandten getauft, wie Gott ihm solche Heilkraft verliehen hat, daß man, um gesund zu werden, mehr nicht bedurfte, als, wo er vorüber ging, von seinem Schatten berührt zu werden; wie unerschrocken er sich vor dem hohen Rathe betragen, wie ihn ein Engel aus dem Kerker geführt hat ꝛc., alles dieses wissen schon die Schulkinder aus der biblischen Geschichte; es ist daher unnöthig, davon hier mehr zu melden. Doch darf Eines nicht umgangen werden:

Als Petrus zum Hauptmann Cornelius gekommen war, und vernommen hatte, wie Gott diesen Hauptmann zur Erhörung seines Gebetes und zum Lohne seiner Barmherzigkeit auf

eine wunderbare Art zur heiligen Taufe berufen habe, sagte er: Ich habe es in der That befunden, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern an Jedem, von welchem Volke er auch sey, wenn er nur Gott fürchtet und recht thut, hat er ein Wohlgefallen. Apostelgesch. X. 34, 35. Aus dieser Stelle wollen die Indifferentisten, d. i. Leute, welche jede, wenigstens jede christliche Religion für gleich gut halten 1) beweisen, daß jede Religion gut sey; allein, hat denn Petrus gesagt: daß in jeder Religion, oder hat er gesagt, daß in jedem Volke Jene Gott angenehm seyen, die Ihn fürchten und recht thun? Wollte er nicht zu verstehen geben, daß nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden zur heiligen Taufe berufen seyen? Wäre jede Religion gut, und könnte man sich in jeder Religion Gottes Wohlgefallen erwerben, warum war es denn nöthig, den Juden Jesum den Gekreuzigten zu predigen? Warum war es nöthig, auf eine so wunderbare Art den Cornelius, und mit ihm die Heiden, zur hl. Taufe zu berufen? Muß der nicht ganz unsinnig, oder vielleicht auch ein Bösewicht seyn, welcher aus den angeführten Worten des hl. Apostels Petrus den Schluß ziehen will: jede Religion sey gut? Ist nicht das Gebet des Cornelius erhört worden? Um was hat er denn gebeten? Um die Erkenntniß des göttlichen Willens, und dieser göttliche Wille war: Cornelius solle an Jesum den Gekreuzigten glauben, und sich taufen lassen. Kann also jede Religion gut seyn, wenn Cornelius seine bisherige Religion verlassen, und eine andere, die christliche, annehmen mußte? Cornelius soll belohnt werden für seine Barmherzigkeit, welche er Andern erwiesen hat, und wie? Er soll zum Lohne Jesum Christum kennen lernen, an Ihn glauben, und getauft werden. Was konnte Cornelius in der neuen Religion gewinnen, wenn auch seine heidnische, durch jüdische etwas geläuterte Religion ihm das Wohlgefallen Gottes erwirken konnte? Nein; Alles, was

---

1) Indifferentist kann auch einen Menschen bedeuten, welcher gegen jede Religion gleichgültig ist, d. h. gar keine hat; allein in diesem Sinne nehmen die Theologen das Wort Indifferentist nicht.

sich mit Cornelius zugetragen hat, beweist, daß nicht jede Religion gut sey, sondern nur diejenige, zu welcher Gott den frommen und wohlthätigen Hauptmann auf eine so gar außerordentliche Art berufen hat, das ist: die christliche, die wahrhaft christliche Religion, wie sie von den Aposteln verkündigt, nicht aber von Neuerern entstellt worden ist; die wahrhaft christliche, das ist, die katholische Religion. Cornelius mußte also ein Christ, ein rechtgläubiger Christ werden, um selig werden zu können.

Nachdem die Apostel sich vertheilt hatten, stiftete Petrus die Kirche zu Antiochien, wo die Gläubigen zuerst Christen genannt wurden; hierauf jene zu Rom. Hieraus folgt aber nicht, daß er bloß in diesen großen und berühmten Städten geprediget habe, noch daß er ununterbrochen, anfangs zu Antiochia, nachher zu Rom sich aufgehalten habe. Er predigte auch anderswo: in Pontus, Galatien, Bithynien, Kappadocien und Kleinasien, wohnte auch der Versammlung der Apostel zu Jerusalem, welche um's Jahr Christi 51 gehalten wurde, bei, und machte den ersten Vortrag. Als nämlich Paulus und Barnabas nach Antiochien gekommen waren, kamen auch bekehrte Juden — Juden-Christen — dahin, und lehrten, daß, wer sich nicht nach dem Gesetze Mosis beschneiden lasse, nicht selig werden könne. Das machte nun großen Aufstand; und um die Ruhe wieder herzustellen, schickte man den Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu den Aposteln und andern geistlichen Vorstehern, — den Aeltesten, wodurch sowohl Priester als Bischöfe in der hl. Schrift verstanden werden —; dort angekommen, wurden sie zwar liebreich empfangen; aber Einige, die sich aus der Sekte der Pharisäer zum Christenthume bekehrt hatten, behaupteten: auch die Heiden-Christen müßten sich beschneiden lassen. Die Apostel und übrigen geistlichen Vorsteher versammelten sich daher, um diesen Streit zu entscheiden. Nachdem Alles genau untersucht war, stand Petrus auf, und sprach: „Liebe Brüder! ihr wisset ꝛc." Hier sehen wir also, wie Petrus zuerst das Wort genommen und seine Erklärung gegeben hat. Dieser Apostel schrieb auch an die Gläubigen zwei Briefe, welche der heil. Schrift des neuen Testaments einverleibt sind. Wie lange Petrus zu Antiochien, und wie lange er zu Rom seinen Hauptsitz gehabt habe, darüber sind

die Geschichtschreiber nicht einig. Insgemein nimmt man an, er habe 7 Jahre zu Antiochien, und 25 Jahre zu Rom seinen Hauptsitz gehabt. Die katholische Kirche hält beide Sitze in feierlichem Andenken, jenen zu Rom den 18. Januar, jenen zu Antiochien den 22. Februar. —

Simon, der Zauberer, hatte sich zu Rom bei'm Kaiser Nero beliebt gemacht, und sogar versprochen, an einem bestimmten Tage gen Himmel hinauf zu fliegen. Wie mehrere angesehene Väter, der heil. Justin, der heil. Ambrosius, der heil. Cyrillus von Jerusalem u. A. berichten, hat es Simon wirklich versucht, sich in Gegenwart einer großen Menge Volkes in die Höhe zu schwingen, ist aber auf das Gebet des heil. Apostels Petrus auf die Erde herabgestürzt, hat die Beine gebrochen, und ist wenige Tage nachher in Wuth und Verzweiflung gestorben. Simon's Unternehmen und Fall wird noch bekräftiget durch heidnische Schriftsteller, wie Dio, Chrysostomus und Suetonius darthun, wovon der Erste berichtet: Nero habe lange Zeit einen Zauberer an seinem Hofe ernährt, welcher ihm versprochen habe, in die Lüfte zu fliegen; der Andere aber: bei öffentlichen Spielen habe es ein Mensch versucht, in Gegenwart des Nero zu fliegen, er sey aber aus der Luft herabgestürzt, und die Bühne, auf welcher der Kaiser stand, sey mit dessen Blut befleckt worden. Wem dieser Vorfall, der Zeugnisse ungeachtet, unglaublich vorkommt, der bedenke: daß noch andere Dinge geschehen sind, welche unglaublich scheinen, und doch nicht geläugnet werden können. So ist es unbezweifelt, daß die Dämonen durch die Götzenbilder der Heiden gesprochen haben, aber durch die Nähe heiliger Leiber erstummet sind. Dieses war besonders der Fall im Jahre 351, als neben Appollo's Tempel in dem Haine Daphne, zwei Stunden von Antiochien, eine neue christliche Kirche erbauet, und die heil. Gebeine des Martyrers Babylas in dieselben versetzt worden waren. Apollo verstummte, sobald dieses geschehen war; daher der abtrünnige Kaiser Julian den Christen befahl, die Gebeine des heil. Babylas zu entfernen.

Der Kaiser Nero hatte schon die Christen zu verfolgen angefangen; um sie als Urheber des großen Brandes zu Rom den Heiden verhaßt zu machen, und von sich den Verdacht seines Ver-

brechens zu entfernen; die Verfolgung wurde fortgesetzt, und auch Petrus, nachdem er sein Apostelamt mit pünktlichster Treue verwaltet hatte, wurde der Neronischen Wuth aufgeopfert am 29. Junius; die Zeitrechner sind aber nicht einig, ob dieses im Jahre 65, 66 oder 67 geschehen sey, weil sie in Berechnung des Geburtsjahres Jesu Christi von einander abweichen; denn man rechnete die Jahre nicht sogleich nach dem Geburtsjahre Christi; dieses geschah erst spät; Petrus wurde gekreuziget. Aus Ehrfurcht gegen Jesum Christum verlangte er mit umgekehrtem Körper an's Kreuz geheftet zu werden. Christus hatte ihm seine Todesart vorgesagt, Joh. XXI. 18, 19.: „Wahrlich, wahrlich! ich sage Dir: in der Jugend gürtetest Du Dich selber, und giengest, wohin Du wolltest; im Alter aber wirst Du Deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird Dich gürten und hinführen, wohin Du nicht willst. Das sagt Er, um damit anzudeuten: mit welcher Todesart er Gott verherrlichen würde."

Daß Petrus hingeführt werde, wohin er nicht wollte damit stimmt die Sage ein: daß er, auf dringendes Bitten der Gläubigen, um dem Zorne des Wüthrichs Nero zu entgehen, sich in der Nacht von Rom entfernen wollte, aber vor dem Thore sey ihm unser Heiland erschienen, als wollte Er in die Stadt gehen; Petrus habe Ihn gefragt: Herr! wo gehst Du hin? aber zur Antwort erhalten: Ich gehe nach Rom, um mich abermal kreuzigen zu lassen. Petrus, merkend, was der Heiland damit sagen wollte, habe sich umgewandt, den Gläubigen die Erscheinung erzählt, dann sey er zur Haft genommen, und wie wir bereits gemeldet haben, gekreuziget worden 1).

---

1) Nach dem Zeugnisse des heil. Clemens von Alexandrien wurde auch die damals noch lebende Frau des Apostels Petrus, deren Mutter Christus vom Fieber befreit hatte, mit welcher der Apostel aber keine eheliche Gemeinschaft mehr hatte, zu gleicher Zeit zum Tode geführt; und Petrus soll sie ermuntert haben, an den Herrn zu gedenken. Ob die heil. Jungfrau Petronilla eine wirkliche oder nur geistliche Tochter des Apostels gewesen ist, ist nicht bekannt.

Petrus sollte, wie selbst die Vorsage Christi beweis't, der Kirche nur auf einige Zeit vorstehen, und dann in das Reich des himmlischen Vaters wandern, wo viele selige Wohnungen bereitet sind. Die Kirche Christi soll aber in der Art bis an's Ende der Welt dauern, daß sie von der Hölle Pforten nie überwältiget werden kann. Sie konnte also nach dem Tode Petri, und kann jetzt und fernerhin um so weniger eines sichtbaren Oberhauptes entbehren, je zahlreicher die Heerde Christi wurde, und je größer nach dem Tode Petri immer die Gefahren waren, sind, und seyn werden, welche der Kirche Christi drohten, drohen, und drohen werden. Die Nothwendigkeit eines Nachfolgers Petri in seiner Würde, in seinem Amte, in seiner Gewalt hat sich gewiß in unsern Tagen besonders bestätiget. Wer würde Sorge getragen haben für Errichtung und Besetzung so vieler Bischofs-Sitze? Würde ohne einen solchen Nachfolger des Apostels Petrus Frankreich, Deutschland ꝛc. nicht in der kirchlichen Zerrüttung geblieben seyn? Petrus mußte also, wie vernünftiger Weise gar nicht widersprochen werden kann, einen Nachfolger haben. Es ist ganz natürlich, daß der Nachfolger Petri dort aufzusuchen ist, wo Petrus zuletzt seinen Sitz aufgeschlagen hatte, und gestorben ist, und daß Derjenige sein wahrer Nachfolger ist, welchen die Kirche Christi für denselben allzeit erkannt hat und erkennet; und so finden wir den Nachfolger des Apostels Petrus zu Rom; wir sind also schuldig, uns gegen ihn so zu betragen, als wenn Petrus selbst noch lebte. Es ist gewiß wichtig, hierüber sogar den Ausspruch eines Protestanten zu hören.

„Da nun nach einstimmiger Ueberlieferung des Alterthums „der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die „Kirche regiert, den Martertod gelitten und sich einen Nachfolger „bestimmt, und nie ein anderer Bischof dieses Recht sich angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischofe unter allen „billig den Vorrang zu. Daher muß wenigstens dieß als sicher „angenommen werden: daß in Allem, was bis auf einen allgemeinen Kirchenrath nicht kann verschoben werden, oder keinen „allgemeinen Kirchenrath verdient, der Erste der Bischöfe, der „Pabst, mittlerweile dieselbe Gewalt hat, welche die ganze Kirche „hat, durch ihn Jeder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, und

„in dieselbe wieder aufgenommen werden könne, und ihm alle „Gläubigen einen wahren Gehorsam schuldig seyen, dessen Gewalt „sich so weit erstreckt, daß, gleichwie in Allem, was dem Seelen„heile nicht nachtheilig ist, der Eidschwur muß gehalten werden, „man eben so verpflichtet ist, dem Pabste, als dem einzigen „sichtbaren Stellvertreter Gottes auf der Erde, zu gehor„samen in Allem, was wir ohne Sünde und mit gutem Gewissen „nach eigener Ueberzeugung thun zu können urtheilen, so zwar, „daß im Zweifel, wenn von beiden Seiten gleich starke Gründe „sind, der Gehorsam als der sicherste Theil anzusehen sey; — „und dieß soll man thun aus Liebe der Kirchen-Einheit, und da„mit wir Gott in Denen, so Er gesandt hat, gehorsamen. Denn „wir müssen lieber Alles, auch sogar mit dem größten Schaden „ertragen, als uns von der Kirche losreißen, und eine Kirchen„Spaltung verursachen.“ Siehe Leibnitzen's System der Theologie. gr. 8. Mainz 1820. Seite 297—299.

Was nun an sich nicht widersprochen werden kann, das bezeuget die Geschichte. Es folgte dem heil. Petrus, dessen Festtag jährlich am 29. Junius, seinem Martertage, gefeiert wird, ein Nachfolger um den andern in ununterbrochener Reihe bis auf den heutigen Tag, und es wird auch ferner so seyn. Sein erster Nachfolger war der heil. Linus.

2) Der heil. Linus, Martyrer, von Volaterra im Toskanischen, wurde erwählt im Jahre 66, und verwaltete die Kirche nicht viel über 12 Jahre.

Dieser Pabst, dessen der Apostel Paulus II. Timoth. IV. 21 gedenket, dessen Name im römischen Meßbuche steht, und dessen Andenken nach dem römischen Brevier am 23. September gefeiert wird, verordnete: daß, was auch Paulus 1. Kor. XI. schon verfügt hatte, das weibliche Geschlecht mit Schleiern bedeckt in den heil. Versammlungen erscheinen sollte. Ferner verordnete er, daß die Schüler des Menander, der wieder ein Schüler Simon des Zauberers gewesen war, nicht in die Gesellschaften der Christen sollten aufgenommen werden, das heißt: er exkommunicirte sie. — Der undankbare Saturnin, dessen Tochter der heil. Pabst

vom bösen Feinde befreit hatte, soll ihn, wahrscheinlich ohne Befehl vom Kaiser, haben enthaupten lassen.

Unter diesem Pabste, im Jahre 70 nach Christi Geburt, wurde erfüllt, was der göttliche Heiland von dem unglücklichen Ende Jerusalems und seines Tempels vorgesagt, und die Juden durch ihren Ruf: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, selbst verlangt hatten. Die Juden hatten angefangen, sich wider die Römer, denen sie unterworfen waren, zu empören, und zu Jerusalem große Greuel verübt, selbst ihre eigenen Glaubensgenossen, nicht einmal die hohe priesterliche Würde, fanden Schonung; nicht einmal die Heiligkeit des Sabbats konnte der Wuth Grenzen setzen; denn an einem solchen Tage wurde eine große Menge entwaffneter römischer Soldaten, denen das Wort gegeben war, daß ihnen nichts Leides geschehen sollte, grausam ermordet. Die Empörung verbreitete sich überall hin, aber zum Unglücke der Juden, deren viele tausend ermordet wurden, und der römische Feldherr Cestius rückte schon vor, um Jerusalem zu belagern; allein es sollten erst die Christen Zeit gewinnen, der Warnung Christi zu Folge — Matth. XXIV. — durch die Flucht sich in Sicherheit setzen zu können; denn Cestius zog sich zurück, und die Christen in Jerusalem benützten diese Gelegenheit, um eine Stadt zu verlassen, von der sie wußten, daß ihr Untergang nun herannahe; die Juden selbst aber, um sich vor der Wuth der Römer zu retten, flüchteten sich zu ihrem eigenen Verderben nach Jerusalem; daselbst verursachte der bürgerliche Krieg die größten Drangsale. Das Unglück zu beschleunigen, rückte auch Titus, der Sohn des Kaisers Vespasian gegen Jerusalem vor, wo bald die schrecklichste Hungersnoth herrschte, da das Feuer die Proviant-Häuser in Asche gelegt hatte. Eine große Menge Juden, um dem Hungertode zu entgehen, wollten außerhalb der Mauer Nahrung suchen; aber Titus ließ sie auffangen, und im Angesichte der Stadt an Kreuze schlagen; es waren ihrer aber so viele, daß es sowohl an Platz als an Kreuzen fehlte. Selbst die Ueberläufer konnten anfangs dem grausamsten Tode nicht entgehen; denn, in der Vermuthung: sie hätten Gold verschlucket, wurden ihrer zwei Tausend in einer Nacht die Bäuche aufgeschnitten, um aus den Eingeweiden die vermeintlichen Schätze zu

heben. — Bald kam es dazu, was der Heiland vorgesagt hatte: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. Sie werden dich und deine Einwohner vertilgen und schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Luk. XIX. 43—44. XIII. 35. Matth. XXIII. 38. Von der Zerstörung des Tempels sagte Christus insbesondere: „Ich versichere euch, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird, der nicht wird zerstört werden.“ Matth. XXIV. 2. Das Nämliche bezeugen Markus XIII. 2., Lukas XXI. 6. In Zeit von drei Tagen hatte Titus Jerusalem mit einer Mauer umgeben lassen, die Hungersnoth wurde so groß, daß die eckelhaftesten Dinge mit Begierde verschluckt wurden. Joseph, der jüdische Geschichtschreiber sagt: daß die Belagerten ihre Speise in heimlichen Gemachen gesucht, alten Rindermist gegessen, und sich desselben Kothes zur Verlängerung ihres Lebens bedient haben, und daß Maria, des Eleazarus Tochter, von edlem Geschlechte, nachdem ihr ihr Vorrath geraubt worden war, sie aber die Räuber nicht bewegen konnte, sie selbst umzubringen, ihren noch säugenden Sohn von der Brust gerissen, erwürget, gekocht, und die Hälfte von ihm als Speise genossen habe. Endlich, nach dem hartnäckigsten, verzweifeltesten Widerstande wurde Titus Meister der Stadt, befahl aber den Tempel zu schonen: allein ein Soldat erregte einen Brand, der nicht mehr zu löschen war, und so wurde des Herrn Wort: daß kein Stein auf dem andern unzerstört bleiben werde, erfüllt, und zwar am nämlichen Tage, den 10. August, an welchem der Tempel vormals von Nabuchodonosor war zerstöret worden. Mehr als eine Million Juden kamen während der Belagerung theils durch Hunger, theils durch das Schwert oder am Kreuze elend um's Leben; die übrigen, welche bei der Eroberung der Stadt zu Gefangenen gemacht worden waren, gegen 97,000, wurden um ein Spottgeld als Sklaven verkauft. Zum beständigen Zeugnisse sind seither die Juden in alle Welttheile und Länder zerstreut; und was man auch immer thut, um sie einzubürgern, sie werden immer Juden bleiben.

3) Der heil. Anakletus, Martyrer, welcher mit Kletus (obschon einige Schriftsteller behaupten, es sey

einer von dem andern verschieden) eine und die nämliche Person zu seyn scheint, von Geburt ein Athener, wurde erwählt im Jahre 78, und verwaltete die Kirche ungefähr 12 Jahre.

Diejenigen, welche zwischen Kletus und Anakletus unterscheiden, lassen den Letztern gewöhnlich erst im folgenden Jahrhunderte zwischen Clemens und Evaristus den heil. Stuhl besteigen, den Ersten aber machen sie zum Nachfolger des Linus und zu einem gebornen Römer. Von Beiden sagen sie, daß sie von Petrus die hh. Weihen empfangen haben. Diese Behauptungen werden von nicht unwichtigen Gründen unterstützt. Die Herren Dr. Räß und Dr. Weis schreiben im 9. Bande der Leben der Väter und Märtyrer S. 291 in der Note: „Nach der Ueberlieferung und den Registern der Kirche waren Kletus und Anakletus zwei verschiedene Päbste. Dieses beweisen der Kalender des Liberius und alle Listen der ersten Päbste, die von Schelstrate, Dissert. 2. Antiq. eccles. 2., in den Bollandisten unter'm 26. April angeführt werden, das alte Gedicht, welches sich unter den Werken Tertullian's befindet, und zur Zeit dieses Kirchenvaters geschrieben worden, die alten Antiphonarien der Kirchen des Vatikan's, die der Kardinal Thomasi in Druck gegeben hat, das alte Martyrologium, welches den Namen des heil. Hieronymus führt ꝛc."

Warum einige neuere Critiker zwischen Kletus und Anakletus nicht unterscheiden, wird von den HH. Dr. Räß und Dr. Weis im 5. Bande der Leben der Väter und Märtyrer S. 344 in der Note als Ursache angegeben, weil sie vermuthlich durch Eusebius in Irrthum geführt worden seyen, welcher diese zwei Päbste mit einander verwechselt, so wie er auch Novat und Novatian, Marcellus und Marcellinus mit einander verwechselt hat.

Es werden sogar für Kletus und Anakletus zwei besondere Feste gefeiert; das Fest des heil. Kletus den 26. April, enes des heil. Anakletus den 13. Juli. Es ist daher zu wundern, daß der römische Staatskalender den Kletus nicht in die Zahl der Päbste einreihet, sondern es dabei zu lassen scheint: daß

Kletus mit Anakletus nur Einer und der Nämliche sey; daher bei den ihm gleichgesinnten Schriftstellern der dritte Pabst Kletus oder Anakletus genannt wird, z. B. bei de Berault-Bercastel, und diese in dem Beisatze Ana nur eine verstärkende Bedeutung des Wortes Kletus, nämlich Kletus der Wiederzurückgerufene oder der Unbescholtene erkennen.

Es ist indessen gewiß, daß auch der heil. Irenäus, welcher selbst zu Rom gewesen ist, den Anakletus zum mittelbaren Nachfolger des heil. Petrus macht, und von Kletus nichts meldet; woraus folgt: daß er unter Beiden gleichfalls keinen Unterschied macht, sondern ihm Anakletus der nämliche ist, welcher bei Andern Kletus heißt; denn libr. 3. advers. haeres. cap. 3. schreibt er: „Da nun die seligen Apostel — Petrus und Paulus — die Kirche — zu Rom — gegründet und erbauet hatten, haben sie dem Linus die Verwaltung der Kirche mit dem Bisthum übertragen. Ihm folgte Anakletus, und nach diesem der dritte Nachfolger der Apostel, Clemens, der die seligen Apostel selbst noch gesehen hat, und mit ihnen umgegangen ist, und der noch die frische Verkündigung und Tradition der Apostel vor Augen hatte; er war aber nicht allein; denn es lebten noch Viele, welche von den Aposteln unterrichtet worden sind... Dem Clemens folgte Evaristus, dem Evaristus Alexander, der sechste nach den Aposteln war Xystus, und nach ihm Telesphorus; sodann Hyginus, Pius, Anicetus, welchem Soter nachgefolget ist. Nun besitzt Eleutherius, der zwölfte nach den Aposteln, das Bisthum. Durch diese Ordnung, setzt der heil. Irenäus noch bei, ist die Tradition der Apostel und die Verkündigung der Wahrheit bis zu uns in der Kirche gekommen."

Dem sey nun, wie ihm wolle, es mögen nun Kletus und Anakletus nur ein, oder zwei verschiedene Päbste seyn: die Reihenfolge, und somit die apostolische Tradition ist und bleibt immer gesichert; eben so auch Clemens mag nach Petrus der erste oder dritte Pabst gewesen seyn, denn auch dieses ist ein Schulstreit geworden, wozu Tertullian die Veranlassung gab, weil er berichtet: Petrus habe den Clemens zu Rom aufgestellt. Clemens mag nun für den unmittelbaren Nachfolger des

Apostels Petrus, oder für den Nachfolger des Linus oder Kletus gehalten werden, das thut nichts zur Sache, denn es ist die Frage gar nicht: ob Petrus eine ununterbrochene Nachfolge auf dem heil. Stuhle gehabt habe, sondern nur, in welcher Ordnung diese Nachfolge geschehen, ob Linus der erste, zweite oder dritte — oder ob Clemens der erste, zweite oder dritte Nachfolger des heil. Petrus gewesen sey.

Diejenigen, welche zwischen Kletus und Anakletus einen Unterschied machen, wissen vom Erstern nichts Besonderes anzuführen, als daß er sich zuerst in seinem Schreiben der Formel: Salutem, et apostolicam benedictionem — Gruß und apostolischen Segen — bedient habe, und bei'm Ausbruche der zweiten Christen-Verfolgung unter'm Kaiser Domitian im Jahre 93, einer der ersten Martyrer gewesen sey; dem Andern aber schreiben sie drei — jedoch unterschobene — Sendschreiben zu, in welchem er verordnet: daß kein Priester ohne Beiseyn einiger Zeugen, sein Opfer verrichten soll, alle wichtigen Anfragen in Glaubenssachen vor den Apostolischen Stuhl zu bringen seyen, die Consecration eines Bischofes durch drei andere Bischöfe mit Zustimmung der übrigen geschehen solle, ein Bischof von Niemand, als von sehr frommen und unbescholtenen Leuten angeklagt werden dürfe, die Wahl der Bischöfe durch redliche Priester und mit Zustimmung der Geistlichkeit geschehen müsse, aber kein Bischof abgesetzt werden dürfe; weil sich dieses der Herr vorbehalten habe.

Wenn von den ersten Päbsten so wenige sichere Nachrichten auf uns gekommen sind, so liegt die Schuld darin: weil die heidnischen Kaiser alle Vorsicht gebraucht haben, die Christen ihrer wichtigsten Urkunden und Schriften zu berauben, und weil durch die vielen Kriege und häufigen Eroberungen und Plünderungen Rom's die wichtigsten Urkunden und Schriften zu Grunde gehen mußten.

4) Der heil. Clemens I., Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 91 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und etliche Monate.

Dieser Pabst, welcher mit frommer Treue und Sorgfalt die Kirche verwaltete, war ein jüdischer Abkömmling und Sohn des Faustinus zu Rom, und ein Schüler des heil. Apostels Petrus.

Auch Paulus zählte ihn — Philip. IV. 3. — unter seine Mitarbeiter im Evangelium; denn Clemens lebte und wandelte nicht bloß mit einem Apostel, sondern wie der heil. Irenäus sagt, mit den Aposteln. Nach dem Zeugnisse des heil. Chrysostomus war Clemens bei mehreren Gelegenheiten ein Gefährte des heil. Paulus auf seinen Reisen. Petrus hat ihn zum Bischofe geweihet. Als er sein Nachfolger geworden war, stellte er sieben Notaren oder Geheimschreiber auf, und wies jedem einen Stadttheil an, in welchem er die Geschichte der Martyrer aufzeichnen mußte. Man bedauert den Verlust dieser Akten. Clemens soll unter dem Kaiser Trajan aus Rom verbannt, nach Taurika Chersonesus in's Elend verwiesen, und endlich mit einem Anker am Halse in's Meer versenket worden seyn.

Während der heil. Clemens auf dem Stuhle Petri, seines Lehrers, saß, war zu Korinth eine gottlose und verabscheuungswürdige Spaltung entstanden. Einige Priester wurden durch böse Ränke ihrer Würde entsetzt. Diese nahmen ihre Zuflucht zur römischen Kirche, als der Mutter aller übrigen. Das Haupt dieser Kirche und der ganzen Christenheit, der Pabst Clemens, schickte Abgeordnete nach Korinth, um die Spaltung aufzuheben, und gab ihnen einen bewunderungswürdigen Brief mit. Da er in einer Stelle desselben sagt, was die Korinther vor der Spaltung gewesen, so liefert er zugleich das schönste Bild eines wahren Christen, welches würdig ist, hier einen Platz zu nehmen.

„Wer, der zum Besuche bei euch gewesen, (sind die eigenen „Worte des Heiligen,) rühmte nicht euern mit jeder Tugend ge„schmückten, festen Glauben? Euere weise und milde Frömmigkeit „in Christo, wer bewundert sie nicht? Wer verkündete nicht „eure freigebige Gastfreundlichkeit? Eure vollkommene, sichere Er„kenntniß, wer pries sie nicht selig? Alles geschah bei euch ohne „Ansehen der Person, und nach den Gesetzen Gottes wandeltet „ihr. Euern Vorstehern untergeordnet, und den Aeltesten die ge„bührende Ehre erzeigend, lehrtet ihr die Jugend bescheidene und „züchtige Gesinnung, den Weibern empfahlet ihr die Beobachtung „aller ihrer Pflichten mit einem tadellosen, heiligen und lauteren „Gewissen, gebührende Liebe zu ihren Männern, und einhergehend „nach der Richtschnur des Gehorsams; ihr lehrtet sie das Haus-

„wesen führen, heilig und in aller Zucht. Ihr alle waret demü-
„thig gesinnt, fern von Großprahlerei, wolltet ihr lieber gehor-
„samen, als befehlen, lieber geben, als nehmen; zufrieden waret
„ihr mit dem, was Gott seinen Pilgern gab, sorgfältig aufmerk-
„sam auf sein Wort; eure Brust war geöffnet der Liebe, und
„seine Leiden waren euch vor Augen. So ward euch ein reicher
„und seliger Friede gegeben; unersättlich war euer Verlangen nach
„Wohlthun, und reichlich hatte sich über Alle der heil. Geist aus-
„gegossen; voll heiligen Willens erhobet ihr mit guten Entschlüssen
„und in gottseligem Vertrauen euere Hände zum allmächtigen
„Gott, flehend zu Ihm, daß Er euch gnädig sey, wofern ihr ge-
„fehlt hättet wider euern Willen; Tag und Nacht ranget ihr im
„Gebet für die ganze Brüderschaft, auf daß gerettet würde die
„Zahl seiner Auserwählten in Gnade und heiligem Gewissen.
„Lauter waret ihr und einfältig, uneingedenk jeder Beleidigung
„unter einander. Jede Sonderung, jede Spaltung war euch ein
„Gräuel, ihr trauertet über die Versehen euerer Nächsten, ihre
„Nothdurft sahet ihr an für die Eurige. Es reuete euch keine
„Wohlthat; bereit waret ihr zu jedem guten Werke. Mit einem
„tugendreinen, ehrwürdigen Wandel geziert, thatet ihr Alles in
„der Furcht des Herrn: die Gebote des Herrn waren in die
„Tafeln euerer Herzen geschrieben.“

Das Fest des heil. Clemens wird in der katholischen Kirche den 23. November gefeiert.

Diejenigen, welche zwischen Kletus, einem Römer und Schüler des heil. Paulus, und Anakletus, einem Griechen von Athen unterscheiden, lassen nun nach dem heil. Clemens den Anakletus folgen, da sie den Kletus ihm vorsetzen. Berti schreibt deßfalls: In den ältesten Diptychen der römischen Kirche und in den besten Katalogen werden die Päbste in dieser Ordnung gezählet: Petrus, Linus, Kletus, Clemens I., Anakletus.

Mit Clemens I. schließt sich das erste Jahrhundert der Päbste und der christlichen Zeitrechnung. In demselben ist merkwürdig, das Concilium zu Jerusalem, von welchem bereits oben Meldung geschehen ist. Die aus dem Heidenthume zu Christo Bekehrten, wurden von der Beobachtung des Gesetzes Moses frei-

gesprochen, dagegen wurden sie angehalten, sich der Abgötterei und Unzucht zu enthalten, desgleichen wurde auch die Enthaltung vom Blute und dem Erstickten verfüget. Die heilige Versammlung sagte in dieser Hinsicht: „Es hat dem heil. Geiste und uns gut geschienen." Hiedurch gab sie zu erkennen: daß sich die Kirch in ihren Entscheidungen des ihr von Christus versprochenen Beistandes des heil. Geistes zu erfreuen habe.

Christus sagte den Seinigen Verfolgungen und Leiden vor. Sie sind nicht ausgeblieben. Die Juden haben nichts gespart, den christlichen Namen zu vertilgen. Auch die Heiden erklärten sich bald als Feinde des christlichen Namens, gegen welchen sie auch hie und da von den Juden aufgereizt worden sind, z. B. zu Lystra. Die Christen wurden daher auf mancherlei Art verfolget. Im ersten Jahrhunderte entstanden selbst zwei Haubtverfolgungen, das heißt solche, welche auf kaiserlichen Befehl im römischen Reiche unternommen und fortgesetzt worden sind; die erste unter dem Kaiser Nero, welche im Jahre 64 anfing, und im Jahre 68 aufhörte; die zweite unter dem Kaiser Domitian, welche in den Jahren 95 und 96 Statt hatte. Obschon Nero anfangs mild zu seyn schien, so war doch in ihm der Hang zur Grausamkeit bemerkbar, der endlich die Oberhand gewann, und ihn zum größten Wüthrich machte, der seine eigene Mutter und Gemahlin, die vornehmsten Senatoren zu Rom, seinen Lehrmeister Seneca konnte ermorden, und Rom anzünden lassen, um das Vergnügen zu haben, einen erschrecklichen Brand zu sehen. Um jedoch sich nicht dem Hasse auszusetzen, schob er die Schuld des Brandes auf die Christen, und fing gegen sie die schrecklichste Verfolgung zu Rom an, und ließ sie im ganzen Reiche fortsetzen. Viele Christen wurden zu Rom mit Thierhäuten bedeckt und den Hunden preis gegeben, oder an's Kreuz geheftet, oder mit Wachs, Pech und andern brennbaren Materien überzogen, in den Gärten des Kaisers also aufgestellt, und nächtlicher Weile angezündet, um zu leuchten. Während der Marter waren sie durch einen spitzigen Pfahl, den jeder unter dem Kinne hatte, gezwungen, aufrecht zu sehen. Nero fuhr bei dem Lichte, welches die brennenden Christen von sich gaben, in seinen Gärten herum, was selbst die Heiden mißbilligten. Der 24. Juni ist dem Andenken der glorreichen

Martyrer gewidmet, welche bei dieser Gelegenheit den Martertod gelitten haben.

Der Kaiser Domitian, welcher noch für grausamer, als Nero gehalten wird, fing die zweite Christen-Verfolgung an, ließ eine Menge Christen hinrichten, und weidete seine Augen an ihrem Blute. Den heiligen Apostel und Evangelisten Johannes, der von Ephesus nach Rom gebracht worden war, ließ er wie man aus einer Aeußerung Tertullians schließen will de praescript. haeret. cap. 36. in siedendes Oel setzen, welches ihn aber unbeschädigt ließ, daher er nach Patmos verwiesen wurde, wo er seine heimliche Offenbarung — Apokalypse — schrieb; Johannes starb späterhin in einem sehr hohen Alter eines natürlichen Todes, und so wurde der Wille Christi Joh. XXI. 22. erfüllt: daß er in die Ankunft Jesu zum Gerichte über Jerusalem erlebte: Wenn ich ihn so lassen will, bis ich komme, was geht's Dich — Petrus — an?

Wurden die Christen des ersten Jahrhunderts durch Verfolgungen geprüft, so wurde ihre Zahl nur größer, daher Vater Satan auf eine andere Art ihnen zu schaden suchte. Er erweckte Ketzereien, und hier war es ihm viel leichter, durch Betrug und Gaukeleien und durch Gutheißung verbotener Sinnlichkeit, wozu ohnehin die menschliche Natur immer geneigt ist, zuweilen aber auch durch Anpreisung übertriebener Strenge, Abfall vom Glauben zu erwirken.

Das erste Werkzeug, die Christen zu betrügen und sie von ihrer Religion abwendig zu machen, war Simon der Zauberer. Früher hatte er schon zu Samaria großes Aufsehen gemacht; er ließ sich zwar von Philippus taufen, wollte aber von Petrus die Gabe, den heil. Geist mitzutheilen, um Geld erkaufen. Sein Fehler schien ihn zu reuen; denn er bat um das Gebet der Apostel, allein seine Reue war nicht aufrichtig; denn er zog bald mit einer erkauften Buhlerin, Helena, herum, gab sich selbst für die Schönheit Gottes, für den Allmächtigen aus, gestattete seinen Anhängern den Genuß aller Gelüste, täuschte sie durch Gaukeleien, und lehrte: sie bedürften zur Seligkeit mehr nicht, als an ihn und seine Helena, die er für die Mutter der Engel ausgab, zu glauben; er wolle daher nicht, daß Jemand für seine Lehre sein Blut

vergieße. Er ließ sich unter dem Bilde Jupiter's, der Helena aber unter dem Bilde der Minerva, göttliche Ehre erweisen. Sein unglückliches Ende haben wir oben schon gesehen. Sein Schüler Menander gab sich für einen göttlichen Abgeordneten aus, zum Heil der Welt gesandt, die Menschen zu lehren: über die bösen Engel, welche die Welt erschaffen, zu siegen; diesen Sieg, versprach er, würden sie erringen, wenn sie das von ihm vorgeschriebene Bad würden genommen haben, und dadurch in Stand gesetzt wären, in ewiger Jugend und Unsterblichkeit zu verharren. Obschon die tägliche Erfahrung dieses Versprechen Lügen strafte, so wachten die bethörten Menschen doch nicht auf. Wir haben in unsern Tagen an mehrern durch die unter dem Scheine der Frömmigkeit sich geltend machende Aftermystik Verführten gesehen, wie hart es hält, von dem Betruge wieder zurück zu kehren. Schon der Wunsch: nicht betrogen zu seyn, oder auch eine falsche Scham hält die Betrogenen zurück, ihren Fehler zu erkennen oder den erkannten zu bekennen und zu bessern.

In der heimlichen Offenbarung des heil. Johannes wird gegen die Nikolaiten sehr geeifert; denn sie zernichteten alle guten Sitten, da sie sich allen Lüsten ergaben, und Unzucht und den Genuß des den Götzen geopferten für erlaubt hielten. Man hält gewöhnlich den Diakonen Nikolaus für den Stifter der Nikolaiten; allein er wird aus wichtigen Gründen von diesem Vorwurfe frei gesprochen. Höchstens hat man nur seinen Namen mißbraucht, und dieses wegen einer Aeußerung, welcher man, Statt sie recht zu verstehen, einen falschen Sinn untergeschoben hat, um ein freies Leben mit einem berühmten Namen zu rechtfertigen.

Das erste Jahrhundert hatte noch einige andere Irrlehrer, Ebion, Zerinthus ꝛc. Ebion hat heut zu Tage noch Anhänger genug in Jenen, die einer Alles vernichtenden Kritik sich überlassend, nicht nur die Gleichwesenheit des Sohnes Gottes mit dem Vater leugnen, sondern auch das ganze Leben und Wirken des Erlösers zu einer bloßen Sage herabwürdigen, der, wie sie meinen, aller geschichtliche Boden fehle.

5) Der heil. Evaristus, Martyrer, ein Syrer von Geburt, wurde im Jahre 100 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Wenn aus den Schafen der Hirt erkannt wird, so war Evaristus der sorgfältigste, der eifrigste Hirt; denn von den Christen, welche zu seiner Zeit in Rom lebten, schreibt der heil. Ignatius, Martyrer, „daß sie der ächten Tugend Muster seyen, würdig, den Gläubigen der übrigen Kirche als Beispiele vorgestellt zu werden, sowohl wegen der Heiligkeit ihrer Sitten und der Reinheit ihrer Lehre, als auch wegen der Liebe, die sie sämmtlich als unzertrennliche Brüder im Glauben verband, jegliche Zwistigkeit und Spaltung verabscheuend.“ Diesem Pabste wird auch zugeschrieben die Gewohnheit, die Kirchen einzuweihen. Desgleichen schreibt man ihm die Einsetzung der Cardinal-Priester zu, weil er zuerst Rom in Titel oder Pfarrsprengel abtheilte, wovon er jedem Priester einen zuwies. Auch setzte er die sieben Diakonen ein, welche den Bischof begleiten sollten. Diesem Pabste werden einige Sendschreiben zugeschrieben, in deren einem besonders gelesen wird: daß eine Heirath nur von Jenen zu Stande gebracht werden könne, welche über das Weib zu gebieten haben. Die Braut werde begehrt, durch die Aeltern und Verwandten das Versprechen berichtigt, und dann werde zur Zeit die priesterliche Trauung vorgenommen. Dann sollen die Brautleute zwei oder drei Tage im Gebete verharren, und sich der Keuschheit befleißigen, damit sie fromme Kinder erzeugen. — In dem Zweiten dem Pabste zugeschriebenen Sendschreiben wird gesagt: daß so wenig der Mann seinem Weibe durch Ehebruch untreu werden dürfe, eben so wenig dürfe ein Bischof seine Kirche, zu welcher er eingeweihet sey, verlassen, außer in sehr dringender Noth, oder durch eine förmliche apostolische Versetzung; am wenigsten sey es zu gestatten, daß ein Bischof zwei Kirchen habe. Die Kirche müsse aber auch ihren Bräutigam, den Bischof, geistlicher Weise eben so zärtlich lieben und ihm gehorsam seyn, wie ein Weib ihrem Manne.

Diese Sätze mögen nun von Evaristus wirklich darniedergeschrieben worden seyn, oder nicht, so sind sie auf jeden Fall mit dem Geiste der Kirche im Einklange.

Ob Evaristus wirklich als Martyrer gestorben sey, kann nicht bestimmt angegeben werden; allein die ersten Päbste waren schon Martyrer in der gefährlichen Erfüllung ihres Berufes und in den vielen Widerwärtigkeiten, die sie zu ertragen hatten. In

jedem Falle verdient daher Evaristus auch den Martyrern beigezählt zu werden. Sein Andenken wird den 26. Okt. gefeiert.

Um diese Zeit — im Jahre 106 — endigte der heil. Simeon, Bischof zu Jerusalem, sein heiliges Leben mit dem Martertode. Er war schon vor der Zerstörung Jerusalem's Bischof dieser Stadt und Nachfolger des heil. Jakobus des Kleinern, seines Bruders, welchen Herodes der Dritte hatte enthaupten lassen. Vor der Belagerung dieser unglücklichen Stadt hatte er mit den Christen dieselbe verlassen, um sich nach Pella jenseits des Jordans zu flüchten. Nach ihrer Zerstörung kehrte er mit ihnen wieder zurück, um in den Ueberresten, die nachher Hadrian vollends zerstörte, Wohnung zu finden.

Er hatte das Vergnügen, viele Juden den christlichen Glauben annehmen zu sehen, dagegen betrübte ihn die Secte der Nazaräer, welche ein Gemengsel von Juden und Christen waren, und doch weder die einen noch die andern liebten. Sie hielten Christus für einen Propheten, glaubten aber nicht an seine Gottheit; sie hielten den Sonntag, feierten aber auch den Sabbat, und ihre Ceremonien waren aus dem alten und neuen Testamente genommen. Auch die Ebioniten, welche nicht weit von Jerusalem entsprungen waren, machten dem heiligen Manne Kummer. Schon unter Vespasian und Domitian, welche alle Abkömmlinge David's hatten aufsuchen und ermorden lassen, war Simeon, als von David entsprossen, in größter Gefahr; er entgieng aber ihren Nachforschungen. Endlich wurde er unter Trajan von Juden und Ketzern verrathen. Nachdem er mehrere Tage die grausamsten Schmerzen mit größter Geduld ertragen hatte, wurde er endlich im hundert und zwanzigsten Jahre seines Lebens, und im etwa vier und vierzigsten Jahre seines Bisthumes, gekreuziget, und so war durchaus vollendet, was Christus Matth. XXIII. vorgesagt hatte: „Ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte; von diesen werdet ihr einige tödten und kreuzigen, andere in euren Schulen geißeln, und von einer Stadt in die andere verfolgen.“ Stephanus wurde zu Jerusalem gesteinigt, Jakob der ältere enthauptet, der jüngere von der Zinne des Tempels hinabgestürzet, und mit einer Walkerstange vollends todt geschlagen; Petrus und die übrigen Apostel, welche mit ihm vor

den hohen Rath gebracht waren, wurden gegeißelt, Paulus und Barnabas von einer Stadt in die andere verfolgt, und Simeon, wie wir so eben gelesen haben, gekreuziget.

Wir haben des Kaisers Trajan schon gedacht. Unter ihm entstand die dritte Christen-Verfolgung. Man findet nicht, daß er dazu einen ausdrücklichen Befehl erlassen habe; allein, obschon sein Vorgänger Nerva verboten hatte, Jemand anzuklagen, weil er ein Christ sey, so waren doch auch die Verfolgungsdekrete, welche unter Nero und Domitian ausgegangen waren, noch nicht widerrufen. Die Statthalter konnten daher in Bezug auf diese nach Willkür verfahren. Daß übrigens die Verfolgung mit Trajan's Bewilligung geschah, ist nicht allein aus seiner Weisung an Plinius, sondern auch aus seinem eigenen Benehmen gegen den heil. Ignatius zu ermessen. Die Verfolgung muß sehr vielen Christen das Leben gekostet haben; auch scheint es, daß viele Christen abgefallen sind; Beides sehen wir aus einem Schreiben des jüngern Plinius, Statthalters in Bythinien; denn einerseits war ihm die Anzahl der als Christen Verklagten zu groß, und dieselben alle tödten zu lassen, würde die Provinz entvölkert haben, andererseits hoffte er, da seit der Verfolgung der Götzendienst wieder zugenommen hat, durch Schonung gegen die Abfallenden großen Gewinn für die Bevölkerung. In dem bemerkten Schreiben finden wir auch ein sehr ruhmwürdiges Zeugniß für die ächten Christen damaliger Zeit; dieses Zeugniß ist um so unverdächtiger, weil es selbst aus dem Munde abgefallener Christen kam. Der ganze Brief ist daher merkwürdig genug, daß er auch hier, mit hie und da beigesetzten Noten, mitgetheilt wird. Er lautet also:

„Cajus Plinius entbietet dem Imperator Trajanus seinen Gruß. Es ist meine Gewohnheit, o Herr! mich in Allem, worüber ich zweifelhaft bin, an Dich zu wenden. Denn wer vermag besser, mich bei Bedenklichkeiten zu leiten, oder meine Unkunde zu unterrichten. Bei Erkenntnissen in Sachen der Christen bin ich nie gegenwärtig gewesen, weiß daher nicht, was man zu bestrafen, noch auch welches Ziel man der Strafe oder der Untersuchung zu setzen pflegte. Auch habe ich mich in keiner kleinen Verlegenheit darüber befunden, ob einige Rücksicht auf das Alter

zu nehmen — kein Unterschied zwischen sehr Zarten oder Starken zu machen sey — ob die Reue 1) Verzeihung erhalten müßte — oder ob es keinem fromme, dem Christenthume zu entsagen, wenn er einmal Christ gewesen ist — ob dieser Name an sich selbst, auch unbegleitet von Freveln, müsse bestraft werden, oder nur die Frevel, die am Namen haften. Indessen habe ich gegen Diejenigen, welche als Christen bei mir angegeben wurden, folgende Weise beobachtet. Ich befragte sie, ob sie Christen wären. Bekannten sie es, so fragte ich zum zweiten und zum dritten Male und drohete mit der Strafe. Beharrten sie, so ließ ich sie zum Tode abführen 2); denn es schien mir nicht zweifelhaft, mag auch das, wozu sie sich bekennen, seyn, was er wolle 3), daß wenigstens ihre Halsstarrigkeit und unbeugsame Widerspenstigkeit 4), bestrafet werden müßten. Einige, von gleichem Wahnsinne ergriffene, habe ich von den andern abgesondert, weil sie römische Bürger waren, um sie nach Rom zu senden.

Während der Behandlung dieser Sache nahmen, wie es zu geschehen pflegt, die Angaben überhand, nnd verschiedene Fälle traten ein. Mir ward eine Klagschrift, ohne Namen des Klägers, zugestellt, welche viele Namen solcher enthielt, die doch leugneten, daß sie Christen wären oder es je gewesen. Wenn sie auf die Weise, wie ich es ihnen vorsagte, die Götter anriefen, und Deinem Bildnisse, welches ich zugleich mit den Bildern der Götter herbei bringen ließ, Weihrauch und Wein opferten; dazu Christum lästerten — wozu, wie man sagt, diejenigen, welche wirklich Christen sind 5), sich nicht zwingen lassen —, so glaubte

1) Plinius als Heide, nennt hier den Abfall vom Christenthume Reue.

2) Hieraus sieht man deutlich, daß der Name eines Christen schon hinreichend war, zur Marter verurtheilt zu werden.

3) Also ohne Kenntniß, bloß auf den Namen verurtheilt.

4) So weiß man selbst die Tugend zum Verbrechen zu machen. Waren die Christen treu und standhaft, so verdammte man sie als Halsstarrige und Widerspenstige.

5) Welcher Ruhm für Jene, welche wirklich Christen waren! Sie ließen sich nicht bewegen, Wein und Weihrauch zu opfern, oder gar Christum zu verläugnen.

ich sie entlassen zu müssen. Andere, vom Angeber genannte, sagten, sie wären Christen, lengneten es aber bald wieder, sagten, sie wären es gewesen, hätten aber aufgehört, es zu seyn, einige seit länger als drei Jahren, andere vor mehr, manche schon seit mehr als zwanzig Jahren. Alle diese haben Dein Bildniß angebetet sammt den Bildern der Götter, und Christum gelästert. Sie versicherten, ihre ganze Schuld oder ihr Irrthum habe darin bestanden: daß sie gepflegt hätten, an einem bestimmten Tage vor Anbruch des Lichtes [1]) zusammen zu kommen, und einen Wechselgesang anzustimmen zur Ehre Christi, als eines Gottes; dann sich feierlich zu verpflichten, nicht etwa zu einem Frevel, sondern zur Enthaltung jeder Entwendung, des Raubes, des Ehebruchs; niemals wortbrüchig zu werden, noch auch, was ihnen anvertraut worden, zu verleugnen. Dann wären sie auseinander gegangen, hätten sich aber wieder versammelt zu einem gemeinschaftlichen unschuldigen Mahle, dessen sie sich gleichwohl enthalten hätten von der Zeit an, da ich, Deinen Befehlen zufolge, die Privatzusammenkünfte verboten hatte [2]). Nach dieser Aussage schien es mir desto nothwendiger, zwei Mägde, welche Dienerinnen [3]) genannt wurden, foltern zu lassen, um die Wahrheit zu erforschen. Aber ich fand nichts anderes, als einen verkehrten und ausschweifenden Aberglauben [4]); daher ich, mit Aufschub des Erkenntnisses, meine Zuflucht zu Dir genommen.

Die Sache hat mir Erwägung werth geschienen, vorzüglich wegen Anzahl der Verklagten. Denn viele Personen jedes Alters,

---

1) Die ersten Christen mußten sich oft in der Nacht versammeln, um des Gottesdienstes zu pflegen und den Spähern zu entgehen. Indem die abgefallenen Christen hier sich selbst anklagen, geben sie das vorzüglichste Zeugniß für den Geist des Christenthums.

2) Bemerken wir, daß die Christen vom Gottesdienste sich nicht abhalten ließen; allein willig entsagten sie den Liebesmahlen, weil diese nicht nothwendig waren, mit der Zeit selbst abgeschafft wurden.

3) Diakonissinnen.

4) So verkehrt und ausschweifend urtheilte der sonst lobwürdige heidnische Plinius von der christlichen Religion.

jedes Standes und von beiderlei Geschlecht sind angeklagt, oder sollen es werden. Nicht nur die Städte, auch die Flecken und das Land hat die Seuche dieses Aberglaubens angesteckt, welcher doch noch jetzt, wie es scheint, Einhalt gethan und gesteuert werden könnte [1]). Denn es ist gewiß, daß die beinahe schon verlassenen Tempel wieder besucht, lang unterbrochene heilige Bräuche wieder gefeiert, an verschiedenen Orten wieder Opferthiere zum Verkaufe gebracht waren, deren Käufer schon sehr selten geworden waren [2]), woraus man leicht urtheilen mag, welche Menge von Menschen noch könne gebessert [3]) werden, wofern man der Reue Raum gewährt.

Hierauf hat der Kaiser zurück geschrieben: daß die Christen nicht aufgesucht, die angegebenen und überwiesenen jedoch gestraft werden sollten, es sey denn, daß einer leugnete, ein Christ zu seyn, oder den Göttern opferte.

Unter die merkwürdigsten Martyrer während der Verfolgung der Christen unter Trajan gehört nebst dem heil. Simeon, von welchem die Rede schon gewesen ist, unstreitig der heil. Ignatius, Bischof zu Antiochien.

Als Kaiser Trajan nach Antiochien gekommen war, ward Ignatius, der während der Verfolgung unter Domitian die Gläubigen kräftig unterstützte, vor seinen Richterstuhl geführt. Der Kaiser fragte ihn: Wer bist Du, Du böser Dämon (Teufel), der Du so eifrig meine Befehle zu übertreten und auch Andere zum Verderben zu verleiten strebest? Darauf sagte Ignatius: Niemand nennt den Theophorus [4]) einen bösen Dämon;

---

1) Nein! das Senftkörnlein wuchs zum Segen der Menschheit zu einem großen Baume, dessen Aeste sich über den ganzen Erdkreis verbreiteten; und wird auch durch Frevlershand ein und der andere, selbst bedeutende Ast abgerissen oder abgehauen, so wachsen wieder andere nach, und alle höllische Macht wird den Baum des Lebens nicht zerstören können.

2) Hierin liegt die Bestätigung unsers Urtheils, daß der Abfall aus Furcht vor den Martern sehr häufig müsse gewesen seyn.

3) Zum Abfalle gebracht werden.

4) Der heil. Ignatius führte auch den Namen Theophorus, welches ein Gott tragender, und auch ein von Gott ge-

denn die Dämonen weichen zurück vor den Knechten Gottes. Wofern Du aber, weil ich den Dämonen lästig bin, mich darum böse gegen die Dämonen nennest, so bekenne ich, daß ich es sey. Denn da ich Christum habe, den himmlischen König, so zerstöre ich ihre Anschläge. Trajanus sagte: Wer ist Theophorus? Ignatius antwortete: Wer Christum in der Brust trägt. Trajan erwiederte: Meinst Du, daß wir unsere Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir als Helfer wider die Feinde haben? Ignatius sprach: Irrig nennest Du die Dämonen der Heiden Götter; denn es ist Ein Gott, der da gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer, sammt Allem, was in ihnen enthalten ist. Und Ein Christus, Gottes eingeborner Sohn. Möge ich seines Reiches mich erfreuen! Trajanus sprach: Du meinest Den, der unter Pontius Pilatus gekreuziget ward? Denjenigen, sagte Ignatius, der meine Sünden mit deren Urheber gekreuziget, und durch sein Wort allen Trug und die Bosheit der Dämonen unter die Füße derjenigen, die Ihn im Herzen tragen, geworfen hat. So trägst denn Du, sagte Trajan, den Gekreuzigten in Dir? Ja, sprach Ignatius, denn es steht geschrieben: Ich werde in ihnen wohnen und in ihnen wandeln. Da sprach Trajan das Urtheil: Ich befehle, daß Ignatius, der da sagt, daß er den Gekreuzigten in sich trage, gefesselt, von Soldaten nach Rom geführt werde, um dort Speise der wilden Thiere zu werden, zum Ergötzen des Volkes.

Als der heil. Martyrer dieses Urtheil hörte, rief er laut mit Freuden aus: „Ich danke Dir, o Herr! daß Du mich der vollkommenen Liebe zu Dir gewürdiget, und mich beehret hast, mit Deinem Apostel Paulus eiserne Banden zu tragen.“ Nachdem er solches gesprochen, nahm er die Banden fröhlich an, betete dann für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn, und ward von den rohen Soldaten dahin gerissen, um nach Rom geführt und den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

---

tragener heißen kann, je nachdem der Accent auf die vor- oder drittletzte Sylbe fällt; allein aus der Antwort des hl. Ignatius folgt, daß es hier einen bedeutet, der Gott trägt.

Ignatius kam, von zehn Soldaten bewacht, nach Smyrna, wo er Zeit und Mittel fand, den heil. Polykarpus, der, wie er, ein Schüler des heil. Johannes war, zu besuchen, die Besuche der Bischöfe, Priester und Diakonen aus der Nähe und Ferne anzunehmen, und vier Briefe zu schreiben, nämlich an die Christen zu Ephesus, Magnesia, Tralles und Rom. Den letzten sandte er durch Christen von Ephesus, welche nach Rom reiseten, seiner Ankunft in der Marterstadt voraus. In einigen dieser Briefe redet der heilige Martyrer ausdrücklich von Bischöfen, Priestern und Diakonen, ohne welche keine Kirche Kirche genannt werden könne. Von Smyrna wurde Ignatius nach Troas gebracht, wo er drei Briefe, einen an die Christen zu Smyrna, den andern an jene zu Philadelphia, und den dritten an Polykarpus schrieb. Die Briefe des heil. Martyrers sind nicht nur ehrwürdig wegen ihres Verfassers und Alters, sondern auch wichtig in Hinsicht des Glaubens, der Sittenlehre, der Kirchenverfassung und der Kirchenzucht.

Wir wollen nur eine Stelle aus jedem dieser sieben Briefe hier aufnehmen, bitten aber, jeder belesene Christ wolle von denselben Anlaß nehmen, sich die Briefe selbst in einer der neuesten Uebersetzungen in die deutsche Sprache zu verschaffen.

An die Epheser schreibt der heil. Martyrer unter andern: „Irre sich Keiner. Wer nicht bei'm Altare bleibt, der beraubt sich des Brodes Gottes. Wenn das Gebet Eines oder Zweier große Kraft hat, um wie viel mehr das vereinte Gebet des Bischofs und seiner ganzen Gemeinde! Wer nicht in die Versammlung geht, der erhebt sich schon im Stolze, und hat sich selbst abgesondert. Es steht geschrieben: Gott widersteht den Stolzen. Hüten wir uns, dem Bischofe zu widerstreben, auf daß wir Gott mögen unterthänig seyn."

An die Magnesier schreibt der heil. Martyrer unter andern: „Strebet fester und fester zu werden in der Lehre des Herrn und der Apostel, auf daß Alles, was ihr thut, euch gelingen möge, im Fleische und im Geiste, im Glauben und in der Liebe, mit einem ehrwürdigen Bischofe und mit dem wohlgeflochtenen geistigen Kranze eurer Priesterschaft und mit den nach Gottes Richtschnur einhergehenden Diakonen. Seyd unterthänig dem Bischofe,

und Einer dem Andern, wie Jesus Christus Seinem Vater war nach dem Fleische, und wie die Apostel Christo waren, und dem Vater und dem Geiste, auf daß ihr vereint seyd in leiblicher und in geistiger Vereinung."

Im Briefe an die Traller lesen wir unter andern: „Ich bitte euch, doch nicht ich, sondern die Liebe Jesu Christi, daß ihr keine andere, als nur christliche Nahrung genießen und euch des fremden Krautes, welches die Irrlehre ist, enthalten möget. Die Irrlehrer reichen mit süßem Moste tödtliches Gift dar, und wer es nicht kennt, der trinkt mit schädlicher Begierde den Tod. Hütet euch vor solchen! Und das wird euch gelingen, wofern ihr nicht aufgeblasen seyd, nicht getrennt von Gott, von Jesu Christo, noch vom Bischofe und den apostolischen Anordnungen. Wer innerhalb des Altars ist, der ist rein, das heißt: Wer vom Bischofe und der Versammlung der Priester oder der Diakonen in seinem Thun sich trennt, der ist nicht rein im Gewissen."

An die Römer schreibt der heil. Martyrer, der seine Todesart schon kannte, unter andern: „Ich bitte euch, daß ihr nicht unzeitiges Wohlwollen (Mitleiden) an mir üben wollet. Lasset mich zur Speise jener Thiere werden, durch die ich Gottes theilhaftig werde. Ich bin Gottes Waizen, und soll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes befunden werde. Schmeichelt den Thieren, auf daß sie mein Grab werden und von meinem Leibe nichts übrig lassen, und ich, wann ich werde entschlafen seyn, Keinem Beschwerde mache. Dann werde ich ein wahrer Jünger Christi seyn, wenn die Welt auch meinen Leib nicht mehr sehen wird. Bittet für mich zu Christo, daß ich durch diese Werkzeuge Gottes Opfer werden möge. . . Von Syrien bis nach Rom kämpfe ich mit wilden Thieren, zu Land und auf dem Meere, bei Tag und bei Nacht, in Banden unter zehn Leoparden, der Rotte von Kriegsknechten, welche durch Wohlthaten nur ärger werden. Ihre Beleidigungen dienen mir zur Lehre; aber darum bin ich noch nicht gerechtfertiget. O daß ich der Thiere, die mir bestimmt sind, schon genöße! Ich wünsche sie grimmig zu finden, und möchte ihnen schmeicheln, daß sie mich desto schneller verschlingen, und mir nicht widerfahren möge, was Einigen geschah, vor denen die

Thiere Furcht bekamen und sie unberührt ließen. Wollen sie mich nicht, der nach ihnen verlangt, so werde ich sie mit Gewalt zwingen. Verzeihet mir! Ich weiß, was mir frommet, ich beginne nun ein Jünger zu seyn. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, noch nach dem Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde. Feuer, Kreuz, Rudel von wilden Thieren, Zerstreuung des Gebeines, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen vom Teufel mögen über mich kommen, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde. . . Besser ist es für mich, Jesu Christi wegen zu sterben, als Herr der ganzen Welt zu seyn."

Aus dem Briefe an die Philadelphier setzen wir hieher: „Irret nicht, meine Brüder! Wer demjenigen nachfolgt, der eine Spaltung macht, der wird das Reich Gottes nicht erben; wer in anderer Meinung einhergeht, der stimmt dem Leiden Christi nicht bei. . . Wo Spaltung und Zorn ist, da wohnt Gott nicht. Allen denen, die Buße thun, verzeihet Gott, wenn sie büßend wiederkehren zur Einheit in Gott, und zur Versammlung des Bischofs."

Aus dem Briefe an die Smyrnaer heben wir aus: „Sie — die gnostischen Ketzer, die man Doceten nannte — enthalten sich des Abendmahles und des Gebetes, weil sie nicht bekennen, daß das Abendmahl das Fleisch unsers Herrn Jesu Christi sey, welches für unsere Sünden gelitten, und welches der Vater durch seine Güte wieder auferweckt hat. Welche dieser Gabe Gottes widersprechen, die streben durch klügelnde Streitsucht. Möchten sie doch lieben, auf daß sie wieder aufstünden! . . . Liebste Brüder! ich bin zwar überzeugt von eurem Glauben; aber diese Ermahnungen wollte ich euch geben, damit ihr euch zu hüten wisset vor diesen Bestien, die in Menschengestalt umher gehen. Solche Ungeheuer fliehet, habet gar keine Gemeinschaft, gar keinen Umgang mit ihnen. Weichet ihnen aus, so viel es möglich ist, daß sie euch gar nicht einmal begegnen können. Da läßt sich nichts machen, als für sie beten, daß sie doch noch bekehrt werden, wenn's möglich ist; denn schwer, außerordentlich schwer sind solche zu bekehren."

Polykarp war weit jünger, als Ignatius, obschon Beide Schüler des nämlichen Lehrers, des hl. Apostels Johan-

nes, aber nicht zu gleicher Zeit, waren; daher Ignatius an Polykarp gleichsam wie an seinen Schüler schreibt, und ihm gleichsam Ermahnungen gibt. Unter andern lesen wir: „Möchten wir uns doch eines Tages in Gott vereinigt erblicken! Ich beschwöre Dich durch die Gnade, womit Du erfüllt bist, daß Du in Deiner Laufbahn stets größere Fortschritte machest, und stets alle Gläubige ermahnest, ihr Heil zu wirken. Suche das Band der Einigkeit zu erhalten, welches das größte Gut ist. Habe Geduld mit Allen, wie der Herr mit Dir Geduld hat; übertrage die Fehler, wie bisher, mit Liebe; Beten sey stets Deine Beschäftigung. Sey wachsam, da Du einen Geist besitzest, der niemals schläft. Trage die Schwachheiten Aller als ein großmüthiger Kämpfer. Wie die Arbeit, so wächst auch der Lohn."

Als Ignatius in die Nähe von Rom gebracht worden war, eilten ihm die Christen schaarenweise entgegen, freueten sich, ihn zu sehen, bedauerten aber auch den baldigen Verlust, und so ward ihre Freude in Traurigkeit verwandelt. Ignatius tröstete und bat sie, wahre Liebe zu ihm zu haben, und ihn der Marter nicht entziehen zu wollen; warf sich mit allen um ihn versammelten Christen auf die Knie, bat den Sohn Gottes für das Wohl aller Kirchen, um baldiges Ende aller Verfolgungen und um Beharrlichkeit der Brüder in wahrer Liebe; dann erhob er sich muthig, wurde von den Soldaten fortgeführt, und am 20. Dezemb. des Jahres 107 den Löwen Preis gegeben, die ihn so aufzehrten, daß nur die gröbern Gebeine übrig blieben.

Es verdient gewiß noch erwogen zu werden, daß die Liebe der Antiochener gegen ihren Oberhirten so groß war, daß sie ihn nicht ohne ansehnliche Begleitung nach Rom führen ließen, daß seine Ueberbleibsel sorgfältig gesammelt und nach Antiochia gesandt wurden, und daß man seinen Todestag aufgezeichnet, um denselben jährlich zu feiern. Seine Reisegefährten und Freunde haben uns über Alles dieses umständliche Nachricht hinterlassen. Merkwürdig sind die Worte, womit sie die Leidensgeschichte des gepriesenen Heiligen schließen: „Wir waren selbst Zeugen dieses glorreichen Heldentodes, der unsern Augen einen ganzen Strom von Thränen auspreßte; wir brachten die ganze Nacht mit Wachen und Beten zu, und baten unsern göttlichen Erlöser auf

den Knieen, Er wolle doch unsre Schwachheit unterstützen. Der heilige Blutzeuge erschien uns, wie ein Obsieger, der eben aus einem beschwerlichen und ruhmvollen Kampfe kömmt; er stand vor dem Herrn, und war mit einer unaussprechlichen Herrlichkeit umgeben. Durch diese Erscheinung ganz mit Freuden erfüllt, dankten wir dem Urheber alles Guten, und erfreuten uns über die Glückseligkeit, die Er seinem Diener verliehen hatte. Wir haben den Tag seines Todes aufgezeichnet, damit wir uns alle Jahre versammeln können, um seinen Martertod gerade zur Zeit, da er gelitten hat, zu ehren, in der Hoffnung, an dem Siege dieses großmüthigen Blutzeugen Jesu Christi auch Antheil zu nehmen, der den Teufel unter die Füße getreten hat, durch den Beistand unsers Herrn Jesu Christi, durch Welchen und mit Welchem dem Vater mit dem heiligen Geiste Ehre und Macht zu allen Zeiten gehört. Amen."

Der nachdenkende katholische Christ wird in der Martergeschichte des heil. Ignatius viele Zeugnisse für die katholische Lehre finden, z. B. von der heiligsten Dreifaltigkeit, von der Gegenwart Christi im heiligsten Altars-Sakramente, von Verehrung der Heiligen und ihren Reliquien, von dem Nutzen dieser Verehrung, von der geistlichen Ordnung in der Kirche, nämlich von Bischöfen, Priestern und Diakonen ꝛc.; er wird einen Vergleich anstellen zwischen seiner Kirche und andern Religions-Gemeinden, und finden, daß nur in der katholischen Kirche die Wahrheit und Ordnung sich befindet, wie sie von den Aposteln verkündigt und eingeführt, von den ersten Christen geglaubt, geübt und fortgesetzt worden ist.

6) Der hl. Alexander I., Martyrer, wurde im Jahre 109 gewählt, und verwaltete die Kirche nicht ganz 10 Jahre.

Von diesem Pabste, der ein Römer von Geburt war, hat uns die Geschichte keine sichern Nachrichten hinterlassen. Es wird ihm die Verordnung zugeeignet, bei der heil. Messe etwas Wasser unter den Wein zu mischen; allein sowohl sehr alte Liturgien (Meß-Ordnungen), als die Tradition finden diesen Gebrauch in dem Beispiele Christi selbst. Auch wird ihm die Verordnung zuge-

schrieben, Wasser mit Salz zu weihen, um damit das Volk zu besprengen, daß es gereiniget und geheiliget werde. Das geweihete Wasser an sich reiniget und heiliget nicht; allein es ist ein Sinnbild der Reinigung und Heiligung. Sein Tod fällt in das Jahr 119, und er genießt den Titel eines Martyrers, dessen Andenken den 3. Mai gefeiert wird.

Während Alexander auf dem römischen Stuhle saß, im Jahre 115, empörten sich die Juden von Neuem, und verübten die unmenschlichsten Grausamkeiten. Man zählte gegen 460,000 Menschen, die von ihnen in Aegypten, Cyrene und auf der Insel Cypern ermordet worden sind. Ihre Grausamkeit soll so weit gegangen seyn, daß sie nicht nur viele Opfer ihrer Wuth, Griechen und Römer, den wilden Thieren vorwarfen, oder sie zwangen, sich selbst einander zu tödten, sondern sie durchsägten auch andere, aßen ihr Fleisch, bestrichen sich mit ihrem Blute, bedeckten sich mit ihren Häuten, und umgürteten sich mit ihren noch rauchenden Gedärmen. Trajan ließ die Juden zu Wasser und zu Land angreifen, und eine ungeheure Menge wurde vertilgt; von Cypern aber wurden alle Juden verwiesen, und bei Todesstrafe, selbst in dem Falle eines Schiffbruchs, durfte sich kein Jude mehr auf dieser Insel sehen lassen. Auch in Mesopotanien, wo sie zum Aufruhre geneigt gefunden wurden, wurden sie angegriffen, geschlagen, und viele Tausende getödtet. Unter dem Kaiser Hadrianus wiederholten die Juden ihre Empörung. Der Kaiser ließ Jerusalem, welches fernerhin Aelia heißen sollte, wieder aufbauen und es mit Heiden bevölkern; an die Stelle des verwüsteten jüdischen Tempels aber wurde ein Tempel dem Jupiter zu Ehren aufgerichtet. Dazu wurde die Beschneidung unter der Strafe der Landesverweisung verboten. Die Juden aller Provinzen verbündeten sich miteinander, und nahmen einen Betrüger zu ihrem Anführer an, der sich Barkoqueba nennen ließ, um dadurch anzuzeigen: er sey der Stern Jakob's, von welchem Balaam geweissagt hatte. Dieser Betrüger wollte auch die Christen mit in die Partei der Juden ziehen; da ihm aber dieses nicht gelang, ließ er sie auf's Grausamste martern und morden. Das schrecklichste Loos traf endlich die Juden; mehrere Hundert Tausende kamen durch's Schwert um, eine unzählige

Menge durch Feuer, Hunger ꝛc.; die Gefangenen wurden wie Lastthiere verkauft, oder nach Aegypten gebracht. Das gelobte Land wurde von ihnen gleichsam gereinigt, und bei Lebensstrafe war es allen Juden verboten, das neu erbaute Jerusalem zu betreten, ausgenommen am Tage seiner Zerstörung durch Titus, und ein Schwein aus Marmor wurde auf jenes Stadtthor gestellt, welches gegen Bethlehem gerichtet war. Aber auch die Christen sollten Schmach leiden; denn der Kaiser Hadrian ließ an dem Platze, wo Christus gekreuzigt worden war, das Bild der Venus, bei'm Grabe Christi aber das Bild des Jupiter aufrichten, und zu Bethlehem, dem Geburtsorte des göttlichen Heilandes, wurde dem Adonis zu Ehren ein Hain errichtet. Alles dieses hinderte nicht, die heiligen Orte bei den Christen in ehrfurchtsvollem Andenken zu bewahren, und dieses offenbar werden zu lassen, sobald unter dem Kaiser Constantin es verstattet war, den Greuel der Verwüstung zu zerstören und den gekreuzigten Heiland öffentlich zu bekennen und anzubeten.

7) Der hl. Sixtus I., Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 119 gewählt, und verwaltete die Kirche nicht vollständige 9 Jahre.

Er wird auch Xystus genannt. Von seinem heiligen Wirken sind die Nachrichten zu Grunde gegangen. Er soll verordnet haben, daß in der heil. Messe das dreimalige Heilig — sanctus — gesungen werde. Sein Fest wird den 6. April gefeiert.

Der Kaiser Hadrian ließ sich verleiten, die den katholischen Christen gemachten, aber nur die Ketzer treffenden Vorwürfe zu berücksichtigen, und die Christen der Verfolgung und den Martern Preis zu geben. Er selbst saß zuweilen zu Gericht und verurtheilte die Gläubigen, wie dieß der Fall war mit der heiligen Symphorosa und ihren sieben Söhnen.

Das grausame und doch unverdiente Schicksal, welchem die Christen in der bereits nun vierten Verfolgung unterworfen waren, erweckte gefühlvolle Männer, welche es sich zur Pflicht machten, die Christen, ihre Mitbrüder, durch gründliche Schriften in Schutz zu nehmen. Die ersten, deren Namen uns die Geschichte aufbewahrt hat, sind die Heiligen Quadratus und Aristides,

und sie verdienen auch den Dank der Nachwelt, obschon ihre Schriften so zu Grunde gegangen sind, daß nur von jener des Quadratus, der, ein Schüler der Apostel, ein apostolisches Leben führte, und das Evangelium überall, wo er hinkam, verkündigte, noch ein kleines Bruchstück übrig geblieben, welches, wie es Eusebius anführt, also lautet: „Die Thaten unsers Heilandes blieben immer sichtbar, weil sie wahr waren. Man sah Diejenigen, die Er geheilt, die Er vom Tode erweckt hatte; denn nicht nur als sie geheilt oder vom Tode erweckt wurden, hat man sie gesehen, sondern auch nachher. Und nicht nur so lange der Heiland auf Erden wandelte, sondern auch nach seinem Hinscheiden sind sie lange Zeit gesehen worden, so daß einige von ihnen noch bis an unsre Zeiten gelangt sind." Hieraus sieht man, daß Quadratus einen Einwurf, als wären die Wunder Christi Blendwerke gewesen, so widerlegt hat, daß man gegen dieselben nichts mehr einwenden konnte.

Sogar ein Heide fühlte das Unrecht, welches den Christen angethan wurde, und stand als ihr Fürsprecher auf. Er hieß Serenius Granianus, und war Proconsul in Asien. Seine Vorstellung an den Kaiser erwirkte, daß dieser an seinen Nachfolger, den Proconsul Minucius Fundanus, erklärte: die Sache der Christen scheine ihm die Untersuchung zu erfordern, auf daß sie nicht beunruhigt, und bösen Anklägern kein Raum zur Bosheit gestattet werde. Er verordnete dann: „Wofern die Bewohner der Provinz in solcher Anklage etwas Bestimmtes zu sagen haben, so daß sie auch vor dem Richterstuhle es zu erhärten vermögen, so laß sie es thun; nicht aber mit Ansuchen und Geschrei wider sie verfahren. Dir geziemt es vielmehr, zu untersuchen, ob Jemand gegründete Klage führe. Wofern Einer sie anklagt, und beweiset, daß sie wider das Gesetz gehandelt haben, so sprich Urtheil nach Maßgabe des Verbrechens."

Obschon in dieser Verfügung die alten Verordnungen gegen die Christen nicht aufgehoben wurden, ihnen vielmehr durch den Beisatz: „daß sie wider das Gesetz gehandelt", ihre Kraft gelassen wurde, so hörte doch die Verfolgung nun auf; sogar soll der, über das Christenthum besser belehrte Kaiser Hadrian Christum unter die Zahl der Götter haben aufnehmen wollen.

8) Der hl. Telesphorus, Martyrer, ein Grieche, wurde gegen das Ende des Jahres 127 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 11 Jahre.

Dieser Pabst machte Verordnungen wegen der Fasten vor Ostern. Das Fasten der katholischen Kirche gründet sich auf den Ausspruch und das Beispiel Christi, der Apostel und der ersten Christenheit. In der Art des Fastens herrschte Verschiedenheit, nach Verschiedenheit der Zeiten und Länder, wo dieselbe bald strenger, bald minder streng gehalten wurde. Es gibt allgemeine und besondere — Diöcesan — Fasttage. Zu den allgemeinen gehören: 1) Die vierzigtägige Fasten, welche mit Aschermittwoche anfängt, und bis Ostersamstag einschlüssig dauert, die Sonntage abgerechnet, welche nie als Fasttage angesehen werden; 2) die Quartal-Fasten, Quatember genannt. Jedes Quartal hat drei Fasttage, Mittwoch, Freitag und Samstag. Die Quatember fallen a) in die dritte Adventswoche, d. h. zwischen den dritten und vierten Sonntag im Advente; b) in die zweite Fastenwoche, d. i. zwischen den ersten und zweiten Sonntag in der Fasten; c) in die Pfingstwoche, nämlich Mittwoch, Freitag und Samstag nach dem Pfingstsonntage; d) endlich in die dritte Woche des Septembers nach dem Kirchen-Kalender, oder den Mittwoch, Freitag und Samstag nach Kreuz-Erhöhung, so zwar, daß, wenn dieses Fest auf einen Sonntag, Montag oder Dinstag fällt, so ist am nächsten Mittwoch, Freitag und Samstag Quatember; fällt dasselbe aber auf einen Mittwoch, Donnerstag, Freitag oder Samstag, so ist Quatember in der darauffolgenden Woche. Zu den allgemeinen Fasttagen gehören auch die Vigil-Fasttage vor mehreren Festtagen des Herrn, der Jungfrau Maria, der heil. Apostel und einiger anderer Heiligen, als des heil. Johannes des Täufers, des heil. Laurentius, aller Heiligen; heil. Drei-König und die Feste ausgenommen, welche zwischen Ostern und Pfingsten fallen, doch hat Pfingsten selbst einen Vigil-Fasttag. Von den Mutter-Gottes-Festen hat nur Maria Himmelfahrt einen Fasttag. Der Tag Maria Verkündigung ist schon an sich Fasttag, wenn dieses Fest in die Fasten fällt; fällt es aber nach Ostern, oder muß auf den Montag nach dem weißen Sonntag verlegt werden,

dann hat es keinen Fasttag. Diöcesan-Fasttage sind solche, welche in einer Diöcese besonders angeordnet sind, und andere Diöcesen nicht binden; z. B. in der Würzburger Diöcese ist vor jedem Mutter-Gottes-Feste, Maria Opferung ausgenommen, Diöcesan-Fasttag. Die Freitage und Samstage, ausgenommen, wenn Weihnachten darauf fällt, sind in der Regel Abstinenz-Tage, d. h. an diesen Tagen, wenn nicht ein eigener Fasttag darauf fällt, und keine Dispensation Statt hat, darf man kein Fleisch essen. — Dem Pabste Telesphorus wird auch die Anordnung zugeschrieben, daß in der heil. Messe das Gloria in excelsis gesungen, und an Weihnachten zur Feier der Geburt des Herrn die heil. Messe um Mitternacht gelesen wird. Was die Ceremonien der hl. Messe anbelangt, so waren derselben anfänglich sehr wenige, sie wurden aber nach und nach vermehrt. Nach dem Kardinal Bona setzte Petrus nach der Wandlung nur noch das Pater noster bei, der hl. Jakob, Bischof zu Jerusalem, vermehrte die heil. Messe mit andern Ceremonien, Pabst Cölestin setzte den Introitus bei, Pabst Gregor das Kyrie eleison und das Gloria in excelsis, Pabst Gelasius die Epistel und das Evangelium, Pabst Telesphorus Gebete ꝛc. Das Fest des heil. Telesphorus wird den 5. Januar gefeiert.

9) Der hl. Hyginus, Martyrer, von Athen, wurde im Jahre 139 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 4 Jahre.

Der Feind hatte, wie schon bemerkt worden ist, gleich bei der Saat unter den guten Weizen sein Unkraut auszustreuen angefangen, und hat beständig damit fortgefahren, so, daß eine Ketzerei um die andere entstand, oder veraltete Ketzereien wieder erneuert wurden; man zählt bloß in diesem zweiten Jahrhunderte etliche und fünfzig Ketzereien, daher die Hirten und Oberhirten der Kirche beständig wachen mußten, um die Ketzereien bei ihrem ersten Aufkeimen zu ersticken oder wenigstens die Gläubigen zu verwahren, daß sie von dem ketzerischen Gifte nicht angesteckt wurden. Die Gefahr war um so größer, je mehr die Irrlehrer und Schwärmer das Volk an sich zu ziehen wußten, indem, wie wir oben vom heil. Ignatius vernommen haben, sie ihr Gift in süßen Most

verbargen gegen die Irrlehrer und Schwärmer. Pabst Hyginus verfehlte nicht, auch hierin seine Hirtentreue zu beweisen, besonders gegen Cerdo und Valentin, welche Beide die gottlosesten und ungereimtesten Irrlehren verbreiteten. Cerdo lehrte: es gebe zwei Urwesen, ein Gutes, von dem das Gute, ein Böses, von dem das Böse herkomme. Er hat also dem Ursprunge des Uebels nicht gehörig nachgeforscht, da er denselben einer Gottheit zuschrieb; auch hat er nicht erwogen, daß Vieles nur Beziehungsweise böse ist, z. B. der Wein, wenn er mißbraucht wird, aber gut ist, wenn ein vernünftiger Gebrauch davon gemacht wird, und daß das, was wir oft Böse nennen, in seinen Wirkungen gut wird. Nach Cerdo hatte Jesus Christus nur einen Scheinleib gehabt, und nicht wirklich gelitten; daher er das alte Testament verwarf, und vom neuen Testamente nur das Evangelium des heil. Lukas und einige Briefe des Apostels Paulus, aber nach der von ihm gemachten Verfälschung, annahm; auch läugnete er die Auferstehung der Todten. Cerdo kehrte zwar zur Kirche zurück, seine Bekehrung war aber nicht von Dauer, daher, als er nach Rom gekommen war, Pabst Hyginus ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hat.

Valentin war Anfangs rechtgläubig, aber das Mißlingen, Bischof zu werden, verdroß ihn, und er dachte auf Rache, wurde nicht nur Vater einer Sekte, sondern auch vieler Sekten Stifter. Von seinen Träumen hier etwas melden zu wollen, würde zu weit führen, und doch unverständlich bleiben. Wir wollen nur bemerken, wie er nach seiner Lehre auch die Taufe umwandelte, und im Namen des Vaters aller Dinge, der unbekannt ist; im Namen der Wahrheit, Mutter aller Dinge; und im Namen Jesu Christi, Der herabgekommen ist, die Kräfte zu erlösen, taufte. Da eine solche Taufe ungültig ist, so mußten natürlich Jene, welche sich von seiner Sekte zur wahren Kirche bekehren wollten, von neuem getauft werden, was die in der Folge so berühmt gewordene Frage über die Ketzer-Taufe wohl mochte veranlaßt haben.

Obschon Hadrian's Nachfolger Antoninus Pius, keine Christen-Verfolgung veranstaltete, so floß doch unter seiner Regierung Christenblut; was um so leichter zu denken ist, da der Kaiser selbst ein eifriger Verehrer der heidnischen Gottheiten war, die

ältern Verfolgungsgesetze noch bestanden, und daher es geschah, daß dieselben hie und da noch vollzogen wurden, besonders da die heidnischen Opferpriester keine Mühe und Ränke sparten, die Christen zu unterdrücken. Zu den Martyrern unter dem Kaiser Antonio wird auch der Pabst Hyginus gerechnet. Sein Fest wird den 11. Januar gefeiert.

10) Der heil. Pius I., Martyrer, von Aquileja, wurde im Jahre 142 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 15 Jahre.

Pius I. befahl, daß die Ostern nach der apostolischen Ueberlieferung am Sonntage gefeiert werden solle. Die Osterfeier richtet sich immer nach dem Vollmonde, nach dem Eintritte des Frühlings. Daher die Ostern bald früher, bald später fällt. Im Jahre 1818 war die Ostern schon am 22. März, weil gleich nach dem Frühlings-Anfange auch Vollmond war. Ist der Vollmond kurz vor dem Frühlings-Anfange, so fällt die Ostern spät im April; das weiteste Ziel ist der 25. April, welches im letzten Viertel des laufenden Jahrhunderts sich ereignen wird, nämlich 1886 und 1894; im Jahre 1859 aber wird sie am 24. April gefeiert werden.

Pius, der als Martyrer am 11. Juli verehrt wird, verdammte den Irrlehrer Valentin, von dem bereits die Rede war, und wollte Marcion nicht aufnehmen, welcher von Sinope in Paphlagonien nach Rom gekommen war. Marcion war von seinem eigenen Vater, der ein würdiger Bischof [1]) war, wegen Entehrung einer Jungfrau von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen; um daher wieder aufgenommen zu werden, begab er sich nach Rom; allein man verweigerte ihm die Aufnahme, so lange er nicht von seinem eigenen Bischofe, seinem Vater, die Aufnahme würde erwirket haben. Unwillig soll er ausgerufen haben: „So will ich denn Eure Kirche zerreißen, und zerrissen soll sie bleiben.“ Solche Beweggründe der Rache, des Hochmuthes ꝛc. waren, leider! zu oft vorherrschend bei Stiftern neuer Sekten.

---

1) Es war damals nichts seltenes, daß verehelichte Männer zu Bischöfen erwählt wurden, die aber der ehelichen Gemeinschaft entsagten, und sich ihrem oberhirtlichen Berufe widmeten.

Marcion wurde nun der Schüler Cerdo's, ward aber bald selbst ein Sekten-Stifter. Er nahm einen guten und einen bösen Gott an. Die sichtbare Welt, auch der Mensch, dessen Seele aber von himmlischer Materie sey, seyen von einem Geiste wider den Willen des bösen Gottes, als des Walters in der Materie, erschaffen worden. Natürlich mußte seine Meinung von Jesus Christus eben so widersinnig seyn. Weil der Zweck Jesu war, die Herrschaft des Weltschöpfers zu zerstören, lehrte Marcion, so regte dieser die Juden wider Ihn auf, welche Ihn kreuzigen ließen; er verfehlte aber seine Absicht, weil der Tod Jesu, wie seine Auferstehung nur scheinbar, und nicht wirklich gewesen wäre. Die Anhänger Marcion's, als Feinde der Materie, lebten sehr strenge, verachteten die Ehe und gewannen durch diese Scheinlichkeit großen Anhang, der aber nach und nach wieder verschwand. Jene, welche sich zur wahren Kirche bekehrten, mußten von neuem getauft werden; weil Marcion's Taufe, als in wesentlichen Stücken von der christlichen Taufe abweichend, ungültig war.

Zur Zeit des Pabstes Pius I., im Jahre 150, richtete Justinus an den Kaiser Antonin, seine zwei angenommenen Söhne, den Senat und das römische Volk seine erste Schutzschrift für die christliche Religion.

Justinus, von Neapolis, dem alten Sichem in Samarien, strebte als Heide, mit aller Sorgfalt nach der wahren Weisheit, konnte sie aber nicht finden, bis ihm ein Greis, den Mehrere für einen Engel halten, den rechten Weg zeigte. Justin ward nun ein Christ, und selbst ein Lehrer und Vertheidiger des Christenthums. Nachdem er schon mehrere wichtige Schriften verfaßt hatte, sah er sich bewogen, eine besondere Schutzschrift für das Christenthum zu verfertigen. Der Kaiser Antonin, wie schon oben bemerkt worden ist, hatte zwar kein Gesetz gegen die Christen gegeben, allein die alten waren noch gegen sie, daher die Christen allenthalben als böse, rohe und den Göttern feindselige Menschen, als Gottes-Läugner und Verbrecher verschrien und vor Gericht geschleppt wurden. Justinus war selbst dessen Zeuge zu Rom. Ohne Scheu nahm er daher die Christen in Schutz, bekannte sich selbst als einen Christen, widerlegte alle den Christen gemachte Vorwürfe, und offenbarte die Glaubens- und Sitten-Lehren und

Gebräuche ihrer Religion, um zu beweisen, daß sie unschuldig, ungerecht verfolgt würden.

Justin verlangt gegen die Christen keine Strafe zu verhängen, ehe die strengste Untersuchung geschehen sey. Er gesteht zwar, daß alle Christen nach einem Reiche trachten, aber nach dem Reiche Gottes, und weiset hiemit den Vorwurf ab, als seyen sie gefährliche Unterthanen. In einem ganzen Reiche, redet er die Kaiser an, ist keine Menschen-Klasse so ganz gemacht und geeignet zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens, als die Christen; denn diese, setzt er bei, lehrt ihr Glaube, daß dem Auge Gottes kein Sterblicher entkomme, daß Gott Jeden sehe, den Gottlosen, den Habsüchtigen, den Verräther, den rechtschaffenen Mann, und daß auf einen Jeden entweder eine Seligkeit, oder ewige Strafe warten, je nachdem er es durch seine Werke verdient hat. Daß die Christen keine Gottes-Läugner seyen, beweiset Justinus durch ihren Glauben an Einen Gott. Ich bekenne, sagt er, daß wir die Götter der Heiden, die Teufel sind, nicht verehren; wir verehren aber und beten an den allein wahrhaften Gott, den Vater der Gerechtigkeit, der Keuschheit und anderer Tugenden; wie auch Den, der von Ihm kömmt, und uns also gelehrt hat. — Justin beweiset, daß, obschon Christus gekreuziget worden, die Christen doch vernünftig handeln, Ihn anzubeten, beruft sich auf die Heiligkeit des christlichen Gesetzes, welches er den Lastern der Heiden entgegen stellte. Damit aber die Laster falscher Christen den Rechtgläubigen nicht schaden können, setzt Justinus bei: „Wenn ihr Leute findet, die nicht so leben, wie Christus gelehret hat: so ist es ein deutliches Zeichen, daß sie keine Christen sind, obschon sie die Lehre Christi mit dem Munde bekennen; und wir bitten, daß sie von Euch gestraft werden. Denn wir sind, vor Andern beflissen, daß die Zölle und Steuern Euern Sammlern überall abgereichet werden; da Christus sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wir beten darum Gott allein an, und dienen Euch mit Freuden in andern Sachen, als wahren Kaisern. Jesus Christus, der einzige und alleinige von Gott geborne Sohn, der nämlich seine Weisheit und sein Wort, der Erstgeborne und seine Kraft ist, der, um das menschliche Geschlecht zu erneuern und herzustellen, Mensch geworden ist, hat uns also gelehret...

Die, welche sagen, der Sohn wäre der Vater, bezeugen: daß sie weder den Vater kennen, noch wissen, daß der allgemeine Vater einen Sohn hat, der, weil Er das Wort und der Erstgeborne ist, auch Gott ist, der nun zur Zeit einer Regierung, als Mensch aus einer Jungfrau geboren, nach dem Rathe und Willen des Vaters, des Seelenheiles der Gläubigen wegen, sich selbst vernichtet und sein Leiden überstanden hat, damit Er durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod überwinde."

Justin beweis't hierauf die Wahrheit der christlichen Religion aus den Prophezeihungen, welche die Geburt Jesu Christi aus einer Jungfrau, seine Wunder, sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, wie auch die Bekehrung der Heiden, durch die Predigten der Apostel vorsagten. Justin klagt, daß es Andern erlaubt sey, Katzen, Krokodille, Bäume anzubeten, daß man sogar dem Simon, einem Samaritanen, wegen seiner Zauberkünste zu Rom eine Bildsäule mit der Aufschrift: Simon dem heiligen Gott aufgerichtet habe, aber die Christen, die Christum den Sohn Gottes, aber andere Götter nicht anbeten, verfolge, verweise und zum Tode verdamme.

Nachdem Justin ferner betheuert: daß die Christen von den Lastern, welchen die heidnischen Römer fröhndeten, weit entfernt seyen, so kömmt er dann auch zu den Geheimnissen der christlichen Religion, und redet gegen die Gewohnheit der heil. Väter offenbar von denselben, damit, sagt er, wir mit Verheimlichung derselben nicht scheinen, heimtückisch und schalkhaft zu handeln. Dann sagte er: „Wir lehren alle Diejenigen, welche glauben, daß das, was wir sie lehren, wahr sey, und versprechen darnach zu leben, zu fasten, zu beten und von Gott die Nachlassung ihrer Sünden zu erbitten, wir beten und fasten mit ihnen. Hierauf werden sie zum Wasser geführt, worin sie wieder geboren werden, da wir ihnen im Wasser im Namen des Vaters, des Gottes und Herrn aller Dinge, und unsers Heilandes Jesu Christi, und des heil. Geistes ein Bad machen," denn Christus selbst hat gesagt: Wenn ihr nicht wieder geboren werdet, werdet ihr in's Himmelreich nicht eingehen! „Dieses Bad wird Erleuchtung genannt, weil dadurch der Verstand der Gläubigen erleuchtet wird. Nach der Taufe führen wir den neuen Gläubigen in die Versamm-

lung der Brüder, die alle ihr inständiges Gebet sowohl für sich selbst als für den Erleuchteten und für alle, wo sie sich immer befinden, sehr andächtig verrichten, auf daß wir nach erkannter Wahrheit als getreue Verwalter durch Beobachtung der Gebote uns in guten Werken üben, und das ewige Heil erlangen mögen. Nach beendigtem Gebete begrüßen wir uns einander mit dem Kusse; dann wird dem Vorsteher der Brüder, Brod und ein Kelch mit Wein und Wasser dargebracht. Dieser nimmt es, bringet Lob und Preis dem Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des heil. Geistes, und sagt Gott ausführliche Danksagung, daß Er uns dieser Gaben gewürdiget hat. Ist er mit dem Gebete und der Danksagung fertig, so sagt das ganze gegenwärtige Volk: Amen, das heißt: es ist wahr. Nachdem der Vorsteher die Danksagung vollendet und das Volk eingestimmet hat, so reichen diejenigen, die wir Diakonen nennen, jedem der Gegenwärtigen von diesem Brode, von dem Weine und Wasser, über welche die Danksagung gesprochen, und bringen davon den Abwesenden. Diese Speise wird bei uns Eucharistie genannt. Keinem ist erlaubt, daran Theil zu nehmen, als dem, der glaubt, daß unsre Lehre wahr ist, und dem, der gewaschen ist im Bade zur Vergebung der Sünden, und so lebt, wie Christus uns befohlen hat. Denn wir genießen diese Speise nicht wie gemeines Brod, noch wie einen gemeinen Trunk, sondern, wie wir wissen: daß Jesus Christus unser Heiland durch das Wort Gottes Mensch geworden und unsers Heils wegen Fleisch und Blut angenommen hat, also wissen wir auch: daß solche Nahrung, mit welcher der Uebergang in uns unser Blut und unser Fleisch genähret werden, wenn über sie im Gebete, das sein Wort uns lehrte, die Danksagung gesprochen worden, das Fleisch und das Blut des nämlichen Jesu sey, der wegen uns Fleisch geworden ist. Denn die Apostel haben in den uns hinterlassenen Schriften, die wir Evangelien nennen, uns berichtet: daß Jesus Christus ihnen also zu thun befohlen, als Er das Brod nahm, dankte und sprach: Das thut zu meinem Andenken, Das ist mein Leib; und als Er auf gleiche Weise den Kelch nahm, dankte und sprach: Das ist mein Blut; und ihnen allen es mittheilte.... Und bei allen Opfern, die wir darbringen, preisen wir den Schöpfer aller

Dinge durch seinen Sohn Jesus Christus und den heil. Geist. Und am Tage des Herrn, der nach der Sonne genannt wird, kommen alle, die in der Stadt und auf dem Lande sich befinden, an einem Orte zusammen ... und nach geendigtem Gebete werden dargebracht Brod, Wein und Wasser, der Vorsteher betet und saget Dank nach Vermögen, und das Volk stimmet ein, indem es Amen sagt. ...

Nachdem Justinus noch ferner Rechenschaft gegeben hat, schließt er so freimüthig als er angefangen hatte: „Wenn nun Euch dieses vernünftig und der Wahrheit gemäß vorkommt, so haltet es in Achtung; scheint es Euch aber Fabel zu seyn, so könnt Ihr's verachten; weil man aber den Tod nicht verdient, wenn man Fabeln glaubt, so bestraft uns nicht mit dem Tode, als Feinde der öffentlichen Ruhe, die wir doch unschuldig sind. Denn wir sagen und erklären Euch: daß, wenn Ihr mit diesem ungerechten Verfahren nicht aufhöret, Ihr der Strafe Gottes nicht entgehen werdet. Ihr werdet das eines Tages erfahren; wir aber werden laut rufen: Es geschehe, was Gott gefällt."

Diese Schutzschrift, welche, obgleich nicht alle Verfolgungen aufhörten, ihren Zweck nicht verfehlte, hat auch noch einen andern sehr großen Werth. Sie gibt unverwerfliche Zeugnisse über die Gottheit Christi, den Glauben an Gott Vater, Sohn und heil. Geist, an die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, über die Nothwendigkeit der guten Werke ꝛc.

Der gute Eindruck, welchen Justinus durch seine Schutzschrift bei dem sonst guten Kaiser machte, hatte die glückliche Folge: daß dieser, obschon er die alten Dekrete nicht aufhob, doch nach Athen, Thessalonich, Larissa und andere Städte Griechenlands Schreiben ergehen ließ, um das Volk von der Wuth gegen die Christen abzuhalten. Indessen war dieses zu sehr gereizt, und wurde in diesem Zustande von den heidnischen Priestern unterhalten, und die Wuth brach immer wieder aus, sobald nur ein Vorwand sich zeigte, und daran fehlte es selten; besonders suchte man die Schuld aller Unfälle, Landplagen auf die Christen zu schieben, und sich deßwegen an ihnen zu rächen. Das geschah wieder, als durch Erdbeben einige Städte zu Grunde gingen. Statt

aber den Heiden zu willfahren, und die Christen zu verfolgen, suchte vielmehr der Kaiser die Heiden in einem Schreiben an die asiatischen Städte durch Hinweisung auf das Beispiel der Christen zu beruhigen. „Sehet nur, sagt er ihnen, wie die Christen, denen Ihr so hart begegnet, sich benehmen. Widerfährt Euch etwas Widriges, so seyd Ihr sogleich muthlos, da hingegen die Christen gerade am standhaftesten, am vertrauenvollsten auf ihren Gott sind, wenn sie durch Drangsale geprüft werden. Sind diese schreckenvolle Ereignisse vorüber, so achtet Ihr weiter nicht auf Eure Götter; Ihr seyd gegen die Religion ganz gleichgültig und bekümmert Euch gar nicht um den Dienst, den Ihr dem Ewigen erweisen sollet; und da die Christen durch ihren Eifer Euch beschämen, so hasset und verfolget Ihr sie. Ihr verschreiet sie als Gottes-Läugner, und sie opfern fröhlich ihr Leben für Gott auf. Durch Euer Verfahren, wie Ihr sehet, werden sie in ihrem Glauben und Entschlusse nur noch stärker. Sollten Euch aber diese Vorstellungen noch nicht bewegen, so wisset: daß ich die Verordnung meines ruhmvollen Vorfahrers Hadrian's, Kraft welcher Jeder des Christenthums wegen Angeklagter und Ueberführter los zu sprechen, die Ankläger aber zur gesetzten Strafe zu ziehen bestätige [1]). Auch hiedurch wurden die Heiden nicht ganz beruhigt, und es wurden wider den Willen des Kaisers, besonders in den entfernten Provinzen, immer noch viele Christen gemartert.

Der heil. Justin, dessen unerschrockenen Muth wir schon kennen gelernt haben, war späterhin — um das Jahr 167 — veranlaßt, eine zweite Schutzschrift zu verfertigen; da unter den zwei zugleich regierenden Kaisern Mark-Aurel und Lucius Verus, die Verfolgung wieder ausgebrochen war, und besonders der römische Stadtvogt Urbicus gegen den Martyrer Ptolomäus und noch zwei andere Christen mit offenbarer Ungerechtigkeit verfuhr. In dieser Schutzschrift selbst sagt Justin seinen baldigen Tod vor, wegen der feindseligen Gesinnungen eines gewissen Philosophen Crescens gegen ihn, dem Justin den näm-

1) Die Aechtheit dieses kaiserlichen Schreibens wird zwar beanstandet; allein der Geist der Christen war doch wirklich so, wie er hier geschildert wird.

lichen Vorwurf der Unwissenheit der christlichen Religion macht, den wir heut zu Tage den gegen die katholische Religion streitenen Protestanten täglich zu machen veranlaßt sind. Es ist allzu wahr, sagt Justin, daß Crescens die nicht kennt, welche er so bitter verleumdet; denn ich bitte Dich (er redet zum Kaiser Mark-Aurel), zu glauben: daß, da ich ihm einige Fragen über das Christenthum gestellt habe, ich gar deutlich wahrgenommen, ja ihn selbst überzeugt habe, daß er unsre Religion gar nicht versteht."

In der zweiten Schutzschrift antwortet Justin zunächst auf die Einwürfe der Philosophen, daß, wenn Gott Herr und Meister der Welt wäre, Er nicht zulassen könne: daß die Christen als seine Diener so mißhandelt würden, daß die Lehre der Christen vom ewigen Feuer nur zur Absicht habe, die Boshaften zu schrecken. In letzter Hinsicht sagt Justin: Wenn es keine Hölle gibt, so gibt es auch keinen Gott, es gibt keine Tugend und kein Laster, und die Gesetze thun unrecht, daß sie die guten Thaten belohnen und die bösen strafen.

Die Vortrefflichkeit der christlichen Religion stellt Justin in einem treffenden Vergleiche dar. Von den vielen Anhängern und Schülern des Sokrates, sagt er, habe kein einziger für die Lehre seines Meisters sterben wollen; hingegen hatten die Handwerker, die Ungelehrten, und der gemeine Pöbel sowohl als die Philosophen und gelehrten Leute die Lehre Jesu Christi vertheidigt, ohne daß selbe weder die Vorurtheile, in welchen sie erzogen worden, noch die Drohungen der Menschen haben aufhalten können. Und dieses komme daher, weil sie nicht der Schwachheit der menschlichen Vernunft, sondern Dem, der die Kraft des unendlichen Vaters ist, folgen.

Indessen hatte diese zweite Schutzschrift die glücklichen Folgen nicht, wie die erste; Justin selbst wurde, wie er es vorgesehen hatte, von seinem Feinde Crescens als Christ angeklagt, und so konnte er nun bald durch sein eigenes Beispiel zeigen: was er an andern ächten Christen gerühmt hat, nämlich die muthige Hingabe seines Lebens um Jesu Christi willen.

Justin wurde mit noch andern Christen zu Rom vor den Richterstuhl des Präfecten Junius Rusticus gestellt, der ihm

zusprach, den Göttern und den Befehlen des Kaisers gehorsam zu seyn, worauf Justinus antwortete: man habe an Jenem, der den Befehlen unsers Heilandes Jesu Christi gehorche, nichts auszustellen und zu verdammen. Auf die Frage des Rusticus, auf was für eine Wissenschaft und Kunst sich Justin verlegte, erfolgte die Antwort: Ich habe mich beflissen, alle Arten von Philosophie zu erlernen und mich mit allen Wissenschaften vertraut zu machen; nachdem ich aber die Wahrheit überall gesucht, habe ich mich zur Philosophie der Christen geschlagen, ohne zu achten, ob sie durch falsche Meinungen Verblendeten gefalle oder nicht. Rusticus: Wie? Elender! Du folgst dieser Lehre? Justin: Ja, ich folge dieser Lehre, und zwar mit Freuden, weil ich darin die Wahrheit finde. Rusticus; Was ist das für eine Wahrheit? Justin: Die Wahrheit, welche die Christen höchst verehren, besteht in dem Glauben, daß nur Ein Gott sey, der alle Dinge, sowohl sichtbare als unsichtbare, erschaffen hat; und in dem Bekenntnisse unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der lang vor seiner Ankunft von den Propheten verkündiget war, und der einst kommen wird, alle Menschen zu richten, welcher der Heiland, Prediger und Lehrer derer ist, welche in Wahrheit seine Jünger sind. Ich zwar bin ein schwacher Mensch und viel zu gering, als daß ich von seiner unendlichen Gottheit etwas Großes sagen könnte; dieses zu thun, kommt den Propheten zu; denn diese haben viele Jahrhunderte voraus die Ankunft Dessen vorgesagt, von Dem ich gesagt habe, daß Er der Sohn Gottes sey. Auf die Frage: wo die Christen zusammen kämen? antwortete Justin: Ein Jeder geht dorthin, wohin er will und kann. Meinest Du etwa, wir kämen allzeit an dem nämlichen Orte zusammen? Du irrest Dich, das geschieht nicht; denn der Christen Gott ist auf keinen Ort beschränkt; da Er unsichtbar ist, und Himmel und Erde erfüllt, so beten Ihn die Gläubigen an allen Orten an, loben und preisen Ihn überall. Rusticus: Aber ich will von Dir wissen, an welchem Orte Ihr Euch versammelt, und wo Du insbesondere Deine Schule hältst. Justin: Bisher habe ich bei den Brüdern des Timotheus, zunächst an dem Hause des Martinus, mich aufgehalten. Ich bin nun das zweite Mal zu Rom, und weiß keinen andern Ort, als diesen. Hat Jemand

dort zu mir kommen wollen, so habe ich ihm Unterricht in der Wahrheit gegeben. Rusticus: Kurz! Du bist also ein Christ? Justin: Ja, ich bin ein Christ. Die übrigen Mitgefangenen bekannten mit gleichem Starkmuth ihren Glauben an Christus, worauf der Präfekt Justin wieder anredete: Du aber, der Du für beredt gehalten wirst, und der wahren Philosophie zu folgen glaubst, sag' mir kurz: Glaubst Du wohl, daß, wenn ich Dich von Fuß bis zum Kopf werde geißeln lassen, Du noch in den Himmel aufsteigen werdest? Justin: Ja, wenn Du mir die Schande der Geißlung zufügest, so hoffe ich den Lohn, welcher allen Beobachtern der Gebote Jesu Christi versprochen ist, zu erhalten; denn ich weiß: daß Alle, die auf solche Art leben werden, allzeit, so lange die Welt steht, Freunde Gottes seyn werden. Rusticus: So meinst Du also, daß Du in den Himmel steigen werdest, um dort belohnt zu werden? Justin: Nein, das meine ich nicht, sondern ich weiß es, und weiß es so sicher, daß ich nicht im geringsten daran zweifle. Rusticus: Laßt uns alle diese Nebendinge bei Seite setzen und zur Hauptsache kommen. Kommt Alle her, und opfert den Göttern! Justin: Wer immer die Wahrheit erkennt und liebt, kann einen heiligen und wahren Gottesdienst nicht mit dem Irrthume und der Gottlosigkeit vertauschen. Rusticus zu Allen: Wofern ihr meinen Befehl nicht befolgen wollt, so werde ich Euch ohne Barmherzigkeit peinigen lassen. Justin: Das verlangen wir: wir verlangen nichts mehr, als um des Namen Jesu Christi Willen etwas zu leiden; solcher Gestalt werden wir uns mit viel größerem Vertrauen vor seinen furchtbaren Richterstuhl stellen, vor welchem am Tage, den Gott bestimmen will, die ganze Welt erscheinen muß. Eben das betheuerten die Uebrigen und setzten bei: Thu' schnell, was Du willst; wir sind Christen, und opfern den Götzen nicht. Rusticus: Welche den Göttern zu opfern und dem Befehle des Kaisers zu gehorsamen sich weigern, sollen gegeißelt und zur Enthauptung abgeführt werden, wie es die Gesetze vorschreiben.

Die Martyrer lobten und dankten Gott, ließen sich auf der Richtstätte geißeln und enthaupten. Dieses geschah um das Jahr 167. Die Christen nahmen heimlich ihre Leiber hinweg, und begruben sie mit Ehren.

11) Der heil. Anicetus, Martyrer, ein Syrer, wurde im Jahre 157 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 11 Jahre.

Der heil. Anicet wußte stets seine Heerde vor dem Gifte der Irrlehre zu bewahren, und den Schatz des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu erhalten. Durch seine Wachsamkeit verhinderte er die verderblichen Verheerungen der Ketzereien Valentin's und Marcion's. Er genießt die Verehrung eines Martyrers; es ist aber ungewiß: ob er wirklich als Martyrer gestorben sey, oder nur wegen der Mühseligkeiten und Drangsalen während seiner Amtsverwaltung als Martyrer verehrt zu werden verdient hat. Das Wort Martyrer heißt überhaupt ein Zeuge, und in diesem Sinne ist jeder Christ ein Martyrer, welcher für die christliche Religion Zeugniß gibt. Im besondern Sinne ist Martyrer ein Christ, der für die Religion gelitten, oder sein Leben aufgeopfert hat. Jene, die behaupten: Anciet habe wirklich sein Blut um des Namen Jesu willen vergossen, lassen dieses geschehen um das Jahr 168, unter dem Kaiser Mark-Aurel. Sein Andenken wird den 17. April gefeiert.

Unter diesem Pabste, um das Jahr Christi 160, kam der berühmte heil. Bischof von Smyrna und Martyrer Polykarpus nach Rom, weil sich ein Streit wegen der Osterfeier erhoben hatte. Polykarp, ein Schüler des heil. Johannes des Evangelisten, und die kleinasiatischen Gemeinden feierten die Ostern gleich bei'm Eintritte des Vollmondes; drei Tage nach dem 14. des Nisan. Anciet aber und die occidentalischen Kirchen erst den darauf folgenden Sonntag, wie es auch vor ihm Pius I., verordnet hatte. Diese Verschiedenheit der Meinung störte aber den Frieden nicht zwischen den zwei heiligen Männern und ihren Kirchen. Heftiger wurde der Streit späterhin; aber erst im Jahre 325, auf dem Concilium zu Nicäa, entschieden; indem der Gebrauch der römischen Kirche allgemein angenommen wurde. Dem heil. Polykarp begegnete zu Rom Marcion, der auch dahin gekommen war. Marcion fragte den Bischof von Smyrna: ob er ihn kenne? worauf Polykarp erwiederte: Ja, ich kenne Dich wohl, daß Du des Teufels erstgeborner Sohn bist.

Polykarp hatte zu Rom auch sehr viel Gutes gestiftet. Sein Ansehen war sehr groß, daher Viele, welche von Marcion's, Valentin's und einer gewissen Marcellina Irrthümern zu Rom verführt waren, sich von dem Schüler des heil. Johannes wieder auf den Weg der Wahrheit zurückführen ließen. Sein Schmerz, so große Zerrüttung durch die Ketzer gestiftet zu sehen, war so groß, daß er seufzte: O guter Gott! in was für Zeiten hast Du mich kommen lassen! Er hielt sich jedesmal die Ohren zu, wenn er eine Lästerung oder gottlose Behauptung gegen die katholische Religion hören mußte.

Als Polykarp wieder zu seiner Kirche zurückgekehrt war, wüthete die Verfolgung; aber die Standhaftigkeit der Christen war so groß, daß sie durch nichts erschüttert werden konnte. Das verdroß das blutgierige Volk, und dasselbe verlangte den Tod Desjenigen, den es für die Stütze des Muthes der Martyrer hielt, den heil. Polykarpus. Seine Marter, sein rühmliches Ende wollen wir nun von Denjenigen vernehmen, die dessen Zeugen gewesen sind, und Alles genau beschrieben haben.

„Die Gemeine Gottes zu Smyrna wünschet der Gemeine Gottes zu Philadelphia, und allen allenthalben wohnenden Gemeinden der heiligen katholischen Kirche, Barmherzigkeit, Freude und Liebe, von Gott, dem Vater, und von unserm Herrn Jesu Christo in Fülle!

Wir haben Euch geschrieben, Ihr Brüder! von den Märtyrern, und vom seligen Polykarpus, der mit seiner Marter der Verfolgung gleichsam ein Siegel aufgesetzt, und ihr ein Ende gemacht hat. Denn fast Alles, was vorher ging, ist darum geschehen: auf daß uns der Herr, von Oben her, das Beispiel eines Zeugnisses für das Evangelium wollte sehen lassen. Denn er wartete, daß er überliefert würde, wie auch der Herr gethan hat, auf daß wir seine Nachahmer würden, nicht nur sehend auf Alles, was uns, sondern auch, was dem Nächsten frommen möge. Denn einer wahren und festgegründeten Liebe geziemt es, nicht allein selbst selig werden zu wollen, sondern auch zu wollen: daß alle Brüder selig werden.

Alle diese Martertode waren selig und edel, durch welche der Wille Gottes erfüllet ward; denn uns, die wir gottesfürchtig sind,

geziemet es ja: die Kraft in allen Dingen Gott zuzuschreiben. Wer sollte nicht bewundern den Edelmuth, das Ausdauern, die Liebe zum Herrn, derjenigen, die von Geißeln zerrissen wurden, bis ihre Adern und Pulse entblößet waren, so daß auch die Gegenwärtigen Mitleiden mit ihnen hatten, und jammerten; indessen sie selbst zu solchem Edelmuthe gelangten, daß keiner von ihnen erschauerte oder stöhnte, und sie uns Allen zeigten: daß sie, als Zeugen Christi, in der Stunde, da sie gefoltert wurden, abwesend vom Fleische waren, oder vielmehr, daß der Herr, ihnen zur Seite stehend, Sich mit ihnen unterhielt. Aufmerkend auf die Gnade Christi, verachteten sie die weltlichen Qualen, sie, die in einer Stunde sich von ewiger Strafe löseten. Kühl schien ihnen das Feuer der erbarmungslosen Folterer; denn es schwebte ihnen vor dem Sinne das ewige Feuer, das sie vermieden, das nie gelöschet wird, und mit den Augen des Herzens schauten sie auf zu jenen Gütern, die da aufbewahrt werden Denen, welche duldend beharren; Gütern, die das Ohr nicht gehört, das Auge nicht gesehen hat, die vor dem Herzen des Menschen nicht emporstiegen, ihnen aber nun, die nicht mehr Menschen, sondern schon Engel waren, vom Herrn angedeutet wurden.

Auf gleiche Weise haben auch Diejenigen, welche den wilden Thieren bestimmt waren, lange Zeit grauenvolle Pein erlitten, auf Scherben von Seemuscheln hingelegt, und mit mancherlei andern Qualen vom Tyrannen (dem Proconsul) mißhandelt, weil er hoffte: durch die Dauer der Schmerzen sie zur Verläugnung zu bewegen.

Vieles unternahm der Teufel wider sie; aber, Gott sey Dank! er vermochte nichts wider Alle. Die Furchtsamen kräftigte durch seine edelmüthige Standhaftigkeit der edelmüthige Germanicus, der bei den wilden Thieren, vor den Andern sich hervorthat. Denn als der Proconsul ihn zu überreden suchte, und ihn bat: Mitleid zu haben mit seiner Jugend, da reizte er ein wildes Thier gegen sich an, um desto schneller sich ihrer Ungerechtigkeit und ihrem Frevel zu entziehen. Es staunte das Volk über den Muth des gottliebenden und gottesfürchtigen Geschlechts der Christen, und rief aus: Fort mit den Gottlosen! Polykarpus werde aufgesucht!

Einem aber, mit Namen Quintus, ein Phrygier, der neulich aus Phrygien gekommen war, ward bang, als er die wilden

Thiere sah. Eben dieser hatte sich und Andere angetrieben, freiwillig hinzutreten. Jetzt ließ er sich durch viele Bitten vom Proconsul überreden, daß er schwur, und daß er opferte. Deshalb, o ihr Brüder! geben wir Denen nicht Beifall, die von selbst hinzutreten. So lehret auch nicht das Evangelium!

Als Polykarpus, dieser bewundernswürdige Mann, zuerst hörte: daß das Volk ihm nach dem Leben strebe, ward er nicht erschüttert, und wollte in der Stadt bleiben. Die Meisten aber redeten ihm zu, daß er entweichen möchte. Da entwich er auf ein von der Stadt nicht entferntes Landgütchen, wo er mit einigen Wenigen nichts anders that, als Tag und Nacht für Alle beten, und für die in der Welt zerstreueten Kirchen, wie seine Gewohnheit war. Als er nun so betete, sah er, drei Tage eh' er ergriffen ward, ein Gesicht. Er sah sein Kopfkissen verbrennen. Da wandte er sich, und sagte weissagend zu Denen, die bei ihm waren: Ich soll lebendig verbrannt werden.

Schon waren ihm seine Aufspürer nahe, als er auf ein anderes Gehöfte ging. Jene kamen, fanden ihn nicht, griffen aber zwei Knechte, deren einer unter der Folter ihn angab. Da seine Angeber Hausgenossen waren, konnte er unmöglich verborgen bleiben. Der Irenarch (Friedensrichter) Herodes wünschte sehr, ihn bald in's Amphitheater einzuführen; ihn, dem ein Genosse Christi zu werden, seinem Verräther hingegen die Strafe des Judas bestimmt war.

Mit dem Knaben, der ihn angegeben hatte, machten sich die Schergen und Landreuter auf, zur Zeit des Mahls, an einem Freitage, mit ihren gewöhnlichen Waffen, als zögen sie aus wider einen Räuber.

Spät des Abends überfielen sie ihn, und fanden ihn in einem oberen Gemache des Hauses. Von dort hätte er zu einem andern Vorwerke fliehen können, er wollte aber nicht, sondern sprach: Der Wille des Herrn geschehe! und als er jene Leute unten reden hörte, stieg er hinab, redete mit ihnen. Sie wunderten sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft, und Einige sagten: Bedurft' es solcher Eile, um einen Greis, wie diesen, zu greifen?

Er gab sogleich Befehl, ihnen Speise und Trank vorzusetzen, so viel sie begehren möchten, bat sich aber von ihnen eine Stunde

aus, daß er ungestört beten könnte. Als sie ihm diese gewährt hatten, betete er stehend, voll der Gnade Gottes, so daß er zwei Stunden hinter einander sprach, die Hörenden staunten, und Viele bereueten es, ausgezogen zu seyn wider einen so gottseligen Greis!

Nach vollbrachtem Gebet', in welchem er Aller erwähnt hatte, mit denen er je zusammengetroffen war, der Kleinen und der Grossen, der Berühmten und der Unberühmten, auch der ganzen, auf der Erde wohnenden katholischen Kirche, setzten sie ihn, als die Stunde des Abzuges gekommen war, auf einen Esel, und führten ihn in die Stadt, am großen Sonnabend.

Es kam ihm entgegen der Irenarch Herodes, mit dessen Vater Niketes, in einem Fuhrwerke; sie nahmen ihn zu sich, und redeten mit ihm, indem sie bei ihm saßen: Was Arges ist es denn, den Kaiser Herrn zu nennen, und Weihrauch zu streuen, und Dich zu retten? Anfangs antwortete er ihnen nichts; als sie aber dabei beharrten, sagte er zu ihnen: Ich werde nicht thun, was Ihr mir rathet. Da es ihnen nun nicht gelang, ihn zu überreden, fuhren sie ihn an mit harten Worten, und stürzten ihn eilig aus dem Wagen, so daß er sich das Schienbein verletzte. Er aber, ohne sich umzuwenden, und als hätt' er nichts erlitten, ging freudig einher, indem er zum Amphitheater geführt ward.

Als nun im Amphitheater ein solches Getümmel war, daß Niemand konnte gehört werden, erscholl dem Polykarpus, indem er hinein trat, eine Stimme vom Himmel: Sey stark und ermanne Dich, Polykarpus! Den Redenden sah Keiner, die Stimm' aber hörten Diejenigen von uns, welche zugegen waren.

Da er herbeigeführt ward, und man erfuhr, daß Polykarpus ergriffen worden, entstand ein lautes Getöse. Er ward dem Proconsul dargestellt, der ihn fragte: ob er Polykarpus wäre? Als er es bejahete, redete jener ihm zu, daß er verläugnen möchte, indem er ihn ermahnte, seines hohen Alters zu schonen, und dergleichen mehr sagte, wie sie zu thun pflegen, als: schwöre bei der Fortuna des Kaisers! Besinne Dich! Sprich: Fort mit den Gottlosen!

Mit ernstem Angesichte schaute Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden umher, streckte die Hand nach

ihnen aus, seufzete, schaute dann gen Himmel empor, und sprach: Fort mit den Gottlosen!

Da drang der Proconsul in ihn, und sprach: Schwöre, so spreche ich Dich frei; schmähe Christum! Polykarpus antwortete: Sechs und achtzig Jahre diene ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan; wie kann ich meinen König lästern, Der mich errettet hat?

Abermals drang der Proconsul in ihn: Schwöre bei der Fortuna des Kaisers! Da antwortete er: Hast Du Deinen Sinn darauf gesetzt, daß ich schwören sollte bei der Fortuna des Kaisers, und stellest Du Dich, als wüßtest Du nicht, wer ich sey, so höre es öffentlich: Ich bin ein Christ! So Du die Lehren der Christen lernen willst, so gib mir dazu einen Tag, und höre mich. Der Proconsul sprach: Ueberrede das Volk! Polykarpus erwiederte: Mit Dir zu reden bin ich bereit; denn wir sind belehrt worden, den Obrigkeiten und Gewalten, welche von Gott geordnet worden, jene geziemende Ehre zu erweisen, die unser Gewissen nicht verletzt. Diese hier aber achte ich nicht werth, daß ich mich vor ihnen vertheidige.

Ich habe aber wilde Thiere, sagte der Proconsul, diesen lasse ich Dich vorwerfen, wofern Du Dich nicht besinnest. Laß sie kommen, antwortete er. Unser Sinn geht nicht vom Bessern zum Schlechtern über; aber für schön halten wir es, vom Bösen zu dem, was gerecht ist, sich zu wenden. Wiederum sprach der Proconsul: Vom Feuer werd' ich Dich verzehren lassen, wofern Du Dich nicht besinnest, wenn Du die wilden Thiere verachtest! Du dräuest, sagte Polykarp, mit dem Feuer, das ein Weilchen brennt und bald erlischt, unkundig jenes Feuers des künftigen Gerichts und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahrt bleibt. Aber was säumest Du? Laß kommen, was Dir beliebt!

Indem er dieß und anderes sagte, ward er erfüllt mit Zuversicht und Freude, und die Gnade Gottes ergoß sich über sein Angesicht. So wenig ließ er sich durch das, was ihm gesagt ward, niederschlagen oder verwirren, daß vielmehr der Proconsul die Fassung verlor. Er sandte seinen Herold mitten in's Amphi-

theater, und ließ ihn dreimal ausrufen: Polykarpus hat bekennt, daß er ein Christ sey.

Als der Herold das gesprochen, da rief das Volk der Heiden und der Juden, welche Smyrna bewohnten, mit unbändigem Zorn und mit lauter Stimme: Dieser ist der Lehrmeister in Asien, der Vater der Christen, der unsere Götter stürzt, der Viele lehrt: weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen.

So sprachen sie, schrieen, und baten den Asiarchen Philippus, daß er einen Löwen gegen Polykarpus lösen ließe. Philippus antwortete: es sey ihm nicht erlaubt, weil er diese Jagden schon gegeben hätte. Da riefen sie Alle auf einmal: Polykarpus müsse verbrennt werden. Denn es mußte das Gesicht vom brennenden Kopfkissen erfüllt werden, welches er im Gebete gesehen, und darauf zu den Gläubigen, die um ihn waren, gesagt hatte: Ich soll lebendig verbrennt werden.

Nun geschah Alles schneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkstätten und aus Bädern Scheitholz und Reiser herbei, und die Juden waren, wie sie bei solchen Gelegenheiten pflegten, vorzüglich eifrig in emsiger Handreichung.

Als der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete sich Polykarpus, legte den Gürtel ab, bemühete sich nun, die Sohlen aufzulösen, welches er zuvor nicht zu thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor den andern seinen Leib berühren möchte. Denn seines heiligen Wandels wegen war er, auch ehe er graue Haare hatte, von jedem Rechtschaffenen in hohen Ehren gehalten worden.

Jetzt wurden ihm die bei'm Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt. Als sie ihn nun festnageln wollten, sagte er: Laßt mich so! Der mir gibt, das Feuer zu erdulden, Der wird mir auch geben, ohne Eure Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben.

Sie hefteten ihn nicht mit Nägeln an, sondern banden ihm die Hände, die er selber, sie binden zu lassen, rückwärts hielt, ähnlich einem ausgezeichneten Widder aus großer Heerde, der dargebracht wird als ein zubereitetes, Gott angenehmes Brandopfer. Dann sprach er, gen Himmel empor schauend: Herr, Gott, Allmächtiger, Vater Deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu

Christi, durch Den wir die Erkenntniß Deiner empfingen; Gott der Engel und der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des ganzen Geschlechts der Gerechten, welche leben vor Deinem Antlitz; ich preise Dich, daß Du mich gewürdiget hast, an diesem Tage und zu dieser Stunde, in Genossenschaft mit Deinen Martyrern, Theil zu nehmen am Kelche Deines Christi, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, in unwandelbarer Erneuung durch den heiligen Geist, unter die ich heute möge aufgenommen werden von Dir, in einem wohlgefälligen Opfer, so wie Du es vorbereitet, und zuvor geoffenbart und erfüllet hast, Du nie täuschender und wahrhaftiger Gott! Derohalben lob' ich Dich für Alles, preise und verherrliche Dich, sammt dem ewigen, himmlischen Jesu Christo, Deinem geliebten Sohne, mit welchem Dir und dem heiligen Geiste sey Ehre, nun und in Ewigkeit! Amen.

Nachdem er das Amen emporgeathmet und das Gebet vollendet hatte, zündeten die Schergen das Feuer an. Und als eine große Flamme auflohderte, sahen wir ein großes Wunder, denen es gegeben ward, und die darum aufbehalten worden, daß wir es den Andern verkündigten. Das Feuer wölbte sich, gleich einem vom Winde geschwellten Segel, und umgab den Leib des Martyrers rings umher, der, stehend in der Mitte, nicht brennendem Fleische gleich war, sondern einem Brode, das gebacken wird, oder dem Gold und dem Silber, so im Ofen glühen. Und ein Wohlgeruch umgab uns, gleich dem Dufte des Weihrauchs oder anderer köstlichen Würze.

Da nun endlich die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, hießen sie den Confector hingehen, und ihm einen Dolch durch den Leib stoßen. Als dieser das gethan, da floß das Blut in solcher Fülle, daß es das Feuer löschte, und daß der ganze Haufe staunte über den Unterschied, der da wäre zwischen den Ungläubigen und den Auserwählten. Ein solcher war der höchst bewunderungswürdige Martyrer Polykarpus, der zu unserer Zeit ein apostolischer und prophetischer Lehrer war, und Bischof der katholischen Gemeinde zu Smyrna. Jedes Wort, so er aus dem Munde hat gehen lassen, ist erfüllt worden, oder wird erfüllt werden.

Als aber der neidische, arge Widersacher des Geschlechts der Gerechten den herrlichen Martertod dieses Mannes sah, dessen Wandel von Anbeginn an tadellos gewesen, und der nun, geschmückt mit der Krone der Unsterblichkeit, einen nicht zu leugnenden Kampfpreis davon getragen hatte, so strebte er zu hindern, daß kein Ueberbleibsel desselben von uns möchte davon getragen werden, da Viele es zu thun begehrten, und wünschten, in Gemeinschaft zu seyn mit seiner heiligen Leiche. Er gab daher dem Niketes ein, dem Vater des Herodes und Bruder der Alke, vom Proconsul zu erbitten: daß er die Leiche den Christen nicht ausliefern möchte, auf daß sie nicht, sagte er, den Gekreuzigten verlassen, und anfangen, diesen zu verehren.

So sprachen sie, angestiftet und ermuntert durch die Juden, welche auf uns lauerten, die wir ihn dem Feuer entziehen wollten. Sie wußten nicht, daß wir Christum nimmermehr werden verlassen können, Ihn, der für das Heil Aller in der ganzen Welt, die da selig werden, gelitten hat, der Tadellose für die Sünder, und daß wir keinen Andern verehren können! Vor diesem, der da ist der Sohn Gottes, fallen wir anbetend nieder. Die Martyrer, diese Jünger und Nachahmer des Herrn, lieben wir mit Recht wegen ihrer nicht zu übertreffenden Liebe zu ihrem König und Meister; und, o! daß wir ihre Genossen und Mitjünger werden mögen!

Als der römische Hauptmann dieses gährende Streben unter den Juden inne ward, ließ er den Leichnam mitten in's Feuer legen und verbrennen. Wir aber sammelten darauf das Gebein, welches köstlicher ist, als Edelgestein und als Gold, und verwahrten es an geziemender Stätte, wo auch der Herr uns gewähren wird, daß wir nach Möglichkeit uns versammeln, und mit Freude und Wonne den Jahrtag seiner Marter feiern mögen zum Andenken Derer, die da gekämpft haben, wie auch zur Uebung und Zurüstung Derer, die noch kämpfen werden.

So viel vom seligen Polykarpus, welcher mit zwölfen, mit denen aus Philadelphia, den Martyrer-Tod zu Smyrna erlitten hat, dessen aber vor den Andern vorzüglich erwähnt wird, so daß auch die Heiden allenthalben von ihm reden. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Lehrer, sondern ragte auch hervor

unter den Martyrern, so daß Alle ihm in seinem Marterthume ähnlich zu werden wünschen, weil es nach den Vorschriften des Evangeliums erduldet ward. Durch beharrliches Ausdauern überwand er den ungerechten Statthalter, empfing den Kranz der Unsterblichkeit, lebt in Wonne mit den Aposteln und allen Gerechten, verherrlichet Gott und den Vater, und preiset unsern Herrn, der da waltet über uns, der da ist der Hirt der katholischen Kirche über den Erdkreis.

Ihr begehrtet von uns, Euch ausführlich den ganzen Verlauf des Ereignisses zu erzählen. Wir haben Euch nun, den Hauptumständen nach, Bericht erstattet durch unsern Bruder Marcus. Wollet, wenn Ihr dieses Sendschreiben werdet bekommen haben, es den Brüdern mittheilen, die weiter von uns entfernt sind, auf daß auch sie den Herrn verherrlichen, der da Auswahl trifft unter seinen Knechten, und der da vermag, uns Alle durch seine Gnade und Gabe einzuführen in sein ewiges Reich, durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, dem da sey Preis, Ehre, Macht und Hoheit in Ewigkeit! Amen.

Grüßet alle Heiligen. Es grüßen Euch, die bei uns sind; auch Euarestos, der dieses schrieb, grüßet Euch mit seinem ganzen Hause. Der selige Polykarpus starb des Martyrer-Todes am zweiten des Monats Xantinus, den siebenten der Kalender des Mai, am großen Sabbat in der achten Stunde (das heißt um zwei Uhr Nachmittags). Er ward gefangen von Herodes unter dem Oberpriesterthum des Philippus von Tralles, unter dem Proconsul Statius Quadratus, unter der Herrschaft des ewigen Königs Jesu Christi, Dem da sey Preis, Ehre, Hoheit, ewiger Thron von Geschlechten zu Geschlechten. Amen.

Wir wünschen Euch, Ihr Brüder! daß Ihr Euch wohl gehaben, und wandeln möget nach der Weise des heiligen Evangeliums Jesu Christi, Welchem sey Preis, und Gott dem Vater und dem heiligen Geiste, für das Heil der heiligen Auserwählten, so wie auch durch den Tod bezeugt hat der selige Polykarpus, in dessen Fußstapfen tretend wir gelangen mögen zum Reiche Jesu Christi.

Solches hat nach der Handschrift des Irenäus, Jünger

von Polykarpus, abgeschrieben Cajus, welcher Umgang mit Irenäus gehabt hat.

Ich aber, Sokrates, habe zu Korinth diese Abschrift gemacht, nach der Handschrift des Cajus. Die Gnade sey mit Allen! Wiederum habe ich Pionius die Abschrift gemacht, nachdem ich die früheren Handschriften gesucht, und Polykarpus, wie ich in der Folge erzählen werde, mir in einer Erscheinung solche geoffenbart hatte, worauf ich sie sammelte, da sie schon fast veraltet waren; so möge mich auch sammeln der Herr Jesus Christus zu seinen Auserwählten, Dem da sey Ehre mit dem Vater und dem heiligen Geiste in die Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen."

Der berühmte Graf Friedr. Leop. zu Stolberg, aus dessen Geschichte — VIII. Thl. — wir dieses rührende Schreiben entlehnt haben, setzt am Ende desselben bei: „Es ist rührend, zu sehen, mit welchem Eifer die ersten Christen für die Aufbewahrung des Andenkens ihrer gottseligen Vorkämpfer sorgten. Es war dieß eine Sorgfalt heiliger Liebe zu ihren Zeitgenossen und zur Nachkommenschaft, zu den heiligen Abgeschiedenen, deren Andenken sie ehrten, zu Gott, Dem allein alle Ehre gebührt, wie sie auch, mit heiliger Eifersucht für dieselbe, so oft als feierlich erklären.

12) Der hl. Soter, Martyrer, von Fundi, wurde im Jahre 168 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und etliche Monate.

Er zeichnete sich durch Wohlthätigkeit gegen die Christen aus, welche zum Erzgraben verdammt oder verbannt waren. Als treuer Hirt kämpfte er standhaft gegen die Montanisten, deren Haupt Montan, wie Godeau in seiner Kirchengeschichte, III. Thl., berichtet, anfänglich die Christen durch seine äußerliche Strenge und durch die Einförmigkeit seiner Meinung in den katholischen Lehrsätzen täuschte. Man ließ ihn auch für einen Mann gelten, der die Gabe, zu weissagen und Wunder zu wirken, von Gott empfangen habe. Der Pabst Pius I., von diesen Scheintugenden hintergangen, wollte ihm Friedensbriefe zustellen, die an den Tag legten, daß er ihn in seine Gemeinschaft aufgenommen habe; da

er aber nachher von Praxeas [1]) die Nachricht von den Irrthümern bekam, welche Montan in Asien ausstreuete, so nahm er seine Friedensbriefe wieder zurück. Der Hochmuth machte den Montan endlich zum Ketzer. Nach seiner Taufe, anstatt von der Gnade der Wiedergeburt, die eine Gnade der Demuth ist, einen guten Gebrauch zu machen, ließ er sich im Gegentheile von einer thörichten Hochschätzung seiner selbst so weit hinreißen, daß er glaubte und es auch in extatischen oft an Geisteszerrüttung grenzenden Zuständen aussprach, daß sich ihm der von Christus verheißene Paraclet mitgetheilt habe, um der Kirche, die bisher nur im Jugendalter gewesen, zur männlichen Reife zu verhelfen. Durch seine betrügenden und albernen Träume verschaffte der Schwärmer sich bald einen Anhang, worunter vorzüglich zwei Weiber von edler Herkunft waren, Priscilla und Maximilla mit Namen, die aus seinen Schülerinnen bald Lehrmeisterinnen in seinen Irrthümern geworden sind, indem sie gleichfalls prophetischer Gaben sich rühmten, und namentlich in dem abergläubischen Phrygien viele Verehrer fanden, obschon sich die dortigen Bischöfe auf Synoden der Schwärmerei widersetzten, und sie aus der Kirchen-Gemeinschaft ausschloßen. Sich selbst im Besitze der vollendeten Erkenntniß der Lehre Christi wähnend, blickten sie mit Verachtung auf die Katholiken als Sinnesmenschen (ψυχικοι) herab, verdammten die zweite Ehe, schrieben außer der gewöhnlichen Fasten vor Ostern noch neue, geschärfte Fasten vor, verboten die Flucht bei Verfolgung, und sprachen der Kirche die Gewalt ab, die Sünde der Unzucht, des Mordes und des Götzendienstes zu vergeben. Die Ketzerei des Montan machte in der Kirche ausserordentliche Verwirrung; und sogar Tertullian, ein eifriger Vertheidiger der Kirche, ließ sich täuschen, und huldigte dem montanistischen Irrthume; es läßt sich also leicht vorstellen, daß der Pabst Soter, da auch noch andere Ketzereien die Kirche Gottes beunruhigten, sehr große Wachsamkeit anzuwenden hatte, um dem verheerenden Uebel Grenzen zu setzen. Sein Fest wird den 22. April gefeiert.

---

1) Dieser Praxeas wurde nachher selbst Irrlehrer.

Es ist sehr merkwürdig, was nicht nur christliche, sondern auch heidnische Geschichtschreiber von der wunderbaren Hülfe hinterlassen haben, welche das römische Heer in seiner Noth vom Himmel erhielt, als es unter dem Kaiser Markus Aurelius um das Jahr Christi 174 im Kriege gegen die Quaden und Markomannen stand. Das Heer war ganz eingeschlossen, und in Gefahr, vor Durst zu verschmachten. Die christlichen Soldaten, welche sich bei dem Heere befanden, warfen sich auf ihre Knie, und beteten inbrünstig. Es erfolgte bald ein heftiger Regen, so daß die schmachtenden Soldaten geschwind die Köpfe empor richteten, um das Wasser mit offenem Munde und lechzender Zunge aufzufangen; bald konnten sie sogar ihre Schilde und Helme damit füllen, um sich und ihre Pferde zu erquicken. Die Feinde wollten den Augenblick benutzen, wo sie die Römer außer Ordnung sahen, um den Durst zu stillen, und stürzten mit Ungestümm auf sie hin; allein Blitz und Hagel fielen so heftig auf die Feinde herab, daß es ihnen zum Verderben ward, indessen die Römer verschont blieben. Ob der Kaiser selbst erkannte, daß er die Rettung seines Heeres dem Gebete seiner christlichen Soldaten zu verdanken hatte, wird bestritten, wenigstens läßt sich dieses nicht zusammenreimen mit dem Erfolge; denn es währte nicht lange, so wurde die fürchterlichste Verfolgung, welche schon früher angefangen hatte, gegen die Christen fortgesetzt; es fehlte aber auch nicht an Männern, welche, wie vorhin Justin u. A., während der Verfolgungen die christliche Religion vertheidigten, z. B. Melito, Athenagoras, Apollinaris.

Melito, Bischof von Sardes in Lydien, welcher von den Alten wegen seiner Frömmigkeit, seines vortrefflichen Geistes und seiner schönen Schreibart großes Lob, wegen seiner Weissagungsgabe aber den Namen eines Propheten erhielt und den Heiligen beigezählt wurde, übergab seine Schutzschrift für die Christen dem Kaiser Mark-Aurel selbst. Das Jahr, wann dieses geschehen, kann nicht genau bestimmt werden, entweder im Jahre 170 oder 175, wo nicht 176. Die Schutz- oder Bittschrift selbst ist verloren gegangen; Eusebius hat aber einige Stellen davon aufbewahrt; sie sind so merkwürdig, daß sie noch immer verdienen, gelesen zu werden. Sie lauten: Was zuvor nie geschehen, erfährt

man nun, da gottesfürchtige Leute durch neue Befehle in Asien verfolgt werden, indem unverschämte Bösewichte, die nach fremdem Gute trachten, aus kaiserlichen Befehlen Anlaß nehmen, Unschuldige anzuklagen, bei Tag und Nacht zu verfolgen und zu berauben . . . Wenn dieses auf Deinen Befehl geschieht, so wollen wir es für gut ansehen; denn es scheint nicht, daß ein gerechter Fürst jemals etwas Ungerechtes befehlen könne; wir sind daher bereit, uns einen solchen Tod zum Lohne geben zu lassen. Das allein bitten wir Dich: Du wollest erst durch Dich selbst solche des Eigensinnes angeschuldigte Menschen (die Christen) zur Rede stellen, und dann nach Deinem Ermessen bestimmen: ob sie mit der Todesstrafe belegt, oder in Ruhe gelassen zu werden verdienen. Wenn aber diese Willensmeinung und dieser neue Befehl, der an sich unerhört ist, und auch bei Barbaren nicht Platz finden sollte, nicht von Dir ausgegangen ist, so bitten wir Dich um so dringender, Du wollest nicht länger gestatten, daß man uns mit solcher räuberischen Gewaltthätigkeit verfolge. . . ."

„Diese unsere Philosophie (die christliche Religion) war erst bei den Barbaren (den Juden) bekannt und geübt [1]); nachdem sie aber in den Provinzen Deines Reiches, zu den Zeiten des großen Augustus, eines Deiner Vorgänger, zu erscheinen begonnen hatte, wurde sie dem römischen Reiche zu einem glücklichen Vorboten; denn von dieser Zeit an hat das Ansehen und die Macht des römischen Reiches, dessen Erbe und Nachfolger Du nun bist, ungemein zugenommen; Du wirst es auch, wie wir wünschen, mit Deinem Sohne seyn, wenn Du nur diese unsere Philosophie, die mit Augustus angefangen, und mit dem Reiche aufgewachsen ist, und auch von Deinen Vorfahren mit andern Religionen in Ehren gehalten worden ist, beschützen willst. Daß aber unsere Religion zum Besten des gemeinen Wesens mit dem Reiche, dessen Anfang in jene Zeiten fällt, aufgewachsen sey, wird hier ausdrücklich bewiesen: daß von der Regierung des Augustus an, dem Reiche kein Unglück mehr begegnet, sondern vielmehr All-

1) Die ersten Gläubigen waren Juden, oder vielmehr das Christenthum ging von den Juden aus.

les nach Wunsch zur Aufnahme und Herrlichkeit ausgefallen ist. Unter Allen waren Nero und Domitian allein, die, von boshaften Menschen verleitet, es gewagt haben, unsere Religion in üblen Ruf zu bringen, von welchen in der Folge dieser üble Ruf auf Andere übergegangen ist. Bei dem Volke ohnehin ist es herkömmlich, dergleichen Gerüchte ohne Untersuchung und Urtheil zu glauben. Aber Deine gottseligen Väter haben ihre Unwissenheit zurechtgewiesen, da sie mit öfteren Ausschreiben Jene bestraften, die gegen unsere Glaubensgenossen etwas Neues unternommen haben. Unter diesen hat Dein Großvater Hadrianus vielen Andern, und besonders dem Proconsul Fundanus in Asien zugeschrieben. Auch hat Dein Vater zur Zeit, da Du mit ihm das Reich verwaltet hast, an die Städte, namentlich an die Larissäer, Thessalonicenser und alle Griechen, geschrieben, gegen uns keinen Lärmen zu erregen. Wir vertrösten uns weit Mehreres von Dir, der Du die nämlichen Gesinnungen gegen uns hegest, ja noch größere Menschenliebe und Weisheit offenbarest, daß Du Alles, um was wir bitten, gestatten werdest."

Diese Vorstellung des Melito soll den guten Erfolg gehabt haben, daß der Kaiser den Befehl seines Vaters erneuert, und den Christen in Asien in der Art Ruhe verliehen hat, daß ihre Ankläger selbst gestraft, sie aber losgesprochen werden sollten.

Wir müssen hier bemerken, daß, wenn die Christen in einer Provinz Ruhe erhielten, in andern Provinzen aber die Verfolgungen noch fortdauerten, die Ursache hierin liegt: weil die kaiserlichen Schreiben nur dorthin gelangten, woher die Beschwerden gekommen waren, die Statthalter anderer Provinzen, als nicht an sie gerichtet, davon keine Kenntniß hatten, oder sich nicht darum bekümmerten, um so weniger, da die früheren Verfolgungs-Gesetze durch solche Schreiben nie aufgehoben wurden, sondern so lange bestanden, bis Constantin der Große die christliche Religion annahm, und dieselbe für die Religion des Reichs erklärte.

Glücklicher waren wir mit der Schutzschrift des Athenagoras. Dieser, früher ein Heide, soll die Absicht gehabt haben, die christliche Religion zu bestreiten, sey aber durch das zu diesem Ende unternommene Lesen der heiligen Schriften vom Geiste Gottes so erleuchtet worden, daß er nun nicht nur ein eifriger Be-

kenner, sondern selbst ein muthiger Vertheidiger des Glaubens der Christen geworden ist. Seine Schrift führt den Namen *Πρεσβεια*, welches die Alten mit Gesandtschaft, die Neuern richtiger mit Fürbitte übersetzen; sie ist an den Kaiser Mark-Aurel und seinen Sohn Commodus gerichtet, und bittet um die Gerechtigkeit gegen die Christen, daß die gegen sie gerichteten Klagen untersucht und sie nicht wegen des bloßen Namens verdammt werden, erklärt, was die Christen von Gott und der heiligen Dreifaltigkeit glauben, wie weit die christliche Religion die heidnische Philosophie übertreffe, und wie unschuldig und heilig sich die Christen betragen.

Um die Kaiser zu bewegen, den Christen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagt Athenagoras: „Alle Völker, die unter einer Herrschaft leben, so verschieden sie auch in ihren Gesetzen und Sitten sind, werden doch durch kein Gesetz abgeschreckt, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, so lächerlich sie auch immer seyn mögen, zu beobachten. Alle genießen dieser Freiheit, gegen Alle erweiset Ihr hierin Eure Gnade und Billigkeit; nur für uns, die wir Christen heißen, seyd Ihr unbesorgt; Ihr laßt es geschehen, daß man uns, die wir uns sowohl gegen Gott als gegen Euer Reich ganz gottselig und gerecht benehmen, beunruhige, zur Strafe ziehe, verjage, da doch die Meisten nur unsern Namen angreifen. . . . Wir achten den Schaden nicht, den die Gegner unsern Gütern zufügen; die Verletzung unsrer Ehre und unsres guten Namens, und was diese noch übertrifft, fürchten wir nicht; denn alles dieses, obschon es gewöhnlich sehr hoch geschätzt wird, pflegen wir zu verachten. Wir haben gelernt, wenn wir geschlagen werden, nicht wieder zu schlagen; wenn man uns angreift und unsere Güter entzieht, keinen Streithandel anzufangen. — Allein unsere Feinde streben uns nach dem Leben, und dichten uns eine Menge Laster an, die uns nie in Sinn gekommen sind. . . Wir wollen nicht um Erlassung der Strafe bitten, wenn uns Jemand eines Lasters überzeugen wird; werden wir aber wegen des Namens allein angeklagt, so wird es Euch, weise und mächtige Kaiser! zustehen, uns gegen diese Unbilden durch Gesetze zu schützen.“

Wenn Athenagoras den Vorwurf, als seyen die Christen Gottesleugner, kräftig abweiset, wenn er betheuert, daß die christ-

liche Religion durch Wunder sich auszeichne und mit Recht nur an Einen Gott glaube, so geht er dann auf das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit über, und sagt: „Wir glauben auch an den Sohn Gottes. Es soll aber Niemanden lächerlich scheinen, daß ich Gott einen Sohn zueigne; denn wir haben weder von Gott dem Vater, weder von dem Sohne solche Gesinnungen, wie sie die Poeten in ihren Fabeln dichten, die ihre Götter nicht besser als die Menschen machen, sondern der Sohn Gottes ist das Wort des Vaters in dem Begriffe und der Wirkungskraft (Verbum Patris in idea et energia); denn von diesem und durch dieses sind alle Dinge gemacht worden, indem der Vater und Sohn Eins sind, so, daß der Sohn in dem Vater, und der Vater in dem Sohne in Einigkeit und Macht des Geistes ist. Der Sinn und das Wort des Vaters ist der Sohn Gottes. Wenn ich nun Euch, die Ihr an Verstand und Einsicht so ausgezeichnet seyd, weiter erklären soll, wer dieser Sohn sey, so sage ich kurz, Er sey die erste Geburt des Vaters; nicht, als wäre Er erschaffen worden (denn Gott, der vom Anfange und der ewige Sinn ist, hat in sich selbst das Wort oder die Weisheit, da er allezeit weise ist)."

„Wir sagen auch, daß der heilige Geist, der in den Propheten gewirkt hat, von Gott so ausgehe, und zu Ihm wieder zurückkehre, wie die Strahlen von der Sonne. Wem soll es denn nicht verwunderlich vorkommen, daß wir als Atheisten beschuldigt werden, da wir doch Gott den Vater, Gott den Sohn und den heiligen Geist so bekennen, daß wir ihre Macht in der Einigkeit, und ihre Unterscheidung in der Ordnung dabei erklären."

So bekennt also Athenagoras den nämlichen Glauben von der heiligsten Dreifaltigkeit, den die katholische Kirche immer noch bekennet: Einen Gott in der Wesenheit, und drei verschiedene Personen, den Vater, Sohn und heiligen Geist. Hat es Athenagoras gewagt, dieses unbegreifliche Geheimniß auf eine sinnliche Art zu erklären, so wollte er dadurch nur zu erkennen geben: wie es möglich sey, daß Drei Personen und nur Ein Gott sey.

Athenagoras zeigt auch die Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre, indem sie uns anweiset, auch unsre Feinde zu lieben,

und fragt dann: „Wann hat je ein Philosoph also seine Schüler gelehrt?“ „Wenn die Handwerker, fährt er fort, bei uns der Religion, die sie bekennen, durch ihre Beredsamkeit nichts nützen können, so thun sie es in der That selbst durch ihre Werke. Sie halten keine zierlichen Reden, aber sie zeigen ehrbare Handlungen und Beispiele der Tugenden; schlägt man sie, so schlagen sie nicht wieder; sie geben, was man von ihnen begehrt, und lieben ihre Nächsten, wie sich selbst....“

Unter andern rühmt Athenagoras die keuschen Sitten der Christen, und daß viele derselben, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, im ehelosen Stande alt werden, weil sie hoffen: daß sie in diesem Stande mehr mit Gott vereiniget werden.

Welchen Eindruck diese Bittschrift gemacht habe, ist nicht bekannt; wenigstens dauerte die Verfolgung fort, wo nicht in allen, doch in mehreren Provinzen.

Von der Schutzschrift des Apollinaris, der unter dem Kaiser Mark-Aurel blühete, und Bischof zu Hierapolis in Phrygien war, so wie von jener des Miltiades, ist nichts bis auf unsere Zeiten gekommen. Wir bedauern daher ihren Verlust um so mehr, weil sie zugleich Nachricht sowohl von dem Glauben, als dem musterhaften Betragen der Christen Zeugniß gaben.

Noch nennt die Geschichte zwei Männer, welche sich als Vertheidiger der christlichen Religion hervorthaten, Tatian und Theophilus, beide aber richteten ihre Schutzschriften nicht an Kaiser, sondern der erste richtete eine Rede an die Griechen, die als Schutzschrift für die Christen gilt; Theophilus aber, der auch schon siegreich gegen die Ketzer Hermogenes und Marcion aufgetreten war, und den die Kirche — den 6. Dezember — als Heiligen verehrt, richtete seine Schutzschrift an Antolycus, einen Heiden, der die christliche Religion in einer Schrift öffentlich anklagte, aber auch des Theophil's Freund war; denn dieser war früher selbst ein gelehrter Heide, hat sich aber durch das Lesen der christlichen Bücher zur Erkenntniß der Wahrheit erhoben, ward Christ, Bischof zu Antiochien und eine Stütze der Kirche. Seine Schutzschrift, die er nach dem Tode des Kaisers Mark-Aurel mag verfertigt haben, ist besonders lesenswerth. Im ersten Theile derselben, nach einem feinen Spotte über die furchtbaren, steiner-

nen, hölzernen, gehämmerten, gegossenen, aus Thon gebildeten und gemalten Götter zeigt Theophilus: daß man Gott zwar aus seinen Werken erkennen könne, daß aber, um Ihn anschauen zu können, es eines aufrichtigen, reinen, von Fleisches-Lüsten freien, gläubigen Gemüthes bedürfe; er erklärt die Eigenschaften Gottes, und sagt: „Allen denen, die Ihn als Vater verehren und lieben, läßt Er seine Gütigkeit, Milde und Barmherzigkeit zu Theil werden; denn Er hört nicht auf, die Frommen wie ein Vater zu unterrichten. Gegen die Gottlosen aber verfährt Er mit seinem Gerichte und seinen Strafen sehr scharf. Er hat keinen Anfang; denn Er ist ungeboren; Er ist unveränderlich, denn er ist unsterblich. Er wird Gott genannt, weil Er Alles bewegt, wirkt und ernährt, durch seine Vorsehung leitet und regieret. Er wird Herr genannt, weil Alles seiner Herrschaft unterworfen ist; Vater, weil Er vor dieser Welt schon gewesen; Schöpfer, weil Er dieses ganze Weltgebäude hervorgebracht und erschaffen hat; der Allerhöchste, weil Er über Alles ist; Gebieter, weil Er Alles umfängt und in seiner Oberherrschaft hält; denn in seiner Hand sind die hohen Himmel, die tiefen Abgründe und die äußersten Weltende; ja, es ist kein Ort, wohin Er sich einschließe und beschränke ꝛc.“ Theophilus, nachdem er Alles vorgetragen, was zum Glauben an Gott und zum Vertrauen auf Ihn bewegen kann, zeigt auch das Nichtige der heidnischen Götter, und gibt Rechenschaft: warum er dem Genius des Kaisers nicht opfere, und wie gerecht es sey, Gott allein anzubeten. Dem Kaiser ist das Reich, setzt er zur Erläuterung bei, und die Verwaltung des Reiches von Gott übergeben worden; deßwegen leidet er nicht, daß man einen seiner Unterthanen Kaiser nennt; denn der Name des Kaisers gebührt ihm allein, und Niemand wagt es, diesen Namen zu führen. Eben so ist man Gott allein den Dienst der Anbetung schuldig. Den Kaiser ehre mit gutem Willen, ermahnt Theophilus seinen noch heidnischen Freund, sey ihm unterthänig und bete für ihn; thust Du dieses, so erfüllest Du den Willen Gottes.“

Die Auferstehung der Todten, welche Theophilus beweiset, erklärt er durch verschiedene Beispiele aus der Natur, z. B. vom Samenkorn, vom Wechsel der Nacht und des Tages ꝛc.

Im zweiten Buche zeigt Theophilus die Ungereimtheit des Götzendienstes, und da er von Gott, seinem Sohne und seiner Weisheit redet, bedient er sich des Wortes Dreieinigkeit — τριάς —.

Im dritten Buche redet Theophilus von dem frommen Leben der Christen. „Wir, sagt er, haben den wahren Gott zum Gesetzgeber, der uns lehrt: gottselig, gerecht und ehrbar zu wandeln."

Nachdem Theophilus die zehn Gebote angeführt, und die christliche Sittenlehre aus der heil. Schrift erklärt, setzt er bei: daß den Christen sogar verboten sey, den Zweikämpfen beizuwohnen, damit sie sich solcher Mordthaten nicht theilhaftig machen. Wir getrauen uns auch nicht, fährt er fort, Schauspiele anzusehen, auf daß unsere Augen nicht besudelt, und unsere Ohren nicht mit eitlen weltlichen Gesängen angefüllt werden; zeigt dann das hohe Alterthum der heil. Schrift, aus welcher die heidnischen Philosophen, was sie etwa Wahres lehrten, gezogen, und gibt der Welt von ihrem Anbeginn bis zum Tode Mark-Aurel's 5695 Jahre.

13) Der hl. Eleutherius, Martyrer, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 177, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und etliche Tage.

Auf Verlangen des Königs Lucius schickte Eleutherius den Fugatius und Damian nach Britannien, um den König und sein Volk zu taufen [1]). Dieser heil. Pabst folgte seinem heil. Vorgänger im Eifer gegen die Montanisten nach.

Die Irrthümer der Encrafiten und Cataphrygier, welche nach Epiphan. haeres. 47. n. 1. u. haer. 48. n. 8. den Genuß von thierischen Substanzen und von Wein verabscheuten, nicht aus Enthaltsamkeit, sondern weil sie diese Erzeugnisse als Werke des Teufels betrachteten, hatten bei einigen gallischen Christen Eingang gefunden, was den Pabst zu der Entscheidung veranlaßt haben

1) So erzählt wenigstens Beda hist. eccles. Lib. 1. cap. 4. et Chronic. Tom. II. pagn. 111. edit. Colon. 1812.

soll, „daß die Christen keine Speise verwerfen sollen, die Gott geschaffen habe."

Unter dem Pabste Eleutherius ward der heil. Irenäus, damals noch Priester zu Lyon unter dem Bischofe Pothinus, nach Rom gesendet. Der Pabst Anicet hatte den Asiaten gestattet, auch zu Rom nach ihrer Gewohnheit die Ostern zu halten. Soter, sein Nachfolger, gebot ihnen: sich nach der Gewohnheit des Ortes zu richten, wo sie sich befänden. Pabst Eleutherius wollte Jene, welche die Ostern mit den Juden am 14. Nisan feierten, von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen. Um dieses zu verhindern, mußte Irenäus selbst nach Rom reisen, was mit gutem Erfolge geschah.

Pabst Eleutherius starb im Jahre 192, und verdiente den Martyrern beigezählt zu werden, wenn er auch nicht wirklich des Marter-Todes gestorben ist, was nicht bestimmt behauptet werden kann. Sein Fest wird den 26. Mai gefeiert.

Fast die ganze Zeit, wo Eleutherius auf dem päbstlichen Stuhle saß, genoß die Kirche des Friedens; und benutzte denselben zur Verbreitung des Glaubens; denn der sonst verabscheuungswürdige Kaiser Commodus schonte der Christen, und es bestand sogar ein Verbot, die Christen wegen ihres Glaubens anzuklagen; jedoch fehlt es auch nicht an einzelnen Beispielen, daß Christen gemartert worden, nicht aber auf Geheiß des Kaisers, sondern weil, wie schon oft erinnert worden ist, das Blutgesetz gegen die Christen immer noch fortbestand, und noch ausgeübt wurde, sobald Jemand als Christ angeklagt wurde und sich nicht zum Abfalle bewegen ließ. Deßwegen konnte sogar zu Rom Appollonius gemartert werden. Dieser war ein gelehrter Rathsherr, wurde aber von einem seiner Sklaven als Christ angezeigt. Der Sklave wurde zwar selbst, weil er gegen das Verbot, den eignen Herrn anzuklagen, gehandelt hatte, mit dem Tode gestraft; allein auch Appollonius mußte sich gegen die Anklage vertheidigen; er bekannte sich aber als einen Christen und hielt vor dem römischen Rathe sogar eine Schutzrede für die christliche Religion, bewies: daß sie allein wahr und heilig sey, und widerlegte alle Vorwürfe, welche man ihr und ihren Bekennern zu machen pflegte. Appol-

lonius wurde nun nach den noch bestehenden Gesetzen als Christ enthauptet.

14) Der heil. Viktor, Martyrer, ein Afrikaner, wurde erwählt im Jahre 193, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Unter diesem Pabste wurde der Streit wegen der Osterfeier heftiger, als er vorher gewesen war. Es war besonders Blastus, ein Priester zu Rom, welcher nicht nur behauptete: die Ostern müßte mit den Juden am 14. des Neumondes gefeiert werden, sondern es sey auch göttliches Gebot. Pabst Viktor glaubte sich nun um so mehr der Sache annehmen zu müssen, je mehr Gefahr war, daß dem Judenthume Vorschub geleistet würde. Es wurden mehrere Kirchen-Versammlungen gehalten. Ueberall wurde entschieden: daß die Auferstehung des Herrn nicht mit den Juden, sondern am Sonntage nach dem 14. des Monates Nisan, und wenn dieser selbst auf einen Sonntag falle, am nächstfolgenden Sonntage gefeiert werden sollte; nur Polykrates, Bischof von Ephesus, und die ihm beistimmenden Bischöfe der Provinz Asia blieben dabei stehen: die Ostern müsse am 14. des Neumondes gehalten werden, weil sie dieses vom Apostel Philippus, vom Evangelisten Johannes, vom Polykarpus und Andern also empfangen hätten. Pabst Viktor verwarf die, der von Petrus und Paulus hergeleiteten Gewohnheit der ganzen Kirche zuwiderlaufende, Widersetzlichkeit der asiatischen Bischöfe, und drohete die Gemeinschaft mit ihnen zu unterbrechen. Da jedoch der Pabst, welcher durch das Schreiben des Polykrates mochte gereizt worden seyn, und großes Uebel fürchtete, in seinem Eifer etwas zu weit zu gehen schien, so legte sich der heil. Irenäus, Bischof von Lyon, wo man, obschon mit der asiatischen Kirche auf's innigste verbunden, die Ostern gleichfalls, wie zu Rom, am Sonntage nach dem 14. Nisan feierte, und zu feiern beschlossen hatte, in's Mittel, machte in einem Schreiben dem Pabste Vorstellungen, welche die Wirkung hatten: daß Liebe und Klugheit retteten, was eine zu große Strenge hätte verderben können.

Irenäus, aus Asien, hatte den heil. Polykarp und den Papias zu Lehrern: dieser Letztere theilte ihm die Meinung vom

tausendjährigen Reiche mit, dessen Bekenner man Millenarier oder Chiliasten nannte. Sie glaubten: Christus werde mit seinen Heiligen in einem neuen Jerusalem vor dem jüngsten Gerichte tausend Jahre lang auf Erden herrschen. Es gab aber zweierlei Millenarier: 1) solche, welche mit dem Ketzer Cerinthus ein grobsinnliches Reich annahmen, in welchem die sinnlichen Vergnügen bis zum Uebermaß genossen wurden. Diese Lehre wurde von der katholischen Kirche allzeit verabscheuet; 2) solche, welche in dem tausendjährigen Reiche nur geistige Freuden erwarteten. Obschon auch die Meinung, welcher mehrere heilige Väter, und auch Irenäus beipflichteten, auf einer übel verstandenen Auslegung der Propheten und der heimlichen Offenbarung ihren Grund hat, und daher irrig ist, so hat doch die Kirche einige Zeit dieselbe übersehen. Irenäus, wurde Bischof zu Lyon in Gallien. Da er nicht nur in der Religion, sondern auch in den weltlichen Wissenschaften gründlich unterrichtet war, so konnte er nicht nur die Ketzereien widerlegen, sondern auch die Heiden mit ihren eigenen Waffen bestreiten. Er wandte seine Wissenschaft mit bestem Erfolge an, besonders bestritt er die Ketzer in einem, zur Zeit des Pabstes Eleutherius in griechischer Sprache verfaßten, aber nur in einer Uebersetzung vorhandenen Werke, in fünf Büchern bestehend.

Im ersten Buche enthüllt Irenäus die Fabeleien der Valentinianer, die 30 Aeonen — Untergottheiten — annahmen, setzt das unwandelbare katholische Glaubensbekenntniß den Ketzern entgegen, und sagt: „Sie — die Apostel und Jünger Jesu Christi — glauben an einen Gott Vater, den Allmächtigen, welcher Himmel und Erde, das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat; und an einen Jesum Christum, den Sohn Gottes, der unsers Heiles wegen Mensch geworden; und an den heil. Geist, der durch die Propheten die Verfügungen Gottes und seine Ankunft vorgesagt hat, die Geburt aus einer Jungfrau, das Leiden, die Auferstehung von den Todten, und die körperliche Auffahrt unsers Herrn Jesu Christi in den Himmel, wie auch seine Zurückkunft vom Himmel in der Herrlichkeit des Vaters, um Alles wieder herzustellen und alles Fleisch aller sterblichen Menschen vom Tode zum Leben wieder aufzuwecken, damit Christo Jesu unserm

Herrn und Gott, Heilande und König nach dem gütigen Willen des unsichtbaren Vaters alle Knie der Himmlischen, der Irdischen und Unterirdischen sich biegen, und alle Zungen Ihn erkennen und loben; Er mithin ein gerechtes Urtheil fälle über Alle..."

Irenäus zeigt nun, wie durch die Tradition der wahre Glaube bewahret werde, und sagt: „Diese empfangene Lehre und Glaube erhält die durch die ganze Welt verstreute Kirche mit Freude und Sorgfalt, als wenn sie nur Ein Haus bewohnte, und als hätte sie nur Eine Seele, Ein, und das nämliche Herz, gibt sie dieser Lehre einstimmigen Beifall; und als hätte sie nur Einen Mund, verkündiget, lehret und überliefert sie das Alles mit wunderbarer Uebereinstimmung. Obschon die Sprachen in der Welt verschieden sind, so ist doch nur eine und die nämliche Kraft der Tradition — Ueberlieferung —; wie denn weder die Kirche, die in deutschen Landen — Germanien — gelegen ist, weder die in Spanien und Gallien, weder die im Orient oder Aegypten, weder die in Afrika oder in den Gegenden des mittelländischen Meeres versammelt sind, anders glauben und lehren. Gleichwie nur Eine Sonne ist, welche die ganze Welt erleuchtet, so ist es auch nur Ein und das nämliche Licht der Wahrheit, welches überall leuchtet, und Alle, welche es erkennen wollen, erleuchtet..."

Im zweiten Buche widerlegt Irenäus die gottlosen Lehrsätze der Ketzer, besonders der Gnostiker, die sich also nannten, weil sie sich für weise und hochverständige Leute hielten, im Grunde aber unwitzig waren, da sie zwei Urwesen annahmen, ein Gutes und ein Böses, dazu die Menschheit Christi läugneten und die Seele für eine Wesenheit Gottes hielten, von ihrer ersten Strenge aber bald in die schändlichsten Ausschweifungen fielen. Irenäus beweiset: daß nur Ein Gott sey, der freiwillig diese Welt erschaffen habe durch sein Wort, welches Fleisch geworden, setzt den Blendwerken und Betrügereien der Ketzer die wahren Wunder entgegen, die auch noch, wenn es die Noth erforderte, zu seiner Zeit geschehen, sogar Todte würden auf das Gebet der Kirche zum Leben erweckt. Von den Ketzern sagt er aber: „Sie können Blinde nicht sehend, Taube nicht hörend machen, keinen Teufel austreiben, als etwa aus den Leibern Jener, in welche sie dieselben hineingetrieben haben. Eben so wenig können sie Gebrechliche, Lahme,

Gichtbrüchige oder wie immer Beschädigte wieder gesund machen; am allerwenigsten können sie Todte erwecken, wie unser Herr deren erweckt hat, wie seine Apostel durch Gebet gethan haben, und oft auf das Fasten und Gebet der Kirche geschehen ist.

Im dritten Buche zeigt Irenäus: wie die katholische Lehre durch die heil. Schrift und Tradition, und besonders jener der römischen Kirche, bestätiget werde, und entdeckt einen noch immer in Uebung stehenden Kunstgriff der Ketzer, sich, je nachdem es ihnen dient, und sie auf der einen Seite in die Enge getrieben werden, bald auf die heilige Schrift allein, bald auf die Tradition zu berufen.

Wir haben schon S. 16. die Reihenfolge der Päbste kennen gelernt, wie sie Irenäus hier anführt. Insbesondere hat er gesagt: daß jede Kirche, das ist, alle Gläubigen, allenthalben mit der römischen Kirche wegen ihres mächtigen Vorranges übereinstimmen, in welcher allzeit die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich bei den Gläubigen, sie mögen herkommen, woher sie wollen, erhalten hat. Sehr merkwürdig ist auch folgende Stelle: „Wenn nun ein Streit auch in einer geringen Sache sich erheben sollte, müßte man nicht zu den ältesten Kirchen, worin die Apostel gelehrt haben, seine Zuflucht nehmen? Wie aber, wenn die Apostel nichts Schriftliches hinterlassen hätten, müßte man nicht der Tradition folgen, welche sie Denen hinterlassen haben, welchen sie die Kirchen anvertrauten? Dieses beobachten viele barbarische Völker, welche ohne Papier und Dinte an Jesum Christum glauben; denn sie haben die Lehre des Heils in ihren Herzen vom heiligen Geiste geschrieben, und bewahren treu die alte Ueberlieferung von Gott dem Schöpfer, und seinem Sohne Jesus Christus... Jene, welche diesen Glauben ohne Schrift behalten, sind, was die Sprache angeht, gegen uns Barbaren; was aber ihre Gesinnungen und Betrachtungen angeht, sind sie sehr vernünftig und Gott sehr angenehm, weil sie die Gerechtigkeit und Keuschheit beobachten. Und wenn ihnen Jemand in ihrer Sprache das, was die Ketzer erfunden haben, verkündigen sollte, würden sie alsbald ihre Ohren verstopfen, weit davon fliehen, und diese Lästerungen nicht einmal anhören wollen. Die alte Tradition der Apostel macht, daß ihnen diese abenteuerlichen Lehren nicht einmal in Sinn

kommen, weil sich bei ihnen noch keine ketzerische Gemeinden gezeiget haben; denn vor dem Valentin gab es noch keine Valentinianer; vor dem Marcion noch keine Marcioniten, noch Jemand von andern Ketzern vor ihren Urhebern.

Irenäus gibt im nämlichen Buche noch fernere Zeugnisse von der Gottheit Jesu Christi, und andern Glaubens-Artikeln, spricht im vierten Buche sehr deutlich und umständlich vom heil. Meßopfer und Altars-Sakrament, wovon er auch schon im dritten Buche Zeugniß gegeben hat, empfiehlt den Gehorsam gegen die Bischöfe, und spricht den Ketzern die Martyrer ab, deren es aber in der wahren Kirche eine Menge gab. Wir heben hier nur eine Stelle aus, welche mit einem merkwürdigen Ausspruche Cyprian's genau übereinstimmt: „Gott, sagt Irenäus, wird alle Diejenigen verurtheilen, welche außer der Wahrheit, das ist, außer der Kirche sind." So alt ist also der Glaube von der alleinseligmachenden Kirche!

Im fünften Buche fährt Irenäus fort, von mehreren katholischen Glaubens-Wahrheiten Zeugniß zu geben. Die Wahrheit, daß Jesus Christus durch sein Blut das menschliche Geschlecht erlöset habe, beweiset Irenäus durch die Behauptung: daß, wenn uns Christus nicht durch sein Blut erlöset hätte, so folgte, daß der Kelch des Abendmahles — Eucharistie — nicht die Gemeinschaft seines Blutes, und das Brod, so wir brechen, nicht die Gemeinschaft seines Leibes sey; denn das Blut sey nicht ohne Adern, nicht ohne Fleisch und ohne die andern Theile, die das Wesen der Menschen ausmachen. Eben so beweis't Irenäus auch die Auferstehung des Fleisches, und sagt: „Wenn dieses — Fleisch — nicht selig wird, so hat uns der Herr weder mit seinem Blute erlöset, weder ist der Kelch der Eucharistie die Gemeinschaft seines Blutes, noch das Brod, welches wir brechen, die Gemeinschaft seines Leibes." Hieraus folgt nicht nur der Glaube des heil. Irenäus an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahle, sondern dieser Glaube muß so allgemein gewesen seyn, daß nicht nur alle Katholiken, sondern auch die Ketzer ihn müssen gehabt haben, weil sonst der Beweis, welcher aus dieser Gegenwart hergenommen ward, keine Kraft gehabt hätte.

Wenn auch Irenäus kein anderes Verdienst um die Kirche hätte, als Verfasser eines so wichtigen Werkes zu seyn, so wäre dasselbe groß genug; allein er hat auch noch auf andere Art sich verdienstlich gemacht, besonders durch seinen großen Eifer als Oberhirt, und durch seinen rühmlichen Martertod. Obschon der Kaiser Severus den Christen in mehrerer Hinsicht, insbesondere, daß er einem Christen, Namens Proculus, seine Heilung von einer Krankheit zu verdanken hatte, verbunden war, so ließ er sich doch endlich von den Götzendienern verleiten, seiner natürlichen Grausamkeit nachzugeben, und — im Jahre 202 — ein Gesetz gegen die Christen ergehen zu lassen. Die Verfolgung wüthete besonders zu Lyon mit schrecklicher Grausamkeit. Irenäus, das Haupt der Kirche zu Lyon, und mit ihm eine Menge Christen wurden das Opfer heidnischer Grausamkeit.

Der Pabst Viktor hatte sich den Ketzern besonders kräftig widersetzt. Theodot, ein wohl unterrichteter Gerber von Byzanz war in der Verfolgung vom Glauben abgefallen, und, um seinen Abfall zu beschönigen, verbreitete er nun die gottlose Lehre: „Jesus Christus sey mehr nicht, als ein bloßer Mensch;“ sey zwar durch den heil. Geist von der Jungfrau geboren, aber nur durch seine vollendete Gerechtigkeit von der übrigen Menschheit unterschieden. Zu Rom, wohin er gekommen war, fand er Anhänger. Der Pabst sprach daher über ihn, und auch noch über mehrere andere Ketzer den Bannfluch aus; allein seine Anhänger, die Theodotianer, störten sich nicht daran, sondern fuhren fort, den einmal angenommenen Irrthum fest zu halten, und behaupteten: sie wären die ächten Christen, und stammten von den Aposteln ab; die andern aber wären vom Pabste Zephyrin, der Jesus Christus zum Gott erhoben, in Irrthum geführt worden. Viktor starb im Jahre 203, und wird am 28. Juli von der Kirche als Martyrer verehrt.

15) Der hl. Zephyrinus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 202, und verwaltete die Kirche 17 Jahre.

Der diesem Pabste [1]) gemachte Vorwurf, als wenn er die

1) Da Tertullian den Pabst nicht namentlich nannte, welchem

Montanisten begünstiget hätte, ist nicht gegründet, sondern wird als eine Verläumdung des abgefallenen Tertullian angesehen; vielmehr hat er sowohl gegen die Montanisten, nachdem ihre Heuchelei und Hartnäckigkeit aufgedeckt war, als gegen andere Ketzer, den Marcion, den Praxeas und Valentin seinen heiligen Eifer geoffenbaret. Zephyrin wußte mit Strenge auch Milde zu verbinden. Natalius hatte unter grausamen Martern zu Rom den Glauben standhaft bekennt, ließ sich aber nachher von Theodot's Schülern zum Bischofe ihrer Sekte aufstellen. Gott, Dessen Glauben er vorher so standhaft bekennt hatte, wollte ihn nicht zu Grunde gehen lassen, Er ließ ihn daher warnen, und wie Natalius wenigstens erzählte, selbst durch einen Engel während einer Nacht züchtigen, wodurch er zur Erkenntniß seines Fehlers kam, am folgenden Tage im Bußkleide und unter Thränen sich dem Pabste zu Füßen warf, von dem er, nach hinlänglicher Prüfung, wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurde. Während der Verfolgung befolgte Zephyrin die evangelische Regel der Klugheit und verbarg sich eine Zeit lang, um nicht ohne Noth seiner Heerde entzogen zu werden, ging aber, sobald es möglich war, wieder aus der Verborgenheit hervor, um seine Heerde zu weiden und zu beschützen. Was ihm großen Kümmer machte, war der Abfall Tertullian's zu den Montanisten, welcher um so mehr zu bedauern war, je größer der Nutzen gewesen, welchen er der Kirche schon geleistet hatte, und noch hätte leisten können.

Tertullian hatte als Heide in Ausschweifungen und Lastern gelebt, und war ein Spötter der Christen, aber auch gelehrt, und besonders ein Kenner des Rechtes und der Gesetze. Von mächtigen Beweggründen wurde er zum Christenthume gezogen, besonders durch die Betrachtung der Standhaftigkeit der christlichen Martyrer, der Gewalt der Christen über die Teufel und Orakel.

---

er diesen Vorwurf machte, so halten Andere dafür: er habe Zephyrin's Vorfahrer, den Pabst Viktor, oder den diesem vorgehenden Pabst Eleutherius gemeint. Es mag welcher Pabst immer gemeint seyn, so kann er gegen den gemachten Vorwurf gerechtfertiget werden.

Tertullian [1]), obschon er, vermuthlich mit einer Christin, im Ehestande lebte, wurde doch wegen seiner nunmehrigen Tugend und umfassenden Wissenschaft zum Priesterthume befördert. Welchen Gewinn die christliche Religion an ihm gemacht hatte, zeigte sich bald.

---

1) Tertullian gab nachher seiner Gemahlin selbst den Rath, wenn sie wider Vermuthen nach seinem Tode wieder heirathen wolle, sollte sie ja keinen Heiden nehmen; denn die Erfahrung habe gelehrt, welchen großen Unordnungen die ehelichen Verbindungen mit Heiden unterworfen wären. „Wie kann, fährt er fort, eine Christin Gott dienen an der Seite eines Teufelsdieners, der auf Befehl seines Herrn solches verhindern muß? wenn man zum Gottesdienste gehen soll, wird er die Badstunde eher ansagen; soll man fasten, wird er das Essen bestellen; soll man ausgehen, wird er die Hausgeschäfte vermehren. Wird er wohl leiden, daß die Frau von Gasse zu Gasse, und in die ärmsten Hütten gehe, die Christen zu besuchen; daß sie den Versammlungen zur Andacht, wenn es nothwendig ist, bei Nacht beiwohne, daß sie die Oster-Feier bei Nacht halte? wird er sie ohne Argwohn zum Tische des Herrn gehen lassen? Wird er's für gut befinden, daß sie sich in die Kerker einschleiche, die Ketten der Martyrer zu küssen, ihnen die Füße zu waschen, ihnen Speise und Trank anzunöthigen, an die Abwesenden zu denken und sich für sie zu beschäftigen? Wie wird ein von der Reise kommender Christ in einem fremden Hause eine Herberge finden?"

Wer Verstand hat, wird gleich wichtige Gründe gegen die heut zu Tage so allgemein gewordenen gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten finden. Geht nicht diese auch an, was Tertullian am Schlusse seines Rathes an seine Frau sagt: „Wie soll ich im Stande seyn, das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Opfer bestätigt, der Segen versiegelt, von Engeln angekündigt, und vom Vater für gültig erklärt wird? ..... Zwei Gläubige sind verbunden unter Einem Joche, zu Einer Hoffnung, zu Einem Gelübde, zu gleicher Zucht, zu gleichem Dienste. Geschwister sind sie sich einander, Mitknechte ohne Trennung des Geistes und des Fleisches. Sie sind in Wahrheit Zwei in Einem Fleisch, Ein Fleisch und Ein Geist. Sie beten miteinander, legen sich miteinander auf's Angesicht — zum Gebete —, fasten miteinander, lehren einander, ermahnen einander, unterstützen einander. Miteinander sind sie in der Kirche Gottes, miteinander bei'm Mahle Gottes, vereint in Nöthen,

Als die Christen in Afrika auf's grausamste verfolgt wurden, schrieb Tertullian eine vortreffliche Schutzschrift für dieselben. Er zeigt darin das große Unrecht: daß die Christen ungehört und blos wegen des christlichen Namens verdammt würden, und entkräftet den Einwand, daß sie nach den Gesetzen verdammt würden.

Tertullian widerlegt auch die Vorwürfe, welche man den Christen machte, beweiset ihre Unschuld, deckt die Fehler des Heidenthums auf, erklärt dann die christliche Religion, und damit den Glauben an Einen Gott. Von der Heiligkeit der Christen in ihrem Wandel sagt Tertullian, daß Einige dem Ehestande entsagen, als Greise noch jungfräulich wie Knaben wären. Die Treue und die Ergebenheit der Christen gegen die Kaiser stellt Tertullian umständlich an's Licht, wälzet die Schuld der allgemeinen Landplagen von den Christen auf die Heiden, erkennt in den Christen nützlichere Bürger, als in den Heiden.

Um den heidnischen Obrigkeiten, an welche Tertullian seine Schutzschrift gerichtet hat, zu beweisen: daß es nur von den Christen abhinge, der Verfolgung ein Ende zu machen, wenn sie nicht durch ihr Gewissen daran gehindert wären, und bereit seyn müßten, lieber alles Unrecht zu leiden, als das geringste Unrecht zu thun, sagt er: „Wie oft habt ihr nicht gegen die Christen gewüthet, sowohl Euern Haß zu befriedigen, als Euern Gesetzen Folge zu leisten? Wie oft hat nicht der gegen uns gereizte Pöbel, ohne Befehl abzuwarten, uns mit Steinen überhäuft? Wie oft hat nicht derselbe Feuer an unsere Häuser gelegt? Die Wuth Eurer schamlosen Bachus-Weiber — Bachanten — läßt den Christen

---

in Verfolgungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, keines ist dem andern beschwerlich..... Die tägliche Andacht wird ohne Hinderniß geübet; nicht auf verstohlene Weise bezeichnet man sich mit dem Kreuze; man beschleuniget nicht aus Furcht die Danksagung; das Tischgebet verstummet nicht. Zwischen ihnen Beiden erschallet Psalm und Lobgesang; und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am Besten singe. Solches schauet und hört Christus, und freuet sich; solchen sendet Er seinen Frieden."

Kann das bei gemischten Ehen auch geschehen, und erwartet werden? Nur ein Ungläubiger wird Ja sagen.

keine Ruhe in ihren Gräbern, man reißt sie aus diesen Freistätten des Todes, zerfetzet sie und schleppt ihre halb vermoderten und verunstalteten Leichen durch die Gassen. Wie? Habt Ihr aber gesehen, daß wir solche grobe Mißhandlungen auch im geringsten rächten, wir, die nach Euerer Meinung so empörungssüchtig sind, und bis zum Tode verfolgt werden? Eine kleine Zahl Fackeln hätte uns in einer einzigen Nacht genüget, uns unfehlbar zu rächen, wenn es uns erlaubt wäre, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Allein davor behüte uns Gott, daß wir unsere Zuflucht zu menschlichen Mitteln nehmen, um eine göttliche Religion zu rächen, und über das Leiden, womit sie erwiesen wird, ermüden. Wollten wir nicht im Dunkeln, sondern öffentlich uns gegen Euch vertheidigen, wären wir nicht zahlreich genug? Fehlen uns etwa die Kräfte, das zu thun? Sind vielleicht die Mauritanier, die Marcomannen, die Parther, die mächtigsten Völker, die nur einen Theil der Erde bewohnen, zahlreicher, als jene, die durch alle Theile der Welt ausgebreitet sind? Wir fangen kaum an, auf der Welt zu erscheinen, und wir machen schon die Hauptzahl in allen Euern Ländern aus. Wir füllen an Eure Städte, Eure Inseln, Eure Festungen, Eure Freistädte, Eure Märkte, Eure Lager, Eure Zünfte, Eure Pallästе, Eure Senate, Eure Genossenschaften, Eure öffentlichen Plätze; nur Eure Tempel lassen wir Euch. Was für einen Krieg könnten wir nicht gegen Euch unternehmeu, und wie leicht würden wir, die wir uns so gern morden lassen, uns nicht auch bei geringerer Zahl zum Kriege verstehen, wenn es den Christen eben so erlaubt wäre, Andern das Leben zu nehmen, als das ihrige aufzuopfern? Auch ohne die Waffen zu ergreifen, und uns offenbar zu empören, wäre es uns leicht, eine Gegenpartei zu bilden; wir dürften uns nur von Euch trennen, und Euch also bekämpfen; denn hätten wir uns bei unserer großen Zahl auf einmal von Euch getrennt und uns in einen andern Welttheil begeben, so würde der Verlust so vieler Bürger von jedem Range die allgemeine Herrschaft, deren Ihr Euch rühmet, erstaunlich beschämet haben, und eine solche Entfernung würde für dieselbe eine harte Rache gewesen seyn. Es würde ohne Zweifel eine solche Leere, eine solche Stille, eine solche allgemeine Reichs-Zerrüttung und gleichsam Vernichtung, Euch mächtig erschrecket

haben. Ihr würdet Unterthanen gesucht haben, um über sie befehlen zu können; es würden Euch weniger Bürger, als Feinde übrig geblieben seyn, deren Zahl jedoch in dem Maaße abnimmt, in welchem die Christen zunehmen. Wer würde wohl Euch von den unsichtbaren Feinden, die alles Unheil über Eure Leiber und Seelen bringen, befreit haben? Ich rede von den Anfällen der Teufel, wovon wir Euch ohne Eigennutz und ohne Belohnung erledigen. Auch hiemit könnten wir uns genugsam rächen, daß wir diesen unreinen Geistern die Freiheit ließen, in Eure Leiber zu fahren; und Ihr, anstatt den Werth eines so großen Dienstes zu erkennen, wollt uns lieber als Eure Feinde ansehen, uns Menschen, die Euch nicht überlästig, vielmehr nothwendig sind. Wir sind keine Feinde der Menschen, sondern der Irrthümer."

Die Heiden waren gewohnt, die Christen als Rotten-Geister zu schmähen und ihnen jedes Unglück zur Schuld zu rechnen; dagegen sagt Tertullian: „Jene sind in Wahrheit Rotten-Geister, welche es sich zur Angelegenheit machen, gute und fromme Leute verhaßt zu machen; die ihren Haß bemänteln und sagen: Die Christen wären an allen Unglücksfällen Schuld. Wenn die Tiber bis an die Stadtmauern sich ergießt, wenn der Nil in Aegypten die Felder nicht genug wässert, wenn die Erde bebet, wenn Pest oder Hunger sich einstellet, hört man sogleich schreien: Fort mit den Christen — zum Löwen! Kann denn ein Löwe so Viel fressen? Erwäget doch, wie viele Unglücke in der Welt und in vielen einzelnen Städten vor dem Kaiserthume des Tiberius, das ist, vor Christi Geburt, sich ereignet haben. Die Geschichte sagt uns: daß die Inseln Hierapol, Delos, Rhodius, Eos mit vielen Millionen Menschen untergegangen sind. Plato berichtet, daß das atlantische Meer von Asia oder Afrika mehr festes Land abgerissen habe, als sie noch haben. Ein Erdbeben hat das korinthische Meer ausgetrocknet; die Gewalt der Wässer hat Lucania von Italien getrennet und die Insel Sicilien gebildet. So große Unglücke haben, ohne daß die Einwohner Vieles litten, nicht geschehen können. Wo waren aber zu jener Zeit die Christen, die Eure Götter verachten..... Thuscien und Campanien werden wohl den Christen es nicht zur Schuld rechnen, daß die Stadt Vulsina durch vom Himmel

gefallenes Feuer — und die Stadt Pompeja vom Berg-Feuer verbrannt worden sind. Man hat den wahren Gott noch nicht zu Rom angebetet, als Hannibal die Ringe der in der Schlacht bei Cannä gebliebenen römischen Ritter mit Metzen gemessen hat. Eure Götter wurden in der ganzen Welt angebetet, als die Senonen das Capitol belagerten..."

Durch diese und andere Beweise weiset Tertullian die Vorwürfe von den Christen ab, und trägt dieselben auf die Heiden selbst über; wenn aber diese entgegnen, warum denn Gott auf die Christen selbst so viele Uebel kommen lasse, so antwortet er: „Jener, der ein ewiges Gericht nach diesem Leben bestimmt habe, eile nicht, vor dem Ende dieser Welt eine Absonderung, die das Gericht selbst ist, zu machen. Bis dahin fielen Belohnungen und Strafen ohne Unterschied auf alle Menschen. Gott wollte, daß die Gottlosen an seinen Gutthaten Theil hätten..... Alle diese Plagen, fährt Tertullian fort, stören uns nicht, um so weniger, als wir kein anderes Anliegen auf dieser Welt haben, als bald davon abzutreten. Schreiben wir auch gleichwohl alle Uebel, die sich ereignen, Euern Lastern zu, so sind sie uns doch, weil wir unter Euch leben, mit Euch gemein; dabei aber sind wir um so mehr zufrieden, je mehr wir dadurch die Wahrheit unserer heiligen Schriften, die Gewißheit und Unfehlbarkeit unserer Hoffnung erkennen."

Ueber die Unschuld der damaligen Christen legt Tertullian folgendes Zeugniß ab: „Niemand, sagt er, berechnet den Schaden, den Ihr der Stadt Rom zufüget, wenn Ihr so viele Gerechte dem Tode überliefert, und so viele Unschuldige verdammet. Wir nehmen zu Zeugen Eure eigenen Gerichts-Urkunden. Ihr verurtheilet täglich eine Menge, die in den Kerkern liegen, und führet die Anklagen in Euern gegen sie ergangenen Urtheilen an. Da findet man auf Euern Listen, wer ein Meuchelmörder, ein Dieb, ein Tempel-Räuber, ein Ehrenschänder, ein Bäder-Räuber gewesen ist; findet man unter diesen aber auch einen Christen? oder wenn man Euch die Christen vor Gericht stellet, hat man sie wegen etwas Anders anzuklagen, als einzig wegen ihres Namens? Ist einer von ihnen Euern Verbrechen gleich? Die Anzahl dieser ist so groß, daß alle Kerker und alle Minen davon voll

sind, daß die wilden Thiere damit gemästet und die Mord-Schauspiele damit unterhalten werden. Ist etwa ein Christ unter einer so großen Menge, so besteht in seinem Namen sein ganzes Verbrechen; sollte er aber anderer Laster schuldig seyn, so ist er kein Christ mehr. Wir allein leben also in der Unschuld! Ja; und darüber ist sich nicht zu verwundern, indem wir uns dazu verpflichtet haben. Wirklich ist dieses für uns eine unerläßliche Schuldigkeit, da uns Gott selbst die Regeln der Unschuld gelehret hat. Wir erkennen sie vollkommen, weil wir sie von dem vollkommensten Lehrmeister gelernet haben, und wir sind in Beobachtung derselben so sorgfältig, weil sie von einem Richter, der seine Gesetze nicht ungeahndet verletzen läßt, vorgeschrieben sind."

Tertullian schließt seine Schutzrede mit folgender Aufforderung: „So fahret dann fort, vortreffliche Richter! Ihr werdet Euch dem Volke noch angenehmer machen, wenn Ihr die Christen seiner Wuth aufopfert. Sparet an uns keine Strafen, keine Qualen; verdammet uns, zermalmet uns! Eure Ungerechtigkeit wird der Beweis unserer Unschuld seyn; denn deswegen läßt Gott zu, daß wir solches leiden. Jene junge Christin, welche Ihr neulich nicht der Wuth eines Löwen, sondern einem Wollüstling überlassen habt, hat Euch das Geständniß abgedrungen: daß der Verlust der Keuschheit bei uns für schrecklicher gehalten wird, als die schärfste Strafe und die grausamste Todesart; und doch habt Ihr Eure Absicht nicht erreicht, denn die ausgesuchteste Grausamkeit wird nur dienen, uns Christen zu vermehren. Je mehr Christen Ihr niedermetzelt, desto mehr entstehen wieder. Das Blut der Christen ist eine Aussaat neuer Christen. Es gibt unter Euch viele Philosophen, welche zur Uebertragung des Schmerzes und Todes ermahnen, als: Cicero in seinen tuskulanischen Fragen, Seneca in seiner Abhandlung von ungefähren Zufällen, Diogenes, Pyrrhon, Kallinikus; aber nie haben sie so viele Jünger durch ihre Worte, als die Christen durch ihre Thaten gemacht. Das hat die Standhaftigkeit, die Ihr uns zum Vorwurfe macht, gethan; denn wer kann davon Zeuge seyn, ohne gerührt zu werden, und nach der Ursache zu forschen? Wer forschet aber nach der Ursache, ohne Christ zu werden? Wer wird aber ein Christ,

ohne nach dem Leiden zu verlangen, um sich der von Gott empfangenen Gnade würdig zu machen, und mit dem Werthe seines Blutes von Gott gänzliche Verzeihung zu erhalten? Denn es gibt keine Sünde, welche die Marter nicht auslöscht; darum sagen wir Dank, wenn man uns verurtheilt; denn da die Urtheile Gottes von jenen der Menschen verschieden sind, so spricht uns Gott frei, wenn Ihr uns verdammet."

Unter die nützlichsten Schriften, welche Tertullian noch vor seinem Falle verfaßt hat, gehört jene von den Verjährungen gegen die Ketzer. Da Tertullian auch ein Rechtsgelehrter war, so nahm er aus der Rechtswissenschaft den Titel „de praescriptionibus" für diese Schrift, deren Hauptinhalt ist:

1) Man soll aus dem Entstehen von Ketzereien kein Aergerniß nehmen.

2) Die Ketzereien sind ein großes, meistens aus der Philosophie entstandenes Uebel.

Hier sagt Tertullian insbesondere: „Uns ist nicht erlaubt, unserm Gutdünken zu folgen, noch das zu erwählen, was Jemand nach seinem Dünkel aufgebracht hat. Wir haben die Apostel des Herrn zu Lehrmeistern, die auch selbst nicht, was sie einführten, nach ihrem Gutdünken gewählt, sondern die von Christo empfangene Lehre den Völkern treu übergeben haben."

3) Gutgesinnte Christen sollen bei den Ketzern nichts suchen. Unter andern sagt Tertullian: „Niemand kann dort erbauet werden, wo er seinen Fall findet. Niemand wird von dem erleuchtet, von welchem er verfinstert wird..... Wenn Dir mit Beibehaltung der Glaubensregel etwas dunkel oder zweideutig vorkömmt, so haben wir unter uns Brüder und Lehrer, bei denen man Unterricht holen kann.... Suchest Du bei ihnen — den Ketzern —, so suchest Du bei Denen, die selbst suchen; Du zweifelst, und sie auch; Du bist ungewiß, und sie auch; Du bist blind, und mußt also von Blinden Dich in Abgrund stürzen lassen."

4) Mit den Ketzern soll man aus der heiligen Schrift nicht disputiren. Unter andern: „Diese Ketzerei nimmt einige Schriften nicht an; und welche sie annimmt, die richtet sie zu ihren Absichten mit Zusätzen oder Ausmerzungen ein,

und die sie annimmt, nimmt sie nicht ganz an; läßt sie dieselben auch so ziemlich ganz, so verkehrt sie doch dieselben durch allerlei Auslegungen. . . . Die Ordnung erfodert, daß man zuerst und nur allein frage: wem der Glaube selbst zugehöre, wer die heil. Schrift besitze, von wem, durch wen, wann und an wen die Lehrverfassung, durch welche wir Christen werden, übergeben worden sey? Denn wo man die Wahrheit der Lehrverfassung und des christlichen Glaubens sehen wird, daselbst wird auch die Wahrheit der heil. Schrift, der Auslegungen und aller Traditionen der Christen seyn."

5) Welches die wahre und falsche Glaubenslehre sey. Unter andern: „Wir haben die Gemeinschaft mit den apostolischen Kirchen, was keine veränderte Lehre hat; das ist das Zeugniß der Wahrheit."

6) Im Geschäfte des Heils muß man sich nach den apostolischen Kirchen, besonders der römischen, richten. In letzter Beziehung sagt Tertullian: „Bist Du nahe an Italien, so hast Du die Kirche zu Rom, woher auch wir (in Afrika — zu Carthago) das Ansehen und Kredit [1]) haben. Glückselige Kirche, welcher die Apostel alle ihre Lehre mit ihrem vergossenen Blute hinterlassen haben! Wo Petrus mit dem Leiden des Herrn verglichen wird, wo Paulus gleichen Tod mit Johannes dem Täufer hat, wo der Apostel Johannes, in feuriges Oel versenkt und ohne Verletzung geblieben, auf die Insel Patmos verwiesen ward. Lasset uns sehen, was diese (Kirche zu Rom) gelernt, was sie gelehrt hat, da sie auch mit den Kirchen in Afrika in enge Freundschaft getreten ist. . . Wenn nun dem also ist, daß die Wahrheit bei uns, und wir nach jener Glaubensregel uns benehmen, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, und Christus von Gott empfangen und gegeben hat, so ist unser Hauptsatz deutlich und erwiesen, daß man nämlich die Ketzer zum Glaubensstreite über die heilige Schrift nicht annehmen solle, da man ihnen ohne Schrift beweist, daß sie zur Schrift kein Recht haben. Denn sind sie

1) Unde et nobis auctoritas praesto est.

Ketzer, so können sie keine Christen seyn, weil sie von Christo nicht haben, was sie aus eigener Wahl nach dem Namen der Ketzer (haereticus, Sonderling) annehmen. Da sie mithin keine Christen sind, so haben sie auch kein Recht zu den Schriften der Christen. Und man soll ihnen billig sagen: Wer seyd ihr? Wann und woher seyd ihr gekommen? Was machet ihr in meinem Eigenthume, die ihr nicht zu mir gehöret? ... Der Besitz ist mein; was haben Andere für ein Recht, hier nach Willkür zu säen und zu weiden? Der Besitz ist mein; ich besitze es von Alters her, ich bin der erste Besitzer, ich habe sichere Urkunden von den Eigenthümern der Sache selbst. Ich bin ein Erbe der Apostel. ... Euch haben sie gewiß allzeit als Fremdlinge und Feinde enterbet und verstoßen. Woher sind aber die Ketzer Fremdlinge und Feinde der Apostel, als wegen Verschiedenheit der Lehre, die ein Jeder nach seinem eigenen Dünkel gegen die Apostel entweder erfunden oder angenommen hat? Dort muß man darum die Verfälschung der Schriften und der Auslegung voraussetzen, wo die Verschiedenheit der Lehre angetroffen wird."

Tertullian schließt noch mit zwei Vorwürfen, die er den Ketzern macht, nämlich: ihre verderbte Sittenlehre und ihren unordentlichen Gottesdienst.

Wie Schade, daß Tertullian sich selbst das Verdammungs-Urtheil spricht! Er hat selbst die Regel verlassen, die er zu befolgen gegeben hat, wurde Feind der römischen Kirche, und erlaubte sich, dem Pabste Zephyrin Vorwürfe zu machen, als wäre er zu gelind, nähme Ehebrecher, Hurer wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf, da nach der Praxis der Montanisten jene keine Aufnahme mehr fanden, welche sich nach der Taufe des Götzendienstes, des Mordes oder der Unzucht schuldig gemacht, sondern nach auferlegter Buße Gott überlassen blieben. Tertullian nannte bei dieser Gelegenheit den Pabst Oberpriester — Pontifex maximus — und den Bischof der Bischöfe. Obschon Tertullian den Pabst damit höhnen wollte, so beweiset doch dieser Spott, daß der Pabst von der katholischen Kirche für ihr Oberhaupt und den Bischof der Bischöfe erkannt war. Zephy-

rin hat gegen 17 Jahre unter Leiden und Bedrängnissen die Kirche verwaltet, und starb im Jahre 219 [1]). Sein Fest wird den 26. August gefeiert.

In den ersten neun Jahren, welche Zephyrin auf dem Stuhle Petri saß, wüthete, wie bereits schon erinnert worden ist, unter dem Kaiser Severus die grausamste Verfolgung gegen die Christen; noch ehe aber hiezu ausdrücklicher kaiserlicher Befehl gegeben war, ward ihr, wie bereits auch schon gemeldet worden ist, durch die Proconsuln in Afrika, in Bezug auf die früher erschienenen und noch nie widerrufenen kaiserlichen Verfolgungs-Edicte, vorgespielt, und mit 12 Christen, die man von der Stadt Scillita die Scillitanischen Martyrer nennt, an deren Spitze der heil. Speratus stand, zu Carthago der Anfang gemacht. Die Martyrer blieben standhaft im Bekenntnisse des christlichen Glaubens, und endeten mit Ruhm. Von der ihnen angethanen Marter mag Tertullian Anlaß genommen haben, seine gelobte Schutzschrift zu schreiben. Merkwürdig ist der Schluß, womit die Gläubigen die Martyrer-Geschichte, welche sie aus öffentlichen Urkunden abgeschrieben haben, beschließen. „Die Martyrer Jesu Christi, sagen sie, vollbrachten ihr Opfer im Monat Juli, und legen ihre Fürbitte für uns ein bei unserm Herrn Jesus Christus, Dem sey Ehre und Ruhm mit dem Vater und dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit."

Es währte nicht lange, als der Kaiser selbst anfing, die Dienste, welche ihm die Christen geleistet hatten, mit Grausamkeit zu vergelten. Da er die aufrührerischen Juden züchtigen wollte, verbot er auch den Christen, Neulinge aufzunehmen und Christen zu bleiben. Die Verfolgung verbreitete sich um das Jahr

---

1) Unter Zephyrin kam auch Origenes nach Rom (Euseb. H. E. VI. 14.), um die „älteste" Kirche kennen zu lernen, wie auch schon Clemens von Alexandrien Reisen in den Orient und Occident gemacht hatte, um die apostolischen Traditionen kennen zu lernen. So gingen Beide, so speculativ sie auch das Christenthum erfaßten, doch immer nur von dem Depositum fidei aus und darauf zurück.

202 — von Aegypten in die übrigen Provinzen. Wir haben bereits oben gehört, wie viele Christen zu Lyon mit ihrem heiligen Bischofe Irenäus für den christlichen Namen ihr Blut vergossen haben. Man haschte besonders nach den Verkündigern des Evangeliums; daher auch vorzüglich zu Alexandria in Aegypten außerordentlich viel Christenblut floß, weil dorthin eine Menge Neubekehrter zusammen kam. Auch der berühmte Clemens von Alexandrien würde der Verfolgung nicht entgangen seyn, wenn er es nicht für Pflicht gehalten hätte, nach Flavias in Kappadocien zu fliehen, wo er, da der Bischof Alexander, sein Freund und Schüler, wegen des Glaubens bereits im Kerker lag, in dessen Namen für die Gläubigen Sorge trug. Um aber diesen Kirchenlehrer etwas näher kennen zu lernen, so ist zu wissen, daß Clemens ein Heide war, durch seine unersättliche Lernbegierde aber zur Kenntniß des Christenthums kam, und nicht nur Christ, sondern auch christlicher Lehrer an der Katecheten-Schule zu Alexandrien ward, als der berühmte Pantänus nach Indien zog, um dort den christlichen Glauben zu verkündigen. Er fuhr fort, das Lehramt, als Pantänus wieder zurückgekommen war, mit dem glücklichsten Erfolge zu verwalten; allein als die Verfolgung es ihm räthlich machte, seiner eigenen, mit dem Evangelium übereinstimmenden, Lehre gemäß, daß man sich nicht verwegen der Gefahr aussetzen dürfe, Alexandrien zu verlassen, begab er sich, wie wir bereits gehört haben, nach Kappadocien, von da nach Jerusalem, Antiochien ꝛc. Ueberall, wo er durchkam, war er ein muthvoller Prediger, und vermehrte die Zahl der Christen. Endlich kam er wieder nach Alexandria zurück, wo er um das Jahr 217 gestorben ist. Pabst Benedikt XIV. hat seinen Namen zwar nicht in das römische Martyrologium aufgenommen; er trägt aber von den ältesten Zeiten her den Namen eines Heiligen, und gehört nicht nur unter die berühmtesten Männer, welche das Christenthum mündlich und schriftlich gelehrt, sondern dasselbe auch vertheidigt haben. In seiner Schrift: „Ermahnung an die Heiden" sucht er diese sowohl von ihrem Irrthume zu überführen, als zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen. In derselben gibt er von dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi folgendes Zeugniß: Christus, das Wort, war in Gott, auf

daß wir nachher seyn und wohl seyn möchten. Nun aber ist dieses nämliche Wort, welches nur allein Gott und Mensch zugleich, und für uns die Ursache aller Güte ist, den Menschen erschienen..... Denn das Wort, welches bei Gott war, und durch welches alle Dinge sind gemacht worden, ist als ein Lehrer erschienen. Das Wort, welches ehemals in der Schöpfung das Leben ertheilte, hat, nachdem es sich als einen Lehrmeister geoffenbart, uns gelehrt, fromm zu leben, auf daß Er uns nachher als Gott das ewige Leben mittheilte. . . . Mensch! glaube dem Menschen und Gott; glaube, o Mensch! dem lebendigen Gott, der gelitten hat und angebetet wird. Alle Menschen! glaubet Dem, der allein aus allen Menschen Gott ist. Glaubet, und Ihr werdet das Heil zum Lohne bekommen."

Auf gleiche Art redet Clemens in seinem Pädagogen, daß Jesus Christus als Gott die Sünden nachlasse, und als Mensch bewahre durch seine Unterweisungen, wovon er kein Geschlecht ausschließe. In dem nämlichen Buche thut er von der heiligsten Dreifaltigkeit folgenden Ausspruch: „Auf daß der heil. Geist uns mit seiner Gnade zuvorkomme, und daß wir unser Leben zubringen mit Deinem Lobe, mit Danksagung an Dich, mit Anerkennung der Gütigkeit des Vaters und des Sohnes, der sich gewürdiget hat, unser Lehrmeister zu seyn; der Alles in Allem ist, der Alles begreift, der Alles gemacht hat, der Alles erhält, dessen Glieder wir alle sind, der der Vater der Herrlichkeit und aller Zeiten ist, der unendlich gütig und weise ist, der die Schönheit selbst und in Allem vollkommen ist, und dem die Herrlichkeit gebührt in alle Ewigkeit."

Was Tertullian von den heidnischen Philosophen sagt, daß sie nur wenige Schüler haben, die Christen aber unzählig seyen, das sagt auch Clemens in seinen Stromaten: „Ein jeder Philosoph, sagt er, hat nur wenige Schüler gehabt; aber die Lehre unsers Meisters ist nicht im Judenlande verblieben; sie ist auf dem ganzen Erdkreise verbreitet; sie hat die Griechen und Barbaren einer jeden Nation, einer jeden Stadt, eines jeden Dorfes überzeugt; sie hat ganze Familien zur Wahrheit geführt, auch einen jeden Zuhörer insbesondere, und auch Philosophen. Die heidnische Philosophie verschwindet, sobald sie von der geringsten

Obrigkeit verboten wird; unsere Lehre fing kaum an, verkündigt zu werden, so wurde sie zwar von Kaisern, von Königen, von besondern Landpflegern und ihren Beamten verboten; unzählige Gegner feinden sie an, und sparen keine Kräfte, sie zu vertilgen, und sie blühet mehr und mehr."

Den Satz von der allein seligmachenden Kirche, den wir schon einigemal von den ältesten Kirchenlehrern vernommen haben, stellt auch der heil. Clemens also auf: „Die ganz sichere Lehre ist, wie die heil. Schrift bezeugt, nur in der einen wahren und alten Kirche. Die Ketzer haben sich gegen die Tradition der Kirche empört, um Menschen-Meinungen anzuhängen. Sie bedienen sich der heiligen Schrift, aber sie lassen ganze Bücher aus, und verstümmeln die andern; sie wählen da und dort einige Stellen, und halten sich bei den Worten auf, ohne den Sinn zu verstehen. Oft, wenn sie überwiesen sind, schämen sie sich ihrer Lehren, und läugnen sie; und doch verlassen sie um Alles nicht ihre ersten Plätze in ihren Kirchen und After-Liebesversammlungen. Ihre Eitelkeit macht sie glauben: sie hätten es weiter gebracht, als die Alten."

Carthago war schon berühmt geworden durch die scillitanischen Martyrer, deren oben gedacht worden ist. Noch berühmter wurde es durch die heiligen Martyrinnen Perpetua und Felicitas [1]), deren Andenken am 7. März gefeiert wird; ja die Kirche nennt sogar ihre Namen täglich im Canon der heiligen Messe [2]). Es ist zwar hier der Platz nicht, ihre Marter-Geschichte und die Traumgesichte, deren besonders Perpetua gewürdiget

---

1) Diese Felicitas darf nicht verwechselt werden mit einer andern Felicitas, welche, nachdem sie ihre sieben Söhne als Martyrer in den Himmel voraus hat gehen sehen, um das Jahr 150 zu Rom um des Namens Christi willen enthauptet worden ist. Ihr Fest wird am 23. November, jenes ihrer Söhne am 10. Juli gefeiert.

2) Da aber im Canon die heil. Felicitas der heil. Perpetua vorsteht, so könnte hier die römische Martyrin gemeint seyn, denn im Brevier und im Missal steht die heil. Felicitas von Carthago der h. Perpetua nach.

worden war, aufzunehmen, auch nicht den Kampf wider Fleisch und Blut, welchen Perpetua bestehen mußte, da ein alter, ehrwürdiger, aber leider dem Götzendienste fest anhängender Vater seine vor andern Kindern geliebte Tochter auf alle mögliche Art zum Abfalle vom Glauben zu bewegen suchte; nur dürfen wir zur Ehre der Religion eine merkwürdige Antwort nicht übergehen, welche uns die Geschichte hinterlassen hat.

Felicitas kam hochschwanger in's Gefängniß, und konnte nicht eher zur Marter gelassen werden, als nach ihrer Entbindung. Auf diese Art wäre sie von ihrer Gefährtin und den übrigen Mitmartyrern, deren Martertag nahe war, getrennt worden; aber auch diese schmerzte es, sie zurück lassen zu müssen. Sie vereinigten sich daher im Gebete, damit Gott ihre Niederkunft beschleunigen möchte. Ihr Gebet fand zwar Gehör; aber die Schmerzen einer vorzeitigen Entbindung wurden so heftig, daß Felicitas die Seufzer nicht zurückhalten konnte. Einer der Wächter schien ihrer zu höhnen, und sagte: „Wie, wenn Du jetzt schon so jammerst, was wird's erst geben, wenn Du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden?“ Felicitas gab die merkwürdige, von jedem Christen wohl zu beherzigende Antwort: „Was ich jetzt leide, leide ich allein; dort aber wird ein Anderer für mich in mir leiden, weil ich für Ihn leiden werde.“ Solches Vertrauen hatten die Martyrer auf Jesus Christus, und der Erfolg zeigte allemal, daß sie sich nicht irrten.

Zur Zeit des Pabstes Zephyrin zeichnete sich Marcus Minutius Felix als Vertheidiger der christlichen Religion aus, was ihm um so größern Ruhm machte, als er kein Geistlicher, sondern Advokat zu Rom war. Ein glückliches Zusammentreffen zwischen ihm und seinem älteren, nun in der Ferne wohnenden Freunde Octavius Januarius, wobei auch Cäcilius Natalis, des Minutius täglicher Gesellschafter, sich eingefunden hatte, gab Anlaß zu einem Religions-Gespräche, welches nachher Minutius Felix aufgeschrieben und als eine Schutzschrift für die christliche Religion hinterlassen hat. Octavius hatte bei einem Spaziergange bemerkt, daß Cäcilius noch ein Heide sey, und machte darüber dem Minutius einen vernehmbaren Vorwurf, daß er leide, daß ein Mann, der täglich freundschaftlich

mit ihm umgehe, in so großer Blindheit stecken bleibe, und vor Jedermanns Augen — wie er soeben vor dem Bilde des Serapis gethan hatte — Steine verehre. Cäcilius wurde über diesen seinem Freunde gemachten, ihm aber geltenden Vorwurf ungehalten, und machte sich anheischig, den Octavius zu widerlegen, und lud Minutius ein, Schiedsrichter zu seyn. Cäcilius hielt nun eine Rede, worin er zeigte, daß die Menschen unvermögend wären, göttliche Dinge zu erforschen, machte den Christen heftige Vorwürfe, daß sie mit Gewißheit darüber zu sprechen sich erdreisteten, hielt es für's Beste, bei dem durch das Alterthum und von allen Nationen gefeierten Götterdienste zu bleiben. In der Hitze warf Cäcilius den Christen alle jene Abscheulichkeiten vor, welche man gegen sie ersonnen hatte, um sie verhaßt zu machen. Das Marterthum erklärte er für Tollheit, und den Glauben der Christen an einen unsichtbaren Gott für äußerst tadelnswürdig. Seines Sieges gewiß, schloß Cäcilius seine Rede mit Anzüglichkeiten auf seinen Gegner, so daß Minutius ihm deswegen einen Verweis gab, und, gegen die anfängliche Bedingniß, nur Hörer und Schiedsrichter zu seyn, selbst eine Rede begann, worin er aber von Cäcilius unterbrochen wurde, um zu hören, was Octavius vorbringen würde.

Octavius machte vor Allem aufmerksam, daß allen Menschen, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts, die Vernunft angeboren sey; daß die erhabensten Weisen nur erst Glauben gefunden, nachdem sie ihren Verstand in ihren Werken hatten offenbar werden lassen ꝛc. Es folgt dann der Beweis, daß Gott aus der Schöpfung erkannt werde, daß aber nur Ein Gott sey; er führt darauf an, was die alten Philosophen von Gott gelehrt, zählt die heidnischen Fabeln auf, und legt das Lächerliche und Abscheuliche des Götzendienstes vor Augen, widerlegt die Behauptung, daß die Römer ihr Glück den Göttern zu verdanken haben, weiset die Betrügereien nach, deren sich die heidnischen Wahrsager schuldig gemacht; hierauf kommt er auf das ungerechte Verfahren der Heiden gegen die Christen, beruft sich dabei selbst auf sein eigenes Verfahren, als er noch Heide gewesen war. Es muß gewiß, sagt Octavius, kein großes Uebel seyn, dessen sich ein beschuldigter Christ so wenig schämt und

fürchtet, daß er vielmehr es bedauert, es nicht eher gewesen zu seyn. Dessen ungeachtet wollten wir, die wir doch einige Tempelräuber, Blutschänder und sogar Vatermörder zu vertheidigen suchten, diese Christen nicht einmal anhören. Manchmal verfuhren wir nicht aus Haß, sondern aus Mitleiden grausamer mit ihnen, um Jene, welche sich als Christen bekannt hatten, durch Schmerzen zum Abfalle zu bewegen und sie von dem Tode zu befreien. Wir brauchten hierin die Tormenten auf eine grausame Art, nicht das Bekenntniß der Wahrheit, sondern das Ableugnen zu erzwingen; und wenn etwa ein Schwacher wegen allzuheftiger Schmerzen zur Abläugnung, daß er ein Christ sey, sich verleiten ließ, so wurden wir ihm eben so günstig und geneigt, als wenn er mit Abschwörung dieses Namens sich von allen Verbrechen, deren man die Christen beschuldigt, gereinigt hätte." Octavius kommt auch auf den, den Christen gemachten Vorwurf, als beteten sie den Kopf eines Esels an. „Wer ist aber so albern, fragt er, daß er solchen anbete, oder besser zu sagen: wer ist so aberwitzig, daß er solche Anbetung glaube?"

Octavius weiset nun nach, daß die Heiden selbst solche Vorwürfe verdienen. Indem Octavius fortfährt, die den Christen angedichteten Verbrechen, Schandthaten und Fehler von ihnen abzuweisen, sagt er unter andern: „Von diesen und dergleichen Schandthaten dürfen wir nicht einmal reden hören.... Ihr seyd auch weit von der Wahrheit entfernt, wenn Ihr unserer Religion die Verehrung eines Missethäters und seines Kreuzes vorwerfet, und glaubet, daß entweder ein Missethäter verdient habe, für einen Gott gehalten zu werden [1]), oder daß ein bloßer Mensch solches habe erhalten können. Der wäre wahrhaft ein elender Tropf, der seine ganze Hoffnung auf einen sterblichen Menschen setzt, weil mit seinem Tode alle Hoffnung verschwindet.... Wir beten auch die Kreuze nicht an, noch bitten wir dieselben.... Jetzt möchte ich gern mit dem reden, der vorgibt und glaubt, daß wir durch den Mord eines Kindes und dessen Blut zu unsern

1) Selbst dieser Vorwurf ist ein Beweis, daß die ältesten Christen Christum als Gott angebetet haben.

Geheimnissen zugelassen würden. Hältst Du es für möglich, daß wir einem so zarten und kleinen Kinde Wunden versetzen, und daß Jemand das Blut eines unschuldigen, kaum gebornen Kindes vergieße, es auffange und trinke [1])? Niemand kann ein so großes Verbrechen glauben, als der es selbst begehen kann. Ihr seyd es, die Ihr Eure kaum gebornen Kinder den wilden Thieren und Vögeln zum Raube aussetzet, oder sie erdrosselt und erstikket. . . . Wir haben einen solchen Abscheu vor Menschenblut, daß wir nicht einmal dasjenige der Thiere essen, welche Menschen aufgefressen haben. . . . Was die unzüchtigen Gastmahle betrifft, so ist dieses Vorgeben eine von den Teufeln ersonnene lügenhafte Verläumdung, um den Ruhm unserer Keuschheit zu beflecken und die Menschen durch den Abscheu vor einem so groben Laster eher von unserer Religion abzuschrecken, als sie die Wahrheit untersucht haben. . . . Wir Christen setzen die Keuschheit nicht in das Aeußerliche, sondern in das Gemüth; wir bemühen uns nicht so sehr, keusch zu scheinen, als es wirklich zu seyn. Mit dem Bande einer einzigen Ehe sind wir gern zufrieden; wir verehelichen uns nur mit Einer Frau, oder bleiben unverheirathet. . . . Wir sind keusch im Reden, noch keuscher am Leibe. Sehr viele — plerique — bleiben in jungfräulicher Reinigkeit bis zum Tode, ohne sich deswegen zu rühmen, und wir sind von Schandthaten so weit entfernt, daß einige auch über die ehrbare (eheliche) Verbindung erröthen. . . . Wir tragen, was Euch mißfällig ist, gegen einander eine wahre Liebe, weil wir einander nicht hassen können; wir nennen, was Ihr beneidet, uns Brüder, weil wir alle einen und denselben Gott zum Vater, den nämlichen Glauben miteinander gemein haben, und zugleich Erben gleicher Hoffnung sind."

Auf gleiche Art fährt Octavius fort, die Christen gegen andere ihnen gemachte Vorwürfe, besonders wegen ihres Glaubens an einen unsichtbaren Gott, wegen ihrer Armuth, Leiden

---

1) Die Heiden waren etwas, aber nicht vollständig von dem heiligsten Altarssakramente unterrichtet, und machten daher den Christen unverdiente Vorwürfe, als tränken sie Kinderblut bei ihren Geheimnissen.

und Entbehrungen zu rechtfertigen, inzwischen auch von dem Untergange der Welt, der künftigen Auferstehung und den Strafen der Hölle zu reden.

„Gönnet uns, schließt endlich Octavius, gönnet uns, daß wir unser Glück genießen; lasset uns das bekennen, was billig und recht ist; lasset uns dem Aberglauben Einhalt thun, die Gottlosigkeit verbannen, die wahre Religion ergreifen.“

Cäcilius wartete nicht, bis Minutius als Schiedsrichter auftrat, sondern er erkannte sich selbst für besiegt und doch auch für siegend; für besiegt, weil er dem Octavius nicht widersprechen konnte; für siegend aber, über seinen Irrthum, den er nun ablegte, und ein Christ ward.

16) Der hl. Callistus I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 219, und verwaltete die Kirche fast 4 Jahre.

Er wird auch Calixtus genannt. Der Name des heiligen Pabstes Callistus wurde sehr berühmt durch einen Begräbnißort für die Christen, welcher von ihm den Namen trug, und den er vergrößerte. Derselbe lag an der Appischen Straße. Die ältesten Christen waren sehr darauf bedacht, daß ihre Leichen nicht unter jene der Ungläubigen vermischt wurden. Es war also das größte Verdienst, ihnen die Mittel zu verschaffen, daß sie ihre Leichen in einem ihnen eigenen Begräbnißorte beerdigen konnten. Diese Begräbnisse, welche unterirdische Grüfte waren, dienten ihnen auch in bedrängten Zeiten, zu Zufluchtsörtern. In dem Begräbnißhofe des Callistus wurden besonders viele Martyrer beerdiget. Dieses, und sein großer Umfang machten ihn zu dem berühmtesten unter allen Begräbnißplätzen, die um Rom lagen. Der heidnische Kaiser Alexander Severus, welcher die Christen sehr schätzte, verehrte besonders den Pabst Callistus, und bewunderte dessen Klugheit, mit welcher er die Männer wählte, die zum Priesterthum erhoben werden sollten; dessen ungeachtet starb Callistus unter seiner Regierung als Martyrer; jedoch nicht aus Schuld des Kaisers, denn es traf auch hier wieder ein, was schon so oft erinnert worden ist; die Gesetze gegen die Christen blieben auch unter den besten Kaisern in Kraft, und die Verfol-

gungen konnten fortdauern oder erneuert werden, wenn auch die Kaiser dieses nicht befahlen. Die Christen zu verfolgen war Ulpian, ein Feind der Christen, besonders geeignet, und sammelte alle Verfügungen der vorigen Kaiser gegen die Christen. Auf sein Ansehen gestützt konnten leicht mörderische Frevel gegen die Christen und ihre Vorsteher unternommen werden, besonders da das heidnische Volk in der Wuth gegen sie von den Götzenpriestern noch unterhalten oder neu angefacht wurde, daher oft über die Christen herfiel, und sich an ihren Leiden weidete. Auch Callistus wurde wahrscheinlich in einem solchen Volksaufstande ermordet. Es fehlt auch nicht an Berichten, er sey, nach langen Leiden, in einen Brunnen gestürzt worden. Man will heut zu Tage noch denselben zeigen, und berichtet: das Haus, in welchem er gefangen gesessen, sey in eine Kirche verwandelt worden. Daß er als Martyrer gestorben, wird aus einem alten Kalender entnommen, in welchem am 14. Oktober, wo auch jetzt noch sein Andenken gefeiert wird, der Name des Callistus unter den Martyrern verzeichnet ist. Beerdiget wurde er auf dem Begräbnißplatze des Calepodius, der Priester zu Rom, und durch sein Marterthum berühmt war. Noch schreibt man dem Pabste Callistus die Errichtung einer Kirche zu auf einem Platze, welcher den Christen von den Garköchen streitig gemacht, ihnen aber vom Kaiser Alexander zugesprochen worden, mit dem Beisatze: „Es sey besser, daß Gott, auf welche Weise es auch geschehe, auf diesem Platze verehret, als daß solcher den Garköchen eingeräumt werde.“ — Ob und welche Kirchen die Christen schon früher gehabt haben, läßt sich nicht bestimmen, vielmehr läßt sich's bezweifeln, wenn man erwäget, daß Octavius in dem oben angeführten Gespräche sagt, die Christen hätten weder Tempel noch Altäre, wie die Heiden; allein aus dem Beisatze: wie ihr, nämlich die Heiden, will man schließen, Octavius hätte nicht durchaus geläugnet: daß die Christen Tempel und Altäre hätten, sondern nur behauptet, ihre Tempel und Altäre wären nicht mit den heidnischen zu vergleichen [1]).

1) Daß die Christen bereits gegen Ende des zweiten Jahrhunderts eigne für den Cultus bestimmte Gebäude hatten, erhellet aus

Um diese Zeit und noch späterhin blühte der heil. Hippolitus, Bischof und Martyrer, welchen der heil. Hieronymus einen sehr heiligen und sehr beredten Mann nennet. Der heil. Chrysostomus und andere kirchliche Schriftsteller legen ihm die ehrenvollen Benennungen einer Lichtquelle, eines treuen Zeugen, eines sehr heiligen Lehrers, eines sanftmüthigen und liebevollen Mannes bei, und Theodoret setzt ihn mit dem heil. Irenäus in eine Klasse, und nennt Beide: Geistige Quellen der Kirche.

Hippolytus hat viele Schriften verfaßt, die aber meistens verloren gegangen sind. In seinem Werke gegen den Ketzer Noëtus, wovon ein beträchtlicher Theil auf uns gekommen ist, beweiset er klar den Unterschied der Personen in der Dreieinigkeit, die Gottheit des Sohnes Gottes und den Unterschied der Naturen in Christus. Die hieher bezüglichen Stellen lauten:

„Lieber Bruder! laßt uns also nach der Tradition der Apostel glauben, daß Gott, das Wort, vom Himmel in die Jungfrau Maria herabgestiegen sey, auf daß Er aus ihr Fleisch nähme, und mit Annehmung der menschlichen, das ist, vernünftigen Seele Alles, was der Mensch ist, (die Sünde ausgenommen,) würde, den gefallenen Adam selig machte, und die Unsterblichkeit jenen Menschen ertheilte, die an seinen Namen glauben würden, ... welcher der über Alles gebenedeite Gott ist, welcher geboren und Mensch geworden, Gott in Ewigkeit ist. .... So ist es denn nothwendig, daß er — Noëtus — auch wider seinen Willen bekenne Gott Vater den Allmächtigen, und Christum Jesum den Sohn Gottes, den Menschgewordenen Gott, dem der Vater Alles außer sich unterworfen hat, und den heil. Geist, und daß diese wahrhaft Drei seyen... Wenn er aber wissen will, wie man beweise: daß Ein Gott

---

der Stelle Tertullian's adversus valent. cap. 3. wo er die christl. Kirchen im Gegensatze zu den Winkelversammlungen der Häretiker so bezeichnet: „nostrae columbae domus simplex in editis semper et apertis et in lucem. Amat figuram spirites s. in orientem, Christi figuram.“ Auch aus Euseb. H. E. XIII. 1. folgt dasselbe.

sey, so wisse er, daß Dessen nur Eine Macht sey, und so ist zwar Ein Gott, was die Macht angeht; was aber die Oekonomie oder Ordnung angeht, so ist eine dreifache Anzeigung... So sehen wir also das Wort, welches Fleisch geworden ist; durch dasselbe erkennen wir den Vater, wir glauben dem Sohn, beten an den heil. Geist...., und diese Oekonomie lehret uns der heilige Johannes mit seinem Zeugnisse im Evangelium, und bekennet, daß dieses Wort Gott sey, da er sagt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Wenn also das Wort bei Gott war, und Gott war das Wort, wird wohl Niemand sagen: Johannes rede von zwei Göttern? Zwei Götter will ich nicht sagen, sondern Einen Gott, und zwei Personen; die dritte in der Zahl und Ordnung, die Gnade des heil. Geistes..... Wir können Einen Gott nicht verstehen, wenn wir nicht wahrhaft dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste glauben.... Dieses hat das Wort des Vaters nach der Auferstehung die Jünger gelehrt: Gehet, sagt Er, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Hier lehret es, daß Derjenige, der immer Eines von diesen auslassen wird, Gott nicht vollkommen verherrliche; denn durch diese Dreifaltigkeit wird der Vater verherrlichet: Der Vater hat es gewollt, der Sohn hat es gethan, der heil. Geist hat es bekannt gemacht...."

„Eine jede der beiden Naturen — in Christo — sagt Hippolytus, hat ihre Eigenschaften behalten; das Wort wirkte Wunder, das Fleisch litt; doch ist nur Eine Person in Jesu Christo, Ein Ursprung der Handlungen, welcher beiden Naturen eigenthümlich ist."

Sehr merkwürdig sind jedem Katholiken noch folgende Zeugnisse: „Bei'm Empfange der Taufe, sagt Hippolytus, widersagt man dem Teufel, und legt das Bekenntniß ab, an die Gottheit Jesu Christi zu glauben. Bei'm Empfange des Abendmahls — Eucharistie — essen wir das göttliche Fleisch Jesu Christi, und wir trinken sein kostbares Blut zur Nachlassung unserer Sünden. Man opfert alle Tage auf dem göttlichen Tische diesen Leib und dieses Blut zum Gedächtnisse des

Opfers, welches der Heiland am Tage Seines göttlichen und geheimnißvollen Abendmahls damit geopfert hat. Er lehret auch: daß die Liebe Jesu Christi die Seele der Kirche und der Knoten sey, der ihre Glieder verbindet, und daß die Engel zu ihrer Vertheidigung wachen."

Im Buche vom Antichrist gibt Hippolytus gleichfalls mehrfältig Zeugniß von der Gottheit Jesu Christi.

Wir haben öfters schon vernommen, wie die alten christlichen Schriftsteller sich auf die Tradition — Ueberlieferung — berufen, und haben gesehen, wie es auch Hippolytus thut. Wir dürfen diese Erinnerung nicht unberücksichtiget lassen. Sie ist ein Zeugniß für die katholische Lehre von der Tradition, welche ohnehin auf der heil. Schrift schon begründet ist. Es thut dabei dem katholischen Herzen so wohl, wenn es den Glauben und die Einrichtungen seiner Kirche durch so ehrwürdige Zeugnisse des Alterthums beglaubiget findet; aber auch das Gefühl des Mitleidens wird rege, wenn der katholische Christ auf Jene hinblicket, welche nicht so glücklich sind, gleiche Bestätigung ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Einrichtungen zu finden; denn aus Mangel eines sichern Fundamentes und weil sie einer Hauptquelle der Offenbarung verlustig sind, weichen sie immer mehr und mehr vom Evangelium, das sie doch vorzüglich zu bekennen vorgeben, ab; und wenn ihre Theologen schon nicht mehr an die Gottheit Jesu Christi, an das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit glauben, wie weit sind sie noch von dem Antichriste, von welchem Hippolyt eine besondere Abhandlung geschrieben hat?

Ehe wir den heil. Hippolytus verlassen, müssen wir noch bemerken: daß ihm zu Ehren eine Säule sey errichtet worden, die zwar verschwunden, aber späterhin — 1551 — aus dem Schutte einer unter der Anrufung eines andern heil. Hippolytus, als dessen, von welchem hier die Rede ist, erbauten Kirche hervorgezogen, und zu Rom in die vaticanische Bibliothek gebracht worden, und den heiligen auf einem Stuhle sitzend vorstellet. Man findet dabei ein Verzeichniß seiner Schriften mit griechischen Buchstaben und einem Oster-Cyclus auf 16 Jahre eingegraben. Die Verfassung eines Oster-Cyclus, besonders auf so viele Jahre, war in jenen Zeiten eine sehr verdienstliche Arbeit, weil in demselben

die Tage bestimmt waren, an welchen in den berechneten Jahren die Ostern gefeiert werden würde.

17) Der hl. Urbanus I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 223, und verwaltete die Kirche nicht viel über 7 Jahre.

Urban benutzte die guten Gesinnungen des Kaisers Alexander Severus gegen die Christen, um das Christenthum bis an den kaiserlichen Hof zu verbreiten.

Es wird ihm besonders die Bekehrung der heiligen Cäcilia und ihres Bräutigams des heil. Valerianus zugeschrieben; allein Jene, welche den Tod dieser heiligen Martyrer auf eine frühere Epoche zurücksetzen, verneinen eben hiedurch die dem Pabste Urban zugeschriebene Ehre.

Es werden zwar die Dekretal-Briefe, die den Päbsten vor Siricius zugeschrieben werden, von den Kritikern für unterschoben erklärt; indessen gab doch ein dem Pabste Urban zugeschriebenes Schreiben Anlaß zu einem hitzigen Streite. Nach demselben Schreiben soll Urban verordnet haben: daß die Gläubigen nach der Taufe auch durch Auflegung der Hände des Bischofs den heil. Geist empfangen sollten, weil hiedurch das Herz mit Weisheit und Beständigkeit erfüllet würde. Hieraus nahmen die Protestanten Anlaß, gegen die Katholiken zu beweisen: daß die Firmung nicht von Christus, sondern vom Pabste eingesetzt sey. Wollte man aber diese Verordnung wirklich als vom Pabste Urban erlassen, annehmen, so schließen doch die Protestanten fehl; denn die heil. Schrift macht schon — Apostelgesch. VIII. — einen Unterschied zwischen der Taufe, die auch ein Diakon — Philippus — und der Firmung — Händeauflegung zur Mittheilung des heil. Geistes, — welche nur die Apostel verrichten konnten. Urban sorgte daher nur, daß die Gläubigen die Auflegung der Hände des Bischofs zur Empfangung des heil. Geistes nicht vernachläßigen sollten, damit ihre Herzen mit Weisheit und Beständigkeit erfüllt würden.

Da schon gemeldet worden ist, daß trotz der Gunst des Kaisers Alexander Severus für die Christen ihre Verfolgung durch die noch bestehenden Gesetze, und besonders durch den Haß,

welchen Ulpian, dessen Ansehen und Macht sehr groß war, dennoch erleichtert war, so ist es sich nicht zu verwundern, daß auch Urban den Martyrern beigezählt zu werden verdiente. Sein Fest wird den 25. Mai gefeiert, an welchem Tage ihn auch die Winzer als ihren Patronen insbesondere verehren, und an vielen Orten feierliche Bittgänge in die Weinberge gehalten werden.

Urban wurde in dem Prätextatischen Begräbnisse beigesetzt. Die Begräbnißstätten, deren so oft in dem Leben der älteren Heiligen gedacht wird, und die ihre besondere Namen, z. B. des Callistus, der Balbina, der Priscilla, des Calebodius, des Felix, des Lucinus ꝛc. führten, waren zu Rom die sogenannten Katakomben, d. i. enge, finstere und sehr niedere, unterirdische Gänge, auf beiden Seiten mit Höhlen versehen, in welche man die Leichname schob, und die Eingänge mit Mörtel oder Ziegelsteinen verschloß. In den Katakomben verbargen sich die Christen während der Verfolgungen, und versammelten sich auch darin zur Feier des Gottesdienstes, was ihnen aber mit der Zeit durch die Verbote der Heiden, sich in die Begräbnißstätte zu begeben, unmöglich gemacht wurde.

Der Leichnam des heil. Urbanus wurde im Jahre 821 entdeckt, und seine Reliquien wurden nach Elsaß, und von da ein Theil derselben nach Prag gebracht.

18) Der hl. Pontianus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 230, und verwaltete die Kirche etwas über 5 Jahre.

Auch von diesem Pabste hat uns die Geschichte keine Nachrichten seines Wirkens hinterlassen. Er wurde, wie Einige wollen, unter dem Kaiser Alexander Severus, welcher endlich unter großer Strafe verboten haben soll, ein Christ zu werden und ein Christ zu bleiben [1]), nach Andern vom Tyrannen Maximin auf die Insel Sardinien verbannet, wo er auch als Martyrer starb. Seine Leiche wurde späterhin in dem Calixtinischen Leichen-

---

1) Wahrscheinlich wurde ihm zugeschrieben, was unter seiner Regierung von höherer Obrigkeit, gestützt auf ältere Gesetze geschehen ist.

hofe, man glaubt, auf Veranstaltung des Pabstes Fabianus, beigesetzt. Sein Fest wird den 19. November gefeiert.

Maximin, ein Thracier, und anfänglich Hirt, hatte sich im Soldaten-Dienste hoch hinaufgeschwungen, und ward endlich der Nachfolger des ermordeten Kaisers Alexander Severus, und Verfolger der Christen, deren Duldung man bei ihm als Anlaß der Erdbeben, welche großen Schaden verursachten, angab. Eine andere Ursache, die Christen zu verfolgen, mag Maximin in dem Betragen eines zwar christlichen, aber da ihn der schon montanistische Tertullian sehr lobt, wahrscheinlich montanistischen Soldaten gefunden haben. Dieser Soldat weigerte sich bei einer feierlichen Gelegenheit, einen Kranz zu tragen, weil er diesen unschuldigen Gebrauch für unerlaubt hielt. Auch mag nicht wenig dazu beigetragen haben, den Haß Maximin's gegen die Christen rege zu erhalten, weil viele derselben bei dem Kaiser Alexander Severus angestellt waren, dessen Umgebung, und mit ihr viele Christen, er hatte umbringen lassen. Maximin ließ vorzüglich die Häupter der Kirche und die Lehrer des Evangeliums verfolgen und martern; und da er gerade im Todesjahre des Pontianus seine Tyrannei anfieng, so mag er auch diesen Pabst verfolgt haben.

19) Der heil. Anterus, Martyrer, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 235, und verwaltete die Kirche ungefähr einen Monat.

Er ließ die Akten und Urkunden der Martyrer sorgfältig aufsammeln, um das Gedächtniß ihrer Martern und ihre Antworten der Nachkommenschaft zu hinterlassen. Dazu waren Notarien bestellt, welche mit Noten oder Zeichen schrieben, wodurch sie jedes Wort in der größten Geschwindigkeit bezeichnen konnten. Sehr wenige solcher ächten Akten sind bis auf unsere Zeiten gekommen. Man schreibt diesem Pabste ein Sendschreiben zu, worin er die Ursachen angibt, welche die Versetzung eines Bisthums von einer Kirche auf eine andere zulässig machen, nämlich wenn die Nothwendigkeit oder der allgemeine Nutzen es erfordert, niemal aber aus eigener Willkür, noch weniger aus Geiz oder irgend einer anderen Privat-Absicht. Die Art seines Todes ist nicht bekannt;

allein sowohl die Kürze der Zeit, binnen welcher er auf dem Stuhle Petri saß, als die damalige Christen-Verfolgung unter Maximin und das Zeugniß der Kirche, die ihn am 3. Januar als Martyrer verehrt, machen es wahrscheinlich, daß er die Marter bestanden hat.

Um diese Zeit hatte bereits Origenes den höchsten Gipfel seines Ruhmes erreicht. Er ward geboren zu Alexandrien im Jahre 185, und erhielt nachher wegen seines unermüdeten Fleißes den Beinamen Adamantius, d. i. der Diamantene oder Unbezwingbare. Sein Vater Leonidas, der selbst den erbaulichsten Lebenswandel führte und alle Standes-Pflichten auf's genaueste erfüllte, ließ sich die Erziehung seines Sohnes besonders angelegen seyn; er hatte auch das Vergnügen, den kleinen Origenes, der nebst Andern den berühmten Clemens von Alexandrien zum Lehrer hatte, bei einer unersättlichen Lernbegierde, mit außerordentlichen Geistesfähigkeiten verbunden, sowohl in den schönen Künsten und Wissenschaften, als in den Lehren der christlichen Religion die größten Fortschritte machen zu sehen. Er selbst hatte oft Gelegenheit, der beste Lehrmeister seines Sohnes zu seyn; denn dieser hatte eine ganz ausnehmende Freude an der heil. Schrift, und war nicht nur ein eifriger Leser derselben, sondern auch ein tiefdenkender Forscher ihres Sinnes, besonders wo sie Geheimnisse vorträgt und in Bildern redet. Leonidas mußte nun hier oft Auskunft geben, und auf die häufigen ihm von Origenes vorgelegten Fragen antworten. Zwar suchte er den Vorwitz des jungen Forschers zu beschränken, doch dankte er Gott für die Gnade, daß Er seinem Sohne ein so außerordentliches Talent verliehen, und daß dieser es so gut anwendete, und dabei Gott so treu und ergeben blieb, daß er mit der größten Sehnsucht sogar nach dem Martertode verlangte. Dieselbe überschritt vollends alle Grenzen, als Leonidas, sein Vater, — im Jahre 202 — um des Bekenntnisses des christlichen Namens willen im Kerker lag. Origenes wollte nun auch mit seinem geliebten Vater alle Leiden, und selbst den schmerzlichsten Martertod theilen. Es wäre unmöglich gewesen, ihn von der Ausführung seines ernstlichen Vorsatzes zurück zu halten, hätte nicht seine Mutter seine Kleider versteckt, und ihn dadurch zu Hause zu bleiben gezwungen. Origenes

wollte nun wenigstens thun, was er konnte, und schrieb an seinen Vater, tröstete ihn über die Lage der Familie, die er hinterlassen würde, ermunterte ihn zum standhaften Kampfe, gab sein unbegrenztes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu erkennen, und pries sich glücklich, einen Martyrer zum Vater zu haben. Sey nur standhaft, schreibt er unter andern, bekümmere Dich nicht um uns; der Herr wird unser Erbtheil seyn; wir sind glücklich genug dadurch, daß unser Vater ein Martyrer ist. Welchen freudigen Eindruck mußte nicht ein solches Schreiben auf den heiligen Bekenner machen! Hatte er früher oft die Brust seines schlafenden Sohnes als einen Tempel des heiligen Geistes zu küssen gepflogen, gewiß küßte er nun statt dieser den Brief, den sein christlich eifriger Sohn ihm in den Kerker sandte. Leonidas blieb standhaft im Glauben, und wurde deßwegen enthauptet. Er hinterließ eine Wittwe mit 7 Söhnen, wovon Origenes der älteste, und erst 17 Jahre alt war. Da die Güter des gemarterten Vaters eingezogen wurden, so gerieth zwar die Familie in die größte Armuth; allein sie hatte den Herrn zum Erbtheil, und Dieser ließ sie nicht ohne Hülfe und ohne Trost. Origenes selbst fand Unterstützung in dem Hause einer reichen Frau; allein er entsagte derselben bald, und gab ein Beispiel, mit wie Wenigem man zufrieden seyn könne, wenn man nur seine Begierden zu beschränken gelernt habe; denn als er seine Bücher weltlichen Inhalts mit dem Bedinge verkauft hatte: daß ihm der Käufer statt eines Kaufschillings täglich vier Obolen — etwa sechzehn Kreuzer — richtig auszahle, so bestritt er von nun an mit dieser kleinen Summe alle seine täglichen Bedürfnisse, und bestrebte sich dabei von Tag zu Tag, noch weniger zu bedürfen. Er übte sich im Fasten und in strengen Abtödtungen, und schlief immer nur wenige Zeit auf dem harten Erdboden. Viele Jahre ertrug er daher Hunger und Kälte, enthielt sich des Weines, bis endlich seine Gesundheit geschwächt und das Leben selbst gefährdet wurde, und so ihn die Pflicht der Selbsterhaltung zwang, von der gewohnten Strenge abzulassen. Seine Freunde wollten ihn mit reichlichen Gaben unterstützen, die er aber nicht annahm; auch seinen Unterricht ertheilte er unentgeldlich.

Frühzeitig, bald nach dem rühmlichen Tode seines Vaters,

fieng Origenes an, eine Schule zu errichten, worin er Grammatik und Rhetorik lehrte. Bald wandten sich auch mehrere Katechumenen an ihn, um sich von ihm in den Wahrheiten des Heils unterrichten zu lassen. Noch im achtzehnten Lebensjahre übertrug ihm sogar der Bischof Demetrius von Alexandrien die Katecheten-Schule, welcher bisher Clemens mit Ruhm vorgestanden hatte, der aber wegen der Verfolgung, die gegen die Christen ausgebrochen war, die Flucht ergreifen mußte. Eine größere Auszeichnung hätte wohl dem Jünglinge nicht werden können, als daß er einen Lehrstuhl besteigen durfte, der nur für bejahrte Männer bestimmt war; dagegen war er aber auch schon ein Gelehrter in einem Alter, wo Andere kaum zu schweren Studien aufgelegt sind. Sein Ruhm verbreitete sich ungemein, und sogar die Heiden besuchten seinen Unterricht. Dieses war ihm, dem großen Eiferer für die christliche Religion, eine erwünschte Gelegenheit, sie für das Christenthum zu gewinnen. Wirklich gingen auch aus seiner Schule viele ausgezeichnete Gelehrten heraus, die der Kirche als Priester und Bischöfe dienten, und derer mehrere selbst des rühmlichsten Martyrer-Todes starben. Seine große, liebevolle Thätigkeit war während der Verfolgung vom Jahre 202 bis 211 besonders auch auf die christliche Gemeinde zu Alexandrien gerichtet. Er unterrichtete die Christen und stärkte sie im Glauben; er unterließ dabei nicht, mit jugendlichem Eifer den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Selbst in die Kerker drang er hinein, um die Martyrer zu ermuntern, und begleitete sie sogar auf den Marterplatz, wo er nur durch den besonderen Schutz Gottes jedesmal unversehrt zurück kam; denn oft, wenn er dem Martyrer den Abschiedskuß gab, warf die wüthende Heiden-Menge von allen Seiten mit Steinen auf ihn. Auch in seiner Wohnung suchten ihn die Heiden auf, und er entging ihren Nachstellungen nur dadurch, daß er seine Wohnungen oft wechselte. Doch ward er auch nicht selten vom Pöbel ergriffen, durch die Stadt geschleift und schrecklich mißhandelt. Einmal schor man ihm das Haupt nach Weise der Serapis-Priester, stellte ihn auf die Stufen bei'm Eingange in den Tempel des Serapis, gab ihm Palmzweige in die Hände, um sie den Hineingehenden auszutheilen. Origenes zeigte hier einen außerordentlichen Muth. Er wehrte

sich zwar nicht, die Palmen auszutheilen; aber er rief mit lauter Stimme: Nehmet diese Palmzweige, nicht Eurer falschen Gottheit, sondern Jesu Christo zu Ehren.

Seinen Schüler Plutarchus besuchte Origenes nicht nur im Gefängnisse, sondern er begleitete ihn auch, wie andere Martyrer, auf den Marterplatz, um auch hier noch ihn durch seine Gegenwart zu stärken, was ihm aber von Plutarch's heidnischen Verwandten lebensgefährlich hätte werden können.

Nebst andern Martyrern, welche Schüler und Schülerinnen des Origenes waren, zeichnete sich auch Potamiäna als Heldin des Glaubens und der Jungfrauschaft aus. Nach Pallodius war sie eine Sklavin, nach Eusebius aber eine Freie, welches Letztere wahrscheinlicher zu seyn scheint; weil sie als solche leichter in die Schule des Origenes gehen, und den von ihrer Mutter Marcella empfangenen Unterricht in der Wahrheit und Tugend vollenden konnte, und vielleicht auch hier von Basilides, dem Soldaten, der sie bei'm Hingange zum Marter-Platze so menschlich behandelte, gesehen wurde; denn nach mannigfaltig erduldeten graunvollen Qualen bekam Basilides Befehl, Potamiäna zum Tode zu führen. Unterwegs schützte er sie gegen die Anfälle des Volkes und bewies sich gegen sie mitleidig und freundlich. Potamiäna vollendete im siedenden Peche, in welches sie erst mit den Füßen, dann nach und nach tiefer, endlich auch mit dem Haupte eingelassen wurde.

Da die Schule des Origenes, wie so eben aus dem Beispiele der Potamiäna zu ersehen war, auch vom weiblichen Geschlechte besucht wurde, so mochte er wohl, um von jedem Verdachte frei zu bleiben, vielleicht auch aus Furcht: er möge zu sehr versucht werden, zu dem Entschlusse sich haben bewegen lassen, den Ausspruch Christi Matth. XIX, 12: Es gibt durch sich selbst Entmannte, dem Buchstaben nach an sich zu erfüllen, was um so mehr zu verwundern ist, da Origenes nicht leicht die Schrift zu buchstäblich nahm.

Als Origenes dem Lehramte der weltlichen Wissenschaften entsagt hatte, verkaufte er alle dahin einschlägigen Bücher, und verlegte sich lediglich auf die geistlichen Wissenschaften. Er lebte dabei, wie wir schon gelesen haben, in der freiwilligen Armuth,

und zog durch sein musterhaftes, auf Demuth gegründetes, Betragen auch die Heiden an sich. Er ließ es nicht bloß bei'm Unterrichte bestehen, sondern er beschäftigte sich auch mit schriftlichen Arbeiten, und hierin hatte er eine so außerordentliche Gewandtheit, daß er sieben Schreiber zugleich beschäftigen konnte, zu deren Bezahlung, da er selbst in freiwilliger Armuth lebte, sein Freund Ambrosius die Kosten bestritt.

Origenes mußte nicht nur nach Arabien reisen, um dem römischen Befehlshaber in Religions-Sachen Auskunft zu geben, auch Mamäa, die Mutter Alexander's, der nachher Kaiser geworden, ließ ihn nach Antiochia kommen, was vielleicht die Ursache war, daß die Christen am Hofe ihres Vetters, des sonst so berüchtigten Kaisers Heliogabalus große Freiheiten genossen, und nachher die Kirche unter ihrem Sohne Alexander sich des Friedens zu erfreuen hatte. Zu Rom, wohin Origenes im Jahre 511 oder 212 eine Reise unternommen hatte, um diese alte Kirche zu besuchen, hielt er sich nicht lange auf. Er machte auch noch andere Reisen, die aber hier übergangen werden; aber des großen Verdrusses muß wohl gedacht werden, welchen er sich zuzog, als ihn Theoktestus, Bischof von Cäsarea, wohin er mit Bewilligung seines Bischofs Demetrius im Jahre 230 sich begeben, zum Priester geweiht hatte. Von nun an hatte Origenes von Demetrius sehr Vieles zu leiden, wozu die in seinen Schriften gefundenen Irrthümer neuen Stoff gaben, und er kam sogar in Kirchenbann. Origenes rechtfertigte sich zwar damit: es seyen seine Schriften verfälscht worden. Wiewohl er nicht von allen Irrthümern und abentheuerlichen Meinungen frei gesprochen werden kann, so wird er doch in Betreff mancher entschuldigt, daß sie ihm angedichtet oder einer guten Auslegung fähig seyen; z. B. über die Zeitlichkeit der Höllen-Strafen, welche Origenes nur bedingt behauptete, nämlich: so fern die Teufel Buße thun würden, was aber nie zu erwarten ist. Auch verharrte er nie hartnäckig in einem Irrthume, sondern blieb im Gehorsame der Kirche. Origenes bekam wieder Ruhe, als einer seiner Schüler Bischof zu Alexandrien geworden war, und starb, nachdem er für die Kirche ungewöhnlich gearbeitet, ihr viele Schüler zugewendet, unter denen viele Priester, viele Bischöfe, viele Mar-

tyrer, die Ketzer widerlegt, und mehrere derselben vom Irrthume befreiet, für die Religion Vieles geschrieben, Vieles gelitten, unter Maximin durch die Flucht sich gerettet, unter Decius im Kerker um Christi Willen geschmachtet, gefoltert worden, zu allen Zeiten die Martyrer getröstet, ermuntert, sich für sie aufgeopfert hatte; Origenes, wiederholen wir, starb im Frieden mit der Kirche im Jahre 253.

Unter seinen Schriften ist wohl die Hexapla, wovon aber nur noch Bruchstücke vorhanden, die merkwürdigste [1]); sein Werk gegen den Celsus aber das gelungenste und kostbarste.

Celsus, ein epikuräischer Philosoph, der unter dem Kaiser Hadrian lebte, war der schädlichste Feind der christlichen Religion, durch seine Spitzfindigkeiten, arglistigen Wendungen der Bibel und absichtlichen Entstellungen der Thatsachen, mit welchen er sie angegriffen hatte. Seine gottlose Schrift, „wahrhafte Rede" betitelt, ist zwar verloren gegangen, aber der Kern derselben befindet sich in der von Origenes hinterlassenen Widerlegung, die zugleich die wichtigste Apologie für die christliche Religion ist, da Origenes nicht nur die Einwürfe des Celsus zerstört, sondern auch die Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beweiset.

Von dem wichtigen Werke, von welchem hier die Rede ist, und welches aus acht Büchern besteht, kann hier zwar nichts Vollständiges gesagt werden, doch sollen einige Stellen einen Vorgeschmack von demselben geben.

Celsus sagt einmal: „Man müsse nichts glauben, was man nicht zuvor nach der Richtschnur der Vernunft geprüft und richtig befunden habe; denn sonst könnte man leicht betrogen werden; und so lassen sich die Christen betrügen, bei denen man

---

1) Sie bestand aus sechs Spalten oder Reihen, und enthielt: 1) den hebräischen Text mit hebräischen Buchstaben; 2) denselben mit griechischer Schrift; 3) die Uebersetzung des Aquila; 4) des Symmachus; 5) der Siebenzig; 6) des Theodotion; wozu nachher noch zwei Reihen kamen, und das Werk nun Octapla — achtspältig — hieß.

hört: Was braucht es lang zu forschen und zu fragen? Glaube nur, Dein Glaube wird Dich selig machen."

Darauf antwortet Origenes im ersten Buche: „Wenn es geschehen könnte, daß alle Menschen alle Geschäfte dieses Lebens liegen ließen und sich allein auf die Ausbildung ihrer Vernunft und Weisheit verwendeten, so würden wir keines andern Mittels bedürfen, sie zu Christen zu machen; denn man wird wenigstens (erlaube man mir, es zu sagen) in unserm Glauben eben so viel Grund und Weisheit finden, als wo immer, man mag entweder die Lehren selbst untersuchen, woraus er besteht, oder die dunkeln Sprüche, die man bei den Propheten findet, erläutern, oder den Verstand der Parabeln, die in der Geschichte Christi stehen, erforschen, oder endlich die Bedeutung unzähliger anderer Dinge, die in Figuren und Vorbildern vorgesagt oder geschehen sind, ergründen wollen. Weil es aber nicht geschehen kann, daß alle Menschen mit Hintansetzung der übrigen Sachen sich nur auf die Erforschung der Wahrheit legen, da sie theils durch Lebens-Sorgen, theils durch die Schwäche ihres Verstandes davon abgehalten werden, so daß nur sehr Wenige durch Fleiß und Nachdenken zu der Weisheit gelangen, was konnte daher für ein kürzerer und bequemerer Weg erdacht werden, dem größten Theile des menschlichen Geschlechts zu Hülfe zu kommen, als derjenige, welchen Jesus, unser Heiland den Heiden vorgeschlagen und gezeigt hat? Nebstdem haben so viele Tausend aus dem Kothe so vieler Sünden und Laster, in welchen sie stacken, sich herausgewunden; man frage diese Menge der Gläubigen: ob es ihnen zuträglicher gewesen sey, daß sie einfältig und ohne lange Prüfung geglaubt, und so sich von Lastern entfernt, und gute Sitten angenommen haben, ob sie nicht durch den gefaßten Glauben, daß den Sündern eine unendliche Qual, und den Frommen, die sich der guten Werke eifrig befleißen, eine selige Ewigkeit bestimmt sey, ihr Leben meistens gebessert haben; und ob es nicht geschehen werde, daß man auch mit einem geringen Glauben die Besserung des Lebens eher unternehme, als man alle Stücke unserer Religion genau und sorgfältig untersucht habe. Ich bin versichert, daß alle noch Unbekehrte, einige Wenige ausgenommen, nie dahin gelangen werden, wohin Jene ihr einfältiger und aufrichtiger Glaube geführt

hat, sondern daß sie in ihrem unordentlichen Wandel beharren werden, wenn sie diese Einfalt des Glaubens nicht haben. Daher halte ich dafür, daß eben dieses nebst der so schnellen Besseruug der Menschen einer der vornehmsten Beweise sey, womit man darthun kann: daß Jesus Christus nach seiner Güte, und nach dem Willen der Gottheit in dieses sterbliche Leben gekommen sey... Ist es billig zu glauben, daß ein Mann, der viele kranke und gebrechliche Leiber heilet und erquicket, von Gott erweckt sey; wie viel mehr wird man schließen müssen, daß Derjenige von Gott gesendet sey, der so viele Seelen gesund macht und bekehret, der die Menschen lehrt, in Allem stets auf Gott zu sehen, ihren ganzen Wandel nach seinem Willen einzurichten, und Alles, auch die geringsten Worte, Werke und Gedanken, die Ihm mißfallen könnten, zu vermeiden?"

Hierauf zeigt Origenes, daß der einfältige Glaube auch bei Denen, welche Lust zur Weltweisheit haben, die Secte bestimme, zu der sie sich wenden wollen; denn, sagt er, „warum wählen sie die Partei, zu der sie sich schlagen? Darum, weil sie einfältig glauben, daß diese besser sey, als die übrigen.... Man läßt den Plato fahren, weil blindlings man glaubt, seine Lehre sey zu gemein und zu niedrig.... Man glaubt auch ohne Untersuchung den Stiftern der gelehrten Secten, wie viel mehr wird man dem unendlichen Gott glauben müssen, und Demjenigen, Der uns gelehrt hat: daß wir Gott allein verehren und anbeten, und alles Uebrige gering schätzen müssen?... Wer indessen nicht bloß glauben, sondern Alles mit der Vernunft beleuchten will, der behält seine Freiheit, die Gründe und Beweise, die sich ihm entweder gleichsam von selbst angeboten, oder die er durch Forschen und Ueberlegen gefunden hat, vorzubringen. Allein in den meisten menschlichen Dingen muß man es auf guten Glauben ankommen lassen; ist es denn nicht weit vernünftiger, Gott selbst zu glauben?"

Origenes beruft sich desfalls auf Jene, die zu Schiffe gehen, heirathen, pflanzen säen ꝛc. „Sie glauben, daß Alles gut gehen werde; diesem Glauben, dieser Hoffnung überlassen sie sich. Haben denn Diejenigen nicht weit mehr Ursache, sich dem Glauben, das ist, dem Gott, der alle Dinge erschaffen hat, zu über-

lassen? Sie, welche auf Denjenigen sehen, der mit einer unendlichen Stärke des Geistes und mit einer göttlichen Großmuth sich willig in die äußerste Noth begeben, ja eine Todesart, die in der Welt für schimpflich gehalten wird, aus Liebe zu den Menschen hat dulden wollen, damit Er diese Lehre allen Bewohnern der Welt kund machen möchte, und noch dazu Denjenigen, die Er zuerst zu seinen Jüngern und Zeugen erwählt, die Lehre hinterlassen hat, daß sie weder durch die größten Gefahren, noch durch täglich bevorstehenden Tod sich abschrecken lassen sollten, seine Lehre auf der ganzen Welt zum Heile der Menschen zu verbreiten."

Auf den Vorwurf des Celsus, daß die Christen stets im Munde führen: „Die Weisheit sey im Leben schädlich, die Thorheit hingegen nützlich", antwortete Origenes: „Celsus verfälsche die Stelle des Apostels Paulus, der sage: „Wer sich unter Euch dünket, weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. I. Kor. III. 18. Er — der Apostel — lehrt hier nicht, daß alle Weisheit in den Augen Gottes Thorheit sey; er redet nur von der Weisheit dieser Welt.... Wir verstehen durch die Weisheit dieser Welt die Philosophie, die größtentheils aus falschen Meinungen zusammengesetzt ist, und die nach dem Zeugnisse der Schrift vergehen soll; loben wir aber die Thorheit, so rühmen wir nicht jede Thorheit, sondern eine Lehre, welche der Welt eine Thorheit scheint. Uebrigens ist es auch nach unserer Lehre besser, aus Vernunft und Weisheit Beifall geben, als schlechtweg glauben; hat aber das Wort (Gottes) dieses in gewissen Umständen gewollt, so hat es dieses nur darum gewollt, damit durch es allen Menschen geholfen würde, wie sein wahrer Jünger Paulus sagt: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott wohl, durch die Thorheit der Predigt jene selig zu machen, die glauben." I. Kor. I. 21. Sieht man nicht aus diesen Worten, daß die Welt schuldig gewesen ist, Gott in seiner Weisheit zu erkennen, und daß Gott nur deswegen, weil sie diese Pflicht versäumt, beschlossen habe, Jene, die glauben würden, nicht durch etwas, was an sich thöricht ist, sondern durch die Thorheit der Predigt selig zu machen? Die Thorheit

der Predigt ist nichts anderes, als die Predigt von dem gekreuzigten Jesus, die für Thorheit gehalten wird. So erklärt sich Paulus selbst, der ohne Zweifel die Sache am besten verstand. „Wir predigen, sagt er — I. Kor. I., 23. — Jesus den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Jesus den Gekreuzigten, göttliche Kraft und Weisheit."

Nachdem Origines Jesus gegen den Vorwurf, als hätte Er den Juden im Tempel kein ausdrückliches Zeichen seiner göttlichen Ankunft geben wollen, gerechtfertigt, antwortet er auch auf die Behauptung: die Zauberer und Gaukler thäten auch dergleichen Thaten, wie Christus gethan habe, und blendeten damit als Betrüger die Leute, und sagt: „Man sieht hier, daß Celsus nicht abgeneigt ist, an eine gewisse Magie und Zauberkunst zu glauben, und doch weiß ich nicht, ob er nicht derjenige Celsus sey, der in verschiedenen Büchern diese Kunst angegriffen hat. Ist dieses wahr, so hat er nur darum so geredet, weil es ihm zu seinem Vorhaben bequem geschienen hat, die Großthaten, die von Jesus erzählt werden, mit den Künsten der Zauberer zu vergleichen. Jene wären wirklich diesen gleich, wenn Jesus so, wie die Zauberer, nichts als eitles Blendwerk gemacht hätte. Der Schwarzkünstler bemühet sich nie, die Zuschauer durch das, was er thut, dahin zu bringen, daß sie ihre Sitten bessern, und wegen ihrer Wunderdinge, die sie staunend ansehen, Gott fürchten; nie sucht er sie zu bereden, als Leute zu leben, die dereinst von ihrem Verhalten Gott Rechenschaft zu geben haben. Die Zauberer bekümmern sich darum nicht, weil sie es entweder nicht können, oder weil sie den Vorsatz und Willen nicht haben, sich die Besserung der Menschen angelegen seyn zu lassen, da sie selbst von den schändlichsten Lastern angesteckt sind. Unser Herr Jesus hat dagegen nur zu dem Ende Wunder gethan, damit Er Diejenigen, von welchen sie gesehen wurden, zur Sittenbesserung und Gottseligkeit leitete. Wer unterstehet sich wohl, es zu leugnen, daß Er zugleich das Muster des gerechtesten und tugendhaftesten Wandels sowohl seinen eigentlich so genannten Jüngern, als allen übrigen Menschen gegeben habe? Seinen Jüngern darum, damit

sie erweckt würden, die Menschen von dem Willen Gottes zu unterrichten; den übrigen Menschen, damit sie mehr durch seine Lehre und seinen Wandel, als durch seine großen Wunder lernten, wie sie wandeln und alle ihre Gedanken allein darauf richten müßten, daß all ihre Werke Gott gefallen möchten. Ist nun das Leben Jesu so beschaffen gewesen, wie unbillig ist es denn nicht, Ihn mit den Zauberern zu vergleichen? Und wie weit billiger ist es dagegen, zu glauben, daß Er Gott selbst gewesen ist, und daß Er nach der Verheißung sich darum in einem menschlichen Leibe habe sehen lassen, damit Er unserm Geschlechte nützte und Gutes erwiese."

Celsus ist auch ein Toleranz-Prediger, und sagt: daß die Christen unbedenklich den öffentlichen Festen der Heiden beiwohnen könnten, weil Gott gütig und ohne Mißgunst wäre. Origenes sagt dagegen im achten Buche: „Ich weiß nicht, wie Celsus auf diesen Schluß kömmt. Man könnte ihn gelten lassen, wenn bei den Festen nichts Böses vorginge, und dieselben von Leuten, die Gott erkannt haben, wären gestiftet worden, um einen Beweis ihrer Gottseligkeit und Liebe gegen Ihn zu erkennen zu geben; allein das kann man durchaus nicht von den heidnischen Festen, vielmehr das Gegentheil darthun; folglich handeln Jene, die Gott dienen wollen, nach der gesunden Vernunft, wenn sie sich den öffentlichen Festen entziehen. Der feiert ein Fest, sagt sogar einer von den griechischen Weisen, der das thut, was er zu thun schuldig ist. Wer also seine Pflicht beobachtet, wer allzeit betet, und durch sein Gebet und Flehen ohne Unterlaß unblutige Opfer darbringt, der begeht allzeit ein Fest. Will man uns vorwerfen, was bei uns an den Sonntagen, am Charfreitage, an den Tagen der Ostern und Pfingsten geschieht, so antworten wir (nach einer geistlichen Auslegung), daß ein vollkommener Christ, der in seinen Worten, Werken und Gedanken immer mit Gott, dem Worte, seinem natürlichen Herrn, umgeht, täglich einen Sonntag halte; wer sich beständig zum wahrhaften Leben vorbereitet, sich von fleischlichen Lüsten enthält, seinen Leib züchtigt und unterthänig macht, der begeht immerfort einen Charfreitag (das ist: einen Rüst- und Vorbereitungs-Tag). Der feiert immerfort Ostern, welcher erwägt, daß Chri-

stus, unser Osterlamm, geschlachtet worden ist, und daß man mit dem Genusse des Fleisches des Wortes das Fest halten müsse. Das Wort Ostern bedeutet einen Durchgang, und wer sich bemüht, durch alles, was er denkt, redet und thut, aus dieser Welt hinaus und zu Gott zu gehen, zu der Stadt Gottes zu eilen, der feiert immerfort die Ostern. Wer endlich von sich immer mit Wahrheit sagen kann, er sey mit Christus zum Leben auferwacht, der lebt allzeit im Pfingstfeste, besonders wenn er sich gleich den Aposteln durch Beten und Bitten würdig zu machen sucht des gewaltigen Windes, der vom Himmel kömmt, und Alles, was im Menschen böse ist, hinwegnimmt, wie auch der feurigen Zungen theilhaftig zu werden. Allein, da die meisten der gemeinen Gläubigen alle diese Feiertage auf gemeldete Art entweder nicht feiern können, oder nicht wollen, so ist es nöthig, daß das Andenken der göttlichen Wohlthaten und Wahrheiten, das in ihnen leicht ganz ersterben könnte, durch sichtbare Dinge in ihnen erneuert werde. . . . Und aus dem, was ich von unsern Festen gesagt habe, wird man leicht schließen können, ob nicht unsere Feste, wenn sie mit jenen des Celsus oder mit jenen der Heiden verglichen werden, unendlich heiliger sind, als jene, an welchen der Sinn des Fleisches sein Fest hält, und die Menschen zur Trunkenheit, Wollust und Unzucht reizt."

Schon aus diesen wenigen Beispielen sehen wir, daß Celsus unsern Religionsfeinden schon durchaus vorgearbeitet habe, selbst bis zum schnödesten Indifferentismus; wir sehen aber auch, welcher Waffen wir uns gegen sie zu bedienen haben, um sie zum Schweigen zu bringen. Zum Glücke ist das wichtige Werk des Origenes gegen Celsus ganz auf uns gekommen, sowohl in griechischer als lateinischer Sprache, und der gelehrte Goldhagen zu Mainz hat in seinem Religions-Journal, welches ein sehr wichtiges Magazin für katholische Theologen gewesen, noch ist, und bleibt, in den Jahrgängen 1777, 1778 und 1779 sehr viele Stellen ausgezogen, welche Jenen, die der griechischen oder lateinischen Sprache nicht mächtig sind, gewiß die vortrefflichsten Dienste leisten, und ihnen zeigen, wie sie sich gegen die Lügen, Spitzfindigkeiten und Spöttereien der heutigen Religionsfeinde verwahren können.

20) Der hl. Fabianus, Martyrer, ein Römer, wurde im Anfange des Jahres 236 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 14 Jahre.

Wie Eusebius berichtet, konnte sich die römische Clerisei und das Volk über die Wahl jener Person nicht vereinigen, welche auf den Stuhl Petri gesetzt werden sollte. Als sich nun eine Taube auf das Haupt Fabian's herabließ, und das Volk hierin eine göttliche Berufung erkannte, so wurde Fabian einhellig zum Pabste erwählt. Er gab jedem Notar einen Subdiacon bei, um, was von jenen mit Zeichen aufgezeichnet worden war, von diesen ausführlich schreiben zu lassen. Er schickte den hl. Dionysius mit andern Missionarien nach Frankreich (Gallien), um den Glauben zu verkündigen.

Während Fabian auf dem Stuhle Petri saß, hatte die Kirche unter den Kaisern Gordian und Philipp, den Einige gar für einen Christen ausgeben, ohne daß er sich des christlichen Namens würdig benommen hätte, einen mehrjährigen, nur zu Alexandria durch einen Auflauf gegen die Christen gestörten Frieden, der aber vielleicht Ursache war, daß die Christen, worüber Origenes und noch mehr Cyprian, welcher nicht nur den Laien, sondern auch der Geistlichkeit die bittersten Vorwürfe machte, klagten, an der Festigkeit ihrer Sitten und an dem standhaften Muthe in der Marter viel verloren haben, was sich bald bewährte durch die vielen Abfälle vom Glauben zur Zeit der Verfolgung unter dem Kaiser Decius. Indessen gab es aber auch bei dieser ausgedehnten Verfolgung eine außerordentliche Menge standhafter Christen von jedem Stande, Alter und Geschlechte, welche sich den Ruhm des Marterthums erwarben. Zu Rom stärkte Fabian durch sein muthiges Beispiel die Gläubigen, die in großer Zahl die Marter-Krone erhielten. Er selbst starb des Martertodes im Jahre 250. Das Fest dieses unvergleichlichen Mannes, wie ihn der heil. Cyprian nennt, wird am 20. Januar gefeiert.

Der hl. Cyprian, dessen verehrungswürdigen Namen wir so eben genannt haben, war ein gelehrter Heide von rathsherrlicher Familie in Afrika, und lehrte die Redekunst zu Carthago

mit großem Ruhme. Die Gespräche, welche der heil. Cäcilius, wahrscheinlich derselbe, den wir oben kennen gelernt haben, mit ihm gehalten hat, brachten ihn zur Erkenntniß der Wahrheit, und er ließ sich im Jahre 246 taufen, und setzte seinem bisherigen Namen aus Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Führer auf den Weg der Wahrheit und des Heils jenen des Cäcilius vor. Seine Tugend war so erhaben, daß man ihn bald zwang, die Priesterweihe anzunehmen, und nach dem Tode des Bischofs von Carthago ihn sogar im Jahre 248 auf den bischöflichen Stuhl setzte. Da wir noch Mehreres von diesem großen Lichte der Kirche von Carthago bei den nachfolgenden Päbsten sprechen müssen, so sey diese kurze Nachricht von ihm einstweilen genug.

21) Der hl. Cornelius, Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 251 erwählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 3 Monate und 10 Tage.

Die Grausamkeit gegen die Christen war so groß, daß der päbstliche Stuhl fast anderthalb Jahre unbesetzt bleiben mußte, binnen welcher Zeit die römische Geistlichkeit die Angelegenheiten der Kirche besorgte.

Hievon haben wir in Folgendem einen merkwürdigen Beweis. Cyprian, so bereitwillig er war, sein Leben für den Namen Christi aufzuopfern, durfte doch sich nicht unbescheiden der Gefahr aussetzen, besonders da, sobald der kaiserliche Befehl zur Verfolgung der Christen angelangt war, die Heiden unter vielem Lärmen bei den Spielen mit lautem Geschrei riefen: Cyprian dem Löwen! und damit verlangten, er sollte den wilden Thieren vorgeworfen werden. Cyprian hielt es daher für Pflicht, sich der ungestümmen Wuth so lange zu entziehen, bis Gott selbst den Tag bestimmte, wo er sein Opfer annehmen wollte. Cyprian besorgte aus dem Orte seiner Verborgenheit seine geliebte Heerde. Er schrieb oft an die Geistlichkeit und auch an die übrigen Gläubigen, und empfahl ihnen die Beobachtung heiliger Zucht. Dringend ermahnte er sie alle, sich der göttlichen Barmherzigkeit zu versichern durch anhaltendes und inbrünstiges Gebet, durch Fasten, durch Uebung jeder Tugend, vorzüglich durch Eintracht und Liebe. Er schreibt mehr als einmal vom Gebete, welches er

für die Kirche in seiner Einsamkeit Gott darbrachte. Auch der Armen nahm er sich an, sandte ihnen Geld, und bat die Geistlichkeit dringend, Wittwen, Kranke und alle Armen, auch Fremde, vorzüglich im Kerker schmachtende Bekenner des christlichen Namens zu erquicken.

Während Cyprian wie ein zärtlicher Vater so emsig besorgt war, erfuhr man zu Rom seine Abwesenheit von seiner Gemeinde, und hielt ihn für einen feigen Ausreißer, weil man weder wußte, daß er vor seiner Entweichung tüchtige Bevollmächtigte angestellt habe, noch daß er selbst die Angelegenheiten seiner Kirche ununterbrochen und thätig leite. Die römische Geistlichkeit glaubte daher, sich der verwaisten Heerde zu Carthago annehmen zu müssen, und schrieb den Geistlichen genannter Stadt, worin sie zwar sagt, der gesegnete Vater — παππας [1]) Cyprian habe allerdings wohlgethan, daß er sich entfernt habe, da er eine hervorragende Stellung habe (cum sit persona insignis); sie scheint jedoch zugleich diese Entfernung stillschweigend zu tadeln, da sie die Geistlichkeit zu Carthago ermuntert, nach dem Beispiele Jesu Christi, der als guter Hirt sein Leben für seine Schafe gelassen habe, treu und standhaft zu verharren; denn nur der Miethling fliehe, wenn er den Wolf kommen sehe, der dann die Schafe raube und zerstreue. Cyprian schrieb hierauf an die römische Geistlichkeit mit großer Bescheidenheit und Liebe, eröffnete ihr, daß er in seiner Verborgenheit dreizehn Briefe, deren Inhalt er mittheilte, geschrieben, und seiner Heerde erforderlichen Rath gegeben habe. Die römische Geistlichkeit ließ nun dem verdienten Bischofe die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, und gab ihm das verdiente Lob.

Die Verfolgung wüthete inzwischen schrecklicher und grausamer, als noch je eine gewüthet hatte. Sobald Decius von Rom aus das Verdammungsurtheil gegen die Christen zur pünkt-

---

1) Die Benennung Papa war damals noch allen Bischöfen, und selbst den Priestern gemein, daher unser deutsches Pabst und Pfaff; späterhin ward dieselbe in der lateinischen Kirche ein ausschließender Titel für das Oberhaupt der Kirche, indessen die Griechen noch ihre Popen und Protopopen haben.

lichsten Befolgung überall hin versendet hatte, fing auch zugleich und überall mit heftigster Wuth die Verfolgung an. Alle Richter waren nun einzig beschäftigt mit Verhörung und Bestrafung der Christen. So schrecklich der kaiserliche Mordbefehl schon an sich selbst war, so waren doch die Arten, ihn zu vollstrecken, noch schrecklicher. Nebst den fürchterlichsten Drohungen, welche die Christen von allen Seiten her hörten, sahen sie auch mit eigenen Augen die fürchterlichsten Zurüstungen. Schwerter, Folterbänkr, eiserne Krallen, wilde Thiere, Feuer, glühende Stühle, Scheiterhaufen ꝛc. waren in Bereitschaft zu ihrem Verderben. Von allen Seiten her schleppte man die Christen, die man in ihren Häusern aufgesucht, auf der Flucht erjagt, in verborgenen Winkeln gefunden hatte, zusammen, um sie der Marter zu übergeben, indessen man sich in ihre Güter theilte. Man dachte neue Martern aus, um sich durch Grausamkeit auszuzeichnen. Der heil. Cyprian sagt, daß die Peinigungs-Arten und grausamen Erfindungen allen Begriff übersteigen, den man sich von menschlicher Bosheit machen könnte; man müsse sie den Eingebungen der Hölle zuschreiben. War man unvermögend, die Peinen noch zu vermehren, so suchte man sie wenigstens zu verlängern, um die Gemarterten der Hoffnung eines baldigen Todes zu berauben, und hiedurch noch ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Die Folgen waren auch wirklich traurig. Viele Christen, darunter auch der Bischof Eudämon von Smyrna, fielen ab. Zu Carthago und Alexandria kam selbst eine große Menge, vorzüglich die Reicheren oder in Aemtern Stehenden, der Untersuchung zuvor, und gaben sich von Freiem als zum Heidenthume Zurückgekehrte, oder als solche an, die nie Christen gewesen wären. Andere kauften sich Scheine, als hätten sie den Götzen geopfert, um so der Marter zu entgehen, und so bewährten sich die bittern Vorwürfe, welche Cyprian nachher den Christen machte. Gaben aber auch viele Christen durch ihr feiges, niederträchtiges Betragen das größte Aergerniß, und machten sich selbst bei den Heiden lächerlich, so war aber auch in allen Provinzen eine unzählige Menge, welche den schrecklichsten Martern trotzten, und dadurch die Schmach, welche durch den Abfall Anderer der Religion angethan ward, wieder tilgten. Selbst Smyrna, dessen Bischof, wie oben ge-

lesen wurde, abfiel, und dadurch Andern die Ursache zum Abfall ward, Carthago und Alexandria, wo der Abfall am häufigsten war, zählten viele muthige Kämpfer. Die göttliche Vorsehung rettete dabei auch Manchen aus oder von der Gewalt der Heiden, worunter besonders der hl. Dyonisius, Bischof von Alexandrien, und der hl. Gregorius, Bischof von Neucäsarea in Pontus, der Wunderthäter genannt, zu bemerken sind. Dionysius war schon in der Gewalt der Feinde. Ein Bauer, der zu einem Hochzeitmahle ging, erzählte den Gästen, was er von der Gefangenschaft des Bischofs vernommen. Sogleich machten sie sich auf, eilten gegen das Gefängniß, worin Dionys bewacht wurde. Die Soldaten, die nicht wußten, was der Herzug zu bedeuten habe, nahmen die Flucht, und Dionys, der von dem Platze nicht weichen, sondern als Martyrer sterben wollte, ward gezwungen, sich mit seinen Gefährden zu retten.

Noch wunderbarer war die Rettung des heil. Gregorius. Er hatte sich mit seinem Diakon auf einen einsamen Hügel begeben. Den Verfolgern konnte er menschlicher Weise nicht entgehen, und doch fanden sie ihn nicht, sondern sahen an der Stelle, wo Gregor und sein Diakon unbeweglich im Gebete knieten, nur zwei Bäume.

Der hl. Gregor selbst war früher ein Heide von vornehmer Abkunft und gelehrter Bildung. Seine Bekanntschaft mit Origenes gewann ihn der christlichen Religion, deren Zierde er dann geworden ist, und durch die vielen Wunder, die Gott durch ihn wirkte, selbst den Namen „Thaumaturgus, d. h. Wunderthäter" bekommen hat.

Viele Christen haben während der schrecklichen Verfolgung, wovon bisher die Rede war, theils aus eigenem Antriebe, weil sie sich für zu schwach hielten, theils auf Anrathen ihrer geistlichen Vorgesetzten, die Flucht ergeiffen, und hielten sich entweder auf dem Lande, wo sie ungekannt waren, auf, oder flohen in Wälder, Gebirge und Wüsten. Viele gewannen den Aufenthalt in den letztern so lieb, daß sie sich entschloßen, hier zu bleiben und Gott zu dienen. Unter diese ist besonders der hl. Einsiedler Paulus aus der Landschaft Unterthebais in Aegypten zu rechnen. Er hielt sich, um der Verfolgung zu entgehen, Anfangs in

einem kleinen Landhause verborgen. Unterrichtet, daß sein eigener Schwager, um seines Vermögens Herr zu werden, ihn verrathen wollte, floh er in seinem zwei- oder dreiundzwanzigsten Lebensjahre von da in eine Wüste von Oberthebais in Aegypten, wo er seinen Aufenthalt in einer gleichsam von der Vorsehung für ihn besonders zubereiteten Höhle [1]) nahm, die er nun nie mehr verließ, und, noch kurz vor seinem Tode vom heil. Antonius besucht, darin, hundert und dreizehn Jahre alt, starb.

Wenn auch menschliche Vorsicht es bisher zu erfodern schien, oder die Zeitumstände es nothwendig machten, den Stuhl des hl. Petrus einige Zeit unbesetzt zu lassen, um den Zorn des Kaisers, der sich geäußert hatte, lieber einen Kornräuber als einen Bischof zu Rom zu dulden, nicht von Neuem zu reizen, und nicht das neue Haupt sammt der bedrängten Kirche in größere Gefahren zu stürzen, so ward es doch endlich dringendes Bedürfniß, denselben zu besetzen. Die Wahl fiel einstimmig auf den verdienstvollen Priester Cornelius, der nun als Haupt der Kirche sich von jenem Heldenmuthe beseelt zeigte, welcher dem Manne vonnöthen ist, der gleich bei dem Antritte seines Oberhirten-Amtes den Kampfplatz betreten muß. Novatian, ein römischer Priester, bestritt seine Wahl, verleumdete ihn, als wäre er Libellatiker, d. h. ein Solcher, der, um der Verfolgung zu entgehen, sich ein Zeugniß gekauft, als hätte er den Götzen geopfert, und pflege Gemeinschaft mit den abtrünnigen Bischöfen, welche den Götzen geopfert hätten, und so machte sich Novatian eine Partei, welche von Novatus, einem vieler Greuel schuldigen Priester, der von Carthago nach Rom gekommen war, bestärkt wurde. Dieser Novatus hatte schon zu Carthago eine Trennung durch Felicissimus, einen übel berufenen Mann, gestiftet, und dadurch dem sich noch im Verborgenen haltenden hl. Cyprian Kummer und Verdruß gemacht. Novatus, der den excommunicirten Feli-

1) Die Höhle lag am Fuße eines Berges, und stellte einen geräumigen, offenen Saaal vor, der aber von den Aesten eines alten Palmbaumes überwölbt und gegen die Mittagssonne geschützt war. Aus der Grotte entsprang eine Quelle lauteren Wassers, welches nach einem kurzen Laufe sich in eine Tiefe versenkte.

cissimus eigenmächtig zu seinem Diakon gemacht hatte, beschuldigte seinen Bischof der zu großen Strenge gegen die während der Verfolgung Abgefallenen, und nahm sie ohne Weiteres in seine Gemeinschaft auf. Dadurch gewann er nicht nur die Abtrünnigen, sondern selbst auch gute Christen, die sich verblenden ließen. Zu Rom führte Novatus, zu welchem auch Felicissimus, nachdem er von Neuem in einem, von Cyprian gehaltenen, Concilium von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen worden, gekommen war, eine ganz andere Sprache, und verwarf die Gelindigkeit gegen die Gefallenen. Als Rathgeber des Novatian wußte er diesen, um die Spaltung wider Cornelius zu Rom zu befestigen, zu bereden, sich zum Bischofe weihen zu lassen. Es ließen sich auch drei Bischöfe bereden, dem Novatian die bischöfliche Weihe zu ertheilen. Diese Bischöfe, wovon aber einer seinen Fehler bereuete, wurden abgesetzt; Novatian wurde jedoch von seiner Partei als Bischof anerkannt, und war also der erste Gegenpabst. Cornelius, der rechtmäßige Pabst, hielt eine Versammlung von 60 Bischöfen, worin verordnet wurde, daß die vom Glauben abgefallenen Christen, wenn sie Zeichen wahrer Buße gäben, wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, die reuigen Bischöfe und Priester aber als Laien behandelt werden sollten. Hiedurch gewann die Sache zu Rom eine andere Gestalt; denn das irrgeleitete Volk sah mit Freuden seinen rechtmäßigen Hirten wieder den heiligen Stuhl ein- und die Verirrten aufnehmen. Indessen hörte doch das Uebel nicht ganz auf; denn Novatian hatte es schon sehr weit getrieben. Er schickte nach seiner erschlichenen Weihe zum Bischofe Gesandten aus, die seine Briefe an die Bischöfe bringen mußten, denen er schrieb: er wäre mit Gewalt gezwungen worden, die Weihe anzunehmen; zugleich wiederholte er die gegen Cornelius schon verbreiteten Verleumdungen, und ermahnte die Bischöfe, die Gefallenen nie mehr in kirchliche Gemeinschaft zu nehmen. Die gespielten Ränke machten sogar viele Bekenner irre, und ihrem Beispiele folgten viele andere Christen, und hingen der Spaltung an. Zu Rom nahm Novatian bei Austheilung des hl. Abendmahls Jeden, der es empfangen wollte, bei der Hand, und ließ ihn durch den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi schwören: ihn nicht mehr

zu verlassen, und nie zur Partei des Cornelius hinüberzugehen, und keinem ließ er eher die Hand los, und reichte ihm das Abendmahl, als bis er geantwortet hatte: „Ich schwöre, daß ich nie mehr zum Cornelius zurückkehren will.“

Mit der Spaltung vereinigte Novatian eine Ketzerei, und lehrte mit Montan: die Kirche hätte keine Gewalt, den in Abgötterei gefallenen Christen die Sünde zu erlassen, auch nicht einmal in der Todesstunde. Diese Strenge erstreckten die Novatianer, seine Anhänger, die sich selbst Katharoi, d. i. die Reinen nannten, nachher auch auf Mörder und Ehebrecher, und verdammten die zweite Ehe.

Der heil. Cyprian, der nichts unterließ, die Ordnung in seiner Kirche wieder herzustellen, bemühete sich auch, den Frieden zu Rom zu befördern. Er wies die Gesandten des Novatian ab, und trat mit dem rechtmäßigen Pabste Cornelius in Gemeinschaft. Er schrieb nicht nur an Cornelius, sondern auch an die Bekenner, welche sich vom Novatian hatten irre leiten lassen. Die Bekenner zu Rom erkannten ihren Fehler, und eilten, Cornelius als ihr kirchliches Oberhaupt anzuerkennen. Dabei erklärten sie: daß, obschon sie äußerlich mit einem Schismatiker in Gemeinschaft gestanden, ihr Herz sich doch nie von der Kirche getrennt habe; denn, setzten sie bei, wir wissen ja alle gar wohl, daß nur Ein Gott, nur Ein Herr Jesus Christus, und nur Eine christliche Kirche ist.

Sobald Cyprian Nachricht erhalten hatte, daß die Bekenner sich wieder mit der Kirche vereinigt, schrieb er wieder an Cornelius, um ihm seine Freude mitzutheilen, und gab ihm noch vollen Aufschluß über die Person und den Wandel des Novatus, den man zu Carthago besser kannte, als zu Rom. Auch an die wieder zurückgekehrten Bekenner schrieb der heil. Cyprian, und verehrte ihnen zwei Schriften, die er seit Kurzem verfertigt hatte. Die eine handelt von der Einheit der Kirche, wovon wir unten noch reden werden; die andere von Jenen, welche zur Zeit der Verfolgung abgefallen waren. In der letzten preiset Cyprian Jene selig, welche den Glauben mit ihrem Blute bestätigt, lobt auch Jene, welche durch vorsichtige Entweichung sich dem Herrn in einem lautern Gewissen und aufrichtigen Herzen vorbe-

halten, wendet sich dann an die Gefallenen, deren Unglück er bedauert, aber auch die Ursachen ihres Falles ihnen vorhält, weiset sie auch auf die Strafen hin, mit welchen Einige der Abgefallenen heimgesucht worden seyen. Nachdem er sie theils beschämet, theils erweichet, ermahnet er sie zur Buße und zum Bekenntnisse, eifert aber gegen Diejenigen, welche eine zu eilige Aufnahme forderten.

Schon in einem Briefe an Pabst Cornelius nennt Cyprian die Kirche zu Rom: den Grund der katholischen Kirche, die Haupt- und Mutterkirche, und in einem andern Schreiben an denselben Pabst: den Sitz des Petrus, die Hauptkirche, von woher die priesterliche Einheit ihren Ursprung hat; aber in dem Buche von der Einheit der Kirche schreibt er insbesondere: daß der Ursprung der Einheit von dem Einem Stuhl Petri nach der Anordnung Christi herzunehmen, und daß die Einheit das Kennzeichen der wahren Kirche sey.

Nachdem der heil. Cyprian vor dem Feinde, dem Teufel, gewarnt und gezeigt hat, wie er die Menschen aus der Kirche reißet, und sie doch in der Meinung läßt, als wären sie noch in der Kirche, fährt er fort: „Dieses geschieht aber darum, liebste Brüder! weil man nicht zurückkehrt auf den Ursprung der Wahrheit, weil man sich nicht nach dem Haupte umsieht, und des himmlischen Lehrers Lehre nicht beobachtet. Wer dieses erwäget und untersuchet, hat keine lange Abhandlung noch Beweise vonnöthen. Eine leichte Bewährung des Glaubens macht der kurze Begriff der Wahrheit: Der Herr redet zum Petrus: Ich sage Dir, Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Dir will Ich die Schlüssel des Himmel-Reichs geben; und was Du binden wirst auf Erden, wird auch gebunden seyn im Himmel; und Alles, was Du lösen wirst auf Erden, wird auch gelöset seyn im Himmel. Nach seiner Auferstehung sagt Er demselben abermal: Weide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet Er seine Kirche, und befiehlt demselben, seine Schafe zu weiden. Und obgleich Er allen Aposteln nach

seiner Auferstehung gleiche Gewalt ertheilet und spricht: Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich auch Euch. Nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen Ihr sie aber behaltet, denen sind behalten; hat Er doch, um die Einheit offenbar zu machen, durch Seine Macht geordnet, daß der Ursprung dieser Einheit von Einem beginnen sollte. Freilich waren auch die übrigen Apostel, was Petrus gewesen, mit gleichem Antheil der Ehre und der Gewalt versehen; allein der Anfang wird von der Einheit genommen, und dem Petrus wird der Vorrang — Primat — gegeben, auf daß gezeigt werde: daß die Kirche Christi Eine, der Lehrstuhl Einer sey. Hirten sind sie alle, aber nur Eine Heerde wird angezeigt, die von allen Aposteln mit einträchtiger Uebereinstimmung geweidet werden soll, auf daß gezeigt werde, daß nur Eine Kirche Christi sey. Diese Eine Kirche bezeichnet auch im hohen Liede der heil. Geist, wo er im Namen unsers Herrn sagt: Eine ist meine Taube, meine Vollkommene! Nur die Eine ihrer Mutter ist sie, die Auserwählte ihrer Gebärerin. Wie meinet der den Glauben zu halten, der an dieser Einheit der Kirche nicht hält? Wie meinet der in der Kirche zu seyn, welcher der Kirche widerstrebt, sich ihr widersetzet, den Stuhl Petri verläßt, auf dem die Kirche gegründet ist? Lehrt doch der selige Apostel Paulus eben dieses und zeiget das Geheimniß der Einheit an, wenn er spricht: Ein Leib und Ein Geist, wie Ihr auch berufen seyd zu Einer Hoffnung Eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott. An dieser Einheit müssen wir festhalten und sie behaupten; vorzüglich wir Bischöfe, die wir Vorsteher der Kirche sind, auf daß wir beweisen: daß das Bisthum nur Eines und unzertheilt ist. Niemand soll die Brüderschaft mit Lügen hintergehen; Niemand die Wahrheit des Glaubens mit ungetreuer Handlungsweise verfälschen. Es ist nur ein Bisthum, von welchem ein Jeder einen Theil im Ganzen ohne Zertrennung des Ganzen besitzt. (Episcopatus unus est, cujus a Singulis in Solidum pars tenetur.) So ist auch nur Eine Kirche, die durch fruchtbaren Wachsthum sich weit umher in großer Menge verbreitet."

„Gleichwie die Sonne viele Strahlen, aber nur Ein Licht hat, und wie am Baume viele Aeste sind, aber nur ein Stamm, der durch starke Wurzeln fest steht; gleichwie aus Einer Quelle viele Bäche sich ergießen, und obschon dieselben wegen überströmenden Reichthumes der Quelle sich in Menge weit und breit zertheilet scheinen, so erhält sich doch die Einheit im Ursprunge. Trenne einen Strahl von der Sonne, so hat er wegen zertrennter Einheit kein Licht mehr; brich den Ast vom Baume, so kann der abgebrochene nicht mehr sprossen und grünen; schneide das Bächlein von der Quelle ab, so versiegt es. So breitet auch die Kirche des Herrn mit vollem Lichte ihre Strahlen durch die ganze Welt aus. Jedoch ist es nur Ein Licht, welches überall hin sich erstreckt, ohne daß die Einheit des Leibes getrennt wird. Sie breitet mit Fülle der Fruchtbarkeit ihre Aeste über die ganze Erde aus; sie strömet ihre vielen Bächlein überall hin; doch ist nur Eine Quelle, nur Ein Ursprung, nur Eine an glückseliger Fruchtbarkeit reiche Mutter. Von ihr werden wir geboren, mit ihrer Milch gesäuget, von ihrem Geiste beseelet. Die Braut Christi kann nicht untreu werden; sie ist unversehrt und ganz keusch. Sie kennt nur Ein Haus, und bewahret mit unverrückter Reinigkeit die Heiligkeit Eines Gemaches. Sie erhält uns für Gott; sie schicket ihre Kinder, die sie geboren, zum Reiche Gottes. Wer immer von der Kirche sich absondert, und einer Ehebrecherin anhängt, ist von den Verheißungen der Kirche ausgeschlossen. Wer die Kirche Christi verläßt, wird zu den Belohnungen Christi nicht gelangen. Er ist fremd, er ist unheilig, er ist ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.

Wenn Jemand außer der Arche Noe's der Sündfluth hat entrinnen können, so mag auch entrinnen, wer außer der Kirche ist. Der Herr sagt: Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich; und wer nicht Mir sammelt, der zerstreuet. Wer den Frieden und die Eintracht Christi zerreißt, der handelt wider Christus. Wer anderswo als in der Kirche Christi sammelt, der zerstreut die Kirche Christi. Der Herr sagt: Ich und der Vater sind Eins. Und vom Vater und vom Sohne und vom heiligen Geiste steht geschrieben: Und diese

Drei sind Eins [1]). Und wie mag Jemand glauben: daß diese von der göttlichen Festigkeit herkommende und durch himmlische Geheimnisse zusammengefügte Einheit in der Kirche könne getheilt und durch Scheidung widerspenstiger Willen getrennt werden? Wer diese Einheit nicht hält, der hält weder das Gesetz Gottes, noch den Glauben an den Vater und den Sohn, der hat weder Leben noch Heil. Dieses Geheimniß der Einheit, dieses Band der Eintracht wird angezeigt, da im Evangelium der Rock unsers Herrn Jesu Christi unzertheilt, unzertrennt ist, und durch's Loos über das Kleid Christi entschieden wird, wer Christum anlegen sollte.... Wer ist nun so lasterhaft, so treulos, so zankfüchtig, daß er sich einbilde: die Einheit Gottes, das Kleid des Herrn, die Kirche Christi könne getrennt werden, oder daß er etwas dergleichen selbst wage? Christus lehrt selbst in seinem Evangelium und sagt: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn.... Denke sich aber Niemand, daß die Guten die Kirche jemal werden verlassen können. Der Wind führt die guten Waizenkörner nicht weg, und der Wind stürzt einen festgewurzelten Baum nicht zu Boden; mit leeren Spreuen treibt das Ungewitter sein Spiel und saftlose Bäume unterliegen dem Sturm. Solche Leute trifft und verdammt der heil. Johannes, wenn er sagt: Sie sind von uns hinweggegangen, denn sie gehörten nicht zu uns; denn hätten sie uns gehört, so würden sie gewiß bei uns geblieben seyn.... Solche, wenn sie auch wegen des Bekenntnisses des christlichen Namens getödtet werden, löschen ihre Mackel nicht einmal mit dem Blute aus, und selbst das Leiden wischt die unversöhnliche und schwere Sünde der Zwietracht nicht hinweg. Wer nicht in der Kirche ist, der kann kein Martyrer seyn."

---

1) Man hat diesen Ausspruch im ersten Briefe des heil. Johannes V. 7. anstreiten wollen, als gehörte er nicht hinein, wäre erst hinzugesetzt worden, weil er die Arianer und Socinianer überführt, wenn sie die hl. Dreifaltigkeit bestreiten wollen; allein Cyprian, so nahe nahe an den Apostel-Zeiten, hat gewiß eine ächte Bibel gehabt, folglich muß auch der angeführte Text ächt seyn.

Sehr lesenswerth ist die Stelle, wo der heil. Cyprian die Einwendung der Ketzer widerlegt, daß, wo Zwei oder Drei im Namen Christi versammelt seyen, da sey Christus mitten unter ihnen. Unter andern fragt der Heilige: „Meinen sie denn, Christus sey in ihrer Versammlung, wenn sie außer der Kirche versammelt sind?" Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß es einen Unterschied gebe zwischen Jenen, die außer der Kirche sind. Viele sind es ohne ihre Schuld, aus unsträflicher Unwissenheit, und sind durch ihren guten Willen mit der Kirche vereiniget. Erinnern wir uns nur, was oben die Bekenner gesagt haben, welche verführt, es einige Zeit mit Novatian hielten. Sie waren im Herzen mit der Kirche vereinigt. Andere haben die nothwendige Kenntniß von ihrem Irrthume, wissen, daß sie außer der Kirche sind, und kehren doch nicht zu derselben zurück. Diese sind es nun, welche das harte Urtheil Cyprian's trifft.

Noch ehe Cyprian diese Bücher, von denen hier Meldung geschah, verfaßte, hatte er einen schweren Kampf wegen der Gefallenen, die wieder aufgenommen werden wollten. Das Gewissen hat die Untreuen, welche aus Furcht vor den Martern bei der Verfolgung unter Decius so häufig abgefallen sind, bald beunruhigt. Viele gingen schon mit zitternden Händen hin, um den Weihrauch zu streuen, und waren selbst den Heiden zum Gespötte. Bei Andern folgte die Reue nach dem Falle, vielleicht dazu noch erschreckt durch die offenbaren Strafen, deren der heil. Cyprian mehrere erzählt, die an abgefallenen Christen, die aber wieder Theil nehmen wollten an den heiligen Geheimnissen, schnell eingetroffen sind; z. B. der plötzliche Tod eines abgefallenen blühenden Mädchens nach Empfang des heil. Abendmahles vor der Buße ꝛc. Die Reuigen nahmen nun ihre Zuflucht zu den Bekennern, die entweder die Martern ausgestanden, oder noch in den Kerkern lagen, und erbaten sich ihre Fürbitte zur Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Kirche. Die Fürbitten der Martyrer, die aber nicht überall, besonders nicht zu Rom, in Uebung waren, wurden in großen Ehren gehalten; und in Rücksicht auf dieselben wurde den Reuigen die Wiederaufnahme in die Kirche früher, als es sonst hätte geschehen sollen, gestattet. Nun aber gaben diese Fürbitten zu Carthago Gelegenheit zu großen Mißbräuchen und

geschahen zum Nachtheile der Kirchenzucht. Man empfahl und nahm die Gefallenen wieder auf, ohne daß sie gehörige Buße geübt hatten. Cyprian, der in seiner Verborgenheit davon Kenntniß schöpfte, suchte dem Uebel zu steuern, schrieb daher drei Briefe, den einen an die Geistlichkeit, den zweiten an die Bekenner, den dritten an das Volk; in welchem letzten er besonders sagt: daß ihn zwar das Unglück der Gefallenen sehr schmerze, dessen ungeachtet dürfe nichts übereilt werden, wenn daher die Priester ordnungswidrig verfahren und die Gefallenen zu schnell aufgenommen, so sollten diese vielmehr in Geduld warten, bis er wieder zurückkehren würde, um alsdann nach der vom Herrn vorgeschriebenen Zucht, worin auch die übrigen Bischöfe mit ihm einstimmig wären, die Sache untersuchen zu können. Cyprian gab auch nochher noch besondere Vorschriften, wie es inzwischen mit den Gefallenen und auch Jenen, welche Zettel angenommen hatten — Libellatiker —, sollte gehalten werden. Die Sache würde nun ganz zur Zufriedenheit des heil. Cyprian sich gewendet haben, wenn nicht die Unbescheidenheit des Lucianus, eines sonst sehr eifrigen katholischen Bekenners, neue Verwirrung veranlaßt hätte, wodurch es so weit kam, daß sogar die Gefallenen im Namen der Kirche an Cyprian schrieben, und in Bezug auf den, ihnen im Namen des Martyrers Paulus gegebenen Frieden und mit Berufung auf das Verfahren der Kirche zu Rom, ihre Wiederaufnahme ertrotzen wollten. Cyprian antwortete ihnen, aber mit apostolischer Würde, und fängt seine Antwort also an: „Unser Herr, Dessen Vorschriften und Ermahnungen wir beobachten müssen, spricht im Evangelium, wo Er die Ehre des Bischofs und die Verfassung seiner Kirche ordnet, zu Petrus also: „Ich sage Dir, Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen....“ Cyprian erklärt dann, daß, obgleich diese Worte vorzüglich den Primat des Apostels Petrus und seines Stuhles festsetzen, sie sich dennoch auch auf die übrigen Bischöfe wegen der Einheit des Hirten-Amtes beziehen, daß die katholische Kirche nur Eine sey, und daß die Bischöfe zusammen genommen das vollgültige Band ihrer Einheit ausmachen. So sey es allzeit gewesen, daß die Kirche auf den

Bischöfen beruhe, und durch sie geleitet werde. Er verweiset nun den Gefallenen ihre Dreistigkeit, im Namen der Kirche zu schreiben, die doch im Bischofe, in der Geistlichkeit und in den Gläubigen bestehe. Das sey fern, setzt er bei, das wolle die Barmherzigkeit und die unbesiegte Macht Gottes nicht zugeben, daß ein Haufe von Abgefallenen sollte die Kirche genannt werden. ꝛc.

Von der römischen Geistlichkeit hatte Cyprian auch zwei Schreiben erhalten, in deren einem gesagt wird: „Weit sey von der römischen Kirche entfernt, daß sie so leicht und auf eine so unheilige Weise von der alten Kirchenzucht abgehe, und mit Erniedrigung der Würde des Glaubens, von ihrem kraftvollen Ernste ablasse, weit sey von ihr, daß, da jetzt eine große Anzahl der Brüder zu Boden liegt, und mit jedem Tage noch mehrere fallen, sie mittelst eines geschwindern Vereins mit der Kirche nur übereilte und unnütze Heilsmittel verordne und durch ein falsches Mitleiden den alten Wunden noch solche hinzufüge, welche den Elenden zu ihrem größern Verderben auch noch das Mittel der Buße entziehen. Denn wie soll bei einer solchen Nachsicht das Heilsmittel wirken, wenn selbst der Seelenarzt die Buße beseitigt, den Gefahren freien Zutritt gestattet, und da er die Wunde von Aussen nur deckt, die erforderliche Zeitfrist zur vollendeten Heilung verkürzt? Dieses heißt nicht heilen, sondern, die Sache bei ihrem Namen genannt, tödten.... Anklopfen mögen sie, die Gefallenen an den Pforten der Kirche, aber dieselben nicht mit Gewalt erbrechen; nahen mögen sie sich der Schwelle des Heiligthums, aber sie nicht vermessen überschreiten; wachen mögen sie Tag und Nacht vor dem Eingange des himmlischen Lagers, aber anders nicht, als mit der demüthigen Erinnerung, daß sie Ausreißer gewesen sind.“ Es wird dann ferner noch gesagt, es würde den Gefallenen eine bescheidene Bitte, ein geschämiges Ansuchen, eine nothwendige Demuth und eine nicht müßig bleibende Geduld sehr nützlich seyn. Man müsse die göttliche Erbarmung berücksichtigen, aber auch die göttliche Strenge. Es stehe geschrieben: Ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich gebeten hast; es stehe aber auch geschrieben: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem Vater im Himmel und vor seinen Engeln.

Gott habe den Himmel erschaffen; aber auch eine Hölle bereitet, einen Ort der Ruhe verheißen, aber auch ewige Peinen bestimmt. Die Geistlichkeit zu Rom wollte vor Wiederbesetzung des Stuhles Petri es durchaus bei der herkömmlichen Zucht gelassen wissen, nur Jenen, welche in augenscheinlicher Todes-Gefahr schwebten, aber wahre Buße gethan, mußte mit Vorsicht und Sorgfalt geholfen werden. Es ist besonders zu bemerken, daß der nachher abtrünnige Novatian diesen Beschluß der römischen Geistlichkeit abgefaßt und laut vorgelesen habe.

Auch die Bekenner zu Rom schickten Sendschreiben nach Carthago, und suchten zur Beruhigung der Gefallenen mitzuwirken, was auch von gutem Erfolge gewesen ist; zum Unglücke setzte aber Felicissimus, das Werkzeug des Novatus, die Unruhen fort, die Beide nachher auch nach Rom übertrugen, und wie oben schon gemeldet worden ist, mit Novatian, der einer besondern Secte seinen Namen gab, Partei gegen den Pabst Cornelius machten.

Cornelius konnte sich seines Sieges gegen Novatian und der Ruhe, die auf den Tod des Kaisers Decius erfolgte, nicht lange erfreuen. Der neue Kaiser Gallus setzte bald die unter Decius begonnene Verfolgung mit grausamster Strenge fort, weil man ihm beigebracht hatte: die Christen wären Schuld an der Pest, welche so große Verheerungen machte, aber auch die Liebloſigkeit der Heiden [1]), und die thätige Liebe der Christen

---

1) Die Heiden verließen ihre besten Freunde; die Straßen lagen voll Sterbender, welche die Vorübergehenden um Hülfe anflehten. Mehrere plünderten sogar die Hülflosen; dagegen leisteten die Chrtsten nicht nur ihren Brüdern, sondern auch ihren Feinden und Verfolgern, den Heiden, so viel Hülfe, als sie konnten. Die Pest, in welcher die Christen sich so christlich benahmen, daß sie auch die Liebe der Heiden gewonnen, und Viele, besonders zu Neu-Cäsarea dadurch sich zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen fanden, war eine der gräulichsten, die je geherrschet hat. Ihre Dauer belief sich auf 12, wo nicht gar auf 20 Jahre. Die Kranken wurden nach der Beschreibung welche der hl. Cyprian davon hinterlassen hat, mit einem entkräftenden Bauchflusse befallen; die innere Hitze machte ihnen den Hals wund; die Ein-

offenbarte. Cornelius war der erste, welchen man zu Rom verhaftete. Er wurde nach Centum Cellä, heut zu Tage Civita Vecchia, verwiesen. Der heil. Cyprian, sobald er von der bereits vorgesehenen Fortsetzung der Verfolgung Nachricht erhielt, eilte sogleich an den Pabst zu schreiben und seine Freude auszu-

---

geweide wurden von Magenschmerzen, Krämpfen und heftigem Erbrechen erschüttert, die Augen roth und entzündet, die Glieder von krebsartiger Fäulniß ergriffen, und mußten abgenommen werden; der ganze Körper wurde gelähmt; Viele wurden taub, Viele blind. Täglich wurde eine unzählige Menge Menschen das Opfer dieser gräulichen Pest, ganze Familien starben aus. So wie die Heiden den Christen dieses unerhörte Uebel zur Last legten, so wollten manche Christen die Ursache davon in den Sünden, Lastern und in der Grausamkeit der Heiden finden. Die vernünftigen Christen beteten den Willen Gottes an. Ein aufgeklärter christlicher Schriftsteller neuerer Zeit, Leopold Alois Hoffmann, „Geschichte der Päbste," 8. Wien 1786, ist nicht weit entfernt, die Ursache der Pest in der Menge der ermordeten Christen zu finden, deren Körper man nicht, wie es der Gesundheit wegen nothwendig gewesen wäre, begraben, sondern als heilige Denkmäler dieselben, so viel man deren habhaft werden konnte, in eigens hiezu erbauten unterirdischen Behältnissen aufbewahrt, und so fort unbedachtsamer Weise eine giftige Ansteckung über die ganze umherliegende Gegend verbreitet habe. Sollten denn die Christen so ganz unbesonnen gewesen seyn, und die Grabbehältnisse nicht besser verwahrt haben? Die Beschreibungen, die man von den Katakomben hat, lassen dieses nicht vermuthen; denn die Gräber der heiligen Martyrer waren wohl verwahrt. Zudem ist die Pest nicht zu gleicher Zeit in allen Städten, wo die Christen so häufig gemordet und so leichtsinnig beerdigt worden seyn sollen, ausgebrochen; sie kam aus Aethiopien, und verbreitete sich nach und nach. Unter Diocletian wurden noch weit mehr Christen gemordet, und doch entstand keine Pest. Wir wissen dabei, daß die gemordeten Christen oft auf Befehl der heidnischen Obrigkeiten im Freien liegen bleiben sollten, um von wilden Thieren gefressen zu werden; daß aber die Christen die Leichname ihrer Brüder nächtlicher Weile geholet und beerdiget haben. Somit fällt also der ihnen gemachte Vorwurf, als hätte ihre Unbesonnenheit die Pest herbeigeführt, auf jeden Fall hinweg.

drücken, daß sein Bekenntniß viele römische Christen zu Nachfolgern gehabt habe. Was sagt Novatianus hierzu? fragt er. Erkennet er jetzt, wer der Priester Gottes, welches die Kirche und das Haus Gottes sey? Wer die Diener Gottes seyen, welche der Teufel anfeindet, wer die Christen seyen, welche der Antichrist angreift? Denn er sucht nicht diejenigen, die er schon überwunden hat; er hat keine Freude, jene zum Falle zu bringen, die schon sein sind.... " Cyprian fordert in der Folge des Briefes zum gemeinsamen Wachen, zum Fasten, zum wechselseitigen Gebete für einander auf. „Durch die wechselseitige Liebe, sagt er, womit wir mit einander verbrüdert sind, ersuchen und ermahnen wir Dich, so sehr wir können, liebster Bruder! nachdem uns die Vorsehung des Herrn belehrt, und seine Barmherzigkeit uns gütigst erinnert hat, daß der Tag unsers letzten Streites und Kampfes sehr nahe ist, mit uns und dem Volke zu fasten, zu wachen, zu beten. Seufzen wir unaufhörlich, und flehen wir unablässig zu Gott. Die himmlischen Waffen sind es, welche uns Muth, Beharrlichkeit und Stärke geben. Diese sind unsere geistliche Brustwehre und die göttliche Rüstung, welche uns schützt. Keiner vergesse des Andern. Ein Herz, ein Sinn belebe uns Alle. Beten wir jederzeit hier und dort für einander. Erleichtern wir uns selbst unsere Bedrückungen durch wechselseitige Liebe; und wen von uns die Gnade Gottes zuerst dahin abruft, der beharre auch dort noch in unserer Liebe, und lasse nicht ab, auch dort für unsere Brüder und Schwestern den barmherzigsten Vater zu bitten."

Wer erkennet nicht hier die alte, vom Concilium zu Trient bestätigte Lehre: daß es erlaubt und nützlich sey, die Heiligen anzurufen, und daß auch die Heiligen für uns bitten?

Die Art und Weise, wie Cornelius sein Leben beschlossen, ist nicht sicher bekannt; allein die Lobsprüche, welche ihm der heil. Cyprian ertheilet, bürgen uns, daß er es auf die rühmlichste Art als Martyrer aufgeopfert habe. „Verdient die Standhaftigkeit fragt Cyprian, verdient der Glaube eines solchen Mannes nicht alles Lob? Verdient der nicht unter die ruhmvollen Glaubens-Bekenner, unter die Martyrer gezählt zu werden, der so lange Zeit aushielt, und stündlich die Henker, die Gerichtsdiener des Wüthrichs ruhig erwartete, welche Befehle hatten, ihn, der sich dem

Mordbefehle aller unchristlichen Gesetze entgegenstellte, und dessen Glaubens-Eifer über alle Drohungen, Prüfungsarten und Marter-Werkzeuge hinwegschritt, entweder mit dem Schwerte zu tödten, oder zu kreuzigen, oder am Feuer zu braten, oder mittelst einer andern unerhörten Erfindung der Grausamkeit, seine Glieder und Eingeweide auseinander zu reißen? Wenn also auch Gott seinen Priester, den Er selbst wählte, in seiner Amtswürde allmächtigst und gütigst schützte, so litt doch Cornelius, wenn man auf seine Bereitwilligkeit und die alltäglichen Schrecken zurück denket, Alles, was er je leiden konnte, und überwand in seinem Priesterthume den Tyrannen eher, als ihn nachmals die Waffen des Krieges bezwangen [1]).“

Der Todestag des heil. Cornelius fällt auf den 14. September des Jahres 252; sein heiliges Andenken wird aber den 16. September gefeiert.

22) Der heil. Lucius I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 252, und verwaltete die Kirche nicht viel über 5 Monate.

Lucius hatte sich durch sein musterhaftes Betragen würdig gemacht, zum Nachfolger des heil. Cornelius ernannt zu werden. Er verordnete, daß ein Bischof allzeit von zwei Priestern und drei Diakonen als Zeugen seines Wandels umgeben seyn sollte. In der Verfolgung des Gallus wurde Lucius von Rom verbannt, durfte aber bald wieder zurückkehren, und wurde von seiner Heerde, die ihm aus der Stadt entgegen zog, mit

---

1) Der Feldherr Aemilian ließ sich, nachdem er die Gothen, welche in's Reich eingefallen waren, besiegt hatte, vom Heere zum Kaiser ausrufen. Gallus, der gegen ihn zog, wurde von seinen eigenen Truppen getödtet. So wurde die Vergeltungsstrafe seit Philippus von einem Kaiser auf den andern vollzogen. Philippus läßt seinen Herrn und Gutthäter Gordian ermorden; Philippus mußte dem Decius weichen; Decius wird von Gallus verrathen und stirbt elend. Gallus wird, wie schon gesagt, von seinen eigenen Truppen getödtet, aber auch Aemilian hatte kein besseres Schicksal.

unaussprechlicher Freude empfangen. Der heil. Cyprian sagte in einem Schreiben an ihn: „Du hast die Palme des Märtyrer„thums nicht verloren, weil Du den Willen gehabt hast, für „Jesus zu sterben, wie jene drei Knaben im Feuer-Ofen, welche „Gott von dem Tode rettete, für das Gesetz des Herrn sterben „wollten. Du gibst der priesterlichen Würde einen neuen Glanz. „Deine Worte, bekräftigt durch Dein eigenes Beispiel, werden „nun mächtiger auf Andere wirken, wenn Du sie zum Bekennt„nisse des Glaubens auch mit Verlust ihres eigenen Lebens er„mahnst. Da hat Gott gezeigt, wo die wahre Kirche ist, indem „Er dem Hirten eine solche Gnade verlieh. Nie hat man die „Novatianer leiden sehen; der Feind Jesu Christi fällt nur „dessen Diener an. Er schonet der Ketzer, weil sie ihm ohnehin „angehören; nur Jene bekämpft er, die gegen ihn sind.“

Die Art, wie Lucius gestorben ist, ist nicht bekannt; allein der heil. Cyprian nennt ihn in einem Schreiben an den Pabst Stephanus gleich dem Cornelius einen seligen Martyrer, dessen herrliches Andenken von der Kirche müsse gefeiert werden; welches auch jährlich geschieht am 4. März.

23) Der hl. Stephanus I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 253, und verwaltete die Kirche ungefähr 4 Jahre und 6 Monate.

Unter diesem Pabste wurde die Frage aufgestellt: Ob Jene, welche von Ketzern getauft worden waren, und katholisch wurden, von Neuem getauft werden müßten? Der heil. Cyprian, welcher diese Meinung behauptete, und bei ihrer Verbreitung den Beifall vieler Bischöfe gewann, unter welchen besonders der heil. Firmilian, Bischof von Cäsarea sich auszeichnete, fand am Pabste Stephanus einen hitzigen Gegner, weil die Tradition eine solche Wiedertaufe nicht kenne. Bei dieser Gelegenheit erließ er folgendes Decret: „Man solle keine Neuerung einführen, sondern bei der Ueberlieferung bleiben, nämlich bei der Auflegung der Hände zur Buße.“ Er wollte sagen: die Ketzer seyen zur Buße zuzulassen, nicht aber von Neuem zu taufen, wofern bei ihrer Taufe nichts Wesentliches gemangelt hätte; was freilich der Fall bei jenen Ketzern war, welche das Geheimniß der hochheiligsten Dreieinig-

keit nicht anerkannten. Der Streit über die Ketzer-Taufe wurde späterhin in einem allgemeinen Concilio entschieden, und die katholische Kirche läßt die Taufe nicht wiederholen, wenn ein von Irrgläubigen Getaufter katholisch wird, es sey denn, die Gültigkeit der Taufe sey zweifelhaft, in welchem Falle solche Neubekehrte unter Bedingniß noch einmal getauft werden.

Der Kaiser Valerian hatte sich die ersten Jahre seiner Regierung gegen die Christen äußerst wohlwollend benommen; selbst sein Hof wimmelte mit Christen. Die Bischöfe benützten diesen günstigen Zeitpunkt, um die Kirchenzucht, welche durch die vorhergehenden Verfolgungen sehr gelitten hatte, wieder herzustellen. Auch hatte der Pabst Stephanus das Vergnügen, zu vernehmen, daß Viele, welche es mit Novatian gehalten, mit der Kirche sich wieder vereinigt hatten; allein bald kamen wieder trübe Tage. Der Kaiser ließ sich von einem ägyptischen Zauberer Macrinus berücken, Menschen zu opfern und aus den Eingeweiden der Kinder zu weissagen. Nun war es nicht schwer, daß der Christen-Hasser den Kaiser auch zur Verfolgung derselben bereden konnte. Eines der ersten Opfer war der Pabst Stephanus im Jahre 257. Sein Fest wird am 2. August, als seinem Todestage, gefeiert. Die Art seines Todes kann nicht sicher angegeben werden.

Den Tag nach dem Hinscheiden des hl. Stephanus wurde Tarsicius, ein Geistlicher der untern Klasse, ein Akoluth [1]), indem er das heilige Abendmahl getragen, von Soldaten ergriffen. Er ließ sich lieber todtschlagen, als daß er sagte, was er trüge, und sein Geheimniß verriethe. Als nun die Soldaten neh-

---

1) Es gab ursprünglich drei Grade der höheren Geistlichkeit: das Episkopat oder Bisthum, das Presbyterat oder Priesterthum, und das Diakonat. Dazu setzte die Kirche noch ein: das Subdiakonat, welches nun zu den höheren Weihen gerechnet wird, das Akolithat, das Exorcistat, das Lektorat und Ostiarat. Auf diesen Weihen beruhen besondere Verrichtungen bei'm Gottesdienste; z. B. die Meß-Kännchen zu bereiten, das Rauchfaß zu tragen ꝛc. Durch die Tonsur ist der Eintritt zum geistlichen Stande bedingt.

men wollten, was sie so eben noch in seinen Händen gesehen hatten, fanden sie nichts mehr.

Bei der bevorstehenden Verfolgung unter Valerian schickte Cyprian sein Büchlein: „Von der Ermunterung zum Marterthum" an Fortunat, auf dessen Ersuchen er es geschrieben hat. Dasselbe besteht aus zwölf Abschnitten, worin besonders folgende Wahrheiten abgehandelt werden: Drangsale und Verfolgungen widerfahren uns zu unserer Prüfung und Bewährung.... Die Leiden der Verfolgung sind nicht zu fürchten; denn Gott ist mächtiger, zu schützen, als der Teufel, anzugreifen.... Es ist uns vorhergesagt worden, daß die Welt uns hassen und verfolgen werde. Es widerfährt den Christen nichts Neues, da von Anbeginn der Welt her die Guten Beschwerden ertragen mußten, und Gerechte von Ungerechten unterdrückt und getödtet worden sind.

24) Der hl. Sixtus II., Martyrer, von Athen, wurde erwählt im Jahre 257, und verwaltete die Kirche 11 Monate und etliche Tage.

Pabst Sixtus, welcher evangelische Boten nach Gallien sendete, hat auch die Leiber der hl. Apostel Petrus und Paulus in die Katakomben, d. i. in jene unterirdischen Grüfte, die um und in Rom waren, übertragen lassen. In diesen Katakomben begruben die ersten Christen die heiligen Ueberbleibsel der Martyrer. Zur Zeit der Verfolgung dienten sie, wie wir oben schon bemerkt haben, zu Zufluchtsörtern gegen die Nachforschungen der Tyrannen. Dieselben waren durch Kreuze oder Palmzweige, oder durch rothgefärbte Schaalen, worin man das Blut der Martyrer aufbewahrte, oder durch ein beigelegtes Schwert oder andere Werkzeuge der Marter der Christen kennbar und verehrungswürdig. Die Verfolgung gegen die Christen war bisher nicht so gar heftig; wie wir bald an Cyprian sehen werden, genügte oft eine Verbannung. Im Jahre 258 erließ aber der Kaiser geschärfte Befehle wider die Christen; besonders sollten die Bischöfe, Priester und Diakonen sogleich, als man sich ihrer habhaft würde gemacht haben, hingerichtet werden. Pabst Sixtus, welchem Cyprian das Lob ertheilt, daß er den Frieden liebte und in allen Tugen-

den hervorleuchtete, wurde zu Folge dieses Befehls, noch ehe sein Abgeordneter bei'm heil. Cyprian anlangen und ihn von den neuen Gefahren unterrichten konnte, auf einem Begräbnißplatze am 6. August, welcher Tag auch seinem heiligen Andenken gewidmet ist, hingerichtet. Dieser Ort mag darum zum Richtplatze gewählt worden seyn, um die Christen abzuschrecken, die, ihren gottesdienstlichen Versammlungen gewidmeten, aber zum Besuche verbotenen Begräbnißplätze ferner zu besuchen.

Als Sixtus zur Marter geführt wurde, schmerzte es seinen Erzdiakonen Laurentius, daß er nicht auch Theil an der Ehre des Marterthums nehmen durfte, besonders da er sah, daß diese Ehre vier andern Diakonen zu Theil wurde. Im klagenden Tone redete er daher seinen Herrn an: „Vater! wo gehest Du hin ohne Sohn? Heiliger Priester! wohin eilest Du ohne Diener? Warst Du doch nie gewohnt, ohne Diener zu opfern. Vater! was hast Du denn an mir Mißfälliges gefunden? Hast Du Beweis, daß ich entartet bin? O! so versuche doch, ob Du einen wackern Diener ausgesucht hast, dem Du die Austheilung des Blutes des Herrn anvertrauet. Den Du an der Vollendung der Sakramente Theil nehmen ließest, dem verweigerst Du die Theilnahme an Vergießung Deines Blutes?" Sixtus antwortete: „Ich verlasse Dich nicht, mein Sohn; für den Glauben Christi warten Deiner größere Kämpfe. Wir als Alte betreten die Bahn leichtern Kampfes; Deiner aber, als eines jungen Mannes, wartet ein herrlicher Triumph über den Tyrannen. Nach drei Tagen wirst Du als Diener mir, dem Priester, folgen. Inzwischen vertheile, was Du noch hast, unter die Armen."

Dem heil. Laurentius war als erstem Diakon die Verwahrung der Kirchen-Schätze und die Pflege der Armen anempfohlen. Die Reichthümer der Kirche zu Rom waren damals schon sehr beträchtlich; sie hatte aber auch nebst der Geistlichkeit noch eine große Anzahl Wittwen und Jungfrauen und tausend fünfhundert Arme zu ernähren. Dazu wurden auch noch reichliche Almosen in entfernte Länder gesendet; denn die Christen auf dem ganzen Erdkreise sahen sich als Brüder an; daher, wo Noth war, sandten sie sogleich Hülfe. Auch der Kirchenschmuck und die heiligen Gefäße zu Rom waren kostbar. Wahrscheinlich gedachte der

Stadt-Präfekt zu Rom sich dieser Schätze erst zu bemächtigen, ehe er den kaiserlichen Befehl: die Bischöfe, Priester und Diakonen auf der Stelle zu tödten, an Laurentius vollstreckte. Er ließ ihn daher zu sich rufen, und verlangte, er sollte die Kirchen-Schätze zum Dienste des Kaisers ausliefern. Laurentius begehrte drei Tage Verschub, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen; indessen verkaufte er, was kostbar war, und theilte den ganzen Vorrath unter die Armen aus, die er dann sammt den Jungfrauen und Wittwen versammelte, sie dem Präfekten vorstellte, und ihm in diesen das Gold und Silber, die Perlen und Edelgesteine der Kirche anbot. Der erzürnte Präfekt drohte nun dem heil. Laurentius verlängerte Martern, und ließ ihn wirklich auf einem Roste langsam braten. Der Präfekt erreichte seine Absicht nicht bei einem Diener der Kirche, der so sehnsüchtig nach Leiden verlangte. Laurentius war nach langen Leiden noch so muntern Geistes, daß er scherzend verlangen konnte, nachdem die eine Seite genug gebraten, ihn auf die andere zu legen, und nachdem dieses geschehen, den Präfekt einlud, ein Stück abzuschneiden und es sich gut schmecken zu lassen. Hierauf verrichtete der heil. Martyrer ein seiner würdiges Gebet. Er bat unter Thränen zu Gott um die Bekehrung Roms. Er beschwur Gott, daß Er diese Stadt, welche sich die Erde unterworfen hatte, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus angefangen hatten, das Kreuz zu pflanzen, und sie mit ihrem Blute begossen hatten, dem Joche des Glaubens unterwerfen möge, damit das Evangelium in alle Provinzen des Reiches ausgebreitet werde. Nach vollendetem Gebete gab Laurentius seinen Geist auf. Mehrere Senatoren, welche Augenzeugen eines so heiligen Todes waren, bekehrten sich auf der Stelle, und, wie der heil. Prudentius bezeugt, fürchteten sich nicht, die Leiche des heil. Laurentius auf ihren Schultern zu tragen und zu beerdigen. Das geschah am 10. August, an welchem Tage auch sein Fest nebst einer vorausgehenden Vigil und nachfolgenden Oktav in der ganzen katholischen Christenheit gefeiert wird.

Im nämlichen Jahre, 258, wo Sixtus gemartert worden, gelangte auch im darauffolgenden Monate September, gerade am nämlichen Monatstage, als sechs Jahre vorher sein Freund, der

hl. Pabst Cornelius, in das Land der Heiligen hinüber gewandert war, der heil. Cyprian, Bischof zu Carthago, dessen schon mehrmal gedacht worden ist, zur erwünschten Marter-Krone. Er gehört unter die größten Männer der Christenheit. Er war, wie wir schon gehört haben, von edler Herkunft, ein großer Philosoph und berühmter Lehrer der Beredsamkeit zu Carthago in Afrika. Die Freundschaft mit dem Priester Cäcilius bahnte ihm den Weg in die christliche Kirche, worin er sich die größte Ehrerbietung erwarb durch seine ausgezeichnete Tugend, die ihn, obschon er noch Neubekehrter war, bald zum Priesterthume, ja zum bischöflichen Vorsteher-Amte erhob. Sein Eifer machte ihn den Heiden so gram, daß sie, als der Christenfeind Kaiser Decius nach Carthago gekommen war, schrieen: Cyprian dem Löwen! Zwar blieb er damals noch verschont, doch verbannt; er sorgte aber auch in der Entfernung durch häufige Briefe für das Beste seiner Heerde, so wie durch treue Bischöfe und Priester, welchen er einstweilen seine Stelle zu vertreten aufgetragen hatte.

Die Ketzer-Taufe machte dem hl. Cyprian auch nicht wenig zu schaffen, und er mochte, wenn, (wogegen aber in neueren Zeiten der gelehrte Marcellin Molkenbuhr wichtige Zweifel aufgeworfen und zu beweisen sich bemühet hat, daß die Geschichte entstellt, donatistische Verfälschungen zu vermuthen seyen,) die Geschichte, wie sie aufgezeichnet worden, ächt ist, in dem hitzigen Kampfe für die Wiedertaufe der Ketzer gefehlt haben, allein nicht als ein Gegner der Kirche, sondern, da der Streit noch nicht geschlichtet war, in der Meinung, für die Wahrheit zu kämpfen [1]).

---

1) Der hl. Cyprian, von der Wahrheit ausgehend, daß es nur Eine Kirche Christi gebe, und daß nur in ihr die Wahrheit und Gnade Christi hinterlegt sey, glaubte in Abrede stellen zu müssen, daß außerhalb der Kirche ein Sakrament gespendet werden könne. Daraus folgte von selbst die Nothwendigkeit, die zur Kirche convertirenden Häretiker wiederzutaufen. Er hatte sohin die Consequenz für sich, während der entgegenstehenden, durch Tradition begründeten Praxis der römischen und selbst zum großen Theile der orientalischen Kirche mehr innere Wahrheit zu Grunde lag.

Der hl. Augustin sagt von ihm: falls er etwa einen Flecken dadurch sich zugezogen, habe er ihn durch sein für die Wahrheit vergossenes Blut wieder ausgelöscht. Dieses geschah im Jahre 258, den 14. September. Schon ein Jahr vorher, den 30. August 257, wurde Cyprian vor den Proconsul zu Carthago geführt, und ihm eröffnet: daß Alle, welche die Religion des Reiches nicht befolgten, dieselbe hinfür zu befolgen hätten. Auf die Frage, wie er heiße, und wessen Standes er sey, antwortete Cyprian: Ich bin ein Christ und Bischof. Ich kenne keine andern Götter, als den Einen wahren Gott, der Himmel und Erde und das Meer, und Alles, was darin ist, erschaffen hat. Diesem Gott dienen wir Christen; zu Ihm beten wir bei Tag und bei Nacht, für uns und für alle Menschen, und auch für die Wohlfahrt der Kaiser."

Da Cyprian auf diesem Bekenntnisse verharrte, wurde er nach Curubis, einer kleinen Meerstadt, eine starke Tagreise von Carthago entfernt, verwiesen, woraus abzunehmen ist, daß die Verfolgung Anfangs nicht besonders grausam war. Ehe Cyprian vom Proconsul entlassen wurde, sollte er zuvor noch die Namen und Zahl der Priester zu Carthago angeben, was er aber verweigerte, und es dem Proconsul, der auch das kaiserliche Verbot unter Todesstrafe, die Leichenstätten — Cämeterien, Ruhestätten — zu besuchen beisetzte, überließ, sie selbst aufzusuchen.

Cyprian suchte auch diesmal, wie früherhin, auch entfernt von seiner Heerde, noch die nöthige Sorgfalt auf dieselbe, und insbesondere auf die Armen zu verwenden. Der inzwischen eingetretene neue Proconsul ließ ihn wieder nach Carthago zurückkommen, um nach Einlangung neuer kaiserlicher Befehle, die wir oben, wo die Rede von der Marter des Pabstes Sixtus war, schon kennen gelernt haben, sogleich mit ihm verfahren zu können, was auch bald geschehen ist. Sobald es bekannt wurde, daß Cyprian in Verhaft sich befinde, lief alles Volk zusammen; denn auch die Heiden, die ehemals gerufen hatten: Cyprian dem Löwen! liebten ihn nun, nachdem er mit seinen Christen für sie ein so liebevoller Gutthäter geworden war. Als Cyprian vor dem Proconsul abermal, wie das Jahr vorher, seine Unveränderlichkeit im Bekenntnisse des christlichen Namens betheuert

hatte, wurde er verurtheilt, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Nach verlesenem Urtheile antwortete er: Gott sey Dank! Die anwesenden Christen riefen mit lauter Stimme: Wir wollen mit ihm enthauptet werden. Als Cyprian auf der Richtstätte ankam, legte er sein Oberkleid ab, warf sich nieder und betete. Hierauf zog er auch sein Unterkleid aus, das er den Diakonen gab, und erwartete den Scharfrichter, dem er fünfundzwanzig Goldstücke auszahlen ließ. Er verband sich selbst die Augen, die Hände aber ließ er sich von einem Diakon binden. Die Christen breiteten leinene Tücher vor ihm aus, um sein Blut aufzufassen. Das Haupt wurde ihm dann abgeschlagen; und so bekräftigte der heil. Blutzeuge an sich selbst, was er an Pabst Lucius geschrieben hat: Du gibst der priesterlichen Würde neuen Glanz. Deine Worte, gekräftigt durch Dein eigenes Beispiel, werden nun mächtiger auf Andere wirken, wenn Du nach einem so glorreichen Tode sie noch durch Deine Schriften zum Bekenntnisse des Glaubens auch mit Verlust ihres Lebens ermahnest. Die Kirche hat sein Fest mit jenem seines Freundes, des Pabstes Cornelius, auf den 16. September vereinet.

Während der Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Valerian, in welcher der hl. Pabst Sixtus II., und, wie wir so eben vernommen haben, der hl. Cyprian die Marterkrone erlangten, trug sich ein Ereigniß zu, welches zur Beherzigung für alle Christen auch hier erzählt zu werden verdient. Die enge Freundschaft des Sapricius, eines der ausgezeichnetsten Priester zu Antiochien, gegen Nicephorus, einen Laien, hatte sich in den grimmigsten Haß verwandelt. Sapricius wurde bei'm Ausbruche der Verfolgung in's Gefängniß geworfen, und erduldete mit allem Muthe mehrere Martern. Nicephorus glaubte, daß Derjenige, der seinen Peinigern verzieh, ihm viel leichter seinen wider ihn begangenen Fehler verzeihen würde. Er begab sich daher zum Sapricius in's Gefängniß, warf sich mit gefalteten Händen zu seinen Füßen, vergoß viele Thränen, und bat ihn in der demüthigsten Stellung auf alle ersinnliche Art, wie sie die Liebe nur eingeben kann, um Vergebung seines Fehlers. Sapricius blieb unbeweglich, und wollte auf keine Weise sich wie-

der mit ihm versöhnen. Endlich wurde er verurtheilt, enthauptet zu werden. Während Sapricius ganz unerschrocken zur Gerichtsstätte ging, fiel ihm Nicephorus wieder zu Füßen, und beschwur ihn um's Blut Dessen willen, für Den er das seinige zu vergießen so eben dem Richtplatze zueile, ihm den Friedenskuß zu geben. Sapricius bewies, daß er ein Felsenherz habe; allein war er der Marterkrone wohl würdig? Nein! Der Scharfrichter stand schon mit erhobenem Arme, den Streich zu führen, als Sapricius den Kopf umwendete und den Götzen zu opfern versprach, wenn ihm nur das Leben geschenkt würde.

Nicephorus, dieses hörend, bat den unglücklichen Priester inständigst, nur nicht abzufallen, nur nicht die Krone zu verlieren, die er durch so viele bisher bestandene Martern gewonnen habe. Allein auch jetzt blieb Sapricius gefühllos gegen wohlgemeinte Bitten und Zusprüche; dagegen bekannte Nicephorus nun laut, daß er ein Christ sey. Ich bin ein Christ, rief er; ich glaube an den Namen unsers Herrn, den Jener verleugnet hat. So tödtet denn mich! Nicephorus nahm nun die Stelle des unwürdigen, im Abfalle beharrenden Priesters Sapricius ein, und vermehrte durch einen herrlichen Martertod die Zahl der Himmelsbürger; aber an dem unglücklichen Priester Sapricius erwahrte sich der Ausspruch der göttlichen Schrift: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über Den ergehen, der keine Barmherzigkeit ausübt." Jak. II. 13.

25) Der hl. Dionysius, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 259, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Der päbstliche Stuhl mußte wegen der Valerianischen Verfolgung fast ein Jahr unbesetzt bleiben; die Wahl traf dann den römischen Priester Dionysius. Noch vor seiner Erhebung stand er mit dem heil. Dionysius, Bischof von Alexandrien, wegen der Ketzer-Taufe in Briefwechsel. Als die Einwohner zu Cäsarea in Kappadocien von wilden Horden viel gelitten, und nebst andern Einwohnern auch mehrere Christen mit fortgeschleppt wurden, tröstete der hl. Vater die Kirche der genannten Stadt nicht nur durch ein liebevolles Schreiben, sondern er sandte auch Männer mit Geld zu

den Barbaren, um gefangene Christen auszulösen. Dionysius ließ sich auch angelegen seyn, die verwaisten Kirchen in und außer Rom wieder mit Hirten zu besetzen, was er nun bald um so leichter konnte, als der Kaiser Gallienus, der im Jahre 260 seinem von den Persern gefangenen Vater Valerian nachfolgte, die Christen-Verfolgung aufgehoben, und den Christen freie Religions-Uebung gestattet hatte.

Die von Gallienus ausgegangene, für die Christen so günstige Verordnung hatte jedoch nicht sogleich überall die glückliche Wirkung, daß nicht noch in der Ferne von Rom einzelne Christen verfolgt und gemartert wurden. Die Geschichte nennt besonders den heil. Marinus zu Cäsarea in Palästina. Dieser war Soldat, und sollte zu einem Hauptmanne — Centurio — ernannt werden; er wurde aber von einem Nebenbuhler als Christ angeklagt. Während der ihm gegebenen drei Stunden Bedenkzeit, ob er das für solche Fälle vorgeschriebene Opfer verrichten wollte, eilte sein Bischof Theoteknus zu ihm, führte ihn in die Kirche vor den Altar, griff da mit einer Hand an des Marinus Schwert, mit der andern wies er hin auf das auf dem Altare liegende Evangelienbuch, und hieß ihn wählen. Marinus griff sogleich nach dem Evangelienbuche, zum Zeichen, daß er bereit sey, als Christ zu sterben. Da sprach der Bischof zu ihm: „So halte Dich denn an dieses Buch; schöpfe Kraft aus ihm, und dann geschehe Dir nach Deiner Wahl. Geh' hin im Frieden.“ Marinus ward bald vom Statthalter über seine Gesinnung gefragt, und, da er mit großer Freude sich als Christ bekannte, enthauptet.

Der Pabst Dionysius, obschon die Verfolgung gegen die Christen der Hauptsache nach aufgehört hatte, blieb doch nicht ohne Kampf, aber nicht von heidnischer, sondern von christlicher Seite. Sabellius, ein Priester von Ptolemais, und Paulus von Samosate, Bischof von Antiochien, beunruhigten die Kirche mit ihren Ketzereien, und stifteten Spaltung und Abfall. Sabellius lehrte, daß zwischen den drei göttlichen Personen kein Unterschied wäre, und somit hätte der Vater Alles gethan, was dem Sohne und dem heil. Geiste zugeeignet wird. Er fand viele Anhänger. Auf erhaltene Nachricht widerlegte der heil. Diony-

sius von Alexandrien die von Praxeas und Noetus entlehnte, und nur ein Bischen anders zugeschnittene Ketzerei, berief auch ein Concilium zusammen, in welchem die Lehre des Sabellius verworfen wurde. Der heil. Dionys schickte dann seine Widerlegung nebst Bericht an Pabst Sixtus II. In der genannten Widerlegung wollte man wider die katholische Wahrheit anstößige Ausdrücke gefunden haben, und schickte aus der Landschaft Cyrenaika Abgeordnete nach Rom an Pabst Dionysius, um demselben vorzustellen, daß der Bischof Dionysius durch seine Ausdrücke den Sohn Gottes zu einem Geschöpfe herabgewürdigt habe. Desgleichen machen ihm seine Gegner auch den Vorwurf, daß er sich des Wortes »Homousios", welches den Glauben, daß der Sohn Gottes mit dem Vater gleiches Wesen ist, nicht bedient habe. Da sich das Concilium zu Nicäa im Jahre 325 dieses Ausdrucks bediente, um den Glauben an die Gottheit Jesu Christi gegen die Arianer zu bestätigen, so machte man ihm Vorwürfe, als hätte es durch dieses Wort eine Neuerung eingeführt; wir sehen aber hier, daß dieses Wort — ὁμοούσιος — consubstantialis mitwesentlich oder gleichen Wesens — schon so lange vor dem gelobten Concilium bekannt und im Gebrauche gewesen ist.

Zu Rom wurde ein Concilium gehalten, welches die Irrthümer des Sabellius, so wie auch jene, welche dem hl. Bischofe von Alexandrien zur Last gelegt wurden, verdammte. Der Pabst selbst schrieb nun an seinen Freund nach Alexandrien, und verlangte von ihm Aufklärung. Dionys von Alexandrien zögerte nicht, sich in einer Schrift, die er in 4 Bücher abtheilte, zum Genügen aller Rechtgläubigen zu rechtfertigen.

Paulus von Samosata war sowohl durch üble Sitten, als durch gottlose Lehre verrufen. Er lehrte gleich dem Sabellius: in Gott sey kein Unterschied der Personen; dazu: Jesus Christus sey nur ein Mensch, mit dem sich aber schon bei seiner Empfängniß das göttliche Wort und die Weisheit vereinigt habe, wodurch Er immer vollkommener, und endlich Gott und Gottes Sohn geworden sey, aber bei seinem Leiden habe Ihn die Weisheit verlassen; und unterschied sich hierin von Sabellius, daß dieser behauptete: Gott Vater hätte gelitten, daher seine Anhän-

ger Patropassianer genannt wurden. Nach dem heil. Augustinus ist diese Sekte im Anfange des fünften Jahrhunderts erloschen. Paulus von Samosata schien einigemal seinen Irrthümern zu entsagen, aber es war ihm nicht Ernst; endlich wurden aber seine Umtriebe völlig entdeckt und er abgesetzt und in Kirchenbann gethan.

Was Paulus von Samosata für ein Ungeheuer in Betreff seiner Sitten gewesen, können wir entnehmen aus der Schilderung, welche das im Jahre 269 zu Antiochia versammelte Concilium in seinem Synodal-Schreiben an den Pabst Dionysius zu Rom und an alle Bischöfe gerichtet hat, welche dem Concilium nicht beigewohnt haben [1]).

---

1) Das Schreiben der Synode findet sich bei Euseb. H. E. VII. 30. Es ist an Pabst Dionysius, Bischof Maximus von Alexandrien, alle übrigen Bischöfe, Priester, Diäcone und die ganze katholische Kirche gerichtet, und entwirft folgendes Bild von Paulus: „Obschon er früher (vor seiner Wahl zum Bischofe von Antiochien) arm und dürftig war, da er weder durch Vermächtniß seiner Aeltern, noch durch Ausübung eines Gewerbes zu einigem Vermögen gelangte, so ist er jetzt unglaublich reich geworden durch Verbrechen und Sacrilegien und Erpressungen von den Gläubigen, indem er jenen, die verklagt sind, oder einen Rechtsstreit haben, seine Vermittelung um Geld anbietet, und von diesen, damit sie nur von der Sache kommen, erhält, was er will. Stolz und hochmüthig strebt er nach weltlichen Ehrenstellen, und will lieber Ducenarius als Bischof heißen; auf dem Forum findet er sich mit vielem Gepränge ein, liest Schriften, dictirt Andern während des Gehens laut, und läßt sich von einer Menge von Leuten begleiten, die ihm theils vorangehen, theils folgen, so daß durch ihn Neid und Haß gegen unsere Religion ist erregt worden. Wir wollen absehen von seiner eitlen Ehrsucht in den kirchlichen Versammlungen, wie eifrig er nach Beifall strebt und welchen Pomp er entfaltet, um die Gemüther der Einfältigen einzuschüchtern. So hat er sich ein Tribunal, einen erhöheten Sitz und ein geheimes Gemach einrichten lassen, nicht wie es einem Schüler Christi geziemt, sondern wie ein Staatsbeamter; schlägt sich in die Seite, stößt mit den Füßen heftig auf das Tribunal, und beschimpft mit Schmähworten Jene, die ihm nicht Beifall rufen, oder wie es im Theater Sitte

Zum Unglücke galt Paulus als Gelehrter und Schön-Geist viel bei der geistreichen Fürstin Zenobia von Palmyra. Daher, obschon er abgesetzt und sein Stuhl mit einem würdigen Bischofe besetzt war, wich er doch nicht, und blieb im Besitze der bischöflichen Wohnung in Antiochia. Erst dann, als Zenobia vom Kaiser Aurelian besiegt war, konnten die Katholiken zu Antiochia Hoffnung schöpfen, des abtrünnigen Bischofs Meister zu werden; sie mußten sich jedoch an den Kaiser wenden, der, ohne sich in eine Untersuchung einzulassen, etwa um das Jahr 272, wo Felix schon auf dem Stuhle Petri saß, den merkwürdigen Ausspruch that: „daß Demjenigen das bischöfliche Haus müßte eingeräumt werden, Der mit den Bischöfen in Italien, und vorzüglich mit Jenem zu Rom in Briefwechsel stünde."

---

ist, mit ihren Tüchern applaudiren, sondern mit Würde und Bescheidenheit, wie es sich im Hause Gottes geziemt, zuhören. Bereits verstorbene Bischöfe beschimpft er in seinen Predigten, von sich selbst aber spricht er groß, nicht wie ein Bischof, sondern wie ein Sophist und Gaukler. So hat er auch die zur Ehre des Herrn Jesu Christi gewöhnlich gesungenen Psalmen abgeschafft, als Neuerungen und am Osterfeste durch Frauen einige Lieder singen lassen, die ihn zum Gegenstande der Verherrlichung hatten, was die Zuhörer mit Recht schaudern machte. So hat er auch in die benachbarten Dörfer und Städte Bischöfe und Presbyter gebracht, die ihm beistimmen und in ihren Reden an das Volk seine Meinung verbreiten; denn die Herabkunft des Sohnes Gottes vom Himmel bekennt er nicht, ihn selbst aber nennen seine Schmeichler vor allem Volke einen Engel vom Himmel. Und das hindert dieser eitle Mensch nicht, sondern ist gegenwärtig, wenn es gesagt wird. Was sollen wir aber von jenen Frauen sagen — die Antiochener nennen sie Syneisaeten —, die er und seine Presbyter und Diaconen haben? Gar viele Verbrechen in diesem Punkte, die ihm geklagt werden, verschweigt und ignorirt er, damit ihm diese ganz unterthan sind, und während sie für sich selbst fürchten müssen, es nicht wagen können, ihn anzuklagen; ja er unterstützt sie noch mit Geld. . . . Daher seufzen und klagen alle, aber seine Gewalt und Despotie fürchtend, wagt es keiner, ihn anzuklagen. . . . ."

Da der Pabst Dionysius in friedlichen Zeiten lebte, so starb er auch eines natürlichen Todes. Die Kirche nennt ihn zwar auch einen Martyrer, aber in dem Sinne, in welchem wir es auch von frühern Päbsten schon vernommen haben: denn das Wort Martyrer bezeiget nicht immer einen, der gerade für die Religion sein Leben aufgeopfert, sondern jeden, der die christliche Religion treu und standhaft bis an das Ende seines Lebens bekennt hat. Das Andenken des heil. Dionysius wird den 26. Dezember gefeiert.

26) Der heil. Felix I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 269, und verwaltete die Kirche ungefähr 5 Jahre.

Wegen des Friedens, den die Kirche noch genoß, konnte der Stuhl Petri unverzüglich besetzt werden, welches auch 5 Tage nach dem heiligen Hinscheiden des Pabstes Dionysius geschehen ist. Es wurde Felix auf den Stuhl Petri erhoben. An ihn gelangte das Synodal-Schreiben des Conciliums von Antiochien, welches an Pabst Dionys gerichtet war, der aber schon gestorben war, als es zu Rom anlangte. Er erklärte trefflich in einem vortrefflichen Briefe an Maximus, Bischof von Alexandrien, die katholische Lehre über das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, welches Paulus von Samosata läugnete, und Jesum Christum gottloser Weise nur für einen bloßen Menschen ausgab, und machte sich um die christliche Kirche, welche durch die herrschenden Ketzereien sehr litt, bestens verdient.

Es wird dem Pabste Felix die Verordnung zugeschrieben, daß das heil. Meßopfer über den Gräbern der Martyrer gehalten werden sollte; es scheint aber, er hat die Gewohnheit, die durch das Verbot, die Begräbniß-Orte zu besuchen, mochte gelitten haben, nur erneuert.

Der Kaiser Aurelian ließ die Christen die ersten Jahre seiner Regierung in Frieden, und fällte sogar, wie wir oben gehört haben, zu ihren Gunsten ein Urtheil in Sache gegen Paulus von Samosata; allein gegen Ende seines Lebens wollte er auch Christen-Verfolger werden; jedoch hat ihn ein gewaltsamer Tod überrascht, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte.

Der Pabst Felix flößte bei bevorstehender Gefahr durch sein eigenes Beispiel den Gläubigen Muth ein, die Martern standhaft zu ertragen, da er selbst um Jesu willen Alles zu leiden sich bereit zeigte; den Martyrertod selbst aber scheint es nicht, daß er gelitten habe; er wird jedoch aus schon bekannten Ursachen den Martyrern beigezählt. Sein Fest wird den 30. Mai gefeiert.

27) Der hl. Eutychianus, Martyrer, wurde im Jahre 275 erwählt, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 11 Monate und etliche Tage.

Dieser Pabst, der mit eigenen Händen 342 Martyrer beerdigt haben soll, hat in einem Schreiben an den Bischof Maximus zu Alexandrien die Menschwerdung des Sohnes Gottes preiswürdig dargestellt, und die Irrlehre des Paulus von Samosata gründlich widerlegt, und durch seine Arbeit die späterhin erfolgte Ketzerei des Nestorius schon im Vorraus bestritten. Er verordnete oder bestätigte vielmehr die schon ältere Gewohnheit, alle Feld- und Garten-Früchte, insbesondere die Bohnen und Weintrauben vor ihrem Genusse auf dem Altare zu segnen, um so den Manichäismus, der um diese Zeit entstand und den Gebrauch dieser Dinge verdammte, zu bekämpfen.

Der Stifter dieser Secte ist Manes. Er scheint weder Christ, noch vielweniger Priester gewesen zu seyn, sondern er machte sich mit der christlichen Lehre nur vertraut, um die Christen desto leichter verführen zu können. Er wird für einen Perser gehalten, wurde als Knabe von 7 Jahren von einer reichen Wittwe gekauft, die ihn in der Weisheit und Religion der Magier unterrichten ließ. Nach ihrem Tode kam Cubricus (das war sein eigentlicher Name) als zwölfjähriger Knabe in den Besitz ihres ganzen Vermögens, worunter er auch die Bücher fand, welche Terebinthus vom Scythianus ererbt und der Wittwe hinterlassen hatte. Das Lesen dieser Bücher brachte ihn auf den Gedanken, selbst Stifter einer besondern Lehre zu werden. Dabei verließ er seinen Namen, den er als Sklave getragen hatte, und nannte sich Mani, welches gewöhnlich mit Manes und Manichäus gegeben wird. Er nannte sich einen Apostel Jesu Christi, den von Jesus Christus verheißenen Paraklet us.

Er lehrte insbesondere: es gebe ein gutes und ein böses Urwesen; ferner: der Mensch hätte zwei Seelen, eine gute und eine böse, er läugnete die Freiheit und hielt mit seinen Anhängern die schändlichsten Dinge nicht für strafbar ꝛc. Die Secte der Manichäer theilte sich in zwei Klassen. In der ersten waren die Zuhörer, in der zweiten waren die Auserwählten [1]). Unter den Auserwählten waren zwölf, die sich Meister nannten, und ein Dreizehnter, der als das höchste Oberhaupt und Nachfolger des Manes, Parakletus hieß. Dieser hatte noch 72, von den Meistern geweihte, Bischöfe unter sich, welche dann auch ihre Priester und Diakonen weiheten.

Manes hat ein trauriges Ende genommen. Er gab sich auch für einen Arzt aus; aber der königliche Prinz, den er wieder gesund machen wollte, starb. Sapor, der König von Persien, ließ ihn in Banden werfen, von welchen sich zu befreien er aber Mittel fand. Von seinen Jüngern belehrt, daß die Christen seiner Lehre am Meisten im Wege stünden, machte er sich bekannt mit ihren Lehren, und nahm davon an, was ihm gut dünkte, vorzüglich wollte er in derselben den Beweis gefunden haben, daß er der von Christus verheißene, aber seinem Angeben nach noch nicht gekommene Parakletus, d. i. Tröster, Erinnerer, sey. Nach mißlungenem Versuche, den Marcellus, einen vornehmen Christen, zu seiner Partei zu ziehen, und im Religionsstreite mit Archelaus, dem Bischofe von Kaskar, überwunden, kehrte Manes nach Persien zurück, wo er ergriffen, mit scharfem Rohre geschunden, dann seine Haut mit Spreue ausgestopft und zur Schau aufgehängt, sein Körper aber den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

---

1) Diese Auserwählten waren allein im Besitze des Verständnisses der Geheimnisse. Sie sollten im Cölibate leben, strenge Asceß üben, starke Getränke und thierische Substanzen nicht genießen, nichts Lebendiges verletzen, kein Thier verwunden, kein Kraut ausreißen, kein Obst brechen, keine Blumen pflücken, sondern das in der Natur verbreitete göttliche Leben verehren. Ihre eignen Bedürfnisse des Lebens sollten ihnen von den Hörern gereicht werden.

Die Schüler des Manes fanden bald zahlreichen Anhang; allein auch die heidnischen Kaiser waren den Manichäern eben so gram, als die ganze Christenheit, welcher sie großen Abbruch thaten. Um der Verfolgung zu entgehen, war es den Manichäern erlaubt, ihre Religion zu verläugnen; daher war es auch so schwer, sie zu entdecken. Die Priscillianisten folgten ihnen hierin nach, und machten ihre Anhänger mit dem gottlosen Grundsatze vertraut: Schwör', schwör' falsch, nur das Geheimniß verrathe nicht — Jura, perjura, Secretum prodere noli. — Durch diesen Kunstgriff, und die zu ihrem Vortheile ersonnene Lüge: die Priester verböten den Laien, die heilige Schrift zu lesen, um nicht den Irrthum zu erkennen, in welchem sie unterhalten würden, ward nicht nur das Bestehen, sondern auch die Verbreitung des Manichäismus mit gesichert. Durch die christlichen Kaiser Valentinian I., Theodosius M. Valentinian II., Honorius, Theodosius II., und selbsten den Vandalen Genserich verfolgt, zerstreueten sie sich, brachten ihre Irrthümer nach Bulgarien, von welchem Lande sie auch den Namen Bulgarer führen, nach Spanien, Italien, und von da nach Frankreich, dann nach Deutschland und England, und überall nahmen sie besondere Namen an, oder erhielten sie; wechselten aber auch, wie es bei allen Secten der Fall ist, in ihren Lehren, und so wurden aus einer Secte unzählige andere. Manes, nachdem er mit der heil. Schrift bekannt geworden, wollte aus dieser seine falsche Lehre von zwei Grundwesen beweisen, und berief sich auf Joh. VIII. 44., wo Jesus sagt: im Teufel sey keine Wahrheit; wenn er lüge, so spreche er, was sein sey, denn er sey ein Lügner, ja der Vater der Lüge. Manes fragte daher: Wer ist der Vater des Teufels? Gott nicht, sagte er; denn Gott kann nicht lügen; wer ist also der Vater des Teufels? Manes schloß endlich: Der Teufel muß Sohn oder Geschöpf eines bösen Wesens seyn, welches nicht Gott ist; es gibt also außer Gott noch ein anderes erschaffendes Grund-Wesen. Dagegen bewies der Bischof Archelaus, daß unmöglich zwei gleich ewige und nothwendige Urwesen, von denen das eine gut, das andere bös sey, nebeneinander bestehen können; er fragt dann: wenn die Dinge, die man für bös ausgibt, das Werk eines von Natur bösen Urwesens sind, warum

findet man in der Natur nichts, was unvermischt vom Guten, einzig bös wäre, und nichts, gar nichts Gutes an sich hätte. Archelaus sagte ihm dann, daß der Teufel nicht von Natur aus bös sey, er sey bei seiner Entstehung ein schuldloses Geschöpf gewesen, und nur erst durch den Mißbrauch seiner Freiheit bös geworden.

Der Pabst Eutychian, dessen rühmlichen Eifer für die Reinheit des Glaubens wir oben schon kennen gelernt haben, vollendete den 8. Dezember 283, und es ist auch der 8. Dezember seinem heil. Andenken gewidmet. Eutychian wird von Einigen für einen Martyrer erklärt, der sein Leben für die Ehre des christlichen Namens gelassen habe; nach Andern aber ist er eines natürlichen Todes gestorben. — Nach Stolberg — Gesch. d. Religion Jesu Christi IX. Thl. — hatten die Christen eine friedliche Epoche von vielen Jahren, besonders in den 19. ersten Regierungs-Jahren Diocletian's, bis zum Jahre 302. Stolberg beruft sich auf Eusebius, der gestehe: er vermöge nicht auf würdige Art zu beschreiben, welches Ansehen und welche Freiheit die Christen, sowohl unter den Griechen als unter den Barbaren, während dieser Zeit genossen haben. Die Kaiser haben sich so gütig gegen sie gezeigt, daß sie sogar ihnen Statthalterschaften anvertrauten, und sie der Verbindlichkeit der heidnischen Opfer entlassen haben. Die Hausgenossen der Kaiser haben vollkommene Religions-Freiheit geübt. Unter diesen waren Dorotheus und Gorgonius, zwei vornehme Hofbediente, welche Diocletian sehr hoch geschätzt, und ihnen mehr Ehre als selbst den Statthaltern erwiesen habe. Den Bischöfen sey, sowohl von Statthaltern als von Privat-Personen allenthalben ehrerbietige Achtung und Freundschaft bezeugt worden. Sehr groß wäre die Zahl der Kirchen, in welchen sich die Tausende der Christen versammelten, zahllos wäre die Menge der Gläubigen, daher die alten Kirchen sie nicht mehr faßten, und in allen Städten neue Kirchen von Grund aus erbauet würden; die Feinde der Christen vermöchten nichts wider sie und der Wohlstand ihrer Ruhe habe von Tag zu Tag zugenommen. Dagegen gesteht Stolberg selbst, daß mehrere Christen, nicht zwar weil sie Christen gewesen, sondern, was das Nämliche ist, weil sie als Soldaten die heidnischen Ge-

bräuche nicht haben mitmachen können, waren gemartert worden. Es scheint, Eusebius redet vorzüglich vom Orient, habe aber nicht nach dem Abend-Lande geschaut; denn es ließe sich sonst nicht vereinigen, wie doch nach wichtigen Zeugnissen in diesem Zeitraume, vom Tode Valerian's bis zum Jahre 302 ansehnliche Martyrer, darunter auch der heil. Sebastianus aufgezählt werden, deren Marterthum selbst faktisch bewiesen ist durch die ihrem Andenken zu Ehren erbauten Kirchen. Es mag seyn, daß die Christen im Allgemeinen, und besonders, wo Diocletian herrschte, nicht verfolgt wurden; unter dem Vorwande der noch bestehenden Verfolgungs-Gesetze aber von feindseligen Beamten und Offizieren, besonders in dem Antheile, über welchen Maximian die Obergewalt ausübte, die Christen entweder als Christen, oder als Widerspenstige wider das Gesetz, weil sie nämlich nicht zu bewegen waren, vom Gesetze vorgeschriebene abgöttische Gebräuche mitzumachen, gemartert worden sind.

Vielleicht, weil Diocletian der Haupt-Regent war, wurde auch ihm zugeschrieben, was in dem Antheile des Maximian Grausames wider die Christen unternommen worden ist, oder was Diocletian stillschweigend hat geschehen lassen. Uebrigens hatte die Ruhe, welche die Christen im Allgemeinen genossen, auf ihre Sitten eben so, wie vor der Verfolgung des Decius, die traurigste Wirkung. Eifer und Liebe erkalteten; Mißgunst und Zwist zertrennten die heil. Eintracht; Häupter der Kirche erhoben sich gegen einander, Gemeinden wider Gemeinden. Es waren also die Christen selbst, welche die Gerichte Gottes herbeiriefen, die dann schwer auf ihnen lagen.

28) Der hl. Cajus, Martyrer, von Salona in Dalmatien, wurde erwählt im Jahre 283, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 4 Monate und 17 Tage.

Während Cajus auf dem päbstlichen Stuhle saß, soll Kaiser Maximian — im Jahre 286 — in der Gegend, welcher heut zu Tage das Walliser Land heißt, die ganze christliche Thebanische Legion, die aus 6666 wohlbewaffneten Männern bestand, haben niedermetzeln lassen, weil sie es für unerlaubt hielt, bei den Göttern zu schwören, und dieses zu thun standhaft verweigerte.

Der verehrte Stolberg bringt zwar — Gesch. d. R. J. Ch. IX. Th. Nro 87. — sehr wichtige Gründe gegen diese Geschichte vor, glaubt jedoch, daß der Erzählung etwas Wahres zum Grund liege, und daß vielleicht Mauritius, Exuperius und Candidus sammt mehr oder weniger Andern den grausamen Maximian mögen erzürnt haben, und des heiligen Martertodes gestorben seyen; es stehen aber für die Erzählung so viele positive Gründe, die man im Leben der Väter, übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weis — XIII. Bd. S. 244. — finden kann, daß dieselbe allen Glauben verdient, besonders da Maximian, wofür ihn auch Stolberg erklärt, grausamer Natur war, und in weiter Entfernung von Diocletian, der ohnehin nach seiner schlauen Politik seinem Mitregenten die grausamen Executionen überließ, ohne besondere Hinderniß verfahren konnte, daher auch die nach dem grausamen Morde einer ganzen Legion — 6666 Mann — in Gallien fortgesetzte Verfolgung der Christen große Wahrscheinlichkeit, wo nicht durch wichtige Zeugen, historische Gewißheit bekömmt, und durch das oben angeführte Zeugniß des Eusebius, der von dem Schauplatze so weit als Diocletian entfernt war, nicht verdächtiget werden kann.

Die Ketzerei, welche um diese Zeit Hierax, ein gelehrter Aegyptier, der für einen Bischof zu Lentopolis gehalten wird, gestiftet hat, konnte nicht ohne unangenehme Wirkung bleiben. Hierax that zu den Büchern des Alten und Neuen Testamentes, die er verunstaltete, auch noch unächte. Ihm war Melchisedech der heil. Geist, Jesus nur der Verkünder einer reinern Sittenlehre; die Enthaltung der beiden Geschlechter erklärte er für nothwendig zur Seligkeit, die er den Kindern absprach, die noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gelanget wären. Von Fleisch und Wein mußten sich wenigstens die Vollkommenen enthalten. Er verwarf den Glauben an die Auferstehung der Leiber, und nahm nur die geistige Auferstehung an, welcher die Bekehrung vorausgehen mußte ꝛc. Was nützte es diesem Irrlehrer, dessen Anhänger Enthaltende — Abstinentes — heißen, die ganze heilige Schrift auswendig zu können, wenn er sie übel verstanden und ausgelegt hat? In einigen Punkten hat er jetzt noch Nachbeter.

29) Der hl. Marcellinus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 296, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und etliche Monate.

Nachdem Diocles, der die Namen Cajus Valerius Diocletianus Jovius führte, im Jahre 284 die Allein-Herrschaft über das weitschichtige römische Reich errungen hatte, nahm er den Markus Aurelius Valerianus Maximianus Herkuleus zum Mitregenten an; nachher wurden noch zwei Regierungs-Gehülfen, Cäsarn genannt, angenommen, nämlich Cajus Galerius Valerius Maximianus Jovius und Flavius Valerius Constantius Jovius Herculeus. Schlechtweg pflegt man diese vier Regenten zu nennen: Diocletian, Maximian, Galerius und Constantius. Diesem ist auch noch der Beiname Chlorus, d. i. der Blasse geworden.

Diocletian herrschte im Morgenlande und in Aegypten, und hatte seinen Sitz zu Nikomedia. An den Galerius trat er zur besondern Verwaltung Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland ab. Maximian beherrschte das Abendland, davon unmittelbar Italien, Afrika und die Inseln; dem Constantius aber trat er Gallien, Spanien und Britannien zur Verwaltung ab. Diocletian hat von seiner Thronbesteigung bis zum Jahre 302 die Christen nicht nur nicht verfolgt, sondern an seinem Hofe selbst hatte er viele Christen, die sich bis zu den höchsten Würden geschwungen haben. Grausam war Maximian, und die Geschichte wirft ihm auch vor, daß er Christen-Blut, besonders jenes der thebaischen Legion, habe fließen lassen. Galerius war gleichfalls grausam, und Haß gegen die Christen war ihm schon von seiner Mutter eingeflößt; auch glaubte er göttlicher Abkunft, von Mars erzeugt, zu seyn. Diese eingebildete Abkunft mußte ihm schon die Christen zuwider machen, daher er schon vor der allgemeinen Verfolgung die Christen in seinem Heere und an seinem Hofe verfolgt hat. Constantius war den Christen wohl geneigt.

Da Galerius seinen Haß gegen die Christen, so lange Diocletian nicht mit einstimmte, nicht so allgemein geltend

machen konnte, so unterließ er nichts, um seinen Ober-Kaiser gegen sie aufzubringen.

Diocletian wurde schon im Jahre 302 etwas gereizt gegen die Christen, weil ihnen die Schuld gegeben ward, daß, da der feierlichen Handlung gegenwärtige Christen die Stirne bezeichneten, die Dämonen sich der Opferfeier entzogen haben und so die Zeichen-Deuter dem abergläubischen Kaiser die Zukunft nicht haben enthüllen können. Diocletian befahl daher, alle Christen, die bei ihm, und auch an seinem Hofe wären, sollten opfern, wo nicht, so sollten sie mit Streichen gestraft werden. Desgleichen sollten auch die Soldaten angehalten werden, zu opfern, und jene, die sich weigern würden, abgesetzt werden. In so weit waren die Maßregeln den Christen zwar nachtheilig, aber noch nicht grausam. Noch im nämlichen Jahre, 302, gegen den Winter, kam Galerius zum Diocletian, und bei seinem längern Aufenthalte, suchte er ihn zu einer Verfolgung der Christen zu bewegen. Diocletian entgegnete ihm aber: es würde sehr nachtheilig seyn, das ganze Reich zu beunruhigen, und so viel Blut zu vergießen; es wäre genug, wenn die Christen am Hofe und bei'm Heere ihre Religion nicht mehr ausüben dürften. Galerius wiederholte bald seinen Antrag, und drang darauf, alle Christen, die nicht opfern würden, lebendig zu verbrennen. Diocletian stimmte nicht ein, doch ergriff er nun den Christen sehr schädliche Maßregeln; er ließ die christliche Kirche zu Nikomedia niederreißen, und befahl darauf ein Gleiches mit allen christlichen Kirchen zu thun, und die heiligen Schriften der Christen zu verbrennen; dazu sollten die Christen vornehmen Standes aller Ehren und Würden, die von geringem Stande aber der Freiheit beraubt seyn; sie sollten bei Gericht kein Gehör finden, jede Klage gegen sie aber sollte gelten, wenn sie nicht dem Christenthume entsagen würden. Galerius war damit noch nicht zufrieden, er wollte zu noch schrecklichern Maßregeln bewegen. Ein zweimaliger Brand im kaiserlichen Pallaste, dessen ersten Galerius selbst verdächtig ist, für deren Urheber man aber die Christen verschrie, gab ihm Gelegenheit, den Grimm Diocletian's gegen alle Christen zu steigern, und die Verfolgung, welche nun von Nikomedia ausging, wurde bald allgemein in Asia, Afrika und Europa, ausgenommen in

jenen Ländern, über welche Constantius gesetzt war. Es ging leider, wie es bei der Verfolgung des Decius geschah. Nicht nur Laien, sondern auch Priester und Bischöfe fielen ab, und lieferten die heiligen Bücher aus, die man daher Auslieferer — Traditores — nannte. Am kaiserlichen Hofe ließen sich Prisca, die Gemahlin des Kaisers Diocletian, und ihre damals gegenwärtige Tochter Valeria, die Gemahlin des Galerius, zwingen zu opfern; sie müssen also auch Christinnen gewesen seyn. Beide hatten endlich ein hartes Schicksal und starben, nach langem Hin- und Herfliehen in gemeiner Kleidung, auf dem Blutgerüste. Zeigte sich aber einer Seits die Muthlosigkeit bei vielen Christen, den geistlichen Stand nicht ausgenommen, so war auch die Zahl der christlichen Helden und Heldinnen von jedem Stande und Alter unzählbar. Man rechnete bloß in einem Monate, sey es auch der erste, sechzehn bis siebenzehn tausend Martyrer; in Phrygien wurde eine ganze Stadt mit Großen und Kleinen verbrannt, weil alle Einwohner Christen waren und sich weigerten, den Götzen zu opfern. Wie groß mußte nicht die Menge der Martyrer in allen Theilen des Reiches gewesen seyn, wo Diocletian, wo Maximian, wo Galerius herrschten? Die zahllose Menge der Martyrer verdiente um so mehr bewundert zu werden, je grausamer die Vorkehrungen waren, deren man sich bediente, um sie zum Abfalle zu zwingen. Da wurden sie enthauptet, dort wurden ihnen die Beine gebrochen, anderswo henkte man sie verkehrt auf, und erstickte sie im Dunste eines langsam unter ihnen brennenden Feuers; hier schnitt man ihnen Nasen, Ohren oder die Hände ab; wieder an andern Orten durchstach man die Finger der Christen zwischen den Nägeln mit scharfem Rohr, wieder anderswo goß man ihnen geschmolzenes Blei über den Rücken; da ließ man sie bei langsamen Feuer braten, dort ließ man ihnen die rechte Hand über dem Feuer verbrennen, mit welcher sie sich weigerten, Weihrauch zu streuen. Keusche Jungfrauen übergab man der Entehrung. Es wird nichts gemeldet von den erschrecklichsten Foltern, von den unaussprechlichen Leiden in den Gefängnissen, von Ausbrennung eines Auges und Lähmung eines Knies derjenigen, welche zu den Bergwerken verdammt wurden. Selbst den Kauf der Nahrungsmittel suchte

man den Christen unmöglich zu machen, da nichts auf dem Markte gekauft werden konnte, was nicht durch Götzendienst verunreinigt war.

Wie viele tausend und tausend Christen vertilgt worden seyen, läßt sich schon aus dem einzigen Umstande schließen, daß die Kaiser ein Denkmal errichten ließen, mit den Inschriften: als wäre die christliche Religion, ja selbst der christliche Name überall vertilgt und der Götzendienst verbreitet [1]). Wie sehr sie sich aber betrogen, hat der Erfolg gezeigt, und Diocletian hat es noch erlebt, daß auf kaiserliche Anordnung alle Verfolgungsgesetze nicht nur aufgehoben, sondern die Christen auch öffentlich geschützt worden sind.

So wenig das Christenthum in den Ländern der Tyrannen Diocletian, Maximian und Galerius, aller grausamen Vorkehr ungeachtet, konnte vertilgt werden, um so weniger litt es in jenen Ländern, in welchen Constantius herrschte. Um dem Vorwurf auszuweichen, als hätte er das Gesetz unberücksichtigt gelassen, und um nicht dadurch das Uebel ärger zu machen, begnügte er sich damit, einige Kirchen sperren zu lassen, die Christen aber duldete er, soviel von ihm abhing; denn ganz konnte er es nicht hindern, daß nicht an einem und dem anderen Orte seiner Länder in Bezug auf das allgemeine Verfolgungs-Edict, welches er nicht widerrufen konnte, aber auch nicht bekannt machte, von feindseligen Beamten Christen verfolgt und gemartert wurden. Wie weit Constantius entfernt war, den Christen zu schaden, zeigt sich aus seinem besondern Verfahren gegen seine christlichen Diener und Statthalter. Sobald der kaiserliche Befehl, die Christen zum Abfalle zu zwingen, angekommen war, ließ er kund machen, daß sie die Wahl hätten, den Götzen zu opfern und bei ihren Stellen zu bleiben, oder sich zu entfernen, wenn sie nicht opfern würden. Es fehlte nicht an Feigen und Eigennützigen, die sich sogleich erboten, zu opfern. Nun geschah gerade das Gegentheil dessen, was Constantius ausgesprochen hatte. Die

---

1) Nomine christianorum deleto .... Superstitione christianorum ubique deleta, cultu deorum propagato.

Feigen und Eigennützigen entließ er aus seinem Dienste als Leute, denen man nicht trauen könnte; denn, urtheilte er: Wie wird der seinem Fürsten treu seyn, der seinem Gott untreu wird? die Starken aber, die lieber in seine Ungnade fallen, Ehre, Würde und Alles verlieren wollten, als ihrem Glauben abtrünnig zu werden, gewannen größeres Vertrauen, als sie vorher besaßen, und Constantius bestätigte sie in ihren Ehren und Würden [1]).

Der Pabst Marcellin hatte unbezweifelt die gefährlichste Lage, da der grausame Maximian schon seit 285 Italien beherrschte, und nun seit Ende des Jahres 302 oder dem Anfange von 303 auch die Zustimmung Diocletian's hatte, seiner Wuth gegen die Christen Genüge zu leisten. Marcellin hat sich während der Verfolgung großen Ruhm erworben. Er hat wie ein guter Hirt sich allen Beschwerden, allen Gefahren unterworfen, um die in Gefahr schwebenden Gläubigen zu stärken und in der Treue zu bewahren; ob er aber selbst als Martyrer gestorben sey, ist nicht ausgemacht. Die Kirche ehrt ihn als Martyrer und feiert sein Andenken den 26. April.

Falsch ist, was man vom Pabste Marcellin berichten wollte, daß er sich in der Verfolgung Diocletian's von der Furcht vor der Marter habe überwinden lassen, und den Götzen geopfert, nachher aber Buße gethan und die Marter standhaft

---

1) Constantinus war auch sonst ein sehr guter Regent, und schonte seine Unterthanen, so viel er konnte, so daß ihm Diocletian Vorwürfe machen ließ: er sorgte nicht gut für die Schatzkammer, wodurch es an Hülfsmitteln fehlen könnte. Constantius ließ schnell die reichsten Männer von allen Seiten herkommen, und verlangte von ihnen Unterstützung in seinem Geldbedarfe Bald brachten sie so viel Gold und Silber zusammen, daß die Schatzkammer Ueberfluß hatte. Constantius ließ nun die Abgeordneten des Diocletian diese Fülle sehen, die ihr Staunen nicht bergen konnten, aber auch lernten: daß die Liebe der Unterthanen der größte Schatz der Fürsten sey. Sobald sie fort waren, dankte Constantius den Darleihern für ihren guten Willen, und nöthigte sie, ihr Eigenthum wieder zurück zu nehmen. Libanius gibt ihm das Lob, daß nie ein Fürst so wenig das Geld geliebt, und nie ein Fürst mehr von seinen Unterthanen geliebt worden war, als wie er.

gelitten habe. Man schreibt diese Nachricht einer Donatistischen Verläumdung zu; denn die wichtigsten Gründe streiten gegen dieselbe. 1) Das Stillschweigen aller alten Schriftsteller, welche über die Päbste geschrieben haben; 2) die Probfälligkeit der Donatisten; 3) das Nichtbestehen jenes Concilium's zu Sinuessa, welches wegen des Abfalles Marcellin's wäre gehalten worden. Daß das römische Brevier selbst von diesem Abfalle als wirklich geschehen spricht, beweiset mehr nicht, als daß auch in's Brevier geschichtliche Fehler eingeschlichen sind.

Nach Marcellin's Tode stand der päbstliche Stuhl viertehalb Jahre, vom Jahre 304 bis zum Jahre 308, ledig; zwar fehlte es nicht an einem tüchtigen Subjekte, — es waren Marcellus, Eusebius, Melchiades schon da, die sämmtlich nach und nach Päbste wurden — obschon die Verfolgung der Geistlichkeit ziemlich gesichtet hatte, aber doch bald in Italien aufhörte; denn im Jahre 305 haben Diocletian und Maximian die Regierung niedergelegt, und die Hauptherrscher des großen römischen Reiches wurden nun Galerius und Constantinus, und ihnen zur Unterstützung ernannte Diocletian auf Zurathen des Galerius, mit Zurücksetzung des Constantinus, eines Sohnes des Constantinus, auf den alle Erwartung gerichtet war, und des Maxentius, den Severus und den Schwester-Sohn des Galerius, Maximin Daja genannt. Constantinus bekam nun einen Zuwachs von Ländern, nämlich Italien und Afrika. Zwar wurde Severus, der dem Galerius ergeben zu seyn schien, über diese Länder gesetzt, aber er war doch dem Constantinus gewissermaßen untergeordnet. Es hörte daher die Verfolgung, die in dem Antheile des Galerius heftig fortwüthete, in allen dem Constantinus zugetheilten Ländern, folglich auch in Italien, auf; es schien also kein aus der Verfolgung herkommendes Hinderniß der Pabstwahl entgegen zu seyn, wo nicht anzunehmen ist: daß, obschon seit mehreren Jahren zu Rom keine Christen mehr gemartert wurden, doch die Ruhe an sich noch nicht hergestellt war, und die Christen fürchten mußten, daß durch schnelle Wahl eines Kirchen-Oberhauptes die Heiden gereizt würden, diese daher um so mehr sich ihrer Wuth überlassen konnten, als Constantinus nicht unmittelbar über Rom

herrschte, auch die Verfolgungs-Dekrete noch nicht widerrufen waren, die römische Obrigkeit sich daher leicht auf dasselbe berufen und darnach verfahren konnte.

Unter der Regierung des Diocletian machte sich Arnobius durch seine Schutzschrift für die christliche Religion berühmt. Er war ein gelehrter Heide zu Sicca in Afrika, und Feind der Christen. Schreckbare Träume, deren sich Gott oft bediente, um verirrte Geister zu sich zu rufen, bewogen den Arnobius, sich dem Christenthume zu widmen und die heil. Taufe zu verlangen; allein da dieses wahrscheinlich bei'm Anfange der Verfolgung im Jahre 302 oder 303 geschah, traute ihm der Bischof nicht, ihm, der vorher in seinen öffentlichen Vorträgen als Lehrer der Beredtsamkeit so heftig gegen die christliche Religion loszuziehen gewohnt war, und jetzt vielleicht als Ausspäher derselben durch Verrath der Bischöfe und Priester ihr noch mehr schaden könnte. Um die Aufrichtigkeit seines Verlangens urkundlich zu beweisen, schrieb Arnobius in sieben Büchern gegen die Heiden, worin er als großer Kenner das Lächerliche und Gottlose des Götzendienstes vollkommen darstellt und widerlegt, auch viele Beweise gegen denselben und für das Christenthum aus der christlichen Religion, vorzüglich aus den Wunder-Werken Jesu Christi und seiner Jünger, aus der Standhaftigkeit der christlichen Martyrer und aus der wunderbaren Verbreitung des Christenthums unter den grausamsten Verfolgungen schöpfet, jedoch nicht so vollkommen, als ein in der christlichen Theologie Bewanderter; allein auf jeden Fall ist des Arnobius Werk sehr wichtig, und darf heut zu Tage noch, vorzüglich von gebildeten Weltleuten, gelesen werden.

Im ersten Buche widerlegt Arnobius den von den Heiden den Christen gemachten, aber auch schon von früheren Vertheidigern der christlichen Religion weitläufig und gründlich widerlegten, aber immer wieder erneuerten und weiter fortgepflanzten Vorwurf: die Christen wären Schuld an der Menge von Landplagen, von welchen die Menschheit heimgesucht würde, als: Pest, Krieg, Hungersnoth, Blitz, Hagel, Heuschrecken, Mäuse. Auf die Frage: woher diese Uebel kommen, fragt Arnobius unter andern dagegen, warum denn die Götter auch ihre Verehrer erbärmlich plagten, und nicht die Christen allein, und nicht diese vertilgen, wenn sie

die Schuld an dem Zorne der Götter wären? er beweiset dann, daß die Christen, die ja nichts anders als Verehrer des allerhöchsten Königs und Beherrschers wären, die heidnischen Götter nicht einmal zum Zorn reizen könnten; dagegen müßten ja die Heiden diesen höchsten Gott beleidigen, wenn sie einen Haufen allerlei Götter und Göttinnen, unflätige Dirnen, Käfer, Katzen, Mäuse ꝛc. anbeteten; Arnobius verrichtet dann selbst ein inbrünstiges Gebet: Gott wolle den Heiden, die seine Diener verfolgen, verzeihen.

Auf die Einwendung der Heiden, daß sie Jupiter für den höchsten Gott hielten, weiset Arnobius dessen menschlichen Ursprung nach, rechtfertiget dann die Schmach des Kreuzes Jesu Christi. Im Verlaufe gibt sich Arnobius selbst einen Verweis, der zugleich schneidend für die Heiden wird, und sagt: „Auch ich, o Blindheit! verehrte noch vor Kurzem die erst aus dem Ofen herausgenommenen Götzenbilder... ich begehrte Hülfe von einem gefühllosen Klotze...!“

Von Christus sagt Arnobius: „Wenn Christus nur ein geborner Mensch wäre, so müßten wir Ihn wegen so vieler und reichlicher Gaben, die wir von Ihm empfangen haben, Gott nennen; da Er aber ganz sicher und ohne allen Zweifel Gott ist, meint Ihr, wir würden es läugnen, daß wir Ihn verehren?... Wir bekennen: „Er ist Gott.“ Für dieses glatte Bekenntniß liefert Arnobius auch die Beweise, und sucht den Einwand, als hätte Christus durch Zauberkünste gewirkt, auf eine sehr einfache Art zu zernichten, wenn er sagt: „da Er allem Verdachte der Zauberkünste.... zuvorkommen wollte, hat Er aus jener unermessenen Volksmenge, die Ihm mit Erstaunen über seine Gnaden folgte, Fischer, Handwerker, Bauern und dergleichen unerfahrne Leute, gewählt, die zu allen Völkerschaften sich verfügten, und alle diese Wunder ohne alle Verblendung und Hülfsmittel wirken sollten.“ Um die Gottheit Christi zu bestreiten, fragten die Heiden: warum Er denn in der Gestalt eines Menschen erschienen und nach Art der Menschen getödtet worden sey; allein Arnobius weiset sie auf die treffendste Art zurecht, und antwortet sogleich auf den Vorwurf: daß Christus nicht auf Alle das Licht des Glaubens ausgebreitet, und nicht allgemein die Gefahr der Unwissenheit entfernt habe. Arnobius geräth hier in Eifer

und ruft aus: „O undankbares und gottloses Jahrhundert! O zum eigenen Schaden, durch eine unglaubliche Herzens-Verhärtung ganz ausgezeichnete Zeiten! Wäre ein Arzt aus fremden, noch ganz unbekannten Ländern zu Euch gekommen, hätte Euch ein Mittel versprochen, welches Eure Leiber vor allen Krankheiten und von aller Art von Schwachheiten bewahrt, würdet Ihr nicht alle um die Wette hinlaufen, ihn auf alle mögliche Art liebkosen, ihm alle mögliche Ehre erweisen, ihn zutraulich in Euere Häuser aufnehmen? Würdet Ihr nicht wünschen, daß das Heilmittel unbezweifelt gut, daß man Euch versichere, bis in's höchste Alter von den unzähligen Plagen des Leibes befreit zu bleiben? Wäre auch die Sache zweifelhaft, würdet Ihr Euch ihm doch anvertrauen, und in der Hoffnung: geheilt zu werden, in der Liebe zu einer dauerhaften Gesundheit, nicht anstehen, den unbekannten Trank zu nehmen. Nun ist Christus offenbar erschienen, hat die wichtigste Sache angekündigt, den Gläubigen vieles Glück und heilsame Botschaft gebracht; was ist denn das für eine Grausamkeit, für eine Unmenschlichkeit? Ja, um es besser zu sagen, was ist das für ein Uebermuth, den Verkündiger und Ueberbringer eines so großen Geschenkes nicht allein zu schmähen und zu verwünschen, sondern auch mit aller Gewalt der Waffen und der Mordmittel zu verfolgen...?"

Im zweiten Buche fährt Arnobius fort, das Nichtige des Heidenthums und die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen, und die Christen gegen den Vorwurf der Leichtgläubigkeit zu rechtfertigen, weiset auf die vielen Wunder hin, die von Jesus oder in seinem Namen geschehen sind, und alle, in Sitten so verschiedene Völker zum einmuthigen Beifall des Glaubens bewogen haben. Nachdem er diese verschiedenen Völker genannt, wendet er sich nach Rom, und beruft sich auf ein merkwürdiges Ereigniß, welches auch die Römer, die den Ceremonien des Numa und dem alten Aberglauben ganz ergeben gewesen, zum Glauben an Christus gezogen hätte. „Sie hatten nämlich den Flug Simon des Zauberers gesehen, und wie das feurige Fuhrwerk durch den Mund des Petrus auseinander geblasen worden, und auf den Namen Christi verschwunden ist; sie haben, sage ich, gesehen, wie er auf die falschen Götter vertrauet, von ihnen aus

Furcht verlassen, aus eigener Schwere des Körpers heruntergestürzt und mit zerbrochenen Beinen da gelegen ist;' wie er alsdann auf Brunda getragen, aus Ueberdruß der Schmerzen und der Schande sich abermal von der Spitze eines sehr hohen Orts hinabgestürzt hat." Von Christus sagt Arnobius, daß Er doch Gott sey, wenn auch die Heiden nicht wollten, daß Er es sey, widerlegt wieder mehrere Einwürfe, besonders die vom Alter des Götzendienstes, von der späten Ankunft Christi und den Leiden der Christen hergenommen wurden. Die Verfolgungswuth der Heiden gegen die Christen vergleicht Arnobius mit dem Betragen eines dummen Schöpsen, der, um einem Gefangenen recht wehe zu thun, die Thüren und Wände des Kerkers aufstößt, und ihm so die Freiheit verschafft. „Eben so, setzt er hinzu, verschaffet Ihr unsern Seelen freien Flug zum Lichte des Himmels, wenn Ihr unsern Körper durch grausame Peinen tödtet."

In den folgenden Büchern stellt Arnobius die Blößen des Heidenthums noch mehr zur Schau, benimmt ihnen allen Grund zur Rechtfertigung desselben, dagegen, wenn den Christen noch ein scheinbarer Vorwurf gemacht werden könnte, sucht er sie vollends zu rechtfertigen, besonders sagt er im vierten Buche von den christlichen Versammlungen: „Bei unsern Versammlungen wird der allerhöchste Gott angebetet; es wird um Friede und Verzeihung gebetet für Alle, insgesammt für die Obrigkeiten, für die Kriegsheere, für die Könige, für die Freunde, für die Feinde, sie mögen sich entweder noch in diesem Leben befinden, oder nach aufgelösten Banden des Leibes abgeschieden seyn. In denselben hört man nichts anderes, als was die Menschen menschlich, mild, schamhaft, züchtig, keusch, freundschaftlich machen, was sie bewegen kann, das Ihrige mitzutheilen, besonders allen Denen, die in nächster Verwandtschaft stehen."

30) Der hl. Marcellus I., Martyrer, ein Römer, wurde, wie man allgemein dafür hält, im Jahre 308 gewählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 7 Monate und etliche 20 Tage.

Während der Stuhl Petri leer stand, war in der Reichs-Verwaltung eine große Veränderung geschehen. Constantius

war im Jahre 306 gestorben, und hatte vor seinem Tode die Herrschaft seinem ältesten Sohne Constantinus übergeben; zu Rom aber hatte Maxentius, der für einen dem Maximian untergeschobenen Sohn angegeben wird, im nämlichen Jahre sich zum Kaiser ausrufen lassen, und Severus mußte ihm unterliegen. Constantin, noch nicht Christ, hatte doch in seinem Reichs-Antheile den Christen noch mehr Freiheit gegeben, als sein Vater. Dieser hat die Christen geduldet, jener gab ihnen freie Religions-Uebung. Auch Maxentius zeigte sich — aber aus Verstellung — anfangs den Christen geneigt, weil er wußte, daß diese der Partei des Constantin gewogen wären. Er heuchelte, selbst ein Christ zu seyn, und befahl, den Untersuchungen gegen die Christen Einhalt zu thun, und ihnen die, während der Verfolgung entzogenen Kirchen wieder zu geben; allein sobald er glaubte, nicht mehr Ursache zu haben, sich fürchten zu müssen, legte er die Maske ab, und ward nun ein Verfolger der Christen. Der Tyrann fing an den Häuptern an, und soll den Pabst Marcellus, weil er durch seinen Eifer zur Herstellung christlicher Zucht und durch seine Weigerung, den Götzen zu opfern, sich seinen Zorn zugezogen hatte, in einen Pferdsstall haben einsperren lassen, wo er die Pferde striegeln und die Maulthiere füttern mußte. Es gelang der Geistlichkeit, ihr Oberhaupt nach ungefähr 9 Monaten zu befreien; es wurde aber dem Maxentius der Aufenthalt des Marcellus bekannt. Dieser mußte daher die niedrigen Dienste von Neuem verrichten, in welchen er vor Gestank, Elend und Kummer starb, und so der Martyrer-Krone theilhaftig wurde. Nach Andern wurde Marcellus aus Rom verbannt, und starb in dieser Verbannung. Er war zugleich der letzte Pabst, der unter der Regierung heidnischer Kaiser als Martyrer starb. Sein Fest wird den 16. Januar gefeiert.

31) Der hl. Eusebius, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 310, und verwaltete die Kirche 4 Monate und etliche Tage.

Dieser Pabst lebte nicht so lange, um das Gute, welches er wirken wollte, zu vollbringen, besonders die Spaltungen aufzuheben, welche sich unter seinem Vorfahrer erhoben hatten. Das

Ungeheuer Maxentius, welches zu Rom so große Greuel beging, soll auch die Ruhe des hl. Pabstes gestört und ihn nach Sicilien verbannt haben, was jedoch nicht gegründet zu seyn scheint, weil er sonst den Titel eines Martyrers verdient hätte, welchen ihm aber die Kirche nicht beilegt. Sein Todestag wird den 26. September gefeiert.

Im Morgenlande, in welchem die Verfolgung am längsten angehalten hat, ging es nun dem Kaiser Galerius, wie einst dem König Antiochus. In einer schmerzlichen Krankheit, in der er von seinen Göttern hülflos gelassen war, dachte er, vielleicht vom Gott der Christen Hülfe zu erhalten; er erließ daher am letzten April 311 in seinem, des Constantinus und des Licinius Namen eine Verordnung, worin den Christen Duldung verheißen und ihnen gestattet wird, ihre Versammlungen wieder zu halten; sie sollten aber auch ihren Gott anrufen für sein und des gemeinen Wesens und ihr eigenes Wohl. Es wurden nun die Kerker geöffnet, die Christen freigelassen. Auch der grausame Cäsar Maximin Daja ließ zu gleicher Zeit die gefangenen oder zu Bergwerken verurtheilten Christen frei. Alles war nun voller Freuden. Die Christen versammelten sich wieder, die Armen wurden wieder erquickt, selbst die Heiden nahmen Antheil an der Freude der Christen; die wegen ihres Abfalles von Reue ergriffenen Christen konnten aber nur in so weit sich erfreuen, als sie hofften, die Bekenner würden ihnen zur Wiederaussöhnung mit der Kirche behülflich seyn. Die Freude war von keiner langen Dauer. Galerius starb bald; dem Maximin war daran gelegen, die Verfolgung wieder fortzusetzen; Licinius, der an die Stelle des Maxentius, der nicht als rechtmäßiger Cäsar anerkannt war, von Galerius zum Cäsar war angenommen worden, stimmte sogleich dem blutdürstigen Maximin bei. Die Verfolgung begann nach sechsmonatlicher Ruhe wieder von Neuem, und die Zahl der Martyrer wurde ungemein groß.

In dieser so sehr bedrängten Lage der Christen in dem Reichs-Antheile des Maximinus glänzten aber auch heldenmüthige Seelen, die den Schwachen eine Stütze und Leuchte wurden, oder selbst vor dem Kaiser die christliche Religion vertheidigten. Unter diese gehörten unbezweifelt der hl. Einsiedler Antonius und der

hl. Lucian. Antonius war ein Aegypter, von seinen christlichen Aeltern, die er aber frühzeitig verlor, sorgfältig erzogen. Noch als Jüngling entsagte er all seinem Vermögen, ging in die Wüste, wo er ein sehr strenges Leben führte. Sein Ruf trieb viele Christen an, unter seiner Leitung zu leben, und so legte er den Grund zum Klosterleben.

Als er etwa 55 Jahre alt war, und im Morgenlande die Verfolgung der Christen, besonders zu Alexandrien, grausam wüthete, begab sich nun der heil. Einsiedler von seiner Wüste dahin und nahm auch einige seiner Schüler mit. Antonius wollte selbst sein Blut um Christi willen vergießen, ohne sich jedoch verwegen dem Richter zu stellen, sondern im christlichen Dienste sich zur Marter vorbereiten, indem er den in Kerkern schmachtenden und zu den Bergwerken verurtheilten Christen ein kräftiger Beistand ward. Er besuchte daher die Gefängnisse, er besuchte die Erzgruben und leistete den Christen allen möglichen Liebesdienst, und sprach ihnen Muth zu, wenn sie vor den Richterstühlen erscheinen mußten. Selbst bis dahin, ja bis zur Richtstätte begleitete er sie, um noch da mit eigener Gefahr für sie zu sorgen. Von den Richtern erkannt, thaten diese doch nicht mehr, als daß sie ihm und seinen Jüngern verboten, vor Gericht zum Beistande der Christen oder auch nur in der Stadt sich sehen zu lassen; allein selbst der Richter, als ihm Antonius bald begegnete, wagte es nicht, den ehrwürdigen und bei'm ganzen Volke so beliebten Mann ergreifen zu lassen. Als bald die Verfolgung aufhörte, kehrte Antonius wieder zu seinem vorigen heiligen Berufe zurück.

Der hl. Lucian war Priester zu Antiochia, und war sowohl durch seine strenge Lebensweise, als Gelehrtheit, und besonders durch eine reine Ausgabe der heil. Schrift berühmt. Schon im Jahre 303 wurde er verhaftet. Nach 9 Jahren, während welcher Zeit er wahrscheinlich im Gefängnisse harren mußte, wurde er vor den Richter, oder gar vor den Kaiser selbst geführt. Hier zeigte Lucian seinen unerschütterlichen Muth, und überreichte eine vortrefflich verfaßte Schutzschrift für die christliche Religion. Er wurde wieder in's Gefängniß zurückgeführt, und nach fruchtlosem Versuche, ihn entweder durch Hunger zum Genusse von Speisen zu zwingen, die den Götzen geopfert waren, oder durch schreck-

bare Martern ihn zum Abfalle zu bewegen, unter dem unerschütterlichen Bekenntnisse: Ich bin ein Christ! im Anfange des Jahres 312 enthauptet.

Auch der hl. Methodius, Bischof von Tyrus, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Porphyrius suchte gleich dem Celsus die christliche Religion, mit deren Lehren er nicht unbekannt war, aber die Demuth Jesu Christi und die von Gott zugelassenen Verfolgungen der Christen nicht gehörig zu schätzen wußte, durch eine gelehrte Schrift zu verrufen. Methodius war der Erste, der sie widerlegte; nach ihm thaten Eusebius, Apollinaris, Augustinus, Hieronymus, Cyrillus, Theodoretus dasselbe; die handgreiflichste Widerlegung geschah vom Kaiser Theodosius dem Großen, da er die feindselige Schrift im Jahre 388 verbrennen ließ. Das Werk des hl. Methodius ist verloren gegangen, was für uns freilich ein großer Verlust ist; indessen blieb die Ehre und der Ruhm in voller Dauer, welchen sich Methodius, der in der letzten Verfolgung des Maximin im Jahre 311 oder 312 sein Blut für Christi Namen vergoß, durch seine Vertheidigung der heiligen Religion gegen einen ihrer gefährlichsten und hartnäckigsten Feinde erworben hat. So gefährlich übrigens dieser Feind, Porphyrius, auch immer gewesen ist, so ist er wirklich auch, freilich wider seinen Willen, einer der tüchtigsten Zeugen für die christliche Religion, besonders, da er die Erfüllung der Prophezeihungen nicht läugnen konnte, daher vorgab: sie wären erst erdichtet worden, nachdem die von denselben vorgesagten Thatsachen geschehen waren. War nun nachgewiesen, daß die Prophezeihungen wirklich schon so viele hundert Jahre vor ihrer Erfüllung waren bekannt gemacht worden, und gesteht Porphyrius ihre Erfüllung, so ist er gewiß ein gültiger Zeuge, auf den sich die Vertheidiger der christlichen Religion hierüber sicher berufen können.

Die Heiden waren gegen die Christen so eingenommen, daß der größte Theil derselben nur mit Vergnügen und Frohlocken zuschauten, wenn sie die gräßlichsten Martern erdulden mußten. Gott fügte es aber, daß sie den Christen Gerechtigkeit mußten widerfahren lassen. In dem Ländertheile des Maximin entstand Unfruchtbarkeit und Hungersnoth. Die Zahl der Verhungerten

war so groß, daß sie unbeerdigt blieben, was die Pest zur Folge hatte, welcher die Reichen, die dem Hunger entgingen, nicht entgehen konnten. Auch noch ein anderes Uebel gesellte sich zu der Pest; das Gesicht wurde angegriffen, und der Verlust eines oder beider Augen folgte darauf. Die christliche Liebe zeigte sich nun in ihrer glückseligen Wirksamkeit gegen die Hungerigen, gegen die Kranken, gegen die Sterbenden und gegen die Leichen. Die Heiden freueten sich der auch ihnen zu Theil gewordenen Liebe der Christen, und mußten bekennen: Die Christen allein haben das Gesetz der Liebe.

32) Der hl. Melchiades, ein Afrikaner, wurde erwählt im Jahre 311, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und einige Tage.

Melchiades, auch Miltiades genannt, war Priester der römischen Kirche, und wurde am 2. Juli 311 auf den päbstlichen Stuhl, nachdem er, ohne daß man die Ursache angeben kann, über neun Monate leer gestanden war, erhoben. Maxentius scheint um diese Zeit den Christen nicht abhold gewesen zu seyn; denn er ließ in eben diesem Jahre, wo Melchiades auf den Stuhl Petri war erhoben worden, dieselben wieder in den Besitz von Oertern setzen, welche ihnen während der Verfolgung waren entzogen worden; allein seine Herrschaft nahete bald ihrem Ende; denn er erklärte dem Constantin, ohngeachtet dieser ihn zur Beibehaltung des Friedens zu bewegen gesucht hatte, den Krieg.

Constantin war, wie bekannt ist, ein Sohn des Constantius Chlorus. Er lebte an dem Hofe des Kaisers Diocletian gleichsam als Geisel, und wurde, als dieser die Regierung niedergelegt hatte, auch von Galerius zurückbehalten, der es nicht unversucht ließ, sich seiner, da er ihn nicht geradezu tödten wollte, durch mehrere verschiedene Kunstgriffe zu entledigen. Dem Verlangen des Constantius, ihm seinen Sohn zu senden, entsprach Galerius nicht erwünschter Maßen. Constantinus reis'te daher an einem Abende, wo der Kaiser noch am Tische saß oder lag, schnell von Nicomedien ab, und, damit er nicht eingeholt werden könnte, ließ er auf jeder Station alle Pferde, die er nicht brauchte, lähmen. Nach seines Vaters Tod übernahm

er dessen Stelle in der Reichs-Verwaltung, und suchte mit dem eingedrungenen Maxentius Friede zu halten, kam aber durch seinen eigenen Schwiegervater, Maximian Herkuleus, in Gefahr, die durch Klugheit beseitigt wurde; Maxentius kündigte ihm den Krieg an.

Constantin wußte wohl, daß seine Lage nicht die beste sey, und er einer höhern Hülfe bedürfe; er wußte auch, daß er dieselbe von den Göttern der Heiden, d. h. von Ungöttern, nicht erwarten könne. Obschon selbst noch Heide, erkannte er doch den Einen wahren Gott. Diesen rief er an in seiner Noth, und nicht fruchtlos. An einem hellen Nachmittage sah Constantin mit seinem ganzen Heere am Himmel ein glänzendes Kreuz mit der Aufschrift: In diesem wirst Du siegen. In der folgenden Nacht erschien ihm Jesus im Traume mit demselben Kreuze, und befahl ihm, eine Abbildung davon machen zu lassen, und sich desselben statt der Fahne im Treffen zu bedienen. Constantin folgte, und die Fahne, die er verfertigen ließ, Labarum genannt [1]), übergab er fünfzig der auserlesensten Krieger aus der Leibwache, um sie während der Schlacht vor ihm herzutragen. Aehnliche Fahnen erhielt jede Legion. Der Namenszug Christi wurde auch in die Helme und Schilder der Soldaten eingegraben.

Constantin stand schon siegreich vor Rom; allein hier bedurfte er vorzüglich der Kraft des Kreuzes, weil er noch einmal siegen mußte, wenn ihm die vorausgegangenen Siege nützen sollten. Das Heer des Maxentius, welches Constantin noch zu bekämpfen hatte, bestand aus den besten Truppen, und übertraf das seinige an der Zahl. Im Falle dasselbe geschlagen würde, war die Brücke, über welche es sich zurückziehen mußte, so eingerichtet, daß, wenn Constantin mit seinen Truppen sich darauf befinden würde, dieselbe aufgelöst werden konnte und der nachziehende Feind ertrinken mußte; allein es geschah anders. Das

1) Das Labarum war ein Kreuz, von dessen einem Arme eine mit Gold und Edelsteinen geschmückte Fahne herabhing. Das Kreuz krönte ein Kranz von Gold und Edelsteinen mit dem griechischen Namenszuge Christi, unter welchem die Bildnisse Constantin's und seiner Söhne angebracht waren.

Heer des Maxentius wurde geschlagen, und indem es über die Brücke fliehen wollte, that sich diese durch die Last auseinander, und Maxentius selbst versank mit den Seinigen und ertrank am 27. October 312. Constantin zog nun am nämlichen Tage, wo dieses geschehen, im feierlichsten Triumphe, wie noch keiner gehalten worden, in Rom ein. Die Freude wurde noch vermehrt durch die Mäßigkeit und Milde, womit Constantin diesen Tag auszeichnete.

Das Kreuz hat nun gesiegt, gesiegt zuerst über die Stadt, in welcher seine Verehrer so lange verfolgt und dem Marter-Tode ausgesetzt waren, dann gesiegt im ganzen römischen Reiche. Glückliche Folgen des Sieges über Maxentius! Constantin nahm mit seiner ganzen Familie die christliche Religion an, und machte vor Allem der von Diocletian angefangenen und bisher in mehreren Theilen des Reiches noch fortdauernden Verfolgung der Christen ein Ende, und erließ mit dem gegen die Christen sonst feindselig gesinnten, nun aber dem Constantin verschwägerten [1]) Mitkaiser Licinius eine Verordnung, kraft welcher den Christen vollkommene Religions-Freiheit ertheilt wurde. Auch der die Verfolgung noch fortsetzende Maximin, der sogar dem Jupiter ein Gelübde gemacht hatte, die Christen zu vertilgen, hielt es für gut, dieser Verordnung beizutreten. Maximin hat zwar nachher die Verfolgung wieder fortgesetzt, aber nach verlorner Schlacht gegen Licinius und erkanntem Betruge der Götzenpfaffen und Wahrsager, die ihm Glück und Segen verhießen, hat er den Christen noch größere Begünstigungen, aber zu spät, zugesichert. Das Glück und die guten-Gesinnungen des Kaisers Constantin hatten nun den Pabst Melchiades die Freude erleben lassen, daß nicht allein zu Rom, sondern im ganzen römischen Reiche der Kirche der Friede geschenkt wurde.

Die Hauptverfolgungen, welche die christliche Kirche von den heidnischen Kaisern hatte erdulden müssen, werden gewöhnlich also gerechnet:

---

1) Licinius hatte Constantin's Schwester Constantia zur Gemahlin genommen.

Die erste nahm ihren Anfang unter dem Kaiser Nero im Jahre 64, wurde zu verschiedenen Malen unternommen, war an einigen Orten sehr blutig, und dauerte bis zum Jahre 68.

Die zweite, eine sehr grausame Verfolgung unter dem Kaiser Domitianus, fing im Jahre 95 an, und endete im folgenden Jahre.

Die dritte, eine nicht weniger heftige Verfolgung unter dem Kaiser Trajanus, fing an im Jahre 106, und dauerte bis zum Jahre 112.

Die vierte wurde erneuert unter dem Kaiser Adrianus, und dann wieder eingestellt im Jahre 126.

Die fünfte, ebenfalls eine sehr grausame Verfolgung, wüthete unter dem Kaiser Mark-Aurel vom Jahre 161 bis 180, jedoch einige Zwischenzeiten, besonders um das Jahr 174, ausgenommen.

Die sechste Verfolgung begann unter der Regierung des Kaisers Severus im Jahre 202, und währte bis gegen das Ende des Jahres 211. Sie hatte eigentlich schon im Jahre 197 zu Rom angefangen, aber ohne kaiserlichen Befehl.

Die siebente im Jahre 235 unter dem Kaiser Maximin.

Die Christen hatten nun eine Zeit lang sich der Ruhe zu erfreuen; aber eben da erkaltete ihr Eifer und verdarben ihre Sitten. Zur Prüfung für sie kam

die achte Verfolgung unter dem Kaiser Decius im Jahre 250, die noch unter dem Feldherrn Gallus fortgesetzt wurde.

Die neunte Verfolgung geschah unter dem Kaiser Valerian vom Jahre 257—260. Einige rechnen auch die Verfolgung unter Aurelian vom Jahre 273—275.

Die zehnte allgemeine und schrecklichste Verfolgung geschah unter dem Kaiser Diocletian, vom Jahre 303—313. Sie brach an verschiedenen Orten schon im Jahre 285 aus, wurde von Licinius wieder erneuert vom Jahre 319—324. Diocletian, wie wir schon oben gesehen haben, rühmte sich, das Christenthum vertilgt zu haben, und ließ darüber zwei Denkmäler errichten; allein die Kraft des Kreuzes war stärker, als die Macht der Kaiser und ihrer Marter-Werkzeuge. Den Kaisern blieb dabei die Vergeltungs-Strafe nicht aus. Nebst andern glaubwür-

digen Schriftstellern hat Laktantius darüber die verläßigste Nachricht mitgetheilt.

Lucius Caelius Firmanius Laktantius war ein gelehrter Heide, und wird für einen Schüler des Arnobius gehalten. Zur Zeit der Verfolgung der Christen unter Diocletian im Jahre 303 war er schon Christ, und selbst Augenzeuge der Wuth, mit welcher man zu Nicomedia die Christen marterte. Obgleich mehr Redner als Theolog konnte er, der christliche Cicero genannt, es doch nicht ertragen, wenn die christliche Religion in Schriften verhöhnt wurde. Er schrieb daher ein besonderes Werk: „Religions-Unterrichte — institutiones divinae" —, in welchem er in sieben Büchern sich bemühet, Alles zu widerlegen, was gegen die christliche Religion gesagt worden ist und noch gesagt werden könnte; er gibt sich dabei alle Mühe, dem Heidenthume den Todesstreich zu versetzen, das Christenthum in seiner größten Empfehlungs-Würdigkeit darzustellen und ihm allgemeine Theilnahme zu verschaffen.

Laktantius hat auch noch andere Schriften verfaßt; unter diesen dient besonders jene, die den Titel führt: „Von dem Tode der Verfolger" — „de mortibus persecutorum" — zu unserm Zwecke; diese Schrift war lange vermißt, bis sie Baluzius öffentlich bekannt machte. Laktantius hat sie dem Donatus, einem berühmten Bekenner, zugeeignet, der einmal verschiedene Martern ausgestanden, sechs Jahre im Kerker gelegen, und endlich die Freiheit wieder erhalten hat. Laktantius wollte darin sowohl die Missethaten der Verfolger und die Strafgerichte, welche Gott über sie verhängt hat, zur Kenntniß bringen, als auch zum Danke auffodern gegen Gott, der die Erde gnädig angesehen und sich gewürdiget hat, seine von reißenden Wölfen theils verwüstete, theils zerstreuete Heerde zu versammeln und zu erquicken, auch die boshaften Bestien, wie Laktantius sie nennt, zu vertilgen, sie, welche die Weide der göttlichen Heerde zertreten und ihre Schlafstätte niedergerissen haben. Laktantius beginnt seine Schrift mit folgender lesenswerthen Vorrede:

„Der Herr hat endlich, wertheſter Donat! Dein Gebet, welches Du täglich ohne Unterlaß vor seinem Angesichte verrichtetest, wie auch das Gebet unserer lieben Brüder erhört, die sich

durch ein herrliches Bekenntniß des Glaubens eine ewige Herrlichkeit, wie es ihr Glauben verdiente, erworben haben. Auf alle diese — Verfolgungen — kömmt nun ein Gegner und Rächer. Ruhe und Friede ist in der Welt hergestellt. Die vor Kurzem verbannte und unterdrückte Kirche hebt das Haupt wieder empor, und der von den Gottlosen zerstörte Tempel [1]) steigt durch die Barmherzigkeit Gottes herrlicher empor. Gottes Vorsicht hat uns Fürsten [2]) gegeben, welche die boshaften und blutigen Befehle aufgehoben und dem menschlichen Geschlechte geholfen, gleichsam die Finsternisse der vergangenen Zeiten vertrieben und die Herzen der Menschen mit einem süßen und reinen Frieden erfreut haben. Nun wird nach entsetzlichen Erschütterungen eines heftigen Gewitters die Luft gereinigt, und wir erfreuen uns des erwünschten Lichtes. Der durch das Gebet seiner Diener versöhnte Gott reicht nun den Niedergeschlagenen seine gütige Hand, und erhebt die Betrübten durch himmlischen Beistand. Zernichtet hat er den Bund der Gottlosen, und wird nun die Thränen der Weinenden trocknen. Zu Boden liegen, die gegen Gott Krieg erhoben haben. Die den heiligen Tempel zu Boden gestürzt haben, sind noch tiefer und schwerer gefallen. Jene, welche die Gerechten durch Martern tödteten, haben, zwar etwas später, aber desto härter, und wie sie es verdient hatten, ihre boshaften Seelen in der Mitte der vom Himmel gesendeten Plagen und wohlverdienten Qualen ausgeworfen; denn Gott hatte ihre Züchtigung aufgeschoben, um an ihnen durch große und schreckbare Beispiele der Nachwelt zu zeigen, daß ein Gott sey, und daß Er das Böse räche, wenn Er nämlich die Bösewichte und Verfolger mit angemessenen Todes-Strafen züchtigt. Von diesen Todes-Arten will ich nun schrift-

---

1) Mit Zerstörung der christlichen Kirche wurde zu Nicomedia unter Diocletian der Anfang gemacht.

2) Laktantius deutet hier auf Constantinus und Licinius. Dieser Letztere wurde aber wieder abfällig, verfolgte die Christen auf's Grausamste, bis Constantin ihn zwang, von der Verfolgung abzustehen und der Regierung zu entsagen, wodurch dann Constantin allein Herr im ganzen römischen Reiche ward und die Christen um so ungestörter schützen konnte.

lich handeln, damit Alle, die entweder weit entfernt sind, oder nach uns kommen werden, erkennen, wie der allerhöchste Gott seine Macht und Majestät mit dem Tode und Vertilgung der Feinde Seines Namens bewiesen habe. Dazu wird dann dienen, wenn ich vom Anfange der christlichen Kirche her beschreibe, was sie für Verfolger gehabt, und was nach Seiner strengen Gerechtigkeit der himmlische Richter für Strafen über sie verhängt habe."

Laktantius erzählt nun vorerst, wie Jesus Christus den 23. März unter dem Consulate der zwei Geminus von den Juden gekreuziget worden, aber von den Todten auferstanden, 40 Tage bei seinen Jüngern geblieben, sie unterwiesen und die feierliche Disciplin des neuen Testamentes eingerichtet, in Himmel aufgefahren, seine Apostel aber, denen Matthias und Paulus noch zugesellet worden, in die ganze Welt sich vertheilet, um das Evangelium zu predigen, und innerhalb 25 Jahren, bis zum Anfange des Kaisers Nero, in allen Provinzen und Städten die Fundamente der Kirche gelegt haben. Man merke hier, daß Laktantius nicht von Kirchen, sondern nur von Einer Kirche spricht, und so Jene widerlegt, welche nicht schon im Anfang eine genaue Vereinigung der Gläubigen in Einer Kirche erkennen wollen.

Seinem Zwecke gemäß sagt nun Laktantius, welchen Tod Nero selbst gelitten, nachdem er, als die Apostel Petrus und Paulus auf gewirkte Wunder sehr Viele zu Rom bekehret und Gott einen getreuen und dauerhaften Tempel (die kathol. Kirche) aufgerichtet hatten, wie ein abscheulicher und wilder Tyrann hervorgebrochen, das himmlische Gebäude zu zerstören und die Gerechtigkeit zu vertilgen, die Diener Gottes verfolgt, Petrus an's Kreuz geschlagen und Paulus hingerichtet hat. „Aber nicht ungestraft, setzt Laktantius bei; denn Gott hat die Qualen seines Volkes angesehen, und der unbändige Tyrann, (von welchem Tertullian die Anmerkung macht: daß es wirklich der Kirche zur Ehre gereiche, daß Nero, dieser Feind aller Tugend ihr erster Verfolger gewesen) wurde vom Gipfel des Reiches heruntergestürzt und darauf an keinem Orte mehr gesehen, so daß für diese bos-

hafte Bestie nicht einmal ein Begräbniß-Platz sich gefunden hat [1])." Laktantius erklärt es nun für Wahnsinn, zu glauben: Nero sey hinweggenommen worden und lebe noch, und werde wieder kommen, um der letzte Verfolger zu seyn und dem Antichrist vorzugehen. Aus dem Beisatze, welchen Laktantius noch macht, kann man zwar nicht schließen, daß er der Meinung war: Christus werde kommen, ein tausendjähriges Reich auf Erden zu stiften; wohl aber, daß Er sein heiliges und ewiges Reich auf Erden anfangen werde; denn er redet von zwei noch lebenden Propheten, die die letzten Zeiten und für den heiligen und ewigen Anfang des Reichs Christi vom Himmel wieder kommen werden, wann Christus von demselben herabsteigen wird.

Vom Nero geht Laktantius zum Domitian, als dem zweiten Hauptverfolger der Christen über, um auch an seiner Todes-Art die strafende Hand Gottes zu zeigen. Domitian, sagt Laktantius, habe lang seine Unterthanen ungestraft gedrückt; nachdem er aber seine ruchlosen Hände gegen den Herrn ausgestrecket und das gerechte Volk Gottes verfolgt habe, sey er seinen Feinden überlassen und ermordet, ja selbst sein Andenken vertilgt worden; dagegen sey die Kirche viel schöner und glänzender erschienen, und so verbreitet worden, daß kein Winkel der Erde so entfernt gewesen, wohin die göttliche Religion nicht eingedrungen; keine Nation sey so wild gewesen, die nicht mit Annahme des wahren Gottesdienstes zu den Werken der Gerechtigkeit mild geworden.

Von Trajan, Hadrian, Antonin, Mark-Aurel meldet Laktantius nicht, daß sie eines gewaltsamen Todes gestorben sind; allein, obschon unter ihrer Regierung viele Christen sind gemartert worden, so waren sie doch keine eigentlichen Verfolger der Christen, weil sie keine Verordnungen wider dieselben machten, doch aber sind sie nicht ohne Tadel, weil sie die alten Verordnungen nicht aufhoben, und so zuließen, daß die Christen verfolgt wurden.

---

1) Nero wurde allerdings begraben.

Auch den Severus übergeht Laktantius. Er ist zwar keines gewaltsamen Todes, aber aus Gram gestorben, nachdem alle erdenkliche Unglücksfälle über ihn gekommen und er selbst in Gefahr war, von seinem eigenen Sohne ermordet zu werden.

Gleichfalls gedenket Laktantius der Strafe des grausamen Maximin I. nicht. Er wurde vom Senate zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und von den seiner Grausamkeit überdrüssigen Soldaten ermordet.

Die Grausamkeit des Decius gegen die Christen haben wir kennen gelernt; Laktantius sagt von ihm: „Er hat sogleich, als wenn er nur um deßwegen zum Gipfel des Reiches erhoben worden, gegen Gott zu wüthen angefangen; aber nur, um desto geschwinder zu fallen; denn da er wider die Karper, welche damals Dacien und Mösien erobert hatten, zu Feld gezogen, ist er alsbald von den Barbaren umrungen, und mit einem großen Theile des Heeres erschlagen worden, so daß er nicht einmal die Ehre der Begräbniß erhalten, sondern nackt und blos, wie es einem Feinde Gottes gebührte, den wilden Thieren und Vögeln zur Speise liegen gelassen worden ist.“ Decius, von seinem Feldherrn Gallus verrathen, gerieth, nachdem das Heer geschlagen und sein Sohn geblieben war, auf der Flucht in einen Sumpf, wo er im Moder erstickt und sein Körper ungefunden blieb.

Gallus, der zwar die Christen zu verfolgen angefangen, aber bald von den Soldaten ermordet worden, wird wieder von Laktantius übergangen; aber von Valerian sagt er, Gott habe ihn mit einer neuen und besondern Gattung der Strafe gezüchtiget, damit die Nachkommen erkennen, daß die Feinde Gottes — die Verfolger — allzeit einen ihren Lastern angemessenen Lohn empfingen. Valerian wurde von den Persern gefangen, als Sklave behandelt, und mußte dem höhnenden Könige Sapor, so oft er in Wagen oder auf's Pferd steigen wollte, zum Fuß-Schemel dienen. Was ihn vorzüglich in dieser betrübten Lage kränken mußte, war, daß sein Sohn Gallienus, der ihm in der Regierung nachfolgte, nicht die geringste Mühe sich gab, seinen Vater zu befreien oder auszulösen. Nachdem Valerian gestorben war, wurde seine Haut roth angestrichen und im Tempel aufgehenkt, damit die römischen Gesandten ein beständiges Merk-

zeichen hätten, daß die Römer auf ihre Kräfte nicht zu viel vertrauen sollten.

Von Aurelian, den Laktantius einen rasenden wilden Fürsten nennt, sagt er: er habe wohl an die Gefangenschaft des Valerian gedacht, aber seine Laster und Bestrafung vergessen und durch grausame Thaten den Zorn Gottes gereizet; allein, setzt er bei, es war ihm nicht einmal gestattet, auszuführen, was er Willens war; sondern, als er zu wüthen anfing, wurde er gleich ermordet. Seine blutigen Befehle waren noch in die äußersten Provinzen gelanget, so lag er schon zu Cönofrurium, einem Orte in Thrazien, auf der Erde in seinem Blute.

Die letzte Verfolgung der Christen, welche unter Diocletian ausgebrochen, die grausamste und blutigste gewesen ist, und viele Theilnehmer, die Diocletian, die Maximian, die Galerius, die Maximin ꝛc. gehabt hat, zeigt insbesondere, wie die strafende Hand Gottes die Verfolger gewaltsamen oder schreckbaren Todes hat sterben lassen.

Diocletian hatte im Jahre 304 der Oberherrschaft entsagt, und wollte seine Tage in stiller Ruhe verleben; allein die verdiente Züchtigung blieb nicht aus. Diocletian mußte, gewiß nicht zu seiner Freude, erleben, daß die christliche Religion, wegen deren vermeinten Vertilgung er sich ein Ehren-Denkmal hatte errichten lassen, im ganzen Reiche triumphirte. Seine Gemahlin und Tochter kamen in die Gewalt des Licinius, der sie zum Tode verurtheilte; seine Bildnisse wurden entehret und er allgemein verachtet, was ihn tief kränkte. Seufzen, Wehklagen, Thränen waren nun seine Beschäftigung, sich bald auf's Bett, bald auf die Erde werfen seine Erquickung, und Hunger und Schwermuth die Vollender seines Lebens. Nach Anderer Nachricht soll Diocletian zur Beschleunigung seines Todes Gift genommen haben.

Maximian Herkuleus hatte zwar auch mit Diocletian der Regierung entsagt, oder vielmehr entsagen müssen; er strebte daher wieder mehrmal darnach. Das letztemal wäre es ihm fast gelungen, da er seinen Schwieger-Sohn, den Kaiser Constantin, zu bereden wußte, ihm einen Theil des Kriegs-Heeres

anzuvertrauen. Constantin erfuhr noch zeitlich genug die Treulosigkeit seines Schwieger-Vaters und vereitelte seine Absicht; allein nun machte Maximian gar einen meuchelmörderischen Versuch auf Constantin's Leben, um desto gewisser sich wieder auf den Thron setzen zu können. Seine Tochter, Constantin's Gemahlin mußte ihm versprechen, das kaiserliche Schlaf-Gemach offen zu lassen. Das geschah; statt Constantin mußte aber ein Kastrat in demselben schlafen. Maximian schlich sich Nachts in das Gemach, erstach den Kastraten und sprang freudig zurück, schon wieder Kaiser zu seyn wähnend; allein es war schon Alles veranstaltet, ihn zu ergreifen, und es blieb ihm nun nichts anders mehr übrig, als die Wahl der Todes-Art und Maximian erhenkte sich selbst. So starb also der Wüthrich durch eigene Hand, der so viel Christen-Blut hatte fließen lassen.

Galerius wurde von Gott mit einer unheilbaren Krankheit geschlagen. Es erhob sich, schreibt Laktantius, ein abscheuliches Geschwür an seinem Unterleibe, und griff weiter um sich. Die Leib-Aerzte schneiden und wenden alle Mittel an; aber ein neues Geschwür reißt die zugelaufene Wunde wieder mit der Ader auf, es fließt häufiges Blut heraus, so, daß Todes-Gefahr ist. Mit Noth wurde das Blut gestillet. Man versuchte die Heilung von Neuem, die Wunde wurde selbst zugeheilet; allein auf eine geringe Bewegung des Leibs bricht sie wieder auf, das Blut strömt häufiger als zuvor; er erbleicht, die Kräfte verschwinden, er fällt zusammen; doch wird das Blut wieder gestillet; jedoch wollte die Wunde kein Heilmittel mehr annehmen; der Krebs setzt sich rings herum an, und je mehr auf allen Seiten geschnitten wird, desto weiter frißt er um sich; je mehr man heilet, desto größer wird die Wunde.

Man ließ von allen Seiten die vornehmsten Aerzte kommen; aber die menschliche Kunst und Geschicklichkeit vermochte nicht zu helfen; man nimmt Zuflucht zu den Göttern, ruft zum Apollo und Aesculap; bittet um Hülfsmittel. Apollo gibt eines an; allein das Uebel wird weit ärger. Der Krebs hatte schon alle untere Theile des Leibes angefressen, und der Tod war nahe; das Eingeweide brach heraus und fieng an zu faulen; das ganze Ge-

fäß faulte ab. Dessen ungeachtet hören die unglücklichen Aerzte [1]), wider alle Hoffnung, nicht auf, dem Uebel zu entgegnen, den Elenden zu pflegen, und mit Arzneien zu versehen; allein die zurückgetriebenen Säfte setzen sich in das Mark der Beine, das Uebel geht zurück, greift die innersten Theile an und bringt häufige Würmer hervor; ein häßlicher Gestank breitet sich nicht nur durch den Pallast, sondern durch die ganze Stadt aus; kein Wunder! denn die natürlichen Wege waren schon verdorben und verfault; also ist der Leib des Unglückseligen von den Würmern zerfressen worden, und bei unerträglichen Schmerzen gänzlich verfault. Er schrie erschrecklich, wie ein Ochs, den der Streich verfehlt, und vom Altar entläuft. Man legte an den abgefaulten Sitz gekochte, auch lebendige Thiere, um durch ihre Hitze die Würmer herauszulocken; da aber auch diese verfaulten, brach ein unzähliger Haufen derselben hervor, nichts desto weniger hatte das furchtbare Uebel in den verfaulten Eingeweiden eine noch größere Menge hervorgebracht. Durch dergleichen verschiedene Zufälle hatten die Theile des Leibs schon ihre natürliche Gestalt verloren; der obere Theil bis zu den Geschwüren war ausgedorret, und eine bleiche Haut hatte sich wegen der jämmerlichen Magerkeit weit zwischen den Gebeinen eingesenkt; der untere Theil war ohne einige Form, die Füße, gleich aufgeblasenen Schläuchen, dick geschwollen. Diese entsetzliche Krankheit hatte ein ganzes Jahr gedauert, und da mußte er endlich, durch so große Uebel gedemüthiget, Gott erkennen. Als ihm die allzeit neuen Qualen einige Zwischenzeit ließen, hat er mit lauter Stimme ausgerufen und versprochen: er wollte den zu Nicomedia zerstörten Tempel Gottes wieder herstellen und für das, was er Uebels gethan, genug thun; und hat, da er schon sehr nahe am Tode war, folgende Verordnung bekannt gemacht:

„Unter andern Dingen, die Wir zum Nutzen und Beßten „des Staates jederzeit anordnen, waren Wir zwar ehemals Wil-

---

1) Einige ließ Galerius tödten, weil sie sich weigerten, ihm zu nahen; Andere, weil ihre Heilmittel die Wirkungen nicht hatten, die von ihnen erwartet worden.

„lens, Alles, was die Römer betrifft, nach den alten Gesetzen „und hergebrachter Ordnung einzurichten und Vorsehung zu thun, „daß auch die Christen, welche die Religion ihrer Väter verlassen „hatten, sich eines Bessern bedächten, (wieder Heiden würden). „Da aber diese Christen so muthig und vom Unsinne so sehr ein„genommen waren, daß sie nun nicht mehr die Gewohnheit und „Einrichtungen der Alten, die etwa von ihren Voräldern zuerst „eingeführt worden, befolgten, sondern sich selbst nach ihrem Gut„dünken und eigenen Gefallen Gesetze machten und beobachteten, „auch verschiedene Versammlungen in den Provinzen anstellten; „als Wir endlich hatten bekannt machen lassen, sie sollten sich „den Lehren und Gewohnheiten der Alten fügen, sind Viele wegen „der Gefahr zum Gehorsam (zum Abfalle) gezwungen, Viele „auch bestraft worden. Weil Wir aber wahrgenommen, daß die „Meisten auf ihren Gesinnungen verharrten, und daß sie weder „den Göttern den gebührenden Dienst erzeigten, noch den Gott „der Christen recht verehrten, haben Wir in Rücksicht unserer „mildesten Gütigkeit und in Betracht unserer beständigen Gewohn„heit, allen Menschen Gnaden widerfahren zu lassen, für gut er„achtet: unverweilt auch auf sie unsere Nachsicht und Gnade aus„zudehnen und ihnen zu gestatten, nun die christliche Religion zu „üben und ihre Versammlungen zu halten, so doch, daß nichts „wider die Gesetze dabei vorgehe. Durch ein anderes Schreiben „werden Wir unsern Gerichtsstellen anzeigen, was sie zu be„obachten haben. Deßwegen werden sie in Anerkennung unserer „Milde, ihren Gott für unser Wohlseyn, für des Staates und „ihre eigene Wohlfahrt bitten, damit das Reich von allen Seiten „in Ruhe und Wohlstand immer bestehe, und sie in ihren Woh„nungen sicher beharren können."

Dieses Edikt, fährt nun Laktantius fort, wurde zu Nicomedien den letzten Tag des Aprils unter dem achten Consulat des Galerius Maximianus, und dem zweiten des Maximinus bekannt gemacht. Die Kerker wurden alsdann eröffnet, und so bist Du, werthester Donat! mit andern Glaubens-Bekennern, nachdem Dir der Kerker sechs Jahre hindurch zur Wohnung gedienet hatte, frei herausgetreten. Allein Galerius hat durch dieses Edikt von Gott keine Verzeihung seiner Laster er-

langt, sondern ist nach wenigen Tagen, als er dem Licinius seine Gemahlin empfohlen und übergeben hatte, durch die entsetzliche Fäulniß, da schon die Glieder vom ganzen Leibe abfielen, — im Jahre 310 — aufgerieben worden.

Erwägen wir das Laster-Leben des Galerius, so mußte er an jenen Theilen gestraft werden, mit welchen er gesündigt hatte; erwägen wir, daß er es war, der Diocletian zur schrecklichsten Verfolgung der Christen gleichsam nöthigte, und dieselbe auf viele Jahre fortsetzen ließ; daher er auch größere Strafe verdiente, als Diocletian selbst. War es Galerius, der die Christen bei langsamem Feuer martern, mit Fackelgluth an allen Theilen des Leibes brennen, zur Verlängerung der Marter den Mund und das Gesicht der Martyrer mit frischem Wasser abkühlen ließ, damit sie desto länger lebten und die Grausamkeit der Martern empfänden, so war es ganz der Gerechtigkeit gemäß, daß auch er bei lang dauerndem Brande der Glieder und des Leibes leiden mußte; und da er auch die Christen im Kerker ließ, um daselbst in einer Reihe von Jahren vom Ungeziefer gequält zu werden, so mußte auch Galerius erfahren, was das heiße, von Würmern geplagt zu werden; daher ihm gerade eingemessen worden ist, wie er ausgemessen hatte.

Den Tod des Maxentius, der auch Christen-Verfolger war, kennen wir schon.

Maximin II., mit dem Beinamen Daja, verfuhr vorzüglich grausam gegen die Christen; er ließ ihnen die Augen ausreißen, Hände und Füße abhacken, Nasen und Ohren abschneiden, und da er aus Furcht vor Constantin die Verfolgung nicht fortzusetzen wagte, ließ er die aufgegriffenen Christen heimlich in's Meer werfen. Um die Christen recht abzuwürdigen, wurden selbst falsche Akten des Pilatus bekannt gemacht, worin Jesus Christus gelästert und ihm Falsches angedichtet wurde. Zu spät, wie Galerius wollte auch er den Christen die Freiheit geben; denn dieses that er erst, als er, von Licinius überwunden, ellends die Flucht ergreifen mußte, und einsah, wie sehr ihn die Götzenpfaffen und Wahrsager mit eitlen Versprechungen auf die Hülfe der Götter betrogen hatten. Allein seine Herrschaft hatte nun ein Ende, und die Strafe seiner Grausamkeit sollte

vollzogen werden. Von Licinius verfolgt, hatte er keinen Zufluchts-Ort mehr; er hat also, schreibt Laktantius, aus Gewissens-Angst und Furcht seine Zuflucht zum Tode genommen, als zum Rettungsmittel gegen die Uebel, die Gott auf sein Haupt gehäufet hatte. Er hat sich aber erst mit Speisen dick angefüllt und voll Wein gesoffen, nach Art Derjenigen, welche dieses zum letzten Male zu thun vermeinen; hierauf trank er einen Becher Gift, dessen Wirkung von der Ueberfüllung des Magens verzögert wurde; was ihn aber so schwächte, wie die Pest, damit er bei verlängertem Leben die Qualen länger empfinde. Als das Gift in ihm zu wüthen angefangen und sein Eingeweide entzündet hatte, verfiel er von unerträglichen Schmerzen in eine Raserei, so daß er vier Tage lang, von der Raserei getrieben, mit vollen Händen Erde ergriff und sie heißhungrig verschluckte. Er litt darauf viele und große Schmerzen, in welchen er das Haupt so heftig an die Wände schlug, daß ihm die Augen ausfielen. In der Blindheit fing er an Gott zu sehen, wie er in Gegenwart der Engel Gericht über ihn hielt. Da er dieses sah, schrie er jämmerlich, gleich Jenen, die auf die Folter gestrecket sind, und sagte: das hätte nicht er, sondern Andere gethan. Hierauf hat er, gleichsam von den Peinen gezwungen, seine Bosheiten bekennt, und zuweilen mit Wehmuth und Weinen Christus inständigst gebeten: Er wolle sich seiner erbarmen. Also hat er, schließt Laktantius, unter jämmerlichen Seufzern, in die er, als würde er verbrannt, ausgebrochen, seine boshafte Seele durch einen erschrecklichen Tod ausgestoßen — im Jahre 313 —. Selbst die Familie des Kaisers, und was ihm ergeben war, mußte nun noch das Opfer der Grausamkeit des Licinius werden. Besonders zeigte sich die strafende Hand Gottes, die sich dieses Werkzeuges bediente, an des Maximin's Gemahlin sichtbar. Sie wurde in den Fluß Orontes gestürzt, in welchem sie so viele tugendhafte Frauen hatte ersäufen lassen.

Laktantius hatte sein Buch eher geschrieben, als die Hand Gottes auch den Licinius getroffen hatte. Dieser grausame Heuchler hatte auch die Valeria, die fünfzehn Monate lang in einem schlechten Aufzuge herumgeflohen, aber endlich erkannt und ergriffen worden, mit ihrer Mutter Prisca öffentlich enthaupten

und ihre Leiber in's Meer werfen lassen; hat die Verfolgung der Christen wieder in der Art erneuert, daß sie weder grausamer noch ungerechter seyn konnte. Er verjagte alle Christen von seinem Hofe, ließ Viele derselben grausam behandeln, auch die Soldaten, welche Christum bekannten, wurden verabschiedet; die Kirchen wurden theils geschleifet, theils geschlossen, und gegen Alle die Todes-Strafe verhänget, welche die christliche Religion annehmen würden. Die Bischöfe durften daher mit den Heiden keinen Umgang pflegen, das weibliche Geschlecht nicht unterrichten, die christlichen Versammlungen zum Gottesdienste durften nur auf dem Felde gehalten werden, weil daselbst die Luft weit reiner und gesunder wäre, als in den engen Mauern der Kirchen in einer Stadt. Die schändlichste Grausamkeit ließ Licinius an jenen Bischöfen und Geistlichen vollbringen, welche fortfuhren, das weibliche Geschlecht zu unterrichten. Ueberhaupt war die Wuth des Licinius vorzüglich auf die Geistlichkeit gerichtet, ohne darum die übrigen Christen zu schonen. Daher nebst vielen Bischöfen und andern Geistlichen, welche die Marter bestanden, eine große Zahl anderer Christen, darunter 40 Jungfrauen von Adrianopel, die bekannten 40 Martyrer zu Sebaste, gemartert wurden. Wie groß die Zahl der Martyrer müsse gewesen seyn, läßt sich erkennen, wenn man weiß, daß auf den öffentlichen Plätzen in den Städten nichts als Schwerter, Räder, glühende Sessel und Röste, Folterbänke und Nägel, mit siedendem Oel und Pech angefüllte Kessel, Scheiterhaufen und glühende Zangen und viele andere Marter-Werkzeuge zu sehen waren, um die Christen damit zu quälen und grausam sterben zu lassen. Doch auch dieser Barbar wurde endlich von der Hand Gottes getroffen. Constantin zog im Jahre 323 mit großer Macht gegen den gleichfalls starken Licinius. Der Eine suchte Hülfe bei Gott, der Andere bei den Ungöttern, die er für Götter hielt. Die Heere standen einander gegenüber; Constantin setzte unvermuthet über den Strom Hebrus, der sie von einander getrennt hatte, griff unter dem Feld-Geschrei: Gott der Heiland! den zwar mächtigen, aber überraschten Feind an, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Doch mußte Licinius noch einige Schlachten zu Wasser und zu Lande verlieren, bis er sich ergab, dem Reiche entsagte,

und zu Thessalonich seine Wohnung nahm; aber nachher, — ob durch neue Schuld verdient, darüber wird noch gestritten — auf Befehl Constantin's — im Jahre 325 — erdrosselt wurde.

Blicken wir nun auf das Schicksal der Kaiser zurück, welche sich durch Grausamkeit gegen die Christen entehret haben, so müssen wir auch mit Laktantius einander ermuntern: „Laßt uns nun den Triumph Gottes mit freudigem Herzen feiern, die Siege des Herrn mit Lobgesängen erheben; laßt uns bei Tag und bei Nacht unser Gebet mit Jubel zu ihm hinaufsenden, und Ihn feierlich bitten, daß Er von seiner Kirche alle feindlichen Anfälle abwenden, und sie mit ihren Kindern in beständigem Frieden bewahren wolle. Amen."

Hat gleichwohl Licinius, wie wir bereits vernommen haben, das Edikt, welches er mit Constantin zum Frieden der Kirche hat ergehen lassen, wieder verletzt, und die Verfolgung in seinem Reichs-Antheile erneuert, so wird doch das Jahr 312 als das glückliche Jahr angesehen, in welchem die Kirche Frieden erhalten hat. Es hatte nämlich Constantin, dessen Vater Constantius Chlorus, der den Christen sehr geneigt war, die Hülfe des Gottes der Christen, wie wir gleichfalls schon mit freudigem Herzen gelesen haben, auf eine außerordentliche Weise erfahren, und durch das Zeichen des heiligen Kreuzes seinen mächtigsten Gegner Maxentius glücklich besieget. Aus Dankbarkeit nahm er nun die christliche Religion an, gab der Kirche den Frieden und wurde ihr mächtiger Beschützer. Dessen ungeachtet genoß die wahre Kirche Christi nie eines fortdauernden Friedens auf Erden. Waren es nicht die Heiden, von welcher sie verfolgt wurde, so waren es Ketzer oder selbst ungerathene Kinder, gegen welche sie im beständigen Kampfe stehen mußte. So mußte also auch der Pabst Melchiades, der nun gegen die Heiden gesichert war, gegen die Donatisten als Schismatiker, und da sie zugleich Wiedertäufer waren, als Ketzer kämpfen.

Gegen den rechtmäßigen Bischof Cäcilian zu Carthago standen mehrere Gegner auf, an deren Spitze Donatus, Bischof von Casä Nigrä — Schwarzhütten —, der schon früher Spaltung zu machen begonnen, sich befand, und die von Lucilla, einer reichen Frau unterstützt wurden; denn Cäcilian,

als er noch Diakon war, hatte sie gegen sich aufgebracht, weil er ihr verwehrte, vor der heiligen Communion den Mund eines unbekannten Todten zu küssen, den sie für einen Martyrer ausgab, der aber von der Kirche nicht dafür erkannt war. Cäcilian's Gegner fanden Anhang in den Bischöfen von Numidien, die in einer Versammlung zu Carthago ihn, als wäre er von einem Bischofe, Felix von Aptungum, einem Auslieferer, folglich ungültig geweihet worden. An Cäcilian's Stelle wählten die Gegner Majorin, einen Hausgenossen der Lucilla, und nach seinem Tode einen gewissen Donatus, einen tüchtigen, außerordentlich streng gesitteten, frommen Mann, von seinen Anhängern der Große genannt, und von jenem Donatus, der die Spaltung anfing, unterschieden ist. Von diesem After-Bischofe von Carthago nannte sich nun die Partei Donatisten, welche lehrten: die von Ketzern und Sündern verwalteten Sakramente seyen ungültig; die Kirche bestehe aus lauter Gerechten, das heißt, aus den Donatisten, die sich den Namen der katholischen Kirche beilegten; wer es daher mit Cäcilian hielt, also der Pabst Melchiades, und alle Bischöfe der katholischen Kirche, wo sie immer sich befänden, seyen von der wahren Kirche ausgeschlossen. Wer zu ihnen überging, den tauften sie wieder, weil er nach ihrer Lehre ungültig getauft wäre. Die Donatisten erwogen nicht, daß in der Kirche auf Erden unter den Gerechten auch Sünder seyn können und sind, und daß die Sakramente ihre Kraft nicht von dem haben, der sie ertheilt, sondern von Jesus Christus, der sie eingesetzt hat; daß daher auch der größte Sünder die Sakramente gültig verwalte, wenn er nur rechtmäßig verordnet ist, und nach dem Gebrauche der katholischen Kirche dieselben verwaltet. Weder Pabst, noch Concilien, noch Kaiser konnten dem Uebel wehren, dasselbe wurde immer größer, nachdem die Donatisten auch in Schwärmer ausgeartet waren.

Die Donatisten, nachdem sie in einer After-Versammlung den Bischof Cäcilian als abgesetzt erklärt hatten, setzten ihre Unruhe damit fort, daß sie sich mit einer Klag-Schrift, die als von der katholischen Kirche ausgehend überschrieben war, an den kaiserlichen Proconsul Annulinus wandten. Sie übergaben ihm zugleich eine unversiegelte Bittschrift an den Kaiser, der ihren Zwist

mit Cäcilian durch Bischöfe Galliens [1]) möchte schlichten lassen. Sie bedienten sich eines Kunstgriffs, den nachher andere Ketzer sich immer eigen machten, indem sie von der competenten geistlichen Stelle sich an die weltlichen Regenten beriefen und bei diesen Hülfe und Recht suchten, die doch in rein geistlichen Sachen nicht zu sprechen haben.

So ordnungswidrig das Verlangen der Donatisten war, und so wenig der Kaiser ein Recht hatte, in Kirchen-Angelegenheiten Richter aufzustellen, so ernannte er doch drei Bischöfe als Schiedsrichter, die aber Männer von großen Verdiensten waren. Der Kaiser machte sein Versehen einiger Maßen auch dadurch wieder gut, daß er auch an den Pabst Melchiades schrieb. Der merkwürdige Brief lautet:

„Constantinus Augustus an Miltiades, den Bischof „der Stadt Rom, und an Marcus [2]). Da mir verschiedene „Denkschriften von Annulinus, dem Proconsul in Afrika, über„sandt worden, aus welchen hervorgeht, daß Cäcilianus, der „Bischof zu Carthago, von einigen seiner Amts-Genossen in Afrika „vieler Dinge beschuldiget werde, und es mir unangenehm ist, „daß in den Landen, welche die göttliche Vorsehung durch ihre „freiwillige Uebergabe mir anvertraut hat, das in zwei Theile „gleichsam getrennte Volk sich größtentheils auf die arge Seite „neige, und daß selbst die Bischöfe in Zwiespalt seyen, so hat „mir beliebet, daß Cäcilianus mit zehn der Bischöfe, die ihn „zu beschuldigen scheinen, und mit zehn andern, von denen er „glaubt, daß sie seiner Sache günstig seyen, gegen Rom schiffe, „auf daß er dort vor Euch, zugleich aber auch vor Reticius, „Maternus und Marinus, Euern Amts-Genossen, welche „ich dieses Geschäftes wegen nach Rom zu eilen geheißen habe, „möge gehöret werden, auf die Weise, welche Ihr dem hehren

---

1) Sie verlangten gallische Bischöfe als Schiedsrichter, weil, wie sie sagen: „ab hoc facinore et dissensione immunis est Gallia.“

2) Wer dieser Markus gewesen, ist unbekannt.

„Gesetze gemäß finden werdet. Auf daß Ihr aber die vollstän-
„digste Kunde dieser Angelegenheit haben möget, so habe ich Ab-
„schriften der von Annulinus an mich überschickten Denkschrif-
„ten an Eure oben genannten Amts-Genossen gesandt. So wer-
„det Ihr denn nach Eurer ernsten Würde wohl ermessen, auf
„welche Weise erwähnte Streitsache am sorgfältigsten zu unter-
„suchen und nach Gerechtigkeit zu entscheiden sey; da Euch nicht
„entgeht, welche Ehrerbietung ich für die ächte katholische Kirche
„hege, und ich verlange, daß Ihr durchaus keine Spaltung, noch
„Mißhelligkeit irgendwo möget bestehen lassen. Die Gottheit des
„großen Gottes wolle Euch, Ihr Wertheften! viele Jahre be-
„hüten."

Vor dem zu Rom versammelten Concilium, bei welchem unter dem Vorsitze des Pabstes Melchiades 18 Bischöfe erschienen waren, stellte sich Cäcilian mit zehn andern Bischöfen als Zeugen; für Majorin erschienen gleichfalls zehn Bischöfe, an deren Spitze sich der Bischof Donatus von Casä Nigrä befand. Die Kläger konnten gegen Cäcilian nichts beweisen, da die gegen ihn aufgeführten Zeugen selbst bekannten, sie wüßten nichts gegen ihn vorzubringen; auch eine zweite Klagschrift wurde grundlos befunden; dagegen beschuldigte Cäcilian den Donatus, er habe die bei der Verfolgung abgefallenen Christen wieder getauft und die des Abfalls beschuldigten Bischöfe wieder geweihet, auch früher schon eine Spaltung veranlaßt, was Donatus nicht läugnete.

Ohne Rücksicht zu nehmen, ob Felix, welcher Cäcilian geweiht hatte, wirklich ein Auslieferer gewesen sey oder nicht, dessen Unschuld aber nachher noch offenbar geworden ist, hat das Concilium den Bischof Cäcilian für unschuldig und seine Weihe für gültig erkannt, den Donatus, als Urheber des Aergernisses und weil er die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen selbst eingestand, verurtheilt; dagegen den übrigen mitschuldigen Bischöfen, sofern sie zur katholischen Kirche zurückzukehren und den Frieden zu erhalten bereit wären, auf den Vortrag des Pabstes Melchiades, der sich alle Mühe gab, die Wiedervereinigung zu erwirken, gestattet, ihre bischöflichen Sitze zu behalten; im Falle aber während der Spaltung für einen Sitz zwei Bischöfe aufge-

stellt worden wären, einer von Cäcilian, der andere von Majorin, sollte der zuerst geweihte im Besitze bleiben; der nachgeweihte aber auf einen andern bischöflichen Sitz befördert werden.

Der heil. Augustin spricht wegen dieses Ausspruches dem Pabste Melchiades das größte Lob, und ruft aus: O trefflicher Mann! O Sohn des christlichen Friedens und Vater des christlichen Volkes [1])!

Bald nach vollendetem Kirchenrathe starb der Pabst Melchiades am 10. Januar 314 und hinterließ das Zeugniß, daß er alle Pflichten eines wahren Hirten treu und vollkommen erfüllt habe. Er starb eines friedlichen Todes, wird aber doch in den alten Martyrer-Büchern unter die Martyrer gezählt, weil er während seiner Regierung oder auch noch früher, besonders zur Zeit, wo Maxentius Herr von Rom war, verschiedene Qualen um Christi willen erduldet hatte. Sein Fest wird den 10. Dezember gefeiert.

Die Donatisten, welche mit dem Ausspruche des Conciliums nicht zufrieden waren, hatten ganz besonders gegen den Pabst einen anhaltenden Groll geschöpft, den sie nach hundert Jahren noch ausschütteten, und ihn, wiewohl fälschlich, beschuldigten, er hätte während der Verfolgung als Priester zugleich mit den Priestern Marcellus und Sylvester auf Befehl des Pabstes Marcellinus die heiligen Bücher ausgeliefert und den Götzen Weihrauch gestreuet. Wäre dieser Vorwurf wahr gewesen, warum hatte sich das Verbrechen des Melchiades und der Mitbeschuldigten so spät entdeckt? Wie würde man wohl zu Rom so unbesonnen gewesen seyn, gerade Marcellus, Melchiades und Sylvester nacheinander auf den Stuhl Petri zu erheben, sie nach ihrem Tode als Heilige zu verehren? Hier zeigt sich wieder der ketzerische Kunstgriff: wo man sich nicht anders helfen kann, auch die unschuldigsten, heiligsten Männer zu verläumden und ihr Andenken schwarz zu machen.

---

1) O virum optimum! O filium christianae pacis et patrem christianae plebis!

Um ihre ungerechte Sache durchzusetzen, appellirten die Donatisten von dem Concilium zu Rom an den Kaiser Constantin, welcher von dem gegen sie ergangenen Urtheile vom Concilium selbst schon Nachricht empfangen hatte, und gaben vor, die Sache sey nicht gründlich untersucht worden, brachten es auch dahin, daß Cäcilian in Italien zurückbleiben mußte, der Kaiser aber zwei Bischöfe nach Carthago schickte, um untersuchen zu lassen, wo daselbst die wahre katholische Kirche wäre. Während der 40 Tage, wo diese Abgeordneten sich zu Carthago befanden, spielten die Donatisten ihre Ränke fort, und suchten den Ausspruch zu hintertreiben. Endlich aber sprachen die Abgeordneten aus: die katholische Kirche sey diejenige, welche in der ganzen Welt ausgebreitet sey, und traten von nun an mit der Geistlichkeit Cäcilian's in Gemeinschaft.

Einen neuen Grund zu Beschwerden fanden die Donatisten darin, daß im Concilium zu Rom die Schuld oder Unschuld des Bischofes Felix von Aptungum, von welchem Cäcilian die bischöfliche Weihe empfangen hatte, nicht untersucht worden wäre. Auch hier wurde ihnen willfahren; es warf sich aber heraus, daß Ingentius, ein öffentlicher Schreiber, welchen die Donatisten als Zeugen anführten, durch Verfälschung eines Briefes Ursache gewesen, daß Felix in üblen Ruf gekommen ist.

Nun hätten doch wohl die Donatisten ruhen können, da selbst der Hauptgrund ihrer Beschwerde gegen Cäcilian, als wäre er von einem Auslieferer geweihet worden, sogar von weltlicher Seite als falsch gefunden worden ist; allein sie fuhren fort, den Kaiser, an dessen Hof sie Freunde zu finden gewußt haben, zu belästigen, und auf neue Untersuchung anzutragen. Dem Kaiser that es wehe, daß die Halsstarrigen nach dem zu Rom gehaltenen Concilium, bei dem doch der Bischof von Rom gegenwärtig gewesen, nicht zu beruhigen wären und die Spaltung auf ärgerliche Weise fortsetzten. Wie sehr es ihm anlag, den Frieden herzustellen, sehen wir aus seinen eigenen Worten in einem Schreiben an eine obrigkeitliche Person in Afrika, wo wir also lesen: „Da ich weiß, daß Du, wie ich, ein Anbeter des wahren Gottes bist, so gestehe ich Dir, daß ich es auf keine Weise für erlaubt halte, solchem Zwiespalt und Zank länger nachzusehen, durch welche

vielleicht der höchste Gott gegen das menschliche Geschlecht und gegen mich erreget werden möchte, da sein Wille mir die Sorge für das Wohl der Länder anvertraut hat. Nur dann werde ich in der That und vollkommen sicher seyn, und immer vom gnädigsten Wohlwollen des allmächtigen Gottes alles Günstige und das Beste hoffen, wann ich sehen werde, daß der heilige Gott mit gebührendem Dienste, nach Weise der katholischen Religion, von Allen, in gemeinschaftlicher Brüderschaft, verehret werde." Um seinen Zweck zu erreichen, beschloß Constantin eine Versammlung vieler Bischöfe aus verschiedenen Gegenden auf öffentliche Kosten nach Arles in Frankreich [1]) zu veranstalten.

Es erschienen daher in benannter Stadt viele Bischöfe aus Frankreich, Italien, Spanien, England und Afrika. Der Pabst Sylvester, welcher dem heil. Melchiades inzwischen auf dem Stuhle Petri nachgefolgt war, schickte an seine Stelle zwei Priester und zwei Diakonen.

Cäcilian wurde auch diesmal wieder losgesprochen und in seinem Amte geschützt. Die zu Arles versammelten Väter mach-

---

1) Arles — Arelatum — in der ehemaligen Provence an der Rhone, in den ältesten Zeiten der Sitz des Praefectus Praeterio in Gallien, dann die Hauptstadt des Königreiches Arelat, nun der Hauptort eines Bezirks im französischen Departement Rhone-Mündung — Bouches du Rhone — war eines der berühmtesten Erzbisthümer in Frankreich, wo acht Kirchen-Versammlungen gehalten worden sind, I. unter dem Pabste Sylvester I., im J. 314 gegen die Donatisten; II. unter dem Pabste Julius I., im Jahre 350 gegen die Arianer; III. unter dem Pabste Leo I., im Jahre 445 wegen der Mönche; IV. unter dem Pabste Simplicius im Jahre 475 wider die Prädestinatianer; V. unter dem Pabste Johannes I., im Jahre 524 wegen der Kirchenzucht; VI. unter dem Pabste Vigilius im Jahre 554 wegen Absetzung der Diakonen; VII. unter dem Pabste Leo III., im Jahre 813 wegen der Kirchenzucht; VIII. unter dem Pabste Gregorius IX., im Jahre 1234 wegen der Juden. Arles hat in den neuesten Zeiten, nach der französischen Revolution, den erzbischöflichen Sitz verloren, und der Erzbischof von Aix führt nun den Titel von Arles und Embrun, welche letzte Stadt gleichfalls aufgehört hat, der Sitz eines Erzbischofes zu seyn.

ten bei dieser erwünschten Gelegenheit, so zahlreich versammelt zu seyn, auch noch andere wichtige Verordnungen; unter diesen insbesondere: 1) das Osterfest jährlich allenthalben an einem Tage, welchen der Bischof von Rom allen Bischöfen kund machen sollte, gefeiert werde; welche Verordnung aber im Morgenlande noch nicht allgemein befolgt wurde; 2) wegen der Wiedertaufe verordnete das Concilium, daß, wenn ein Irrgläubiger in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden sollte, so sey er erst nach seinem Glaubens-Bekenntnisse zu fragen; erhelle daraus, daß er an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist glaube, und im Namen dieser drei göttlichen Personen getauft sey, so sollen ihm zur Mittheilung des heiligen Geistes nur die Hände aufgelegt werden; bekennt er aber nicht ausdrücklich die drei göttlichen Personen, so sey die Taufe mitzutheilen. Gegen diese Verordnung war gewiß nichts Vernünftiges einzuwenden; denn wer einmal gültig getauft ist, ist und bleibt ein Getaufter, und wenn er auch zu den Juden, Türken oder Heiden abfällt; bekehrt er sich wieder, so kann eine neue Taufe an ihm keine Wirkung haben, weil bei der ersten Taufe schon die Absicht erreicht worden, zu welcher Jesus Christus dieselbe eingesetzet hat. Wer aber unter einer falschen Formel, oder mit einer ungeeigneten Materie, das heißt, anders, als unter Aufgießung oder Eintauchung in natürliches — geweihtes oder ungeweihtes — Wasser oder nicht im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden ist, dessen Taufe ist ungültig, und er bleibt ein Ungetaufter so lange, bis er nach der Einsetzung Jesu Christi, d. i. im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes mit natürlichem Wasser getauft wird.

Für unsere Zeiten ist noch besonders merkwürdig: 3) die Verordnung, daß christliche Jungfrauen, welche Heiden heirathen würden, eine Zeit lang von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, Ehemänner aber, welche ihre Weiber auf Ehebruch ertappt hätten, nachdrücklich ermahnt werden sollten, so lange die ehebrecherischen Weiber lebten, zu keiner andern Ehe zu schreiten. Wir sehen hier abermal, was in den ältesten Zeiten von gemischten Ehen ist gehalten worden; die Kirche hat endlich jene Ehen gar für ungültig erklärt, welche von Christen mit Ungetauften

würden eingegangen werden. Daß aber Ehemänner die ehebrecherischen Weiber zwar entlassen, aber nicht mehr heirathen dürften, beweiset von dem ältesten Glauben an die Unauflöslichkeit des Ehebandes.

Nachdem das Concil zu Arles geschlossen war, haben die Väter an den Pabst Sylvester Bericht erstattet. Obschon das wichtige Synodalschreiben nicht ganz auf uns gekommen ist, so besitzen wir es doch zum Theile, und es ist gewiß angenehm, zu vernehmen, wie die versammelten Väter an das Oberhaupt der Kirche ihren Bericht abfaßten. „Wir, die verbunden durch gemeinschaftliches Band der Liebe und der Einheit unserer Mutter, der katholischen Kirche, auf den Willen des Kaisers hieher gekommen sind, begrüßen Dich, ruhmwürdigster Pabst, mit verdienter Ehrfurcht aus diesem Orte, wo wir von schwierigen, unserm Gesetze und unserer Ueberlieferung gefährlichen Menschen, die zügellosen Sinnes sind, Vieles ausgestanden haben, welche aber von der gegenwärtigen Autorität unsers Gottes, von der Ueberlieferung und von der Richtschnur der Wahrheit also verworfen worden, daß sie nichts mehr zu sagen wußten, indem jede ihrer Anklagen dahin fiel, und kein Erweis ihnen übrig blieb. So sind sie denn durch das Urtheil Gottes und unserer Mutter, der Kirche, welche die Ihrigen kennt und ihnen Zeugniß gibt, theils vertheilt worden, theils abgewiesen. Und o, daß Du es, geliebtester Bruder! werth geachtet hättest, diesem so großen Schauspiele beizuwohnen! In der That glauben wir, daß ein strengerer Beschluß würde gefaßt worden seyn, und daß unsere Versammlung, wenn Du mit uns gerichtet hättest, freudiger würde gejauchzet haben. Da Du aber jenen Ort nicht verlassen konntest, an welchem die Apostel ihren beständigen Sitz haben, deren Blut ohne Unterlaß die Ehre Gottes bezeugt, so hat uns doch geschienen, geliebtester Bruder! daß wir diese Sache, wegen welcher wir berufen waren, nicht einzig verhandeln, sondern auch für die Angelegenheiten unserer Kirchen uns berathschlagen wollten, da, bei so großer Verschiedenheit der Provinzen, aus denen wir zusammen gekommen sind, so manche Gegenstände in Anregung gebracht würden, deren Bestimmung uns nöthig schien.“

Mit diesem Schreiben haben die zu Arles versammelten Bi-

schöfe die gemachten Verordnungen dem Pabste zugesendet mit der Bemerkung: sie hätten dieselben, ehe sie bekannt gemacht wurden, ihm zugesendet, damit sie allen andern von eben demselben bekannt gemacht würden, der sich an der Spitze der größten und vornehmsten Diöcesen befinde [1]).

Der Ausspruch des Conciliums von Arles öffnete zwar vielen Donatisten die Augen, und sie vereinigten sich wieder mit der Kirche; andere aber blieben hartnäckig und appellirten an den Kaiser, der sich aber sehr über sie entrüstete, daß sie weltlichen Bescheid suchten, und nicht des Himmlischen achteten. O rasende Dreistigkeit! ruft der Kaiser darüber aus. Er verwirft ihr Verlangen um so unwilliger, da er gesteht, daß er selbst das Urtheil Christi erwarte, d. h., daß er selbst dem Urtheile der Bischöfe unterworfen sey; „denn, schreibt er, ich sage, so wie es in Wahrheit ist, daß der Bischöfe Urtheil so müsse angesehen werden, als ob der Herr selbst gegenwärtig sein Urtheil spräche." Constantin ließ nun etwas härter gegen die Donatisten verfahren; doch ließ er bald wieder von seiner Strenge nach, und eine neue Untersuchung vor weltlichem Gerichte sprach Cäcilian abermal los, und erkannte in seinen Gegnern Verleumder. Die Donatisten wurden hiedurch nicht beruhigt, sondern nur schlimmer, wollten lieber einen Auslieferer der hl. Schriften, Silvanus, zum Bischofe haben, als sich dem so oft für unschuldig erkannten Cäcilian unterwerfen, und verfuhren nun besonders feindselig gegen die Katholiken; Constantin räumte ihnen aber am Ende selbst zu viel ein. Sie sendeten sogar einen Bischof, Victor, nach Rom, um den dortigen Donatisten beizustehen, und da man ihm von den vierzig katholischen Kirchen keine einräumte, hielt er seine Versammlungen in der Felsenhöhle eines Berges, daher die Donatisten zu Rom Rupisten und Montisten genannt werden. In Afrika wußten die Donatisten den Schutz der Statthalter zu gewinnen, und wurden so mächtig, daß sie nicht nur Concilien von 300 Bischöfen halten konnten, sondern auch die Katholiken be-

1) „Placuit etiam antequam a te qui majores Dioeceses tenes, per te potissimum omnibus insinuari."

herrschten, verfolgten, ihnen ihre Kirchen wegnahmen. Aus ihnen ging bald eine Rotte Schwärmer hervor, die man Circumcelliones nannte, weil sie um die Hütten herumschwärmten. Sie gaben sich für von Gott berufene Leute aus, um Donat's Lehre mit Gewalt zu verbreiten, für Rächer alles Unrechts, machten die Sclaven mit Gewalt frei, und gestatteten nicht, daß die Schuldner ihre Schulden bezahlten. Sie bedienten sich großer Stöcke, womit sie an den Katholiken ihre Grausamkeit ausübten, ihnen damit die Beine entzwei oder sie gar todt schlugen. Um als Martyrer zu gelten, brachten die Circumcellionen sich selbst um's Leben, oder zwangen andere, sie umzubringen, und wer es nicht that, den brachten sie selbst um. Die Circumcellionen enthielten sich der Ehe; aber die sogenannten Jungfrauen, die sich mit herumziehen ließen, kamen nur zu oft in Verlegenheit, für Mütter erkannt zu werden, welcher Schande zu entgehen, sie sich von Höhen herabstürzten. Das waren die traurigen Folgen der Donatistischen Spaltung und Ketzerei, und ihre Bischöfe, die Anfangs den Unfug der Circumcellionen zu ihrem Vortheile geschehen ließen, mußten selbst die obrigkeitliche Hülfe gegen sie anrufen.

Die Katholiken wurden lange Zeit von den Donatisten so bedrängt, daß das Concilium zu Carthago den kaiserlichen Schutz gegen sie anflehen mußte. Der heilige Augustin und andere Bischöfe suchten zwar die von Melchiades schon eingehaltene Gelindigkeit in neue Anwendung zu bringen, was zwar einigen, aber nicht vollen Nutzen hatte; es mußte immer wieder der weltliche Arm gegen sie, als Störer der öffentlichen Ruhe, in Regsamkeit kommen, bis endlich, nach dem Einfalle der Vandalen in Afrika, der den Katholiken und Donatisten gleich gefährlich ward, der Kaiser Mauritius mit gesetzlicher Strenge gegen die Donatistischen Empörer, Meuchelmörder und Brandstifter verfuhr, und sie so schwächte, daß sie sich nicht mehr sammeln konnten.

33) Der hl. Sylvester I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 314, und verwaltete die Kirche 21 Jahre und 11 Monate.

Von dem ersprießlichen Wirken des heiligen Sylvester, von dem wir schon Gelegenheit, zu reden, hatten, hat uns die Ge-

schichte, obschon er so viele Jahre auf dem Stuhle Petri gesessen und einer der ausgezeichnetsten Päbste gewesen ist, wenig Nachricht hinterlassen. Da er seinen Vater Rufinus frühzeitig verloren hatte, sorgte seine Mutter Justa für seine Erziehung. Ein eben so heiliger als gelehrter Priester leitete ihn auf der Bahn der Frömmigkeit und Wissenschaft. Vom Pabste Marcellinus zum Priester geweihet, erwarb sich Sylvester bei der grausamsten von Diocletian befohlenen Christen-Verfolgung allgemeine Hochachtung und Liebe. Nur die Donatisten, wie wir schon vernommen haben, wollten seinen Ruhm verdunkeln, indem sie Marcellin und seine Diakonen anschwärzten. Aber die Verleumdung wurde zu Schanden gemacht.

Während Sylvester auf dem Stuhle Petri saß, wurde die Geschichte sehr reichhaltig theils an angenehmen, theils an unangenehmen Ereignissen. Constantin hatte seinen Uebertritt zur katholischen Religion schon damit erfreulich gemacht, daß von nun an die Christen ihre Religion frei bekennen und ausüben konnten. Die verschlossenen Gotteshäuser wurden wieder geöffnet, und freudig strömte das Volk dahin; die niedergerissenen Gotteshäuser wurden wieder schöner und größer aufgerichtet, als sie vorher gewesen waren. Constantin, nun selbst Christ, ehrte auch die Diener der christlichen Religion, zog sie an seine Tafel, erließ an sie ehrenvolle Schreiben, und damit sie desto freier von irdischen Sorgen und ohne alle Störung ihr heiliges Amt verwalten konnten, machte er sie von den öffentlichen Lasten frei, wies sogar zur Bestreitung des erfoderlichen Aufwandes Summen Geldes an, um es ihnen zu reichen, mit der Auffoderung: wenn es nicht hinreichen würde, von den Verwaltern der Krongüter so viel sich auszahlen zu lassen, als sie wollten. Nachdem Constantin den Licinius nach vielen gewonnenen Schlachten zum Frieden gezwungen hatte, fuhr er fort, zum Besten der christlichen Religion und der Menschheit weise Verfügungen zu machen. Er befahl, Jene frei zu machen, welche unter Maxentius ungerechter Weise zum Sclavendienste verdammt worden waren; verbot, die zum Kampfe oder zu Bergwerken Verurtheilten an der Stirne zu brennen, damit nicht das menschliche Angesicht, welches ein Abbild himmlischer Schönheit trägt,

befleckt werde. Aus Ehrerbietung gegen den gekreuzigten Heiland schaffte Constantin die Strafe der Kreuzigung ab; auch andere Grausamkeiten gegen die Verurtheilten, z. B. das Zerschmettern der Beine ꝛc., ließ er nicht mehr zu. Um dem Kindermorde aus Armuth vorzubeugen, befahl er, für die Kinder armer Aeltern gehörige Sorge zu tragen, sie entweder auf öffentliche Kosten zu nähren und zu kleiden, oder den Aeltern Korn zu reichen. Durch andere Verfügungen sorgte er für die Keuschheit und die eheliche Treue. Kein verehelichter Sclave durfte von seiner Frau und seinen Kindern getrennt werden; den Aeltern entzog er das Recht über das Leben und den Tod der Kinder, steuerte dem heidnischen Unwesen, sorgte für die Heiligkeit des Sonntags, an welchem er die gerichtlichen Handlungen, Gewerbe und Handwerks-Arbeiten, den Landbau wegen schlimmer Witterung ausgenommen, verbot; dagegen die Freilassung der Sclaven als Liebeswerke an Sonntagen nicht nur gestattete, sondern begünstigte ꝛc. ꝛc. So offenbarten sich nun die christlichen Grundsätze auch auf die zeitliche Wohlfahrt der Unterthanen eines christlichen Fürsten auf's Wohlthätigste. Die vom Licinius erneuerte Verfolgung der Christen in seinem Gebietstheile konnte Constantin nicht anders aufheben, als durch den Krieg, von welchem schon oben die Rede war, und dessen glückliche Beendigung ihn dann zum Herrn des ganzen römischen Reiches machte, und so besonders jenen Christen gedeihlich wurde, welche bisher im Reichstheile des Licinius nur kurze Zeit freie Religions-Uebung genossen, nachher aber desto grausamer gedrückt und verfolgt wurden, nun aber, als Unterthanen Constantin's, von allen ungebührenden Lasten und Bedrückungen befreit, in die entzogenen Rechte zurückgestellt, und in alle Wohlthaten, welche Constantin seinen christlichen Unterthanen schon verliehen hatte, eingesetzt wurden.

Hatte sich Constantin in der Sache der Donatisten als einen eifrigen Anhänger der katholischen Kirche geoffenbart, so hatte er nun Gelegenheit, sich gleich eifrig gegen die Ketzerei des Arius zu zeigen; zum Bedauern werden wir aber sehen, daß er bald, von trügerischen Männern geleitet, verkehrte Maßregeln anwandte, und in der Meinung, für die katholische Religion zu eifern, unwissend sich feindlich gegen sie benahm.

Arius, ein Geistlicher zu Alexandrien, war ein eifriger Anhänger der Meletianer [1]), weswegen er von seinem Bischofe, dem hl. Petrus von Alexandrien, der im Jahre 311 als Martyrer gestorben ist, in Kirchen-Bann gethan wurde. Nachdem er der Spaltung entsagt hatte, wurde er zum Diakon geweihet; allein er blieb nicht standhaft, daher ihn Petrus entsetzte und noch vor seinem Martertode seine Nachfolger warnte, ihn nicht mehr in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen; denn er habe in einem Gesichte gesehen, welche Spaltung Arius stiften würde. Des heil. Petrus Warnung wurde von seinem Nachfolger Achillas nicht berücksichtigt; er ließ sich von der Heuchelei des Arius täuschen, nahm ihn in die Gemeinschaft der Kirche auf, und machte ihn zum Priester und Pfarrer zu Alexandrien. Als nach kurzer Zeit Alexander dem heil. Achillas nachgefolgt war, wurde er vom Aurius, von dem man glaubt, er habe selbst, sich für den Würdigsten haltend, Bischof werden wollen, beschuldigt, als hinge er dem Sabellianismus an. Bald wurde Arius aus einem scheinbaren Vertheidiger der katholischen Lehre ihr gefährlichster Gegner, und lehrte: Jesus Christus, der Sohn Gottes, sey nicht aus der Natur des Vaters gezeugt, sondern aus Nichts erschaffen; er ist zwar vor aller Zeit, aber nicht ewig, seinem Wesen nach von dem Vater verschieden, jedoch vollkommener als alle Geschöpfe. Christus ist nicht in Wahrheit Gott, sondern nur zu göttlicher Würde erhoben worden, daher kennt er auch den Vater nicht vollkommen. Ebenso ist er von Natur wandelbar und

---

1) Es gab zweierlei Meletianer; die einen hingen dem Meletius von Lykopolis an, der beschuldigt war, den Götzen geopfert zu haben, und deswegen in einem vom heil. Petrus, Bischof von Alexandrien, gehaltenen Concilium abgesetzt wurde. Meletius stiftete nun eine sehr schädliche Spaltung, die über hundert Jahre dauerte. Das Uebel wurde um so größer, weil seine Anhänger, die Meletianer, es nachher zum Verderben der katholischen Christenheit mit den Arianern hielten. Die andern Meletianer entstanden später, um das Jahr 360, waren Rechtgläubige, und erkannten den heil. Meletius, Patriarchen von Antiochia, als ihren rechtmäßigen Bischof. Nicht diesem, sondern dem Meletius von Lykopolis, hing Arius an.

nicht frei von der Sünde, sondern dies nur durch guten Gebrauch seines Willens. Daher hat ihm der Vater, der seine Beharrlichkeit im Guten voraussah, jene Herrlichkeit (des Sohnes Gottes) gegeben, die er sich dann durch seine Tugend verdiente. Arius, um seine gottlose Lehre zu vertheidigen, berief sich immer auf die Stellen der heiligen Schrift, welche von der Menschheit Jesu reden, übersah aber jene, in welchen Jesus Christus als Gott dargestellt wird, der im Anfange war, selbst nicht erschaffen, durch den aber Alles, was erschaffen, gemacht ist, und ohne welchen Nichts gemacht ist ꝛc. Da gelinde Mittel den Arius nicht auf den Weg der Wahrheit zurückbringen konnten, so hielt Alexander ein Concilium, in welchem er den Arius mit seinem Anhange von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß, und gab den Bischöfen des Morgenlandes Nachricht davon, widerlegte zugleich in seinem Schreiben an dieselben die gottlose Lehre des Arius, und warnte davor. Es ist nicht zu übergehen, daß Alexander in diesem Schreiben, wo er Rechenschaft gibt von der katholischen Lehre, die seligste Jungfrau Maria Gottes-Gebärerin — Θεοτοκος — nennt, welchen Titel ihr späterhin Nestorius abstreiten wollte.

Der Anhang des Arius, statt abzunehmen, vermehrte sich mehr und mehr, und eine Versammlung von hundert Bischöfen zu Alexandrien war nicht vermögend, demselben Grenzen zu setzen; er hielt vielmehr eine Versammlung zu Bithynium, unter dem Vorsitze des Eusebius von Nikomedien, zu welchem Arius, nachdem er Palästina durchstreift und vergiftet, seine Zuflucht genommen hatte, und lud die katholischen Bischöfe ein, ihm beizutreten. Unter den Bischöfen, welche die Lehre des Arius in Schutz nahmen, sind besonders die beiden Eusebius zu rechnen. Sie waren Verwandte, und der eine, dessen so eben schon gedacht worden, Bischof zu Nikomedia in Bithynien, der andere Bischof zu Cäsarea in Palästina. Der erste, von welchem die Anhänger des Arius, die sich nicht offenbar von der Kirche trennten, Eusebianer genannt wurden, war ein listiger, kühner, zu Hof-Streichen aufgelegter Kopf, ein Politiker, der sich nach allen Umständen zu drehen und zu wenden wußte, ehrgeizig, und, wie es bei solchen Männern der Fall ist, Schmeichler, Krie-

cher ꝛc. Der andere, Eusebius, war ein Schüler des berühmten Martyrers Pamphilus, dessen Namen er auch annahm. Es wird ihm zwar vorgeworfen, er habe, als er um der Religion willen im Kerker gesessen, aber aus demselben ohne Nachtheil entlassen worden, seine Freiheit durch ein unerlaubtes Mittel erworben; indessen ist dieser Vorwurf ungegründet, da, während sein Lehrer noch gefangen lag, er die Christen ermahnte, standhaft zu leiden für Jesus Christus, und er selbst nachher — im Jahre 313 — zum Bischofe erhoben wurde, was kaum geschehen seyn würde, wenn er sich durch frühern Abfall gebrandmarkt hätte. Dagegen streitet zwar der Vorwurf des Bischofs Potamon, welchen er dem Eusebius auf der Versammlung zu Tyrus machte, indem er laut sprach: „Erinnerst Du Dich wohl, daß Du während der Verfolgung mit Potamon gefangen saßest? Ich habe dort ein Aug' verloren, und Du hast Deine Augen und gesunden Glieder; sag' uns nun, wie Du unbeschädigt davon gekommen bist, ohne Deinen Glauben zu verläugnen?" Es kann jedoch auch seyn, daß Eusebius auf eine dem Potamon unbekannte Art, ohne den Glauben verläugnet zu haben, durch Verwendung guter Freunde aus dem Kerker entlassen worden ist, welche Vermuthung wirklich durch das schon angeführte rühmliche Benehmen sogleich nach der Freilassung begründet wird. Eusebius war ein entschiedener Gönner des Arius, ja selbst, wie ihn der heil. Hieronymus nennt, ein Haupt der Arianischen Partei, und zeigt dieses in vielen Fällen; nur glaubt man, er habe dessen Lehre in einem bessern Sinne genommen. Was diese Vermuthung bestärkt, ist die Wahrheit, daß er in einem kurz vor seinem Tode geschriebenen Werke Jesus Christus ausdrücklich Gott nennt, die Arianer gleichsam stillschweigend widerlegt, auch in der Einigkeit der katholischen Kirche gestorben ist, und sogar in einigen Martyrologien den Heiligen beigezählt wird. Eusebius hat sich übrigens, obschon seine gelehrten Arbeiten nicht alle auf uns gekommen sind, als Gelehrter um die Nachwelt sehr verdient gemacht. Seine Kirchen-Geschichte ist ein Magazin, aus welchem Alle holen müssen, welche in diesem Fache arbeiten wollen. Wegen anderer Werke verdient er den ausgezeichnetsten Vertheidigern der christlichen Religion beigezählt zu werden.

Arius, nachdem er sich so geschützt und in seinem Anhange so mächtig sah, war verwegen genug, von Nikomedien aus an seinen Bischof nach Alexandrien sein verworfenes Glaubens-Bekenntniß zu schicken, und ihm, von dem er doch an Eusebius geschrieben, Alexander lehre: der Sohn sey gleich ewig wie der Vater, den Vorwurf zu machen, er habe ja selbst die Lehre vorgetragen, wie sie in dem übersendeten Glaubensbekenntnisse enthalten sey, was um so verwegener war, als Arius vor seiner Verdammung frei disputiren durfte, aber mit keiner Sylbe erwähnte, daß er nur lehre, was er von seinem Bischofe, der ihn widerlegte, vernommen habe. Zwar hat Alexander zu erklären gesucht, wie drei Personen der Gottheit sich in einem einzigen einfachen Wesen befänden, und dadurch seinen Schülern Gelegenheit gegeben, das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit zu erforschen; allein er hat nicht gelehrt, was nachher Arius lehrte, der die Gottheit Jesu Christi darum verwarf, weil er für unmöglich hielt, was er nicht begreifen konnte. Der heil. Alexander ermangelte nicht, solchen groben Lästerungen und Verleumdungen in einer Menge von Briefen zu entgegnen; übrigens würde Alexander selbst nicht ohne Tadel seyn, wenn er das Wie in einem unerforschlichen Geheimnisse erforschen wollte, wenn es nicht nach damaligen Umständen den Juden, Heiden und Ketzern möglichst hätte entgegnet werden müssen, wenn sie das Unbegreiflichste in der christlichen Lehre, wovon wir aber immer das Was, nie das Wie wissen können, bestritten.

Die Ketzerei des Arius machte nicht nur in der Kirche die größte Verwirrung, die durch die Uneinigkeiten und Zänkereien, durch die Vermessenheit, womit jeder die schwersten Fragen beantworten, die tiefsten Geheimnisse ergrübeln wollte, mehr und mehr um sich griff, sie machte auch die Heiden, die in ihren offenbaren Verfolgungen der Christen gehemmt waren, verwegen, daß sie die Geheimnisse unserer Religion verlachten und verhöhnten, und sogar die Uneinigkeit der Christen zum Stoffe für die Unterhaltungen auf dem Theater nahmen. Der Kaiser Constantin, als er Nachricht von der Verwirrung erhielt, welche der Kirche so großes Unheil brachte, wurde darüber sehr betrübt; wir sehen aber auch schon, welche unglückliche Rathgeber auf ihn wirk-

ten, besonders der verrufene Eusebius von Nikomedien. Constantin erließ von Nikomedien ein gemeinschaftliches Schreiben an den Bischof Alexander von Alexandrien und an Arius. Hierin liegt schon ein Beweis, daß der Kaiser übel geleitet wurde, sonst würde er dem Bischof Alexander die Ehre erwiesen haben, an ihn besonders zu schreiben. Der Kaiser macht ihm auch einen bittern Vorwurf, daß er seinen Priestern eine Frage vorgelegt, die eine leere Grübelei betreffe. Dieser und noch andere Ausdrücke dieses Schreibens hat Constantin nicht aus seinem eigenen Innern hergenommen; denn wie mochte wohl der sonst religiöse Kaiser eine so wichtige Wahrheit, als die Gottheit Jesu Christi, eine kleine und winzige Sache nennen? Wie konnte Constantin die Zumuthung machen, Alexander und Arius sollten sich einander verzeihen, ohne vorher erwartet zu haben, daß Arius seinen Irrthum widerrufe und sich dem Ausspruche eines Conciliums füge, von dem doch Constantin in Betreff der Donatisten gesagt hatte, daß der Bischöfe Urtheil so müsse angesehen werden, als ob der Herr, selbst gegenwärtig, sein Urtheil spräche? Gewiß hätte Constantin diese Sprache nicht gesprochen, wäre er besser berathen gewesen; denn wie sehr ihm am Herzen gelegen, Friede und Eintracht hergestellt zu sehen, beweiset er in seinem Entschlusse, von Nikomedien in's Morgenland, das er besuchen wollte, nicht eher abzureisen, als bis er die Entzweiten und die Völker froh finden und mit ihnen Gott für die wieder hergestellte Eintracht würde danken können.

Das Wahre würde Constantin getroffen haben, wenn er dem Bischofe Alexander gerathen hätte, das Unmögliche nicht erforschen zu wollen, doch aber auch das Unerforschliche zu lehren, weil es der unfehlbare Gott geoffenbart; dem Arius aber geboten hätte, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen. Constantin's Schreiben hätte das Uebel vergrößern können, wenn er nicht zum Glücke den in der Kirchen-Geschichte so berühmten, aber durch eine im hohen Alter begangene Schwäche so bedauerten Bischof Hosius beauftragt hätte, dasselbe nach Alexandria zu überbringen. Hosius war ein Spanier und Bischof von Corduba, und hatte in den heidnischen Verfolgungen um der Religion willen Vieles standhaft gelitten. Bei'm Kaiser Constantin

stand er im größten Ansehen, und mußte lange bei ihm verweilen; wie er aber an den kaiserlichen Hof gekommen, ist nicht bekannt. In verschiedenen Concilien war er der unerschütterlichste Eiferer für die katholische Religion; allein als er wegen eben dieser Religion ein Jahr lang in Verbannung leben mußte, beging er die Schwäche, ein Arianisches Glaubens-Bekenntniß zu unterschreiben und mit den verrufenen Arianern Valens und Ursacius kirchliche Gemeinschaft zu pflegen, was ihm zwar die Erlaubniß erwirkte, in seine Diöcese zurückkehren zu dürfen, worauf er aber bald — einhundert Jahre alt — starb, doch nicht ohne Reue über seinen Fehltritt.

Hosius, mit dem oben gemeldeten Schreiben des Kaisers zu Alexandria angelangt, versammelte ein Concilium. Von den Verhandlungen dieser Versammlung hat man keine sichere Nachricht, als daß der Priester Colluthus, der sich bischöfliche Gewalt angemaßt, sich unterworfen hat; allein das Haupt-Ziel wurde nicht erreicht; jedoch ist die Vermuthung gegründet, daß Arius darin verdammt worden, weil er sich über die Bischöfe, welche demselben beigewohnt, sehr beschwerte. Auch können wir abnehmen, daß Hosius den Kaiser über die Irrlehre des Arius besser unterrichtete, indem nun der Kaiser seine Rechtgläubigkeit und seinen Eifer für die katholische Religion von Neuem beurkundete.

In dieser beunruhigten Lage konnte dem Kaiser unbezweifelt von dem großen Hosius und dem unermüdeten Alexander von Alexandrien kein besserer Rath gegeben werden, als eine Versammlung aller Bischöfe des ganzen Reichs zu veranstalten, um über die wichtigsten Streitpunkte und Angelegenheiten die Entscheidung der allgemeinen Kirche ergehen zu lassen. Dieses geschah im Jahre Christi 325. In ehrenvollen, ja ehrerbietigen Schreiben lud Constantin die Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchen-Versammlung nach Nicäa [1]) in Bithynien ein, und verordnete, daß

1) Es gab zwei Nicäa, wovon das zweite in Thracien lag, und bekannt ist durch eine Versammlung der Arianer im Jahre 359. Nicäa in Bithynien war nach Nikomedia, welches von den Türken Ismid genannt wird, die vornehmste Stadt, und heißt jetzt Isnich.

sie auf der Reise mit den erfoderlichen Bequemlichkeiten auf gemeine Kosten versehen wurden; zu Nicäa aber wurden sie sammt ihren mitgebrachten Geistlichen und Bedienten auf kaiserliche Kosten unterhalten. Man zählt gewöhnlich 318 Bischöfe, welche auf dem großen Kirchenrath zusammen gekommen waren, worunter auch Theophilus, Bischof der Gothen, Johannes aus Persien, und fünf armenische Bischöfe waren. Dem Glauben nach waren siebenzehn oder zwei und zwanzig — ihre Zahl wird verschieden angegeben — arianisch gesinnt, die aber am Ende meistens, leider nicht aufrichtig und standhaft, sich für die katholische Lehre erklärten. Unter den Bischöfen waren viele, welche zur Zeit der Verfolgung sich als christliche Helden ausgezeichnet, und noch die Merkmale der Standhaftigkeit in ihrem Bekenntnisse am Leibe oder an andern Gliedern trugen. So waren dem Bischofe von Cäsarea am Euphrat unter der Verfolgung des Licinius die Hände mit glühendem Eisen gelähmt worden; dem Paphnutius, Bischof einer Kirche in Ober-Thebais, und Andern war das rechte Auge ausgerissen; Andern, wozu auch Paphnutius gerechnet wird [1]), war die Kniescheibe gelähmt; andere Bischöfe, welche der Versammlung beiwohnten, waren von Gott durch die Wundergabe ausgezeichnet.

Der Pabst Sylvester I. konnte Altershalben bei dem Concilium nicht erscheinen, sandte zwei Priester, Vitus und Vincentius von Rom zu demselben ab, und übertrug dem berühmten Hosius Statt seiner den Vorsitz; was sich nicht nur aus gültigen Zeugnissen, sondern auch dadurch als wahr bekräftigt, daß Hosius, der als Bischof mehreren andern nachstand, die Beschlüsse des Conciliums zuerst unterschrieb, und nach ihm unmittelbar die zwei Gesandten des Sylvester den Rang einnahmen. Alexander von Alexandrien brachte den Diakon Athanasius mit nach Nicäa. Dieser Athanasius hat sich nicht nur hier rühmlichst ausgezeichnet, sondern wurde bald der berühmteste

1) Unter Maximian und dem Maximin Daja wurde den zu Bergwerken verurtheilten Christen das rechte Auge zerstört und das linke Knie gelähmt.

Bischof und die Stütze der katholischen Kirche. Er war zu Alexandrien im Jahre 296 geboren und erhielt die sorgfältigste Erziehung; und da Alexander, der nachher Bischof zu Alexandrien wurde, seine vortrefflichen Anlagen kennen lernte, sorgte er für die wissenschaftliche Ausbildung des liebgewonnenen Knaben, und nahm ihn in sein Haus, um selbst der Leiter seiner Studien zu seyn. Athanasius wurde der ausgezeichnetste Theolog, und erwarb sich auch den Titel eines Rechtsgelehrten. Um sich in der Tugend zu vervollkommnen, und sich zum geistlichen Stande vorzubereiten, begab er sich nach vollendeten Studien zu dem heil. Antonius in die Einöde, und zeichnete sich gegen diesen seinen Wegweiser auf dem Wege der Tugend durch die tiefste Verehrung aus. Nach seiner Rückkehr nach Alexandrien wurde Athanasius, um das Jahr 319, nachdem er die geringern Stufen des geistlichen Standes durchgegangen war, zum Diakon geweiht. Sein alter Gönner, der heilige Alexander, der nun auf dem bischöflichen Stuhle saß, unternahm nichts Wichtiges mehr ohne Athanasius, dessen Wissenschaften, Weisheit und Tugend er genau kannte; und so nahm er ihn auch mit auf das Concilium nach Nicäa.

Nebst gelehrten, theils katholischen, theils arianischen Laien reis'ten sogar auch heidnische Philosophen nach Nicäa, um Zeugen dessen zu seyn, was da Merkwürdiges vorgehen würde. Keiner dachte daran, daß er als Christ zurückkehren würde, und doch geschah es. Als nämlich Einer dieser Philosophen in Gesellschaft von Geistlichen über die Religion zu sprechen anfing, trat — nach Stolberg — ein alter Laie, — nach Andern — der wegen seiner Einfalt bewunderte Bischof Spyridion [1]) hinzu und sagte

---

1) Spyridion war auf der Insel Cypern geboren, und hatte in der Ehe eine Tochter, Irene, gezeugt. Er lebte als Hirt fromm, und auf Gott vertrauend. Einst fand er Morgens in seinem Pferche Männer gebunden von unsichtbarer Hand. Spyridion belehrte sie über ihr böses Vorhaben, welches auszuführen sie aber gehindert worden, und gab ihnen einen Widder zum Geschenke. Die Fasten hielt Spyridion ehr streng; als er aber einem Gaste nichts anders als Fleisch aufstellen konnte,

dem Philosophen kurz und gut: „Philosoph, ich beschwöre Dich bei Jesu Christo, mich anzuhören. Es ist nur ein Gott, der Himmel, Erde und Alles, was wir sehen, erschaffen hat durch die Kraft seines Wortes, und Bestand gegeben hat allen Dingen durch die Heiligkeit seines Geistes. Das Wort, welches wir den Sohn Gottes nennen, erbarmte sich der menschlichen Verirrungen, in welchen sie wie das unwissende Vieh herumgetrieben wurden. Er würdigte sich geboren zu werden von einem Weibe, zu leben unter den Menschen, und zu sterben für ihr Heil. Dereinst wird Er wieder kommen, Jeden zu richten nach dem, was er im Leben wird gethan haben. Mit Einfalt glauben wir das; bestreite daher nicht vergeblich Wahrheiten, welche nur der Glaube begreifen kann. Sage nun, ob Du glaubst.“ Der Philosoph erklärte dann: So lange der Streit in Worten bestanden, habe er den Worten Anderer seine Worte entgegengesetzt und ihre Beweise durch seine Fertigkeit im Disputiren entkräftet; nun aber sey aus dem Munde des Mannes, der zu ihm geredet, eine höhere Kraft herausgegangen, welcher er nicht widerstehen könne. Er ermahnte daher seine Freunde, seinem Beispiele nachzufolgen und Christen zu werden.

Auch der Kaiser Constantin hatte sich nach Nicäa begeben. Es mußte ihm sehr auffallen, daß gleich nach seiner Ankunft feindselig gesinnte Bischöfe ihm Klageschriften gegen andere Bischöfe überreichten, um die verdächtig und auch Verwirrung zu

---

wußt er auch, was in diesem Falle zu thun sey, und belehrte seinen Gast, der, weil Christ, kein Fleisch essen zu dürfen vorgab, daß im Falle der Noth das Gesetz der Kirche nicht verbinde. Den Reinen, sagte er zu ihm, ist Alles rein. Er wollte sagen: Wer aus Frevel das Gesetz der Kirche übertritt, der ist unrein, und seine Speise wird dadurch auch unrein; wer aber im Falle der Noth ungern Fleisch ißt, und keines essen würde, wenn er andere Speisen hätte, der verunreinigt sich nicht, weil er doch gehorsam bleibt. Dieser fromme Mann mußte Bischof von Tremithusa oder Trymithontes werden, und kam als solcher zur Kirchen-Versammlung nach Nicäa. Er wird auch Jenen beigezählt, welche unter Maximian Galerius um Christi willen ein Aug' und die Gelenkigkeit des linken Knies verloren und zu Bergwerken verdammt wurde.

machen. Constantin, ihre Absicht merkend, ließ die Bischöfe vor sich kommen, und ohne die Schriften gelesen zu haben, verbrannte er sie mit der merkwürdigen Erklärung: Er selbst unterwerfe sich dem Urtheile und Ausspruche der Bischöfe als von Gott bestellten und mit Gewalt versehenen Richtern seiner Kirche, sie selbst aber seyen von dem Urtheile der Menschen befreiet; Gott allein müsse ihr Richter seyn, und seiner Untersuchung und seinem göttlichen Urtheile müßten die Klagen, welche die Bischöfe gegeneinander hätten, vorbehalten seyn; es sey ungeziemend, daß ein Mensch unter den Göttern [1]) Richter sey: Gott sey ihr Richter. Constantin fügte bei: daß wenn er einen Bischof sogar auf der That eines Ehebruches ertappen sollte, wollte er ihn mit dem kaiserlichen Purpur bedecken. Für so wichtig hielt es Constantin, von den Bischöfen nichts Böses zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu lassen, weil er wohl wußte, welche Menge von Aergernissen sich verbreiten, wenn das Aergerniß von den Dienern der Religion, welche aller Sünde steuern, und mit ungeheuchelten guten Beispielen vorangehen sollen, ausgeht.

Die Bischöfe zu Nicäa ließen es nicht am Versuche fehlen, den Arius mit seinem Anhange auf dem Wege der Güte zurückzubringen; allein Arius verharrte auf seinem Irrthume, und trug ihn so schamlos vor, daß die Bischöfe ihre Ohren zuhielten, um die Lästerungen nicht hören zu müssen. Athanasius, der nun beiläufig 31 Jahre alt war, zeichnete sich vor Allen aus, die Wahrheit mächtig zu vertheidigen, und bewies, daß er auch würdig sey, den heiligen Versammlungen beizuwohnen, und die Väter durch seine Wissenschaft, Weisheit und Muth zu unterstützen. Die Versammlungen geschahen in dem großen Saale des kaiserlichen Palastes. Die Bischöfe saßen rechts und links, in der Mitte stand ein großer, sehr reich geschmückter Tisch, auf welchem die heilige Schrift lag. Für den Kaiser war ein Sitz von gediegenem

---

1) Die Schrift selbst nennt die Richter Götter — Psalm LXXXI. 1, 6. — und Christus berief sich — Joh. X. 34. — darauf, um den Juden zu beweisen: daß Er keiner Gottes-Lästerung beschuldigt werden könne, wenn Er sich als Gottes-Sohn darstelle.

Golde bereitet, der aber niedriger war, als die Sitze der Bischöfe. Als der Kaiser feierlich in dem Sitzungs-Saale erschienen war, wollte er sich nicht eher niederlassen, als bis ihn die Bischöfe darum ersucht hatten. Ein Bischof drückte in einer Rede den Dank der Kirche gegen den Kaiser aus für seine Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Freigebigkeit, wodurch den Bischöfen es möglich ward, sich zu versammeln, und über den wichtigsten Punkt der christlichen Glaubenslehre zu entscheiden. Der Kaiser antwortete darauf auf das huldreichste, versprach den Vätern seinen fortwährenden Schutz und ungekränkte Freiheit in ihren Verhandlungen, und wenn er den Sitzungen beiwohnte, that er es nur als Zuhörer, und redete nur, wenn es darum zu thun war, die Hitze Derjenigen zu mäßigen, welche sich von derselben zu weit hatten hinreißen lassen.

Die Lehre des Arius war der erste und Haupt-Gegenstand, mit dem sich das Concilium beschäftigte. Arius wurde gehört, und blieb bei seinen ersten Behauptungen. Die Bischöfe, die ihm anhiengen, suchten seine Lehre zu verhüllen. Allein das Vorlesen eines Briefes des Eusebius von Nikomedien legte den Glauben der Arianer wieder so nackt vor Augen, und gab so großes Aergerniß, daß sie selbst verwirrt wurden, die versammelten Väter aber befahlen, den Brief zu zerreißen, und nun um so aufmerksamer wurden auf die zweideutigen, einer schlimmen und guten Auslegung fähigen Ausdrücke, deren sich die Arianer in öffentlichen Verhandlungen bedienten, um ihre gottlose Lehre zu verhüllen, und damit in der Zukunft so oft Arglose täuschten und die Zustimmung von Männern erschlichen, die nichts anders unterschreiben wollten, als was rein katholisch ist. Die Väter des Conciliums bemühten sich nun, im Gegensatze solche Ausdrücke zu gebrauchen, welche keiner Verdrehung unterliegen konnten, und wählten besonders, um die Ein- oder Gleichwesenheit des Sohnes mit dem Vater auszudrücken, das von ältern Kirchen-Vätern, z. B. von Dionysius dem Pabste, von Dionysius, Bischof von Alexandrien, u. a. gebrauchte Wort Homousios — ὁμοούσιος —, statt dessen die Arianer sich des Wortes Homoiusios — ὁμοιούσιος — bedienten, welches eine Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bedeutet, und daher lehrten: der Sohn sey ähnlichen Wesens mit dem Vater.

Um sogleich ihre Arglist anzubringen, haben die Arianer, welche sich in die Enge getrieben fühlten, ein Glaubens-Bekenntniß übergeben, welches zwar sich anders ausdrückte, als Arius lehrte, auch katholisch erklärt werden konnte, aber auch eine arianische Erklärung annahm, besonders sich verdächtig machte, daß darin der Glaube: daß der Sohn Gottes von Ewigkeit geboren, und nicht erschaffen, mit dem Vater Eines oder gleiches Wesens sey, nicht aufgenommen war. Es lautet: „Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an Einen Einigen Herrn Jesum Christum, das Wort Gottes, Gott von Gott, Licht von Licht, Leben von Leben, Eingebornen Sohn, Erstgebornen vor aller Schöpfung, erzeugt von Gott dem Vater, vor allen Zeiten, durch den alle Dinge erschaffen worden, der Fleisch an sich genommen hat zu unserm Heile, unter den Menschen gelebt, gelitten hat, von den Todten am dritten Tage auferweckt worden, aufgefahren ist zu Seinem Vater, und wieder kommen wird in Fülle der Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wir glauben auch an Einen heiligen Geist. Wir glauben, daß ein Jeder von ihnen ist und besteht; daß der Vater wahrhaftig Vater, daß der Sohn wahrhaftig Sohn, und daß der heilige Geist wahrhaftig heiliger Geist ist, wie unser Herr Sich erklärte, da Er Seine Apostel aussandte, das Evangelium zu verkündigen, als Er ihnen sagte: „Gehet, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir bezeugen, daß wir diesen Glauben haben, daß wir ihn immer gehabt haben, daß wir ihn immer haben werden bis an den Tod, und daß wir die Gottlosigkeiten aller Ketzereien verdammen. „Wir bezeugen vor dem Allmächtigen, vor unserm Herrn Jesus Christus, daß wir aufrichtig und von Herzen Alles dieses geglaubt haben, von der Zeit an, da wir fähig wurden, uns selbst zu erkennen und über uns selbst nachzudenken. Wir sind auch bereit, durch die sichersten Beweise, die da fähig sind, Euch zu überzeugen, darzuthun, daß wir immer dieses Glaubens gewesen sind, und ihn immer gepredigt haben."

Nicht nur das offene Geständniß des Arius, sondern auch der wegen seines gottlosen Inhaltes zerrissene Brief des Euse-

bius von Nikomedien strafen die Behauptung Lüge: daß die Arianer immer so geglaubt haben, wie sie hier sagen; insbesondere wird der Betrug offenbar, wenn erwogen wird, daß hier die Arianer sorgfältig vermeiden, zu bekennen: daß der Sohn Gottes von Ewigkeit, mit dem Vater Eines Wesens sey. Sie sagen zwar: der Sohn sey Gott von Gott; verstanden aber: der Sohn sey erst in der Zeit Gott geworden. Sie sagen zwar, der Sohn Gottes sey der Erst-, der Einziggeborne vom Vater, lassen aber hinweg, daß Er derselbe aus dem Wesen des Vaters, von Ewigkeit sey; selbst der Ausdruck: „vor allen Zeiten," befriedigt nicht, und enthält einen versteckten Sinn. Eben so vermieden die Arianer zu bekennen, daß der Sohn nicht erschaffen sey ꝛc.

Dem arglistigen, zweideutigen arianischen Bekenntnisse setzten nun die versammelten Väter folgendes katholische Bekenntniß entgegen, welches Hosius mit Mitwirkung des gelehrten Athanasius entworfen, Hermogenes, Bischof von Cäsarea in Kappadocien, in griechischer Sprache geschrieben hat und von dreihundert katholischen Bischöfen einmüthig anerkannt worden ist und lautet:

„Wir glauben an Einen Einigen Gott, Allmächtigen Vater, Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren; und an Einen Einigen Herrn Jesum Christum, den Eingebornen Sohn vom Vater, das ist, aus dem Wesen des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott, Der geboren, nicht erschaffen, gleiches Wesens mit dem Vater ist, durch Den alle Dinge sowohl im Himmel, als auf Erden, erschaffen worden sind; der wegen uns Menschen und um unsers Heiles willen herabgestiegen, und eingefleischt und Mensch geworden ist, gelitten hat, und am dritten Tage wieder auferstanden, und aufgefahren ist zu den Himmeln, und wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den heiligen Geist. Jene aber, welche sagen: Es war eine Zeit, in welcher — der Sohn [1]) — nicht war, und nicht war, ehe Er geboren wurde,

---

1) Stolberg bemerkt, daß eine vom vortrefflichen Becker angeführte Handschrift ausdrücklich Sohn habe; was jedoch auch dar-

und daß Er aus dem, was nicht ist (aus dem Nichts) gemacht worden; oder sagen: der Sohn Gottes sey erschaffen aus einer andern Substanz oder Wesen, oder Er sey veränderlich oder wandelbar; über diese spricht die katholische und apostolische Kirche das Anathema."

Nach der Uebersetzung aus der griechischen in die lateinische Sprache lautet dieses Glaubens-Bekenntniß:

„Credimus in unum Deum, Patrem omnipotentem, omnium visibilium et invisibilium Factorem. Et in unum Dominum Jesum Christum Filium Dei, ex Patre natum unigenitum, id est ex Substantia Patris, Deum ex Deo, lumen ex lumine, Deum verum ex Deo vero; natum non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt, et quae in coelo et quae in terra. Qui propter nos homines, et propter nostram salutem descendit, et incarnatus est, et homo factus; passus est, et resurrexit tertia die; et ascendit in coelos: et iterum venturus est, judicare vivos et mortuos. Et in Spiritum Sanctum. Eos autem, qui dicunt: Erat aliquando, quando — Filius — non erat, et antequam nasceretur, non erat; et quia ex iis, quae non sunt, factus est; aut ex alia substantia vel essentia dicunt esse, vel creatum, vel mutabilem, vel convertibilem Filium Dei, anathematizat catholica et apostolica Ecclesia."

Wenn wir dieses Glaubensbekenntniß — Symbolum — vergleichen gegen das oben angeführte arianische, so werden wir leicht die ketzerische Schalkheit entdecken. Niemand wird es dabei entgehen, daß hier vom heiligen Geiste keine andere Erwähnung geschieht, als daß wir an ihn glauben. Die Ursache ist, weil hier vorzüglich die ewige Gottheit Jesu Christi, welche Arius läugnete, als katholische Glaubens-Wahrheit entschieden werden

---

unter verstanden wird, weil am Schlusse der Sohn Gottes ausdrücklich genannt wird, und nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Er Derjenige sey, von welchem die Arianer behaupteten, Er sey einmal nicht gewesen ꝛc.

sollte. Wir werden bald sehen, wie auch der Glaube an die Gottheit des heiligen Geistes gegen die Macedonianer, welche dieselbe läugneten, entschieden, und derselbe in einem Symbolum weitläufiger erklärt werden mußte.

Da es zur Unterschrift des vom Concilium genehmigten Glaubens-Bekenntnisses kam, unterschrieben die dreihundert katholischen Bischöfe ohne Bedenken; die arianisch Gesinnten machten Einwendung über das Wort Homousios, weil es neu wäre; allein wäre es auch noch nie gebraucht worden, so diente es dazu: auszudrücken, was die wahre Kirche von der Gottheit Jesu glaubt. Es kommt daher nicht auf's Wort, sondern auf den Sinn an.

Die meisten, bei dem Concilium anwesenden, arianisch gesinnten Bischöfe, unterschrieben endlich das Glaubens-Bekenntniß; auch Eusebius von Cäsarea unterschrieb dasselbe noch; allein der andere Eusebius weigerte sich standhaft, obschon er das Glaubens-Bekenntniß unterschrieben, die Verdammung des Arius zu unterschreiben, weil er, der doch deutlich genug seine falsche Lehre bekannt hatte, unschuldig wäre. Jene, die nicht unterschrieben, denen auch Eusebius von Nikomedien, obschon er das Glaubens-Bekenntniß, aber dieses nur allein unterschrieben hatte, beigesellt wurde, wurden verbannt, und mit ihnen Arius, dessen Sammlung von ärgerlichen Liedern, Thalia genannt, unter der schwersten Strafe nicht gelesen werden durfte, sondern verbrannt wurde.

Die Partei der Arianer schien nun ihrem Erlöschen nahe zu seyn, um so mehr, da der Kaiser alle Versammlungen der Ketzer, sie mochten geheim oder öffentlich seyn, verbot, ihre Bet-Häuser den Katholiken gab, und alle ketzerische Bücher hinwegzunehmen befahl; allein nach drei Jahren durfte Eusebius von Nikomedien mit zwei andern Bischöfen, weil sie am Hofe ihre Freunde hatten, und etwa mit einem falschen Glaubens-Bekenntnisse den Kaiser täuschten, wieder zurückkehren. Nun war es auch darum zu thun, dem Arius die Rückkehr zu erwirken. Dies litt keine große Schwierigkeit. Ein arianischer Priester hatte sich in die Gnade der Constantia, der Schwester Constantin's einzuschleichen gewußt; diese empfahl ihn vor ihrem Tode dem Kaiser. In einem Gespräche von Arius wurde dieser als ein tugendhafter

Mann geschildert, der nichts anders glaube, als was das Concilium zu Nicäa glaube, daher unschuldig verfolgt werde. Der Kaiser gestattete nun, daß Arius, wenn er das Concilium unterschreiben würde, vor ihm erscheinen und mit Ehren nach Alexandrien zurückkehren dürfte. Arius übergab nun dem Kaiser ein Glaubens-Bekenntniß, und bat ihn, er wollte ihn bald mit der Kirche, seiner Mutter, aussöhnen. So machen's die Ketzer, sie suchen die Kirche, ihre Mutter, um Ehre, Ansehen und Gewalt zu bringen, und können lieber in geistlichen Dingen der weltlichen Macht als ihrer Gebieterin, als der rechtmäßigen, von Gott verordneten, geistlichen Obrigkeit sich unterwerfen. So wollte Arius vom Kaiser mit der Kirche ausgesöhnt werden! Wie sah es aber selbst mit dem Beweggrunde zur Wiederaussöhnung aus? Dieser wird sich beurtheilen lassen, wenn wir das Glaubens-Bekenntniß kennen, welches Arius und der Diakon Euzoius, einer seiner ersten Anhänger, dem Kaiser übergeben haben. Es lautet: „Wir glauben an Einen Gott, allmächtigen Vater, und an den Herrn Jesum Christum, Seinen Sohn, den von Ihm vor allen Zeiten erzeugten Gott, das Wort, durch Den Alles gemacht ward, was gemacht ist in den Himmeln und auf Erden; Der da herabkam, Fleisch ward, gelitten hat, auferstanden ist und aufgefahren in die Himmel, und wiederum kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den heiligen Geist; und an die Auferstehung des Fleisches, an das künftige Leben, an das Reich der Himmel, an Eine von Ende zu Ende des Erdkreises sich verbreitende katholische Kirche Gottes. Diesen heiligen Glauben haben wir empfangen durch die heiligen Evangelien, wo der Herr zu Seinen Jüngern sagt: Gehet, lehret alle Völker, sie taufend im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wofern wir dieses nicht glauben, so wie es die allgemeine katholische Kirche und die heiligen Schriften lehren, denen wir allerdings Glauben gewähren, so sey Gott unser Richter jetzt und im zukünftigen Gerichte."

Diesem Glaubens-Bekenntnisse mangelt gerade der Hauptpunkt, worüber gestritten wurde: daß das Wort Gottes, Jesus Christus ewiger Gott, ohne Anfang, geboren,

nicht erschaffen, mit dem Vater Eines Wesens ist. Arius hat also durch Hinweglassung dieser von der katholischen Kirche ausgesprochenen Wahrheiten Betrug gespielt, und der Kaiser handelte nicht im Sinne der katholischen Kirche, wenn er sich als Richter über ein, höchstens von Arianern gutgeheißenes, Glaubens-Bekenntniß, welches aber selbst manchen Arianern die Augen öffnete, aufwarf, und den Arius — im Jahre 330 — nach Alexandrien zurückkehren ließ, und dadurch den Grund zu allen künftigen größern Verwirrungen legte.

Die zu Nicäa versammelten Väter wollten nicht auseinander gehen, ohne noch einige andere wichtige Fragen entschieden zu haben.

Die Einförmigkeit in der Osterfeier war noch nicht hergestellt. Es wurde nun einmüthig beschlossen, daß das Osterfest jährlich am ersten Sonntage nach dem Vollmonde, welcher zuerst nach der Tag- und Nacht-Gleiche — Aequinoctium — des Frühlings scheint, wenn aber dieser Tag selbst ein Sonntag wäre, am nächstfolgenden Sonntage von allen katholischen Kirchen sollte gefeiert werden.

Dieser Anordnung widersetzten sich jedoch einige Kirchen, besonders in Mesopotamien, verleidet von Audäus, der auch der Stifter einer besondern Sekte wurde, Audianer.

Das Concilium zu Nicäa bemühte sich auch, der Spaltung des Meletius ein Ende zu machen, und machte deßwegen weise und schonende Verfügungen. Meletius unterwarf sich zwar, allein seine Unterwerfung war nicht von Dauer.

Wegen der Ketzer-Taufe verordnete das Concilium, daß Jene, welche von der Ketzerei des Paulus von Samosata waren, weil sie die Gottheit Christi läugneten und nicht im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft waren, bei ihrer Aufnahme in die katholische Kirche von Neuem zu taufen seyen.

Gelegenheit zu einem noch fortdauernden Streite gab Paphnutius, der ehrwürdige Bekenner, da er auf den Antrag, daß alle Bischöfe, Priester und Diakonen, welche vor empfangener Weihe verehelicht waren, sich von ihren Weibern trennen sollten, erwiedert haben soll: „Man müsse weder den untern Geistlichen, noch selbst den Priestern, ein so hartes Joch auflegen; der Ehe-

stand sey ehrwürdig und das Ehebett unbefleckt; nicht jeder habe die Gabe vollkommener Enthaltung, auch sey zu besorgen, daß die getrennten Weiber in Versuchungen gerathen möchten, die Zucht zu verletzen."

Ob der heilige Paphnutius diese Aeußerung gethan, und deßwegen das Concilium von seinem Entschlusse abgestanden sey, wird von Einigen behauptet, von Andern geläugnet. Es mag sich aber damit verhalten, wie es immer wolle, so können die Feinde des ehelosen Standes, wozu die Geistlichkeit in der katholischen Kirche verbunden ist, daraus keinen Gewinn ziehen; denn es ist ja lediglich die Frage: ob Bischöfe, Priester und Diakonen, die vor dem Empfange der geistlichen Weihen schon verehelicht waren, in ehelicher Gemeinschaft mit ihren Weibern nach dem Empfange der heiligen Weihen noch fortleben dürfen; nicht aber: ob Bischöfe, Priester und Diakonen, nachdem sie die heiligen Weihen empfangen haben, sich noch verehelichen und in ehelicher Gemeinschaft leben dürfen.

Was den ersten Fall betrifft, so hat er schon darum nicht Statt, weil die katholische Kirche nur Ledige zu den höhern Weihen läßt; im Falle sie aber verehelichte Männer in den geistlichen Stand nimmt, es nicht anders geschieht, als nach vorher geschehenem, von der Ehegattin bewilligtem, Versprechen: von aller ehelichen Gemeinschaft abzustehen. Es ist daher Thorheit, sich auf Paphnutius berufen zu wollen, um die Aufhebung des Cölibats darauf zu gründen. Die auf das Vorwort des genannten heiligen Bischofs den vor empfangener heiliger Weihe verehelichten Bischöfen, Priestern und Diakonen gestattete Erlaubniß: mit ihren Weibern in ehelicher Gemeinschaft leben zu dürfen, ist nur eine Ausnahme von der Regel, welche darin besteht, daß Bischöfe, Priester und Diakonen nicht in Ehestand treten dürfen, und wenn sie vor Empfang der heiligen Weihen sich schon verehelicht hatten, sie aufhören müssen, in ehelicher Gemeinschaft zu leben, und die genannte Ausnahme hatte ihren Grund nur darin, daß die verehelichten Geistlichen vor erhaltener Weihe sich nicht verpflichtet hatten, den ehelichen Rechten zu entsagen; aus welchem Grunde auch früher schon in einem Provinzial-Concilium Geistlichen, die in diesem Falle waren, die Fortsetzung der Ehe gestattet wurde.

Ist je der Fall eingetreten, daß Geistlichen in höherer Weihe die Erlaubniß ertheilt worden ist, sich verehelichen zu dürfen, so geschah es unter der Bedingniß: daß sie von nun an von allen geistlichen Verrichtungen abstehen mußten. Wie streng selbst das Concilium von Nicäa auf die Unverletzlichkeit des Cölibats bestand, folgt aus dem dritten Canon, worin festgesetzt wird, welche weibliche Personen in dem Hause eines Bischofs, Priesters und Diakons wohnen dürfen, nämlich: Mutter, Schwester, Muhme (Vaters- oder Mutter-Schwester) oder andere dergleichen Personen, welche außer allem Verdachte einer die Reinigkeit verletzenden Gemeinschaft sind. Hier wird aber mit keiner Sylbe der Ehegattinnen der Bischöfe, Priester und Diakonen gedacht.

Die Erfindung des heiligen Kreuzes, welche sich ereignete, während Sylvester auf dem Stuhle Petri saß, machte der ganzen Christenheit Freude, obschon derselben Handlungen vorausgingen, welche den Ruhm Constantin's befleckten, und der Erfinderin des heiligen Kreuzes das Herz zernagenden Kummer machten.

Constantin hatte sich nach den ihm zur Last fallenden Hinrichtungen des Licinius und dessen Sohnes, der selbst Constantin's Schwester-Sohn gewesen war, verleiten lassen, seinen eigenen Sohn Crispus, den ihm seine erste Gemahlin Minervina geboren hatte, tödten zu lassen. Er war unschuldig angeklagt, und schon todt, als seine Unschuld entdeckt ward. Die Veranlasserin dieser Blut-Schuld, war Constantin's eigene Gemahlin und des Crispus Stiefmutter; sie wurde zwar nach dem Vergeltungs-Rechte gestraft, allein was konnte Helena, Constantin's Mutter [1]) und des unschuldig ermordeten Crispus

1) Helena war die erste Gemahlin des Constantinus Chlorus, und hatte ihm den Constantin geboren. Als Constantinus zur Mitregierung angenommen wurde, mußte er die Helena entlassen, und Theodora, die Stieftochter des Maximian Herkuleus heirathen. Aus diesem Umstande, daß Constantinus bei'm Leben seiner ersten Gemahlin sich mit einer zweiten verehelichte, mag, so günstig er auch den Christen gewesen ist, richtig geschlossen werden, daß er nicht selbst zum Christenthume sich bekennet hatte.

Großmutter, für einen Troſt daran finden, die Mörderin ihres geliebten Enkels auch gemordet zu wiſſen? Sicherern Troſt glaubte ſie zu finden, wenn ſie Rom verließe und ſich in's gelobte Land begäbe. Hier zeichnete ſie ſich durch Frömmigkeit und chriſtliche Großmuth aus. Unterrichtet von dem Entſchluſſe Conſtantin's, an der Stelle, wo Jeſus für uns am Kreuze geſtorben, eine Kirche zu bauen, machte ſie ſich's zur beſondern Angelegenheit, ihren Sohn darin zu unterſtützen. Da der Kaiſer Hadrian vor faſt 200 Jahren ſowohl den Ort der Kreuzigung als der Begräbniß Jeſu Chriſti entweihet und unkenntlich zu machen geſucht hatte, ſo ließen Helena und der heil. Makarius, Biſchof von Jeruſalem, fleißig nachgraben, um dieſe Stellen zu finden, und waren, im Jahre 326, ſo glücklich, die Gruft zu entdecken, in welcher der heil. Leichnam Jeſu Chriſti geruhet hatte. Nahe dabei lagen auch drei Kreuze, aber keines hatte eine Aufſchrift. Zwar fand man auch die Nägel und die Aufſchrift des Kreuzes Jeſu Chriſti, und man konnte wahl vermuthen, zu welchem Kreuze dieſelben paßten; allein Vermuthung gibt keine Gewißheit, und doch war der ganzen Chriſtenheit daran gelegen, das wahre Kreuz kennen zu lernen und zu beſitzen, an welchem Jeſus Chriſtus die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes vollbracht hatte. Makarius war nicht verlegen, zur Gewißheit zu gelangen. Er verrichtete ein inbrünſtiges Gebet zu Gott, und ließ dann eine dem Tode nahe fromme anſehnliche Frau zu Jeruſalem in Gegenwart der Kaiſerin und des Volks mit den gefundenen Kreuzen berühren. Die beiden erſten hatten auf die Kranke keine Wirkung; als ſie aber mit dem dritten berührt ward, war ſie vollkommen geſund. Helena ſandte die Nägel und die Hälfte des Kreuzes, d. i. den Querbalken, woran die Hände Jeſu Chriſti genagelt waren, ihrem Sohne, dem Kaiſer; die andere Hälfte, den größern Theil, übergab ſie dem Biſchofe von Jeruſalem, welcher dann den dahin wallfahrtenden Pilgrimen kleine Theilchen davon verehrte. Dieſe Gewohnheit pflanzte ſich fort, und Kaiſer und Könige hielten es für das größte Geſchenk, mit einem ſolchen Kreuz-Theilchen beſchenkt zu werden. Der Kaiſer Baſilius konnte kein ſichereres Merkmal, den König Ludwig von Deutſchland ſeiner vollkommenen Ausſöhnung mit ihm zu verſichern, als

daß er ihm ein Stückchen vom heiligen Kreuze übergeben ließ; und Pabst Gregor der Große wußte dem westgothischen Könige Rekkared in Spanien kein kostbareres Geschenk zu machen, als ihm einen kostbaren Theil vom heiligen Kreuze zu schicken. Der bis jetzt noch fortdauernde Glaube: daß durch Hinwegnahme dieser Theilchen das heil. Kreuz nicht abgenommen habe, beruhet auf den Zeugnissen des heil. Cyrillus und des heil. Paulinus [1]).

Sobald Constantin die Geschenke seiner Mutter erhalten hatte, schrieb er an den Bischof Makarius, und gab ihm den Auftrag: an der Stelle, wo der göttliche Heiland von den Todten auferstanden, eine Kirche zu bauen, welcher an Pracht nichts gleichen sollte, was bisher gesehen worden. Die Statthalter der Provinzen mußten Alles, was kostbar war, dazu liefern. Der Bischof, unterstützt von Helena, welche den lebhaftesten Antheil an dem neuen Hause Gottes nahm, ließ sogleich anfangen, und baldmöglichst stand ein ungeheueres Gebäude da, welches zwei, durch einen Gang von einander getrennte Kirchen enthielt, wovon die eine den Ort der Kreuzigung Christi einnahm, und Martyrion oder vom Kreuze hieß, die andere aber das heilige Grab einschloß, und Anastasis, d. i. von der Auferstehung genannt wurde. Am heiligen Grabe hat sich in neuern Zeiten, wie in den Zeitungen gelesen, und auch durch glaubwürdige Zeugnisse bestätiget worden ist, ein denkwürdiges Wunder ereignet. Die Kirche, in welcher das heilige Grab sich befindet, ist abgetheilt unter die Katholiken, Griechen und Armenier. Im Antheile dieser Letztern entstand am 12. Oktober 1808 [2]) Feuer, welches sich in den Antheil der Griechen, und von da in jenen der Katholiken verbreitete. Der Brand, welcher zugleich auch viele Wohnungen zerstörte, war fürchterlich. Als endlich die Gluth der großen Kuppel der Kirche auf die kleinere hinabstürzte und diese zerstörte, so

---

1) Paulinus Nol. Ep. 31. „Quae quidem crux in materia insensata vim vivam tenens ita ex illo tempore innumeris paene quotidie hominum votis lignum suum commodat ut detrementa non sentiat et quasi intacta permaneat."

2) Wenn in dem Leben der Väter von Dr. Räß und Dr. Weis „1807" gelesen wird, so ist dieses ein Druckfehler.

stand bald das heilige Grab, welches in einen Felsen eingegraben ist, in Gluth, und dasselbe schien zerstört zu seyn; allein nachdem das Feuer erloschen war, fand man nicht nur das heilige Grab unverletzt und kühl, sondern auch die hölzerne Thüre desselben [1]).

---

1) Von der Kirche des heiligen Grabes findet sich in dem ausgezeichneten Werke von Raumer „Palästina" folgende Schilderung: „Es sind eigentlich drei Kirchen, jedoch alle drei unter einem Dache. Auf der Abendseite ist die des heil. Grabes, von ihr nach Morgen zu die des Calvarienberges, an welche wiederum gegen Morgen die Kirche der Kreuzerfindung stößt. Auf der Mittagsseite ist der Eingang in die Gesammtkirche, bei welchem außen links türkische Thürhüter sitzen, — neben dem Glockenthurme der Kirche bei'm Eintritt erblickt man vor sich im Fußboden eine länglichte, mit einem Gitter umgebene weiße Marmorplatte, auf welche der Leichnam Christi von Joseph von Arimathia und Nikodemus gesalbt worden seyn soll. Rechts sieht man eine Art Chor, wo der Ort der Schädelstätte ist, zu welchem seitwärts 18 Stufen hinaufführen. Es sind zwei gewölbte Kapellen, die eine am Platze, wo der Heiland an's Kreuz genagelt wurde, die zweite wo sein Kreuz zwischen denen der beiden Schächer aufgerichtet war, und wo beständig 13 Lampen brennen. Die Höhle seines Kreuzes ist mit Silberblech überzogen, auf welchem man auf griechisch die Worte Pslm. 74, 12. eingegraben: „Hier hat Gott, unser König, vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkte der Erde bewirkt." Zwischen jener Höhle und dem Kreuzespunkte des Schächers zur Linken zeigt man eine Spalte im Felsen, die zur Zeit des Leidens Christi gerissen seyn soll. „Man muß aber mit einer Kerze hineinleuchten, sagt Korte, da man dann etwa zwo Spannen tief hineinsehen kann." Dagegen erzählt Cotovicus: Nach der Meinung Vieler dringe sie bis zum Centrum der Erde, und bedeute, weil sie zwischen dem Kreuze Christi und dem des gottlosen Schächers, die Scheidung der Gottlosen von Christo. Unter der Kreuzeskapelle auf gleichem Boden ist die Kapelle des Apostels Thomas, wo man die Fortsetzung des Risses sieht. Nach der Legende fand man den Schädel Adam's in dieser Spalte. Vor der Johannes-Kapelle standen die steinernen Särge der beiden ersten christl. Könige von Jerusalem, Gottfried von Bouillon und Balduin I. Jener hat die Inschrift: „Hic sacet inclytus Godofridus Bulion, qui totam istam terram ac-

Die Einweihung der Kirche, von welcher die Rede ist, geschah im Jahre 335 auf die feierlichste Art. Constantin ließ die zu Tyrus versammelten Bischöfe — leider meistens Arianer — zu dieser Feierlichkeit nach Jerusalem kommen, und befahl dem Bischof Maximus, der dem hl. Makarius gefolgt war, dieselben zu bewirthen; an die Armen wurden reiche Almosen vertheilt, die Nackenden gekleidet, der Altar auf's Kostbarste geschmückt, und die Kirche mit goldenen und silbernen Gefäßen und andern Kostbarkeiten bereichert. Das Fest dauerte acht Tage, und wurde

---

quisivit cultus christiano, cujus anima requiescat in pace. Auf Balduins Sarge steht:

Rex Balduinus, Judas alter Machabaeus
Spes patriae, vigor ecclesiae, virtus utriusque,
Quem formidabant, cui dona tributo ferebant
Cedar et Aegyptus, Dan ac homicida Damascus,
Proh dolor in modico clauditur hoc tumulo.

Geht man von der Treppe des Calvarienberges nach der Morgenseite der Kirche, der hieher gebrachten Säule Improperii, d. i. an welcher Christus ist gekrönt und verspottet worden, vorüber, so kommt man an eine 21 Stufen hinab zur Kapelle der St. Helena führende Treppe, 11 Stufen tiefer zu dem Orte, wo das Kreuz Christi nebst denen der beiden Schächer aufgefunden wurde. — Weiterhin auf der Morgenseite zeigt man die Kapelle, wo die Kriegsknechte die Kleider des Herrn getheilt, weiterhin die Kapelle des Longie, welcher nach der Legende die Seite Christi durchstochen und hier viele Jahre Buße gethan. Geht man von erster gerade gegen Abend, so steigt man auf Stufen zum Altar der Calvarienkirche; weiter kommt man zum Griechenchor, wo ein Punkt durch eine runde Höhlung von zwei Fuß im Durchmesser als Mittelpunkt der Erde bezeichnet ist. Geht man in derselben abendlichen Richtung weiter, so führen 3 Gitterthüren zwischen 2 breiten Pfeilern hindurch in die Kirche des heil. Grabes. Diese bildet einen, mit einer Kuppel bedeckten Cylinder, dessen Durchmesser 72 Schritte beträgt. Zwei Säulengänge, einer zu ebner Erde, ein zweiter über diesem laufen längs der runden Wände der Kirche. Die Kuppel hat in der höchsten Mitte eine große, kreisförmige Oeffnung, durch welche die Kirche Licht erhält; senkrecht unter dieser Oeffnung ist das heil. Grab. Dieses gleicht einer Grotte in einer Felsmasse, welche sich über dem Boden der Kirche erhebt. Die Felsmasse

Kreuz-Erhöhung [1]) genannt, weil der Bischof von Jerusalem einen erhabenen Ort bestieg, um das heilige Kreuz dem Volke zu zeigen. Die Einweihung geschah mit den der Heiligkeit des Gegenstandes angemessenen Ceremonien; öffentliche Gebete wurden verrichtet; viele Bischöfe brachten das heilige Opfer dar, andere hielten Reden, erklärten das Wort Gottes. Auch dem Kaiser wurde öffentliches Lob gesprochen. Ob er, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, dasselbe mit Wohlgefallen würde angehört haben, läßt sich aus der Weisung abnehmen, die er einem geistlichen Redner, der ihn lobte und selig pries, gab: „künftig für ihn Gott anzuflehen, daß Er ihn würdigen möchte, sowohl in diesem, als im künftigen Leben unter die Zahl seiner Knechte gerechnet zu werden."

Zur Zeit, wo Sylvester noch auf dem Stuhle Petri saß, geschahen zwei Länder-Bekehrungen, welche jedem Christen in frischem Andenken bleiben müssen, um täglich die Weisheit Gottes anzubeten, durch welche Er sein heiliges Wort verbreitet hat und noch verbreitet.

---

ist umbaut und mit einem Thürmchen überbaut, so daß sie von außen einer Kapelle ähnlich; die Engelskapelle ist ganz aus gebrannten Steinen der Grabeskapelle angebaut; beide haben zusammen 70 Schritte im Umfange, die Höhe ist etwa 50 Fuß. Eine Thüre führt zuerst in die mit rothem Damast ausgeschlagene Engelskapelle, wo der Stein ist, auf welchem angeblich der Engel nach der Auferstehung saß. Aus dieser Vorkapelle kommt man durch eine zweite, sehr niedrige Thüre zur eigentlichen Grabhöhle, deren Felswände mit weißem Marmor bedeckt sind. Die Decke ist durch den Dampf von 50 silbernen Lampen, welche hier Tag und Nacht brennen, ganz geschwärzt, wiewohl der Dampf durch oben angebrachte Löcher entweichen kann. Die Grabhöhle ist 8 Fuß lang, 7 breit und 7 hoch. Der Sarkophag von bläulich-weißem Marmor, ist 6 Fuß lang, 3 breit und 2 tief; etwa 3—4 Menschen haben neben ihm in der Grabhöhle Platz. Am Sarkophage steht das Gemälde eines spanischen Meisters, die Auferstehung Christi vorstellend."

1) Das Fest, welches wir jetzt noch Kreuz-Erhöhung nennen, hat die Wieder-Eroberung und feierliche Aufstellung des heiligen Kreuzes durch den Kaiser Heraklius zum Hauptgegenstande.

Frumentius von Tyrus mußte mit seinem Bruder Edesius in Aethiopien bleiben, wohin sie ihr Erzieher Merop mitgenommen hatte, aber, als er wieder mit ihnen zurückreisen wollte, erschlagen wurde. Beide Brüder, die noch sehr jung waren, gelangten am königlichen Hofe, wo ihre Erziehung vollendet worden, zu großen Ehren, vergaßen aber ihres zu Hause empfangenen christlichen Unterrichts nicht, und hatten Gelegenheit, auch christlichen Handelsleuten Niederlassungen in Aethiopien zu verschaffen, wo die christliche Religion, welche der Kämmerling der Mohrenkönigin dahin gebracht hatte, wieder verloschen gewesen zu seyn scheint, oder es war das Land, worin Frumentius und sein Bruder lebten, verschieden von jenem der in den Apostelgeschichten VIII. 27. vorkommenden Königin Candaces, wo nach alten Zeugnissen nur das weibliche Geschlecht thronfähig gewesen seyn soll, und deren Residenz und Reich Meron hieß, wogegen jenes Aethiopien, auch Abyssinien genannt, von welchem hier die Rede ist, Axuma zur Residenz hatte; und so läßt es sich erklären, wie auf dem Concilium von Nicäa der Bischof von Aethiopien den siebenten Platz nach jenem von Seleucien einnahm, und wie nach schon vollendetem Concilium von Nicäa Frumentius nach Aethiopien gesandt wurde, um, wofür er erkannt wird, der Apostel der Aethiopier zu seyn.

Späterhin wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, wurde Frumentius vom hl. Athanasius (326) zum Bischofe geweihet, und als Apostel nach Aethiopien, wo er schon in großem Ansehen gestanden hatte, zurück gesendet. Mit Eifer verkündete er den christlichen Glauben, und fand bei den Einwohnern die größte Bereitwilligkeit, denselben anzunehmen. Auch der König Aizan und sein Bruder Sazan, welche dem neuen Apostel sehr viel zu verdanken hatten, ließen sich taufen, und beförderten durch ihr Beispiel die schnelle Verbreitung des Evangeliums. Aethiopien ist zwar noch bis auf den heutigen Tag christlich; allein es hat sich von der katholischen Kirche getrennt und die Lehre des Eutyches angenommen, wie sie nachher von Jakob Zanzalus, von dem der Name Kophten kömmt, verbreitet wurde. Nach dieser Lehre nehmen die Abyssinier in Christus nur Eine Natur an, lassen sich beschneiden; die Ehe kann bei ihnen geschieden werden, wozu

die Zanksucht eines Weibes eine wichtigere Ursache ist, als Ehebruch. Die Vielweiberei konnte bei den Aethiopiern nicht unterdrückt werden. Die Priester, die nicht Mönche sind, dürfen in der Ehe fortleben, welche sie vor Empfang der heiligen Weihen eingegangen haben; aber nach Empfang derselben ist es ihnen nicht gestattet, in die Ehe zu treten. Ganz Abyssinien hat nur Einen Erzbischof, Abuna, d. i. unser Vater, betitelt, der vom Jakobitischen Patriarchen zu Alexandrien in Aegypten ernannt und geweihet wird und keine Bischöfe unter sich haben darf, damit der Trennung von Alexandrien vorgebeugt wird. Die Aethiopier stimmen in den übrigen Glaubens-Wahrheiten mit der katholischen Lehre überein, haben sieben Sakramente, die Beicht, die Messe ꝛc. Im sechzehnten Jahrhunderte wurden Versuche gemacht, Aethiopien oder Abyssinien wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen; allein die ersten glücklichen Unternehmungen hatten wegen erfolgter aufrührerischer Bewegungen, die wohl eine Folge zu raschen, nicht nach den Regeln der Klugheit abgemessenen Eifers waren, keinen Fortgang; bald mußten die Missionäre das Land wieder verlassen, und sechs Kapuziner, welche die Stelle der Jesuiten einnehmen wollten, wurden erkannt und zum Tode verurtheilt, worauf alle Katholiken aufgesucht und hingerichtet wurden. In der neuesten Zeit sind von Protestanten (Engländern) aus mercantilischem Interesse viele Versuche gemacht worden, das sittlich und geistig ganz verkommene Volk zum Protestantismus zu bekehren. Aber auch der Fürst Ubin von Tigre hat eine Gesandtschaft an den römischen Stuhl abgehen lassen, um sich einen Patriarchen für Aethiopien zu erbitten, wodurch eine Rückkehr des Volkes und Fürsten zur katholischen Kirche eingeleitet würde.

Die zweite merkwürdige Bekehrung der genannten Zeit geschah durch eine Sklavin, die eine Christin war. Ihr Name ist nicht bekannt, daher sie als Heilige unter dem Namen Christiana, d. i. Christin, verehrt wird. In einem Lande, welches zwischen dem schwarzen und caspischen Meere und dem Kaukasus liegt, und vor Zeiten Iberien (so wurde auch Spanien genannt) hieß, lebte die fromme Christiana. Nachdem eine Mutter ihr krankes Kind nach Landessitte umhergetragen hatte, und keinen Rath hatte erholen können, kam sie auch zu Christiana, die über das

kranke Kind betete und es gesund der Mutter zurückstellte. Bald kam auch die Königin des Landes zu ihr, um Heilung zu finden. Auch sie kehrte gesund zurück und erzählte, welche Wohlthat sie empfangen, daß aber Christiana nicht zu bewegen sey, ein Geschenk anzunehmen, sondern einzig verlange, daß sie und der König Jesum Christum anbeten. Erst, als der König sich in großer Gefahr befand, versprach er, ein Christ zu werden, wenn ihm der Gott der Christen helfen würde. Sogleich war er von der Gefahr befreiet. Die christliche Magd wurde sofort gerufen, um zu sagen, wie man Jesu Christo dienen müsse. Alle Anstalten wurden nun getroffen, auch die Unterthanen zu bekehren; es wurde sonach der Bau einer christlichen Kirche angefangen, und auf den Rath der Christiana ordnete der König eine Gesandtschaft an den Kaiser Constantin, um ihn zu bitten, christliche Priester nach Iberien zu senden. Constantin willfahrte dem frommen Verlangen und ließ einen frommen Priester mit der Gesandtschaft nach Iberien reisen, und dem Namen Jesus mußten die falschen Gottheiten weichen.

Es würde ein Ruhm für die Arianer und ein Glück für die Menschheit gewesen seyn, wenn sie sich der Entscheidung des Conciliums von Nicäa unterworfen hätten; allein sie fuhren vielmehr fort, sich für die Rechtgläubigen zu halten, und die katholischen Christen als Irrgläubige zu verschreien und zu verfolgen. Sie wußten sogar den Kaiser, der keinen andern Willen hatte, als in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu leben und zu sterben, durch betrügerische Vorstellungen in ihr Interesse zu ziehen, suchten ihn zu überzeugen, sie hätten keinen andern Glauben, als denjenigen, welcher alle Zeit wäre gelehrt worden; sie würden nur aus Neid verfolgt. Besonders wußten sie Athanasius bei dem Kaiser verdächtig zu machen.

Dieser große Held der katholischen Kirche wurde bald nach dem Concilium von Nicäa auf allgemeines Verlangen der gut gesinnten Christen, aber wider seinen Willen, dem Bischof Alexander von Alexandria zum Nachfolger gegeben. Die Arianer fanden bald Gelegenheit, ihre Feindseligkeit gegen ihn thätig zu betreiben. Arius hatte, wie wir wissen, vom Kaiser Constantin die Erlaubniß erhalten, nach Alexandria zurückkehren zu dür-

sen, war sogar von ihm mit einem Empfehlungsschreiben versehen worden; allein Athanasius weigerte sich, einen Mann in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen, der vom Concilium zu Nicäa davon ausgeschlossen war. Weder die Drohungen des Eusebius von Nikomedien, noch jene des Kaisers konnten die Standhaftigkeit des Athanasius erschüttern; vielmehr hat er den Kaiser überzeugt, daß ein katholischer Bischof den Arius nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen dürfe. Die schlauen Gönner des Arius suchten nun andere Mittel auf, ihre Absicht zu erreichen. Sie klagten Athanasius verschiedener Verbrechen an, weswegen er an den kaiserlichen Hof berufen wurde, sich zu rechtfertigen, was ihm leicht gelang. Von seiner Unschuld überzeugt, ließ ihn der Kaiser wieder nach Alexandria zurückkehren, und gab ihm ein Schreiben an die Gläubigen mit, worin er ihrem geistlichen Oberhaupte große Lobsprüche ertheilte, und ihn einen Mann Gottes, einen ehrwürdigen Bischof nannte.

Bald brachten die erfinderischen Arianer, welche sich mit den Meletianern verbunden hatten, bei dem Kaiser gegen Athanasius neue Beschwerden vor, und klagten ihn als einen Mörder und Zauberer an. Athanasius mußte sich zu Antiochia vor Gericht stellen, welches aus dem Bruder des Kaisers, dem Censor Dalmatius, und den Bischöfen Eusebius von Nikomedien und Theognis, Bischof von Nicäa, bestand. Der angeblich ermordete meletianische Bischof Arsenius von Hypsela in Ober-Aegypten wurde zu Tyrus erkannt. Athanasius berichtete dieses an den Kaiser, und Dalmatius bekam Befehl, ihn zu entlassen. Der Kaiser selbst schrieb an Athanasius, und stellte seine Ehre her; den Meletianern aber drohte er, ihrer falschen Anklage wegen, mit der Strenge weltlicher Gesetze. Athanasius hatte die Freude, daß Arsenius reumüthig in den Schoos der katholischen Kirche zurückkehrte. Ein Gleiches that zwar auch Johannes von Arkath, Patriarch der Meletianer; allein er blieb nicht standhaft.

Es ist unglaublich, daß die Arianer, die nun heuchelten, das Concilium von Nicäa anzuerkennen, noch fortfahren konnten, den heil. Athanasius und in ihm die katholische Kirche zu verfolgen; und doch geschah es: ja sie wurden nur um so schlimmer,

je mehr sie ihre Pläne vereitelt sahen. Sie behelligten den Kaiser immer wieder mit der Anklage neuer Frevel, die Athanasius sollte begangen haben. Der Kaiser befahl daher, daß die Bischöfe aus Syrien zu Cäsarea in Palästina sich versammeln sollten, um über Athanasius Gericht zu halten. Auch Eusebius von Nikomedien fand sich dabei ein, obschon er nicht dazu gehörte. Athanasius weigerte sich, dem kaiserlichen Befehle, sich zu Cäsarea vor einer feindseligen Partei, wo die beiden Eusebius die Oberhand hatten, zu stellen, Folge zu leisten; Constantin befahl daher, daß, um die Aergernisse aus der Kirche zu schaffen, zu Tyrus ein Concilium gehalten werden sollte, und ließ einen weltlichen Beamten, Dionysius, dorthin kommen, um die Bischöfe zu ermahnen, Ordnung zu halten. Wahrhaft große Schande für die Bischöfe, welche eine solche Maßregel nothwendig machten. Auch willfuhr Constantin den Arianern ganz, und beschrieb jene Bischöfe zur Versammlung, welche sie in Vorschlag gebracht hatten, also meistens Arianer. Der Pabst Sylvester I. wurde ganz umgangen, so auch die Bischöfe aus Gallien, Spanien ꝛc.; doch waren auch katholische Bischöfe nach Tyrus berufen. Athanasius wollte zwar nicht erscheinen; allein ein harter kaiserlicher Befehl nöthigte ihn dazu, und ihn begleiteten neun und vierzig Bischöfe Aegyptens, darunter auch Potamon und Paphnutius, beide Bekenner. Hier war es nun, wo Potamon dem Eusebius den oben gedachten Vorwurf machte, Paphnutius aber den hl. Maximus, gleichfalls einen edlen Bekenner, aber die Arglist der Arianer nicht kennend, aus ihrer Mitte holte, ihn über die wahre Beschaffenheit der Sache aufklärte, und ihn bewog, auf die Seite des Athanasius zu treten.

Unter andern theils schon vernichteten, aber wieder erneueten Beschuldigungen mußte sich Athanasius verantworten über den an Arsenius begangenen Mord und die Gewaltthätigkeit, die er einer Gott verlobten Jungfrau, die persönlich gegen ihn auftreten sollte, angethan hätte. Ein gleiches Bubenstück hatten die Arianer schon an dem heil. Eustathius, Bischof von Antiochia, den sie der Sabellianischen Ketzerei und der Unzucht anklagten, begangen. In beiden Stücken war Eustathius unschuldig; dessen ungeachtet beredeten sie den Kaiser, ihn in's Elend zu ver-

weisen und zu gestatten, daß sein Stuhl von einem Bischofe ihrer Partei besetzt würde. Um sich gegen den ersten Vorwurf zu rechtfertigen, bedurfte es mehr nicht, als daß Arsenius in der Versammlung erschien, was auch wirklich geschah. In der Vertheidigung gegen den zweiten Vorwurf bediente sich Athanasius einer List. Er ließ den Timotheus, einen Priester von Alexandrien, als wäre er der Angeklagte, vorstehen, und von ihm das unverschämte Weib, dessen sich die Arianer als Anklägerin bedienten, vor der ganzen Versammlung fragen: Habe ich je mit Dir gesprochen? Bin ich je in Deinem Hause gewesen? Das unverschämte Weib, in der Meinung, es sey Athanasius, der sie gefragt habe, antwortete schnell: Ja, Du bist es! So war auch diese Anklage vereitelt. So die übrigen. Mochte jedoch Athanasius auch noch so unschuldig seyn, es war auf sein Verderben angesehen, und die Arianische Partei wurde so wüthend, daß Athanasius in Sicherheit gebracht werden mußte; ja er hielt es für nothwendig, sich zu entfernen, und begab sich nach Constantinopel, die nunmehrige kaiserliche Residenz [1]).

Die Arianer eilten nun, Athanasius zu verdammen und ihm die Rückkehr nach Alexandrien zu verbieten, damit er dort keinen Aufruhr bewirken möchte. So klug sind immer die Kinder der Welt, daß sie das Böse, was sie selbst begehen, andern Unschuldigen zuschreiben, um dadurch sich selbst straflos zu machen, und ihre gottlosen Absichten desto leichter vollenden zu können. Welchen Eindruck solche Vorspiegelungen und Lügen auf den Kaiser machten, und wie sie ihn gegen Athanasius ganz aufbrin-

---

1) Diese Stadt hieß vorher Byzantium, welches Constantin verschönern und vergrößern ließ, sie nach seinem Namen Constantinopel — Constantin's Stadt —, und weil sie gleich Rom auf sieben Hügeln ruhte, auch das zweite Rom nannte. Die Erhebung dieser Stadt zur kaiserlichen Residenz hatte für die Einigkeit der Kirche die nachtheiligsten Folgen; denn die Bischöfe zu Constantinopel, die bisher Untergeordnete waren, erhoben sich nun selbst zu Patriarchen, und bald trennten sie sich von Zeit zu Zeit von Rom, bis der Patriarch Michael Cerularius die oft begonnene Trennung verewigte.

gen mußten, läßt sich leicht denken. Die 49 Bischöfe, welche Athanasius mit nach Tyrus gebracht hatte, so wie die ganze katholische Geistlichkeit der ihm untergeordneten Kirche, desgleichen auch verschiedene andere Bischöfe, ließen sich freilich nicht in die Arianische Ungerechtigkeit ein; sie waren aber doch zu schwach, ihnen zu widerstehen.

Die Arianer, nachdem sie diesen Frevel gegen Athanasius vollendet hatten, wollten nun auch noch ein anderes Wagestück unternehmen, nämlich Arius in die Kirchen-Gemeinschaft aufnehmen; sie wurden aber durch den kaiserlichen Befehl, sich nach Jerusalem zur Einweihung der neuen Kirche zu beeilen, daran noch verhindert; aber nach vollendeter Einweihung der Kirche führten sie dasselbe aus. Arius und Euzoius übergaben in einer Versammlung der Bischöfe das Glaubens-Bekenntniß, welches sie dem Kaiser schon früher übergeben hatten, sammt einem kaiserlichen Schreiben, worin der Kaiser das Glaubens-Bekenntniß für rechtgläubig erkannte, und die Bischöfe ermahnte, mit Herzen voll Liebe und Frieden diejenigen in die Kirchen-Gemeinschaft aufzunehmen, welche der Neid so lange davon ausgeschlossen habe. Unverzüglich wurden Arius, Euzoius und alle arianisch-gesinnten Geistlichen und Laien in die Kirchen-Gemeinschaft aufgenommen, was freilich eine falsche Aufnahme war, indem die Arianer ohne Ausnahme, also auch die arianischen Bischöfe zu Tyrus, nun zu Jerusalem, von der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen waren.

Athanasius war indessen zu Constantinopel angekommen, fand aber bei Constantin Anfangs kein Gehör, bis er ihn beherzt anredete: „Der Herr sey Richter zwischen Dir und mir, da Du Dich mit Jenen vereinigest, die durch ihre Verleumdungen mich unterdrücken.“ Athanasius trug nun dem Gehör leistenden Kaiser seine Beschwerden vor, und verlangte, daß, da die gegen ihn zu Tyrus vorgebrachten Klagen nicht die Religion, sondern polizeiliche oder criminelle Gegenstände beträfen, der Kaiser selbst richten möchte. Der Kaiser erließ nun ein scharfes Schreiben an die nun zu Jerusalem versammelten Bischöfe, und machte ihnen bittere Vorwürfe, und befahl, daß alle Bischöfe, welche schon lange vorher zu Tyrus versammelt waren, zu ihm

kommrn sollten. Dagegen beschloßen die Arianer, daß nur die beiden Eusebius, Theognis, Patrophilus, Ursacius und Valens nach Constantinopel reisen sollten. Hier brachten sie mit Umgehung der alten Klagen gegen Athanasius eine neue vor, nämlich: Athanasius habe gedroht, die Zufuhr des Getreides von Alexandrien nach Constantinopel zu hemmen. Mochte auch Athanasius, unterstützt von fünf ägyptischen treuen Bischöfen, das Unmögliche einer solchen Unternehmung vorstellen, so war seine Rechtfertigung fruchtlos; denn Eusebius von Nikomedien schwur: Athanasius sey reich, mächtig und zu Allem fähig; und, um den Kaiser noch mehr zu betäuben, wurde nun aller falschen Anklagen gegen Athanasius, als wenn ihre Falschheit nicht schon zu Tyrus offenbar geworden wäre, als wahr, und durch des Athanasius Flucht von Tyrus als eingestanden, gedacht, und nichts vermochte den Kaiser abzuhalten, den unschuldigen Athanasius nach Trier, der damaligen Hauptstadt von Gallien, zu verbannen. Jedoch gab der Kaiser nicht zu, daß der Sitz von Alexandrien, am wenigsten mit einem Arianer besetzt wurde. Dem öftern Ansinnen der Arianer hiezu setzte der Kaiser selbst Drohungen entgegen, und dieses bestärkt die Meinung: Athanasius sey mehr verbannt worden, um ihn gegen die Wuth seiner Feinde zu schützen, als ihn zu strafen; er selbst glaubte dieses, und der jüngere Constantin, der damals seinen Sitz zu Trier hatte, gibt dieser Vermuthung fast volle Gewißheit; denn er behandelte Athanasius nicht nur mit Ehrerbietung und sorgte für seinen anständigen Unterhalt, sondern, als Athanasius — im Jahre 338 — wieder zurückkehren durfte, schrieb er sogar an die Alexandriner, und sagte unter andern: „Athanasius, der Prophet des göttlichen Gesetzes, sey nur auf einige Zeit nach Gallien gesandt worden, um ihn seinen blutdürstigen Feinden zu entreißen. Athanasius sey ihm von seinem Vater Constantin in Schutz empfohlen worden, daher er auch dafür gesorgt habe, daß ihm Alles, was er bedurfte, in Ueberfluß gereicht worden sey.“ Sehen wir aber auf den Gang der Sache, so scheint es, Constantin habe seinen Vater mehr entschuldigen als die Wahrheit bekennen wollen.

Die Verbannung des heil. Athanasius machte zu Alexan-

drien den traurigsten Eindruck, erhöhete aber auch den Muth der Alexandriner so, daß, als Arius im Uebermuthe von Jerusalem dahin zurückkam, alle Katholiken, sowohl Geistliche als Laien, ihm die Gemeinschaft verweigerten, was den heil. Athanasius, als er dieses erfuhr, sehr tröstete. Die Alexandriner bethätigten ihre Liebe gegen ihren Kirchenvater auch dadurch, daß sie bei'm Kaiser um die Zurücksendung desselben anhielten. Auch der hl. Antonius vereinigte seine Bitte mit der ihrigen, und schrieb an den Kaiser. Es war um so mehr zu erwarten, daß dieser heilige Einsiedler keine Fehlbitte thun würde, als er sehr viel bei'm Kaiser galt, und dieser mit seinen Prinzen an ihn schon geschrieben hatte; allein der Kaiser hielt Athanasius für einen vom Concilium rechtmäßig abgesetzten Bischof, und glaubte das Urtheil desselben nicht abändern zu dürfen.

Unbezweifelt hat der heilige Sylvester I., der so Vieles zur Verbreitung des Christenthums beigetragen hat, den Verwüstungen, welche in demselben die Arianer machten, nicht gleichgültig zugesehen; allein die Geschichte hat uns nicht hinterlassen, was er diesfalls gethan hat. Noch kein Pabst vor ihm war so lange auf dem Stuhle Petri gesessen; er hatte also Zeit, recht viel Gutes zu stiften. In einem hohen Alter ging er am letzten Tage des Jahres 335 in das Reich der Glückseligkeit hinüber. Die katholische Kirche erkennt in ihm einen ihrer vortrefflichsten und berühmtesten Päbste, und eyrt sein heiliges Andenken den 31. Dezember.

34) Der hl. Markus, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 336, und verwaltete die Kirche 8 bis 9 Monate.

Wegen seiner ausgezeichneten Tugenden ward Markus zum Nachfolger des heil. Sylvester I. erhoben. Seine außerordentliche Uneigennützigkeit, seine vollkommene Verachtung aller Weltgüter und sein seltener Eifer im Gebete, wodurch er den Segen des Himmels auf die Heerde Gottes herabgezogen hat, sind Stoff genug zu seiner Verehrung und Nachahmung, wozu der 7. Oktober einladet.

Die arianischen Bischöfe waren noch zu Constantinopel ver-

sammelt, als Arius dahin kam. Alexander, Bischof von Constantinopel, hatte sich schon durch Heiligkeit und standhaften Eifer für die katholische Religion ausgezeichnet, als ihn die Ankunft des Erzketzers in seinem Kirchensitze in die größte Verlegenheit setzte. Die arianischen Bischöfe mutheten ihm zu, Arius in seine Gemeinschaft aufzunehmen, und da er sich dessen weigerte, drohten sie ihm, ihn abzusetzen, wenn er auf seiner Weigerung verharren würde. Dem frommen Alexander blieb nichts mehr übrig, als, nach dem Rathe des heil. Jakob von Nisibis, der eben zu Constantinopel war, zu beten, besonders, da sogar der Kaiser sich einmischte. Dieser ließ Arius vor sich kommen, und fragte ihn: ob er sich zum nicänischen Glaubenssatze bekenne? Arius trug kein Bedenken, mit Ja zu antworten, und zugleich ein Glaubens-Bekenntniß zu überreichen, welches katholisch schien, aber viele Ausflüchte zuließ. Arius erklärte eidlich: daß dieses sein Glaube sey, und daß er nie anders geglaubt und nie gelehrt habe, was ihn Athanasius beschuldigt und ihn deswegen von der Gemeinschaft ausgeschlossen habe. Constantin glaubte nun, Arius wäre ein wahrhafter Katholik, und ließ den Bischof Alexander rufen, um ihn zu bewegen, den Arius, der nach schon gefaßtem Entschlusse seiner Partei am folgenden Tage, der ein Sonntag war, feierlich in die Kirche eingeführt werden sollte, in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Betrübt ging Alexander vom Kaiser hinweg, und traf unterwegs die Eusebianer an, die im Begriffe waren, sogleich den Arius in die Kirche einzuführen, was ihnen aber Alexander wehrte. Dieser fromme Diener Gottes ging nun selbst in die Kirche, warf sich vor dem Altare nieder, zerfloß in Thränen, und bat: „Herr! willst Du es zugeben, daß morgen Arius in die Kirche aufgenommen wird, so nimm zuvor Deinen Diener von dieser Welt hinweg; willst Du aber Deiner Kirche Dich erbarmen, und ich weiß, daß Du es willst, so lasse — Du hörtest die Worte des Eusebius — lasse Dein Erbtheil nicht gehöhnet werden; nimm Arius dahin, auf daß es nicht scheine, der Irrthum sey eingezogen in die Kirche mit ihm.“ Als nun die Eusebianer ihren Zug fortsetzten, fühlte Arius, der gesund und voller Freude war, plötzliche Angst, und verlangte an einen öffentlichen Ausleerungsort, deren es zu Con-

stantinopel viele gab. Als er von da nicht zurückkommen wollte, sah man nach, und fand ihn todt, in vielem Blute und mit seinen von ihm geflossenen Eingeweiden daliegen, den Meineidigen und Störer des Glaubens und Friedens. Der Ort, wo Arius — im Jahre 336 — so unglücklich endete, wurde von nun an verabscheuet, und ein reicher Arianer ließ ein Haus dahin bauen, um das Andenken an das schauderhafte Ereigniß zu mindern. Constantin erkannte die Hand Gottes, welche über Arius erschwert worden; doch fand er sich noch nicht bewogen, den Athanasius zurückzurufen, weil, im Herzen katholisch, er immer noch sich von den Arianern aufreden ließ, die Beschwerden gegen ihn beträfen nicht die Religion, sondern Verbrechen.

35) Der hl. Julius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 337, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 2 Monate und 15 Tage.

Der päbstliche Stuhl war seit dem Tode des hl. Markus 4 Monate weniger einen Tag ledig geblieben, bis am 6. Februar 337 Julius auf denselben erhoben wurde.

In demselben Jahre, 337 den 22. Mai, starb Constantin, der Große genannt, und hinterließ sein großes Reich seinen drei Söhnen, Constantinus, Constantius und Constans. Wer ihn getauft habe, darüber streiten die Geschicht-Forscher. Nach Einigen soll er vom Pabste Sylvester die heilige Taufe empfangen haben; aber es ist historisch ermittelt, daß er sich erst kurz vor seinem Tode taufen ließ, und nur darum hat er so lange verschoben, sich taufen zu lassen, weil er dieses nothwendige Heilsmittel im Flusse Jordan empfangen wollte. Es könnte ihm allerdings zum Vorwurfe gereichen, daß er durch die Begünstigung der Arianer, und selbst, daß er von der Hand eines Arianers, dem verrufenen Eusebius von Nikomedien, getauft wurde, der katholischen Kirche nicht wenig geschadet hat. Erwägen wir aber, daß Constantin im Glauben des Conciliums von Nicäa unerschütterlich verharret, die Arianer nur in so weit geschützet, als sie ihn belogen: sie befänden sich im Glauben des Conciliums von Nicäa, den Arius nicht eher in Schutz genommen, als bis er eidlich versichert: er habe nie anders geglaubt, als was im Con-

cilium zu Nicäa entschieden worden, und deswegen sogar den hl. Athanasius beschuldigt, er eigne ihm andere Glaubenslehren zu; dagegen Constantin den heil. Athanasius nicht wegen streitiger Glaubens-Punkte, sondern als vermeintlichen Verbrecher in's Elend verwiesen hat, denselben aber, wie aus dem Schreiben seines Sohnes Constantinus II. an die Alexandriner erhellet, vor seinem Tode wieder zurückrufen wollte, dieses erwogen, so ist es unbezweifelt, daß Constantin von der katholischen Kirche, deren beständiger Beschützer er seyn wollte, wissentlich nie abgewichen, sondern in gleichem Falle mit vielen Anhängern des Novatian, deren Geständniß oben gelesen wird, gewesen war, daher es freilich zu bedauern ist, daß er sich so leicht hatte irre leiten lassen; dessen ungeachtet muß sein Andenken alle katholische Christen mit Freude erfüllen. Constantin wird auch von den Griechen als Heiliger verehrt, selbst im Abendlande wird er in manchen Diöcesen den Heiligen beigezählt.

Dem Mit-Kaiser Constantin II. war es vorbehalten, den heil. Athanasius seiner Kirche wieder zurück zu geben. Er schrieb sogar an die Alexandriner, und bezeugte in seinem Schreiben, daß, wenn er Athanasius zu seiner Kirche — im Jahre 338 — wieder zurück sende, er hierin nur den Willen seines Vaters erfüllte. Athanasius wurde mit größtem Jubel von den Seinigen empfangen, fühlte sich aber schon wieder bei dem von den Arianern gewonnenen Kaiser Constantius verleumdet, und mußte sich rechtfertigen; dagegen erhielten die Arianer, die bereits den rechtmäßigen Bischof Paulus von Constantinopel entsetzt und den Eusebius von Nikomedien an seine Stelle erwählt hatten, die Erlaubniß, nach Alexandrien einen neuen Patriarchen zu erwählen. Die Wahl fiel auf Pistus, einen aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßenen ägyptischen Priester, der aber von der katholischen Christenheit und ihrem Haupte, dem Pabste Julius, an welchen die Arianer drei Gesandten geschickt hatten, von den Gesandten des hl. Athanasius aber widerlegt worden, nicht anerkannt, Athanasius aber in seiner Würde bestätigt worden, was auch in einem zu Alexandrien gehaltenen Concilium geschah.

Die Gesandten der Arianer hatten dem Pabste Julius den Vorschlag gemacht, ein Concilium zu halten; allein da das-

selbe zu Rom gehalten werden sollte, kam Niemand von ihnen dahin, weswegen auch der dahin berufene Athanasius zögerte, sich dahin zu begeben [1]). Seine Feinde ruheten aber nicht. Einer Seits hatten sie auf seinen Stuhl einen gewissen Gregor aus Cappadocien gewählt und nur auf günstige Gelegenheit gewartet, ihre Wahl geltend zu machen; anderer Seits hatten sie vom Kaiser einen Befehl erwirkt, Athanasius mit einigen Priestern zu ergreifen. Athanasius ergriff also die Flucht und kam nach Rom, von wo aus er ein kräftiges Schreiben an die rechtgläubigen Bischöfe erließ, sie zu enger Verbindung für die Sache Gottes ermunterte, und warnte, mit Gregor in keine Gemeinschaft zu treten. Der Pabst Julius dagegen sandte zwei Priester mit einem Schreiben an die Eusebianer, um sie zu dem verlangten Concilium einzuladen. Statt zu erscheinen, verfaßten sie abermals ein Glaubens-Bekenntniß, welches zwar katholisch lautete, aber das entscheidende Homousios vermied, und schickten dann die päbstlichen Abgeordneten, nachdem sie dieselben über die Zeit aufgehalten hatten, mit einer beleidigenden Antwort auf das päbstliche Schreiben zurück. Athanasius hatte bereits 18 Monate zu Rom geharrt, und noch war keiner seiner Ankläger gekommen. Pabst Julius versammelte nun ein Concilium von 50 Bischöfen, welches die Unschuld des heil. Athanasius erkannte, und auch andere dahin geflüchtete Bischöfe frei sprach. Julius erließ dann im Namen des Conciliums ein nachdruckvolles Schreiben an die Eusebianer, widerlegte darin alle ihre Ausflüchte, zeigte ihnen ihr Unrecht, und sagte unter andern: „Warum schreibet Ihr nicht an Uns, vorzüglich über das, was die Kirche von Alexandria betrifft? Wußtet Ihr nicht, daß es Gebrauch ist, zuerst an Uns zu schreiben, auf daß von hier aus möge bestimmt werden, was da recht ist? Wurde dort ein Verdacht wider den Bischof gehegt, so hätte die Sache unserer Kirche müssen

---

1) Nach einigen Schriftstellern hat er sich wirklich dahin begeben, und nachdem er 18 Monate auf seine Ankläger gewartet, wurde er in einem Concilium von 50 Bischöfen losgesprochen, und kehrte nach Alexandria zurück, kam aber bald wieder nach Rom, und verweilte dann 3 Jahre daselbst.

vorgelegt werden... Ich beschwöre Euch, mit gutem Herzen aufzunehmen, was ich für's öffentliche Wohl schreibe. Ich berufe mich ja nur auf das, was ich vom gottseligen Apostel Petrus empfangen habe, und würde dessen nicht erwähnen, von dem ich meine, daß es Allen bekannt seyn müsse, wenn das, was geschehen ist, mich nicht dazu zwänge." Diese Antwort des Pabstes zeigt, wie klar er sich seiner oberhirtlichen Stellung zur ganzen Kirche bewußt war.

Da die Arianer dem päbstlichen Schreiben keine Folgen gaben, versuchte Julius nun einen andern Weg, um dem unschuldig verfolgten Bischofe wieder auf seinen Sitz zu helfen; er wandte sich an Constans, der nun statt seines Bruders Constantin II. zu Trier seinen Sitz hatte. Dieser katholische Fürst schrieb an seinen arianischen Bruder Constantius, der vier Haupt-Arianer nach Trier sandte, um Rechenschaft von der Entsetzung des Athanasius zu geben. Diese legten Constans ein Glaubensbekenntniß vor, worin die Gleichheit Christi mit dem Vater unterblieben ist; daher Maximus von Trier, welcher die Arianer durch Athanasius schon kennen gelernt hatte, sich mit ihnen in keine Kirchen-Gemeinschaft einließ.

Nach einigen Jahren sandten die Arianer abermals ein Glaubensbekenntniß, das langzeilige (Macrostich), in's Abendland. Ihre Abgeordneten trafen zu Mailand ein Concilium an, und übergaben da ihr Glaubens-Bekenntniß, welchem, obschon es katholisch lautete, abermals das Bekenntniß der Gleichwesenheit des Sohnes mit dem Vater abging. Da die Abgeordneten sich nicht bewegen ließen, die Irrlehre des Arius ausdrücklich zu verdammen, so hatte auch keine Vereinigung Statt.

Hier zu Mailand war es, wo — im Jahre 345 — Athanasius mit Constans eine rührende Unterredung hatte, und dann mit ihm nach Gallien reis'te, wo er auch den berühmten Hosius antraf, von wo aus Beide im Jahre 347 zum Concil nach Sardica reis'ten, zu dessen Abhaltung Constans auf Verlangen der abendländischen Bischöfe, besonders des Pabstes Julius, seinen Bruder Constantius gestimmt hatte.

Während im römischen Reiche die Arianer, Meletianer, Donatisten und andere Ketzer, deren immer neue entstanden, der ka-

tholischen Kirche tiefe Wunden schlugen und durch ihre Heuchelei und betrügerischen Glaubens-Bekenntnisse manchen edeldenkenden Christen zu ihrer Partei zogen, unter dem Schutze betrogener oder ihnen huldigender Kaiser, Constantius und Constantinus, Bischöfe absetzten und verjagten, die Rechtgläubigen bedrängten, war in Persien ein neuer Diocletian, der König Sapor II., aufgestanden, der im Kriege mit Constantius und aus ihm von den Juden beigebrachten Argwohne, die Christen möchten es mit seinem Feinde halten, dieselben grausam verfolgte. In dieser Verfolgung, welche um das Jahr 342 anfing und gegen 40 Jahre dauerte, zeichnete sich eine große Zahl Christen aus, die das ewige Leben dem zeitlichen vorzogen, daher nicht zu bewegen waren, die Sonne, die Gottheit der alten Persier, anzubeten. Zuerst traf die Todesstrafe besonders die Bischöfe, Priester und Diakonen; dann wurden auch Laien derselben unterworfen. Die Martern waren nicht selten sehr grausam. Man durchschnitt den Martyrern den Hals und zog die Zunge heraus, oder sie wurden nach schweren Leiden enthauptet, oder es wurden ihnen die Zähne eingeschlagen und die Gebeine zerquetscht, oder sie wurden gesteinigt, oder die Augen wurden mit glühenden Eisen ausgestochen, oder sie wurden entzwei gesägt, oder die durchbohrten Füße ließ man im Wasser einfrieren ꝛc.

Man rechnet blos 16000 Martyrer, deren Namen bekannt sind; die Zahl derjenigen aber, deren Namen unbekannt geblieben, war so groß, daß sie nicht angegeben werden konnte.

Wenn es bei allen Verfolgungen schwache Christen gab, welche aus Furcht oder Eigennutz abfielen, so fehlte es auch in Persien nicht an solchen. Oft aber wirkte die Gnade auf eine sonderbare Art, und die Gefallenen richteten sich auf, und wurden desto standhaftere Bekenner. Hieher gehört Gutsciatazades oder Usthazades. Er war Oberkämmerer, hatte aber, dem Könige zu Gefallen, dessen Erzieher er gewesen war, das Christenthum verlassen. Er stand am Thore des Pallastes, als Simeon, Bischof von Seleucia und Ctesiphon, wegen seiner Freimüthigkeit der erste Martyrer unter Sapor, vorbeigeführt wurde. Er konnte seinem vormaligen geistlichen Hirten die Ehrfurcht nicht versagen, kniete sich vor ihm nieder und grüßte ihn; allein Si-

meon machte ihm durch Abwendung seines Blickes seinen Abfall fühlbar. Das Herz des Apostaten war verwundet, und er urtheilte, wie weit weniger er den Blick des verläugneten Gottes würde ertragen können, wenn ihm der Unwille Simeon's schon so schmerzlich falle. Er eilte nach Hause, und kehrte in Trauerkleidern wieder zur Pforte zurück, bekannte dann vor dem König seine Sünde, und erklärte sich, nie mehr einem Menschen zu Gefallen gegen Gott treulos zu werden. Vor seinem Hingange zum Martertode bat er sich's zur Gnade aus, daß öffentlich bekannt gemacht werde: er sey wegen Bekenntniß des christlichen Glaubens hingerichtet worden. Durch diese Bekanntmachung wollte er jene Christen, welche sein Abfall geärgert hatte, wieder erbauen. Seine Marter, die am grünen Donnerstage vollzogen wurde, erfüllte Simeon, der am folgenden Charfreitage zum Tode geführt worden, mit innigstem Troste.

Die von Constantius bewilligte Zusammenrufung eines Conciliums geschah im Jahe 347 nach Sardica [1]) in Dacien, an der Grenze der beiden Reiche des Constans und Constantius, aber im Gebiete des Ersten. Es wurden besonders die Eusebianer nach Sardica geladen, um die gegen Athanasius u. A. erneuerten Beschuldigungen zu beweisen. Hosius hatte den Vorsitz; nach ihm kamen die drei Abgeordneten des Pabstes Julius, der selbst nicht kommen konnte. Die Eusebianer, welche hier ohne weltliche Macht sich befanden, um durch sie tyranniſiren zu können, und gegen die selbst schwere Klagen vorgebracht wurden, entflohen unter dem Vorwande: sie müßten nach Hause, um einen großen Sieg, den Constantius über die Perser davon getragen, zu verkünden. Athanasius und die übrigen angeklagten katholischen Bischöfe wurden nach wiederholter Untersuchung unschuldig befunden. Ein neues Glaubens-Bekenntniß wurde nicht gemacht, weil jenes von Nicäa genügte. Unter die verschiedenen Verfügungen, welche das Concilium machte, gehört, daß, nach dem dritten und siebenten Canon, im Falle zwei Bischöfe einer Provinz in Mißhelligkeiten gerathen, sie keinen Bischof

1) Jetzt Sophia, bulgarisch Triaditza.

einer andern Provinz zum Schiedsrichter nehmen dürfen; wenn aber ein verurtheilter Bischof glaube, eine Berufung — Appellation — einlegen zu können, so solle an Julius von Rom Bericht erstattet werden, der nach Befund der Sache von Neuem untersuchen oder das erste Urtheil in Kraft übergehen lassen könne; im Falle aber der Pabst eine Untersuchung nöthig erachte, so möge er an die Bischöfe der benachbarten Provinz schreiben, daß sie erkennen. Vom Pabste hing es aber ab, dem Verlangen des appellirenden Bischofes, von Rom Priester zu senden, um mit den andern Bischöfen zu urtheilen, zu willfahren oder nicht. Auf diesen Canon stützen die Franzosen einen Theil der Freiheit der gallikanischen Kirche.

Nachdem das Concilium geschlossen war, welches nach Hosius die drei päbstlichen Legaten, obschon sie nur Priester waren, unmittelbar unterschrieben, erließen die Väter die gewöhnlichen Schreiben. In jenem an den Pabst Julius erklären sie: es sey geziemend, daß alle Bischöfe die Angelegenheiten ihrer Provinzen an das Haupt, nämlich an den Stuhl Petri, gelangen lassen. Auch bitten sie den Pabst, daß er den Bischöfen Italiens, Siciliens und Sardiniens Alles mittheilen wolle, auf daß sie nicht, aus Unkunde, Briefe von Solchen annehmen, welche das Concilium von der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen habe.

Statt einen Sieg zu feiern, hielten die Eusebianer ein Neben-Concilium zu Philippopolis, und thaten den Pabst Julius in Bann, weil er der Erste gewesen, der mit Athanasius Kirchen-Gemeinschaft gemacht habe. Es scheint, sie hatten vergessen, daß sie selbst ein Concilium zu Rom verlangt hatten, wo in der Sache des Athanasius entschieden werden sollte, wie es auch zu seinen Gunsten geschehen ist, und mit Recht also die Gemeinschaft mit ihm fortgesetzt wurde. Noch viele andere katholische Bischöfe wurden von den Eusebianern, die, weil sie nicht den groben Arianismus, sondern eine Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater — Homouisität — bekannten, Halb-Arianer geworden waren, verdammt; in einem neuen Glaubens-Bekenntnisse aber vermieden sie, die Eusebianer, wie früher, das Bekenntniß der Einwesenheit des Sohnes mit dem Vater. Sie bedienten sich dabei eines sehr gefährlichen Betruges; denn sie gaben

dieses Bekenntniß für jenes von Sardica aus, wodurch viele Katholiken verleitet wurden, dasselbe als katholisch anzunehmen.

Weder Athanasius, noch die andern vom Concilium zu Sardica freigesprochenen Bischöfe konnten auf ihre Sitze zurückkehren; Constantius ließ nicht nur alle Zugänge versperren, sondern nach Alexandrien war sogar der Befehl geschickt: dem Athanasius und seinen Priestern sogleich die Köpfe abzuschlagen, wenn sie es wagen würden, in die Stadt oder auch nur in die Nähe zu kommen. Das Schreckens-System nahm jedoch bald ein Ende, wozu zwei Ursachen mögen beigetragen haben, nämlich: ein Schelmenstück, welches die Eusebianer an Euphratas, dem Bischofe von Cöln, haben verüben wollen, und ein Schreiben des Kaisers Constans an seinen Bruder Constantius nach Antiochien. Euphratas war mit Vincentius von Capua, von dem nun zu Mailand versammelten Concilium und versehen mit einem Schreiben des Constans — im Jahre 348 —, an den Kaiser Constantius gesendet worden, um ihn zu bitten: die für unschuldig erklärten Bischöfe wieder auf ihre Sitze zurückkehren zu lassen. Um ihnen die Mittel zu nehmen, bei'm Kaiser etwas Vortheilhaftes auszurichten, ließen die Eusebianer ein öffentliches Weibsbild in das Schlafgemach des Euphratas einschleichen, um den Bischof in üblen Ruf zu bringen und ihn bei'm Kaiser verdächtig zu machen. Da das Weib statt eines jungen Menschen, den sie zu finden glaubte, einen alten, ehrwürdigen Bischof, der bei ihrem Anblicke laut schrie und um Hülfe rief, im Bette liegen sah, machte sie Lärmen, daß man sie getäuscht habe.

Die Sache kam zur Untersuchung, und statt den Euphratas in üblen Ruf zu bringen, und so bei'm Kaiser sein Bemühen unwirksam zu machen, wurde der Kaiser vielmehr auf die niederträchtigen Ränke der Eusebianer aufmerksam. Auch enthielt das Schreiben seines Bruders solche Beweggründe, die er nach damaligen Umständen nicht verachten durfte. Es durften daher nicht nur die vertriebenen Geistlichen zurückkehren, sondern, nachdem der eingedrungene Bischof Gregor zu Alexandrien ermordet war, schrieb Constantinus selbst an Athanasius drei Briefe, versicherte ihn seines beständigen Schutzes und lud ihn ein, nach

Alexandrien zurückzukehren, bat zugleich seinen Bruder, sich es angelegen seyn zu lassen, daß Athanasius, auf den er schon Jahr und Tag gewartet hätte, schleunig zurückkehre. Auf seiner Rückreise über Rom, wo er vom Pabste Julius Schreiben an die Geistlichkeit und das Volk zu Alexandrien übernahm, kam Athanasius zu Antiochia zum Kaiser Constantinus, der ihn sehr gütig aufnahm, und ihm die heiligsten Versicherungen ertheilte: nicht mehr, ohne ihn gehört zu haben, gegen ihn verfahren zu lassen; jedoch verlangte er für die Arianer eine Kirche zu Alexandrien. Athanasius war nicht verlegen, dieß zuzusagen, wenn die Katholiken auch eine zu Antiochien, wo ihnen alle Kirchen entzogen waren, und sie nur in Privat-Häusern sich versammeln konnten, erhalten würden. Diese kluge Gegen-Bitte befreite ihn von der Verbindlichkeit, eine Kirche abzugeben, weil man zu Antiochien arianischer Seits auch keine abtreten wollte. Athanasius kehrte nun — im Jahre 349 — wie im Triumphe nach Alexandrien zurück, wo er ein Concilium versammelte und das Concilium von Sardica annehmen ließ. Der Bischof Maximus unterstützte den heil. Athanasius, welcher ihn bei seiner Heimreise zu Jerusalem besuchte, auch durch ein Concilium, und mehrere arianische Bischöfe widerriefen ihre gegen Athanasius ausgestreuten Verleumdungen und traten zur katholischen Kirche zurück. Sogar Ursacius, Bischof von Singindon in Ober-Mösien, und Valens von Mursa in Nieder-Panonien, die im Jahre 347 zu Mailand dem Irrthume entsagt hatten, baten Athanasius schriftlich um Verzeihung und um seine Gemeinschaft, und gingen sogar nach Rom, um vor dem Pabste Julius I. Reue und Widerruf zu heucheln.

Nachdem Julius das Schifflein der Kirche, wie Stolberg sagt, in stürmender Zeit mit erleuchteter Weisheit und kräftiger Festigkeit, mit apostolischem Eifer und mit sanftem evangelischem Sinne gesteuert hatte, starb er im Jahre 352 den 12. April. Die Kirche ehret sein heiliges Andenken jährlich an seinem Sterbtage, den 12. April.

36) Liberius, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 352, und verwaltete die Kirche 14 Jahre, 4 Monate und 2 Tage.

Alle bisherigen, und viele der folgenden Päbste werden von der katholischen Kirche als Heilige verehrt; aber Liberius genießt diese Ehre nicht. Zwar steht, wie P. Bernard Hyper in der Kirchen-Geschichte des Ant. Godeau, gr. 8. Augsburg 1772. S. 31. des VII. Theiles erzählt, der Name des Liberius in mehreren ältern Verzeichnissen der Heiligen; allein Pabst Benedictus XIV. hat ihn in dem von ihm herausgegebenen Martyrer-Verzeichnisse nicht aufgenommen, auch in dem römischen Staats-Kalender, wovon unser chronologisches Verzeichniß eine Uebersetzung ist, wird Liberius nicht als Heiliger bezeichnet. Die Ursache ist in einer Schwäche zu suchen, in die er nach großer Standhaftigkeit gefallen ist.

Constantinus hatte bald nach seines Vaters Tod dessen Brüder und Enkel, den Gallus und Julianus ausgenommen, hinrichten lassen. Constantin II. verlor sein Leben im Kriege gegen seinen eigenen Bruder; Constans wurde von Aufrührern ermordet; die Eusebianer sahen nun alle Gewalt in den Händen eines Einzigen, des Constantinus, auf dessen Beistand sie nun um so mehr rechnen konnten, als er sein Waffenglück als eine Wirkung seines Glaubens und seiner Religion ansah; dabei die Eusebianer ihm die Gewalt über die Kirche einräumten, und dadurch seinem Ehrgeize schmeichelten; die katholische Kirche aber ihre Selbstständigkeit behauptete. Sie fingen daher von Neuem an, Unruhe zu stiften, und indem sie den Athanasius unausgesetzt verfolgten, verfolgten sie die ganze katholische Kirche. Sie fingen wieder damit an, daß sie Briefe an den Pabst Julius schickten und ihn aufforderten, der Gemeinschaft mit Athanasius zu entsagen; da aber Liberius bereits auf dem Stuhle Petri saß, so galt ihm diese Aufforderung. Nach erwogener Sache verwarf Liberius zwar den Antrag, sandte aber Abgeordnete an den Kaiser, um von ihm die Berufung eines Conciliums nach Aquileja zu verlangen. Der Kaiser hatte bereits den heil. Paulus von Constantinopel entfernen, und an seine Stelle den Macedonius, einen Arianer und nachherigen Stifter einer besondern Ketzerei, wieder einsetzen lassen. Um seinen erneuerten Groll gegen Athanasius, dessen Abgeordnete zu seiner Vertheidigung nichts ausrichten konnten, befriedigen zu können,

bewilligte er — im Jahre 353 — zwar gern ein Concilium, aber nicht nach Aquileja, sondern nach Arles; und ließ sogleich Befehl dahin abgehen, den Athanasius zu verdammen. Aus Furcht der angedrohten Verbannung standen viele Bischöfe von ihrer ersten Weigerung ab, und unterschrieben, der erste päbstliche Legat, Vincentius von Capua, der sich schon so großen Ruhm erworben hatte, nicht ausgenommen, was von ihnen verlangt wurde. Der Bischof Paulinus von Trier wurde wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit nach Phrygien verbannt.

Der Pabst Liberius, der seinen Kummer in Briefen an verschiedene katholische Bischöfe ausgedrückt hatte, nahm das Anerbieten des Bischofes Lucifer von Cagliari, sich zum Constantinus zu begeben, ihm die wahre Lage zu eröffnen und um ein anderes Concilium zu bitten, an. Das verlangte Concilium wurde im Jahre 355 zu Mailand, wohin sich auch der Kaiser begeben hatte, gehalten. Das Erste, was der Kaiser und die arianischen Bischöfe verlangten, war die Verdammung des heil. Athanasius. Der heil. Eusebius, Bischof von Vercelli, der, das Unheil vorsehend, nur durch die stärksten Gründe zum Besuche des Conciliums bewogen werden konnte, weigerte sich, eher zu unterschreiben, als bis von allen Anwesenden das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa unterschrieben wäre, und der Verklagte sich hätte vertheidigen können. Die Arianer hinderten die Unterschreibung des Glaubens-Bekenntnisses, wodurch eine Bewegung unter dem Volke entstand, welches sich im Schiffe der Kirche befand. Von nun an mußten die Versammlungen im kaiserlichen Pallaste gehalten werden, und der Kaiser, der noch nicht einmal getauft war, warf sich zum Ankläger und Richter auf, fand aber apostolischen Widerstand. Als endlich der Kaiser, welchen die Arianer in ihrer Niederträchtigkeit einen Bischof der Bischöfe nannten, nach wiederholten, aber jedesmal mißlungenen Versuchen, die Bischöfe zur Verdammung des Athanasius, und eben dadurch zur Annahme des Arianismus zu bewegen, rief: Mein Wille muß für einen Canon — Kirchen-Gesetz — gelten; die syrischen — arianischen — Bischöfe gehorchen, wenn ich also zu ihnen spreche: Gehorcht, oder Ihr werdet verbannet! hoben die katholischen Bischöfe ihre Hände zu Gott empor, und stellten

ihm mit apostolischer Freimüthigkeit vor, daß das Reich nicht sein Eigenthum, sondern ihm nur von Gott anvertraut sey, der es ihm auch wieder nehmen könne; sie erinnerten ihn an den Tag des Gerichts und gaben ihm zu erwägen: daß er die geistliche Gewalt mit der weltlichen nicht vermengen, die Ketzerei des Arius nicht in die Kirche einführen dürfe. Der Kaiser gebot Stillschweigen, zuckte sein Schwert, ließ einige Bischöfe abführen, um sie morden zu lassen, veränderte aber sein Urtheil in Verbannung; jedoch ward auch dieses Urtheil erst am folgenden Tage auf eine sehr gottlose Art vollzogen. Die Verbannten, Lucifer von Cagliari, päbstlicher Abgeordneter, Eusebius von Vercelli und Dionysius von Mailand, die sich in die Kirche begeben hatten, wurden von Soldaten vom Altare hinweggerissen und in ein hartes Elend verwiesen, jeder an einen andern Ort, und ihre Bisthümer wurden Arianern übergeben. Ihr Schicksal theilten auch die zwei andern päbstlichen Abgeordneten, der Priester Pancratius und der Diakon Hilarius. Die beiden verworfenen Bischöfe Valens und Ursacius, von denen oben gelesen wurde, daß sie widerrufen haben, mißhandelten sogar Hilarius, der aber Gott pries, daß er würdig geachtet wurde, um des Namens Jesu Willen Schmach und Streiche zu erdulden.

Der Pabst Liberius erließ ein Trostschreiben an die Verbannten, pries ihren standhaften Glauben, bedauerte, daß er nicht selbst an ihrem Loose Theil nehmen könne, bittet sie, ihm von Gott Kraft zu erbitten, die immer trauriger werdenden Nachrichten mit Standhaftigkeit ertragen, und mit unverletztem Glauben an ihrer Verherrlichung Theil nehmen zu können.

Wie Ammianus Marcellinus, ein Heide, berichtet, hat der Kaiser mit glühendem Verlangen gestrebt, daß der wider Athanasius aus Zwang gefällte, und bereits vollzogene Spruch der Bischöfe durch die höhere Autorität des Bischofes zu Rom bekräftiget würde; er schickte daher den Oberkämmerer Eusebius nach Rom, und dem Pabste einen drohenden Brief zu übergeben, zugleich auch Geschenke anzubieten, sofern er Athanasius verdammen und mit den Arianern in Gemeinschaft treten würde. Der Pabst ließ sich weder schrecken noch locken. Der Oberkämmerer verließ ihn mit Drohungen und trug die Geschenke

in die Peters-Kirche. Sobald Liberius dieses erfuhr, ging er selbst in die Kirche, um die Opfer-Gaben hinaus zu werfen; denn zu jener Zeit nahm man von Ketzern keine Opfer an. Constantinus wurde nun über Liberius noch aufgebrachter, er ließ ihn nach Mailand kommen und vor sich bringen. In der gepflogenen Unterredung stellte Liberius dem Kaiser vor: die Urtheils-Sprüche der Kirche dürften nur nach vollkommener Gerechtigkeit gefället werden. Würde Athanasius in einem Concilium schuldig befunden werden, so würde dieses über ihn urtheilen. Er könne ihn nicht verdammen, ehe er über ihn erkannt habe. Diejenigen, welche sein Verdammungs-Urtheil unterschrieben hätten, hätten es aus zeitlicher Hoffnung und Furcht, ohne Sach-Kenntniß gethan. Sie hätten kaiserliche Geschenke und weltliche Ehre dem Beifalle Gottes vorgezogen.

Der Kaiser erklärte: Athanasius sey ja schon vom Concilium zu Tyrus verdammt worden; worauf aber Liberius erwiederte: diese Verdammung sey erst geschehen, nachdem Athanasius sich schon entfernt hatte. Dem unverschämten Eusebius, der dazwischen redete: Athanasius hätte sich schon auf dem Concilium zu Nicäa als Feind der katholischen Kirche (der Arianer) gezeigt, gab Liberius keine Antwort, sondern antwortete dem Kaiser, der sich auf den Ausspruch der ganzen Welt gegen Athanasius berief: es wären nur fünf Bischöfe gewesen, die den Athanasius gerichtet hätten, und diese, ausgezeichnet durch ihre frevelhafte Untersuchung zu Mareotis, wären vom Concilium zu Sardica verurtheilt worden. Drei von ihnen lebten noch, unter diesen Ursacius und Valens, deren feierlicher Widerruf in kaiserlichen Händen sich befände. Mit wem, sprach nun Liberius, mit wem sollen wir, o Kaiser! es halten, mit wem in Kirchen-Gemeinschaft stehen? Mit Jenen, die den Athanasius verdammten und nachher um Verzeihung baten, weil sie ihn verdammt hatten; oder mit Jenen, von welchen diese sind verdammt worden? Ein kaiserlicher Höfling sprach ein den Pabst verdächtigendes Zwischenwort; der Kaiser aber fragte: „Der wie vielste Theil der christlichen Welt bist denn Du, daß Du allein einen Gottlosen schützen und den Frieden der Welt stören willst?“ Li-

berius aber versetzte: „Wäre ich auch allein, so wäre darum die Sache nicht weniger gut. Einst besaßen nur drei Männer Muth genug, dem ungerechten Befehle eines Königes sich zu widersetzen;“ dem Eusebius aber, der ihm vorwarf, er vergliche den Kaiser mit Nabuchodonosor, antwortete er: „Ich vergleiche nicht; Du aber verdammst vermessen Den, der nicht gehört ward.“ Liberius verlangte dann die Unterschrift eines dem Nicänischen gleichlautenden Glaubens-Bekenntnisses, die Wiedereinsetzung der verbannten Bischöfe auf ihre bischöflichen Sitze, und nach Befund der Sache, eine Versammlung der Bischöfe zu Alexandrien, wo die Ankläger gegenwärtig und der Beklagte gerichtet werden sollte.

Auf die Behauptung des Kaisers, die Sache des Athanasius bedürfe keiner neuen Untersuchung, und auf den Vorwurf, der Pabst halte es mit diesem Gottlosen, ward erwiedert: es sey unerhört, daß der Richter einen Abwesenden der Gottlosigkeit beschuldige; dadurch beweise er sich ja als seinen Feind. Liberius bat dann den Kaiser, der dem Athanasius gesuchte Vorwürfe machte, die Bischöfe, die nur segnen und weihen mußten, nicht zu Werkzeugen seiner Rache zu machen, sondern vielmehr zu sorgen, daß die Bischöfe sich mit Athanasius, dem Vertheidiger der Lehre von Nicäa, aussöhnten und der Kirche der Friede wieder gegeben würde; allein der Kaiser antwortete: „Es ist nur Eine Frage: Willst Du Kirchen-Gemeinschaft mit den andern Kirchen halten: so werde ich Dich nach Rom zurückkehren lassen. Füge Dich aus Liebe zum Frieden, unterschreib', und kehre nach Haus.“ Liberius versetzte, er habe zu Rom schon Abschied genommen, er müsse die Handhabung der Kirchen-Gesetze dem Aufenthalte zu Rom vorziehen.“ Der Kaiser erwiederte: „Ich lasse Dir drei Tage Bedenkzeit, ob Du unterschreiben und nach Rom zurückkehren, oder wohin Du willst, daß ich Dich sende.“ Unerschrocken und mit apostolischer Kraft antwortete der Pabst: „Weder drei Tage noch drei Monate werden meinen Entschluß ändern; sende mich hin, wohin es Dir gefällt.“

Nach zwei Tagen wurde Liberius, da er fortfuhr, auf seinem Entschlusse zu verharren, nach Beröa im macedonischen Thracien verwiesen. Als er den Kaiser verlassen hatte, schickte ihm

dieser fünfhundert Goldstücke; eben so viel die Kaiserin; er nahm aber keines an. Dem Oberkämmerer Eusebius aber, der ihm auch Geld anbot, sagte er: „Du hast die Kirchen der ganzen Welt ausgeleeret, und bietest mir, wie einem Verbrecher, Almosen an? Geh' hin, und werde ein Christ." So reis'te also Liberius — im Jahre 356 — mit Verweigerung der ihm angebotenen Summen, an seinen Verbannungsort ab; und Felix nahm inzwischen Besitz vom päbstlichen Stuhle, der aber, weil er es nicht wagen durfte, zu Rom, wo Liberius sehr geliebt war, sich öffentlich weihen zu lassen, von drei arianischen Bischöfen, obschon er dem Glaubens-Bekenntnisse von Nicäa treu geblieben war, sich im kaiserlichen Pallaste weihen ließ, und drei entmannte Kämmerlinge zu Zeugen wählte.

Auch Hosius, der bereits hundertjährig und schon über 60 Jahre Bischof war, hatte bisher dem Ansinnen des Kaisers, es mit den Arianern zu halten, immer widerstanden. Nun, nachdem Liberius bereits verbannt war, sollte auch der ehrwürdige Greis noch gleiches Schicksal erfahren, wenn er noch fortfahren würde, fest an das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa zu halten. Der Kaiser schrieb nun bald schmeichelnde, bald drohende Briefe an ihn, erhielt aber eine denkwürdige Antwort, die also lautet:

„Hosius dem Kaiser Constantinus Freude in dem Herrn! Ich bin Confessor geworden, als Dein Großvater Maximian die Kirche verfolgte. Verfolgst auch Du mich, so bin ich jetzt noch bereit, eher Alles zu dulden, als unschuldiges Blut zu vergießen, und die Wahrheit zu verrathen. Ich kann Dich nicht loben, wenn Du also schreibst und drohest. Laß ab von solchem Schreiben und von der Lehre des Arius; gib den Morgenländern kein Gehör, und trau' Ursacius und Valens nicht; denn was sie sagen, sagen sie nicht wegen Athanasius, sondern um ihrer Ketzerei willen. Constantinus! Verlaß Dich auf mich. Dem Alter nach könnt' ich Dein Großvater seyn. Ich war zu Sardica zugegen, als Du und Dein seliger Bruder Constans uns Alle berufen hattet.

Als die Feinde des Athanasius zu mir in die Kirche kamen, in welcher ich mich aufhielt, forderte ich selbst sie auf, zu sprechen, wenn sie etwas wider ihn vorzubringen wüßten; ich ver-

sicherte sie, daß sie nichts zu erwarten hatten, als ein gerechtes Gericht über Alles das, was vorkommen möchte."

„Solches wiederholte ich, und ermunterte sie, sofern sie ihre Aussage nicht vor dem ganzen Concilium thun wollten, so sollten sie es vor mir allein thun, und versicherte sie abermal: daß, wenn Athanasius als schuldig erkannt würde, er von uns Allen würde ausgestoßen werden; sollte er aber, sagte ich, unschuldig befunden werden, und Euch der Verleumdung überführen, Ihr würdet aber noch fortfahren, ihn nicht in Eure Kirchen-Gemeinschaft aufnehmen zu wollen, so werde ich Athanasius bereden, nach Spanien zu kommen. Athanasius ließ sich ohne Einwand den Vorschlag gefallen; sie aber hatten kein Vertrauen, sich darauf einzulassen, und weigerten sich dessen. Als Du nachher an Athanasius geschrieben, und ihm zu kommen befohlen hattest, kam er an Dein Hoflager und bat: daß seine Feinde entweder alle zugleich, oder einer nach dem andern, vorgeladen und ihnen befohlen würde: ihn entweder zu überzeugen und in seiner Gegenwart zu beweisen, daß er wirklich ein solcher sey, für den sie ihn ausgaben, oder ihn nicht mehr zu verleumden. Als Du aber selbst ihnen diesen Vorschlag thatest, weigerten sie sich dessen und nahmen ihn nicht an. Wie hörst Du denn jetzt noch seine Lästerer? Wie erträgst Du den Valens und Ursacius, die doch ihre Reue bezeugt, schriftlich die Falschheit ihrer Beschuldigung bekannt haben? Sie bekannten nicht durch Zwang, obschon sie dieses nun vorgeben, nicht gedrängt von Soldaten, ohne Mitkunde Deines Bruders; denn bei diesem war es nicht so, wie es jetzt ist. Das sey fern. Freiwillig kamen sie nach Rom und unterschrieben in Gegenwart des Bischofs und der Priester, nachdem sie zuvor freundschaftliche Briefe des Friedens an Athanasius geschrieben hatten. Geben sie gleichwohl vor, es sey ihnen Gewalt angethan worden, und erklären solches für etwas Böses, und Du selbst mißbilligest es; so höre Du auf, Zwang zu gebrauchen, schreib' nicht, sende keinen Comes, sondern gib den Verbannten die Freiheit, damit sie nicht, während Du Andere des Zwanges beschuldigst, unter Deinem Namen größern Zwang leiden. Wann hat je Constans so etwas gethan? Welchen Bischof hat er verbannt? Wann erschien er in kirchlichen Ver-

sammlungen? Welcher von den Großen an seinem Hoflager hat Gewalt angewendet, um wider Jemand eine Unterschrift zu erzwingen? Was wird Valens diesem Aehnliches anführen können?"

„Ich bitte Dich, halt' ein und bedenke, daß Du ein sterblicher Mensch bist. Fürchte den Tag des Gerichts. Auf diesen bewahre Dich rein. Mische Dich nicht in Angelegenheiten der Kirche. Laß ab, in derselben das Wort zu führen; von uns magst Du lernen, was diese betrifft. Dir hat Gott das Reich übergeben, uns hat Er die Kirche anvertraut. So wie der, welcher in Deine Gewalt eingreift, Gott widerstrebt, Der sie ordnete, so fürchte, daß auch Du, wenn Du kirchliche Angelegenheiten aburtheilen willst, schwere Schuld auf Dich laden mögest. Es steht geschrieben: gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. Uns steht keine bürgerliche Gewalt zu; aber auch Du, o Kaiser! hast kein Recht zu opfern. Ich schreibe dieses, weil mir an Deinem Heil gelegen ist. In Betreff der Sache, von welcher Du mir schreibst, ist meine Meinung diese: Mit den Arianern halte ich es nicht. Ihrer Ketzerei spreche ich den Fluch. Eben so wenig unterschreibe ich die Verurtheilung des Athanasius, den wir und die Kirche zu Rom, und das ganze Concilium für rein erklärten. Du selbst erkanntest dieses für recht, ließest den Mann zu Dir kommen, und ihn auf ehrenvolle Weise in sein Vaterland, zu seiner Kirche heimkehren. Wo kömmt nun die Veränderung her? Diejenigen, die früher seine Feinde waren, sind sie auch jetzt, und was sie nun in seiner Abwesenheit wider ihn murren, das sprechen sie in seiner Gegenwart nicht aus. Eben so redeten sie Böses von ihm, ehe Du ihn zu Dir kommen ließest; auf dem Concilium war ihr Mund immer davon voll; als ich aber, wie ich zuvor bemerkt habe, Beweise von ihnen haben wollte, so blieben sie probefällig. Hätte es ihnen nicht daran gefehlt, so hätten sie nicht so schändlich die Flucht ergriffen. Wer vermocht' es, Dir Deine Briefe und Deine Reden aus dem Gedächtnisse zu verwischen? Laß ab! Gib bösen Menschen kein Gehör mehr, damit Du nicht, indem Du Andern willfährst, Dich selbst verantwortlich machest. Worin Du um ihre Gunst buhlest, dafür wirst Du im Gerichte allein stehen, und Rechenschaft geben müssen.

Da sie ihm feind sind, wollen sie ihm durch Dich Unrecht anthun, wollen Dich zum Diener ihrer Tücke machen, damit sie durch Dich ihre verabscheuungswürdige Ketzerei in die Kirche ausstreuen. Es ist nicht weise, zum Vergnügen Anderer sich selbst in offenbare Gefahr zu stürzen. Laß ab, ich bitte Dich. Constantius! glaube mir; denn mir geziemt es, also zu schreiben, und Dir, es nicht zu verachten." Die Arianer ließen es nicht zu, daß Constantius durch dieses kraftvolle Schreiben, welches im Jahre 355 erlassen worden ist, zu besserer Besinnung, die es doch so leicht hätte bewirken können, kam; sie benützten vielmehr seinen Inhalt, um ihn gegen Hosius noch mehr aufzubringen. Doch ehe er gegen ihn verfügte, erließ er erst Briefe an die Bischöfe Spaniens, um sie zur verlangten Unterschrift zu bewegen. Da diese aber dieselbe standhaft verweigerten, so sandte er dem Hosius Befehl, zu ihm an's Hoflager zu kommen. Hier mußte er gleichsam als Gefangener ein ganzes Jahr lang verweilen, mußte Vieles ausstehen und sich selbst mit grauenvoller Wuth behandeln lassen.

Nicht besser ging es dem heiligen Hilarius, Bischofe von Poitiers in Gallien. Er war ein beredter Heide, und fand den Weg zur christlichen Religion in der Betrachtung der Worte: Ich bin, der Ich bin. Er mußte bald — gegen das Jahr 353 — die bischöfliche Würde annehmen, und ward einer der vornehmsten Vertheidiger der christlichen Wahrheit, besonders des Geheimnisses der heiligsten Dreieinigkeit. Als er die Verbannung der katholischen Bischöfe vernahm, welche auf dem Concilium zu Mailand nicht unterschrieben, sandte er eine Denkschrift an den Kaiser und bat ihn: von der Verfolgung der katholischen Kirche abzulassen und fernerhin den weltlichen Obrigkeiten nicht zu gestatten, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen; der Kaiser möchte vielmehr den Gläubigen gestatten, ihre, von ihnen selbst erwählten, Hirten zu Auslegern des göttlichen Wortes und zu Spendern der heiligen Sakramente zu haben, daher möchte er die verbannten Bischöfe nebst allen, welche in die Wüsten geflohen waren, zurückberufen. Hilarius erlangte das Eine, aber nicht das Andere; er vielmehr selbst mußte bald in's Elend wandern, als er auf der Versammlung der gallischen Bischöfe zu Biterrä (Be-

ziers in Languedoc) die Arianer anklagte und bewies, wie sie mit Athanasius die reine Lehre selbst hätten verdammen wollen. Saturnin, Bischof von Arles, ein Haupt-Arianer, wußte es so zu lenken, daß Hilarius, der mit den andern katholischen Bischöfen sich vorher schon von seiner, so wie des Ursacius und Valens Gemeinschaft gesondert hatte, wenig Gehör finden konnte, und sandte im Einverständniß mit seinen Anhängern verfälschte Akten des Conciliums an Constantius, welcher Hilarius, und mit ihm Rhodanius, Bischof von Tolosa — Toulouse — nach Phrygien verbannte.

Die Bischöfe, welche Constantius verbannt hatte, wurden gleich dadurch gekränkt, daß jeder von dem andern getrennt und einem arianischen Bischofe übergeben ward, und von ihren Stühlen Arianer Besitz nahmen. Es entstand nun eine Verfolgung gegen die Rechtgläubigen, wie sie kaum unter den heidnischen Kaisern eine hatten bestehen müssen; allein wie viele Verfolgungen, eben so viele Beweise von der Wahrheit des Versprechens Christi: Die Pforten der Hölle sollen sie — die Kirche — nicht überwältigen. Sie blieb immer siegreich und triumphirend, indessen ihre mächtigsten Feinde zu Grunde gingen.

Während wegen Athanasius die katholischen Bischöfe und ihre Gläubigen so großen Drangsalen ausgesetzt wurden, schien es, als hätte Athanasius selbst vollkommene Ruhe; aber er sollte dieselbe nur so lange genießen, bis es durch falsche Politik dahin gebracht war, ihn allgemein verdammt zu sehen. Es blieb auch kein Mittel unversucht, ihn mehr und mehr anzuschwärzen und des Kaisers Zorn über ihn auf's Höchste zu treiben. Selbst zufällige Ursachen mußten mitwirken, wozu besonders zu rechnen ist: daß Athanasius sich gezwungen sah, in einer, auf kaiserliche Kosten gebauten, zwar vollendeten, aber noch nicht eingeweiheten Kirche den österlichen Gottesdienst zu halten. Seine Feinde stellten dem Kaiser vor, dieses wäre nun geschehen, um ihn der Freude zu berauben, der Einweihung der Kirche beiwohnen zu können. Constantius hatte auch bereits dem Athanasius das Getreid für die Armen nehmen und es den Arianern geben lassen, und sogar Weisung gegeben, Athanasius ungestraft beleidigen zu lassen; was dann zur Folge hatte, daß die

Geistlichkeit viele Kränkungen erdulden mußte, und Athanasius gezwungen werden sollte, seine Kirche zu verlassen, was er aber noch hinderte, weil er sich auf den ihm vom Kaiser zugesicherten Schutz berief; allein es dauerte nicht lange, so kam Syrianus, Befehlshaber in Aegypten, wider sein gegebenes Wort nächtlicher Weile mit 5000 wohlgerüsteten Soldaten in die Kirche des heil. Thomas, wo Vigil gehalten wurde. Um seine Furchtlosigkeit zu bezeugen, ließ Athanasius den 135sten Psalm laut vorlesen und das Volk antwortete nach jedem Vers mit den Worten des nämlichen Psalmen: denn seine Barmherzigkeit währet ewig. Die Soldaten machten nicht nur die größte Verwirrung, sondern betrugen sich auch grausam und abscheulich; schossen auf das Volk, entblößten die dem Dienste Gottes gewidmeten Jungfrauen, deren auch im Gedränge mehrere zertreten wurden. Athanasius wollte der letzte seyn, der die Kirche verließ; allein er wurde von den in den Chor eingedrungenen Soldaten vom Stuhle gestoßen und geschleift, und blieb eine Weile in Ohnmacht liegen, bis ihn die Geistlichen und Mönche herauszogen und retteten. Das muth- und liebevolle Betragen der Alexandriner bei dieser wiederholten Verfolgung verdient gerühmt zu werden. Zum Andenken an die in der Kirche verübte Barbarei ließen sie sich nicht bewegen, die von plünderungssüchtigen Soldaten zurückgelassenen Waffen herauszugeben, sondern hängten sie in der Kirche auf. Dem Präfekte erklärten sie am 12. Februar 356, daß, wofern sie auf kaiserlichen Befehl sollten verfolgt werden, sie alle bereit wären, als Martyrer zu sterben; sofern sie aber nicht wirklich verfolgt werden sollten, baten sie, der Kaiser möge ihnen ihren verehrten Bischof Athanasius lassen. Statt daß der Kaiser das grausame Verfahren gegen die Alexandriner und ihren Bischof hätte mißbilligen sollen, gab er vielmehr der Jugend den Befehl, den Athanasius aufzusuchen und zu verfolgen; und wer es nicht thun würde, sollte als Feind des Kaisers angesehen werden. Der Befehl wurde geschärft, und sogar die Heiden wurden bedroht, wenn sie nicht zur Verfolgung des Athanasius mitwirken würden. Je standhafter die Katholiken waren, desto mehr wurden sie verfolgt, und der Gräuel der Verwüstung nahm überhand. Ein neuer Patriarch, Georgius, ein Arianer, wurde auf den

Stuhl des heil. Athanasius gesetzt, die Kirchen den Arianern gegeben, und die Katholiken feierten die Ostern an einem öden Platze. Aber auch da traf sie die Verfolgung, wobei die arianischen Weiber besonders an den Jungfrauen ihre Wuth kühlten; die Katholiken von einer Gasse in die andere zogen, von der Stadt in die Vorstädte, oder flüchteten sich in die Wüste. Die Verfolgung erstreckte sich auf Alle, welche auch außer Alexandrien es mit Athanasius hielten. Der eingedrungene Patriarch Georg ließ Jungfrauen in Kerker werfen, Bischöfe mit gebundenen Händen von Soldaten fortschleppen, die Häuser der Wittwen und Waisen plündern, die Katholiken nächtlicher Weile aufgreifen, die Brüder der Geistlichen in Bande schlagen, die Wittwen, welche das von der katholischen Geistlichkeit für sie gesammelte Almosen abholen wollten, wurden mit Füßen getreten, und die Almosen-Geber zur Strafe gezogen. Priester und Einsiedler sah man in Eisen liegen und fast zu todt gegeißelt werden, ergraute Bischöfe wurden zu Bergwerken geschleppt, wovor sie nicht einmal Krankheit retten konnte, andere wurden verbannt in entfernte Wüsten ꝛc.

Athanasius hatte sich inzwischen, nachdem er sich nach erlittener Mißhandlung einige Tage verborgen gehalten hatte, in die Wüste zu den Einsiedlern geflüchtet; allein die Liebe zu seinen Gläubigen trieb ihn an, zu dem Kaiser sich zu begeben und ihn zu bessern Gesinnungen zu bewegen. Schon hatte er die Reise angetreten und sie eilig fortgesetzt. Unterwegs vernahm er aber, daß er dem Kaiser fruchtlose Vorstellungen machen würde; er begab sich daher wieder in die Wüste, wo er bei den frommen Mönchen, in wie weit das bekümmerte Herz derselben fähig war, einige Zeit süße Tage genoß. Allein auch dieser durfte er sich nicht lange erfreuen; auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt, man suchte ihn überall auf, und er mußte sich tiefer in die Wüste begeben, wo nur Ein Gläubiger ihm die Nahrung brachte und die Briefe besorgte. Athanasius benützte die Einsamkeit zur Verfassung vortrefflicher Schriften, auch zur Verfertigung seiner Rechtfertigung, die er an den Kaiser richtete. Seiner Gemeinde war er besonders eingedenk, und hatte sie, sobald er sich in der Wüste befand, durch ein Schreiben getröstet, vor dem gleißenden Truge der Arianer gewarnt und zur Beharrlichkeit im Glauben ermuntert

Die Liebe der Römer zu ihrem Oberhirten benutzte die Anwesenheit des Constantius zu Rom, um durch die vornehmen Frauen die Freiheit desselben erwirken zu lassen. Constantius erwiederte, sie hätten ja Felix zum Bischofe, worauf aber vorgestellt wurde, daß sie zu diesem kein Vertrauen hätten. Es erfolgte nun die sonderbare Entschließung: Felix und Liberius sollten zugleich Bischöfe zu Rom seyn. Dieselbe wurde dem Volke öffentlich verlesen, welches zwar anfangs darüber spottete, dann aber ausrief: „Es ist nur Ein Gott! Nur ein Jesus Christus! Nur ein Bischof! Constantius ließ gegen sein Wort Liberius noch ein ganzes Jahr im Elende schmachten, und ihn nur dann erst frei, nachdem er seinem Andenken einen großen Schandfleck gemacht, und der Kirche ein großes Aergerniß gegeben hatte. Liberius, theils durch Vorspiegelungen verschmitzter Arianer getäuscht, theils alles Trostes beraubt und mit dem Tode bedrohet, theils eifersüchtig auf den Gegenpabst Felix, ließ sich bewegen, das Glaubens-Bekenntniß von Sirmium zu unterschreiben. Es ist aber zu bemerken, daß es bis jetzt derselben zwei gab. Das erste wurde im Jahre 351 abgefaßt, enthielt zwar nichts gegen die katholische Lehre, aber auch dieselbe nicht vollständig, ließ besonders die Haupt-Lehre von der Ein- oder Gleichwesenheit des Wortes mit dem Vater unberührt, wodurch dasselbe verdächtig ward; das zweite wurde im Jahre 357 verfaßt, welches in dem fraglichen Punkte offenbar unkatholisch war; denn, wie die Arianer sagten, weil die Ausdrücke „gleiches Wesens" — ὁμοούσιος — und „ähnlichen Wesens" — ὁμοιούσιος — nur Unruhe erregt hätten, und daß diese Frage die Untersuchung des menschlichen Verstandes übersteige, daher auch der Prophet vom Sohne Gottes sage: „Wer wird sein Geschlecht erzählen [1])?" so verwarfen sie beide Ausdrücke, und damit den Aus-

---

1) Darum kann aber der Glaube an die Ein- oder Gleichwesenheit des Wortes mit dem Vater nicht verworfen, sondern muß nur geglaubt werden. Könnten wir die Wesenheit Gottes ergründen, so müßten wir ja Gott selbst seyn. Können wir ja viele natürliche Geheimnisse, z. B. jene des Magnets, nicht ergründen.

spruch des Conciliums von Nicäa. Sie machten ferner eine falsche Anwendung von der menschlichen Natur des Sohnes Gottes, wornach der Vater größer ist, als Er, und wandten diesen Ausspruch auf die göttliche Natur an, und läugneten daher die Ein- oder Gleichwesenheit, obschon Christus ausdrücklich sagt: Ich und Vater sind Eins, — ferner Johannes: Diese Drei sind Eins ꝛc. Sie bekennen zwar eine Dreifaltigkeit, wovon aber nach ihrer Lehre die zweite und dritte Person nicht Gott von Ewigkeit seyn können, folglich bekennen sie eine ungleiche Dreifaltigkeit. Es fragt sich nun, welches von beiden Glaubens-Bekenntnissen Liberius unterschrieben habe. Nach wichtigen Gründen hat er jenes vom Jahre 351 unterschrieben, damit aber auch die Verdammung des heil. Athanasius, den er zwei Jahre vorher so heldenmüthig vertheidigt hatte, und hat auch Kirchen-Gemeinschaft gemacht mit Valens und Ursacius, obschon er ihre Lehre verdammte. Liberius durfte nun nach Rom zurückkehren, sollte aber mit Felix gemeinschaftlich das heilige Amt verwalten. Dieser aber wurde aus der Stadt getrieben und Liberius mit größtem Jubel empfangen. Felix kehrte zwar wieder zurück, wurde aber wieder vertrieben, und lebte noch acht Jahre auf einem Landgute an der Mündung der Tiber. Liberius wußte sich das wegen seiner Schwachheit verlorne Vertrauen bald wieder zu gewinnen; denn vom wahren Glauben war er nicht abgefallen; sein Eifer für denselben wurde nun desto ungeheuchelter, und er fuhr fort, denselben nach Pflicht kräftigst zu vertheidigen.

Auch Hosius stand wieder von seinem Fall auf. Bedroht, geschreckt, mit Streichen mißhandelt, vom hohen Alter gebeugt, unterschrieb er zwar das Verdammungs-Urtheil des Athanasius nicht, jedoch aber das zweite Glaubens-Bekenntniß von Sirmium, und trat mit Valens und Ursacius in Kirchen-Gemeinschaft; aber bald, als er wieder zu Corduba sein Amt verwaltete, bekannte er öffentlich den wahren Glauben, verdammte die Ketzerei des Arius, warnte vor derselben, und entschlief wieder versöhnt, bald in dem Schooße der katholischen Kirche, die er früherhin so heldenmüthig und so lange vertheidigt hatte, daß er mit Recht verdiente, der Große genannt zu werden. — Noch wurde um die nämliche Zeit der katholischen Kirche ein sehr großes Leid be-

reitet. Die Arianer waren gespalten, und verdammten nun selbst einander. Es wurde daher nach so vielen Concilien, nach so vielen Glaubens-Bekenntnissen abermal ein Concilium beschlossen; die Bischöfe aber sollten sich an zwei besondern, von einander entfernten Orten versammeln. Die morgenländischen Bischöfe wurden daher — im Jahre 359 — nach Seleucia, und die abendländischen nach Arminium — Rimini — berufen. Nach Seleucia kamen gegen hundert sechzig Bischöfe, nämlich vierzig Arianer, 105 Halb-Arianer und gegen 14 Katholiken, worunter sogar der verbannte hl. Hilarius gewesen war. Zu Rimini war die Zahl der Bischöfe weit stärker, nämlich gegen 320 katholische, und gegen 80 arianische Bischöfe. Die zu Rimini versammelten Bischöfe wurden gleich Anfangs der Stimmen-Freiheit beraubt; denn Constantius hatte ihnen nicht nur eigene Vorschriften, sondern auch einen Aufseher gegeben, der den Auftrag hatte: die versammelten Bischöfe nicht eher auseinander gehen zu lassen, als bis sie in einem Glaubens-Bekenntnisse unter einander würden eins geworden seyn. Die katholischen Bischöfe ließen sich gar nicht auf ein neues Glaubens-Bekenntniß ein, sondern legten die heil. Schrift zum Grunde; dagegen traten Ursacius, Valens und andere der hauptsächlichsten arianischen Bischöfe mit dem letzten, bisher noch nicht bekannt gemachten Glaubens-Bekenntnisse von Sirmium hervor, um es der Kirche als Richtschnur des Glaubens aufzudringen, besonders weil es der Kaiser genehmigt und eine zu ängstliche Erörterung der Ausdrücke, womit sie auf die Ein- oder Gleichwesenheit deuteten, Zwiste erzeugen. In demselben wird von Christus gesagt: „Wir glauben an Einen eingebornen Sohn Gottes, der da vor allen Aeonen und vor jeden Anbeginn und vor jeder denkbaren Zeit und vor jedem zu begreifenden Daseyn erzeugt ward, auf unwandelbare Weise — ἀπαθῶς — von Gott, durch Den alle Aeonen und alle Dinge sind gemacht worden, den Eingebornen, den Einzigen vom Einzigen Vater Erzeugten, Gott von Gott, Der da ähnlich ist Seinem Vater, Der Ihn erzeugt hat, wie die Schrift sagt, Dessen Erzeugung keiner brgreift, als nur Der Ihn erzeugt hat, der Vater."

„Was das Wort Wesen betrifft, wird noch besonders beigesetzt, welches von den Vätern gebraucht worden mit einfältigem

Sinn, aber vom Volke nicht verstanden wird und Anstoß gibt, weil die heiligen Schriften es nicht haben, so hat uns gefallen, es wegzulassen und künftig durchaus keine Erwähnung zu thun vom Wesen Gottes, weil die göttlichen Schriften weder vom Wesen des Vaters, noch auch des Sohnes reden. Wir sagen aber, daß der Sohn dem Vater in allen Dingen ähnlich ist, wie auch die heiligen Schriften sagen und lehren."

Allerdings ist der Sohn dem Vater ähnlich, nach der Menschheit; aber auch gleich nach der Gottheit. Steht auch das Wort: „Gleiches Wesens" nicht in der Schrift, so drückt es das aus, was in derselben vom ewigen Worte des Vaters ausgesprochen ist, und beugt allen falschen Erklärungen und Auslegungen vor. Die Arianer wollten das Wort „Gleiches Wesens" im Glaubens-Bekenntnisse haben, weil es nicht in der Schrift stünde; und sie selbst wählten in dem nämlichen Glaubens-Bekenntnisse, aus welchem sie das Wort ὁμοούσιος ausmerzten, fremde, unverständliche Ausdrücke, die auch nicht in der Schrift stehen. Den katholischen Bischöfen mißfiel dieses Glaubens-Bekenntniß und sie riefen laut: „Wir bedürfen kein neues Glaubens-Bekenntniß; darum haben wir uns nicht versammelt. Den wahren Glauben haben wir. Wir haben uns versammelt, um diejenigen zu beschämen und zu widerlegen, welche die Wahrheit anfechten und Neuerungen lehren. Seyd Ihr mit uns Eines Glaubens, wohlan! so verdammet mit uns die Irrlehre des Arius. Haltet mit uns an der Lehre der Väter, welche zu Nicäa so bestimmt ausgedrückt worden, daß es dazu keines Conciliums mehr bedarf." Alle katholische Bischöfe verdammten hierauf alle arianische Glaubens-Bekenntnisse, und schloßen Valens und Ursacius, und Alle, die es mit ihnen hielten, von ihrer Gemeinschaft aus. Sie sandten nun zehn Abgeordnete an den Kaiser, um Bericht zu erstatten und Rechenschaft von ihrem Benehmen zu geben, und den Kaiser zu überzeugen: daß der Friede der Kirche nicht, wie Ursacius und Valens sagten, dadurch erhalten würde, daß man etwas von dem umstürzte, was auf Gerechtigkeit und Wahrheit gegründet sey, daß die Friedensstörer nicht Frieden halten, sondern vielmehr den Zwist und die Unruhe in allen Kirchen, auch in der Kirche zu Rom erregen würden." Die Arianer, schlauer

als die katholischen Bischöfe, hatten zehn ihrer schlauesten Bischöfe abgeordnet, die noch vor den katholischen am Hoflager angekommen waren; und so geschah es, daß die katholischen Abgeordneten nicht günstig aufgenommen wurden, besonders auch darum, weil sie das vom Kaiser zu Sirmium genehmigte arianische Glaubens-Bekenntniß verworfen hatten. Statt nun die zu Rimini versammelten Bischöfe, unter denen viele von Alter und von Armuth gedrückt waren, ihrer Bitte gemäß nach Haus zu lassen, um ihrem Amte obliegen zu können, ließ Constantius sie warten, bis ihre zu Hadrianopel auf ihn zu warten gezwungenen Abgeordneten seine Antwort würden gebracht haben. Die Bischöfe baten noch einmal dringendst: der Kaiser wolle sie, die von ihrem Entschlusse nie abweichen würden, noch vor Eintritt des rauhen Winters zu ihren Kirchen zurückkehren lassen, auf daß sie zugleich mit dem Volke, wie sie immer gethan und nun auch thun, zum allmächtigen Gott und zu unserm Herrn und Heilande Jesus Christus, Seinem eingebornen Sohn, auf gewohnte Weise für die Wohlfahrt Seines Reiches beten mögen.

Diese Bitte hatte die gewünschte Wirkung nicht. Der Kaiser hatte sich vielmehr durch die Arianer noch mehr erbittern und daher die katholischen Abgeordneten von Rimini nach einem Städtchen in Thracien führen lassen, wo sie sich nach langem Widerstande zwingen und verleiten ließen, ein neues Glaubens-Bekenntniß zu unterschreiben, worin die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater wieder ausgesprochen ist und beigesetzt wird: „Was das Wort Wesen — Οὐσία — betrifft, welches von den Vätern gebraucht worden mit einfältigem Sinn, aber vom Volke nicht verstanden wird und Anstoß gibt, so hat Uns beliebt, es hinweg zu thun, da es in der Schrift nicht gefunden wird. Man muß nicht einmal reden von einer Hypostasis [1]) des Vaters,

1) Das Wort „Hypostasis" steht in der Schrift Hebr. I., 8. und heißt eben das, was Οὐσία, wurde aber von den Vätern gebraucht, bald die Einwesenheit Gottes, bald aber auch die Persönlichkeit jeder der 3 göttlichen Personen auszudrücken, in welchem letztern Sinne es besonders gegen Sabellius in Anwendung kam. Wir sehen hier abermal, daß es nicht auf Worte, sondern auf ihren Gebrauch ankömmt.

des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir sagen, der Sohn ist ähnlich dem Vater, wie die heil. Schrift es sagt und lehrt. Wir sprechen Anathema wider alle Ketzereien, welche dieser Lehre zuwider sind, sie mögen schon ehemals verdammt worden seyn, oder vor Kurzem sich erhoben haben."

Dieses Glaubens-Bekenntniß enthält zwar auch nichts gegen den katholischen Glauben, drückt ihn aber nicht vollständig aus, wird aber auch glaubenswidrig, sobald es nach dem arianischen Irrthum gedeutet wird; denn hierin lag die arianische Verschlagenheit, daß ihre Glaubens-Bekenntnisse gewöhnlich doppelsinnig wären, und dadurch die Katholiken, wenn sie nicht besonders auf ihrer Hut waren, leicht betrogen wurden. Auf Betrug gingen also die Arianer aus, und nicht auf die Mittheilung der Wahrheit. Diesen Betrug haben sie auch noch dadurch gespielt, daß sie Nicäa in Thracien zur Haltung eines After-Conciliums gewählt haben, damit die Katholiken durch den Namen Nicäa in Irrthum geführt würden, und das hier geschmiedete Glaubens-Bekenntniß für das ächte von Nicäa in Bithynien hielten, und ihm so in ihrer Unbefangenheit beipflichteten.

Nachdem die Abgeordneten von Rimini sich zur Unterschrift des angeführten Glaubens-Bekenntnisses hatten zwingen lassen, zernichteten und erklärten sie auch durch eine Urkunde für ungültig, was zu Rimini geschehen, und bekannten, daß der Glaube des Valens, Ursacius und Consorten nach ihrem Bekenntnisse katholisch ist, und daß sie nie irrgläubig gewesen. Man erinnere sich hier an den oben berührten Widerruf des Ursacius und Valens. Nun durften die katholischen Abgeordneten nach Rimini zurückreisen; es war aber auch schon der Befehl an den Präfectus Prätorio Taurus dahin gelangt: die Bischöfe nicht eher auseinander gehen zu lassen, als bis nach erfolgter Unterschrift des neuen Glaubens-Bekenntnisses, die nicht unterschreibenden Bischöfe aber, wenn ihre Zahl nicht über fünfzehn laufen würde, zu verbannen. So sehr war Constantius von der Nachgiebigkeit der Bischöfe, denen er insbesondere schon befohlen hatte, sich in's Künftige der Ausdrücke „Wesen und gleiches Wesens" zu enthalten, überzeugt, daß er nicht zweifelte: daß ihrer kaum fünfzehn die Unterschrift verweigern würden.

Die katholischen Bischöfe waren jedoch mit dem Benehmen ihrer Abgeordneten höchst unzufrieden, und schloßen sie von ihrer Gemeinschaft aus; allein bald wankte die größte Zahl dieser bisherigen Helden, so daß kaum noch zwanzig standhaft blieben. Diese, und besonders den stärksten unter ihnen, den Phebadius von Agen, der von den, mehrere Tage hindurch wiederholten, Bitten und Thränen des Präfecten sich nicht erweichen ließ, bethörten nun Valens und Ursacius durch die lügenhafte Vorstellung: Die Orientalen hätten das Glaubens-Bekenntniß, welches Phebadius zu unterschreiben so hartnäckig verweigere, als rein katholisch angenommen. Es sey ja, setzten sie bei, weder billig noch weise: Eines Wortes wegen, das dazu in der heiligen Schrift nicht vorkomme, das Morgen- und Abendland zu trennen. Sey ihnen das neue Glaubens-Bekenntniß nicht hinreichend, so stehe ihnen frei, hinzu zusetzen, was sie wollten, nur die Ausdrücke: Wesen und Consubstantialität nicht, man würde mit ihnen übereinstimmen.

Phebadius und Servatius von Tongern entwarfen nun ein Glaubens-Bekenntniß, in welchem sie die Lehre des Arius verdammten und bekannten: daß der Sohn dem Vater gleich, ohne Anfang und vor aller Zeit wäre. Der schlaue Valens rieth ihnen, noch beizusetzen: der Sohn wäre kein Geschöpf wie andere Geschöpfe. Die Bischöfe glaubten, daß dadurch gesagt werden sollte: der Sohn sey gar kein Geschöpf; allein so meinte es Valens nicht, sondern er wollte damit nur sagen: er sey ein vornehmeres Geschöpf als die anderen. Das Volk trauete weniger, und nachdem Valens, der das neue Glaubens-Bekenntniß gemacht, auch geschworen hatte: daß er kein Arianer sey, daß er die Lästerungen der Arianer verabscheue, war es noch nicht beruhigt. Auf den öffentlich gemachten und beliebten Vorschlag des Musonius, die dem Valens zur Last gelegten bösen Sätze und Lästerungen demselben vorlesen, und einstimmig verdammen zu lassen, las Claudius, Bischof von Picenum, dieselben laut vor; Valens aber läugnete dieselben und rief: „wenn Jemand läugnet, daß Christus Gott sey, Sohn Gottes sey, vor allen Zeiten vom Vater erzeugt sey, der sey verflucht.“ — „Wenn Jemand läugnet, daß der Sohn nach der Schrift dem Vater

ähnlich sey, der sey verflucht." — „Wenn Jemand sagt, der Sohn Gottes sey ein Geschöpf, wie die andern Geschöpfe sind, der sey verflucht!" — Wenn Jemand sagt, der Sohn Gottes sey aus Nichts entstanden, und nicht aus Gott dem Vater, der sey verflucht!" — Wenn Jemand sagt: Es war eine Zeit, da der Sohn nicht war, der sey verflucht!" Diese Sätze des Valens wurden von allen Bischöfen mit lautem Frohlocken aufgenommen, und bei jedem von Valens ausgesprochenen Fluche wiederholten Alle: Der sey verflucht! Jedoch war Claudius noch nicht zufrieden, sondern verlangte, daß auch noch Jener, der behauptet: der Sohn Gottes sey zwar vor allen Zeitaltern, aber nicht durchaus vor aller Zeit gewesen, so daß also vor Ihm schon etwas gewesen wäre, verflucht werde. Es riefen nicht nur Alle das Anathema über Jenen aus, der also lehre, sondern auch Valens rief: Der sey verflucht!

Zwar wird richtig bemerkt, daß auch dadurch, daß gesagt worden: „der Sohn sey aus Gott, der Sohn Gottes sey vor aller Zeit gewesen", noch nicht aller Anstoß gehoben sey, indem ja daraus noch nicht folgt, daß der Sohn von Ewigkeit aus Gott sey; daß aber das Daseyn vor aller Zeit auch vom ersten aller Geschöpfe behauptet werden könne; allein wir müssen darauf sehen, was Claudius und die übrigen Bischöfe damit wollten verstanden haben, nämlich: daß auch mit dem Sohne Gottes keine Zeit angefangen habe, sondern daß Er durchaus vor aller Zeit, d. h. von Ewigkeit her, gewesen sey.

Nach solchen Betheuerungen von Seiten des Valens, nach dessen Aufforderung, dem Glaubens-Bekenntnisse beizusetzen, was beliebig gefunden würde, nach so sorgfältigen Verwahrungen und deutlich ausgesprochenem Willen, nur im Sinne der katholischen Kirche zu reden und zu handeln, zweifelten die katholischen Bischöfe nicht mehr, daß sie nun das ihnen vorgelegte Glaubens-Bekenntniß unterschreiben könnten, und sie unterschrieben es, oder vielmehr: sie unterschrieben das von Phebadius und Servatius entworfene, von Claudius verbesserte, von der arianischen Partei genehmigte Glaubens-Bekenntniß, und reis'ten nach Hause.

Diese Unterschrift würde vielleicht nur einen geringen oder gar keinen Anstoß gelitten haben, hätten nicht Valens, Urfa-

cius und ihres Gleichen im Triumphe gerufen: sie hätten nicht geläugnet, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf sey, sondern nur, daß Er ein Geschöpf sey, wie andere Geschöpfe. Nun erst wachten die betrogenen Bischöfe auf, und sonach konnte späterhin der heilige Hieronymus sagen: „Da war es aus mit dem nicänischen Glauben! Es erseufzte der Erdkreis, und erstaunte, arianisch zu seyn.“ Jedoch es war nicht aus mit dem nicänischen Glauben; der Erdkreis hatte nicht Ursache, sich für arianisch zu halten.

Es ist zwar wahr: das vom Concilium zu Nicäa aufgenommene Wort „Homousios“ — „gleiches Wesens“ wurde zu Rimini verlassen, aber nicht sein Sinn, nicht der Glaube an Homousiosität — Gleichwesenheit —. Obschon dieses Wort den Sinn der Offenbarung am besten ausdrückte, so hing doch die Wahrheit nicht von diesem Worte ab. Wir werden weiter unten noch hören, wie die Behauptung: „Einer von der heiligsten Dreifaltigkeit hat gelitten“ bald verworfen, bald anerkannt worden ist, je nachdem sie entweder den kirchlichen Sinn ausdrückte oder nicht. Man hat an die Transsubstantiation geglaubt, ehe das Wort erfunden und von der Kirche genehmigt war; man würde fortfahren, daran zu glauben, wenn auch die Kirche das Wort außer Gebrauch setzen würde.

Die katholischen Bischöfe haben in keinem andern Sinne unterschrieben, als im katholischen. Sie haben das Glaubens-Bekenntniß selbst aufgesetzt, verbessert, darin die Lehre des Arius ausdrücklich verdammt; haben sie auch das ihnen von den Arianern vorgelegte, vielleicht unterschobene, Exemplar unterschrieben, so geschah es immer nur unter der Bedingniß: daß es in dem Sinne genommen werde, welchen die katholischen Bischöfe in ihren Verhandlungen festgesetzt haben. Nach dem Zeugnisse des heil. Hieronymus haben sie nachher bei'm Leibe des Herrn bezeugt, daß sie nie vom wahren Glauben abgewichen, daß sie bereit wären, ihre Unterschrift sammt allen Lästerungen der Arianer zu verdammen.

Die Arglist und der Betrug des Valens und seine Erklärung: nicht geläugnet zu haben, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf sey, kann den katholischen Bischöfen eben so wenig zur

Last gelegt werden, als Christo, die Behauptung der Juden: Sagen wir nicht mit Recht: Du bist ein Samaritan und hast den Teufel? Fraus et dolus nemini patrocinetur. Wir dürfen die Bischöfe nicht beurtheilen nach dem, was Valens im geheimen Sinne wollte, sondern was sie wollten; sie sind gerechtfertigt durch ihre Vorsicht vor geleisteter Unterschrift; zu dem hat Alles, was sie unterschrieben haben, einen katholischen Sinn; Schande und Fluch fällt also auf den Betrüger, nicht auf die Betrogenen. Unbezweifelt war es nothwendig, daß die katholischen Bischöfe, nachdem sie den Mißbrauch vernommen, welcher von ihrer Unterschrift gemacht worden, das Aergerniß zu beseitigen suchten. Das haben sie auch dem größten Theile nach gethan; denn sie widerriefen, was übel gedeutet wurde, und bekannten sich ununterbrochen zum nicäischen Glauben; sie fuhren fort, den katholischen Glauben zu lehren, mit Athanasius und mit den verbannten Bischöfen die Kirchen-Gemeinschaft zu unterhalten.

Es scheint daher nicht nur der christlichen Liebe, sondern selbst der Wahrheit zuwider zu seyn, wenn man die Bischöfe zu Rimini, nämlich die katholischen, welche selbst vom heil. Hieronymus und auch vom heil. Ambrosius entschuldigt werden, verdammen will. Will man jedoch das Aeußerste annehmen, und ihre Unterschrift als einen groben Fehler ansehen, so leidet darum das Ansehen der allgemeinen Concilien dadurch gar nichts; man würde daher Jenen, welche daraus falsche Schlüsse ziehen wollten, antworten:

1) Die Bischöfe hatten keine Freiheit; es ging also dem Concilium zu Rimini ein Haupt-Erforderniß ab.

2) Es befand sich zu Rimini weder der Pabst, noch ward das nachher beanstandete Glaubens-Bekenntniß von seinen Gesandten unterschrieben, noch weniger von ihm genehmigt.

3) Die vielen übrigen Bischöfe der katholischen Kirche, deren Zahl außer jenen zu Rimini sehr groß gewesen ist, haben das Geschehene mißbilligt, mußten es mißbilligen, nicht, als hätten die katholischen Bischöfe die Wahrheit verrathen, sondern weil die Arianer Mißbrauch von den Unterschriften machten.

4) Die Bischöfe zu Rimini haben in keinem Falle eine Wahr-

heit geläugnet oder einem Irrthume gehuldigt; sie haben nicht, wie schon bemerkt worden ist, im verstockten arianischen, sondern im laut bekannten katholischen Sinne unterschrieben, und die arianische Lehre verdammt. Wie wenig den Arianern ihr arglistiges, betrügerisches Wesen geholfen, zeigt ihre Uneinigkeit zu Seleucia, wo sie die Hauptzahl ausmachten [1]), und der von ihnen später zu Constantinopel gemachte, aber auch wieder übertretene Beschluß, wonach außer dem Glaubens-Bekenntnisse von Rimini, welches sie auf kaiserlichen Befehl unterschreiben mußten, alle zuvor abgefaßten und in Zukunft etwa noch abzufassenden Glaubens-Bekenntnisse verdammt wurden. So spielten die Arianer mit Glaubens-Bekenntnissen!

Wenn der heil. Hilarius sowohl zu Seleucia, als bei dem arianischen Concilium zu Constantinopel, von welchem so eben die Rede war, gegenwärtig war, so hat er an beiden Orten als ein standhafter katholischer Bischof sich benommen, und nicht unterlassen, die ewige Gottheit Jesu Christi und die Gleichheit seines Wesens mit dem Vater öffentlich zu bekennen; er vertheidigte seinen Glauben auch noch in einer besondern Schutzschrift, die er dem Kaiser öffentlich übergab. Dieser folgten noch zwei andere. In der letzten zeigt er, daß die Verfolgung eines Kaisers, der mit dem Munde Jesum Christum bekennt, weit gefährlicher sey, als die Verfolgung eines Nero oder eines Decius; er rügt mit Kraft und mit Feuer das Verfahren des Constantius,

---

1) Die Zahl der katholischen Bischöfe war, wie oben schon gesagt worden ist, bei der Versammlung zu Seleucia die geringste; unter diesen mußte sich der heil. Hilarius gleich anfangs gegen den Vorwurf des Sabellianismus rechtfertigen. Hierin lag eigentlich eine Haupturſache, daß es so schwer hielt, dem Worte Homousios die Aufnahme zu verschaffen, weil die Irrgeleiteten darin eine Begünstigung des Sabellianismus finden wollten. Allein weit entfernt, diesen zu begünstigen, sollte es ja die ächte katholische Lehre von der Einwesenheit Gottes ausdrücken, und zugleich die Ewigkeit des Sohnes Gottes bekennen; und somit wurde ja durch den Gebrauch des Homousios der Sabellianismus bestritten.

widerlegt dann die Scheingründe, welche die Arianer gegen den nicänischen Ausdruck: gleiches Wesens mit dem Vater vorbrachten, und zeigt, wie vermessen es sey, das Wesen der Gottheit ergründen zu wollen, da wir ja von uns selbst so wenig wissen. Obschon die Arianer mit Hilarius äußerst unzufrieden waren, so hatten sie doch noch so viel Schamgefühl, daß sie nicht von Neuem darauf antrugen, ihn auf seinen bisherigen Verbannungsort, von welchem er auf die Concilien von Seleucia und Constantinopel war gerufen worden, zurückweisen zu lassen. In seinem Bisthume wieder angekommen, war es ihm eine besondere Angelegenheit, die Verwirrungen, welche der arianisch gesinnte Saturnius gemacht hatte, wieder zu zernichten, und den katholischen Glauben, wo er etwa Schaden gelitten haben möchte, wieder herzustellen und denselben geehrt zu machen.

Die andern, schon vor Athanasius verbannten Bischöfe und Geistlichen sind theils während ihrer Verbannung aus der Geschichte erloschen, daher muthmaßlich in der Verbannung gestorben, oder sie mußten noch einige Zeit, bis zum Tode des Constantius, darin verharren. Unter die ersten werden gerechnet der heil. Dionysius von Mailand. Lucifer und Eusebius kamen wieder auf ihre bischöflichen Stühle. Vom Lucifer ist zu bedauern, daß er nachher aus übertriebener Strenge eine Spaltung veranlaßte; der Andere aber erwarb sich durch seinen reinen Eifer in Verwaltung des bischöflichen Amtes und durch seine fruchtreiche Tugend die Krone eines Heiligen. In der Verbannung selbst hatte Eusebius ein theils glückliches, theils hartes Schicksal. Er wurde sammt mehreren andern mit ihm verbannten Priestern, Diakonen und Laien seiner Kirche dem Bischofe Patrophilus zu Scythopolis, einem gefühllosen, grausamen Manne, übergeben; allein es befand sich an dem Verbannungs-Orte ein Mann, der Willen und Mittel hatte, die Katholiken in Schutz zu nehmen. Es war der Comes Joseph. Er war ursprünglich ein Jude, und Rath des jüdischen Patriarchen zu Tiberias. Nur zu oft hatte er die heilige Taufe, zu deren Empfangung er, wie er selbst dem heiligen Epiphanius erzählt, von Jesus Christus war ermahnt worden, verschoben; endlich ließ er sich taufen. Er nahm den heiligen Eusebius in sein

Haus, und erwies ihm, so wie Alle, die ihn besuchten, alle Merkmale der christlichen Liebe. Es mußte aber Eusebius, es sey nun, daß der alte, schon siebenzigjährige Joseph gestorben, oder auf Betrieb der Arianer, die so fröhliche Wohnung verlassen, in eine ihm angewiesene Wohnung und von da in ein enges, dunkles Kämmerlein sich verfügen und leiden wie ein Martyrer. Nicht einmal durfte er die Nahrungsmittel aus den Händen seiner mitverbannten Geistlichen empfangen. Um nicht den Anschein zu haben, mit den Arianern in Gemeinschaft zu stehen, wodurch die Gläubigen sich würden geärgert haben, wollte er lieber Hungers sterben, als aus ihren Händen die Lebens-Bedürfnisse annehmen. Durch diesen Entschluß erzwang er die Erlaubniß, wieder in seine Wohnung zurückkehren und von den Seinigen bedient werden zu können. Das, gleichwohl arianische, Volk, dessen Ehrfurcht Eusebius gewonnen hatte, ward darüber so erfreut, daß es Lampen anzündete. Seine Feinde aber hatten darüber einen so großen Verdruß geschöpft, daß sie ihn sammt Tegrinus, einem seiner Liebe werthen Priester, bald wieder durch eine mit Knütteln bewaffnete Rotte in ein enges Gefängniß werfen ließen, wo er wieder fast sechs Tage ohne Nahrung blieb, um den Schein zu vermeiden, als hätte er mit den Arianern Gemeinschaft gepflogen. Eusebius wurde dann von Scythopolis in die Wüste von Thebais verbannt, wo er verbleiben mußte bis zur erhaltenen Erlaubniß, zurückzukehren. Auf seiner Rückreise besuchte er den heil. Athanasius, der ein Concilium berief, worin besondere Mäßigung gegen die reuigen und das nicänische Glaubens-Bekenntniß anerkennenden Gefallenen, und nur Strenge gegen Jene beschlossen wurde, welche das Aergerniß angestiftet, ihre Brüder durch List oder Drohungen zum Abfalle gebracht hatten. Gleiches Benehmen wurde nachher auch in den übrigen Theilen der Kirche beobachtet, und die Heerde Christi stand bald, mit weniger Ausnahme, wieder in ihrem vorigen Glanze da.

Von Alexandrien reis'te Eusebius wie ein Apostel ab, und wo er durchkam, sammelte er die verirrten Schafe. Endlich zu Vercelli angelangt, setzte er seinen bischöflichen Eifer ununterbrochen fort, und hatte es verdient, daß nach seinem heiligen Hinscheiden die katholische Kirche ihn als einen Martyrer — den 16.

Dezember — verehrt. — Constantius, der bisher die grausame Stütze der Arianer gewesen, und nachdem diese selbst einander zu verfolgen angefangen hatten, bald diese, bald jene ihrer Parteien geschützt und von Euzoius, einem bekannten Arianer, sich hatte taufen lassen, starb, nachdem er die katholische Kirche fünf und zwanzig Jahre lang, zuerst in seinem Reichs-Antheile, dann als Alleinherrscher im ganzen Reiche gedrückt, verfolgt, zum Theile hirtenlos gemacht hatte, nach langem Todeskampfe. Glück ihm, wenn wahr ist, was der heilige Gregorius von Nazianz von ihm berichtet, daß er im Tode drei Stücke bereuet habe: 1) das Blut seiner Verwandten vergossen, 2) Julian, der eben gegen ihn sich empört und bereits große Fortschritte gemacht hatte, zum Cäsar [1]) erhoben, und 3) so viele Unruhe in der Kirche Gottes angerichtet zu haben.

Leider bekam nun die katholische Kirche an Julian, dem Nachfolger des Constantius, einen schon lange nicht mehr heimlichen, nun erklärten Feind, ja einen ihrer gefährlichsten Feinde und Verfolger. Zum Glücke war seine Regierung von kurzer Dauer, so daß er das Böse, das er im Willen hatte, nicht ausführen konnte. Julian, ein Bruders-Sohn des Kaisers Constantin des Großen, hatte, durch den Neuplatoniker Maximus verführt, gegen die christliche Religion die größte Abneigung geschöpft, und sobald er Kaiser geworden war, sich öffentlich zum Heidenthume, dem er, obschon er zuweilen einen Heuchler machte und dem christlichen Gottesdienste beiwohnte, schon lange gehuldigt hatte, bekannt, und hatte nichts Geringeres im Plane, als die christliche Religion durch List und tückische Unterdrückung zu vertilgen, dem Heidenthume aber, welches er nach christlichen Grundsätzen zu verbessern suchte, den größten Glanz zu geben. Zwar hatte er bei'm Antritte seiner Regierung allen Religionen freie Uebung und den verbannten Bischöfen die Rückkehr auf ihre Stühle gestattet; er hatte aber keine reine, vielmehr eine schalkhafte Absicht dabei. Die Uneinigkeit der christlichen Parteien soll-

1) Die Haupt-Regenten hießen Augustus, die Unter-Regenten Cäsar.

ten seinen Plan, das Christenthum zu zerstören, unterstützen. Er selbst griff bald zu den ihm geeigneten Mitteln, seinen Plan auszuführen. Julian erklärte die Christen für unfähig, Staatsämter zu begleiten, verbot ihnen, die Wissenschaften zu lehren und zu lernen, damit sie dieselben nicht gegen das Heidenthum anwenden könnten; er verbot den christlichen Namen, und die Christen sollten Galiläer heißen; er unterdrückte sie mit Auflagen, beraubte sie ihrer Güter, indem er spottweise sagte: man müßte ihnen Gelegenheit geben, die von dem Evangelium empfohlene Armuth auszuüben. Die Christen fanden keine Rechtshülfe, keinen Schutz. Auf dem Markte durften keine andere, als Götzen geopferte Speisen, welche die Christen nicht genießen durften, verkauft werden. Die Soldaten suchte Julian auf andere Art zum Götzendienste zu verleiten. Wo Fallstricke und Versprechungen nicht wirkten, brauchte er auch Gewalt; er ließ mehrere Christen zum Tode verurtheilen, aber heimlich, und dichtete ihnen Verbrechen an, damit sie nicht für Martyrer erkannt werden sollten. Auch wollte er Jesum Christum, den er nur den Galiläer nannte, selbst zum Lügner machen, und befahl, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Er selbst schoß unmäßige Summen dazu her. Die Juden, die er auf eine sehr schmeichelhafte Art eingeladen hatte, am Baue Theil zu nehmen, kamen aus allen Winkeln der Erde herbei, um zu diesem ihnen so erfreulichen Unternehmen kräftigst mitwirken zu können. Sogar die Weiber wetteiferten, Schutt hinweg zu tragen, Steine herbei zu schaffen, und schonten dabei weder Hände, noch kostbare Kleider. Auch die Heiden benützten diese Gelegenheit, ihren Haß gegen die Christen thätig zu zeigen. Mit rastloser Mühe raumte man den Grund hinweg, wo der alte Tempel gestanden war. Doch nur dem schwachen Christen konnte es vor dem Gelingen bangen. Der heil. Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, von der Wahrheit der göttlichen Weissagung überzeugt, spottete nur des eitlen Unternehmens. Kaum war der alte Schutt hinweggeräumt, als während der Nacht ein Wirbelwind entstand, der Gyps und Kalch zerstreute. Als man wieder fortfuhr, zu arbeiten, hatte eine fürchterliche Erschütterung der Erde Steine in die Luft gehoben, und von ihrem Falle wurden sowohl die Arbeiter als Zuschauer theils

verwundet, theils getödtet. Man begann von Neuem an dem Werke; es brachen aber feurige Kugeln aus der Erde hervor, welche die Arbeiter tödteten und alle ihre Werkzeuge verzehrten. Das Nämliche geschah bei allen wiederholten Versuchen. Das Werk mußte aufgegeben werden; denn unwidersprechlich war es, daß die Unmöglichkeit, dasselbe fortzusetzen, von Jesus Christus komme, dessen Vorsage gehöhnt, dessen Worte getrotzt werden sollte. Die Wahrheit dessen, was hier kurz erzählt wird, bezeugen nicht nur christliche Schriftsteller, sondern auch der heidnische Ammianus Marcellinus, der am Hofe des Kaisers Julian lebte, bestätigt das Zeugniß der Christen. Das Zeugniß, welches Ammianus Marcellinus über die Unmöglichkeit, den Bau fortsetzen zu können, gibt, lautet: „Als nun Alypius das Werk nach Kräften betrieb und der Landpfleger ihm behülflich war, da brachen nahe bei dem Fundamente fürchterliche Feuerkugeln hervor, und machten, nachdem einigemale die Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugänglich, und als auf solche Art das Feuer sie hartnäckig (destinatius) zurück trieb, hörte die Unternehmung auf.

Endlich fand Julian sein verdientes Loos in Persien. Er wurde durch einen Pfeil tödtlich verwundet, und mußte wider Willen Den als Sieger erkennen, dessen Bildniß er hatte niederreißen lassen, dessen Religion er hatte vertilgen wollen. Er soll eine Hand voll Blut aus seiner Wunde gegen Himmel geschleudert und gerufen haben: Du hast überwunden, Galiläer!

Des großen Athanasius, auf welchen alle Pfeile der mächtigen Arianer, die im Gefühle ihrer Uebermacht die Rechtgläubigen auf's Möglichste verfolgten und unterdrückten, gingen, aber auch wieder abprellten, haben wir schon oft gedacht. Athanasius war, wie wir gleichfalls schon mehrmals gesehen haben, die unerschütterlichste Stütze des katholischen Glaubens in jenen stürmischen Zeiten, wo fast Alles dem Arianismus huldigte. Während 46 Jahren, in welchen er das bischöfliche Amt begleitete, war er unter den Kaisern Constantinus, der zwar rechtgläubig war, aber getäuscht wurde, Constantius, Julianus, dem Abtrünnigen, und Valens einer beständigen Verfolgung ausgesetzt, wurde unaufhörlich verleumdet, falsch angeklagt, oft

abgesetzt, in's Elend verwiesen, oder mußte die Flucht ergreifen und sich viele Jahre verborgen halten; aber nichts lähmte seinen Eifer in Verwaltung seines Amtes. War es möglich, so durchreis'te er seine weitschichtige Diöcese, um die Reinigkeit des Glaubens, Zucht und Ordnung herzustellen und die Frömmigkeit wieder aufblühend zu machen; nichts erschütterte seinen Muth in Vertheidigung des Glaubens von Nicäa; er vertheidigte ihn mit Mund und Feder. Besonders war diese thätig in der Wüste, wo er von allem Umgange mit Menschen entfernt leben mußte. Sobald er von der, von Julian den verbannten Bischöfen gestatteten, Freiheit Gebrauch machen könnte, eilte er — im Jahre 362 — zu seinen geliebten Alexandrinern, die ihn auf eine seinen Verdiensten und seiner Würde angemessene Art empfangen haben. Die Gläubigen eilten ihm freudig entgegen, und selbst Heiden, besonders die Armen, die in ihm ihren Vater liebten, nahmen den lebhaftesten Antheil an der außerordentlichen Freude. Seine Ankunft glich dem herrlichsten Triumphe. Von ausgeschütteten Narden ward die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt; die Stadt wurde mehrere Tage nach einander beleuchtet, fröhliche Gastmahle wurden angestellt; sechs Tage dauerte die Feier über die so lange ersehnte Rückkehr des großen apostolischen Mannes. Athanasius sah sich nun wieder im Besitze aller von den Arianern geraubten Kirchen, und mit dem Lobe Gottes, welches freudiger darin wieder erschallte, wurde auch die Lehre Christi wieder rein verkündigt und mit begierigem Herzen aufgefaßt. Von dem bescheidenen Benehmen des wieder zurückgegebenen Bischofs gegen die Gefallenen haben wir schon oben Meldung gethan. Leider war dieser freudige Zustand auch diesmal wieder nicht von großer Dauer. Athanasius wirkte Julian's Absichten, das Christenthum zu vertilgen, schnurstracks entgegen. Die Einigkeit unter den Bischöfen wurde durch das kluge Benehmen des heil. Mannes fast allgemein wieder hergestellt, die Kirche fing an, einer größern Ruhe sich zu erfreuen. Julian sah es und zürnte. Dazu kamen die Klagen der Götzendiener, daß, wofern Athanasius zu Alexandrien bliebe, bald kein Verehrer der Götter mehr dort seyn würde. Julian, als wenn Athanasius eigenmächtig zurückgekehrt wäre, und die frommen — heidnischen Alexandriner keine Freude

an ihm hätten, befahl, daß am Tage, wo der kaiserliche Befehl kund würde, Athanasius sogleich Alexandrien verlassen sollte; wo nicht, seyen ihm schwere Strafen angekündigt. Die ganze Stadt bat nun für Athanasius, daß er bleiben dürfte. Julian antwortete den Alexandrinern in einem langen Schreiben, in welchem er die christliche Religion und ihren göttlichen Stifter herabwürdigte, den Götzendienst pries, auf jeden Fall erklärte: die Alexandriner, gegen die er bissig wurde, könnten des Athanasius um so leichter entbehren, da dessen Stelle von Andern gleichgut vertreten werden könnte, und setzte bei: wofern sie aber Athanasius, von dem er höre, daß er sehr verschlagen sey, seiner Gewandtheit wegen verlangten, so sollten sie wissen, daß er ihn eben dieser Eigenschaft wegen aus der Stadt verbannet habe, und nun verbanne er ihn aus ganz Aegypten. Athanasius tröstete das Volk, welches ihn bei seiner Abreise weinend umgab, und begab sich in ein Schiff, wollte den Nil hinauf fahren und sich in die Wüste Thebais begeben. Bald jagte ihm ein Offizier mit einem Kommando Soldaten nach; ein Freund des Athanasius eilte ihm aber voraus, um den Verfolgten zu warnen und zu retten. Wider den Rath seiner Begleiter, auszusteigen und in die Wüste zu fliehen, ließ Athanasius, von Gott erleuchtet, das Schiff umkehren, um nach Alexandria zu steuern. Seine Verfolger, die ihm bald begegneten, fragten seine Begleiter: ob sie dem Athanasius nicht begegnet wären; einer von ihnen antwortete: „Er ist nicht weit von hier, und wenn Du Dich ein wenig eilest, wirst Du ihn bald erreichen.“

So kam Athanasius wieder nach Alexandria zurück, wo er sich verbarg; aber bald, weil Julian ihn zu tödten befohlen hatte, in die Wüste nach Thebais floh, und seinen Aufenthalt oft verändern mußte, um den Häschern zu entgehen. Bald erfuhr er aber auf außerordentliche Art Julian's Tod [1]), und eilte ohne

---

1) Zwei Einsiedler erzählten dem heil. Athanasius eine göttliche Offenbarung, nach welcher Julian gestorben sey, und einen frommen Nachfolger haben würde. Auch der blinde Didymus, welchem der heil. Athanasius den durch Pantänus, Clemens und Origenes so berühmten Lehrstuhl zu Alexandria

weitere Nachricht abzuwarten, nach Alexandria zu seiner geliebten Heerde, welche von seiner unverhofften Ankunft sehr überrascht, aber auch mit desto größerer Freude erfüllt wurde. Bald kam auch ein Schreiben des neuen Kaisers Jovian an Athanasius, worin seinem apostolischen Heldenmuthe und seinen herrlichen Tugenden das gerechte Lob gesprochen, und er inständig gebeten wurde, die Leitung seiner Kirche, was bereits geschehen war, wieder zu übernehmen. In einem zweiten Schreiben ersuchte ihn der Kaiser, sowohl um seinen Rath in Betreff der Angelegenheiten der Kirche, als um Uebersendung einer Darstellung des katholischen Glaubens. Athanasius erfüllte den Willen des Kaisers, und bat ihn besonders, an dem Glauben des Conciliums von Nicäa fest zu halten. Endlich mußte Athanasius dem Verlangen des Kaisers auch Genüge leisten und zu ihm nach Antiochien reisen, wo er mit allen Beweisen der Achtung und Freundschaft empfangen und behandelt wurde.

Zum Unglücke war Jovian's Regierung sehr kurz. Ihm folgte zwar Valentinian, der sich schon unter Julian, als dieser noch Cäsar in Gallien war, als einen unerschrockenen Katholiken ausgezeichnet hatte. Allein nicht zu melden, daß Valentinian als Kaiser allen Religionen, die heidnische nicht ausgenommen, freie Uebung gestattete; nahm er seinen Bruder Valens zum Mitregenten an und überließ ihm die Morgenländer. Dieser, ein blinder Arianer, der, sobald er konnte, die Katholiken und auch alle andern Christen, die nicht arianisch gesinnt waren, selbst die Halb-Arianer, verfolgte, ließ vorerst alle Bischöfe, welche

---

anvertraut hatte, sah im Gesichte Reiter auf weißen Rossen durch die Luft eilen, die riefen: „Man sage dem Didymus, zu dieser Stunde sey Julian gestorben; der soll es dem Athanasius melden.“ Dieser Didymus wurde als Kind blind, bekam aber ein außerordentliches Gedächtniß, dazu eine außerordentliche Begierde zu den Wissenschaften, worin er die größten Fortschritte machte. Besonders widmete er sich dem Forschen in der heiligen Schrift, und wurde den Arianern furchtbar. Sein Unterricht wurde so berühmt, daß von Ferne her Leute kamen, ihn zu hören. Didymus wurde auch den berühmten Kirchen-Schriftstellern beigezählt.

von Constantius ihrer Stühle waren beraubt worden, in die Acht erklären, ohne daß sein Bruder Valentinian ihn daran hinderte; und so war auch Athanasius von Neuem in Gefahr, seinen Stuhl wieder verlassen zu müssen. Als das kaiserliche Verbannungs-Dekret zu Alexandria verkündiget worden war, versammelte sich eine große Menge Volks vor dem Pallaste des Statthalters, und stellte vor: „Athanasius wäre zuletzt von Julian verbannet und von Jovian wieder zurückgerufen worden; das Dekret könne ihn also nicht treffen.“ Der Statthalter versprach zwar an den Kaiser zu berichten, aber bald sandte er Soldaten in die Wohnung des Athanasius, um ihn aufzusuchen; dieser aber hatte sich Tags vorher aus der Stadt gemacht und sich in dem Grabmale seines Vaters verborgen, damit er die Unruhen verhütete, die wegen seiner leicht hätten entstehen können. Es kam bald die kaiserliche Bewilligung, daß Athanasius seiner Kirche ferner vorstehen dürfte, und so behielten auch die übrigen Bischöfe in Aegypten, die unter ihm standen, so lange er lebte, die gewünschte Ruhe. Von nun an lebte Athanasius gänzlich seinem Berufe, bis der Herr ihm — im Jahre 373 den 2. Mai — jene Krone verlieh, welche Er seinen in allen Widerwärtigkeiten treuen und beharrlichen Dienern verheißen hat. Die katholische Kirche ehret mit Recht sein heiliges Andenken, und widmet demselben den 2. Mai, als den Tag seiner Heimkehr in das himmlische Vaterland.

In der Epistel und dem Evangelium der heil. Messe dieses Tages beurkundet sich die weise Wahl der Kirche, da diese beiden Lese-Stücke in der That ein kurzer Abriß der Schicksale des heil. Athanasius sind. In der Epistel (2. Korinth. VI.) trifft gewiß buchstäblich an Athanasius ein, was Paulus schreibet: „Von allen Seiten werden wir gedrängt, aber nicht muthlos; wir kommen in Verlegenheiten, aber verzweifeln nicht; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden niedergestürzt, aber wir kommen nicht um; überall tragen wir Jesu Todes-Leiden an unserm Leibe umher, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe sichtbar werde; denn unaufhörlich werden wir lebend dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserm sterblichen Fleische offenbar werde.

Eben so treu sehen wir Athanasius geschildert in dem Evangelium (Matth. X. 23.): „Wenn sie Euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere ꝛc.“ Wie ergriffen muß nicht der Priester am Altare werden, wenn er hier Jesum lehren, den Schüler folgen, und ihn wegen seiner Folgsamkeit schon im Himmel belohnet sieht, und auf Erden ihn selig preiset!

Die Verfolgung, welche unter Valens nicht allein die Katholiken, sondern auch die Ketzer, die nicht rohe Arianer waren, getroffen hat, hatte die glückliche Wirkung, daß viele derselben mit der wahren Kirche wieder vereinigt wurden. Vier und sechzig, theils halb arianische, theils macedonianische Bischöfe, sandten — im Jahre 366 — durch Eustathius von Sebaste in Armenien, Silvanus von Tarsus in Cilicien, und Theophilus von Kastabala in Kappadocien ein von ihnen unterzeichnetes Schreiben an Pabst Liberius, und baten ihn, sie in seine Kirchen-Gemeinschaft aufzunehmen, was er auch that, sobald sie erklärten: daß sie ihren Irrthum abgelegt, und ihm ein Glaubens-Bekenntniß überreichten, in welchem sie sich ausdrücklich zum Glauben von Nicäa bekannten, und namentlich die Gleichwesenheit des Sohnes mit dem Vater ausdrückten. Liberius meldete den, von ihm in seine Gemeinschaft aufgenommenen, Bischöfen, daß jene abendländischen Bischöfe, welche zu Rimini unterschrieben hatten, gleichfalls zur wahren Lehre des Conciliums von Nicäa zurückgekehrt wären. Mit großer Freude traten die Abgeordneten nun ihre Rückreise an, und überall, wo sie unterwegs hinkamen, wurden sie von den katholischen Bischöfen in die Gemeinschaft aufgenommen. Sie vermehrten die Freude, als sie auf dem Concilium von Tyana in Kappadocien die Vereinigungs-Briefe vorzeigten, und alle hier versammelten Bischöfe in der wahren Lehre mit einander übereinstimmten. Sie schrieben nun auch an die übrigen noch getrennten Bischöfe des Orients, ließen sie erkennen: daß die Zahl der Bischöfe, welche im nicänischen Glauben mit einander übereinstimmten, weit größer sey, als jene, welche zu Rimini davon abgewichen seyen, und luden sie zu ihrer Gemeinschaft, und, um diese desto leichter zu bewirken, zu einem Concilium nach Tarsus ein; allein Valens verbot den Bischöfen, sich zu versammeln. Dem Beispiele des Eustathius und seiner Mitgenossen folgten

auch noch andere Bischöfe des Morgenlandes. Obschon die Geschichte nicht aufbewahrt hat, was sie von Liberius für eine Antwort erhalten haben, so ist doch nicht zu zweifeln, daß sie mit gleicher Liebe, wie die 64 macedonischen und halb arianischen Bischöfe, wovon aber 34 nach zwei Jahren wieder abfielen, seyen aufgenommen worden.

Nachdem Liberius auch diese große Freude erlebt hatte, starb er am 24. September des Jahres 366. Was seine frühere Schwachheit an seinem Ruhme verdunkelt hatte, hatten sein nachheriger Eifer, und die durch denselben sich zugezogenen Leiden wieder erhellet; denn er hatte die Gemeinschaft mit Athanasius ununterbrochen fortgesetzt, die Beschlüsse von Rimini verworfen, neue Verfolgungen ausgestanden, die ihn sogar gezwungen hatten, sich einige Zeit verborgen zu halten. Daher ihm auch die heiligen Väter, die zu seiner Zeit gelebt haben, die größten Lobsprüche ertheilten, und obschon, wie wir oben schon bemerkt haben, sein Name nicht im neuesten römischen Verzeichnisse der Heiligen gefunden wird, so steht sein Name doch in älteren Verzeichnissen, und selbst in jenen der Copten und Aethiopier.

37) Der heil. Felix II., ein Römer, welcher eingereihet wird, um unter den Päbsten dieses Namens die Zahl auszufüllen, übte während der Verbannung des Liberius in einem Zeitraume von mehr als zwei Jahren die päbstliche Gewalt aus, entweder als dessen Stellvertreter, oder weil er mit dessen Einwilligung, vielleicht auch, wie noch einige Gelehrte dafür halten, unrechtmäßig zum Pabste gewählt worden war, aber nachher sich zurückzog, um ein Privatleben in Ausübung der christlichen Tugenden zu führen.

Als Liberius aus seiner Verbannung wieder nach Rom zurückgekommen war, mußte Felix, ohngeachtet man ihn wegen seines gegen die Ketzer bezeugten Muthes hochschätzte, doch abtreten, wurde verfolgt, und starb als Martyrer; in welcher Eigenschaft sein Andenken den 29. Julius geehret wird.

38) Der heil. Damasus I., ein Spanier, wurde erwählt im Jahre 366, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, und ungefähr zwei Monate.

Es war in jenen alten Zeiten nichts seltenes, daß Ehemänner oder Wittwer in den geistlichen Stand traten; so auch Antonius, der Vater des heiligen Damasus, der an der Kirche des heil. Laurentius zu Rom erst Lektor, dann Diakon und zuletzt Priester war. Bei der nämlichen Kirche war auch sein Sohn Damasus angestellt. Als Liberius nach Berda verwiesen worden war, hatte die Geistlichkeit zu Rom sich eidlich verbunden, so lange Liberius lebe, keinen andern Pabst zu erkennen. Allerdings hatte die Geistlichkeit vorausgesetzt, daß der verwiesene Pabst standhaft in der Treue verharren würde. Sein nachheriger Fall war dann ein wichtiger Rechtfertigungsgrund, daß Viele es mit dem Felix hielten, worunter auch der Erzdiakon Damasus soll gewesen seyn. Er muß sich jedoch zeitlich wieder auf die Seite des Liberius gewendet, und denselben unterstützt haben. Damasus, so rechtmäßig auch immer seine Wahl gewesen war, hatte doch zu kämpfen mit einem Gegen-Pabste, Ursinus, auch Ursicinus genannt, der vom Ehrgeize geblendet, und von den Anhängern des Felix unterstützt, den päbstlichen Thron zu behaupten, sich alle Mühe gab. Es war kein Wunder, daß von nun an der päbstliche Stuhl viele Bewerber bekam. Die großen Geschenke, welche die römische Kirche von frommen Christen erhielt, so wie der ausgezeichnete Rang eines römischen Bischofs, waren — aber leider allemal zum Nachtheile der Kirche — ein zu mächtiger Sporn für den Geiz und die Ehrsucht unwürdiger Bewerber. Wenn früher Pabst seyn und Martyrer seyn eins war, so war jetzt der Glanz und das Glück eines Pabstes schon so reizend, daß es ein mächtiger Antrieb zur Bekehrung würde gewesen seyn, Pabst werden zu können. Das erhellet aus der Antwort, welche der Präfekt Prätextat dem Pabste Damasus gab, als dieser ihm zuredete, ein Christ zu werden. „Mache mich zum Bischofe von Rom, sagte Prätextat, so will ich gleich ein Christ werden.“

Wie sehr Damasus I. selbst darauf sah, daß die Geist-

lichen nicht an irdischem Glanze sich begnügten, und zu dessen Bewahrung ihr Einkommen vermehrten, beweiset der Eifer, womit er das vom Kaiser Valentinian an ihn gerichtete Gesetz in Aufnahme zu bringen suchte. Nach diesem Gesetze war es den Geistlichen und Mönchen verboten, auf niedrige Art, durch Einschleichen in die Häuser der Wittwen und Waisen sich zu bereichern. Damasus ließ dieses Gesetz in allen Kirchen zu Rom verkündigen, und wachte sorgfältigst über dessen Beobachtung.

In zwei Concilien zu Rom suchte Damasus die Arianer, welche im Abendlande noch zu Mailand und in Pannonien (Oesterreich und Hungarn) zahlreich waren, in den Schoos der wahren Kirche wieder zurückzuführen. — Mit Recht hatte man es bedauert, daß der eifrige Pabst für den heil. Meletius, den verbannten Patriarchen von Antiochia, und seine Anhänger, die Meletianer, nicht zu gewinnen war. Zwar hatten die Arianer Einfluß auf seine Wahl, indem sie ihm zugleich mit den Katholiken ihre Stimmen gaben; allein Meletius war im Bekenntnisse der christlichen Religion unerschütterlich, und litt deswegen eine dreimalige Verbannung. Dieses hinderte jedoch nicht, daß nicht ein großer Theil der Katholiken, die Eustathianer genannt, ihm abgeneigt blieb. Diesen Namen führten sie wegen ihrer Anhänglichkeit an den heil. Eustathius, der in der Verbannung gestorben ist. Die Eustathianer wählten Paulinus zu ihrem Bischofe. Dieser ging endlich, jedoch mit harter Mühe, in den ihm von Meletius gemachten Vorschlag ein, die Leitung der Kirche zu Antiochia mit ihm zu theilen, nach eines von Beiden Tode sollte aber der länger Lebende allein Hirt der ganzen Heerde seyn. Gewiß würde Damasus mit Vergnügen diesen Vergleich vernommen haben, wäre nicht seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gerichtet worden.

Die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, waren in den geistlichen Stand getreten, und suchten durch geschichtliche Lieder die Absicht Julian's, die Christen von der Kenntniß der klassischen Literatur auszuschließen, zu vereiteln, mischten aber Irrthümer ein, die zwar bestritten wurden, aber ohne die Namen der Verbreiter zu nennen; da aber dieses nichts fruchtete, hat Damasus in einer, im Jahre 374 zu Rom gehaltenen, Synode

dieselben verdammt. Sie bestanden darin: Christus habe nicht die vollkommene Menschennatur angenommen, sondern nur den menschlichen Leib und die denselben belebende niedre Seele; die Stelle der vernünftigen Seele aber (νους) — des Geistes — habe in ihm der göttliche λογος vertreten. Seine Schüler erweiterten den Irrthum, indem sie auch den Leib Christi als einen Theil der Gottheit darstellten — die menschliche Natur in Christo also ganz in die göttliche aufgehen ließen. Eine Synode zu Rom im Jahre 378 verdammte diese Irrthümer abermal, und schonte nun nicht mehr des Apollinaris des ältern, der Bischof zu Laodicäa geworden und sonst der eifrigste Vertheidiger des Conciliums von Nicäa gewesen war. Mit ihm wurden auch Vitalis und Timotheus, die er zu Bischöfen, den einen für Antiochien, den andern für Alexandrien gewählt hatte, verdammt. In einem Schreiben an die Bischöfe des Morgenlandes nennt Damasus dieselben „Söhne," wenn er sagt: „daß Eure Liebe dem apostolischen Stuhle gebührende Ehrerbietung erweiset, gereichet Euch selbst, meine geehrtesten Söhne! zur größten Ehre."

Der heil. Damasus, selbst ein Gelehrter, behielt den heil. Hieronymus, der nach Rom gekommen war, bei sich, um die vielen Briefe zu beantworten, die an ihn gingen, um Rath zu erholen. Der heil. Hieronymus ist als Kirchen-Schriftsteller sehr berühmt, besonders durch die Uebersetzung der heil. Schrift in die lateinische Sprache, und die Verbesserung der älteren Uebersetzung. — Unter dem Pabste Damasus wurde im Jahre 381 zu Constantinopel die zweite allgemeine Kirchen-Versammlung gehalten, auf welcher die Apollinaristen, deren Irrlehren wir schon kennen, und Macedonius verdammt wurden. Macedonius war ein eingedrungener arianischer Patriarch zu Constantinopel und ein Verfolger der Katholiken und Novatianer. Von Constantius wegen seines gefährlichen Charakters entsetzt, fing er an, den Arianismus zu verwerfen, läugnete aber die Gottheit des heiligen Geistes, die doch in der heiligen Schrift so gut gegründet ist, als die Gottheit Jesu Christi. Wir haben oben gesehen, wie viele macedonianische Bischöfe unter dem Pabste Liberius sich mit der wahren Kirche wieder vereinigt haben, aber

auch, daß ein Theil wieder abgefallen ist. Sie wurden zu dem Concilium nach Constantinopel und zur abermaligen Vereinigung eingeladen. Dieses Concilium hat der Kaiser Theodosius [1]) zusammenkommen lassen. Es versammelten sich zwar nur 150 katholische Bischöfe aus dem Morgenlande; das Concilium wurde aber allgemein, weil seine Entscheidungen über die Glaubens-Lehren von der ganzen Kirche angenommen worden sind. Der heil. Meletius [2]) hatte den Vorsitz, starb aber bald, und seine Verdienste wurden auch zu Rom erkannt. Sein Andenken wird den 12. Februar gefeiert.

Das Concilium verfaßte das berühmte Glaubens-Bekenntniß, welches, da es mit dem Nicänischen verbunden ward, daher das Nicänisch-Constantinopolitanische heißt, und in der heiligen Messe eingeführt worden ist. Es lautet also:

---

1) Valens starb im Jahre 378 eines elenden Todes, und hinterließ keine Erben. Sein Bruder Valentinian I. war schon vor ihm — 375 gestorben, und hatte Gratian aus erster, und Valentinian II. aus zweiter Ehe hinterlassen. Gratian, der im Jahre 383 bei dem Aufstande des Maximus zum Leidwesen aller Katholiken war ermordet worden, hatte schon im Jahre 379 den Theodosius, dessen Vater er aus Irrthum hatte ermorden lassen, zum Kaiser ernannt, und ihm das Morgenland überlassen, und so konnte er ein Concilium nach Constantinopel berufen. Nach dem Tode Valentinian's II. — erdrosselt im Jahre 392 — bekam Theodosius das ganze Reich zusammen.

2) Es verdient bewundert zu werden, daß der Kaiser Theodosius diesen heiligen Bischof sich nicht wollte vorstellen lassen, sondern ihn nach dem Bilde, welches er in einem Traume von ihm hatte, von selbst erkennen wollte. Es hatte ihm nämlich zwei Jahre früher geträumt: Der heilige Patriarch hätte ihn mit dem Purpur bekleidet und ihm die Krone aufgesetzt. Wenige Tage nachher wurde er von Gratian zum Mitkaiser angenommen. Er erkannte den Patriarchen sogleich unter den vielen andern Bischöfen, lief auf ihn zu, umarmte ihn, küßte die Hand, die ihn im Traume gekrönt hatte, desgleichen Haupt, Mund und Augen, erzählte ihm den gehabten Traum, und erwies sich gegen ihn, wie ein Sohn gegen einen Vater, den er nach langer Trennung wieder sieht.

„Wir glauben an Einen Gott, den Allmächtigen Vater, den „Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsicht„baren Dinge. Und an Einen Herrn Jesum Christum, den „Eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Va„ter geboren ist, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott „vom wahren Gott, nicht erschaffen, sondern geboren, gleiches „Wesen mit dem Vater, durch Den alle Dinge gemacht sind, „welcher um uns Menschen und um unsers Heiles willen vom „Himmel herabgestiegen ist, und durch den heiligen Geist von „Maria der Jungfrau Fleisch angenommen und Mensch gewor„den ist, welcher auch unter Pontius Pilatus für uns ge„kreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist; aber „nach dem Zeugniß der Schrift am dritten Tage wieder von den „Todten auferstanden, in Himmel aufgefahren ist, und nun zur „Rechten des Vaters sitzet; von dannen Er auch wieder mit „Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die „Todten, Dessen Reich kein Ende seyn wird. Wir glauben an „den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom „Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich ange„betet, und mitverherrlichet wird, der durch die Propheten gere„det hat. Und Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. „Wir bekennen Eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und er„warten die Auferstehung der Todten und ein Leben der zukünf„tigen Zeit. Amen."

Von diesem Glaubens-Bekenntnisse ist zu bemerken: daß weder zu Nicäa, noch zu Constantinopel neue Glaubens-Lehren eingeführt, sondern die alte Lehre gegen die Neu-Lehrer bekräftiget worden ist; daher in dem Glaubens-Bekenntnisse nichts Neues, sondern nur das enthalten ist, was die wahre Kirche Jesu Christi von der Apostel Zeiten her geglaubt und gelehrt hat. Die katholische Kirche hat von jeher die alte Lehre nur erklärt, aber nie vermehrt. Dieses wird sich selbst erproben, wenn man von einander absondert, was das nicänische Glaubens-Bekenntniß enthielt, und was zu Constantinopel von der allgemeinen Kirchen-Versammlung im Jahre 381 demselben zur Bestätigung der katholischen Lehre ist beigefügt worden. Man wird sehen, daß das nicänische Glaubens-Bekenntniß nicht einmal die Artikel des apo-

stolischen Symbolums alle aufgenommen hatte; also ein augenscheinlicher Beweis, daß es nicht darum zu thun war, neue Glaubens-Sätze zu erfinden, sondern bloß die angefochtene Wahrheit zu beschützen. So stand im nicänischen Symbole nicht: „Von dem hl. Geiste" nämlich empfangen; es stand nicht darin: „Und von der Jungfrau Maria" nämlich geboren, sondern: „der eingefleischt und Mensch geworden ist." Dasselbe sagt nur kurz von Christus: „Er hat gelitten, ist am dritten Tage auferstanden, ist gen Himmel hinaufgestiegen, und wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten." Dasselbe sagt weiter vom heil. Geiste nur: „Wir glauben auch an einen heil. Geist," redet aber nichts von der Kirche, da doch das apostolische Symbolum ausdrücklich sagt: „Ich glaube Eine, heilige, katholische Kirche." —

Den Zusatz »Filioque« hat späterhin das Concilium von Toledo eingeschaltet; mehrere nachfolgende Concilien, zu Ephesus im Jahre 431, zu Rom im Lateran im Jahre 1215, zu Florenz in den Jahren 1438 und 1439, und endlich der Kirchenrath zu Trient haben diesen, zur Erklärung beigefügten Beisatz bestätiget und beizubehalten befohlen. Das Concilium zu Trient hat das Nicänisch-Constantinopolitanische Glaubens-Bekenntniß in der dritten Sitzung als Fundament vorausgesetzt, aber, was zu Constantinopel in der ersten Person der vielfachen Zahl gesprochen wurde, hier in der einfachen Zahl ausgedrückt. Statt der vielfachen Zahl: „Wir glauben" — „wir bekennen" heißt es daher nun: „Ich glaube" — „ich bekenne."

Während der Kirchen-Versammlung im Jahre 381 war es, wo der heil. Gregorius von Nazianz als Bisthums-Verweser von Constantinopel abdankte. Nektarius bestieg den bischöflichen Stuhl. Der Kaiser Theodosius ordnete eine Gesandtschaft von Bischöfen an den Pabst Damasus und ersuchte ihn, durch ein Schreiben an Nektarius, diesen in seiner Würde zu bestätigen.

Zum Pabste Damasus nahm Priscillian mit den seiner Lehre beipflichtenden spanischen Bischöfen Instantius und Salvianus, von denen er zum Bischofe von Avila war geweihet worden, seine Zuflucht, um dem Urtheile auszuweichen, welches

auf einem Concilium zu Cäsar Augusta (Saragossa) gegen sie ergehen sollte. Sie wurden vom Pabste abgewiesen; eben so auch vom heil. Ambrosius, dem Bischofe von Mailand, an den sie sich auch gewendet hatten. Priscillian lehrte: es seyen zwei Urwesen, aber nur Eine Person, in der Gottheit; er läugnete die wahre Menschheit Christi und die Auferstehung. Von der Seele behauptet er: sie sey ein Ausfluß der Geister-Welt, vom Himmel herabgekommen gegen die Teufel, welche keine Geschöpfe Gottes, sondern Geburten der Finsternisse und des Chaos seyen, zu streiten. Den Gestirnen erkannte er großen Einfluß auf die Seelen zu. Nach besiegter Materie, sagt er, kämen sie in obersten Himmel. Priscillian verwarf die Ehe und die Zeugung; dessen ungeachtet sollen von seinen Anhängern die abscheulichsten Sünden des Fleisches gering geachtet worden seyn. Die Bewahrung ihrer Geheimnisse war den Priscillianisten so heilig, daß sie, um dieselben zu verbergen, auch falsch zu schwören für erlaubt hielten, daher der bekannte Spruch: Jura, perjura, secretum prodere noli. Der heil. Martinus, Bischof von Tours, befand sich eben zu Trier, wo der Tyrann Maximus residirte, als gegen die Priscillianisten, die dahin appellirt hatten, verfahren werden sollte. Den Tyrannen, der sich Kaiser nannte, und es auch durch die mit Valentinian gemachten Verträge geworden war, bewog er, daß wider dieselben kein Blut-Urtheil gesprochen werden sollte. Nach der Abreise des heil. Martinus von Trier wurde die Klage gegen die Priscillianisten erneuert, Priscillian vieler Fehler überführt, und mit mehreren Andern — im Jahre 385 — enthauptet.

Der Pabst Damasus I. brachte seine Lebenstage bis zum achtzigsten Jahre, und starb den 10. oder 11. Dezember des Jahres 384. Gleichwie er den Ruhm eines der feinsten und geschicktesten Köpfe sich erworben hatte, so konnte ihm auch die Ehre, als Heiliger verehrt zu werden, nicht verweigert werden. Die katholische Kirche feiert sein Andenken jährlich den 11. Dezember. Ihm wird die Verordnung zugeschrieben, daß in den Tagzeiten am Ende eines jeden Psalmen Gloria Patri et Filio etc. beigesetzt werden solle. Dieser Gebrauch scheint jedoch schon frühern Ursprunges gewesen zu seyn; denn nachdem der heil. Eustathius

durch die Arianer entsetzt und verbannt worden war, haben Flavian, nachher Patriarch zu Antiochia, und Diodor, nachher Bischof von Tarsus, noch Beide als Laien sich mit den Gläubigen von Antiochia außerhalb der Stadt auf den Gräbern der Martyrer versammelt, die Psalmen in abwechselnden Chören gesungen und am Ende eines jeden Psalmen beigesetzt: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste."

39) Der heil. Siricius ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 384, und verwaltete die Kirche fast 14 Jahre.

Siricius, dessen Vater Tiburtius hieß, war unter dem Pabste Liberius Diakon zu Rom, und hielt es nachher mit Damasus gegen Ursinus oder Ursicinus, wodurch er die Liebe des Volkes so gewann, daß er nach dem Tode des Pabstes Damasus I. von demselben einmüthig zu dessen Nachfolger gewählt wurde.

Ursicinus wollte auch ihm den päbstlichen Stuhl streitig machen; durch das Ansehen des Kaisers Valentinian kam aber Siricius in den ruhigen Besitz einer Würde, wozu ihn die einmüthige Wahl erhoben hatte. — Das Betragen der Geistlichkeit zu Rom um diese Zeit war nicht gut; sie fand daher an dem heil. Hieronymus nicht nur einen großen Tadler, sondern auch der Pabst Siricius sah sich bewogen, die Geistlichkeit in die Schranken der Gesetzlichkeit zurückzuführen, und besonders auf die Aufrechthaltung des Cölibats bei Priestern und Diakonen zu sehen. Jenen, welche nach empfangenen heiligen Weihen mit ihren vorher geehelichten Weibern noch eheliche Gemeinschaft pflegen und Kinder zeugen, oder gar einen sonst unkeuschen Lebenswandel führen würden, verbot Siricius die Uebung ihrer Amts-Verrichtungen; Mönche und Kloster-Jungfrauen aber, welche sich unterstehen würden, gottesräuberische Ehen zu schließen, sollten aus der Gemeinschaft ihres Klosters gestoßen, und zur lebenslänglichen Buße eingesperrt werden. Allen Personen weiblichen Geschlechts, Mutter, Großmutter, Schwester, Muhme und solche, welche gleich diesen verdachtlos sind, ausgenommen, wurde verboten, in einem geistlichen Hause zu wohnen ꝛc.

In der Antwort auf das Schreiben des Himerius, Bischofes von Tarracona, worin diese Verfügungen ausgedrückt sind, setzte Siricius unter andern noch bei: die Arianer, welche sich bekehren würden, dürften nicht wieder getaufet, oder sollten gefirmet werden; die Weihnachten, Dreikönig, an Apostelntagen und Festen der Martyrer sollte nicht, sondern nur Ostern und Pfingsten und in der Zwischenzeit getauft werden; die Täuflinge mußten wenigstens 40 Tage vorher eingeschrieben, durch Exorcismen, Gebet und Fasten gereiniget seyn. Kinder und solche Erwachsene, welche Lebens-Gefahren ausgesetzt wären, könnten zu jeder Zeit getauft werden, damit keine Seele verloren ginge.

Pabst Siricius war gezwungen, gegen Jovinian, der zu Rom durch seine Reden, in welchen er der Sinnlichkeit das Wort sprach, sich großen Anhang machte, einzuschreiten. Dieser führte als Genoß eines Klosters zu Mailand ein strenges Leben, begab sich aber nach Rom, wo er sehr üppig ward. Um sich zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen, lehrte er: Wohlleben und Abtödtung seyen an sich weder gut noch böse; der seligsten Jungfrau Maria sprach er nach der Geburt Jesu die fernere Bewahrung der Jungfrauschaft ab; er läugnete die Vortrefflichkeit des ledigen Standes vor dem Ehestande, beredete die Nonnen zu Rom zu heirathen. Pabst Siricius verdammte Jovinian und ließ ihn auch auf einer Kirchen-Versammlung zu Mailand verdammen.

Der heil. Hieronymus, welcher sich unter dem Pabste Damasus zum Beßten der Kirche zu Rom aufhielt, fand am Pabste Siricius den Schutz nicht, wie an seinem Vorgänger; er hatte sich dazu durch seine freimüthigen Aeußerungen über das unanständige und ganz weltliche Betragen vieler Geistlichen zu Rom verhaßt gemacht, daher er sich in die Einsamkeit zurückzog. — Pabst Benedikt XIV., welcher den Namen des Siricius den 26. des Wintermonates in das römische Märtyrer-Verzeichniß einrücken ließ, legt ihm das Lob bei: daß er wegen seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und des Religions-Eifers berühmt gewesen, indem er verschiedene Ketzer verdammt, und die Kirchenzucht durch die heilsamsten Gesetze verbessert habe.

Während Siricius noch auf dem päbstlichen Stuhle saß,

starb — den 17. Jänner 395 — der Kaiser Theodosius der Große, und mit ihm ging die Größe des großen römischen Reiches zu Grabe, da er dasselbe unter seine zwei schwachen Söhne theilte, und daraus zwei abgesonderte Reiche machte. Beide Kaiser waren noch jung, Arcadius 18, Honorius 10 Jahre alt; Theodos setzte ihnen also Vormünder, Stilico und Rufin, die gegen einander eifersüchtig waren, und dadurch zum Verderben des Reiches mitwirkten. Daß dadurch die Kirche selbst viel leiden mußte, ist nur zu sehr durch die Geschichte bekräftigt. — Theodos, so lange er lebte, war eine große Stütze für die Kirche, sowohl durch seine Gesetze, als durch Anwendung seiner Macht. Seine Liebe zum wahren Glauben hat er auf eine ungeheuchelte Art geoffenbart, da er im Jahre 380 die heil. Taufe verlangte.

Es war damals eine Art von Mißbrauch, gleichwohl aus guter Absicht, bei den Großen die heilige Taufe zu verschieben bis gegen das Lebensende. Bei Manchen mag die Absicht gewesen seyn, sich im Jordan taufen zu lassen; bei Andern, um durch die heilige Taufe abgewascheu, desto reiner in den Himmel eingehen zu können. Als nun Theodosius in einer sehr schweren Krankheit zu Thessalonich die heilige Taufe verlangte, so erkundigte er sich vorher sorgfältig über den Glauben des Bischofs Acholius, den er noch nicht kannte; und nur dann erst, als er vernommen, daß Acholius dem nicänischen Glauben zugethan sey und wegen seiner Frömmigkeit in größter Hochachtung stehe, begehrte er von ihm mit Ehrerbietigkeit das hl. Sakrament der Taufe. Theodos wollte auch, daß alle seine Unterthanen denjenigen Glauben bekennen sollten, welchen die römische Kirche von dem heil. Petrus empfangen hatte, und welcher öffentlich vom Pabste Damasus I. und von Petrus, dem Bischofe von Alexandrien, bekannt wurde. Die Rache, welche Theodosius an der Stadt Thessalonich — im Jahre 390 — hatte nehmen lassen, wurde ihm vom heil. Ambrosius so hoch aufgenommen, daß er ihn von der Theilnahme am Gottesdienste ausschloß. Theodos hatte zwar dem heil. Ambrosius versprochen, seinen über die Verbrechen, welche von dem Volke zu Thessalonich durch Ermordung des kaiserlichen Generals Botherich und anderer

Kriegsbedienten begangen worden waren, geschöpften Zorn zu besänftigen und den Verbrechern Gnade angedeihen zu lassen; ließ hierauf aber, den Vorstellungen der Höflinge Gehör gebend, Kriegs-Völker abgehen, und überließ die Stadt ihrer Willkür. In einer schrecklichen Metzelei wurden Schuldige und Unschuldige ermordet. Selbst Fremde und Reisende wurden die unglücklichen Opfer der unersättlichen Wuth der Soldaten. Man gibt die Zahl der Ermordeten auf sieben Tausend an. Der hl. Ambrosius glaubte den Kaiser durch ein geeignetes Schreiben zur Buße zu bewegen; sofern dieses aber nicht geschehen würde, erklärte ihm der standhafte Bischof, würde er es nicht wagen, in seiner Gegenwart das heilige Opfer zu verrichten, und hielt auch Wort, als der Kaiser nachher in die Kirche gehen wollte, ohne nach damaliger Kirchenzucht öffentliche Buße gethan zu haben. Der Kaiser wollte sich zwar mit dem Beispiele David's helfen, der auch schwere Sünden begangen hatte; Ambrosius antwortete ihm aber: Hast Du David in der Sünde nachgeahmt, so ahme ihm auch in der Buße nach. Theodos unterwarf sich der Buße, und wurde dann wieder zum Gottesdienste und zum Genusse des hl. Abendmahls zugelassen, mußte aber dem hl. Ambrosius versprechen, ein Gesetz zu erlassen, nach welchem die Todesurtheile und Güter-Einziehungen (Confiscationen) nicht eher vollzogen werden dürften, als 30 Tage nach dem Urtheile, damit, was etwa im Zorne oder aus Uebereilung beschlossen worden, während dieser Frist wieder abgeändert werden könnte.

Glücklicher als die Thessalonicher waren drei Jahre vorher die Antiochener. Sie hatten in einem Aufruhre die Bildsäule der verstorbenen Kaiserin Flacilla, die Bildnisse des Kaisers und anderer angesehenen Personen verunehrt und andere Greuel begangen. Im Zorne nahm ihnen der Kaiser alle Privilegien, setzte ihre Stadt zu einem gemeinen Dorfe herab, und drohte, sie ganz zu zerstören. Der Bischof Flavian machte sich eilfertig nach Constantinopel, wo der Kaiser damals sich befand. Schon traf er unterwegs die Richter an, welche zu Antiochia schreckliches Gericht halten sollten. Traurig sah es nun in dieser Stadt aus. Alles vereinigte sich, Trost den Betrübten zu bringen und Aufschub bei den Richtern zu erwirken. Der Priester Johannes,

mit dem Beinamen Chrysostomus — Goldmund —, nachher Patriarch zu Constantinopel, predigte, das Volk weinte und bat in den Kirchen, die Einsiedler, die ihre Wüsten verlassen hatten, und die Priester legten Fürsprache ein. Macedonius, ein zwar einfältiger, aber von Liebe glühender Einsiedler, wagte es sogar, das Pferd des einen der Richter bei'm Zaume zu fassen und zu bitten: dem Kaiser kund zu thun, daß, obschon Kaiser, er doch auch ein Mensch sey; er solle daher seine Augen nicht allein auf seine kaiserliche Würde werfen, sondern auch seine Natur betrachten. Diejenigen, über die er zu befehlen habe, seyen mit ihm einerlei Natur, nach dem Bildnisse des Allerhöchsten erschaffen. Empfinde er so sehr die seinen seelenlosen Bildnissen widerfahrene Beleidigung, so solle er sich scheuen, gegen Menschen zu wüthen, welche Gottes lebendige Ebenbilder seyen. Jedermann wisse, was für ein Unterschied sey zwischen einem vernunft- und leblosen Bildnisse und zwischen einem beseelten und vernünftigen Bilde. Leicht könne man für eine Bildsäule aus Erz zwanzig andere aufrichten, aber der Kaiser könne mit aller seiner Macht nicht einmal ein Haar wieder herstellen von denen, die er einmal habe tödten lassen. Diese und andere Vorstellungen bewegten die an sich schon leicht beweglichen Richter, die Vollziehung der Urtheile aufzuschieben, ja der eine davon, Cäsarius, unternahm es sogar, selbst nach Constantinopel zurückzueilen und den Kaiser um Gnade zu bitten, während der andere, Hellebicus, zu Antiochia blieb. Die Gnade war aber schon ausgesprochen, ehe Cäsarius nach Constantinopel kommen konnte.

Flavian war wie ein armer Sünder, und als wenn alle Schuld auf ihm allein laste, in einer Entfernung vom Kaiser stehen geblieben. Sobald ihn der Kaiser sah, ging er auf ihn zu, ohne ihm Vorwürfe zu machen, beklagte sich aber über den Undank der Antiochener. Flavian bekannte, wie gerecht die kaiserliche Ungnade sey, hielt dann an das Herz des sonst frommen Kaisers eine durchgreifende Rede, erinnerte ihn dabei an die Gerichte Gottes, stellte ihm auch vor Augen das schöne Beispiel des ersten christlichen Kaisers, der auf die Nachricht, daß seine Bildsäulen verunehrt worden, mit der Hand über das Gesicht gefahren und lächelnd gesagt habe: »Ich fühle nicht, daß ich ver-

wundet bin.« Flavian, dem kein Beweggrund entging, welcher das Herz des Kaisers durchdringen und zur Gnade stimmen konnte, hatte nicht sobald zu reden aufgehört, als schon aus dem kaiserlichen Munde die goldenen Worte flossen: »Nun denn; es ist ja nichts Großes und Bewundernswürdiges, wenn ich, der ich ein Mensch bin, Menschen verzeihe, die mich beleidigt haben, da der Herr der Welt vom Himmel auf die Erde herabstieg, Knechtsgestalt annahm, von Undankbaren und Bösewichten sich kreuzigen ließ, und für sie zu Seinem Vater bat: Vater! vergib ihnen; dennn sie wissen nicht, was sie thun.«

Der Kaiser war nun selbst für die unglücklichen Antiochener so gerührt und besorgt, daß er es nicht zuließ, daß Flavius, seinem Wunsche gemäß, die nahe Ostern zu Constantinopel feierte; er drang in ihn, zurückzueilen, um den Betrübten Trost und Freude zu verkünden. Cäsarius wollte noch eher, als Flavian zu Antiochia ankommen konnte, dort Trost verbreiten; er sandte daher einen Eilboten mit dem kaiserlichen Gnadenbriefe ab, und Hellebicus, der ihn in der Nacht erhielt, konnte kaum den anbrechenden Tag erwarten, um die frohe Botschaft mit heiterer Theilnahme zu verkünden. Dank wurde dem Kaiser, Dank auch dem fürbittenden Bischofe oder Patriarchen. Mit Jubel wurde er bei seiner Rückkehr empfangen; die Straßen, durch die er ging, wurden mit Blumensträußen geziert, mit wohlriechendem Wasser besprengt, und die ganze Stadt wurde wieder beleuchtet, als wie nach Verkündigung der Gnade.

40) Der hl. Anastasius I., ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 398, und verwaltete die Kirche 3 Jahre und 10 Tage.

Die Vorzüge dieses Pabstes gibt der hl. Hieronymus mit den Worten zu erkennen: Rom sey nicht würdig gewesen, einen so heiligen Pabst länger zu behalten, damit das Haupt der Welt — Rom —, welches nach dem Tode dieses Pabstes von Alarich, dem Könige der Gothen, belagert und geplündert worden, nicht unter einem solchen Bischofe abgehauen würde. Der nämliche hl. Hieronymus beschreibt ihn als einen heiligen Mann, reich an Armuth, und glühend von apostolischem Eifer. Der hl.

Anastasius widersetzte sich muthig dem Fortschreiten der Irrthümer, welche dem Origenes zugeschrieben werden. In einem Schreiben an Johann, den Patriarchen von Constantinopel, worin er die Gründe mittheilt, warum er sich von Rufin, dem Uebersetzer der Schriften Origenes und Verbreiter der darin enthaltenen Irrthümer, abgesondert habe, versprach der hl. Pabst, über die Aufrechthaltung des Glaubens zu wachen, und alle Nationen der Erde als Theile seines Leibes, welche auf der ganzen Erde verbreitet sind, gegen den Irrthum durch schriftliche Warnungen zu verwahren.

Der heil. Anastasius starb im Jahre 401; sein heiliges Andenken wird jährlich den 27. April gefeiert.

41) Der hl. Innocentius I., von Albano, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 401, und verwaltete die Kirche über 15 Jahre.

Innocenz I. wurde einhellig auf den Stuhl Petri berufen, mußte aber gezwungen werden, denselben zu besteigen. Der hl. Johannes Chrysostomus, welcher das gewöhnliche Loos eifriger Seelenhirten tragen und in's Elend wandern mußte, fand an ihm einen warmen Verfechter. Johannes Chrysostomus, dessen wir schon früher mit Ruhm gedacht haben, wurde mit List nach Constantinopel gebracht, um — im Jahre 398 — auf den Patriarchal-Stuhl erhoben zu werden; sein Eifer und seine Liebe aber erweckten ihm bald furchtbare Feinde, unter denen die Kaiserin Eudoxia wohl die schlaueste Feindin, Theophilus, Patriarch von Alexandrien, aber der thätigste Feind war. Dieser kam, von der Kaiserin, die eine Rede des heil. Chrysostomus über die Eitelkeit der Frauen auf sich bezog, herbeigerufen, im Jahre 403 nach Constantinopel, und setzte in einer Versammlung ihm ergebener Bischöfe, die sich in eine Kirche von Chalcedon bei der Eiche begeben hatten, den heiligen Patriarchen ab. Ein nach seiner Abreise entstandenes Erdbeben erschreckte die Kaiserin so, daß sie schleunigst die Rückkehr des verbannten Patriarchen veranstaltete. Bald wurde er das zweitemal verbannt, mußte auf dem Hinzuge, sowohl auf dem ersten als zweiten Verbannungsorte große Leiden ertragen, und starb, ehe er noch den zweiten

Ort erreicht hatte, den 14. September 407 [1]). Schon bei der ersten Verurtheilung des heiligen Eiferers nahm sich Pabst Innocenz seiner kräftig an. Nicht allein aus den Schreiben des hl. Chrysostomus, der zwei und vierzig Bischöfe, die es mit ihm hielten, und der Geistlichkeit zu Constantinopel an den Pabst, sondern selbst aus dem Schreiben, welches Theophilus an ihn gesandt hatte, und nachher aus den Akten des Concilius bei der Eiche, welche von Theophilus nach Rom gesendet, aber etwas spät angekommen waren, erkannte er die Unschuld des Verurtheilten. Auf sein erstes Schreiben, worin er dem Theophilus erklärte, daß er mit Johannes Chrysostomus in Gemeinschaft bliebe, das Urtheil für nichtig erkannte, und die Nothwendigkeit eines Conciliums aussprach, folgte bald ein zweites, worin er den Theophilus vor das zu haltende Concilium forderte, um sich über sein Verhalten zu rechtfertigen. Die Geistlichkeit und die Gläubigen zu Constantinopel munterte Innocenz auf, dem hl. Chrysostomus treu anzuhangen; die Ernennung des Arsacius zum Patriarchen von Constantinopel erklärte er aber für ungültig. Als dieser bald gestorben war, nahm Atticus seine Stelle ein; es entstand aber auch eine barbarische Verfolgung gegen Alle, die es nicht mit ihm hielten. Viele nahmen ihre Zuflucht nach Rom. Innocenz ermahnte die Geistlichkeit und die Gläubigen zur Geduld, und tröstete sie mit der Hoffnung eines Conciliums. Den heiligen Dulder tröstete er gleichfalls durch ein Antwortschreiben. Nicht damit zufrieden, schrieb Innocenz auch an den abendländischen Kaiser Honorius, daß dieser bei seinem Bruder Arkadius, dem morgenländischen Kaiser, in's Mittel träte. Zu gleicher Zeit ließ sich Innocenz von einem besondern Concilium über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Conciliums ein Gutachten ertheilen, welches dahin ausging, daß ein allgemeines Concilium nach Thessalonich zu berufen wäre. Auf Ver-

---

1) Nach dem zweiten Abzuge des heil. Chrysostomus von Constantinopel war nicht nur ein entsetzlicher Brand entstanden, sondern auch Eudoxia starb noch im nämlichen Jahre — den 18. November 404 — in großen Qualen auf eine unglückliche Geburt. Ihren Tod sah man als Strafe Gottes an.

langen des Honorius sandte der Pabst fünf Bischöfe, zwei Priester und einen Diakon ab, um das kaiserliche Schreiben an Arkadius zu überbringen; sie wurden aber zu Constantinopel nicht an's Land gesetzt, sondern an einen andern Ort gebracht, und da sie den Antrag, mit Attikus in Kirchen-Gemeinschaft zu treten, abwiesen, in einem schlechten Schiffe und mit einer Bedeckung von zwanzig Soldaten rückwärts geführt. Nach diesem, dem Kaiser Honorius und dem Pabste angethanen Schimpfe hat sich dieser sammt den abendländischen Bischöfen von der Gemeinschaft derjenigen gesondert, die es mit Attikus [1]) gegen Chrysostomus hielten. Chrysostomus, dem in seiner Verbannung nichts verborgen blieb, schickte hierauf ein Dankschreiben an den Pabst und an jene Bischöfe, welche sich so thätig für die Kirche verwendet hatten.

Pabst Innocenz hatte auch die Bewohner Rom's zu trösten über das große Ungemach, welches über sie gekommen war, da Alarich [2]) seinen Barbaren ihre Stadt der Plünderung und allen damit verbundenen Greueln preisgegeben hatte. Während der Plünderung war Pabst Innocenz selbst nicht in Rom, sondern als er unverrichteter Dinge von Alarich und Honorius, die er versöhnen wollte, zurückkehrte, und das große Unglück vorsah, welches erfolgen würde, verweilte er zu Ravenna, und kam erst nach Rom zurück, als es schon geplündert war. Bei dieser Plünderung hatte Alarich doch die Rücksicht genommen, daß er befahl, denen kein Leid zu thun, welche sich in die heiligen Oerter flüchten würden, insbesondere in die Kirche der heil. Apostel Petrus und Paulus; auch ermahnte Alarich seine Solda-

1) Attikus wurde nachher ein würdiger Vorsteher, ließ dem heil. Chrysostomus nach seinem Tode noch Gerechtigkeit widerfahren, und seinen Namen in die Kirchen-Bücher eintragen. Die Griechen zählten Attikus den Heiligen bei.

2) Alarich war ein Gothe, der Religion nach Arianer. Von den Hunnen vertrieben, ging er mit seinen Landsleuten über die Donau, und erhielt vom Kaiser Theodosius Ländereien. Seine Landsleute erwählten ihn nachher zum Könige der Visigothen, ohne ein eigenes Reich zu besitzen. Von einem Bundesgenossen des Honorius wurde er dessen Feind.

ten, so wenig Römerblut zu vergießen, als es immer möglich sey. Die Plünderung war so allgemein, daß kein Haus verschont blieb; auch war das weibliche Geschlecht vielen Mißhandlungen ausgesetzt; dieses gab aber auch mancher Heldin der Tugend Gelegenheit, ihren unerschrockenen Muth zu zeigen, und selbst viehischen Barbaren eine solche Ehrfurcht einzuflößen, daß sie die bedrohte Keuschheit nun selbst zu ehren und zu schützen sich zur Pflicht machten. Von der Sicherheit, welche die Flucht in die heiligen Oerter gab, machten auch die Heiden Gebrauch; viele gaben sich sogar zu ihrer Rettung für Christen aus. Der heilige Augustinus benützte diesen Umstand, um ihnen ihr Unrecht, die christliche Religion zu lästern und ihr die Uebel jener Zeiten zuzuschreiben, kräftig vorzuhalten.

Als der Pabst Innocenz nach dem Abzuge der Barbaren wieder nach Rom zurückgekommen war, tröstete er schon durch seine Gegenwart allein die betrübte Heerde. Er lehrte die Gläubigen die Unheile, mit denen sie heimgesucht worden, zu ihrem Seelenheile zu benützen. Die Christen ertrugen auch den Verlust ihrer Güter und alles Dessen, was ihnen theuer war, mit solcher Geduld und Ergebenheit in den göttlichen Willen, daß auch die Heiden, deren es noch viele gab, sich daran erbauten, und sich viele zur heiligen Taufe meldeten. — Auch an dem hl. Hieronymus machte Innocenz einen Tröster über die Gewaltthätigkeiten, welche die heiligen Personen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, von den Pelagianern leiden mußten. Als treuer Hirt verdammte er die Irrthümer der Novatianer und Pelagianer, welche Letztere grobe Irrthümer in Betreff der Erbsünde und der göttlichen Gnade verbreiteten. In seinen Antworten auf vorgelegte Fragen erklärte Innocenz unter andern: daß Eheleute, aus was immer für Ursachen die Ehe getrennt werde, so lange nicht ein Theil gestorben ist, zu keiner andern Ehe schreiten können, ohne sich des Ehebruchs schuldig zu machen. Wegen der unenthaltsamen Geistlichen verfügte er, daß sie vom Altardienste entfernt und aller Würden beraubt werden sollten. Ferner empfahl der hl. Pabst genaue Beobachtung der hl. Traditionen, besonders derer, die vom Stuhle Petri herkommen. Er schrieb, daß die Sakramente der Firmung und letzten Oelung sich auf die

hl. Schrift und Tradition gründen, und daß nur die Bischöfe ordentlicher Weise das hl. Sakrament der Firmung ertheilen sollen. Pelagius, dessen falsche Lehre schon von mehreren Concilien verdammt, und deren Verdammung auch vom Pabste genehmigt worden war, begab sich nach Rom, um sich zu rechtfertigen; als er aber daselbst anlangte, war Innocenz, an den er voraus einen langen Brief geschrieben hatte, schon mit Tod abgegangen. Das Andenken des heiligen Pabstes, welcher sowohl wegen seiner Frömmigkeit und seines Eifers, als wegen großer Gelehrtheit berühmt ist, wird den 28. Juli gefeiert.

Um diese Zeit ward die katholische Kirche von vielen großen Männern erleuchtet und vertheidiget, als von Basilius, Gregorius von Nazianz, Gregorius von Nissa, Ambrosius, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus u. v. A. Der hl. Basilius, mit Recht der Große genannt, hatte es in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften so weit gebracht, daß man ihn für das Orakel seiner Zeit hielt, bei dem man sich Raths erholen konnte. Obschon er sich dem Klosterleben widmete, und jener berühmte Ordensstifter war, nach dessen Regeln die meisten Klöster vor dem hl. Benedictus lebten, und jetzt noch in der griechischen Kirche leben, so trat er doch zur Zeit der Noth hervor, um durch seinen Eifer und seine Klugheit die Versuche der Arianer zu vereiteln, und durch seine Predigten das Volk in der Lehre und in den Pflichten der Religion zu befestigen. Als Erzbischof zu Cäsarea in Cappadocien war er der unermüdeteste Verkündiger, der unerschütterlichste Vertheidiger der Wahrheit, so daß der arianische Kaiser Valens versuchte, ihn deswegen zu Grunde zu richten. Der Präfekt Modestus war bestimmt, der Absicht des Kaisers zu entsprechen. Dieser verwies dem hl. Basilius seine Vermessenheit, daß er, sich der kaiserlichen Macht widersetzend, sich nicht zur Religion des Kaisers bekenne; allein der heilige Mann erwiederte: ein noch größerer Herr verbiete ihm dieses; der Glaube allein, und nicht der Stand unterscheide den Christen. Nachdem Modestus umsonst versucht hatte, den hl. Lehrer für die Arianer zu gewinnen, wurde er zornig, und sprach: „Bedenkst Du es nicht, Basilius! daß Du Dich einem so großen Kaiser widersetzest, dessen Willen die ganze

Welt gehorcht? Oder fürchtest Du nicht die Wirkungen der Macht, mit der wir ausgerüstet sind?"

Basilius. „Worauf kann sich denn diese Macht erstrecken?"

Modestus. „Auf Einziehung der Güter, Verbannung, Foltern und Tod."

Basilius. „So drohe mit etwas Anderem; denn nichts von diesem Allen macht Eindruck auf mich."

Modestus. „Was sagst Du?"

Basilius. „Wer nichts besitzt, der braucht die Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Ich habe nichts, als wenige Bücher, und die Lumpen, die ich trage; ich glaube nicht, daß Du mir diese wirst nehmen wollen. Zur Verbannung mag es Dir leicht seyn, mich zu verdammen; denn ich sehe den Himmel, und nicht das Land, welches ich bewohne, für mein Vaterland an; die Folter fürchte ich nicht sehr, mein Körper ist so abgezehrt und schwach, daß er sie nicht lange wird ertragen können; der erste Streich wird meinem Leben und Leiden ein Ende machen. Den Tod fürchte ich noch viel weniger, da er mir als eine Wohlthat erscheint, weil er mich eher mit meinem Schöpfer vereinigen wird, für Den ich allein lebe."

Modestus. „Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand zu Modestus gesprochen.

Basilius. „Dieß ist vielleicht das erste Mal, daß Du mit einem Bischofe zu thun hast. In den gewöhnlichen Verhältnissen sind wir Bischöfe die sanftesten und unterwürfigsten aller Menschen; bei dem gemeinsten Manne sind wir ohne Trotz, um wie viel mehr daher bei Jenen, die mit einer solchen Macht bekleidet sind. Allein wenn es sich um die Religion handelt, haben wir nichts als Gott im Auge, und verachten alles Uebrige. Feuer, Schwert, wilde Thiere, eiserne Krallen sind dann unsere Wonne. Wende alle Deine Drohungen und Foltern an; nichts wird im Stande seyn, uns zu erschüttern."

Modestus. „Ich gebe Dir bis morgen Bedenkzeit."

Basilius. Dieser Verschub ist unnöthig; ich werde morgen Derselbe seyn, wie heute."

Die Versuche, den hl. Basilius zu verführen, wurden fort-

gesetzt, aber mit dem Erfolge, daß Modestus zum Kaiser ging und sagte: „Herr! wir sind besiegt; ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Dieser Mann steht über den Drohungen erhaben.“

Der hl. Gregor von Nazianz, der Herzensfreund des hl. Basilius, wird wegen seiner tiefen Religionskenntnisse der Theolog genannt. Seine gottselige Mutter Nonna erlangte von Gott die Gnade, daß ihr Gemahl dem Heidenthume entsagte und sich taufen ließ, der dann wegen seiner ausgezeichneten Tugenden zum Bischofe von Nazianz erhoben wurde. Gregor, sein Sohn, der in aller Gottesfurcht und Weisheit erzogen und gebildet war, begab sich endlich zu seinem Herzensfreunde Basilius, der ihn zu Athen, wo sie sich vereint den Wissenschaften und der Gottseligkeit gewidmet hatten, zurückgelassen hatte, um seine wissenschaftliche Bildung fortzusetzen. — Gregor mußte aber endlich die geliebte Einsamkeit, in welcher er und Basilius mit dem Wachen, Fasten und Beten die Handarbeit, den Gesang der Psalmen und die Forschung in den göttlichen Schriften verbanden, verlassen, um seinem achtzigjährigen heiligen Vater, der ihn zum Priester weihete, die Amtslast tragen zu helfen. Seine Verdienste um die Kirche von Nazianz verewigten sich durch die Klugheit nnd den Muth, womit er eine Spaltung, welche die Kirche von Nazianz bedrohte, in ihrem Keime zu ersticken wußte. Sein Freund Basilius weihte ihn zwar zum Bischofe von Sasima; er wollte aber von seinem Bisthume nicht Besitz nehmen, daher er fortfuhr, die Kirche von Nazianz bis zum Tode seines Vaters zu verwalten. Späterhin ließ sich Gregorius bewegen, sich nach Constantinopel zu begeben, wo die seit 40 Jahren von den Arianern verfolgte katholische Religion fast ganz erloschen war, um das bischöfliche Amt zu verwalten. Gregorius mußte hier Anfangs viele Mißhandlungen erleiden, hatte aber bald das Vergnügen, zu sehen, daß auch die Ketzer und Heiden ihm geneigt wurden, und der Haufe der katholischen Christenheit täglich zunahm. —

Gregor fand endlich einen großen Beschützer an dem katholischen Kaiser Theodosius dem Großen, und das Volk zu Constantinopel hatte ihn so lieb gewonnen, daß es ihn mit einhelliger Stimme zum Bischofe verlangte. Bei der Uebernahme

dieser neuen Würde, die der heil. Mann nur mit Widerwillen zu nehmen sich erklären konnte, hatte er neuen Kampf, neue Gefahren zu bestehen, so daß er sogar meuchelmörderisch von der Welt hinweggeschafft werden sollte. Es entstand leider auch unter den zu Constantinopel versammelten Bischöfen eine Gährung gegen ihn. Was that aber der Mann, der früher schon sich erklärt hatte, um ein Bisthum wolle er nicht kämpfen. Er erklärte laut: wenn seine Wahl die Ursache der Unruhen sey, solle man ihn, gleich dem Jonas in's Meer werfen, um das Ungewitter zu stillen, welches er nicht erregt hätte; und so entsagte der großmüthige Diener Gottes einer Würde, in deren Behauptung er sich des kaiserlichen Schutzes hätte versichert halten können, um ja keinen Anlaß zu unglücklichen Störungen zu geben. Gregorius zog sich wieder in die Einsamkeit zurück, von welcher er selbst sagte: „Ich lebe zwischen Felsen und unter wilden Thieren. Nie sehe ich Feuer, und bediene mich keiner Schuhe. Ein einfaches Oberkleid ist meine ganze Bedeckung. Stroh ist mein Lager, und zur Decke habe ich einen Sack. Mein Fußboden ist allzeit befeuchtet von meinen Thränen." Gregorius, der auch von der Einsamkeit aus noch erbaute und unterrichtete, starb endlich um das Jahr 390 des Todes der Heiligen.

Der heil. Gregorius von Nissa war ein Bruder des großen Basilius. Er wurde in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften sorgfältig gebildet. Nachdem er eine Zeitlang in der Ehe gelebt hatte, widmete er sich dem Dienste der Kirche; da er aber sein Kirchen-Amt als Vorleser wieder verlassen hatte, um die Redekunst zu lehren, brachte ihn der heil. Gregor von Nazianz wieder auf den ersten Beruf zurück. Er mußte gezwungen werden, sich von seinem Bruder Basilius zum Bischofe von Nissa weihen zu lassen; die Verfolgung der Arianer machte es ihm aber Anfangs unmöglich, sein Bisthum zu verwalten. Acht Jahre mußte er unstät leben, um seinen Verfolgern nicht in die Hände zu fallen. Wo er aber auf seiner Flucht hinkam, stiftete er sehr viel Gutes. Im Jahre 381 wohnte er dem Concilium zu Constantinopel bei, in welchem die Ketzerei des Macedonius, der die Gottheit des heil. Geistes läugnete, verdammt wurde. Er gehörte unter die Zahl Derjenigen, welche man im Morgenlande als

Säulen der katholischen Kirche ansah. Im siebenten allgemeinen Concilium, welches im Jahre 787 zu Nicäa gehalten wurde, gab man ihm den Ehren-Namen Vater der Väter, und bediente sich seiner Schriften, die sehr zahlreich sind, um die alte Lehre der Kirche zu bestätigen, und durch seine Zeugnisse die Gottlosigkeiten des Nestorius zu verdammen. Er starb gegen das Jahr 400.

Nach dem Tode des arianischen Bischofes Aurentius zu Mailand drohete die Wahl eines neuen Bischofes Unruhen und Mord. Der heil. Ambrosius war als weltlicher Beamter dahin gesendet, um die Ruhe zu erhalten. Als er bei der Wahl-Versammlung eine vortreffliche Rede hielt, rief ein Kind: Ambrosius ist Bischof, und Alle, Katholiken und Arianer, gaben allgemeinen Beifall. Fruchtlos war alles Widerstreben des Erwählten. Ambrosius mußte in die Wahl einwilligen. Nun zeigte er sich aber auch als einen wahren Bischof, wie ihn der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an Timotheus und Titus verlangt. Wir haben weiter oben schon einen merkwürdigen Zug von ihm gelesen. Noch bewunderungswürdiger stellt sich uns vielleicht seine Standhaftigkeit dar in dem Kampfe gegen die Macht der Arianer, denen er eine katholische Kirche übergeben sollte; aber auch die Anhänglichkeit der Mailänder an ihren Bischof in seiner und ihrer Gefahr. An der Spitze stand Justina, die arianische Mutter des Kaisers Valentinian II., die auf diesen ihren schwachen Sohn, der dem heil. Ambrosius durch seine Unterhandlungen mit dem Tyrannen Maximus, wozu ihn Justina selbst abgesandt hatte, den Frieden, und damit Scepter und Krone verdankte, allen Einfluß hatte. Nichts konnte den heil. Ambrosius bewegen, in das Begehren der Kaiserin einzuwilligen. Als ihm mit dem Kopfabschlagen gedroht wurde, sagte er dem gewaltigen Droher, dem Ober-Kämmerer Kalligonus: „Ich wünsche, daß Gott Dir erlauben möge, es zu thun. So werde ich erdulden, was Bischöfe schon erduldet haben, und Du wirst thun, was Entmannte schon oft thaten. Möchten alle Feinde der Kirche ablassen, sie zu verfolgen, und ihre Pfeile gegen mich richten, und ihren Durst in meinem Blute stillen.“ Ambrosius setzte der Gewalt nichts als Unerschrockenheit und Gebet entgegen; wollte man die

Kirche mit Gewalt nehmen, so ließ er es geschehen; aber sie zu übergehen, dazu ließ er sich nicht bewegen. Valentinian wagte es nicht einmal, die schon in Besitz genommenen Kirchen zu behalten, er hob die Besitznahme wieder auf. Ambrosius hatte bald Gelegenheit, für die erlittenen Bedrängnisse christliche Rache zu nehmen. Maximus, den Ambrosius schon einmal zur Ruhe bewogen hatte, rüstete sich von Neuem. Ambrosius mußte also abermal die Gesandtschaft übernehmen. Zu Trier angekommen, mußte er vor Maximus sich vorerst selbst rechtfertigen, daß er durch seine erste Gesandtschaft ihn, den Kaiser, abgehalten habe, nach Italien zu gehen. Mit Würde und männlichem Muthe that dieses Ambrosius, und ermahnte den Tyrannen sogar zur Buße, und enthielt sich von aller Kirchen-Gemeinschaft mit ihm.

Ambrosius hatte die Freude, den heil. Augustinus, den die Kirche unter ihre großen Kirchenväter zählt, zu Mailand in den Schoos der katholischen Kirche einzuführen. Der Kaiser Theodosius der Große, den er dem Anscheine nach so hart behandelt, aber eben dadurch seine Liebe und Vertrauen gewonnen hatte, starb in seinen Armen und empfahl ihm seine Söhne. Die vortrefflichen Schriften, welche der heil. Ambrosius hinterlassen hat, sind ein fortdauernder Unterricht für die Gläubigen; und seine heiligen Gesänge ermuntern immer noch zum Lobe Gottes, besonders das unübertreffliche Te deum laudamus, welches auch die Irrgläubigen ergötzet, und ihre Feierlichkeiten erhöhen muß. Ambrosius starb den 4. April 397. Er wird den ersten Kirchen-Lehrern beigezählt, und den 7. Dezember feiert die katholische Kirche jährlich sein heiliges Andenken.

Vom heil. Johannes Chrysostomus haben wir oben schon kurze Meldung gethan. Vom heil. Augustinus und vom heiligen Hieronymus und andern vortrefflichen Stützen der katholischen Kirche auch nur kurze Lebens-Begriffe hier noch beizusetzen, verstattet zwar der Raum nicht; doch müssen wir wenigstens noch einen Zug aus dem Leben des heiligen Augustinus beifügen.

Um den Frieden mit den Donatisten herzustellen, wurde auf kaiserlichen Befehl im Jahre 411 zwischen den Katholiken und ihnen eine Unterredung zu Carthago gepflogen. Der Comes Mar-

cellinus wurde kaiserlicher Seits als Schiedsrichter aufgestellt. Da 286 kathol. Bischöfe und 271 Donatisten an der Unterredung Theil nahmen, so mußte, um jeder Verwirrung vorzubeugen, der Bedacht genommen werden, daß von jeder Seite nur 7 Bischöfe disputiren durften, sieben von jeder Partei standen als Rathgeber bei; von jeder Seite waren vier Bischöfe bestimmt, welche das Protokoll schrieben; dazu waren noch vier Geheimschreiber des Marcellinus aufgestellt, welche Alles von Wort zu Wort aufschreiben mußten. Ein jeder mußte eigenhändig unterschreiben, was er geredet hatte, und der Tribunus versiegelte das Protokoll.

Ehe die Unterredung begann, machten die katholischen Bischöfe das Anerbieten: ihre bischöflichen Sitze zu verlassen, wenn es den Donatisten gelänge, sie eines Verbrechens zu überführen und zu beweisen, daß die wahre Kirche bei ihnen wäre; würden aber die Donatisten überwiesen, daß bei ihnen die wahre Kirche nicht wäre, und würden sich mit den katholischen Bischöfen vereinigen, so wollten diese mit ihnen ihre Sitze theilen, und selbst ihren Sitzen entsagen, wenn das Volk keine zwei Bischöfe neben einander haben wollte. Der heil. Augustinus betrieb dieses Anerbieten mit größtem Eifer, und wider Vermuthen stimmten demselben alle katholischen Bischöfe bis auf zwei sogleich, und diese zwei nachher auch noch bei. Nach gepflogenen Unterhandlungen erkannte Marcellin den Sieg den Katholiken zu, was zur Folge hatte, daß etliche donatistische Bischöfe und viele Laien sich mit der katholischen Kirche vereinigten; die übrigen blieben hartnäckig, und ihr Haß gegen die Katholiken wuchs nur noch, besonders setzten die Circumcellionen ihre Barbarei noch fort. Den rechtschaffenen Marcellin wußten die Donatisten so zu verleumden, daß er zum Lohne für treu geleistete Dienste enthauptet wurde. Eben bei diesem Marcellin, als er noch lebte, bat der heil. Augustinus um Schonung gegen die mordsüchtigen Circumcellionen, damit die Leiden der Diener Gottes, welche in der Kirche verherrlichet werden müßten, nicht mit dem Blute ihrer Feinde verunehret würden. Im Falle Marcellinus und jene Personen, die mitzurichten hätten, nicht bevollmächtigt wären, diese Bitten zu erhören, bat der heilige Fürsprecher, mit der Vollstreckung der Urtheile so lange

zu verziehen, bis er an den Kaiser sich gewendet und von seiner Güte diese Gnade würde erhalten haben.

42) Der heil. Zosimus, ein Grieche wurde erwählt im Jahre 417, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 9 Monate und 9 Tage.

Dieser Pabst wurde durch den schon verdammten Pelagius und seinen Schüler Cölestius getäuscht, daß er sich ihrer als unschuldig annahm; aber enttäuscht durch wahren Bericht, verdammte er nun diese beiden Betrüger und Irrlehrer. Diese beiden Ketzerhäupter, welche die Erbsünde, so wie die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade läugneten, griffen zu dem, allen Ketzern gemeinen Kunstgriffe, und legten künstlich abgefaßte Glaubens-Bekenntnisse vor, welche katholisch zu seyn schienen, aber doch den Irrthum verdeckt enthielten. Es konnte daher leicht geschehen, daß Zosimus, obschon er von Manchen wegen seines anfänglichen Benehmens hart beschuldiget wird, den Pelagius und Cölestius für rechtgläubig erkannte; allein die Bischöfe in Afrika, welche die ketzerischen Kunstgriffe genau kannten, eilten, dem Pabste die inständigste Bitte vorzutragen, für die Betrüger einstweilen nichts zu unternehmen; sie hielten dann ein Concilium zu Karthago, erneuerten den Ausspruch, welchen schon Pabst Innocenz gegen die beiden betrügerischen Ketzer gethan hatte. Im darauf folgenden Jahre, 418, versammelten sie sich abermals zu einem Concilium, wobei der heil. Augustin, wie früher, sehr thätig war; sie hatten bald den Trost, zu vernehmen: daß Zosimus über den Betrug, welchen man mit ihm gespielt hatte, aufgeklärt sey. Zosimus verdammte nun förmlich mit den afrikanischen Bischöfen die pelagianische Ketzerei, welche, gleich der arianischen, bald selbst sich spaltete, und so wie es Arianer und Semi-Arianer gab, so gab es bald auch Pelagianer und Semi- oder Halb-Pelagianer: Das ist das beständige Merkmal der Ketzereien; aus Mangel der Wahrheit und eines Einigungspunktes zerfallen sie in verschiedene Sekten, und nach und nach lösen sie sich ganz auf, verschwinden von der Erde, oder verkriechen sich in irgend einen Winkel, welches aber der Fall bei der katholischen Kirche nie ist; daher ist ihre beständige Fortdauer selbst das wich-

tigste Zeugniß für ihren göttlichen Ursprung. — An Zosimus ließ Apiarius, ein abgesetzter afrikanischer Priester, eine Appellation ergehen, die er späterhin unter dem Pabste Cölestinus wiederholte, und dadurch Anlaß zu großen Anständen gab. Endlich gestand Apiaris seine so lang mit Kühnheit geläugneten Verbrechen ein, und seine Absetzung blieb in Kraft. — Noch von einer andern Seite ließ sich Zosimus täuschen. Zwischen Vienne und Arles hatte ein Streit in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit Statt, der auf einer unter dem Pabste Innocentius zu Turin gehaltenen Kirchen-Versammlung dahin entschieden war, daß derjenige Bischof, der erweisen würde, daß seine Stadt die Metropolis — Hauptstadt — gewesen, auch die Rechte eines Metropolitan und die damit verbundenen Vorrechte genießen sollte; inzwischen, bis dieser Beweis gestellt sey, sollte jeder von beiden Bischöfen die Metropolitan-Gerichtsbarkeit über jene Gemeinden üben, welche der Hauptstadt eines Jeden am nächsten lägen. Patroclus [1]) wußte den Pabst zu bereden, ihm zum Nachtheile des Sitzes von Vienne besondere Vorrechte zu verleihen. Der Pabst nahm doch auf die Einsprache des Bischofs von Vienne wieder zurück, was er dem Patroclus über die Gebühr verstattet hatte.

Der Pabst Zosimus starb im Jahre 418 den 26. Dezemb., an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß ehret.

43) Der heil. Bonifacius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 418, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 8 Monate und 6 bis 7 Tage.

Die Geschichte nennt ihn einen Priester-Sohn. Sein Vater hieß Jucundus. Eulalius wollte sich in die päbstl. Würde eindringen; allein er wurde nach mißlungenem gewaltsamen Versuche in's Elend verwiesen, und der alte, fromme und gelehrte Bonifacius kam in den ruhigen Besitz der ihm gebührenden Würde,

---

1) Er starb durch die Hand eines von ihm beleidigten Barbaren des Vergeltungs-Todes; denn er selbst hatte den Heros vom bischöflichen Stuhle gestoßen.

und verwaltete sie mit Milde, Sanftmuth und Bescheidenheit, ohne jedoch seinem Ansehen etwas zu vergeben. Er unterstützte insbesondere die Lehre des heil. Augustinus gegen die Pelagianer, die sich aller möglichen Arglist bedienten, um ihre gottlose Lehre überall zu verbreiten, und veranlaßte ihn durch Uebersendung der Briefe des Julian, worin die pelagianische Lehre vertheidigt werden sollte, seine vier Bücher wider die beiden Briefe der Pelagianer zu schreiben. —

Den Patriarchen zu Constantinopel wurde auf dem Concilium daselbst im Jahre 381 der erste Rang nach dem Pabste zu Rom bestätiget. Sie suchten nun ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern, und machten Anspruch auf einen Theil von Illyrien und andere Provinzen, die nach neuerer Abtheilung zum orientalischen Reiche gekommen waren; Bonifacius wußte aber, wie in andern Fällen, seine Gerechtsame mit Nachdruck zu behaupten. Dieser Pabst hat die Nachtwachen — Vigilien — an den Gräbern der Martyrer an den Vorabenden ihrer Feste abgeschafft. Die ältesten Christen brachten diese Vorabende mit Wachen, Fasten und Beten zu. Alles Gute kann in Mißbrauch ausarten. So geschah es auch hier; daher schon das Concilium von Elvira — um das Jahr 305 — den Frauen verboten hat, auf den Begräbnißstätten zu wachen. Der Mißbrauch vermehrte sich mit der Zeit; jedoch wurde derselbe, wie es gewöhnlich geschieht, an einem Orte größer wie am andern. Wie groß jedoch das Uebel hie und da müsse geworden seyn, sagt der heil. Augustinus: „Diese heil. Oerter, wo die Körper der Martyrer aufbehalten werden, sind zu einer Pesthöhle geworden und zu einem Schauplatz der Tänzer. Ganze Nächte singt man hier abscheuliche Lieder, und die Singenden tanzen dabei.“ Nach und nach unterblieben alle Nachtwachen; und nur vor einigen Festen hielt man Abends Metten. Die Christ-Mette, welche in der Absingung der Mette und Abhaltung eines Amtes Nachts um 12 Uhr noch bis auf neuere Zeit Statt hatte, wurde durch polizeiliche Maßregel verboten, aus einem zwar nicht vollgültigen Grunde, als wenn dadurch die Gesundheit litte, aber doch ganz zweckmäßig, weil gewöhnlich vor der Metten-Zeit die Jugend an unschicklichen Orten sich aufhielt, aß, trank und Unfug trieb. In Städten begab sich der Muthwille und die Aus-

gelassenheit selbst mit in die Kirchen, machte Störungen und gab Aergernisse. — Bonifacius, an welchem gerühmt wird, daß er bei einer Hungersnoth der Stadt Rom große Dienste geleistet, starb in hohem Alter. Am 25. Oktober wird von der Kirche sein heiliges Andenken erneuert.

44) Der heil. Cölestinus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 422, und verwaltete die Kirche fast 10 Jahre.

Die Anhänger des Eulalius suchten wieder Bewegungen zu machen; es scheint aber, dieser habe ihnen kein Gehör gegeben, und habe Cölestin, der einhellig zum Pabste erwählt worden war, durchaus nicht stören wollen. Während die pelagianische Ketzerei, welcher der Pabst Cölestin allen möglichen Widerstand entgegensetzte, rastlos arbeitete, sich überall einzudringen und festen Fuß zu gewinnen, entstand eine neue zu Constantinopel durch den Patriarchen Nestorius, der Anfangs ein sehr großer Eiferer war, ein zweiter Johannes Chrysostomus zu werden Hoffnung machte. In seiner ersten Predigt redete er den Kaiser Theodosius II. also an: Prinz! gib mir das Land gereinigt von Ketzern, und ich will Dir den Himmel geben. Bekriege mit mir die Ketzer, und ich will mit Dir die Perser bekriegen. Er wüthete gegen die Arianer und Novatianer so sehr, daß ihm der Kaiser Einhalt thun mußte; dessen ungeachtet fuhr er in seinem Eifer fort, und ließ die Quartodecimaner und Macedonianer mit Grausamkeit verfolgen, und beredete den Kaiser, eine Verordnung wider alle Ketzer zu machen, die er ihm namentlich anzeigte, aber der Pelagianer nicht dabei gedachte; bald trat er hervor und sagte: „Niemand dürfe die seligste Jungfrau eine Mutter Gottes nennen; denn es sey unmöglich, daß Gott von einem Weibe geboren werde, sondern man müsse sie nur die Mutter Jesu Christi nennen, welcher nach seiner Geburt durch seine guten Werke verdient habe, mit dem Worte vereinigt zu werden, nicht durch eine persönliche Vereinigung, sondern durch eine Inwohnung der Gottheit in der Menschheit, als in einem Tempel, durch Mittheilung, durch Gleichheit und durch sittliche Gesellschaft.“ Diese falsche Lehre, nach welcher in Chri-

stus zwei Personen wären, und also auch das Wort nicht Fleisch geworden wäre, folglich Christus nicht selbst Gott-Mensch genannt werden dürfte, wurde bald in einem vom Pabste Cölestin zu Rom gehaltenen Concilium verdammt, und Nestorius seines Amtes entsetzt; dieser aber fuhr fort, um so hartnäckiger seinen Irrthum zu behaupten, je gründlicher und nachdrücklicher derselbe bestritten wurde. Um dem um sich reißenden Uebel Einhalt zu thun, wurde im Jahre 431 das dritte allgemeine Concilium zu Ephesus gehalten, und darin entschieden: daß der seligsten Jungfrau Maria der Titel einer Mutter Gottes gebühre, welchen der Ketzer Nestorius ihr absprach. Man hält dafür, daß von dieser Zeit an, um der jungfräulichen Mutter für die Gottes-Lästerungen des Nestorius eine öffentliche Abbitte zu thun, die Kirche zum englischen Gruße den Zusatz gemacht: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder ꝛc. An dem Tage, an welchem die Entscheidung gegen Nestorius geschehen sollte, wartete das Volk zu Ephesus an den Kirchen-Thüren mit großer Neugierde. Sobald es nun bekannt wurde, daß Nestorius abgesetzt, und die Ehre der Jungfrau Maria gerettet sey, fingen Alle an, mit einhelliger Stimme die Kirchen-Versammlung mit tausend Segenswünschen zu überhäufen. Es war schon sehr spät, als die Bischöfe aus der Kirche gingen; daher wurden sie von den Männern mit Fackeln nach ihren Wohnungen begleitet; die Weiber aber trugen Rauchwerk vor ihnen her, und die Stadt wurde vor Freuden erleuchtet. Der heil. Cyrillus von Alexandrien nannte nachher in einer Rede vor den Bischöfen Maria „eine Mutter Gottes, einen ehr„würdigen Schatz der ganzen Welt, eine unauslöschliche Lampe, „eine Krone der Jungfrauschaft, einen Scepter der reinen Lehre, „einen unauflöslichen Tempel, einen Ort desjenigen, welchen kein „Ort begreifen kann, eine Mutter und Jungfrau, vermittelst wel„cher die heiligste Dreieinigkeit gepriesen und angebetet wird, die„Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget sind, die Taufe „den Gläubigen ertheilt, die Kirche auf dem ganzen Erdboden „gegründet, die Völker zur Buße gebracht worden, vermittelst „welcher endlich die Apostel ihnen das Heil verkündet haben."

Der Pabst Cölestin sah sich wegen falscher Anwendung des

Ausspruches Christi: „Eure Lenden sollen umgürtet seyn," veranlaßt, an die Bischöfe von Vienne und Narbonne zu schreiben, und ihnen seinen Wunsch zu erkennen zu geben, daß er sich über ihre gute Verwaltung mehr erfreuen könnte, als daß er sich über ihre eingerissene Mißbräuche betrüben müßte. Allein, sagt er, gleichwie ich von Gott verordnet bin, über Seine Kirche zu wachen, so liegt es mir ob, an allen Orten und Enden böse Gewohnheiten abzuschaffen, und gute dagegen einzuführen; denn mein Wächter-Amt und meine Hirten-Sorge ist in keine Gränzen eingeschlossen, sondern erstrecket sich über alle Orte, wo Jesus erkannt und verehrt wird, und ist mir die stolze Neuerung wider die alten Regeln und Satzungen gar wohl bewußt. Es ließen sich nämlich Geistliche, weil im Evangelium stehe: „Eure Lenden sollen umgürtet seyn," bereden, lange Mäntel mit einem Gürtel um die Lenden zu tragen, um dadurch sich auszuzeichnen. Der Pabst verdammte diese Kleidung, und ermahnte die Geistlichen, sich durch ihre Lehre, und nicht durch ihre Kleidung, durch Heiligkeit ihrer Sitten nnd nicht durch ihre Mäntel, durch die innere Reinigkeit ihres Geistes, und nicht durch äußern Schmuck und Putz ihrer Leiber von dem gemeinen Volke und andern Leuten zu unterscheiden. Mit Wahrheit sagte der Pabst diesen eitlen Geistlichen, daß wenn sie den Ausspruch Christi buchstäblich verstehen wollten, müßten sie auch brennende Lampen und Stöcke in den Händen tragen, indem auch dieses in der Schrift stehe.

In dem nämlichen Schreiben rügt der heil. Vater noch andere Fehler, und befiehlt besonders den Sterbenden, die ihre Sünden aufrichtig bereuen, die Lossprechung nicht zu versagen, um nicht von Gott zur Buße eingeladene Seelen durch eine seltene Grausamkeit zu tödten. Er schickte auch Glaubens-Boten aus, besonders den heil. Palladius, und nach dessen Tode den heil. Patricius zu den Schotten, die in Irland und im Norden von Britannien wohnten. Der heil. Cölestin vollendete den 1. Aug. 432. Sein heil. Andenken aber wird am 6. April jährlich gefeiert.

45) Der heil. Sixtus III., ein Römer wurde erwählt im Jahre 432, und verwaltete die Kirche ungefähr 8 Jahre.

Schon vor Erhebung zur päbstlichen Würde hatte Sixtus sich durch seinen Eifer gegen die pelagianische Ketzerei außerordentlichen Ruhm erworben; als Pabst suchte er den unglücklichen Nestorius durch ein liebe- und mitleidvolles Schreiben zur Besinnung zu bringen; allein er zog sich nur die Lästerungen dieses stolzen Ketzers zu. Auch die härtesten Schicksale konnten diesen nicht beugen und zur Besinnung bringen. Nestorius starb in der Verbannung.

Der Pelagianer Julianus, der wieder zu seinem bischöflichen Sitze in Eclana, welchen er wegen seiner Anhänglichkeit an Pelagius verloren hatte, zu gelangen sich bemühte, bediente sich der Verstellungs-Kunst, den Pabst Sixtus zu bewegen, ihn für rechtgläubig zu halten; allein der heil. Vater wußte den Betrüger sehr geschickt abzuweisen, und verursachte dadurch bei allen Katholiken die größte Freude. Sixtus hatte das Taufzimmer im Lateran zu Rom mit Porphyr-Säulen zieren, und Verse eingraben lassen, welche die Kraft der Taufe, und den Glauben der Erbsünde wider die Pelagianer ausdrückten.

Gegen Bassus, der ihm falsch Schändliches nachgesagt hatte, und deswegen in einer Versammlung von 56 Bischöfen von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und auf kaiserlichen Befehl seiner Güter beraubt worden war, bewies Sixtus christliche Feindes-Liebe, besuchte denselben, sorgte für ihn, reichte ihm in seiner letzten Krankheit die heiligen Sakramente, und ließ ihn, der früher Consul gewesen, anständig begraben.

Zu diesem Pabste kamen die Abgeordneten von Ravenna, und baten um die Bestätigung ihrer neuen Bischofs-Wahl. Sixtus verwarf den Neugewählten, und gab ihnen den Diakon Petrus von Imola vermöge einer gehabten Erscheinung zum Erzbischofe. Dieses ist der wegen seines Eifers im Predigen so ausgezeichnete heil. Petrus Chyrsologus — Goldwort —, dessen Antwort auf das Schreiben des Eutyches, eines apostolischen Mannes würdig war. Mit Schmerzen, erwiderte ihm der heil. Petrus Chyrsologus, habe ich Deinen Brief gelesen; denn wenn der Friede der Kirche Freude im Himmel macht, welche Schmerzen soll man nicht empfinden über die Trennungen, die ihn zerstören?

Der Pabst Sixtus III., welcher sich um die Kirche überhaupt, und um jene von Ravenna durch die Aufstellung des heil. Petrus Chrysologus insbesondere verdient gemacht hat, endete den 24. März 440, und die Kirche ehret sein Andenken den 28. März.

46) Der heil. Leo I., der Große, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 440, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, 1 Monat und 4 Tage.

Leo war ein gelehrter, beredter und eifriger Pabst. Er verwendete sich gleich im Anfange seiner päbstlichen Würde zur Herstellung der Kirchenzucht. Er hatte gegen die damaligen sowohl ältern, als neu entstandenen Ketzereien der Nestorianer, Pelagianer, Priscillianisten, Eutychianer ꝛc. einen mühsamen, jedoch glücklichen Kampf zu bestehen. Die Manichäer hatten sich wieder an mehreren Orten sehr vermehrt; selbst zu Rom wurden sie zahlreich, und machten sich der schrecklichsten Gottlosigkeiten schuldig; sie wußten sich dabei aber eine so anziehende Aussenseite zu geben, daß selbst der heil. Augustin in seiner Jugend zu ihnen hinüber gelockt wurde, um ihrer angeblichen Aufklärung theilhaftig zu werden. Unter die Anstalten — die gottlosen Manichäer, die sich anstellten, als seyen sie katholisch, und sohin nicht so leicht zu erkennen waren, zu entdecken, sind besonders zu rechnen: 1) das Gebot der heil. Kommunion unter zwei Gestalten, weil die Manichäer durch die Enthaltung vom Kelche leicht zu erkennen gewesen; 2) das Verbot, mit gegen Sonnenaufgang gerichtetem Gesichte zu beten, weil die Manichäer, welche auch an Sonn- und Mondtagen zu Ehren der Sonne und des Mondes fasteten, mit gegen Aufgang gerichtetem Gesichte beteten.

Zwischen dem Pabste Leo und dem heiligen Hilarius, Erzbischofe von Arles, entstanden Mißverständnisse, die zum Nachtheile des Letzten endigten, worin aber jedoch dem Pabste Leo auch etwas Menschliches mag widerfahren seyn, dazu aber diente, den Eifer des Einen, und die Geduld des Andern in hellerem Lichte zu zeigen. Die Sache liegt zwar nicht ganz offen dar; aber in dem Rescripte des Kaisers Valentinian III. vom 6. Juni 445 wird dem heil. Hilarius der Vorwurf gemacht: „er

hätte, ohne sich bei dem römischen Bischofe guten Raths zu erholen, über die Einweihungen der Bischöfe, die doch unter seiner Gerichtsbarkeit nicht stünden, einen richterlichen Ausspruch gethan, der verschiedene Zerrüttungen in der Stadt angerichtet hätte, welche die Majestät des Reichs, und die dem heiligen Stuhle gebührende Ehrfurcht hintansetzten und beleidigten." Der Verlauf, so weit er bekannt ist, ist kurz dieser: Der heilige Hilarius hatte Chelidonius, Bischof von Besançon, abgesetzt, weil er wider die Kirchen-Satzungen geweihet worden, und dem Projectus, einem kranken Bischofe seiner Provinz, einen Nachfolger gegeben; Chelidonius ging nach Rom, um Appellation einzulegen. Der heil. Hilarius reis'te ihm auf dem Fuße nach, um gegen die Appellation zu protestiren, und als der Pabst in einer Versammlung von Bischöfen den gegenwärtigen Hilarius aufforderte, wollte dieser sich weder in Anklage, noch in Beweise einlassen, sondern zeigte sich sehr unzufrieden, daß eine nach Ordnung schon entschiedene Sache noch einmal untersucht werden sollte. Hilarius wartete den Ausgang nicht ab, sondern, obschon er bewacht wurde, reis'te von Rom ab, ohne sich vom Pabste zu beurlauben. Dieses Benehmen erhöhete die gegen ihn gefaßten Vorurtheile, und seine Feinde benutzten die gegen ihn offenbar gewordene üble Stimmung, und vermehrten ihre Anklagen. Chelidonius wurde losgesprochen, und Hilarius abgesetzt. Von kaiserlicher Seite erschien zugleich ein Schreiben, welches die gallischen Bischöfe sehr beschränkte. Der heil. Hilarius that nun mehr nicht, als daß er Abgeordnete nach Rom schickte, und dem Pabste die Urkunden überreichen ließ, welche die Vorrechte seiner Kirche aussprachen. Was auch diese Sendung immer für einen Erfolg mag gehabt haben, so bleibt es sicher: daß der heil. Pabst Leo dem heiligen Hiiarius, der diesen verdrüssigen Vorfall nicht lange überlebte, das Zeugniß gab, daß er ein Mann heiligen Andenkens sey. Hat sich übrigens in den Mißverhältnissen zwischen dem heiligen Hilarius und dem heiligen Leo etwas Menschliches eingeschlichen, so beruft sich Herr Fridrich von Kerz (Gesch. d. Rel. J. Ch. XVI. Th. S. 576.) mit Recht auf den Ausspruch des verehrten Stolberg's: „Auch Heilige tragen, so lange sie auf Erden wallen, ihren Schatz stets noch in irdenen Gefäßen;" und

setzt mit gleichem Rechte bei: „Staunen wir also nicht, wenn wir auch die Heiligen bisweilen straucheln, auch die Heiligen bisweilen fallen sehen. Aber selbst durch ihren Fall wird Gott immer noch verherrlichet; so wie sie selbst stets nur noch heiliger, Gott nur noch wohlgefälliger, weit demüthiger, sich von ihrem auf schlüpfriger Bahn gethanen Fall wieder erheben."

Unter dem Pabste Leo I. wurde das vierte allgemeine Concilium im Jahre 451 zu Chalcedon gegen Eutyches gehalten, welcher in den dem Nestorius entgegengesetzten Irrthum verfiel; denn da dieser in Christo zwei Personen annahm, so lehrte Eutyches: in Christo sey nur Eine Natur. So wie also gegen Nestorius entschieden werden mußte, daß in Christo nur Eine Person sey, so mußte gegen Eutyches entschieden werden, daß in Christo zwei Naturen, die göttliche und menschliche, seyen. Nachdem die Entscheidung geschehen, und ein Glaubens-Bekenntniß über den angefochtenen Punkt aufgesetzt war, wurde dasselbe in Gegenwart des frommen Kaisers Marcian, welcher mit seiner klugen und frommen Gemahlin Augusta Pulcheria das Concilium und den wahren Glauben schützte, laut abgelesen, und auf die kaiserliche Frage: ob dasselbe mit einmüthiger Uebereinstimmung abgefaßt worden, antworteten alle Bischöfe einstimmig: „Wir glauben Alle also; wir haben uns willig unterschrieben; wir haben Alle nur einen Glauben, nur einen Willen, nur eine Meinung. Dieses ist der Glaube der Väter; dieses ist der Glaube der Apostel; dieses ist der Glaube der Orthodoxen (Rechtgläubigen); dieses ist der Glaube, der die Welt gerettet hat. Lange lebe Marcian, der zweite Constantin, der zweite Paulus und der zweite David! Herr, verleih' ihm ein langes Leben! Du bist der Friede der Welt! Dein Glaube erhalte Dich! Christus, den Du ehrest, bewahre Dich! Du hast den orthodoxen Glauben befestiget; Du glaubest wie die Apostel. Lange lebe die Kaiserin! Du bist der Glanz des orthodoxen Glaubens. Ihr haben wir es zu verdanken, daß der Friede aller Orten herrschet."

Die Akten des Conciliums zu Chalcedon wurden dem Pabste Leo I., welcher schon vorher in einem sehr merkwürdigen Schreiben an den Patriarchen Flavian zu Constantinopel den Glauben, welchen Eutyches angegriffen hatte, gründlich erklärt hatte,

zur Bestätigung zugesendet, und ihm das Lob ertheilt: „Du bist uns vorgestanden, wie das Haupt den Gliedern vorsteht.“ Der Pabst bestätigte die Entscheidung des Conciliums in Glaubens-Sachen, widersprach aber der Verfügung, daß der Kirche zu Constantinopel der Rang nach der römischen verliehen werden sollte, aus welcher Erhöhung der Kirche zu Constantinopel nachher so viel Streit und endlich gar eine traurige Spaltung entstanden ist, welche bis auf diese Stunde noch fortdauert.

In dem immer denkwürdigen Schreiben des großen Pabstes Leo an Flavian, welches in Anton Godeau's Kirchengeschichte, XI. Theil, Augsburg 1775, in seiner ganzen Ausdehnung, Seite 37—46, steht, wird gesagt: „Eutyches sollte bekennen: der Allmächtige ist Vater, d. h., Sein Sohn hat mit Ihm einerlei Wesenheit, derselbe Sohn, der von der Jungfrau Maria geboren worden, ohne Verletzung der Jungfrauschaft, durch reine und wundervolle Wirkung des heiligen Geistes; die zeitlose Erzeugung hat dem Ewigen nichts zugelegt, nichts genommen. Aber dieser von Ewigkeit her erzeugte Sohn hat in der Zeit unsere Natur angenommen, die Er zu der seinigen machte, indem Er sich einerlei Wesen mit uns gegeben; die göttliche und die menschliche Natur waren in der Person Jesu Christi vereinigt, auf daß derselbe Mittler durch Leiden und Sterben genugthun konnte, und dennoch unsterblich und des Leidens (nach der Gottheit nämlich) unfähig bliebe.“

Der hl. Flavian erlebte die Verdammung des Eutyches in dem allgemeinen Concilium zu Chalcedon nicht. Eutyches war erst nach langer Weigerung, und unterstützt von Hofbeamten und Soldaten, vor dem Concilium erschienen, welches Flavian, der Patriarch von Constantinopel, noch vor dem allgemeinen zusammenberufen hatte. Der verwegene Ketzer wurde als Abt abgesetzt und mit dem Anathema belegt. In einer neuen Untersuchung wurde Eutyches abermals verdammt; er hatte aber nicht nur eine große Zahl von Mönchen zu Anhängern, sondern auch einen starken Schutz an Chrysaphius, dessen Taufpathe er war, und der bei dem schwachen Kaiser Theodosius II. Alles vermochte. Auf seinen Betrieb wurde eine Kirchen-Versammlung nach Ephesus berufen. Der Pabst schickte Legaten dazu,

denen er nebst mehreren andern Briefen jenes berühmte Schreiben an Flavian mitgab, dessen schon Erwähnung geschehen ist. Das Concilium wurde eröffnet den 8. August 449, und waren dabei gegenwärtig 128 Bischöfe ohne die Abgeordneten derjenigen, welche nicht hatten kommen können. Chrysaphius hatte es veranstaltet, daß Dioscorus, Patriarch von Alexandrien, ein stürmischer und gewaltthätiger Mann, den er seiner Freundschaft und seines Schutzes versichert hatte, wenn er die Vertheidigung des Eutyches auf sich nehmen würde, den Vorsitz hatte. Das Concilium wurde sogleich mit Unordnung angefangen. Als bei Ablesung der Akten des vorhergegangenen Conciliums die Rede an die zwei Naturen in Christus kam, erhoben die Mönche ein so wildes und gräßliches Geschrei, daß alle Bischöfe in Furcht und Schrecken geriethen. Endlich verlangte Dioscorus, die Bischöfe sollten durch Hände-Aufheben ihre Beistimmung zu dem Spruche gegen Jene geben, welche zwei Naturen in Christo bekennten. Die Feigheit und Niederträchtigkeit der Bischöfe offenbarte sich gleich eben so wieder, als in den Schreckenstagen des Arianismus. Der Glaube an zwei Naturen in Christo wurde verworfen, und einige Bischöfe, die ihn vorher bekannt hatten, verlangten sogar, daß ihr früheres Bekenntniß in den Akten vertilgt werden sollte; Eutyches wurde losgesprochen, Flavius verdammt, das Ablesen der päbstlichen Schreiben verweigert. Als jedoch das Urtheil gegen Flavian vorgelesen werden sollte, ergriff allgemeines Entsetzen die ganze Versammlung. Die päbstlichen Legaten, die schon vorher immer gegen jeden ungerechten Beschluß sich erhoben hatten, protestirten; mehrere Bischöfe warfen sich dem Dioscorus zu Füßen, und baten mit Thränen, nicht weiter zu gehen. Dioscorus donnert mit fürchterlicher Stimme: Wie! Ihr erkühnt Euch, einen Aufruhr hier zu erregen? Wo sind die beiden Comes? Sie kommen; zugleich dringen durch die Kirchen-Thüren eine Menge Soldaten, Mönche und noch andere Böse-wichter ein, mit Ketten, Knütteln, Peitschen und allerlei Mord-Instrumenten, erfüllen die Kirche mit fürchterlichem Geschrei, drohen Mord und Tod jedem Bischof, der dem Dioscorus nicht folgen würde. Die Bischöfe laufen auseinander, verstecken sich; Dioscorus und einige seiner Diakonen fallen über Fla-

vian, welcher von dem ungerechten Spruche appellirt hatte, her. Ersterer schlägt ihm mehrmals mit den Fäusten in's Gesicht; die andern reißen ihn auf die Erde; mit Knütteln, Spießen und Peitschen wird jetzt auf ihn d'rein geschlagen; Dioscorus gibt ihm mehrere Tritte auf den Magen, und so bis zum Tode mißhandelt, läßt er ihn fortschleppen. Hierauf wurden die Thüren wieder verschlossen, und vom Dioscorus gedroht, daß, wer dem Urtheile gegen Flavian nicht beitreten würde, würde es mit ihm zu thun haben. Wer nicht sogleich unterzeichnete, war in Gefahr, mißhandelt zu werden. Nur die päbstlichen Legaten waren unerschütterlich. Sie fuhren fort, während des Tumultes den Patriarchen zu vertheidigen, und erklärten die Sache Flavian's für die Sache der ganzen Kirche. Dioscorus suchte am folgenden Tage auch die Legaten, sey es durch Versprechungen, List oder Gewalt, zum Falle zu bringen; sie sind aber in der Nacht mit Zurücklassung alles Gepäckes entflohen, und auf verschiedenen Umwegen, getrennt von einander, und verkleidet, zurückgekehrt [1]). Dieses Concilium, in welchem Dioscorus seine Ungerechtigkeiten noch fortsetzte und unschuldige Bischöfe absetzte, weil sie ihm mißfielen, ist bekannt unter dem Namen: die Räuber-Versammlung, und Theodosius war schwach genug, dasselbe zu bestätigen. Der hl. Flavian war halbtodt aus der Kirche in ein Gefängniß geschleppt und am folgenden Tage an seinen Verbannungsort abgeführt worden, starb aber schon am dritten Tage nach erlittener Mißhandlung den 11. August zu Epipus oder Hypäpas, einem unbekannten Dorfe. Der Kaiser Marcian erklärte den hl. Flavian für unschuldig, und ließ seinen Körper feierlich nach Constantinopel bringen. Das Concilium zu Chalcedon setzte ihn unter die heiligen Martyrer, und Pabst Leo I setzte seinen Namen in die Zahl der Bekenner. Sein Andenken wird sowohl in der griechischen als lateinischen Kirche jährlich am 18. Februar gefeiert.

---

1) Nach andern Nachrichten wäre nur Hilarius entflohen, Julian aber eingesperrt worden. Der Dritte war unterwegs auf der Reise nach Ephesus gestorben.

Die Bischöfe in Campanien legten den Büßenden eine Last auf, welche Leo nicht billigen konnte, daher er ihnen erklärte: es sey genug, daß die Sünden erstens Gott, nachher dem Priester durch eine heimliche Beicht entdeckt würden." Wir haben hier ein merkwürdiges Zeugniß über das Alter der Ohren-Beicht. Es fehlt uns auch nicht an älteren unverwerflichen Zeugnissen für dieselbe. — Unter den Großthaten des hl. Pabstes Leo ist gewiß besonders anzurühmen, daß er sich nicht fürchtete, dem Alles verheerenden Hunnen-Könige Attila, der sich selbst die Geisel Gottes nannte, entgegen zu gehen, und so viel über ihn zu gewinnen, daß er von seinem Vorhaben, nach Rom zu gehen, abstand; den König der Vandalen, Genserich, welchen Eudoxia, die Wittwe des Kaisers Valentinian III., aus Rache gegen seinen Mörder Maximus [1]), den sie heirathen sollte, hatte herbeirufen lassen, konnte er späterhin zwar nicht von Rom abhalten; doch erwirkte er von ihm, daß die Stadt nicht verbrannt, und Niemand ermordet werden sollte.

Die Entscheidung des Conciliums von Chalcedon hat weder Eutyches bekehrt, noch seine Anhänger beruhigt; vielmehr wurden die Unruhen größer. Kaiser Leo, welcher dem frommen Marcian nachfolgte, machte daher dem Pabste Leo den Vorschlag, ein Concilium zusammen zu berufen, und bat ihn, selbst dabei zu erscheinen. Der Pabst antwortete aber: er würde gern

---

1) Der Rathsherr Maximus hatte im Würfelspiele mit Valentinian Geld und Ring verloren. Der Kaiser ließ nun dessen Gemahlin, welche seinen lüsternen Anträgen schon lange widerstanden hatte, vermittelst Vorzeigung dieses Ringes, als wenn sie von ihrem Gemahle verlangt würde, in den Pallast locken, und that ihr Gewalt an. Maximus kochte Rache, und um in Befriedigung derselben nicht gehindert zu seyn, brachte er Aetius, den größten Feldherrn seiner Zeit, in die Ungnade des Kaisers, der ihn ermorden ließ, oder selbst ermordete. Nun war es dem Maximus leicht, seine Rache zu vollziehen. Er bediente sich dazu der Soldaten und Freunde des Aetius, die unter der kaiserlichen Leibwache dienten. Diese entflammte Maximus zur Rache, und Valentinian wurde von ihnen ermordet, worauf Maximus sich selbst zum Kaiser ausrufen ließ.

dem Kaiser willfahren; es sey aber zur Erhaltung des Kirchen-Friedens nichts besser, als sich standhaft an das zu halten, was schon von dem heiligen Geiste auf der letzten chalcedonischen Kirchenversammlung untadelhaft entschieden worden sey. Wollte man das Ansehen dieses Conciliums in Zweifel ziehen, und die Schlüsse desselben den Ketzern zu Gefallen auf's Neue untersuchen, so würde man vielmehr den Krieg fortsetzen, als den Frieden verlangen; man würde sie nur kühn machen, diesen zu zerstören, und ihrer Frechheit und Vermessenheit keine Grenzen setzen. Es könne auf der Kirchen-Versammlung, die der Kaiser berufen wollte, nichts Gottseligeres und Heiligeres verordnet werden, als was zu Chalcedon schon geschehen sey; er bitte in seiner Person einen christlichen Fürsten, der unter die Verkündiger Jesu Christi gezählt zu werden verdiente, in die Gesellschaft des Geistes der Apostel und Propheten zu treten, um mit Gewalt niederzudrücken die gottlosen Mörder, welche, da sie mit einer gottesschänderischen Verstellung nichts anderes beabsichtigten, als Lügen auszustreuen, und aus keiner andern Absicht Untersuchung über den Glauben verlangten, als denselben zu zerstören; die königliche Macht sey ihm, dem Kaiser, nicht gegeben, um bloß die Welt zu regieren, sondern vorzüglich um die Kirche zu beschützen, um die Anschläge Derjenigen zu vereiteln, welche den Kirchenfrieden stören; um die Regeln und Grundsätze der Kirche in ihrer Kraft zu handhaben, und die Verwirrung daraus zu verbannen, welche einzuführen die Ketzer aus allen Kräften sich bemüheten; es sey aller Welt bekannt, daß durch die unmenschlichen Grausamkeiten der Ketzer zu Alexandrien aller Glanz der himmlischen Sakramente erloschen, daß das Meßopfer unterbrochen, die Heiligung des Salböles aufgehört, und daß endlich alle Geheimnisse den mörderischen Händen der Bösewichte entzogen worden."

Es war wirklich traurig, daß Alexandrien, welches früher unter Athanasius sich so rühmlich ausgezeichnet, der Schauplatz aller Unordnungen geworden, daß die Mönche früher dorthin gekommen, um den wahren Glauben zu verwahren, nun dort sich versammelten, um die Ketzerei eines ihrer Genossen, des Eutyches, durch Mord und Tod zu verbreiten, so wie, um durch den Mord des rechtmäßigen Patriarchen Proterius den grau-

samen eutychianischen Mönchen Timotheus Aelurus auf den Patriarchalstuhl zu setzen. Das Schreiben des Pabstes an den Kaiser hatte die glückliche Folge, daß, obgleich Aelurus als Antwort auf das ihm mitgetheilte päbstliche Schreiben das Concilium von Chalcedon verdammte, doch sieben und dreißig morgenländische Metropoliten das Concilium von Chalcedon annahmen; in Ansehung des Aelurus sich aber vereinigten, um diesen Eingedrungenen als Mörder, der, um die Braut zu rauben, den Bräutigam ermordet habe, und des heiligen Amtes als durchaus unfähigen Irrlehrer zu bezeichnen, der nicht nur von der Gemeinschaft der Bischöfe, sondern von der Kirchen-Gemeinschaft aller Rechtgläubigen müsse abgesondert werden. Auch die gutgesinnten heiligen Einsiedler stimmten mit den Bischöfen in die Anerkennung des Conciliums von Chalcedon ein, und baten den Kaiser, den Patriarchen Anatolius von Constantinopel und alle Bischöfe, nicht nur selbst von diesen heiligen Wahrheiten eine lebendige Ueberzeugung zu haben, sondern sie auch dem ganzen Erdkreise zu verkünden, von allen Kanzeln das Volk darüber zu belehren, und sie allen Rechtgläubigen als die einzige wahre Richtschnur des Glaubens vorzustellen. So haben diese edlen Wüste-Bewohner wieder gut zu machen gesucht, was ihre unedleren Brüder in großer Zahl und durch grausame Mittel zu verderben sich die gottlose Mühe gegeben haben.

Bald nach diesem Triumphe, welchen der Pabst Leo über die Ketzerei des Eutyches davon getragen hatte, ging er — den 10. November 461 — in ein besseres Leben über. Obschon bisher nur jene Päbste in der Kirche des hl. Petrus beigesetzt wurden, welche als Martyrer gestorben waren, so wurde doch mit Leo eine Ausnahme gemacht, und auch seine Leiche wurde in der genannten Kirche beigesetzt. Das heilige Andenken dieses großen Pabstes und Kirchenlehrers ehrt die katholische Kirche jährlich den 11. April. Auch seine Gegner — und wie viele derselben haben die heiligen Päbste nicht eben darum, weil sie heilig sind? — müssen bekennen, daß Leo I. ein Mann war von großen und ausgezeichneten Fähigkeiten, die er zur Vertheidigung des ächten Glaubens mit allem Eifer anwendete, seine sehr zahlreichen Schrif-

ten aber einen durchaus guten Geschmack, gründliche Beurtheilungskraft, Zierde und Stärke im Vortrage verrathen.

47) Der heil. Hilarus, auch Hilarius, ein Sardinier, wurde erwählt im Jahre 461, und verwaltete die Kirche ungefähr 6 Jahre.

Hilarius hatte schon in früheren Zeiten durch seinen unerschrockenen Eifer für die reine Lehre als Gesandter zu Ephesus auf der Räuber-Versammlung sich großen Ruhm erworben; als Pabst verwaltete er die Kirche nicht mit weniger Weisheit, und bewies gegen die Ketzer keinen geringeren Eifer, als sein Vorfahrer Leo der Große. Er verdammte den Nestorius und Eutyches von Neuem. Er verhinderte, daß durch die Griechen, welche mit dem Kaiser Anthemius nach Rom kamen, das Gift der Ketzerei nicht in diese Stadt gebracht wurde.

Der Kaiser hatte dem Philotheus, einem Macedonianer, das Versprechen gemacht, daß die Macedonianer und Arianer öffentlich zum Gottesdienste zu Rom sich würden versammeln dürfen. Furchtlos widersetzte sich anfangs der Pabst, und fragte den Kaiser: ob er gleich den gottlosen Königen Israels das Volk zur Sünde verleiten wollte; in der Kirche beschwor er ihn aber, seinem Volke und der Kirche kein so großes Aergerniß zu geben. Anthemius ward gerührt, und nach vollendetem Gottesdienste versprach er dem Pabste in der Sakristei eidlich, nie eine jener Sekten in Rom öffentlich zu dulden [1]). Hilarius hielt streng auf die Kirchenzucht, und verbot, daß ein Bischof sich seinen Nachfolger wählen durfte.

Gegen den heil. Mamertus, Bischof von Vienne, wurde der Pabst Hilarius eingenommen, und erließ in einer Streitsache eine diesem heiligen Bischofe nicht eben günstige Entscheidung. Uebrigens gehörte Mamertus unter die durch Heiligkeit und Hirtenliebe ausgezeichnetsten Bischöfe seiner Zeit, was er beson-

---

1) Anthemius war des Thrones nicht unwürdig; allein Ricimer, der ihm darauf geholfen, und dann dessen Tochter zur Gemahlin genommen hatte, ließ ihn einige Jahre nachher treulos ermorden.

ders in den drang- und gefahrvollen Zeiten, in welchen er seiner Kirche vorstand, offenbarte. Hier wendete er oft durch sein Gebet die strafende Hand Gottes von seinem Volke ab, und war, wo nicht der Stifter, doch der Beförderer der Bittgänge in der Kreuzwoche, das heißt, an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, welche bis jetzt noch, nur nicht mehr nach der älteren Strenge, fortdauern. In feierlicher Processíon, geführt von dem Bischofe, ging das Volk, ohne Ausnahme des Standes, Alters oder Geschlechts, aus der Hauptkirche in eine ziemlich weit außer der Stadt entlegene Kirche. Unterwegs waren Altäre errichtet. Hier fiel das ganze Volk auf die Erde, und bat unter Thränen zu Gott um Schonung und Vergebung der Sünden, woher auch der Name: das Fest der Thränen und Zerknirschung entstanden ist. In der bezielten Kirche wurde das heil. Meß-Opfer verrichtet, worauf eine der Absicht angemessene Predigt gehalten wurde, nach welcher langes, anhaltendes Gebet, Absingung der Litaneien, der Buß-Psalmen und anderer Buß-Gesänge folgte. Niemand ließ sich durch die Länge des Gottesdienstes ermüden, und Alle wohnten demselben auch Nachmittags bei. Die drei zu diesem Zwecke verordneten Tage waren zugleich strenge Fest-Tage und Tage der christlichen Mildthätigkeit.

Der Pabst Hilarius ließ mehrere Kapellen bauen, viele Kirchen ausbessern, verschönern und ausschmücken; besonders aber hatte er zur Dankbarkeit für die glückliche Rettung aus den eutychischen Mörder-Händen zu Ephesus dem heiligen Johannes dem Evangelisten zu Ehren eine schöne Kapelle von mosaischer Arbeit auf der rechten Seite des Taufsaals des Constantinus in der Kirche St. Johannes im Lateran bauen lassen. Gegenüber ließ er noch eine andere Kapelle zur Ehre eben dieses heiligen Johannes bauen. Er starb am 10. September 467, an welchem Tage auch jährlich sein Andenken gefeiert wird.

48) Der heil. Simplicius, von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 467, und verwaltete die Kirche über 15 Jahre.

Unter diesem eifrigen und standhaften Pabste versuchte der Kaiser Zeno im Oriente sich als Glaubens-Richter aufzustellen,

und beunruhigte durch seine Verordnung, Henotikon genannt, die katholische Kirche auf lange Zeit. In diesem Henotikon — — Vereinigungs-Edikte — verordnete der Kaiser hauptsächlich: „daß man kein anderes Glaubens-Bekenntniß annehmen soll, als jenes, welches die 318 Väter in Nicäa verfaßt und die 150 in Constantinopel versammelten Väter bestätigt hätten, welchem auch das Concilium von Ephesus, das den Nestorius und alle dessen Anhänger verdammte, gefolgt wäre. Auch wurden darin die zwölf Kapitel angenommen, welche Cyrillus von Alexandrien der Ketzerei des Nestorius entgegen gesetzt hatte. In demselben wird bekennt: daß Jesus Christus unser Herr, der Eingeborne Sohn Gottes, selbst Gott, wahrhaft Mensch geworden, Seiner Gottheit nach mit dem Vater gleiches Wesens, aber Seiner Menschheit nach gleiches Wesens mit dem Menschen ist, und daß dieser nämliche Jesus Christus, welcher vom Himmel herabgestiegen, durch den heiligen Geist aus Maria, der Mutter Gottes, Fleisch geworden ist, Wunder gewirkt und freiwillig in seinem Fleische gelitten hat, nur Einer und nicht Zwei sey, auch von Ihm nicht gesagt werden dürfe, daß Er nur ein Schein-Mensch gewesen. So sey auch die heiligste Dreifaltigkeit, obschon einer aus derselben, nämlich Gott das Wort, die menschliche Natur an sich genommen, eine Dreifaltigkeit, wie zuvor, geblieben. Auch die heilige Kirche habe keinen andern Glauben. Es solle kein neuer Glaube eingeführt, sondern die wahre ächte Lehre bestätigt werden. Zeno spricht nun Allen das Anathema, welche etwas Anderes glauben oder geglaubt haben oder glauben werden, sey es auf dem Concilium zu Chalcedon oder auf irgend einem Concilium gelehrt worden. Am Ende fordert der Kaiser alle Getrennten auf, sich wieder mit der Mutter, der Kirche, zu vereinigen."

Dieses Henotikon ist schon darum verwerflich, weil es nicht von der competenten Stelle ausgegangen ist; vorzüglich aber, weil es nebst andern Concilien insbesondere das Concilium von Chalcedon und damit die Unfehlbarkeit der Kirche verwirft, hiemit ketzerisch wird; folglich von keinem wahren katholischen Christen unterschrieben werden durfte.

Es wurde nun auch bereits durch den eutychianisch gesinnten Patriarchen Acacius zu Constantinopel der so traurigen Tren-

nung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche vorgearbeitet. Acacius hat sich nicht nur schon früher über den päbstlichen Stuhl erheben wollen, sondern er hat nach Erscheinung des Henotikon, welches so große Verwirrung in der Kirche verursachte, mit offenbaren Eutychianern, besonders mit Petrus Mongus, Kirchen-Gemeinschaft gepflogen, dagegen den Johannes Talaja, den rechtmäßigen Patriarchen von Alexandrien, der sich nach Rom flüchten mußte, von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen.

Die besondere Hirten-Sorgfalt des Pabstes Simplicius ging dahin, daß er Priester-Seminarien errichtete, die allzeit bei gewissen Kirchen seyn sollten, um im Falle der Noth die Sakramente der Taufe und Buße ertheilen zu können. Pabst Simplicius war eben im Begriffe, gegen Acacius die Strenge der Kirchen-Gesetze anzuwenden, als er im Jahre 483 starb. Sein Andenken wird den 2. März gefeiert.

49) Der heil. Felix III., ein Römer, wurde erwählt entweder um das Ende des Jahres 482, oder bald nach dem Anfange des Jahres 483, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Diejenigen, welche Felix, der, während Liberius im Elende schmachtete, den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, aus der Zahl der Päbste ausstreichen, nennen den gegenwärtigen Pabst: Felix II., was nicht unbemerkt gelassen werden darf. Dieser Pabst war, ehe er die priesterliche Weihe angenommen hatte, verehelicht und einer der Urgroßväter des Pabstes Gregorius I. Es gilt also auch von ihm, was oben Nro. 43. vom heil. Bonifacius in der Anmerkung gesagt worden ist. Wurde ein verehelichter Mann zum Priester oder Bischofe geweihet, so sonderten sich Mann und Frau von einander, und durften keine eheliche Gemeinschaft mehr pflegen. Auch in unsern Tagen wird noch ein Gleiches beobachtet. Die Frau, welche einwilliget, daß ihr Ehegatte Priester werden kann, muß sich verbindlich machen, ehelos leben zu wollen. Als die Klöster noch bestanden, traten solche Priester-Frauen in ein Kloster. Felix trat gewissenhaft in die Fußstapfen seines würdigen Vorfahrers, mißbilligte das Henotikon. Den Acacius

schloß er aus der Kirchen-Gemeinschaft aus, weil er die Ketzer, die auf sein Ansuchen vom apostolischen Stuhle waren verdammt worden, zu Bischöfen oder Priestern weihte, mit den eingedrungenen Bischöfen von Alexandrien und Antiochien, die der entychianischen Ketzerei zugethan waren, in vertrauter Freundschaft lebte, den päbstlichen Legaten hatte Gewalt anthun lassen, und sie dann durch schändlichen Betrug bewogen hatte, mit ihm in Gemeinschaft zu treten, wovon aber Felix, der dritte Legat, eine Ausnahme machte, und deswegen zwei Jahre zu Constantinopel im Kerker schmachten mußte. Das Urtheil, welches vom Pabste und 67 Bischöfen unterschrieben war, wurde dem Tutus, der schon ein betagter Geistlicher und Defensor der römischen Kirche war, zur Besorgung übergeben; allein Acacius machte es unmöglich, daß ihm die Briefe von Rom übergeben werden konnten, daher es einige furchtlose acemetische Mönche wagten, bei hellem Tage an dem Eingange der großen Patriarchal-Kirche ihm das Verdammungs-Urtheil an das Pallium anzuheften. Einige davon wurden von der Begleitung des Acacius sogleich schwer verwundet, Andere ergriffen und in Banden gelegt. Leider ließ Tutus auch sich bewegen, mit Acacius noch in Gemeinschaft zu treten, und entkräftete den Eindruck, welchen das Verdammungs-Urtheil auf das Volk machen mußte. Acacius, von der kaiserlichen Macht unterstützt, verdammte nun den Pabst und Alle, die es mit ihm hielten, und wüthete grausam gegen Alle, welche ihre Gemeinschaft mit Rom fortsetzten. Es trennten sich daher fast alle Kirchen des Morgenlandes; nur Illyrien, der Patriarch Calandion von Antiochien und alle in und um Constantinopel liegenden Klöster blieben treu; es wurden daher viele Acemeten [1]) in's Gefängniß geworfen, gefoltert und getödtet; Calandion wurde

---

1) Die Acemeten wohnten in einem von Studius, von dem sie auch Studiten genannt wurden, gestifteten Kloster, waren in drei Haufen getheilt, wovon immer einer in der Kirche seyn, und die Psalmen singen mußte; daher von ihnen gesagt wurde, daß sie nicht schliefen. So eifrig sie sich diesmal für die wahre Lehre zeigten, so untreu wurden sie späterhin, und hingen den Meinungen des Nestorius hartnäckig an.

in die wildeste Wüste verbannt, die wenigen treuen Bischöfe wurden vertrieben, und ihre Sitze mit Eutychianern oder sonst schlechten Menschen besetzt. Die vertriebenen Bischöfe flohen nach Italien, und Felix nahm sie mit brüderlicher Liebe auf. Von nun an war Constantinopel mit seinem Anhange auf viele Jahre von Rom getrennt; doch kam späterhin die Vereinigung wieder zu Stande. Auch trug der Pabst besondere Sorge für die Kirche in Afrika, welche von den Vandalen verfolget war. Die Grausamkeiten, welche gegen die Katholiken von den Arianern und ihrem Könige Hunerich ausgeübt wurden, waren über alle Beschreibung groß. Die Jungfrauen hängte man mit schweren Gewichtern an den Füßen auf, legte ihnen große eiserne Platten an die Brust und an die Seiten. Unter andern Grausamkeiten wurde mehreren Christen der rechte Arm und die Zunge an der Wurzel abgeschnitten; dessen ungeachtet konnten sie reden, und so Gott verherrlichen.

Während der Greuel der Verwüstung an den heiligen Stätten zunahm, und vom Kaiser Anastasius die Verwirrung heimlich oder öffentlich unterhalten wurde, starb der Pabst Felix am 24. Febr. 492. Sein Andenken wird den 25. Febr. gefeiert.

50) Der heil. Gelasius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 492, und verwaltete die Kirche 4 Jahre und fast 9 Monate.

Euphemius, der Nachfolger des Acacius auf dem Stuhle zu Constantinopel, schickte zwar sein Glaubens-Bekenntniß nach Rom, und wollte mit dem Pabste Gelasius, der von verschiedenen Geschicht-Schreibern für einen Afrikaner gehalten wird, in Gemeinschaft treten; weil er aber den Namen des Acacius in den Diptychen nicht ausstreichen wollte, so katholisch er auch immer mochte gewesen seyn, wurde er nicht in die verlangte Kirchen-Gemeinschaft aufgenommen. Der Pabst handelte hier gar nicht zu strenge. Acacius war außer der katholischen Kirche gestorben; es durfte seiner also auch in der heiligen Messe bei Ablesung der Denk-Rollen nicht gedacht werden, damit nicht zugleich seine Fehler genehmigt würden.

Während Gelasius auf dem päbstlichen Stuhle saß, seufzte

die Welt unter der Herrschaft entweder heidnischer oder ketzerischer Fürsten. Anastasius, der Kaiser im Morgenlande, war der Ketzerei des Eutyches ergeben; Theodorich, der in Italien die Oberhand hatte, und die übrigen gothischen Könige waren Arianer, und Clodwig in Frankreich war noch ungetauft. Nichts desto weniger leitete Gelasius die Kirche mit so vieler Klugheit und Großmuth, daß er weder dem Ansehen seines Stuhles etwas vergab, noch sich die Verfolgung dieser Fürsten zuzog. Er trug Sorge, die Fest-Tage, die Liturgie, das Stunden-Gebet, und den ganzen äußern Gottes-Dienst in Ordnung zu bringen. — Um die geheimen Manichäer zu entdecken, befahl Gelasius, wie schon vor ihm Leo der Große ein Gleiches gethan hatte, daß die heil. Kommunion unter zwei Gestalten empfangen werden sollte. Dieses setzt voraus, daß man vorher die heil. Kommunion unter zwei Gestalten nicht für nothwendig erkannt habe nach dem Ausspruche Christi: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben. — Gelasius hielt — im Jahre 495 oder 496 — zu Rom ein Concilium, welchem 72 Bischöfe beiwohnten. In demselben wurde bestimmt, welche Bücher zur heiligen Schrift gehören, und welche nicht. Auch wurde beschlossen, die Entscheidungen der vier, bisher gehaltenen, allgemeinen Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon als canonische Schriften anzunehmen, so wie auch alle übrigen von den Päbsten genehmigte und von den heiligen Vätern angenommene Concilien. Ferner wurden die Schriften des heiligen Cyprian von Carthago, Gregorius von Nazianz, Basilius, Athanasius, Cyrillus, Johannes Chrysostomus, Theophilus von Alexandrien, Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Prosper, und der Brief des heil. Pabstes Leo des Großen an den Patriarchen Flavian gut geheißen. Zugleich wurden die unächten Schriften benannt, und von den ächten Schriften gesondert. Alle ketzerische Schriften wurden verdammt. Gelasius starb am 19. November 496. Die Kirche feiert jährlich sein Andenken den 21. November.

51) Der heil. Anastasius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 496, und verwaltete die Kirche 2 Jahre weniger 6 Tage.

Unter diesem Pabste nahm Clovis, auch Clodwig, Clodovăus genannt, König der Franken, die christliche Religion an, für welche er, der einzige christliche Fürst, welcher mit Rom in Gemeinschaft stand, sehr eiferte, und sich und seinen Nachfolgern den Ehren-Namen „der allerchristlichste König" — rex christianissimus — erwarb. Als Clodwig sich zum Tauf-Brunnen nahte, sagte der heil. Remigius, Bischof von Rheims, um ihn an die christliche Demuth zu erinnern: „Beuge demuthsvoll Deinen Nacken, o Sicamber! und verehre nun, was Du vorher zerstöret, und zerstöre, was Du vorher angebetet hast." Mit ihm wurden zugleich 3000 Franken aus dem Heere getaufet. Die Großen hatten vorher schon dem Könige versprochen: „Wir entsagen, o König! dem Dienste falscher sterblicher Götter, und sind bereit, den Gott zu ehren, den Remigius uns prediget."

Pabst Anastasius, welcher in einem Schreiben dem Könige Clodwig Glück gewünschet, daß er die katholische Religion angenommen, und ihn ermahnet hatte, in seinen guten Gesinnungen zu verharren, hat auch an den Kaiser Anastasius geschrieben, und ihn gebeten: er wolle doch der Kirche den Frieden geben; allein der Kaiser war nicht aufrichtig, und suchte vielmehr vom Pabste die Anerkennung des Henotikon zu ermitteln; wozu ihm Festus, ein römischer Patricier, welcher von Theodorich nach Constantinopel war gesendet worden, Hoffnung machte. Festus und die päbstlichen Gesandten, welche schon länger als ein Jahr zu Constantinopel sich hatten aufhalten müssen, ohne vom Kaiser eine feste Antwort erhalten zu können, durften nun zurückkehren. Ehe sie aber nach Rom kamen, war der Pabst — gegen das Ende des Jahres 498 — gestorben; sie konnten also nicht einmal einen Antrag über das dem Kaiser gemachte Versprechen machen. Die Behauptung, daß Anastasius etwas Tadelnswürdiges zur Herstellung des Kirchen-Friedens habe thun wollen, beruhet also nicht nur auf keinem Beweise, sondern widerspricht selbst der Geschichte. Durch Namens-Verwechslung hat man den Pabst Anastasius gähen Todes sterben lassen, da doch dem Kaiser Anastasius, der vom Blitze getroffen ward, dieses Schicksal zu Theil wurde.

52) Der hl. Symmachus, aus Sardinien, wurde

erwählt gegen das Ende des Jahres 498, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und fast 8 Monate.

Der König Theodorich, obschon ein Arianer, unterstützte diesen Pabst gegen seinen Nebenbuhler Laurentius. Der Patricier Festus wollte sein zu Constantinopel gemachtes Versprechen erfüllen; konnte aber vorsehen, daß Symmachus seinen Antrag abweisen würde; er veranlaßte daher eine Gegenwahl, die auf den Erzpriester Laurentius fiel; was große Uebel zu Rom verursachte. Theodorich, obgleich Arianer, entschied: daß jener, welcher zuerst gewählt worden wäre, oder die Mehrheit der Stimmen hätte, Pabst seyn solle. Symmachus war zuerst gewählt, und hatte auch die meisten Stimmen. Er verbot nun in einem Concilium — im Jahre 499 — unter Strafe der Entsetzung und Excommunication, seine Stimme, auf was immer für eine Art, zur künftigen Pabstwahl zu geben, ehe der Pabst wirklich gestorben ist; wenn aber ein Pabst sterbe, ohne über die Wahl seines Nachfolgers das Nöthige angeordnet zu haben, so solle jener Pabst werden, der von der römischen Geistlichkeit entweder einstimmig oder durch die Mehrheit der Stimmen würde gewählt werden. Selbst Laurentius, der nachher zum Bischofe von Nocera erhoben wurde, hat diese Verfügung unterschrieben; dessen ungeachtet setzten Anhänger, die Laurentianer, welche von Constantinopel aus, so viel möglich, begünstiget wurden, ihre Unruhen fort, und klagten den Pabst Symmachus schändlicher Verbrechen an, und stellten falsche Zeugen auf. In einem Concilium wurde die Unschuld des Pabstes erkannt; es brach aber die Unzufriedenheit laut aus, daß man das Oberhaupt der Kirche dem Richteramte der ihm untergebenen Bischöfe unterwerfen wollte; sogar in der Ferne zeigte man große Unzufriedenheit darüber. Der heil. Avitus, Bischof zu Vienne in Frankreich, schrieb daher im Namen aller andern nach Rom, und drückte sich insbesondere also aus: „Wir sind der vollen Ueberzeugung, daß der ganze bischöfliche Stand zu wanken beginnt, wenn das Haupt angegriffen wird. Man kann es nicht leicht fassen, wie der Obere durch seine Untergebenen konnte gerichtet werden... Jener, welcher der Heerde vorsteht, wird von der Art und Weise, wie er sie anführt, Rechenschaft geben; aber dem höchsten Richter, und nicht der Heerde

steht es zu, diese Rechenschaft von dem Hirten zu fordern." Pabst Symmachus, der selbst zu seiner Rechtfertigung ein Concilium begehrt hatte, hielt nach Erkenntniß seiner Unschuld nun selbst ein Concilium, worin die Veräusserung der Kirchen-Güter streng verboten, und nur die Nutznießung davon den Geistlichen, den Gefangenen oder den Fremden verstattet wurde. — Der Kaiser Anastasius wurde gegen den Pabst Symmachus sehr aufgebracht, weil ihn dieser zwar gebeten, den Kirchen-Frieden herzustellen, aber beisetzte; er würde ihm nicht mehr schreiben, so lange er in der Gemeinschaft des — verstorbenen — Acacius bleiben würde. Der Kaiser behauptete, der Pabst hätte ihn in Bann gethan, und erließ ein öffentliches Schreiben, worin er dem Pabste die schimpflichsten Vorwürfe machte, ihn sogar einen Manichäer nannte. Symmachus widerlegte alle ihm gemachten Vorwürfe, ließ den Kaiser erkennen, daß er selbst sich in Bann thue; setzte dann bei: es sey ein eben so großer Unterschied zwischen der Würde des Pabstes und jener des Kaisers, als zwischen der Verwaltung der menschlichen und jener der göttlichen Dinge; der Kaiser empfange von dem Pabste die Taufe und die Buße nebst andern Sakramenten, begehre von ihm den Segen, empfehle sich in sein Gebet; der Kaiser beschäftige sich nur mit irdischen, vergänglichen Dingen, während der Pabst himmlische, unvergängliche Güter mittheile. Anastasius wurde nun ein offenbarer Verfolger der Kirche, als welcher er auch starb. Er wurde nämlich im hohen Alter vom Blitze erschlagen.

Der vandalische König Trasimund hatte 220 afrikanische Bischöfe nach Sardinien verwiesen. Sie erhielten vom Pabste Symmachus kräftige Unterstützung. Er dehnte den Gebrauch, das Gloria in excelsis in der heil. Messe zu singen, auf alle Sonntage und die Feste der Martyrer aus. Sein Andenken wird den 19. Juli gefeiert.

53) Der heil. Hormisdas, von Frusino in Campanien, wurde erwählt im Jahre 514, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und 11 Tage.

Der Kaiser Anastasius, dem Hormisdas seine Erhebung nicht bekannt machte, weil er mit dem vorigen Pabste nicht

in kirchlicher Gemeinschaft lebte, trug selbst, weil in bedenklicher Lage, auf Wiedervereinigung an; legte aber derselben Hindernisse. Nur erst nach des Anastasius Tode, und mit dem Regierungs-Antritte des Kaisers Justinus — im Jahre 518 — erfolgten glückliche Wendungen, da das Volk zu Constantinopel selbst auf die Herstellung des Conciliums von Chalcedon auf die Eintragung der Namen des Pabstes Leo, der Patriarchen Euphemius, Macedonius in die Dyptichen drang, bald darauf fast im ganzen Orient das Concilium von Chalcedon wieder öffentlich bekannt wurde, und die verbannten Geistlichen wieder freudig zurückkehren konnten. Doch war die Trennung zwischen Rom und dem Oriente noch nicht aufgehoben. Bald gelang es auch dem Pabste, nach einer Dauer von 35 Jahren, dieselbe wieder aufzuheben. Sobald die Wiedervereinigung zu Constantinopel mit den päbstlichen Legaten geschehen war, ging die ganze zahlreiche Versammlung aus dem Pallaste in die Kirche. Unbeschreiblich war der Zulauf des Volkes. Alles vereinte sich zum Lobe und Preise Gottes. Endlose Reihen frommer Rechtgläubigen empfingen das heil. Abendmahl. Nach dem Zeugnisse der ältesten Priester der Kirche hat man bei Menschen-Gedenken keine so ungeheuere Menge von Andacht glühender Christen zum Empfange des heiligsten Sakramen vereint gesehen. Nach geendigtem Gottesdienste ergoß sich die Freude in Segens-Wünsche für den Kaiser und dessen Gemahlin, für den Pabst, für die päbstlichen Legaten, für den Patriarchen Johannes von Constantinopel und für alle nun wieder in vollkommener Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und Eintracht vereinte Bischöfe. Wo immer das glückliche Ereigniß bekannt wurde, verbreitete sich Jubel. Mehr als zweitausend acht Hundert morgenländische Bischöfe waren bald auf die kaiserlichen Schreiben dem Vereine beigetreten, und hatten ihren Beitritt schriftlich beurkundet.

Hormisdas verwarf den mit vieler Hitze vertheidigten und bestrittenen Satz: „Einer aus der heil. Dreifaltigkeit hat gelitten" wegen seiner Unbestimmtheit, wodurch er verkehrt ausgelegt werden konnte, besonders in Zeiten, wo man gegen die Ketzer auf der Hut seyn mußte, welche in Christo nur eine Natur annahmen. Der eifrige Pabst starb den 6. August 523; und

verdiente den Heiligen beigezählt zu werden. Sein Andenken wird den 6. August gefeiert.

54) Der heil. Johannes I., Martyrer, ein Toskaner, wurde erwählt im Jahre 523, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und ungefähr 9 Monate.

Der Kaiser Justinian wollte die Arianer mit Gewalt zwingen, sich zu bekehren, daher der arianische König Theodorich den Pabst nöthigte, sich nach Constantinopel zu begeben, und den Arianern Duldung zu ermitteln. Nach seiner Rückkehr von dieser Stadt, wo ihm große Ehren erwiesen worden waren, der Kaiser selbst sich zu seinen Füßen geworfen und ihm Alles bewilliget hatten, was er zum Frommen der Kirche verlangte, ließ ihn Theodorich, der bereits aufgehört hatte, der weise, gerechte, großmüthige Monarch zu seyn, der er seit 30 Jahren gewesen war, gefangen nehmen, und in's Gefängniß werfen, wo er vor Hunger und Elend — den 26. Mai 526 — starb. Die Kirche ehret ihn als einen Martyrer, und feiert sein Andenken den 27. Mai.

55) Der heil. Felix IV., geboren zu Samnium, wurde erwählt im Jahre 526, und verwaltete die Kirche 4 Jahr, 2 Monate und etliche Tage.

Felix hatte seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl der Macht des Königes Theodorich zu verdanken; jedoch gebührt ihm das Lob, daß er sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Frömmigkeit auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben zu werden verdiente. — Theodorich, dessen Name öfters genannt wurde, ließ auch zwei römische Senatoren, den Boethius, einen unerschrockenen Vertheidiger der Religion und der Unschuld, und seinen Schwiegervater Symmachus, welcher gleich eifrig für die wahre Religion sich bewiesen, weil man sie ihm verdächtig gemacht hatte, umbringen. Das Gefühl seiner hierin begangnen Ungerechtigkeit brach plötzlich seine Kraft, und mit dem Bekenntnisse seiner tiefen Reue wegen der Ermordung des edlen Boethius und Symmachus starb er. (30. August 526.) Boethius hat sich ein bleibendes Denkmal in der christlichen Welt gesetzt durch seine im Gefängnisse verfaßte Schrift: „Ueber die

Trösungen der Philosophie" die „der ruhmreichste der englischen Könige" Alfred, übersetzte.

Während Felix auf dem päbstlichen Stuhle saß, wurde — im Jahre 529 — das so berühmte Concilium zu Orange in Frankreich — Arausicanum Secundum — gegen die Semi-Pelagianer unter dem Vorsitze des heiligen Cäsarius von Arles gehalten. Obschon es nur ein Provincial-Concilium war, wird es doch den allgemeinen beigezählt; weil seine Beschlüsse in Glaubenssachen vom nachfolgenden Pabste Bonifacius bestätiget, und von der ganzen katholischen Kirche angenommen worden sind. Der Pabst Bonifacius erkannte die Entscheidungen dieses Conciliums über die dem Menschen nothwendige göttliche Gnade so vollkommen, daß sie alle Einwendungen der Pelagianer und Halb-Pelagianer zernichten. Der Hauptinhalt dieser wichtigen Entscheidungen ist: 1) „daß die Sünde Adam's sich auf seine Nachkommen fortgepflanzt habe, nicht allein dem Leibe, sondern auch der Seele des Menschen verderblich, ihrer Freiheit nachtheilig geworden sey; 2) daß der Mensch nicht durch sein Gebet die Gnade verdiene, sondern daß dieselbe dem Gebete vorangehen und machen müsse, daß wir beten; 3) daß weder die Nachlassung der Sünden, noch der Anfang und Fortgang des Glaubens, noch die Beharrlichkeit in demselben von uns, sondern von der Gnade herkomme; 4) daß die Gnade den menschlichen Willen lenket, ohne dessen Freiheit zu zernichten; 5) daß wir aus eigenen Kräften ohne sichere Erleuchtung und ohne Eingebung des heil. Geistes nichts zu unserm Heile denken oder thun können; 6) daß der Mensch zur Gnade der heil. Taufe nicht durch seine eigene freie Wahl und durch seinen eigenen freien Willen, welcher in der ganzen Nachkommenschaft Adam's verdorben ist, und zum Bösen neiget, ohne die Gnade gelangen könne; 7) daß aber Niemand zum Bösen vorherbestimmt sey. Die Gnade Gottes muß also all unserm Thun und Lassen vorausgehen, muß dasselbe unterstützen und vollenden helfen.

Nachdem der Pabst Felix der Kirche mit erleuchteter Weisheit vorgestanden war, vollendete er den 12. Oktober 529.

56) Der heil. Bonifacius II., ein Römer von Geburt, aber ein Gothe dem Ursprunge nach, wurde er-

wählt im Jahre 530, und verwaltete die Kirche nicht viel über 2 Jahre.

An diesem Pabste wird getadelt, daß er seinen Gegner Dioskorus, nicht mit erforderlicher Nachsicht behandelt, sondern ihn sogar noch nach dessen Tode in Kirchenbann gethan habe; dagegen gereicht es ihm zum Verdienste, den Orden des heil. Benedictus, durch welchen so viel Gutes im Abendlande, besonders in Deutschland, gestiftet worden ist, bestätiget zu haben.

Da die gothischen Könige sich in die Pabst-Wahl mischten, oder gar Päbste einsetzen wollten, so suchte Bonifacius zuvorzukommen, und bestimmte noch bei seinen Lebzeiten seinen Nachfolger, welche Bestimmung aber wieder aufgehoben worden ist.

Das italienische Original gibt dem Pabste Bonifacius den Titel eines Heiligen; dagegen bemerkt der deutsche Herausgeber der Godeau'schen Kirchen-Geschichte XIV. Thl. S. 40. Note 27, daß Bonifacius unter den römischen Päbsten der erste sey, dessen weder in den priesterlichen Tagzeiten, noch in dem römischen Märtyrer-Buche Meldung geschehe.

57) Der heil. Johannes II., ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 532, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 4 Monate und etliche Tage.

Dieser Pabst hat den vom Pabste Hormisdas wegen seiner Zweideutigkeit verworfenen oben Nro. 53 gemeldeten Satz für gut erkannt, weil nämlich Christus der menschlichen Natur nach gelitten hat. Jene machen einen gewaltigen Fehlschuß, welche meinen: Johannes habe gutgeheißen, was Hormisdas verworfen hatte. Sehen wir nun auf das Warum des einen und des andern Pabstes, auf den Sinn, in welchem Hormisdas die Worte nahm, und in welchem Johannes sie nahm. Im Sinne, daß Jesus nur eine Natur habe, folglich nach der Gottheit gelitten hätte, ist der Satz falsch, ketzerisch; im Sinne, daß in Christo zwei Naturen sind, die göttliche und menschliche, nach der letztern aber Christus gelitten hat, ist der Satz rein katholisch. In diesem letzten Sinne nahm Pabst Johannes den Satz und hieß ihn gut; im andern Sinne, wie oben Nro. 53

bemerkt worden ist, nahm ihn Pabst Hormisdas, und hatte Grund, ihn für verwerflich zu erklären.

58) Der heil. Agapitus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 535, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 19 Tage.

Der Kaiser Justinian drohte dem Pabste Agapitus, der auf Verlangen des ostgothischen Königs Theodat eine Reise nach Constantinopel hatte unternehmen müssen, mit dem Exil, wenn er sich nicht seinem Willen unterwürfe, und mit Anthimus in Gemeinschaft träte. Der Pabst, ohne im geringsten durch die ihm gemachten Drohungen außer Fassung zu kommen, antwortete mit einem beherzten Tone: „Ich meinte, daß ich an diesem Hofe den christlichen Kaiser finden würde, und habe daher die weite und beschwerliche Reise mit Freuden unternommen; jetzt sehe ich aber, daß ich einen andern Diokletian angetroffen habe. Nichts desto weniger wisse, daß ich mich vor Deinen Drohungen nicht fürchte.“ Diese kräftige Antwort hatte den besten Erfolg. Agapit lebte so arm, daß er, um die Reise nach Constantinopel unternehmen zu können, die heiligen Gefäße verkaufen mußte. — Die Vandalen hatten lange genug, von natürlicher Barbarei und arianischer Ketzer-Wuth getrieben, die katholischen Christen in Afrika unterdrückt, und viele Tausend von jedem Stande und Geschlechte gemartert. Kaiser Justinian machte durch den berühmten Belisar ihrer mehr als hundertjährigen Herrschaft ein Ende. Sobald nur die katholischen Bischöfe, nach so vieljährigen und unbeschreiblichen Drangsalen, wieder frei athmen konnten, versammelten sie sich, 217 an der Zahl, zu Carthago, wohin sie Reparat, der Bischof dieser Stadt, berufen hatte, in ein Concilium. Unbeschreiblich war ihre Freude, daß sie wieder frei zusammenkommen konnten, so, daß sie Freudenthränen vergoßen. Es meldeten sich nun aber auch eine Menge arianischer Bischöfe, da sie keinen eigenen König mehr hatten, der Kaiser aber katholisch war, dem Arianismus abzuschwören. Im Zweifel, was mit ihnen zu thun sey, berichteten die katholischen Bischöfe es an den Pabst. Agapitus antwortete ihnen: da die Kirchensatzungen verordneten, daß die ausgesöhnten Ketzer zu den heiligen Weihen nicht

zuzulassen seyen, auch ihnen nicht zu gestatten sey, daß sie die erhaltenen Weihen ausübten, so habe man sich an diese Regel genau zu halten, doch sollte für den anständigen Unterhalt jener Geistlichen gesorgt werden, welche, dem Arianismus entsagend, sich in die katholische Kirche aufnehmen ließen.

Agapitus kam nicht mehr nach Rom zurück, obschon er die Rückreise bereits veranstaltet hatte. Er starb zu Constantinopel den 22. April 526. Sein Tod wurde sehr bedauert. Seine Leiche wurde nach Rom gebracht, und in der St. Peters-Kirche beigesetzt. Sein Andenken wird jährlich den 20. Sept. gefeiert.

59) Der heil. Silverius, Martyrer, geboren in Campanien wurde erwählt im Jahre 536, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und etliche Tage.

Obschon Silverius, der auch Sylvester II. genannt wird, auf Befehl des Königs Theodor auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde, und deßwegen die Geistlichkeit sich dieser Erhebung Anfangs widersetzte, so gewannen ihm doch seine liebenswürdigen Eigenschaften, seine Frömmigkeit und hervorleuchtenden Tugenden alle Herzen, und sobald er die heiligen Weihen empfangen hatte, unterwarfen sich ihm auch seine Gegner völlig. Er war ein Sohn des Pabstes Hormisdas, welcher ihn vor seiner Weihe in rechtmäßiger Ehe gezeugt hatte. Als der Kaiser Justinian wieder Herr von Rom geworden war, benützte seine Gemahlin Theodora die Gelegenheit, und drang in den Pabst Silverius, den entsetzten Anthimus für den rechtmäßigen Bischof von Constantinopel zu erkennen, was er aber nach Pflichten verweigerte. Die Kaiserin versprach hierauf dem Archi-Diakon Vigilius, welcher sich zu Constantinopel noch befand, ihn zum Pabste zu machen, wenn er das Concilium von Chalcedon verdammen, den Anthimus und Andere in die Kirchen-Gemeinschaft aufnehmen würde. Vigilius brachte nun dem berühmten Belisar die Weisung nach Rom: den Pabst Silverius zu vertreiben, und Vigilius an seine Stelle wählen zu lassen. Belisar vollzog den Befehl nicht sogleich, auch dann noch nicht, als man den Pabst fälschlich anklagte, als hätte er geheimen Briefwechsel mit den Gothen unterhalten. Da aber Silverius, dem man einen Brief unter-

schob, als wollte er Rom und Belisar in Feindes-Hände liefern, sich durch nichts bewegen ließ, den Willen der Kaiserin zu erfüllen, lockte man ihn mit List aus der Kirche der heil. Sabina, wohin er sich geflüchtet hatte, bemächtigte sich seiner, beraubte ihn seines Schmuckes, legte ihm ein Klosterkleid an, und machte bekannt: er sey abgesetzt und ein Mönch geworden; worauf Belisar den Vigilius zum Pabste wählen ließ; Silverius aber wurde nach Patara in Lycien verbannt. Der dortige Bischof eilte sogleich nach Constantinopel, und nahm sich des allgemeinen Oberhauptes der Kirche bei dem Kaiser Justinian an, dem er sagte: „Könige gibt es mehrere auf Erden: allein es ist nur Ein Pabst über die Kirche der ganzen Welt.“ Justinian, der von dem Vorgefallenen noch nichts wußte, dem aber der unerschrockene Bischof mit dem Gerichte Gottes drohete, daß er den sichtbaren Stellvertreter des Sohnes des lebendigen Gottes so grausam habe mißhandeln lassen, befahl zwar: den rechtmäßigen Pabst, wenn er für unschuldig befunden wäre, wieder einzusetzen; würde er aber eines unerlaubten Briefwechsels mit den Gothen überzeugt werden, so sollte er zwar Pabst bleiben, aber nicht mehr zu Rom, sondern an einem andern Orte in Italien seinen Wohnsitz nehmen. Allein man überließ ihn dem Vigilius, der ihn auf eine öde Insel, Palmaria, bringen ließ, wo er entweder eines langsamen Hunger-Todes gestorben, oder gar gemeuchelt worden ist. Sein Todes-Tag fällt auf den 20. Junius 528. Die Kirche ehrt ihn als einen Martyrer und feiert sein Andenken den 20. Juni.

Belisar, der sich zu so feigem Werkzeuge hatte brauchen lassen, um das Oberhaupt der Kirche weiblicher Rache zu überliefern, fühlte bald selbst die rächende Hand Gottes. Um seinen Fehler einiger Maßen wieder gut zu machen, ließ er zu Rom eine Kirche erbauen, und gab durch folgende Aufschrift seine Schuld und Reue zu erkennen.

Hanc Vir Patricius Vilisarius Urbis Amicus
Ob Culpae Veniam Condidit Ecclesiam
Hanc Iccirco Pedem Sacram Qui Ponis In Aedem
Ut Miseretur Eum Saepe Precare Deum.

60) Vigilius, ein Römer, wurde nach dem Tode des heil. Silverius im Jahre 538 als rechtmäßiger Pabst anerkannt, und verwaltete die Kirche 16 Jahre und ungefähr 6 Monate.

Der Streit über die 3 Kapitel, d. i. Schriften des Theodor von Mopsuesta, des Theodoret von Cyrhus, und des Ibas von Edessa, über die gestritten wurde: ob sie sammt ihren Verfassern verwerflich oder unverwerflich seyen, machte diesem Pabste, nachdem er für rechtmäßig anerkannt worden war, viel zu schaffen, setzte ihn vielen Mißhandlungen, selbst der Verbannung aus, bis er endlich dem constantinopolitanischen allgemeinen Concilium, welches unter ihm im Jahre 553 gehalten worden ist, und in welchem die 3 Kapitel verdammt worden sind, beitrat. Er starb den 8. Januar 555 auf seiner Heim-Reise von Constantinopel, wo er acht Jahre als ein Gefangener gelebt, an heftigen Stein-Schmerzen auf der Insel Sicilien, wo er zur Verbannung und zum Tode seines heiligen Vorfahrers Silverius vieles beigetragen hatte. Seine Leiche wurde nach Rom gebracht, und in der Kirche des heil. Marcellus am salarischen Thore beigesetzt. Nach seinem Tode blieb der Stuhl des heil. Petrus drei Monate unbesetzt.

Vigilius hatte Zeit und Mittel genug, in den mancherlei Verfolgungen, die er zu ertragen hatte, für seine Fehltritte zu büßen. Sein Benehmen, nachdem er rechtmäßiger Pabst geworden, war eines Pabstes ganz würdig.

61) Pelagius I., wurde erwählt im Jahre 555, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 10 Monate und 18 Tage.

Pelagius mußte sich gegen den Verdacht, als hätte er seines Vorfahrers Vigilius Tod befördert, durch einen Eid reinigen. Er hielt daher eine feierliche Procession von der Kirche des heil. Pancratius nach jener des heil. Petrus, bestieg, das Evangelien-Buch in der einen, und das Kreuz in der andern Hand, die Kanzel, betheuerte eidlich: daß er nie den Vigilius beleidigt, vielmehr dessen Leiden und Verfolgungen zu Constan-

tinopel mit ihm getheilt habe. Pelagius wurde noch als Diakon an Totila, den König der Gothen abgeschickt, um ihm Vorstellungen zu machen. Als dieser Rom bald erobert, und sich in die Peters-Kirche begeben hatte, um Gott zu danken, ging ihm Pelagius, mit dem offenen Evangelien-Buche in der Hand, entgegen, warf sich auf die Kniee und rief: „Herr! schone Deiner Unterthanen.“ Totila sprach: „Wie ich höre, Pelagius! führest Du nun eine ganz andere Sprache; — Du drohest mir nicht mehr mit dem Zorne des Himmels.“ Darauf erwiederte Pelagius: „Damals, mächtiger König! waren wir Deine Feinde; aber nun hat uns Gott Deiner Herrschaft unterworfen.“ Totila verbot zwar, einen Römer zu tödten und Weiber zu mißhandeln; doch stürzte die Plünderung alle Personen vom Stande in so großes Elend, daß die vornehmsten Frauenzimmer, und unter diesen Rusticiana, die Wittwe des Boethius, an den Thüren der Gothen betteln mußten.

Pelagius, welcher viel Geld hatte, theilte bei der allgemeinen Noth auch reichlich Almosen aus, und machte sich abermal um Rom verdient.

Noch einen wichtigen Dienst mußte Pelagius bei dem König Totila leisten, dessen Vertrauen er bereits gewonnen hatte. Totila hatte gegen die Senatoren zu Rom einen harten Ausspruch gethan. Auf die Bitte des Pelagius durften sie aber Alles behalten, was sie außerhalb Rom besaßen.

Pelagius als Pabst wollte gegen die Feinde des Conciliums von Chalcedon mit Strenge verfahren lassen; allein Narses, der Besieger Totila's, zeigte gemäßigte Gesinnungen sogar gegen jene Bischöfe, welche ihn in Bann gethan hatten; er suchte daher auch den Pabst gegen die Widerspenstigen zu besänftigen. Die Bischöfe von Toscana begnügte sich Pelagius mit den Worten des heil. Augustinus zu erinnern: daß, wer sich von den apostolischen Haupt-Kirchen trenne, schon in ein Schisma gerathen sey.

Die Besorgniß des fränkischen Königs Childebert von Paris, die wahre Lehre möchte auf dem Concilium von Constantinopel im Jahre 553 verletzt worden seyn, hob Pelagius dadurch, daß er ihm schrieb, daß seit dem Tode der Kaiserin Theo-

dora in den Morgenlanden keine Trennung mehr Statt habe, und daß die Punkte, deren Entscheidung auf dem Concilium zu so vielen irrigen Ansichten und falschen Gerüchten Anlaß gegeben hätten, den Glauben nicht beträfen, auf keine Glaubens-Lehre Bezug hätten. Pabst Pelagius I. starb am 2. März 559.

62) Johannes III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 560, und verwaltete die Kirche ungefähr 13 Jahre.

Johannes III., mit dem Beinamen Catellinus, vermochte durch gelinde Mittel die toscanischen Bischöfe zur Wieder-Vereinigung; fruchtlos aber war sein Bemühen bei den Bischöfen in Istrien, Ligurien und Venetien. Sie verharrten in der Trennung. —

Im Orient gab es schon wieder Unruhen, und der Kaiser Justinian, der so gerne für einen großen Theologen wollte gehalten werden, und seine theologischen Träume mit Gewalt durchsetzte, vermehrte dieselben, da er erklärte und zu lehren befahl: „Christus hätte einen unverstörlichen Leib gehabt.“ Daraus würden noch viele andere abgeschmackte Lehren und grobe Ketzereien gefolgt seyn.

Der Undank, welchen die Römer gegen den Narses bezeigten, setzte sie selbst in die größte Verlegenheit. Gerade in dem Zeitpunkte, wo Narses kaiserlichem Befehle zufolge nach Constantinopel reisen wollte, um sich zu verantworten, verlautete es, daß ein zahlloses Heer grausamer Longobarden unter dem furchtbaren Alboin im Anzuge wäre. Man glaubte nur in Narses Rettung zu finden. Die Römer baten daher den Pabst, dem verleumdeten Feldherrn, mit dem er im besten Vernehmen stand, nachzueilen, ihn in ihrem Namen um Verzeihung zu bitten, und zur Rückkehr zu bewegen. Der Pabst nahm es auf sich, selbst, wenn es nothwendig seyn würde, nach Constantinopel zu reisen, um den ersehnten Feldherrn zu rechtfertigen, wenn er Anstand nehmen wollte, nach Rom zurückzukehren. Das zudringliche Zureden des Pabstes wirkte auf Narses. Im Triumphe ward er zu Rom empfangen; aber der baldige Tod dieses tugendhaften Feldherrn beraubte die Römer ihrer auf ihn gegründeten Hoffnung.

Die beiden Brüder Salonius, Bischof von Embrün, und Sagittarius, Bischof von Gap, welche grober Verbrechen wegen auf dem Concilium zu Lyon ihrer bischöflichen Würden waren entsetzt worden, wurden zwar vom Pabste Johannes III. wieder eingesetzt; aber der Erfolg zeigte, daß der Pabst denselben zu viel getraut hatte; denn sie zogen nicht nur mit in den Krieg, sondern sie machten sich auch neuer schändlicher Verbrechen schuldig.

Die vom Pabste Johannes III. zu Rom vollendete Kirche der Apostel Philippus und Jakobus wurde mit vielen Bildern geziert. Pabst Johannes lebte in sehr verhängnißvollen Zeiten, daher von seinem Eifer und seiner Gottseligkeit die Geschichte wenig aufbewahren konnte. Er starb im Julius 573. Der Tag seines Todes kann nicht genau angegeben werden.

63) Benediktus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 574, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 28 Tage.

Der Stuhl des heil. Petrus blieb zehn Monate und etliche Tage unbesetzt. Endlich wurde Benediktus I., der auch Bonosus hieß, auf denselben erhoben. Die Geschichte weiß uns von demselben nichts zu erzählen, als daß ihm das durch die Longobarden in Italien verursachte Unglück und die Rom drohenden Gefahren nagenden Kummer machten, und daß er auf Verlangen des römischen Volkes den beliebten, nachher als der Große bekannten Gregorius von seiner Reise nach England, wo er als Glaubens-Bote arbeiten wollte, wieder zurückrufen ließ. Er starb im Jahre 578. Nach seinem Tode stand der Stuhl des heiligen Petrus über drei Monate ledig.

64) Pelagius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 578, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 2 Monate und 10 Tage.

Während seiner Wahl wurde Rom von den Longobarden eingeschlossen. Sobald die Longobarden sich von Rom zurückgezogen, und die Gewässer einer unerhörten Ueberschwemmung sich verlaufen hatten, schickte der neue Pabst den schon gelobten Diakon Gregorius nach Constantinopel, um dem Kaiser Tiberius,

der anstatt des wahnsinnigen Justin II. das Reich verwaltete, seine Erhebung bekannt zu machen.

Er verwarf an Johannes, dem Faster, den Titel eines ökumenischen, d. h. allgemeinen Bischofs, welches Gregorius, sein Nachfolger, gleichfalls that. Seine Nächstenliebe war so groß, daß er aus seinem Hause ein Spital für alte, arme Leute machte. Er bemühte sich, zwar umsonst, die Trennung, welche die Verdammung der drei Kapitel veranlaßt hatte, aufzuheben; doch erlosch dieses Schisma endlich unvermerkt.

Größere Freude machte dem eifrigen und menschenfreundlichen Pabste die Nachricht, daß die arianischen Westgothen sich zur katholischen Kirche wieder herüber begeben haben. Zwar ging diesem wichtigen Ereignisse eine schwere Verfolgung voraus; selbst der königliche Prinz Hermenegild, der sich unter der Anleitung des heiligen Leander, Erzbischofs von Sevilla, zur katholischen Religion bekehrt hatte, mußte das Opfer väterlicher, aber durch seine Empörung gegen den Vater und König herausgeforderter Grausamkeit werden. Doch reuete den Vater Leovigild diese That. Er hat zwar nicht selbst den katholischen Glauben angenommen, aber es war doch sein letzter Wille, daß sein Nachfolger Reccared, Hermenegild's Bruder, sich von Leander in die Gemeinschaft der katholischen Kirche sollte einführen lassen.

Während Gallien und Italien von einer schrecklichen Pest verwüstet wurden, und dieselbe zu Rom am fürchterlichsten wüthete, fiel auch der allgemein geliebte Pabst Pelagius II. als Opfer seiner wahrhaft evangelischen, rastlos thätigen Nächstenliebe am 8. Februar 590.

65) Der heil. Gregorius I., der Große, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 590, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage.

Die christliche Kirche bedurfte eines großen Pabstes, und sie erhielt ihn in der Person des Gregorius, den auch selbst die Protestanten lange verehrten, und jetzt noch als einen eifrigen, heiligen und um die Organisation des Kirchenwesens höchst verdienten Mann von großer Energie preisen. Gregorius I. ward einstimmig zum Pabste erwählt, von der Geistlichkeit, vom Se-

nate und vom Volke, mußte aber zur Annahme der päbstlichen Würde gezwungen werden. Da er sich umsonst bemüht hatte, seine Wahl verwerfen zu lassen, entschloß er sich zur Flucht, und weil man durch Bewachung der Stadt-Thore ihm diese unmöglich machen wollte, verkleidete er sich, ließ sich in einem Weidenkorbe hinweg tragen, versteckte sich drei Tage lang in Wäldern und Höhlen. Seine Flucht brachte in der Stadt Alles zur Trauer; man fastete und betete unausgesetzt, bis der Himmel selbst den Flüchtigen entdeckte. In seiner Demuth nannte er sich einen Diener der Diener Gottes — Servus servorum Dei —. Gregorius hat sich allseitig verdient gemacht um den Frieden der Kirche, um die Verbreitung des christlichen Glaubens, um die Kirchenzucht, um die Erhöhung des Gottesdienstes, um die Schulen ꝛc. In dem Glaubens-Bekenntnisse, welches er dem Synodal-Schreiben an die vier Patriarchen des Morgenlandes beilegte, erklärte er, daß er die vier allgemeinen Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, auch das fünfte, welches zu Constantinopel im Jahre 553 gehalten worden war, anerkenne, und Alles verdamme, was darin verdammt worden war. Durch Theodelinda, die Königin der Longobarden, eine bayerische katholische Prinzessin, brachte er die arianischen Longobarden zur katholischen Kirche; er bewirkte die so sehr erschwerte Annahme des fünften allgemeinen Conciliums und damit die Verwerfung der drei Kapitel; er schickte den hl. Augustin, einen Mönchen, mit 40 Gefährten als Apostel nach England. Diese bisher christliche Insel wurde von den Angelsachsen erobert, und von ihren christlichen Bewohnern beinahe entblößet; das Heidenthum war daher hier wieder vorherrschend. „Als Heiden, schreibt Herr Friedr. v. Kerz in der Geschichte der Religion Jesu, XVII. Thl. S. 333, waren die Angelsachsen nach Britannien gekommen, und Heiden blieben sie bis an das Ende des VI. Jahrhunderts, wo ein frommer Mönch, gesandt vom Pabste Gregorius dem Großen, die Insel auf's Neue der Kreuzfahne Jesu Christi unterwarf. Ethelbert, König von Kent, war im Jahre 597 der erste christliche Monarch und Gesetzgeber in England." Jedoch schreibt der belobte H. v. Kerz, S. 495 Nro. 15 des XX. Thls. der Gesch. d. Rel. J. Ch.: „Als der lange und blutige

Kampf zwischen den Britten und Angelsachsen endlich zum Vortheile der Letztern entschieden hatte, flohen Alle, welche sich den Siegern nicht unterwerfen wollten, in die Gebirge von Wales. Hier lebten sie unter eigenen Fürsten und unabhängig von den Sachsen, denen sie als den Räubern ihres Landes unauslöschlichen Haß geschworen hatten. Während demnach in allen übrigen Provinzen Britanniens, das man nun von seinen neuen Herren, den Angelsachsen, Anglia (Angel-Land, England) nannte, alle christlichen Kirchen zerstört waren, und eine Menge Götzen-Tempel den Boden Britanniens bedeckte, blühte zwischen jenen unzugänglichen Gebirgen das Christenthum noch immer fort. Von den Eroberern war demnach die britische Kirche auf der Insel nicht völlig vertilget, nur in äußerst enge Grenzen eingeschlossen worden, beinahe völlig abgeschnitten von dem ganzen übrigen christlichen Erdkreise. Aber in einem höchst traurigen, ja wohl verwaiseten Zustande befand sich jetzt eben diese Kirche; die Geistlichkeit war in Unwissenheit versunken, und ihr Wandel nicht wohlgefällig vor dem Herrn. Das Dogma hatte sie zwar in ihrer Reinheit erhalten, trennte sich aber in Ansehung der Zeit der Osterfeier, so wie in der Art, das Sakrament der Taufe zu ertheilen, von der römischen Kirche, und demnach auch von allen abendländischen wie morgenländischen Kirchen; und endlich war der Haß, den die Christen von Wales, Geistliche wie Weltliche, auch gegen die neubekehrten Engländer noch immer in ihrer Brust nährten, in den Augen Gottes, wie der Kirche, ein offenbarer Greuel."

Bei aller schweren Last seines hohen Amtes und bei einem kränklichen Körper war es dem heil. Gregorius I. auch noch möglich, Schriften zu verfassen, Kranke zu besuchen, Neubekehrte — Katechumenen — zu unterrichten ꝛc. Für die Armen trug Gregorius ausserordentliche Sorgfalt. Den Aeltesten unter ihnen bezeigte er seine besondere Verehrung, und nannte sie Väter. Er ließ sich eine genaue Liste aller Nothdürftigen geben, damit Alle Theil nehmen könnten an seiner Freigebigkeit und an der Freundlichkeit, womit er die Almosen mittheilte. Am Anfange eines jeden Monats empfingen sie Getreide, Wein, Käse, Gemüse, Fleisch, Fische und Oel. Jede Straße hatte einen beson-

dern Aufseher, der beauftragt war, ihnen täglich die erforderlichen Bedürfnisse für Kranke und Gebrechliche zu schicken. Er genoß nie seine Mahlzeit, ehe er den Armen einen Theil der ihm vorgestellten Speisen gegeben hatte. Da er einst erfuhr, daß ein Bettler an dem Ende einer entlegenen Straße gestorben sey, soll der hl. Diener der Diener Gottes mehrere Tage sich von den heiligen Geheimnissen enthalten haben, aus Furcht, er möchte einer Nachläßigkeit bei Aufsuchung der Unglücklichen schuldig geworden seyn. Seine Liebe beschränkte sich aber nicht allein auf die Einwohner Rom's; er unterstützte auch eine große Menge Fremder, sowohl in der Stadt, als in andern Gegenden. Täglich wurden auch zwölf zu seinem Tische eingeladen. — Noch ehe Gregor I. als Pabst bestätigt war, hatte er bei einer schrecklichen Pest, welche zu Rom wüthete, eine allgemeine Buß-Procession veranlaßt, welche noch bis auf unsere Zeiten in der ganzen Christenheit am Feste des hl. Evangelisten Marcus, den 25. April, jährlich gehalten wird. So groß auch immer Gregorius zu allen Zeiten vor der Welt dastand, so fanden doch in neuesten Tagen Protestanten Stoff, ihn zu tadeln, weil er mit dem Thronräuber Phokas Gemeinschaft gepflogen hätte. Dieser hatte seinen Herrn, den Kaiser Mauritius, mit 5 Söhnen unbarmherzig ermorden lassen. Dieses verdiente den größten Abscheu; da aber Phokas als Kaiser anerkannt war, konnte und durfte sich Gregorius ihm widersetzen? Hatte man in neueren Zeiten nicht das Beispiel an Napoleon? Er war ein Anmasser des Thrones, und doch als rechtmäßiger Kaiser von Frankreich bis zu seinem Sturze allgemein anerkannt. Wem hat man deswegen Vorwürfe gemacht? Eben so wenig kann man dem hl. Gregorius über seine Verhältnisse mit dem Kaiser Phokas zum Beßten der Kirche Vorwürfe machen. Hat Gregorius in seinen Schreiben an den Kaiser Phokas Lobsprüche mit einfließen lassen, so beobachtete er die Regel der Klugheit, lobte, was zu loben war, ohne das gut zu heißen, was tadelns- und verabscheuungswürdig gewesen.

Noch ein anderer Vorwurf wird dem heiligen Pabste gemacht, der besonders durch die neuen Entdeckungen von selbst aufhören muß. Die Königin Brunehild von Austrasien wird in der al-

ten Geschichte so schwarz geschildert, als die ihr gleichzeitige Fredegund, Königin von Soissons: Nach dieser Schilderung ist sie eine wahre Furie, ein von der Hölle erzeugtes Ungeheuer, das von den schändlichsten und niedrigsten Leidenschaften zerrissen, nichts als Herrschsucht, Treulosigkeit, Habsucht, Mord, Wollust und Unzucht geathmet hat. Und mit dieser höllischen Furie stand Gregor nicht nur in freundschaftlichem Briefwechsel, sondern legte ihr auch die größten Lobsprüche bei, z. B.: Euerer Herrlichkeit [1]) ruhmwürdigen und Gott gefälligen guten Sinn beweiset sowohl Dero ganze Regierung, als auch die Erziehung des Sohnes, dem Eure Herrlichkeit nicht nur durch Ihre kluge Vorsicht die zeitlichen Güter und zeitliche Herrlichkeit ungeschmälert zu erhalten wußte, sondern für dessen Seelenheil besorgt, auch in den Lehren des wahren Glaubens, wie es sich geziemte, fest zu gründen bemüht war." — „Wie fest und sicher Eure Herrlichkeit in der Furcht des Allerhöchsten einher wandle, beweiset unter andern guten Werken, die Ihr übet, auch die Liebe, die Ihr den Priestern des Herrn erweiset." — „Wir danken Gott dem Allmächtigen, daß Er unter andern Gnadengaben, womit Er Eure Herrlichkeit geschmückt hat, auch in Euer Herz eine solche Liebe zur Religion legte, daß Ihr mit andächtigem Gemüthe und frommem Eifer stets darnach strebet, Seelen zu gewinnen und die Verbreitung des Glaubens zu befördern." Konnte Gregorius also an Brunehild schreiben, so muß man drei Fälle annehmen: entweder hat er sie nicht gekannt, und dieses läßt sich nicht glauben, oder er war der niederträchtigste Schmeichler, und dieses widerspricht dem erhabenen Charakter des großen Mannes; oder Brunehild, obschon nicht von allen menschlichen Schwachheiten frei, war wirklich dieser Lobsprüche würdig, wurde aber durch niederträchtige Ränke vor den Augen der Welt so abgewürdigt, daß sie unschuldig für die schlechteste Person gehalten werden mußte. Und dieser letzte Fall hat Statt. Erst der spätern Zeit ist es zu verdanken, daß Brunehild's Unschuld entdeckt, ihr Charakter empor gehoben, und somit auch das Lob, welches ihr Pabst Gre-

---

1) Der Titel: Majestät war damals noch nicht üblich.

gor ertheilte, gerechtfertigt wurde. Wenn daher Brunehild, die Tochter eines Königs, die Gemahlin eines Königs und die Mutter eines Königs, zwar als angebliche Verbrecherin den Händen gemeiner Henkersknechte übergeben, von diesen drei Tage nach einander auf das Grausamste gemartert und gefoltert, am vierten Tage auf ein Kameel gesetzt, in dem ganzen Lager zur Schau herumgeführt, den niedrigsten Spottreden und schändlichsten Lästerungen eines rohen, ausgelassenen Kriegsvolkes preisgegeben, zuletzt mit den Haaren und einem Arm an den Schweif eines wilden, unbändigen Rosses gebunden, dieses mit Peitschenhieben angetrieben, und so die Unglückliche auf einem rauhen und steinigen Boden so lange geschleift worden, bis sie unter den entsetzlichsten Qualen ihren Geist aufgab; wenn die Leiche der Unglücklichen von den Wüthenden in's Feuer geworfen und verbrannt wurden, was waren also ihre Verbrechen? Weiß man nicht, daß in spätern Zeiten eine Maria Stuart, ein Ludwig XVI. sind hingerichtet worden, und was waren ihre Verbrechen? Keines der Verbrechen, deren Brunehild beschuldigt ward, ist erwiesen; die Schriftsteller, die ihr Andenken befleckten, mußten Jenen fröhnen, welche selbst das größte Verbrechen an Brunehild begangen hatten; sie waren gedungene Verleumder, und mußten Clothar's unmenschliche Grausamkeit bei der Nachwelt rechtfertigen, wie man sie gleich in den Augen des fränkischen Volkes zu rechtfertigen gesucht hat, da man der ermordeten Königin Alles, was schlecht ist, andichtete und es verbreitete. Hat man ja viele dergleichen Beispiele in der alten und neuen Geschichte. Weder Gregor der Große, noch der berühmte Gregor von Tours wissen etwas von dem, was man der Unglücklichen zur Last legte; und Beiden wäre doch die Wahrheit nicht entgangen, am allerwenigsten dem zweiten, der in Frankreich lebte, und Fredegund's Greuel-Thaten freimüthig erzählte, daneben zwar auch der Gerüchte erwähnt, welche gegen Brunehild umliefen, ihnen aber keinen Werth beilegte; dabei eine Menge schöner Züge von ihrer Frömmigkeit, Herzensgüte und Freigebigkeit in seinen Schriften hinterlassen hat, z. B. daß Brunehild alle Longobarden, welche ihr Sohn Childebert als Gefangene nach Frankreich gebracht hatte, aus ihrem Privatvermögen loskaufte, sie labte, erquickte

und dann nach Hause gehen ließ. „Brunehild's größte Verbrechen, schreibt Herr Friedrich v. Kerz im zwanzigsten Bande der Geschichte der Religion Jesu Christi [1]) S. 217, bestanden offenbar nur darin, daß jetzt der Sohn ihrer Todfeindin (Fredegund) über die Gesammt-Nation der Franken herrschte; ferner daß sie mit Erfolg überall das königliche Ansehen aufrecht zu erhalten gesucht, den Fiskus gegen die Räubereien der Großen geschützt, die von diesen unrechtmäßig erworbenen Kammer-Güter wieder zurückgefodert, der Herrschaft der Gesetze den trotzigen und übermüthigen hohen Adel unterworfen, gegen dessen Raubgier die Kirchen und deren Güter in Schutz genommen, und endlich bei Besetzung der höchsten Staatsämter den rohen und unwissenden fränkischen Herzogen und Grafen die wissenschaftlich gebildeten und auf einem ungleich höheren Grade von Kultur stehenden Eingebornen Galliens vorgezogen hatten; kurz, Brunehild's Haupt-Verbrechen, das ihr den unauslöschlichen Haß der fränkischen Großen zugezogen, lag einzig und allein in dem kühnen und großen Gedanken, den sie gefaßt hatte: ein wildes, unbändiges Volk zu zähmen, welches jedoch in jenen Zeiten selbst die Hand eines Heros, wie Pipin oder Karl der Große, nicht zu bändigen würde vermocht haben" [2]).

So ist also Gregor der Große gegen zwei Vorwürfe gerechtfertigt, von denen man auch in unsern Tagen noch so großes Aufsehen zu machen wußte, um den Glanz des großen Kirchen-Lichtes, wo nicht ganz zu ersticken, doch wenigstens zu verdunkeln. Doch ist es ihnen nicht gelungen. Gregor's Glanz ist und bleibt unvertilgbar. Er war, wie Herr von Kerz ihn so treffend schildert, ein heiliger, unermüdet thätiger Pabst, wie bis jetzt die Christenheit keinen mehr sah; ein großer, durch Schrift und Wort die Welt durch das Dunkel vieler Jahrhunderte erleuch-

---

1) Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Fr. L. Grafen zu Stolberg, fortgesetzt von Friedr. v. Kerz. Zwanzigster Band. gr. 8. Mainz 1829.

2) Mit den wenigen Worten: efferata corda gentilium schildert Gregor der Große den damaligen Charakter der fränkischen Nation.

tender Kirchenlehrer; ein Staatsmann, der mit kräftigem Geiste, mit seltenem Geschick und seltener Kunst in die verwickeltsten Verhältnisse weiter Kreise einzugreifen, die verworrensten Gegenstände schnell zu durchschauen, und stets mit bewundernswürdiger praktischer Gewandtheit zu höheren Zwecken sie zu ordnen wußte; endlich selbst auf dem päbstlichen Throne, dessen Zierde er war, noch immer ein frommer, von Herzen demüthiger Mönch; zwar geschmückt mit den Tugenden des Standes, aber auch geschmückt mit allen jenen höheren Tugenden, deren Gebärerin wahre Liebe ist, jene Liebe nämlich, die, weil an göttlicher Glut entzündet, Alles umfaßt, Alles sich anzueignen weiß, der daher auch Alles stets neue Nahrung gibt, und deren himmlisches Feuer immer zu noch höherer, heiliger Glut entflammt. . . . Gregor I. war ein weiser, heiliger, wahrhaft großer Pabst. Als er starb, weinte die Kirche, es trauerte der Erdkreis; aber die Himmel jauchzten, und Chöre seliger Geister jubelten dem großen Vollendeten entgegen."

Gregor, der Große, vollendete nach geduldig ausgestandenen vielen Krankheiten im 65ten Jahre seines Alters am 12. März 604. Dieser Tag ist auch jährlich seinem heiligen Andenken, welches auch die Griechen in Ehren halten, gewidmet.

Nach dem Tode des großen Pabstes blieb der apostolische Stuhl 6 Monate unbesetzt; es war schwer, ihm einen würdigen Nachfolger zu geben.

66) Sabianus, ein Toskaner, wurde erwählt im Jahre 604, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 9 Tage.

Diesem Pabste wird von Einigen unmäßiger Geiz vorgeworfen, von Andern aber wird er gegen diesen Vorwurf gerechtfertiget, und behauptet: er habe zur Zeit einer großen Hungersnoth die Vorrathshäuser der Kirche zum Besten des elenden und hungrigen Volkes geöffnet, und das Getreide auf einen so niedern und geringen Preis herabgesetzt, daß die Armen davon eine merkliche Hülfe empfanden. Wahrscheinlich lag es nicht in seinen Kräften, alle Forderungen der Armen zu befriedigen, oder die Wucherer haben seine Sorgfalt, wodurch er ihren Absichten entgegen arbei-

tete, für Geiz ausgeschrieen, und so konnte er, der ohnehin seinen Vorgänger nicht erreichen konnte, bei aller Freigebigkeit für einen Geizhals gehalten und als solcher so verhaßt werden, daß man nach seinem Tode es nicht wagte, ihn öffentlich zu begraben.

67) Bonifacius III., ein Römer, wurde consecrirt im Jahre 607, und verwaltete die Kirche 8 Monate und 22 Tage.

Nachdem der päbstliche Stuhl fast ein ganzes Jahr ledig gestanden war, wurde Bonifacius III. zum Pabste erwählt. Er war, wie sein Vorfahrer, Apocrisiarius — päbstlicher Gesandter — am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel, wo er sich durch sein kluges Benehmen die Gunst des Kaisers Phokas zu gewinnen wußte. Es war ihm daher nicht schwer, durch ein kaiserliches Dekret zu erwirken, daß außer dem Pabste kein anderer Bischof sich einen ökumenischen — allgemeinen — Bischof nennen durfte. Dieses geschah, um die Patriarchen zu Constantinopel in die Schranken zurückzuweisen. Constantinopel, welches, wie schon früher gemeldet wurde, vorher Byzanz geheißen, hatte anfänglich nur einen Bischof, welcher dem Exarchen (Erzbischofe) zu Heraklea unterworfen war. Nachdem aber Kaiser Constantin der Große Byzanz zur Residenz gewählt, dieser Stadt den Namen Neu-Rom und Constantinopel beigelegt hatte, fingen auch die Bischöfe dieser Stadt an, auf größeres Ansehen bedacht zu seyn, buhlten um den Titel eines Patriarchen, rissen sich von der Gerichtsbarkeit ihres bisherigen Erzbischofs los, unterwarfen sich nach und nach andere Bisthümer, suchten den Vorrang vor den älteren Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, wußten es auch zu veranstalten, daß ihnen der erste Rang nach Alt-Rom auf dem Concilium zu Chalcedon bestätigt wurde, welches aber Pabst Leo der Große nicht genehmigte. Mit dieser Erhebung wuchs der Stolz so sehr, daß Johannes IV., der Faster genannt, sich einen ökumenischen, d. i. allgemeinen Bischof nannte, und dadurch eben zu erkennen gab, daß er Rom den Rang streitig mache. Der Kaiser Phokas untersagte zwar den Patriarchen zu Constantinopel den Gebrauch des Titels eines ökumenischen Bischofs; dessen ungeachtet behielten sie den-

selben, besonders seit ihrer Trennung von Rom, bis auf den heutigen Tag bei.

68) Der heil. Bonifacius IV., geboren im Lande der Marsen, wurde geweihet im Jahre 608, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 8 Monate und 13 Tage.

Seine Geburtsstadt hieß Valeria in Apruzzo. Bonifacius war, wie Gregorius der Große, ein Priester aus dem Orden des hl. Benedictus. Er weihte den heidnischen Tempel Pantheon (allen Göttern heilig), welchen ihm der Kaiser Phokas überlassen hatte, zu einem christlichen Tempel und zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer ein. Dieses war der Ursprung des Festes Aller-Heiligen, welches aber erst späterhin in der ganzen Christenheit gefeiert wurde. Bonifacius IV. war seiner Frömmigkeit wegen sehr gepriesen, und sein Andenken wird den 25. Mai gefeiert. — Muhamed fängt um diese Zeit an, sich als Propheten Gottes zu preisen.

Die Perser hatten schon gegen den Kaiser Phokas feindselig gehandelt, und setzten den Krieg gegen seinen Nachfolger Heraclius fort, nahmen mehrere wichtige Städte hinweg, und kamen auch nach Jerusalem. In ihrer Grausamkeit schlachteten sie eine Menge von Priestern, Mönchen und Jungfrauen, steckten die heiligen Oerter an, und nahmen mit, was sie Kostbares fanden, auch jenen Theil des heiligen Kreuzes, welcher bisher zu Jerusalem geblieben war. Die gefangenen Christen, deren Zahl sehr groß war, und auf 44,000, von Einigen gar auf 80,000 gerechnet wurde, wurden von den Juden um schlechten Preis gekauft, und diese machten sich das Vergnügen, dieselben auf das Grausamste zu martern und zu morden.

69) Der hl. Deusdedit, ein Römer, wurde geweihet im Jahre 615, und verwaltete die Kirche ungefähr 3 Jahre.

Durch Umwandlung dieses Namens von der thätigen in die leidende Gattung wird er auch a Deo datus — von Gott gegeben — genannt. Er zeichnete sich vorzüglich durch seine Liebe zu den Geistlichen und durch seinen Eifer für die Ehre des geistlichen Standes aus, welche er auch durch die Wiederherstellung

der alten Ordnung auf eine dauerhafte Weise bewirkte. Sein Andenken wird den 8. November gefeiert.

70) Bonifacius V., ein Neapolitaner, wurde geweihet im Jahre 619, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 10 Monate.

Bonifacius V. ließ sich die völlige Bekehrung Englands sehr angelegen seyn. Er schrieb daher öfters an die Fürsten und Fürstinnen dieser Insel, um sie zu gewinnen, auf daß sie thätig mitwirkten: daß Gottes Barmherzigkeit ihren noch heidnischen Unterthanen zu Theile werden möchte. Dieser für die Verbreitung des wahren Glaubens so besorgte Pabst konnte dem Tadel irrgläubiger Mückenseiher nicht entgehen, die ihn des Irrthumes beschuldigen wollten, weil er in einem Schreiben an den König Edwin von Northumberland, worin er ihn zur Annahme des christlichen Glaubens ermuntert, gesagt hat: Christus habe uns von der Erbsünde erlöset. Allein der Pabst sagte ja nicht: Christus habe uns von der Erbsünde allein erlöset; so lang er dieses nicht lehrte, wer vermag ihn eines Irrthumes zu beschuldigen? Die Feinde des päbstlichen Stuhles, die Alles aufsuchen, um an den Statthaltern Christi etwas zu finden, was sie tadeln können, legen dem Pabste Bonifacius die schädliche Erfindung der Asyle oder heiligen Zufluchts-Oerter zur Last; sie beweisen aber nur ihre Unwissenheit oder geflissentliche Blindheit. Die Asyle hatten schon bei den Juden und Heiden Statt. Vor dem Kaiser Constantin konnten die Christen dieselben nicht in Anspruch nehmen; sobald aber dieser Kaiser Christ geworden war, genossen auch die Unglücklichen, welche sich in christliche Kirchen flüchteten, das Asyl-Recht. Kaiser Theodosius II. erweiterte dieses Recht. Pabst Bonifacius V. that nichts, als daß er verordnete; daß die christlichen Kirchen gleiche Freiheit genießen sollten, wie die vormaligen heidnischen Bilder, die Palläste und Bild-Säulen der Kaiser. Das Asyl-Recht war ein vortreffliches Recht. Mancher unschuldig Verfolgte fand hier Rettung. Der nachmalige Mißbrauch von diesem Rechte kann weder der guten Sache selbst, noch dem Pabste Bonifacius V. zugerechnet werden.

Zur Zeit dieses Pabstes hatte Muhamed, seine neue Lehre

schon angefangen, und mußte im Jahre 622 die Flucht ergreifen, von welchem Ereignisse die Türken ihre Zeit rechnen.

Die Quelle für die Kenntniß der Lehre Muhamed's ist der Koran, der von ihm stückweise während seiner 23jährigen Wirksamkeit mitgetheilt wurde, den aber der Kalife Abaßekr sammeln und Othmar erst 650 ordnen ließ. Er ist in 114 Suren getheilt, jede mit einer eigenthümlichen Aufschrift. Die Hauptlehre des Korans ist: Es ist nur ein Gott, allmächtig, allwissend, gütig, erbarmend, Schöpfer und Richter der Welt. Damit trat er wie gegen den Polytheismus, so auch gegen die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes auf. „Sprich: Gott ist der einzige und ewige Gott; Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt und kein Wesen ist Ihm gleich." (Sur. 112.) „O ihr Schriftbesitzer, überschreitet nicht die Grenzen eurer Religion und saget nichts Anderes von Gott als was wahr ist. Wahrlich, der Messias Jesus, der Sohn Maria's, ist ein Gesandter Gottes, und sein Wort, das er in die Maria übergetragen, und sein Geist. Glaubet daher an Gott und seinen Gesandten, saget aber nichts von einer Dreiheit. Es gibt nur einen einzigen Gott. Fern von ihm, daß er einen Sohn habe. Ihm gehöret, was im Himmel und was auf Erden, und Gott ist ein hinlänglicher Beschützer. Christus ist nicht so stolz, um nicht ein Diener Gottes seyn zu wollen." Weil die Völker der frühern Propheten Noe, Abraham, Shmael, Moses, Christus u. s. f. nicht geglaubt haben, darum ist eine neue Offenbarung Gottes nöthig geworden, die nun durch Muhamed gegeben wird. Mit der Lehre von der Einheit Gottes hängt zusammen die Lehre von dem absoluten Willen (Rathschluß) Gottes — von dem Schicksale, eine der geistigen Trägheit und dem Stumpfsinne des Orientalen ganz entgegenkommende Lehre. Die Engel sind nach dem Koran aus Feuer geschaffen, umschweben den Thron Gottes, bitten um Vergebung für die Gläubigen und dienen ihnen zum Schutze. Dagegen ist der Satan, Eblis aus dem giftigen Hauche des Samums geschaffen. Die Lehre von den letzten Dingen ist ganz in der Farbenpracht des Orients dargestellt. Nach dem Gerichte, das 50,000 J. dauert, müssen Gerechte und Ungerechte die über den Höllenschlund führende Brücke überschreiten, die feiner als ein

Haar und schärfer als die Schneide des Schwertes ist. Die Ungerechten stürzen hinab zur Hölle, zu der 7 Thore führen, während die Gerechten in das Paradies eilen, das als liebliches, wonnevolles Serail alle Wünsche und Gelüsten mit stets neuem Reize befriediget. Und für Alles dies wird nicht viel mehr gefordert als Gebet, Almosengeben, Fasten und die Wallfahrt nach Mekka.

Die vielen irdischen Interessen die durch den Islam Befriedigung fanden, die durch die Irrlehren des Arius, Nestorius und Eutyches ganz zerrüttete orientalische Kirche, die nur noch mühsam durch das äußere Bekenntniß zusammenhing, der Fanatismus eines kräftigen und seiner Kraft bewußt werdenden Volks, so wie endlich die Ohnmacht des griechischen Reiches machten es möglich, daß in kurzer Zeit Vorderasien und Nordafrika den Waffen und dem Glauben der Araber huldigten.

71) Honorius I., aus der Provinz Campanien, wurde erwählt im Jahre 625, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 11 Monate und 16 Tage.

Dieser Pabst hat sich sehr angelegen seyn lassen, das glückliche Werk der Bekehrung in England auf's möglichste zu befördern. Sobald er erfahren hatte, daß Edwin sich habe taufen lassen, und daß eine ungemeine Zahl seinem Beispiele gefolgt sey, schrieb er an den König, bezeugte ihm seine Freude und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit. Den Bischöfen von York und Kanterbury schickte er das Pallium und gestattete ihnen, ihre Nachfolger selbst zu bestimmen.

Der Pabst Honorius, der sich in mancher Hinsicht verdient gemacht, war jedoch gegen die Monotheliten nicht umsichtig genug, welches ihm den Vorwurf zuzog: als wenn er selbst die Ketzerei der Monotheliten begünstiget hätte, welche in Jesu Christo nur Einen Willen anerkennen, da die wahre Lehre in Ihm, so wie zwei Naturen, also auch zwei Willen, einen göttlichen und einen menschlichen Willen erkennt. Der Patriarch Sergius zu Constantinopel, und Cyrus, Bischof von Phasis, der nachher zum Patriarchen von Alexandrien erwählt worden war, waren die stärksten Beförderer der monothelitischen Ketzerei, deren Erfindung

dem Theodor, Bischofe von Pharan, zugeschrieben wird. Sie verwickelten auch den sonst so religiösen Kaiser Heraklius, welchem die katholische Kirche die Wieder-Eroberung des heil. Kreuzes verdanket, mit in ihren Irrthum, der nachher auf dem sechsten allgemeinen Kirchen-Rathe zu Constantinopel im Jahre 680 verdammet worden ist. Honorius I. hat viele Kirchen theils erbauet, theils hergestellt, gezieret und bereichert. Die Spaltung der Bischöfe von Istrien, welche wegen der 3 Kapitel schon 70 Jahre gedauert hatte, brachte er zwar glücklich zu Ende, sie erneuerte sich aber bald wieder, und währte bis zur Zeit des Pabstes Sergius I.

72) Severinus, ein Römer, wurde consecrirt im Jahre 640, und verwaltete die Kirche 2 Monate und 4 Tage.

Der Name dieses Pabstes ist auch Zephyrinus II. Der um diese Zeit regierende Kaiser Heraklius, welcher sich durch Wieder-Eroberung des heil. Kreuzes sehr verdient gemacht hatte, wurde ein Störer der kirchlichen Ruhe durch eine Verordnung: Ecthesis, d. i. Auslegung, genannt, wodurch er verbot: von der damaligen Streit-Frage von einem oder zwei Willen in Christo zu reden. Auch Severin sollte dieselbe unterschreiben; allein er ließ sich dazu nicht bewegen. Diese Ecthesis wurde mit ihrem Urheber vom Pabste Johannes IV. verdammet, worauf Heraklius dieselbe nicht als die seinige erkannte, und sie einem Andern zuschrieb. — Der Pabst Severin hat zwar nur kurze Zeit die Kirche Christi regiert, sich aber durch seine glänzenden Tugenden und durch seine außerordentliche Leutseligkeit bald die allgemeine Hochschätzung erworben; insbesondere durch seine Liebe gegen die Armen.

Der Pabst Severin mußte, vielleicht, weil er die Ecthesis nicht annahm, sondern verdammte, eine große Kränkung erleben, nämlich die Plünderung der Kirche im Lateran. In jenen Zeiten war es Sitte, daß man die Schätze in den Kirchen verwahrte. Mauritius, welcher das ansehnliche Amt eines Chartularius oder Archivars am kaiserlichen Hofe verwaltete, späterhin aber einen Aufruhr erregte, und dafür die verdiente Strafe empfing,

veranlaßte diese Plünderung, und der Kaiser Heraklius bekam auch seinen Theil. Der Pabst Severin starb bald darauf; wahrscheinlich vor Gram.

73) Johannes IV., ein Dalmatier, wurde consecrirt im Jahre 640, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 9 Monate und 18 Tage.

Da die Monotheliten einen Brief des Pabstes Honorius zu ihren Gunsten auslegten, wurden sie vom Pabste Johannes IV. widerlegt. Die Ecthesis hat er in einem Concilium zu Rom feierlich verdammt. — Pabst Honorius hatte schon den Irländern verwiesen, daß sie die Ostern gegen die Anordnung des heil. Kirchen-Rathes zu Nicäa feierten, indem sie, wenn der Vollmond auf einen Sonntag eintraf, am nämlichen Tage auch Ostern hielten. Pabst Johann IV., noch ehe er consecrirt war, beantwortete das an den bereits verstorbenen Pabst Severin gerichtete Schreiben der irländischen Bischöfe, und verwarf in seiner Antwort die Gewohnheit Derjenigen, welche die Ostern nach jüdischer Gewohnheit feierten. Er ermahnte auch die Bischöfe, sich die Ausrottung der pelagianischen Ketzerei sorgfältig angelegen seyn zu lassen. Nach Dalmatien und Istrien sendete Pabst Johann IV. große Summen Geldes, um die Gefangenen, welche als Sklaven behandelt wurden, loszukaufen. Diejenigen, welche den Auftrag hatten, die Loskaufung zu besorgen, brachten die Reliquien der Heiligen Venantius, Anastasius, Maurus und anderer Martyrer zurück, welches den Pabst bewog, diesen Heiligen zu Ehren eine prächtige Kirche zu Rom erbauen. Der nämliche Pabst unternahm es auch, den Pabst Honorius gegen die ihm gemachten Vorwürfe, als hätte er den Monotheliśmus begünstiget, in einem an Constantin, den Sohn und Nachfolger des Heraklius, gerichteten Briefe zu vertheidigen. Aus diesem Briefe geht hervor, daß man dem Pabste Honorius berichtete: es wolle die Lehre verbreitet werden, als hätten sich in Christo zwei einander entgegengesetzte Willen befunden, welche Lehre nun Honorius wohl mit Recht verdammte, und verdammen mußte. Da er nun die Einförmigkeit der beiden Willen in Christo, des göttlichen und menschlichen, durch Einheit

(Einigkeit) ausdrückte, gab er Anlaß, daß er des Monothelismus beschuldiget wurde.

74) Theodorus I., ein Grieche, wurde consecrirt im Jahre 642, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 5 Monate und 9 Tage.

Dieser Pabst verwarf den Typus des Kaisers Constans, wodurch dieser Kaiser über die schon verdammte Lehre der Monotheliten Stillschweigen auferlegte, wie es vor ihm Heraklius gethan hatte. Der Unterschied zwischen der Ecthesis und dem Typus besteht darin: In der Ecthesis verbietet Kaiser Heraklius zu lehren, daß es in Christo weder eine, noch zwei Wirkungen gebe; die Ecthesis bekennt aber nur Einen Willen. In dem Typus, durch welchen die Ecthesis aufgehoben wurde, wird verboten, weder von einem oder zwei Willen, noch von einer oder zwei Wirkungen in Christo zu reden. So warfen sich weltliche Herren zu Richtern in Religions-Sachen auf, unter dem falschen Scheine: den Frieden und die Eintracht zwischen den Katholiken und Monotheliten zu erhalten oder herzustellen. — Der Tod des Pabstes Theodor verursachte bei den Römern große Trauer. Er war der erste Pabst, welchem man den Titel: „Summus Pontifex," „Höchster Priester" beilegte, und der letzte Pabst, den ein Bischof, Victor von Carthago, „Bruder" nannte. Obschon übrigens die Bischöfe jetzt den Pabst „Vater" nennen, so werden sie doch vom Pabste „Brüder" genannt.

75) Der heil. Martinus I., Martyrer, von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 649, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 2 Monate und 12 Tage.

Martinus I. hatte seine Erhebung auf den päbstl. Stuhl nur seinen Tugenden und Talenten zu verdanken. In einem zu Rom im Lateran gehaltenen Concilium, in welchem alle Bischöfe 105, mit größter Freimüthigkeit und Unerschrockenheit die ächte Glaubens-Lehre bekannten, wurden die Ecthesis des Heraklius, und der Typus des Constans verworfen, weil sie durch das Verbot, von einem oder zwei Willen in Christo etwas zu reden,

die Wahrheit mit dem Irrthume vermengten. Der Pabst Martinus unterzeichnete das Verdammungs-Urtheil mit diesen merkwürdigen Worten: „Ich, Martinus von Gottes Gnaden, Bischof der heiligen katholischen apostolischen Kirche der Stadt Rom, habe als Richter diesen Schluß, welcher den orthodoxen Glauben bestätigt, und das Verdammungs-Urtheil Theodor's, gewesenen Bischofes von Pharan, des Cyrus von Alexandria, des Sergius von Constantinopel, des Pyrrhus und Paulus seiner Nachfolger, sammt ihren ketzerischen Schriften, und der gottlosen Ecthesis und dem ruchlosen (Scelerosum) Typus, der neulich auf den Rath des Paulus von dem durchlauchtigsten Kaiser Constantin erlassen worden, unterschrieben."

Der heil. Pabst hatte Muth genug, die Verhandlungen des Conciliums dem Kaiser Constans zu senden, der aber hieraus ein Majestäts-Verbrechen machte, Befehl gab: den Vertheidiger der wahren Lehre gefangen zu nehmen, und ihn nach Constantinopel zu bringen. Der kaiserliche Exarch Olympius, welcher nicht nur hiezu beauftragt war, sondern, wenn er sich gehörig in Stand gesetzt hätte, alle Bischöfe, welche den Typus nicht unterschreiben würden, gefangen zu nehmen, konnte seinen Zweck nicht erreichen; er wollte daher den Pabst auf die schändlichste Art ermorden lassen; er gab seinem Waffen-Träger Befehl, im Augenblicke, wo ihm der Pabst in der Kirche das heilige Abendmahl reichen würde, denselben zu erstechen. Der gottlose Anschlag mißlang, indem der Diener erklärte: er sey mit Blindheit geschlagen worden, und habe den Pabst nicht sehen können. Olympius kam hiedurch zur Besinnung, entdeckte selbst Alles, und machte Frieden mit dem Pabste. Theodor Kalliope, der Nachfolger des Olympius, und Theodor Pellürus, ein kaiserlicher Kämmerer, kamen nun mit einem Kriegs-Heere nach Rom. Der kranke Pabst schickte einige Geistliche zu dem Exarchen, um ihn zu begrüßen. Dieser gab zwar vor, dem Pabste seine Verehrung zu bezeugen, beschuldigte ihn aber bald, als hätte er Waffen verborgen. Der Pabst ließ es auf eine Nachsuchung ankommen. Da nun keine Waffen gefunden wurden, sagte der Pabst: „Sehet, so gebraucht man allzeit die Verleumdung wider Uns." Eine halbe Stunde später nahmen die Soldaten den Pabst, als er sich

schon zu Bette begeben hatte, in seinem Schlaf-Gemache in Verhaft, und führten ihn gebunden hinweg.

Kalliope zeigte der Geistlichkeit einen Befehl des Kaisers vor, nach welchem der Pabst Martin, als der päbstlichen Würde unwürdig, entsetzt werden sollte. Der Kaiser hielt den Pabst für einen Ketzer, weil er seinen Typus verdammte. Auch suchte man den rechtgläubigen Pabst als Nestorianer verdächtig zu machen. Die Geistlichkeit zu Rom rief aber einstimmig: „Verflucht, verflucht sey Derjenige, der sagt, der Pabst Martin habe seinen Glauben im Geringsten verändert, und verflucht sey auch Derjenige, der nicht bis zu seinem Tode im katholischen Glauben verharret." Aus Furcht vor dem Volke rief auch der Exarch: „Es gibt keinen andern Glauben, als den Eurigen, und ich habe auch keinen andern."

Pabst Martin wurde nun nach Constantinopel gebracht. Unter Wegs mußte er unsägliche Mißhandlungen ausstehen. Zu Constantinopel warteten neue Leiden auf ihn. Man ließ ihn nach seiner Ankunft von Morgens bis Abends auf dem Schiffe, auf einem elenden Bette hingestrecket, zur Schau und Verhöhnung des Pöbels liegen. Wie den ärgsten Staats-Verbrecher brachte man ihn nach Sonnen-Untergang in ein scheußliches Gefängniß, wo er drei Monate schmachten mußte, ehe man ihn zum Verhöre ließ. In einem Schreiben, welches er damals erlassen hatte, sagte er: „Es sind 47 Tage, daß man mir weder warmes noch kaltes Wasser zum Waschen gegeben hat. Ich starre vor Kälte, und bin äußerst schwach. Eine Ruhr, die mich zu Wasser und zu Lande verfolget hat, gestattet mir keinen Augenblick Ruhe. Mein Körper ist ganz gebrochen, und nicht mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Wenn mir auch einige Nahrung gereicht würde, entspräche sie doch meiner gegenwärtigen Lage nicht, und Alles, was man mir gibt, ist mir zuwider und eckelt mich an. Ich hoffe indeß, Gott, der Alles weiß, und der mich bald von dieser Welt hinweg nehmen wird, wolle meinen Verfolgern bußfertige Gesinnungen einflößen."

Unter den Verbrechen, deren man den heil. Martinus beschuldigte, gehörte auch, als hätte er Einverständniß mit den Sa-

racenen. Als Pabst Martin zum Verhör geführt worden war, durfte er sich, vom Podagra geschwächt, nicht einmal setzen, sondern Bukoleon, der kaiserliche Großschatzmeister, befahl: daß, wenn er nicht allein stehen könnte, ihn zwei Mann stehend halten sollten.

Das Verhör fing damit an, den Pabst zu lästern. „Sage mir, Du abscheulicher Bösewicht! was hat Dir der Kaiser gethan? Womit hat er Dich beleidigt?" Als der Pabst schwieg, ließ er lauter gemeine Soldaten als Zeugen hereintreten. Lächelnd fragte der Pabst: „Sind das Eure Zeugen? Ist das Eure Ordnung bei'm Gerichte?" Da Martin voraus wußte, daß die Zeugen falsch schwören würden, so bat er, besorgt für ihr Seelen-Heil, sie nicht schwüren zu lassen; er wollte ohne Eid sich für schuldig halten lassen. Sie mußten dessen ungeachtet schwören. Martinus läugnete nun, mit Olympius zu einer Verschwörung einverstanden gewesen zu seyn; setzte dann auf den Vorwurf, daß er sich ihm nicht widersetzt hätte, bei: „War ich wohl im Stande, einem Manne zu widerstehen, der die ganze Kriegs-Macht von Italien unter seinem Befehle hat? Ist er denn von mir zum Exarchen gemacht worden? Muß denn ich von seinem Vergehen Rechenschaft geben?" Nach dem Verhöre wurde Martinus auf einen offenen Platz geführt, wo ihn der Kaiser aus seinem Gemache sehen konnte. Hier sagte ihm der Großschatzmeister, nachdem er vom Kaiser, dem er Bericht abgestattet hatte, zurückgekommen war: „Du hast gegen den Kaiser verrätherisch gehandelt; Du hast Gott verlassen; Gott verläßt Dich wieder, und liefert Dich in unsere Hände." Man nahm nun dem schon genug gemarterten Oberhaupte der katholischen Kirche die Zeichen der bischöflichen Würde hinweg; man suchte das Volk zu reizen, dem Pabste zu fluchen; aber die Meisten zogen sich mit Thränen in den Augen zurück. Die Henkers-Knechte beraubten ihn aller seiner Kleider, bis auf das Unterkleid; man legte ihm einen eisernen Ring um den Hals, schleppte ihn durch die ganze Stadt, und trug zum Zeichen der Verurtheilung einen bloßen Degen vor ihm her. Mit Ketten beladen mußte der Pabst wieder 3 Monate im Kerker schmachten. Endlich, da kein Mittel, ihn zur Nachgie-

biegkeit zu bringen, gelingen wollte, wurde der heil. Martinus nach Chersonesus Taurika verbannet, wo er nach einem halben Jahre das Opfer seiner Leiden und des Hungers ward.

Seine Leiche wurde unweit der Stadt Chersonesus in einer Kirche der heiligen Jungfrau Maria beigesetzt, nachher aber nach Rom gebracht. Die katholische Kirche verehret den heil. Martinus als einen Martyrer und feiert sein rühmliches Andenken jährlich am 12. November.

Mit dem Schicksale des heil. Pabstes Martinus war auch jenes des heil. Abtes Maximus verbunden, welcher mit Martinus die nämliche Lehre vertheidigte, die nämlichen Irrthümer verwarf. Nach vielfältigen, harten Schicksalen, nach mehrjährigen Mißhandlungen, und nachdem Maximus die Wahrheit bis an's Ende vertheidiget hatte, und durch nichts derselben sich entfremden ließ, wurde er in einem hohen Alter mit Ochsen-Sehnen so geschlagen, daß die Erde mit seinem Blute befeuchtet, sein Fleisch ganz zerfetzet wurde; am darauf folgenden Tage aber schnitt man ihm die Zunge bei der Wurzel aus dem Halse; weil er aber doch noch fortfuhr, fertig und deutlich zu reden, wurde er noch ferner mißhandelt, und mußte auch die rechte Hand sich abhauen lassen, was Alles auch seinem treuen Schüler Anastasius widerfuhr. So verstümmelt wurden sie in Constantinopel herumgeführt, dann nach ausgestandenen Verhöhnungen und Beschimpfungen in's Elend geschickt, wo der hl. Maximus noch drei Jahre schmachten mußte, bis er endlich im Jahre 662 in ein besseres Vaterland überging, aber auch auf Erden sein heiliges Andenken zurückließ, welches jährlich den 13. August geehret wird.

Um diese Zeit, im Jahre 652, erlitt der heil. Emmeram oder Heimeran, Bischof von Regensburg, den Martyrer-Tod um einer ganz außerordentlichen Ursache willen. Uta, die Tochter des bayerischen Herzogs Theodo, hatte sich mit einem adelichen Junker, Segebot oder Segibald, vergessen, und es war zu fürchten, der strenge Vater würde die Familien-Schande mit dem Tode rächen. Uta schob die Schuld ihrer unehelichen Schwangerschaft auf den Bischof, hoffend, nun leichter durchzukommen, weil Emmeram bei dem Herzoge sehr viel galt; Lantbert, ihr Bruder, wollte aber an dem Bischofe schnelle Rache

nehmen, eilte ihm, der eben eine Wallfahrt nach Rom unternommen hatte, nach, holte ihn nach drei Tagen ein, und beging eine Grausamkeit an ihm, vor der die Natur schaudert. Lantbert ließ den unschuldigen Bischof an eine Leiter binden, ihm einen Finger um den andern abschneiden, die Augen ausreißen, die Nase und Ohren, dann die Hände und Füße, und nach mancherlei Verstümmlungen auch die Zunge abschneiden. Lantbert ergriff nun die Flucht zu den Hunnen, wo er elend zu Grunde ging.. Die Unschuld des heil. Bischofes wurde offenbar, und die Kirche ehret ihn als einen Martyrer am 22. September.

76) Eugenius I., ein Römer wurde erwählt mit Zustimmung des heil. Pabstes Martinus noch bei seinem Leben, den 8. Septemb. 654, und verwaltete, von solcher Zeit an zu rechnen, die Kirche 2 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

Ein den Päbsten nicht gar günstiger französischer Schriftsteller — Amand Saintes — sagt in seiner Schrift „le Vatican“: von diesem Pabste habe uns zwar die Geschichte nichts hinterlassen; allein man habe Ursache zu glauben, daß sein Leben ganz rein gewesen sey, weil die Tugenden leichter als die Laster im Gedächtnisse verschwinden.

Uebrigens schickte Eugenius Legaten nach Constantinopel, die vom Kaiser Constans mit ungewöhnlichen Merkmalen der Ehrerbietung empfangen, aber vom Patriarchen Petrus getäuscht wurden; allein zu Rom widersetzte sich das Volk, und Pabst Eugen mußte sich verpflichten, das verfängliche Glaubens-Bekenntniß des Patriarchen Petrus nicht anzunehmen.

77) Der heil. Vitalianus, von Segni in Campanien, wurde erwählt im Jahre 657, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und 6 Monate.

Pabst Vitalian hielt mit unermüdetem Fleiße auf die Festhaltung der Kirchenzucht, und verdiente durch seine außerordentliche Frömmigkeit, als Heiliger verehrt zu werden, daher die Kirche sein Andenken den 27. Januar ehret. Als er sich vermüßiget sah, den Erzbischof Maurus von Ravenna aus der Kirche aus-

zustoßen, that dieser gegen den Pabst das nämliche, was allgemeinen Unwillen erregte.

Das Bestreben des heil. Pabstes, den Kaiser Constans wieder für die katholische Religion zu gewinnen, wurde mit einem Evangelium beehret, welches, mit Gold geschrieben, und mit Edelsteinen gezieret, ihm der Kaiser zum Geschenke schickte. Vitalian nahm dieses Geschenk mit großer Freuden-Bezeugung an, und als Constans, der Kaiser, einen Zug nach Rom machte, ging er ihm sechs (italienische) Meilen entgegen, empfing ihn mit größter Pracht, begleitete ihn nach Rom, wo der Kaiser 12 Tage verweilte, die Kirchen besuchte, ihnen Geschenke machte; allein vor seiner Abreise alles Erz und alle Zierrathen der Stadt hinwegnehmen ließ. Constans trug endlich das Loos der Tyrannen davon, welche die Kirche verfolgt und die Christen gemartert hatten; er wurde selbst ermordet.

Der Erzbischof Wighand von Canterbury, welchen König Oswy nach Rom gesendet hatte, um sich dort weihen zu lassen, starb an der Pest, die damals in Italien herrschte. An des Verstorbenen Stelle schickte Vitalian den Theodor, einen griechischen Mönchen, der sowohl durch Wissenschaft als Geistes-Ueberlegenheit ausgezeichnet war, nach England.

Pabst Vitalian hat wahrscheinlich den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen bestätiget. Die ersten Orgeln, welche schon zu den Zeiten des Pabstes Damasus erfunden zu seyn schienen, mußte man bei den Griechen holen. Im Jahre 757 wurden dieselben noch unter die Seltenheiten gerechnet, und der Kaiser Constantin Copronymus machte mit einer solchen Seltenheit dem Könige Pipin von Frankreich ein Geschenk. Ludwig der Fromme nahm späterhin das Anerbieten eines venetianischen Priesters, Georg, welcher die Kunst: Orgeln zu machen, den Griechen abgelernt hatte, eine Orgel zu verfertigen, mit Vergnügen an, und zur Belohnung für seine gelungene Arbeit gab er ihm eine Abtei in Frankreich.

78) Adeodatus, ein Römer, wurde consecrirt im Jahre 672, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und etliche Tage.

Als Deus dedit — Gott hat ihn gegeben — (man siehe die Anmerk. zu Nro. 69,) der Zweite dieses Namens. Sein Name und sein Charakter stimmten zusammen. Er war sehr mitleidig und freigebig gegen die Armen. Von dem Erzbischofe von Ravenna hatte er viele Widerwärtigkeiten zu bestehen.

Großen Kummer machten ihm die unaufhaltsamen Fortschritte der Saracenen, welche nicht nur bereits Syrien und (640) Aegypten, sondern auch das persische Reich erobert hatten und immer weiter gegen Westen vordrangen.

79) Donus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 676, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 5 Monate und 11 Tage.

Der bessere Sohn des verstorbenen, oder vielmehr ermordeten Kaisers Constans, Constantinus IV. mit dem Beinamen: Pogonatus, d. i. der Bärtige, zeigte sich willfährig zur Herstellung des Kirchen-Friedens; aber Donus, der auch Domnio und Conon oder Cunon genannt wird, starb, ehe die Kirchen-Versammlung gehalten werden konnte; doch hatte er das Vergnügen, die Kirche von Ravenna wieder mit dem päbstlichen Stuhle ausgesöhnt zu sehen. In dem Schreiben des Kaisers, worin er auf ein Concilium antrug, welches aber den Pabst Donus, an welchen es gerichtet war, nicht mehr bey'm Leben antraf, wird gemeldet: „Der Kaiser habe jeder Zeit eine brennende Begierde im Herzen geheget, daß die unnützen Zänkereien, die bisher in der Kirche geherrschet, durch Zusammenberufung eines Conciliums möchten beigelegt und beendiget werden; es hätten ihm aber immer die vielen Geschäfte, imgleichen die großen Unordnungen auf keinerlei Weise gestattet, seinen Zweck zu erreichen. Nachdem er aber jetzt gesehen, daß Alles günstig wäre, eine solche Versammlung zusammen zu berufen, so bitte er den Pabst recht inständig: er möchte seiner Seits einige fromme, weise und in der kirchlichen Wissenschaft wohl unterrichtete Personen, welche mit den nöthigen Büchern versehen wären und seine Person vorstellen könnten, wie auch einige andere Abgeordnete von Seite seiner Synode nach Constantinopel schicken, um alle Streitigkeiten mit Theodor, dem Patriarchen dieser Stadt, und mit Makarius von

Antiochien mit Bescheidenheit und Klugheit zu untersuchen, und dieselben mit der Gnade und Hülfe des heiligen Geistes vollends zu entscheiden; er seines Orts verspreche ihnen, keine Gewalt zu gebrauchen, noch sich zu einer Partei zu schlagen, welche es auch seyn wolle, sondern einem Jeden Recht widerfahren, und Allen vollkommene Freiheit zu lassen, ihre Meinung ungescheut zu sagen. Der Kaiser versicherte den Pabst: daß Diejenigen, die von seiner Heiligkeit zu diesem Concilium würden gesendet werden, wohl aufgenommen, und während der Zeit ihres Aufenthaltes zu Constantinopel mit aller Achtung und Ehrerbietung behandelt werden sollten; daß sie auch sicher und unbeschädigt nach Rom zurück geschickt werden sollten, falls sie sich nicht in Kurzem vergleichen könnten. Alsdann, setzte der Kaiser noch bei, werden Wir vor Gottes Gericht entschuldigt seyn, wenn Wir alles Mögliche gethan haben, um den Glauben, zu dem Wir uns bekennen, in seiner Reinigkeit zu erhalten; denn Wir können zwar alle Christen zur Eintracht ermahnen, aber Wir haben keineswegs das Recht, die Gewissen zu zwingen."

Welche Weisheit in einem Monarchen, dessen Vater die Kirche so viele Jahre gedrückt, so viel Martyrer-Blut vergossen hat! Hätten Zeno, Heraklius, Constans solche weise ja tolerante Gesinnungen gehabt, so würde kein Henotikon, keine Ecthesis, kein Typus die Christenheit beunruhigt haben, und weniger Christen-Blut würde vergossen worden seyn. Das Verlangen des Kaisers Constantin IV., den Kirchen-Frieden hergestellt zu sehen, war so groß, daß er lieber mit den Reichs-Feinden Frieden schloß, um seinen Hauptzweck zu erreichen, als daß er zwar einen glücklichen Krieg führen, die Kirche aber zerrüttet sehen wollte.

80) Der heil. Agatho, ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 678, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 6 Monate und 15 Tage.

Der Nachfolger des Pabstes Donus machte die erforderlichen Anstalten zur Abhaltung des verlangten Conciliums. Die Abgeordneten von Rom kamen zu Constantinopel an, das Concilium wurde in einem Saale, mit Namen Trullus, gehalten; die päbstlichen Abgeordneten hatten den Vorsitz. In dieser sechs-

ten allgemeinen Kirchen-Versammlung, welche im Jahre 680 angefangen und im folgenden Jahre geendigt wurde, hat man die monothelitische Ketzerei verdammt. Am Schlusse dieses Conciliums wurde auch das Sendschreiben des Pabstes Agatho mit Lobsprüchen beehrt: „Petrus, riefen die Väter, hat durch den Mund des Agatho gesprochen, wie vormals durch den Mund des Leo."

Während dieses Conciliums trug sich ein besonders merkwürdiger Vorfall zu, welcher hier angeführt zu werden verdient. Polychromius, ein monothelitischer Mönch und Priester, versprach in der fünfzehnten Sitzung des allgemeinen Kirchenrathes, zum Beweise, daß die Monotheliten recht glaubten, sein Glaubensbekenntniß auf einen Todten zu legen, und ihn damit zum Leben zu erwecken. Man erlaubte ihm, den Versuch zu machen. Polychromius legte also das Papier auf den Kopf eines Todten, und murmelte ihm etwas ganz leise in's Ohr; das wiederholte er das zweite, das dritte Mal, und der Todte — blieb todt; Polychromius blieb aber auch, wer er war, — ein verstockter Ketzer.

Während zu Constantinopel das Concilium gehalten wurde, wüthete zu Rom und auch in andern Städten Italiens eine so entsetzliche Pest, daß man die Verstorbenen mit genauer Noth begraben konnte. Man fing an, den heil. Sebastian anzurufen; und da die Pest nachließ, fuhr man in der Christenheit fort, diesen berühmten Martyrer zum Fürsprecher bei Gott um Abwendung pestartiger Seuchen zu wählen. Agatho unterließ nichts, bei dieser schrecklichen Pest seine Liebe gegen die Gläubigen zu offenbaren. Die Kirche ehrt ihn als einen Heiligen, und widmet seinem Andenken den 10. Januar.

81) Der heil. Leo II., ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 682, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 17 Tage.

Leo II. war in der griechischen und lateinischen Sprache, auch in der Musik bewandert; besaß große Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften, und zeichnete sich durch eine hohe Frömmigkeit aus. Er hieß die Verhandlungen des unter seinem Vor-

fahrer gehaltenen sechsten allgemeinen Conciliums gut, übertrug sie in die lateinische Sprache, und sendete sie auch nach Spanien. Obschon der Pabst Honorius gerechtfertigt werden kann, daß er nicht in den Irrthum der Monotheliten gefallen war, so hat er doch durch zu viele Nachsicht und durch ein schädliches Stillschweigen verursacht, daß das Uebel nicht gleich im Anfange erstickt wurde, sondern sich zu weit verbreitete. Daher mag auch das Concilium zu Constantinopel den Namen dieses Pabstes Jenen angereihet haben, welche es, der Ketzerei schuldig, verdammte. Diese Ursache gibt der hl. Pabst Leo in einem Briefe an die Bischöfe Spaniens an, wenn er schreibt: „Weil Honorius die ketzerische Lehre nicht in ihrem Entstehen erstickte, wie dies seinem Amte zukam, sondern vielmehr durch seine Nachläßigkeit unterhalten hatte . . .“ Und in einem Schreiben an Ervigius, König von Spanien, sagt der heilige Pabst: daß nebst Theodor, Cyrus, Sergius, Pyrrhus, Paulus und Petrus von Constantinopel, auch Honorius, der Römer, mit dem Anathema belegt worden, weil er zugelassen, daß die unbefleckte Regel der apostolischen Ueberlieferung, welche er von seinen Vorfahren empfangen hat, verunreinigt worden ist.

Der hl. Leo verbesserte den gregorianischen Gesang, verfaßte für den Gottesdienst mehrere Hymnen, sorgte als Vater der Armen für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse. Man schreibt ihm die Verfügung zu, in der feierlichen Messe den Kuß zu ertheilen, und über das Volk Weihwasser zu sprengen. Sein Andenken wird den 28. Juni gefeiert.

82) Der heil. Benediktus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 684, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 12 Tage.

Bisher wurde oft bemerkt, daß bei den Päbsten nicht der Erwählungs-, sondern der Consecrations-Tag angeführt worden ist. Die Ursache war, weil sich die Kaiser zu Constantinopel das Recht beilegten, die Wahl zu bestätigen, welches die Consecration längere Zeit verzögerte. Benedikt II. stellte daher dem Kaiser vor, wie drückend, verzögernd und unbequem es sey, daß in der Zeit, während welcher die Bestätigung des neuen Pabstes von

Constantinopel eingeholt werden müßte, die Kirche kein Oberhaupt hätte. Constantin IV. gestattete daher wieder, daß die Päbste nach ihrer Wahl auch sogleich konnten consecrirt werden.

Um die Verehrung zu erkennen zu geben, welche Constantin gegen Benedikt hegte, schickte er ihm eine Haarlocke von seinen zwei Söhnen, wodurch der Pabst nach damaliger Sitte wie ein Vater der beiden jungen Prinzen angesehen wurde. — Der hl. Benedikt arbeitete eifrig an der Bekehrung der Ketzer, zeigte sich aber dabei so gemäßigt, daß er sogar den entsetzten und in ein Kloster eingesperrten Makarius wieder auf den Patriarchalstuhl von Antiochien wollte erheben lassen, wenn er dem Monothelismus entsagen würde; allein dieser war so hartnäckig, daß er zu keiner Bekehrung sich bewegen ließ. Den Vollzug der Beschlüsse des sechsten allgemeinen Conciliums ließ sich Benedikt sehr angelegen seyn. Er strebte auch nach Kräften die Kirchen wieder herzustellen, und sie mit Bildern zu schmücken. Abtödtung und Liebe zu den Armen, verbunden mit Demuth, Milde und Geduld, gaben dem Pabste Benedikt II. einen besonderen Glanz. Die Kirche ehrt sein Andenken den 7. Mai.

83) Johannes V., ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 685, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 10 Tage.

Er war einer der päbstlichen Abgeordneten auf dem sechsten allgemeinen Concilium. Mehrere Gelehrten versichern, Pabst Johann V. habe zuerst in den Bullen die Formel: »Salutem et apostolicam benedictionem« — Gruß und apostolischen Segen — gebraucht. Er ist lobenswürdig wegen seiner Frömmigkeit, Uneigennützigkeit und wegen seines Eifers; konnte aber der Kirche die Dienste nicht leisten, wozu ihn seine Wissenschaft, seine tiefe Einsicht und sein Muth fähig gemacht hatten, weil er fast immer kränklich und bettlägerig war, und der Kirche daher nur kurze Zeit vorstehen konnte.

84) Conon, entsprossen aus Thracien, wurde erwählt im Jahre 687, und verwaltete die Kirche 11 Monate.

Die Pabstwahl war streitig, daher wählte man einen Dritten, und die Wahl fiel auf Conon, wegen seiner grauen Haare, seiner englischen Gesichts-Bildung, seiner ganz geistlichen Redensart und Einfalt der Sitten, wegen seines sanftmüthigen Charakters und unsträflichen Wandels für würdig erkannt. Von diesem Pabste wurde der hl. Kilian als Bischof von Würzburg geweihet.

85) Der heil. Sergius I., entsprossen von Antiochia, geboren zu Palermo in Sicilien, wurde erwählt im Jahre 687, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

Bei abermal streitiger Pabstwahl wurden wieder zwei Gewählte übergangen, und ein Dritter, Sergius, gewählt. Ceadvalla, König der West-Sachsen, oder — wie Andere wollen — der Britten, kam nach Rom, und erhielt am Charsamstage vom Pabste Sergius die heilige Taufe und den Namen Petrus, worauf der neugeborne König bald starb, und zu Rom in der Peters-Kirche begraben wurde. Pabst Sergius ließ ihm zum ewigen Andenken eine Grabschrift, sowohl in gebundener als ungebundener Rede auf sein Grab einhauen. — Die heil. Messe ward sonst abgetheilt in die Messe der Katechumenen und in die Messe der Gläubigen. Diese besteht wieder aus drei Haupttheilen: der Aufopferung, Wandlung und Communion. Zur Belehrung und Erbauung des Volkes, so wie zur Verherrlichung der heiligsten Handlung, sind, wie schon oben Nro. 8. gemeldet worden ist, nach und nach mehrere Gebete und Gebräuche beigefügt worden. Auch der hl. Pabst Sergius machte einen Zusatz, und verordnete, daß in der heil. Messe vor der Communion dreimal gesungen werden solle: »Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis« — „O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!" — Zur Zeit des gestörten Friedens wurde nachher statt des dritten »miserere nobis« gesungen: »dona nobis pacem« — „Gib uns den Frieden!" — In der Lateran-Kirche zu Rom wird dona nobis pacem nicht gesungen, sondern das miserere nobis wird zum drittenmale immer beibehalten. — Den ehrwürdigen Beda, welcher um diese Zeit in England lebte, und wegen seiner Heilig-

keit und großen Gelehrtheit in der ganzen Welt berühmt ist, hat Pabst Sergius nach Rom verlangt, um sich mit ihm in Kirchen-Angelegenheiten zu unterreden. Es ist aber nicht ausgemacht, ob Beda wirklich nach Rom gekommen ist. — Das Andenken des hl. Pabstes Sergius, der noch viele nützliche Anordnungen gemacht hat, wird den 9. September gefeiert.

Unter dem Pabste Sergius versammelten sich auf Befehl des Kaisers Justinian II. um das Jahr 691 die griechischen Bischöfe zu Constantinopel, und machten 103 Verordnungen. Man nennt diese Versammlung Synodus quini-sexta, weil sie die der fünften und sechsten allgemeinen Kirchen-Versammlung noch abgehenden Disciplinar-Gesetze ergänzen wollte. Der Pabst Sergius weigerte sich, diese Verordnungen, worunter zwar viele annehmbar waren, gut zu heißen, weswegen er vom Kaiser Justinian II. sollte gezwungen werden, das Concilium zu unterschreiben. Dieses Concilium erlaubte den Priestern, mit ihren Weibern, welche sie vor ihrer Weihe geehelicht hatten, fortzuleben, welches gegen die bisherige Kirchenzucht war. Die Bischöfe gestanden selbst, daß in der heiligen römischen Kirche die genauere Vollkommenheit zur Regel gesetzt werde, und nur solche Diakonen und Priester geweihet werden, welche keinen Umgang mehr mit ihren Weibern zu haben versprachen; sie verboten selbst, daß nach empfangener Weihe kein Subdiakon, Diakon und Priester mehr heirathen dürfe; den Bischöfen aber, wenn sie auch vor ihrer Erhebung zum Bisthume verehelicht waren, verboten sie unter Strafe der Absetzung den ehelichen Umgang als ein großes Aergerniß der Völker, die dadurch beleidigt würden. Der Cölibat ist also auch nach diesem Geständnisse älter, als Gregorius VII. Wir finden denselben in den früheren besonderen Kirchenversammlungen in Asien, in Afrika, in Spanien, in Frankreich u. s. w. Wir finden, daß Diakone, Priester und Bischöfe, welche nach erhaltener Weihe noch ehelichen Umgang mit ihren Weibern pflegten, welche sie früher geehelicht hatten, abgesetzt worden sind. Die griechischen Priester, obschon sie die vor der heiligen Weihe geehelichten Weiber beibehalten dürfen, müssen doch am Vorabende des Tages, wo sie die heiligen Handlungen begehen, enthaltsam bleiben. Wie konnten aber die Griechen solche widersprechende Ver-

ordnungen machen: den Bischöfen die Weiber verbieten, sie aber den Priestern und Diakonen erlauben. Von diesem Concilium quini-sextum, welches auch Synodus erratica — die irrende Versammlung — genannt wird, datiren sich die Bischöfe in partibus infidelium her, weil derselben mehrere Bischöfe beiwohnten, welche zu dem Besitze ihrer Bisthümer, die unter der Botmäßigkeit der Ungläubigen sich befanden, nicht gelangen konnten. Nach Andern haben sie schon einen höhern Ursprung, aber aus der nämlichen Ursache.

86) Johannes VI., ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 701, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 2 Monate und 13 Tage.

Dieser Pabst besänftigte die Wuth der italienischen Soldaten, welche sich dem kaiserlichen Kammerherrn und Exarchen von Ravenna entgegensetzten, als er gegen Rom im Anmarsche war, um seine Pabstwahl umstoßen zu wollen; auch wußte er den Herzog von Benevent, der mit seinen Truppen einen Theil von Italien verwüstete, zu bewegen, von seinen Verwüstungen abzustehen, und kaufte von dem Kirchenvermögen die Gefangenen los.

87) Johannes VII., ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 705, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 7 Monate und 17 Tage.

Dieser Pabst zierte und verschönerte mehrere Kirchen und Kirchhöfe, und stellte die baufälligen wieder her. Seine Furchtsamkeit gereicht ihm zum Tadel. Der wieder auf den Thron gelangte Kaiser Justinian II. schickte zwei Metropolitanen mit der Abschrift der Akten des Conciliums von Trulla und einem höflichen Schreiben nach Rom, worin er den Pabst bat, ein Concilium zu versammeln, und an den übersandten Verordnungen die nothwendig scheinenden Verbesserungen vornehmen zu lassen. Der Pabst hielt zwar ein Concilium, schickte aber die Verordnungen wieder zurück, wie er sie empfangen hatte, ohne etwas daran zu verbessern oder zu verwerfen. Auf dem nämlichen Concilium wurde die Sache des heiligen Wilfried, Erzbischofs von York, der unter dem Pabste Agatho schon große Anstöße leiden und seinen

Stuhl verlassen mußte, von Neuem entschieden [1]). Auch diesmal ist es ihm mißlungen, ungestörten Besitz von seinem erzbischöflichen Stuhle zu nehmen. Erst nach dem Tode des Königs Alfred von Northumberland kam Wilfried zum ruhigen Besitze.

88) Sisinnius, ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 708, und verwaltete die Kirche 20 Tage.

Seine kurze Regierung ließ nicht zu, etwas Großes, was er zu unternehmen entschlossen war, auszuführen. Doch hatte er die Herstellung der Mauern Rom's unternommen.

89) Constantinus, ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 708, und verwaltete die Kirche 7 Jahre und 12 Tage.

Dieser Pabst zeigte eine Weisheit und Sanftmuth, welche ihm die Hochachtung und Liebe der ganzen Welt zuzog. Sogar der sonst nicht lobenswürdige Kaiser Justinian II. küßte bei einer Zusammenkunft demselben die Füße. Es mußte aber dem Pabste desto schwerer zu Herzen gehen, als Justinian's Nachfolger, der Kaiser Philippikus, ein Monothelit, sich als einen Feind des sechsten allgemeinen Conciliums zeigte, und die monothelitische Ketzerei sogar in Rom, aber ohne Erfolg, ausrufen ließ. Desto besser machte es Anastasius II., des Philippikus Nachfolger auf dem kaiserlichen Throne zu Constantinopel. Dieser schickte ein Schreiben an den Pabst Constantin, und versicherte ihn darin, daß er das sechste allgemeine Concilium annähme. Der Pabst schickte sogleich den Priester Michael als Nuntius an den kaiserlichen Hof, mit dem Auftrage: jene Bischöfe, welche sich von der wahren Kirche getrennt hätten, wieder mit derselben auszusöhnen.

90) Der hl. Gregorius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 715, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

---

1) Nach Andern geschah dies schon unter dem Pabste Johannes VI.

Noch ehe Gregor Pabst geworden war, hatte er sich sehr verdient um die Kirche gemacht. Den Antritt seines Oberhirten-Amtes machte er durch die Absetzung des monothelitischen Patriarchen Johannes VI. zu Constantinopel merkwürdig. Die Heiligen Corbinian und Bonifacius weihte er zu Bischöfen; den ersten sendete er nach Freisingen, den andern, der vorher Winfried hieß, nach Mainz. Bonifacius hatte vorher schon in Deutschland, welches ihn als seinen Apostel verehrt, viele Götzendiener zum christlichen Glauben bekehrt. — Zu Rom hielt Gregor ein Concilium, in welchem ausgesprochen wurde, daß Jener verflucht seyn solle, welcher eine Priesterin, d. i. die Frau eines Mannes, welcher zum Priester geweihet worden war, er mochte nun noch leben oder gestorben seyn, eine Diakonissin, eine Klosterjungfrau, seine Pathin, das Weib seines Bruders, seines Sohnes, seine Nichte, seine Muhme, oder seine Verwandtin zur Ehe nimmt. Auf gleiche Weise verdammte man den, der ein Mädchen oder eine Wittwe entführen, sich mit Zauber-Künsten, Wahrsagen ꝛc. abgeben würde; Jene, welche Güter, die mit apostolischen Freiheits-Briefen versehen wären, an sich brächten; Geistliche, welche aus Eitelkeit nach Art der Barbaren sich die Haare würden wachsen lassen. — Der Kaiser Leo Isaurikus kündigte den Bildern den Krieg an, vertilgte sie nicht nur unrücksichtlich, sondern verfolgte auch die Verehrer derselben grausam. Der Patriarch Germanus zu Constantinopel ließ sich durch nichts bewegen, dem kaiserlichen Befehle zu folgen; vielmehr entsagte er seiner Würde, und ging in ein Kloster; es fehlte aber nicht an feigen, pflichtvergessenen Männern, welche dem Kaiser zu Gefallen in einer Versammlung zu Constantinopel aussprachen: daß die Bilder, als Verführungs-Mittel zur Abgötterei, sollten aus den Kirchen geschafft werden; was aber zu großen Unordnungen und Grausamkeiten führte, als der Kaiser diese gezwungene Entscheidung seiner Bischöfe in Vollzug setzen ließ. Auch der Pabst Gregor II. hatte einen harten Kampf zu bestehen, da er den Antrag des Kaisers: die Bilder-Stürmerei gutzuheißen, abwies. Der Kaiser, den weder Thränen noch Bitten rühren konnten, wollte ihn nun durch gewaltsame Mittel in seine Gewalt bekommen, und aus dem Wege räumen; allein einer Seits schützten

die Römer ihr geistliches Oberhaupt, und gaben ihm Gelegenheit, den Grund zur weltlichen Macht der Päbste zu legen; anderer Seits wußte der Pabst auch Luitprand, den König der Longobarden, von seinem Vorhaben, den Absichten des Kaisers zu fröhnen, abzubringen. Gregorius hörte bei allen feindlichen Versuchen des Kaisers gegen seine Person nicht auf, die Unterthanen des Kaisers in Italien zum Gehorsame gegen ihren Monarchen zu ermahnen. Sein Pabstthum, welches beinahe sechszehn Jahre dauerte, wird im 3. Bande der Kirchen-Geschichte des Berault-Bercastel (im Auszuge) S. 109 gelesen, war eine ununterbrochene Reihe von Handlungen der Weisheit und Großmuth; er hatte beständig die Ehre Gottes, den Nutzen der Kirche, das Heil der Völker und selbst jener Fürsten vor Augen, denen er sich zu widersetzen bemüssiget war. Ihm, wie seinen 2 Nachfolgern, hat vorzüglich die deutsche Kirche ihr Aufblühen zu verdanken. Sein Andenken wird den 13. Februar gefeiert.

91) Der hl. Gregorius III., ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 731, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 8 Monate und etliche Tage.

Gregor wurde gleichsam mit Gewalt auf den päbstlichen Stuhl gesetzt, so groß war die Hochachtung, welche er sich erworben hatte durch seine unverbrüchliche Treue im katholischen Glauben, durch seine Vertraulichkeit mit den Wissenschaften, durch seine englische Sanftmuth. Da Kaiser Leo Isaurikus fortfuhr, nicht nur die Bilder zu zerstören, sondern auch die Verehrer derselben auf's Grausamste verfolgen und martern zu lassen, so war es die wichtigste Angelegenheit des Pabstes, Friede den Bildern und ihren Verehrern zu erwirken. In einem an den Kaiser gerichteten Schreiben macht ihn der Pabst aufmerksam, daß er Briefe mit des Kaisers Siegel und dessen eigener Unterschrift habe, worin der Kaiser den wahren Glauben in seiner ganzen Reinigkeit bekenne; er ermahnt ihn, sich nicht in geistliche Geschäfte zu mengen, gleichwie auch die Vorsteher der Kirche sich von politischen Geschäften enthielten. Ein jeder, setzt der Pabst bei, soll sich beschränken auf die Gewalt, welche er von Gott erhalten hat. Leo ließ sich nicht bewegen; er verharrte in seiner Grausamkeit,

die er auch gegen Jene ausübte, welche ihm päbstliche Briefe oder Beschlüsse eines Conciliums brachten, worin die Verehrung der Bilder gutgeheißen wurde. Auch nach dem Tode des Kaisers dauerte die Verfolgung unter seinem Sohne Constantinus Copronymus und seinem Enkel fort. Der Pabst Gregor III. auf seiner Seite errichtete zum Beweise seiner Verehrung für die sterblichen Ueberbleibsel der Diener Gottes eine große Kapelle in der St. Peters-Kirche, um ihre Gebeine ehrfurchtsvoll aufzubewahren. Aus demselben Grunde setzte er auch ein allgemeines Fest ein zur Ehre des Heilandes, der allerseligsten Jungfrau, der Apostel, der Martyrer und aller Diener des Herrn, und ließ in der Kapelle feierlichen Gottesdienst halten. — Der König Luitprand, der sonst für tugendhaft gilt, setzte den Pabst Gregor III. sehr in's Gedränge, gab aber auf Verwenden des Karl Martell, an welchen der Pabst Gesandte abgeschickt hatte, mit dem Versprechen: ihn zum Consul von Rom zu machen, wenn er Italien gegen die Longobarden schützen würde, demselben alle Ländereien wieder zurück, deren er sich bemächtigt hatte. Mit diesem Pabste fängt gewissermaßen die Epoche der weltlichen Macht der römischen Päbste an. Die Griechen, müde des Kampfes für ihre Besitzungen in Italien, dachten nicht mehr daran, das Exarchat Ravenna gegen die Longobarden zu vertheidigen. Der Pabst wurde deshalb Herr davon, als von einem herrenlosen Lande. — Der hl. Bonifacius fuhr indessen unermüdet fort, sowohl selbst, als auch durch seine Mitarbeiter das Licht des Glaubens zu verbreiten. Pabst Gregor III. machte ihn zum Erzbischof und Primas über ganz Deutschland, und ertheilte ihm Vollmacht, neue Bisthümer zu errichten; gab ihm auf verschiedene Fragen die erforderlichen Aufschlüsse, die Weisung: bei Ehen die Verwandtschaft bis zum siebenten Grade zu beobachten [1]), Todtschläger sollten ihr ganzes Leben von Fleisch und Wein sich enthalten, Montags, Mittwochs und Freitags jeder Woche fasten, und nur in der

---

1) Wegen Unmöglichkeit, allemal die entfernten Verwandtschafts-Grade auszumitteln, wurde späterhin der vierte Grad als der letzte festgesetzt.

Sterbstunde die heil. Communion empfangen dürfen. Um das barbarische Wesen bei den neuen Christen in Deutschland zu mildern, sollte Bonifacius, so viel möglich, den Genuß des Pferdefleisches abschaffen. Diese Vorschrift wird auch jetzt noch in Deutschland, außer etwa in belagerten Festungen zur Zeit der Noth, beobachtet; dagegen ist in Schweden der Genuß des Pferdefleisches gemein.

Gregorius III., welcher sich um die Kirche so verdient gemacht hatte, wird von derselben als Heiliger verehrt, und es ist der 28. November zu seiner Verehrung besonders bestimmt.

92) Der hl. Zacharias, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 741, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 3 Monate und 14 Tage.

Zacharias, ein Mann von unvergleichlicher Herzensgüte, ein wahrer Vater des Clerus und des ganzen römischen Volkes, rührte sogar den gottlosen Kaiser Constantinus Copronymus durch sein großmüthiges Bestreben, den König Luitprand von Eroberung des kaiserlichen Gebietes, Exarchat genannt, abzuhalten. Aus Dankbarkeit schenkte der Kaiser der römischen Kirche zwei Landschaften. — Pabst Zacharias machte den hl. Bonifacius zum ersten Erzbischofe von Mainz. Dieser errichtete mehrere Bisthümer in Deutschland, worunter Würzburg, welchem er den hl. Burchardus als Bischof vorsetzte. Streng genommen, kann es weder an Zacharias, noch an Bonifacius gutgeheißen werden, daß sie, zu Gunsten Pipin's, zur Absetzung Childerich's, des gleichwohl schwachen Königs von Frankreich, mitwirkten; allein nicht jede Handlung kann immer nach der strengen Regel beurtheilt werden, sondern nach der Kenntniß, welche Jemand hat. Beide heilige Männer konnten der frommen Ueberzeugung leben, daß ihre Handlung so gerecht und nützlich, als Gott gefällig sey, daher sie auch wichtige Vertheidiger haben. Unter andern sagen diese, daß die fränkischen Gesetze dazu berechtigten, für den unthätigen Namen-König den That-König anzuerkennen. — Ein menschenfreundlicher Zug aus dem Leben des heiligen Pabstes Zacharias darf hier nicht übergangen werden: Der heilige Vater hatte erfahren, daß venetianische Kaufleute eine

Menge Christen-Sklaven gekauft hätten, um sie in Afrika zu verkaufen. Der lieb- und gefühlvolle Pabst stellte die Gefangenen in Freiheit, gab den Venetianern ihr ausgelegtes Geld, und verbot ihnen diesen unchristlichen Handel, weil es unbillig sey, daß Menschen, welche durch die heil. Taufe Kinder Gottes geworden sind, zu Sklaven der Heiden gemacht werden.

Rachis, der König der Longobarden, brach den von seinem Vorfahrer Luitprand mit Rom geschlossenen Frieden, und fing an, Eroberungen zu machen, und bedrohete Rom. Der Pabst Zacharias begab sich mit der gesammten Geistlichkeit und dem Adel zu Rachis gegen Perugia, welches er belagerte. Rachis ließ sich bewegen, nicht nur von weitern Feindseligkeiten abzustehen, das Eroberte zurückzugeben und Frieden zu machen, sondern er entschloß sich sogar, der königlichen Würde zu entsagen und in ein Kloster zu gehen.

Dem Pabste Zachärias, dessen Andenken die Kirche den 15. März feiert, wird zur Last gelegt, daß er wegen des Glaubens an Gegenfüßler — Antipoden — den Priester Virgilius verdammt habe; allein die Verdammung des Virgilius ging nicht auf den Glauben an Gegenfüßler, sondern weil er zu folgern Gelegenheit gab, daß nicht alle Menschen von Adam abstammen ꝛc. Wenn erwogen wird, daß die Erde schon in den ältesten Büchern der hl. Schrift „Erdkreis“ — orbis terrarum — genannt wird, so ist zu wundern, daß der Glaube an Gegenfüßler nicht schon älter war.

Da sogar die Entscheidung des Pabstes Zacharias über die Gültigkeit der Taufe bei einer grammatisch-fehlerhaften Tauf-Formel „Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritua sancta“ noch zum Gegenstande falscher Anmerkungen gemacht wird, so ist zu bemerken, daß nicht der grammatikalische Ausdruck, sondern der Sinn, welcher mit dem Worte verbunden ist, die Formel rechtfertigt oder verwirft. Der hl. Pabst hatte daher ganz recht entschieden. — Hier eine Probe, wie es zu jener Zeit mit der deutschen Sprache ausgesehen habe. Diese Probe hat uns ein Concilium aufbewahrt, welches im Jahre 745 der hl. Bonifacius zu Lessines im Hennegau gehalten hat. Darin kommen folgende Tauf-Fragen vor:

Forsachistu diabole?
Ei forsacho (versage) diablu.
End allum diabol gelde?
End ei (ich) forsacho allum diabol gelde.
End allum diaboles Wercum?
En ei forsacho allum diaboles Wercum end Wordum;
Thunaer (dem Thore) ende.
Wodan, ende Sexn ote (Sachsen Othin) ende allem them Unholdum (bösen Geistern, Unholden) the hiru gerotos sint (welche ihre Genossen sind).
Gelobistu (glaubst Du) in Got almechtigen Fadaer?
Ei gelobo in Got almechtigen Fadaer.
Gelobistu in Christ Gottes Suno?
Ei gelobo in Christ Gottes Suno.
Gelobistu in halogan (heiligen) Gast (Geist)?
Ei gelobo in halogan Gast.

Man sieht, wie hier deutsch und latein mit einander vermengt ist; man kann zugleich daraus schließen, wie weislich die katholische Kirche eine Sprache, die lateinische, zur Kirchen-Sprache bestimmmt hat, welche weder unvollständig, noch wandelbar ist. Manche Ausdrücke, welche hier oben angeführt sind, haben sich bei dem gemeinen Volke bis auf die Stunde noch erhalten, z. B. Ei für ich. Unhold ist immer noch ein gebräuchliches Wort. Gast (holländisch Geest) für Geist ist in der gemeinen Sprache noch immer gebräuchlich. Der Holländer hat in seinem geloofen noch das alte geloben, das ist glauben, beibehalten ꝛc.

Es mag nicht ohne Theilnahme hier eine Probe mitgetheilt werden, wie zur Zeit des heil. Bonifacius das heil. Sakrament der Buße in Deutschland ist verwaltet worden. Der Beichtende wurde gefragt: „Glaubst Du in Gott Vater und Sohn und heil. Geist?“ Antwort: „Ich glaube.“ Fr. „Glaubst Du, daß diese drei Personen, die ich so eben genannt habe, der Vater und der Sohn und der heil. Geist, drei Personen sind und Ein Gott?“ Antw. „Ich glaube.“ Nach noch mehreren andern Fragen, besonders: ob der Beichtende diese oder jene Sünde unterlassen wollte, wurden mehrere Gebote und Psalmen abgebetet; dann mußte der Beichtende sagen: „Meiner Sünden sind viele

in Thaten, in Worten, in Gedanken." Hierauf beichtete er: Ik guchu goda almachtigon Fadar. Endi allon Sinon helagon Vuchethon. Endi thi Godes manne; allero minero Sundino, thero the ik gilhahta, endi gideda fanthia the ik erst sundia unerkia bigonsta ꝛc. Nach vollendeter Beicht betete der Priester: „Es erbarme sich Deiner der allmächtige Gott, erlasse Dir alle Deine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, befreie Dich von allem Uebel und schenke Dir wahre Demuth und wahre Buße, gute Beharrlichkeit und gutes Ende, und führe Dich zum ewigen Leben. Der Herr übersehe Dir alle gegenwärtige und künftige Sünden; der Herr bewahre Dich von allem Uebel; der Herr bewahre auch allzeit Deine Seele. Amen." Hierauf legte der Priester die Buße auf, und betete mehrere Psalmen; am Ende einige Gebete [1]). Auch bei den Griechen ist die Beicht-Verwaltung noch sehr umständlich.

93) Stephanus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 752, aber nicht consecrirt, weil er am dritten Tage nach seiner Erwählung, vom Schlage getroffen, sein Leben endigte.

Da Stephanus II. nicht consecrirt werden konnte, so lassen ihn manche Gelehrte in der Reihen-Folge der Päbste aus, welches bemerkt werden muß, weil ihnen dann Stephan III. für Stephan II., Stephan IV. für Stephan III. ꝛc. gilt.

94) Stephanus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 752, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 29 Tage.

Dieser Pabst war gezwungen, den König Pipin von Frankreich um Hülfe gegen die Longobarden anzurufen. Der Kaiser selbst, an den er sich gewendet hatte, wies ihn an, die nothwendige Hülfe bei dem Könige in Frankreich zu suchen. Hier ein offenbarer Beweis, daß Italien aufgegeben war. Um seine Absicht desto sicherer zu erreichen, entschloß sich Stephanus III.,

---

1) Binterim, A. J., Denkwürdigkeiten V. B. II. Th. S. 235—238. gr. 8. Mainz.

sich selbst zu Pipin [1]) nach Frankreich zu begeben. Der Pabst wurde in Frankreich mit allen möglichen Ehren-Bezeugungen empfangen. Der älteste Sohn des Königes Pipin, Karl, damals 22 Jahre alt, holte den Pabst auf 30 Meilen ein, und Pipin ging ihm eine Meile entgegen, stieg vom Pferde, und warf sich sammt der Königin und allen seinen Kindern und Gefährten zur Erde. Am andern Tage erschien der Pabst mit seinen Geistlichen, mit Asche und härenen Buß-Kleidern bedeckt, vor dem Könige, warf sich zu seinen Füßen, und stand nicht eher auf, bis der König und seine Großen in sein Begehren einwilligten. Nachdem der Pabst von einer schweren Krankheit wieder genesen war, salbte er den König Pipin von Neuem, und reichte ihm die Krone dar; auch seine zwei Söhne, Karl (nachher Karl der Große) und Karlmann, wurden zu gleicher Zeit getauft, und vom Pabste, der ihr Pathe ward, gekrönet. Der Pabst erhielt nun, was er verlangte, und noch mehr. Pipin zog nach Italien, nahm dem longobardischen Könige Aistulph das Exarchat nebst 22 andern Städten ab, und machte damit dem Pabste ein Geschenk; solchergestalt wurde also das weltliche Gebiet der Päbste, welches man gewöhnlich den Kirchen-Staat, auch das Erbtheil Petri, Patrimonium Petri, nennt, ansehnlich vermehrt. Dieses geschah zur Wohlthat der ganzen Christenheit. Denn unabhängig vom Zwange weltlicher Gebiets-Herrn konnten sich die Häupter der allgemeinen Kirche gegen die verderblichen Folgen einer unseligen

---

1) Pipin, ein Sohn des Carolus Martellus, der Kleine genannt, maß kaum 5 Schuhe, und war deßwegen der Gegenstand des Scherzes einiger seiner Hofleute. Er ließ daher einst ein Thier-Gefecht halten und einen Löwen auf einen Stier loslassen. Als dieser schon zu Boden lag und in Gefahr war, erwürgt zu werden, fragte Pipin: Wer wagt's, dem Löwen diese Beute zu entreißen? Keiner rührte sich. Pipin ging stracks auf den Löwen los; dieser wollte den Stier loslassen und auf ihn hinstürzen; aber Pipin hieb ihm mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe. Den staunenden Hofleuten sagte er dann, daß David, auch Alexander klein, des letzten Arm aber stärker, und sein Muth unerschrockener gewesen, als vieler seiner Offiziere, die ihn an Größe und Schönheit übertroffen hatten.

National-Eifersucht und gegen die feinen, oft auch gewaltsamen Kunstgriffe der Politik, sicher stellen. — Die Verfolgung, welche Leo der Isaurer im Morgenlande angefangen hatte, dauerte unter der langen Regierung des Constantinus Copronymus mit größter Wuth fort. Dreihundert acht und dreißig Bischöfe mußten sich auf seinen Befehl aus dem Orient zu Constantinopel versammeln, um die Verehrung der Bilder als Götzen-Dienst zu brandmarken; die Rechtgläubigen, als wären sie Nestorianer, Arianer, Eutychianer ꝛc. zu verdammen, und so die Bilder-Stürmerei und die damit verbundenen Grausamkeiten gut zu heißen; was sie, leider! auch thaten. Die Kirche zählt daher in diesem Zeitraume Martyrer, welche sich auf die ruhmwürdigste Weise ausgezeichnet haben; unter diesen glänzten besonders der heilige Abt Stephanus, dessen Muth immer unerschütterlich blieb. Auch der heilige Johannes Damascenus würde der Grausamkeit des Kaisers nicht entgangen seyn, wenn er nicht außer dem kaiserlichen Gebiete sich befunden hätte. Doch versuchte der Feind, ihn auch außerhalb zu erreichen; was ihm aber nicht gelang.

95) Der heil. Paulus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 757, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 1 Monat.

Theophylaktus wollte sich zum Pabste erheben lassen; allein Paulus behielt die Oberhand. Er war des vorhergehenden Pabstes Bruder, ungemein demüthig, pflegte des Nachts mit 2 oder 3 Bedienten die Gemächer der Armen zu besuchen, die Kranken durch Zuspruch und Almosen zu unterstützen, die Gefangenen zu erledigen und zu befreien, Schulden an die Gläubiger abzutragen, Waisen und gedrückte Wittwen gegen Unbilden zu schützen. Wir haben kein Bedenken getragen, dieses Lob einem protestantischen Schriftsteller nachzuschreiben. Dieser und die folgenden Päbste wurden von Desiderius, dem Könige der Longobarden, sehr, und so lange beunruhiget, bis Karl der Große seiner Herrschaft ein Ende machte. Das Bemühen des Pabstes, den Kaiser zu Constantinopel auf bessere Wege zu bringen, war fruchtlos. — Alles mußte, um der Religion willen, dem Pabste daran gelegen seyn, die eheliche Verbindung zwischen dem kaiser-

lichen Prinzen von Constantinopel und der Tochter Pipin's zu verhindern. Als daher der Antrag der kaiserlichen Gesandten zu einer ehelichen Verbindung, die ihren Herrn als rechtgläubig lobten, Pipin veranlaßte, ein Concilium nach Gentily zu veranstalten, so schickte der Pabst sechs Abgeordnete dahin. Es kamen zwei Fragen zum Vortrage: 1) über den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne; und 2) über die Bildnisse. Was darüber entschieden worden, ist nicht auf uns gekommen; so viel ist aber gewiß, daß erstens in Frankreich der Glaube an den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne ununterbrochen blieb; zweitens, daß bald nach diesem Concilium zwölf der gelehrtesten Bischöfe Frankreichs auf dem Kirchen-Rathe zu Rom sich als die eifrigsten Vertheidiger der Bilder erwiesen haben; und so kann man leicht schließen, was zu Gentily entschieden worden sey.

Die Kirche ehret das Andenken des Pabstes Paulus I. als eines Heiligen den 28. Junius.

96) Stephanus IV., ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 768, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 5 Monate und ungefähr 27 Tage.

Es ließ sich Constantin unrechtmäßiger Weise auf den päbstlichen Stuhl erheben; er unterlag aber, und wurde zu lebenslänglicher Buße verurtheilt, und der rechtmäßige Pabst behielt die Oberhand. Stephanus hielt sich sehr genau an die Erblehren der Kirche, und erneuerte wieder viele alte Gebräuche. — Wenn die Franzosen in ihrer scheußlichen Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts viele Schlachtopfer, Paar und Paar zusammenbanden, sie in's Wasser warfen, und diese Scheußlichkeiten republikanische Hochzeiten nannten, so hatten sie einen Vorgänger an dem kaiserlichen Statthalter Draca von Lidien, welcher, nachdem er den Mönchen eines der vornehmsten Klöster die Nasen hatte abschneiden, 38 derselben in einem Bade ersticken, und die übrigen in's Elend jagen lassen, alle Mönche und Kloster-Frauen, welche der Bilder-Stürmerei nicht huldigten, auf einem ebenen Felde versammelte, um sie zu zwingen, einander zu heirathen. Die sich weigerten, wurden alsbald geblendet, und in's

Elend verwiesen. Pabst Stephanus IV. betrübte sich über solche und andere ungünstige Nachrichten so sehr, daß er vor Schmerzen starb.

97) Hadrianus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 772, und verwaltete die Kirche 23 Jahre, 10 Monate und 17 Tage.

Pabst Hadrian sah sich gezwungen, den König (nachher Kaiser) Karl den Großen um Beistand gegen den Longobarder König Desiderius anzurufen. Desiderius verlor sein Reich, und mußte in ein Kloster wandern. Der Sieger Karl begab sich dreimal zu Hadrian nach Rom, wo er dem heil. Stuhle alle von seinem Vater Pipin gemachten Schankungen bestätigte und vermehrte. Bei der ersten Reise dahin — im Jahre 773 — wurde Karl, der die Ostern daselbst feiern wollte, mit der größten Feierlichkeit empfangen. Die Stadt-Richter mußten ihm dreissig — römische — Meilen entgegen reisen. Vor den Thoren der Stadt harrte die Militz. Die Kinder, mit Oelzweigen und Palmen in den Händen, waren in eine Prozession aufgestellt, und sangen Loblieder und empfingen den König mit Freudenrufen. Sobald Karl die Kreuze und Fahnen erblickte, die ihm entgegen getragen wurden, stieg er vom Pferde, und ging zu Fuße bis in den Vatican [1]). An der Stiege blieb er stehen, küßte die erste Stufe, und sodann die folgenden bis zur Kirchenthüre, wo der Pabst im feierlichen hohen Priester-Gewande stand. Pabst und König umarmten sich auf's zärtlichste, und gingen Hand in Hand, Karl zur Rechten, in die Kirche zum Grabe des heiligen Petrus, während die Geistlichkeit und das Volk sangen: „Gepriesen sey, der da kommt im Namen des Herrn." Noch am nämlichen Tage, am Charsamstage, nachdem beide hohen Häupter sich einander ewige Freundschaft geschworen hatten, besuchten sie auch noch die St. Salvators-Kirche, wo Karl so lange verweilte,

---

1) Vatican heißt einer der sieben Hügel, worauf Rom gebauet ist. Auch heißt also der päbstliche Pallast, welcher nebst der Sanct Peters-Kirche auf diesem Hügel stehet.

bis der Pabst mit den Tauffeierlichkeiten zu Ende gekommen war. An den Oster-Feiertagen wohnte Karl dem Gottesdienste, der täglich in einer andern Kirche auf's Feierlichste gehalten wurde, mit größter Andacht bei. Im Jahre 781 wollte Karl das Osterfest abermal zu Rom feiern, wo er, wie das erstemal, mit möglichster Pracht empfangen wurde. Im Jahre 781 hatte der Pabst Hadrian das Vergnügen, seinen Freund Karl das drittemal zu Rom zu sehen.

Durch die Kaiserin Irene bekam die Kirche im Morgenlande wieder Frieden. Der neue Patriarch Tarasius zu Constantinopel nahm die ihm angetragene Würde nicht anders an, als daß ein Concilium gehalten werden sollte. Es wäre unverantwortlich, wenn hier einige wichtige Worte von seiner Rede, die er an das Volk hielt, übergangen würden. „Meine Furcht, „nämlich die bischöfliche Würde anzunehmen, wird desto größer, „wenn ich überdenke, daß die Kirche, welche auf einen Felsen „gebauet ist, und keiner Spaltung unterworfen seyn soll, heut „zu Tage durch das Schisma oder Trennung von einander ge„theilet, und mißhandelt ist; daß ihre Kinder eines von dem an„dern verschiedene Gesinnungen und Meinungen führen, und daß „unter ihnen sehr durchdringende Bannstrahlen umherblitzen. Gleich„wie sie nur Eine Taufe und nur Einen Glauben erkennet, also „erkennet und weiß sie nur von einem einzigen Frieden, und nichts „ist in den Augen Gottes so sehr gefällig und im Stande, ihn „zu bewegen, als wenn Er sieht, daß wir mittelst einer vollkom„menen Vereinigung alle zusammen nur Eine Kirche ausmachen, „wie wir es öffentlich in dem Glaubens-Bekenntnisse betheuern." Das von diesem würdigen, und späterhin wegen seines Amts-Eifers und seiner Standhaftigkeit auch verfolgten Oberhirten bedungene allgemeine Concilium wurde im Jahre 786 zu Constantinopel angefangen, aber, bedrohet von den Bilder-Feinden, im folgenden Jahre 787 erst zu Nicäa geendigt. Bossuet in seiner Universal-Geschichte gibt uns davon folgende gedrängte Uebersicht: „Es begann zu Constantinopel, und wurde zu Nicäa fortgesetzt. Der Pabst schickte seine Legaten dahin ab; das Concilium der Bilder-Stürmer wurde verdammt; sie wurden anathematisirt als Leute, welche nach dem Beispiele der Sarazenen die Christen einer

Abgötterei bezüchtigten. Man machte die Entscheidung, die Bilder sollten wegen des Andenkens und aus Liebe der Originale verehrt werden; dieses heißt in der Sprache des Conciliums ein relativer Cultus, eine ehrerbietige Begrüßung und Anbetung, welche man dem allerhöchsten Cultus, der Anbetung der Latrie oder der vollkommenen Unterwerfung, welche von dem Concilium nur Gott allein vorbehalten wird, entgegenstellte [1]). Nebst den Legaten des heiligen Stuhles und dem Patriarchen von Constantinopel in Person, waren auch Legaten von den andern, damals unter dem Drucke der Ungläubigen seufzenden, Patriarchen gegenwärtig. Einige haben ihre Sendung ihnen streitig gemacht; allein außer allem Streite liegt es, daß alle diese Stühle, fern davon, sich vom Concilium loszusagen, es vielmehr anerkannt haben, ohne daß eine Spur von Widersetzlichkeit dagegen anzutreffen ist, wie es dann auch von der ganzen Kirche ist angenommen worden. Von Abgöttern oder neubekehrten Christen umgeben, die man irre zu machen fürchtete, standen die Franzosen lange an, es anzunehmen, besonders da man sich in das zweideutige Wort: Anbetung, nicht recht zu finden wußte. Unter allen Bildern wollten sie das Kreuz-Bild verehrt haben, weil dieses durchaus von den Götzen-Figuren abweichet, die nach dem Wahne der Heiden voll von Gottheit sind; doch ließen sie die andern Bilder an ehrbaren Plätzen und sogar in den Kirchen stehen, und verwünschten die Bilder-Stürmereien. Einige Verschiedenheit, die noch obwaltete, führte kein Schisma herbei. Endlich sahen die Franzosen ein, daß Alles wohl aufgefaßt, die nicäischen Väter für die Bilder keine andere Art von Cultus verlangten, als solchen, den sie selbst den Reliquien, dem Evangelien-Buche und dem Kreuze bewiesen, und dieses Concilium ward unter dem Namen des siebenten allgemeinen Conciliums in der ganzen Christenheit durchgängig verehrt. Die von den Franzosen gemachte Schwierigkeit beruhete auf einer mangel-

---

1) Man ist den Bildern Gruß und Adoration — Verehrung, nicht aber göttliche Ehre schuldig, als die einzig dem höchsten göttlichen Wesen zusteht, sind die Worte des heil. Kirchen-Rathes.

haften Dollmetschung des Wortes: Anbeten, Anbetung, Anbeten, Anbetung, adoratio, adorare heißt oft nicht mehr, als huldigen, Ehrerbietung erzeigen. Hätten die Protestanten erwogen: daß das Wort anbeten in der heil. Schrift bald im engern, bald im weitern Sinne gebraucht wird, daher nicht immer die Gott schuldige höchste Ehre, Latria, bedeutet, so würden sie nicht noch bis auf diese Stunde uns Katholiken den Vorwurf machen, als beteten wir die Heiligen und ihre Bilder abgöttisch an. — Die Hülfe, welche Pabst Hadrian den Römern bei einer durch die Ueberschwemmung der Tiber entstandenen Hungers-Noth hatte angedeihen lassen, trug besonders dazu bei, daß er nach seinem Tode wie ein Vater beweint wurde. Auch Karl der Große beweinte den Tod seines Freundes schmerzlich; er ließ auch überall Gebete für ihn verrichten, und theilte häufiges Almosen aus. Karl verherrlichte das Andenken seines innigst betrauerten Freundes mit einer selbst verfertigten Grabschrift, die noch heut zu Tage vor der Thüre der Haupt-Kirche des Vatikans zu Rom, wohin er begraben wurde, gelesen wird. Diese Grabschrift ist zu merkwürdig, als daß wir derselben hier eine Aufnahme versagen dürften. Sie lautet:

Hic Pater Ecclesiae, Romae decus, Inclytus Auctor
Hadrianus requiem Papa beatus habet.
Vir cui vita Deus, pietas Lex, Gloria Christus.
Pastor Apostolicus promptus ad omne bonum
Nobilis ex magna Genitus jam gente parentum
Sed Sacris longe nobilior meritis.
Exornare studens devoto pectore Pastor
Semper ubique suo templa Sacrata Deo.
Ecclesias donis, populos et dogmate sancto
Imbuit, et cunctis pandit ad astra Viam
Pauperibus largus, nulli pietate secundus,
Et pro plebe sacris pervigil in precibus.
Doctrinis, opibus, muris erexerat arces
Urbs Caput orbis honor inclyta Roma tuas.
Mors, cui nil nocuit, Christi quae morte perempta est,
Janua sed Vitae mox melioris erat.

Post Patrem lacrymans Carolus haec Carmina scripsi:
Tu mihi dulcis amor; Te modo plango Pater.
Tu memor esto mei: sequitur Te mens mea semper.
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te Clerus, populus magno dilexit amore,
Omnibus unus amor, optime Praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra:
Hadrianus, Carolus Rex ego, Tuque Pater.
Quisquis legas versus, devoto pectore supplex,
Amborum mitis, dic, miserere Deus.
Haec tua tunc teneat requies, carissime, membra,
Cum sanctis anima gaudeat, alma Dei.
Ultima quippe tuas donec tuba clamet in aures,
Principe cum Petro surge videre Deum.
Auditurus eris Vocem, scio, Judicis, almam:
Intra nunc Domini gaudia magna tui.
Tunc memor esto tui nati, Pater optime, posco,
Cum Patre, dic, natus pergat et iste meus.
O pete Regna Pater felix coelestia Christi,
Inde tuum precibus auxiliare gregem.
Dum Sol ignicomo rutilus splendescit ab axe,
Laus tua, sancte Pater, semper in ore manet.

Selbst ein Splitter-Richter der Päbste muß gestehen, daß die meisten dieser Lobsprüche in einem hohen Grade dem Pabste Hadrian wirklich gebühren. Er gesteht, daß die Armen an ihm einen großen Wohlthäter hatten; daß er zur Verherrlichung der Kirchen außerordentliche Schätze hergab; an die Kirche im Vatikan, ohne die Edelgesteine und das Silber zu rechnen, 2580 Pfund Gold verwendete; daß Hadrian merkwürdig sey durch die politischen Revolutionen, die seine Klugheit zu bewirken wußte; daß es nicht die niedrigen Mittel mancher seiner Vorgänger waren, durch welche er Rom's Größe so ansehnlich vermehrte; daß eine wohlüberlegte Politik ihn lehrte, die Umstände zu seinem Vortheile zu benützen. Wer ihn darüber tadeln wolle, bedenke nicht, daß der Mensch immer Mensch bleibe [1]).

1) L. A. Hoffmann's Geschichte der Päbste. 3 Thle. 8. Wien.

Ehe wir diesen merkwürdigen Pabst verlassen, müssen wir noch bemerken, daß er die Akten des zweiten Kirchen-Raths von Nicäa, worin auch bekennt wurde: daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, dem Könige Karl geschickt habe, welcher, irrgeleitet von dem darin vorkommenden, aber nur im weitläufigen Sinne zu nehmenden, von uns oben schon erklärten Ausdruck: „Anbeten" sehr ungehalten darüber geworden seyn und eine Widerlegung desselben, die Bilder betreffend, an den Pabst geschickt haben soll. In dem Kirchen-Rathe, welcher im Jahre 794 zu Frankfurt am Main gegen die spanischen Bischöfe Felix und Elipandus, die lehrten: Christus als Mensch sey nur ein angenommener Sohn des ewigen Vaters gewesen, gehalten worden ist, soll auch gegen den zweiten Kirchen-Rath zu Nicäa die Verehrung der Bilder verboten worden seyn. Es ist noch im Streit, was hierüber zu Frankfurt verordnet worden. Sey es aber auch, daß hier wirklich die Verehrung der Bilder verworfen worden sey, so geschah dieses nur aus Mißverstand des Wortes „Anbeten," welches zu Frankfurt im strengen Sinne, in welchem es allerdings auf die Heiligen und ihre Bilder keine Anwendung haben darf, genommen worden, da es die Väter zu Nicäa im weiten Sinne genommen hatten. Zudem war die Versammlung zu Frankfurt nur eine besondere Kirchen-Versammlung, welche das Ansehen einer Allgemeinen nicht aufheben kann. Am schärfsten spricht sich der Gegensatz der fränkischen Bischöfe gegen die in der griechischen Kirche gewöhnliche Bilderverehrung aus, in der Schrift: »Libri Carolini." Nachdem sie sich gegen die Sconoclasten, welche die Bilder mit den heidnischen Götzen zusammenstellen, erklärt haben, sprechen sie sich dahin aus: „Ob man die Bilder in den Kirchen zur Erinnerung und zur Zierde (propter memoriam rerum gestarum et ornamentum) aufstelle oder nicht — sey für den katholischen Glauben ohne alle nachtheiligen Folgen (nullum fidei catholicae adferre poterunt praejudicium) da sie in keinem wesentlichen Zusammenhange zur Erlösung stünden. (Cum ad peragenda nostrae saluto mysteria nullum penitus officium habere noscantur.) Nicht einmal den pädagogischen erbaulichen Zweck wollen sie gelten lassen, da das Volk mit seinem Sinne doch stets an den Bildern

hängen bleibe u. s. f. Der elende Zustand der Kunst im fränkischen Reiche, mag außer andern Mißverständnissen, nicht wenig zu diesem Gegensatze beigetragen haben, der sich indessen bald verlor.

98) Der heil. Leo III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 795, und verwaltete die Kirche 20 Jahre, 5 Monate und 16 Tage.

Dieser Pabst hatte reine Sitten, eine eindringende Rede, und einen Charakter voll Standhaftigkeit. Fand er einen wahren Diener Gottes, so zog er ihn an sich, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu fragen, und sich mit ihm von den heiligen Wahrheiten der Religion zu unterhalten. Er bewog Jedermann, nach Vermögen Almosen zu geben; und er gab selbst das Beispiel einer mitleidigen Liebe gegen die Armen. Er besuchte die Kranken, und tröstete sie mit der Lesung der heiligen Schrift. Er ließ als Pabst Jedermann Gerechtigkeit widerfahren. Aller vortrefflichen Eigenschaften ungeachtet, kam Pabst Leo III. in die größte Verlegenheit. Im Jahre 799 wollte er am Markus-Tage die Prozession begleiten, da befanden sich aber Anverwandte des Pabstes Hadrian an der Spitze vieler bewaffneter Leute, und fielen über den Pabst Leo her, warfen ihn zu Boden, gaben ihm Stockstreiche, zerfleischten ihn, versuchten ihm die Augen und die Zunge auszureißen, und sperrten ihn in ein enges Gefängniß. Wohlgesinnte fanden Mittel, ihn zu befreien und über die Stadtmauer hinabsteigen zu lassen. Leo floh nun zum Könige Karl nach Frankreich, welcher ihn wieder nach Rom zurück begleitete, und nach hergestellter Ordnung krönte Leo im Jahre 800 am heiligen Christ-Tage den König Karl zum Kaiser, und stiftete so das heil. römische Reich deutscher Nation. — In dem Nicänisch-Constantinopolitanischen Glaubens-Bekenntnisse, wie es oben angeführt ist, standen in Betreff des Ausganges des heil. Geistes vom Vater und Sohne die letzten Worte „und Sohn Filioque" anfangs nicht, sondern wurden nachher erst eingerückt, und zwar zuerst in Spanien. Obschon diese Worte den wahren Glauben ausdrücken, so wollte doch der Pabst Leo nicht zugeben, daß sie dem Glaubens-Bekenntnisse eingeschaltet würden; weil man dem,

was die Concilien beschlossen haben, nichts beisetzen soll, und weil es noch viele Glaubens-Wahrheiten gebe, welche im Glaubens-Bekenntnisse, dem Glauben unbeschadet, nicht ausdrücklich aufgenommen wären; allein wo die Worte „und Sohne" einmal herkömmlich eingeschaltet waren, da blieben sie auch, bis sie endlich auch zu Rom aufgenommen wurden. Merkwürdig ist es, daß die Griechen diesen Zusatz bestreiten, obschon die altgriechischen Kirchen-Väter das Nämliche gelehrt haben. Dieser Streit schreibt sich erst von den Bilder-Stürmereien her; denn das zweite Concilium zu Nicäa sagte ausdrücklich, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Das berühmte athanasische Glaubens-Bekenntniß, welches anfängt, »Quicumque« sagt: „Der heilige Geist ist vom Vater und Sohne; nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend."

Im Jahre 803 machte Leo dem Kaiser einen Besuch zu Aachen, um mit ihm das heil. Christ-Fest zu feiern. Bei dieser Gelegenheit soll der Pabst auf Ansuchen des Kaisers den heiligen Swibert, einen Apostel der Westphalen und Sachsen, in Gegenwart vieler Cardinäle und Bischöfe nach sorgfältiger Prüfung feierlich als Heiligen erklärt haben. Diese Thatsache wird aber widersprochen, und die Zeugnisse, welche dem Pabste Johannes XVI. die erste feierliche Heiligsprechung zuschreiben, sind überwiegend, was auch der gelehrte Pabst Benedikt XIV. beweist. — Leo III., welcher vor seinem Ende nochmals in große Gefahr durch Aufrührer kam, pflegte des Tags öfters mit zärtlichster Andacht das heil. Meßopfer zu verichten. Die Congregatio Rituum hat im siebenzehnten Jahrhunderte den Namen des Pabstes Leo III. in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt, und seinem Andenken den 12. Juni angewiesen.

Noch ehe Pabst Leo das Zeitliche segnete, ward sein großer Beschützer, Kaiser Karl der Große schon 2 Jahre vorher, den 18. Januar 814 in einem Alter von 72 Jahren von dieser Welt abberufen. Karl war ein großer Held im Kriege, ein zu seiner Zeit ausgezeichneter Gelehrter, den man sogar den Kirchen-Schriftstellern beizählen kann; Karl war ein Beförderer der Wissenschaften, und gab sich Mühe, das Schulwesen emporzubringen; seine Unterthanen liebte er wie ein Vater seine Kinder; Karl war

fromm, und die Kennzeichen seiner Frömmigkeit, welche er auf seinen Reisen nach Rom an Tag legte, sind so aufrichtig als unbeschreiblich. Karl war nicht nur ein kräftiger Beschützer der Kirche, er trug auch große Sorge für die Bekehrung der Heiden. Unter seinen vielen Verordnungen verdient die gerühmt zu werden: daß die Bischöfe nicht mehr in Krieg ziehen sollten, aus Besorgniß, ihre Lehen zu verlieren. Es war ihm daran gelegen, die Kirchenzucht zu handhaben und handhaben zu lassen. Was an ihm getadelt wird, ist seine Weiber-Liebe, deren er nach und nach 8 oder 9 zur Ehe genommen hatte. Die letzten Jahre seines Lebens bereitete er sich sorgfältig zum Tode. Im Monate Januar 814 überfiel ihn, als er aus dem Bade ging, ein Fieber, welches er durch Mäßigkeit vertreiben zu können glaubte; da er aber merkte, daß die Krankheit bedenklich wurde, ließ er sich die heil. Wegzehr reichen, und die heil. Oelung ertheilen. Zwei Tage darnach, als er sich dem Tode nahe fühlte, machte er das Zeichen des heil. Kreuzes auf Stirne, Brust und den ganzen Leib, und starb unter den Worten: „In Deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist.“ Er wurde zu Aachen begraben. Man bekleidete seinen entseelten Leichnam mit einem Cilicium, welches er immer heimlich trug, darüber seine kaiserlichen Kleider mit dem goldenen Brod-Sacke, welchen er als Wallfahrter nach Rom getragen hatte; er saß in seinem Grabe auf einem goldenen Sitze, an der Seite hatte er ein mit Gold beschlagenes Schwerdt ꝛc.

Die sitzende Stellung des Kaisers in seinem Grabe mag zu der Volks-Sage Gelegenheit gegeben haben: Kaiser Karl sitze an einem Tische, um welchen sein Bart wachse. Sobald derselbe über dreimal herum gewachsen, würde der Kaiser wieder aufstehen. — Derselbe wird zwar nicht von der allgemeinen Kirche als Heiliger verehrt, doch wird ihm diese Ehre in einzelnen Diöcesen erwiesen, als zu Aachen, zu Mainz ꝛc. Zwar erklärte auch Paschal III. Karl den Großen für einen Heiligen, und die Kirche zu Aachen besitzet seine Heiligsprechungs-Bulle; weil aber Paschal kein rechtmäßiger Pabst war, so hat auch die römische Kirche die Heiligsprechung nicht angenommen; doch findet man auch nicht, daß sie dieselbe für ungültig erklärt, und die Verehrung Karl's des Großen als eines Heiligen verboten hätte.

99) Stephanus V., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 816, und verwaltete die Kirche nicht viel über 7 Monate.

Um die zum Aufruhre geneigten Römer leichter zügeln zu können, ließ Stephanus sie dem Kaiser Ludwig dem Frommen den Eid der Treue schwören; er selbst ließ seine Wahl vom Kaiser bestätigen. Er besuchte Kaiser Ludwig den Frommen zu Rheims. Der Kaiser empfing ihn eine Meile von der Stadt und warf sich dreimal zu den Füßen des Pabstes. Nachdem er sich das dritte Mal aufgerichtet hatte, bewillkommte er den Pabst mit den Worten: „Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn, der Herr ist Gott, und Er ist uns erschienen!" Der Pabst antwortete: „Gepriesen sey der Herr, unser Gott, welcher unsern Augen einen zweiten David zu sehen verliehen hat!" Stephan salbte und krönte den Kaiser, auch seine Gemahlin Irmingardis. Was dem Pabste bei diesem Besuche zum besondern ewigen Ruhme gereichet, ist die von dem Kaiser erbetene Gnade: daß alle diejenigen, welche wegen ihres an der römischen Kirche und dem Pabste Leo, seines Vorfahrers, begangenen Verbrechens in Frankreich in gefänglicher Haft sich befanden, die Freiheit erhielten, und mit dem Pabste nach Rom zurückkehren durften. Bald nach seiner Rückkehr starb Stephanus V. (IV.) und hinterließ den Ruhm, ein Mann von vieler Tugend und Gelehrsamkeit gewesen zu seyn.

100) Der heil. Paschalis I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 817, und verwaltete die Kirche 7 Jahre und 17 Tage.

Paschal hatte sich schon vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl rühmlichst ausgezeichnet durch Eifer im Gebete, durch Fasten, Wachen und reichliches Almosen, nicht weniger auch durch seine bewundernswürdigen Fortschritte in der Kenntniß der heil. Schrift, und hatte sich das besondere Vertrauen des Pabstes Leo III. erworben. Gleich nach seiner Erwählung, welche einstimmig von der Geistlichkeit und dem Volke geschah, schickte er Gesandte mit großen Geschenken an den Kaiser Ludwig den Frommen. Dieser bestätigte dem Pabste Alles, was Pipin und

Karlmann dem heil. Stuhle geschenkt hatten, und fügte noch andere Schankungen bei. — Obschon der Irrthum der Bilder-Stürmer auf dem siebenten allgemeinen Kirchen-Rathe verworfen worden war, und ihre Wuth Grenzen gefunden hatte, so änderten sich doch die Umstände wieder unter dem Kaiser Leo, dem Armenier. Er hatte schon mehrere Mönche durch List hintergangen; gegen diejenigen aber, die sich nicht verführen ließen, gebrauchte er Gewalt. Schaudervoll ist das Bild, welches der Abt Theodorus Studita in einem Schreiben an den Patriarchen von Alexandrien macht; unter andern schreibt er: „Wer immer mit den gottesräuberischen Schändern nicht umgehen will, wer immer ein Bild hat oder ein Buch, das von Bildern handelt, wer immer einen Verwiesenen aufgenommen, oder einem Gefangenen gedient hat, ist schon angegeben. Entdecket, angehalten, mit Geißeln zerfleischet, verwiesen oder verbannet werden, alles dieses geschieht dann fast gleich geschwind. Die Furcht wirft sowohl die Religion, als die gesellschaftliche Ordnung völlig über Haufen; weil sie nur die Knechte zu Herrn macht." Auch an Pabst Paschal wandte sich Theodor in einem von vielen Aebten mitunterschriebenen Briefe. „Höre mich, bittet er ihn, höre mich, o Du mit der Kraft Gottes begabter Mann! Bewahrer der Himmels-Schlüssel, über die Heerde Jesu Christi von Gott gesetzter Hirt! Du Felsen, auf den die christliche Kirche erbauet ist! Denn Du bist Petrus, weil Du seinen Stuhl besitzest; komme Deinen Schäflein, die dem Grimme der Wölfe nie mehr, als heut zu Tage ausgesetzt waren, zu Hülfe.... Du bist es, dem der Sohn Gottes aufgetragen hat, Deine Brüder zu stärken; — sieh, hier ist der Ort und die Zeit dazu." Ohne Erfolg war das Bemühen des Pabstes, den Kaiser auf bessere Gesinnungen zu bringen; es blieb ihm nichts anders übrig, als die Bilder-Stürmer von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, und die bedrängten Christen durch Trost-Schreiben zu ermuntern. Viele Mönche hatten sich nach Rom geflüchtet. Diese fanden bei'm Oberhaupte der Kirche freudige Aufnahme, und die Mittel, ein Kloster zu bauen, wo sie Gott in Ruhe und Frieden dienen konnten.

Kaiser Leo trug zwar den Lohn davon, wie die meisten Ver-

folger der Christen: er starb eines gewaltsamen Todes durch die wider ihn Verschwornen; mit seinem Tode war aber nichts gewonnen; denn Michael, der Stammler, welcher seine Stelle einnahm, folgte ihm nach in seiner Gottlosigkeit.

Den Erzbischof Ebbo von Rheims, welcher sich erboten hatte, den Dänen das Evangelium zu predigen, versah Pabst Paschal mit einem Vollmachts-Briefe des Inhalts: „Der Pabst, dem die Sorge für das Seelenheil aller Menschen in der Welt obliegt, habe in Erfahrung gebracht, daß einige Völker des Nordens noch ohne Taufe und ohne alle Kenntniß des wahren Gottes, in tiefen Todes-Schatten säßen. Er sende daher seinen Bruder und Mit-Bischof Ebbo, gedachten Völkern zu predigen, und sie von der Finsterniß zum Lichte zu bekehren. Sollte demselben bei Erfüllung seines Amtes irgend ein Zweifel aufstoßen, so habe er sich zur Lösung desselben an den römischen Stuhl zu wenden, um aus dieser reinen Quelle alles Mangelnde zu schöpfen.

Im Jahre 823 ließ sich Lothar, der Sohn Ludwig's des Frommen, am heiligen Ostertage zu Rom vom Pabste Paschal die Krone aufsetzen. Im darauffolgenden Jahre 824 starb der Pabst, und die Kirche ehrt sein Andenken den 14. Mai.

101) Eugenius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 824, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, einige Monate und etliche Tage.

Seine Demuth, seine Einfalt, die mit Klugheit verbunden war, seine Wohlthätigkeit und Herzensgüte ließen an der Würdigkeit zu einem so erhabenen Amte keinen Zweifel übrig. Sein Mitwerber, Sisin oder Zigin, wurde durch den jungen Kaiser Lothar zur Ruhe gebracht. Man will ihm die Einführung der Wasser-Probe zuschreiben, wogegen er aber gerechtfertiget wird, da diese Gewohnheit mehr in Frankreich und Deutschland, als in Italien gebräuchlich war. Die Päbste waren den Ordalien oder Gottes-Urtheilen entgegen. Diese Wasser-Probe bestand darin: Man segnete kaltes Wasser, und der eines Verbrechens Angeklagte wurde hinein geworfen; sank er zu Boden, so hielt man ihn für unschuldig; blieb er aber oben, so hielt man ihn für schuldig. In andern Fällen mußten die Hände in siedheißes Was-

ser getaucht, und als Zeichen der Unschuld unverletzt herausgezogen werden. Bei der Feuer-Probe mußte man glühendes Eisen tragen oder barfuß darüber gehen und zum Zeichen der Unschuld unverletzt bleiben. Man konnte sich auch durch Andere vertreten lassen. Allen Ordalien aber lag der Glaube von einem unmittelbaren Einschreiten der göttlichen Gerechtigkeit, die den Fall des Unschuldigen nicht zulasse, zu Grunde. Entschuldigten doch noch im XVII. Jahrhunderte jene herzlosen und habsüchtigen Juristen bei den Hexen-Prozessen ihre gewissenlosen Prozeduren damit, daß Gottes Gerechtigkeit eine Unschuldige nicht umkommen lassen werde, und stände sie auch auf dem Scheiterhaufen. (Spee, cautio criminalis.)

Ein merkwürdiges Beispiel der Wasser- und Feuer-Probe liefert uns das nämliche Jahrhundert, worin Pabst Eugen II. lebte.

Kaiser Karl, der Dicke, wollte sich jener Staaten bemächtigen, welche den Söhnen Ludwig's des Deutschen gehörten, und zog mit einem fürchterlichen Heere gegen dieselben hinan. Der Eine davon, Namens Ludwig, eilte dem Kaiser entgegen, um ihm den Uebergang über den Rhein zu wehren, suchte aber zuvor seinen Oheim durch gute Vorstellungen zu bewegen, von seinem ungerechten Vorhaben abzustehen. Karl blieb auf seinem Entschlusse unbeweglich; der verschmähte Prinz nahm daher mit seinen Brüdern seine Zuflucht zum Gottes-Gerichte. Ein Bischof las die heil. Messe; bei der Communion kehrte er sich um zum Volke, hielt so viele heilige Hostien in der Hand, als Menschen die Probe bestehen wollten, dießmal 30; alsdann hob er den Leib des Herrn empor, laut rufend: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! durch das heilige Evangelium und durch die heiligen Reliquien, welche in dieser Kirche aufbewahret sind, beschwöre ich Euch, daß Ihr bekennet, ob Eure Sache gerecht sey.« Nach erhaltener Versicherung über die Gerechtigkeit des Handels gab ihnen der Bischof die heilige Communion mit den Worten: »Der Leib Jesu Christi helfe Euch zur Entdeckung der Wahrheit.« Nach geendeter Messe führte man sie auf's Feld, der Bischof segnete einen Kessel voll siedenden Wassers mit den Worten: »Allmächtiger Gott! Urheber und Liebhaber der Gerech-

tigkeit! auf dessen Wink die Erde zittert, der die drei Knaben im Feuerofen erhalten hat, heilige das siedende Wasser, und zeige uns durch die Verschiedenheit seiner Wirkungen, welcher Theil Recht oder Unrecht habe. Gleich darauf traten die 10 von den 30, welche sich der Prüfung unterwarfen, herbei, angethan mit geistlichen Kleidern, küßten das Kreuz und Evangelium, tauchten die bloße Hand in das siedheiße Wasser, und zogen sie unverletzt und ohne alle Zeichen des Schmerzes wieder heraus. Zehn Andere ergriffen glühende Eisen, und trugen sie ohne alle Empfindung des Feuers neun Schuhe weit fort. Die letzten Zehn wurden in ein Faß voll kaltes Wasser gelassen, und da sie sogleich untersanken, war dieses ein Beweis ihrer gerechten Sache. Nach diesen Proben hielt Ludwig seine Armee noch zum Fasten und zu öffentlichen Andachten an. Die Feinde lachten; allein das kaiserliche Heer wurde geschlagen, und der ungerechte Kaiser mußte sich mit der Flucht retten.

Kaiser Michael hatte Gesandte abgesendet, um den Kaiser Ludwig und den Pabst zu bewegen, zur Beseitigung der Irrungen im Orient mitzuwirken. Im Schreiben an den Pabst war die bilderverwerfende Ketzerei miteinverwebt; dessen ungeachtet gestattete er es, daß zu Paris eine Versammlung von Schriftgelehrten Statt hatte, welche die Frage untersuchen und so viel möglich Vereinigung bewirken sollten. Auf der einen Seite mochte die Bilder-Stürmerei im Morgenlande gerade bei den Bilderfreunden eine übertriebene Verehrung veranlaßt haben; auf der andern konnten sich aber die französischen Gelehrten noch nicht in den vom zweiten Concilium zu Nicäa gebrauchten Ausdruck der Anbetung schicken, und nahmen ihn noch im strengen Verstande, in welchem Gott allein Anbetung — Latria — gebührt; daher ward auch ihr Beschluß, daß man die Bilder in den Kirchen zwar zum Unterrichte des Volkes, nicht aber zur Verehrung beibehalten solle, vom Pabste nicht genehm gehalten. Dieser selbst hielt bald ein Concilium zu Rom, um sowohl die Geistlichen zur strengern Zucht und ernstlicheren Verlegung auf die Wissenschaften anzuhalten, als auch eingerissene Mißbräuche, als die Gastereien und das Tanzen an Festtagen ꝛc., abzuschaffen.

Pabst Eugen machte zum Besten der Armen, deren Zahl

sich durch die Verheerungen der Erdbeben sehr vermehrt hatte, eine Verordnung, die Getreide immer im geringsten Preise zu verkaufen. „Die Fruchtbarkeit der römischen Felder nebst den zwei Meeren, sagte er, kann viel leichter in den päbstlichen Staaten, als anderswo einen anhaltenden Ueberfluß verschaffen.“

102) Valentinus, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 827, und verwaltete die Kirche einen Monat und 10 Tage.

Valentin machte große Hoffnungen, daß sein Pabstthum eines der gesegnetesten werden würde; denn er war ein heiliger Mann voll des heiligen Geistes, gleich seinem Vorfahrer freigebig gegen die Armen, und bezeugte seine Würdigkeit besonders dadurch, daß er sich weigerte, sich auf den päbstlichen Stuhl erheben zu lassen.

103) Gregorius IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 827, und verwaltete die Kirche ungefähr 16 Jahre.

Die Kaiserin Theodora, welche ihren Gemahl Theophanes noch auf seinem Todesbette zu besserer Gesinnung gebracht hatte, machte der Bilder-Stürmerei, die seit beiläufig 120 Jahren unter verschiedenen Kaisern so oft wiederholt worden war, im Jahre 842 ein Ende. Das Fest der Wiederherstellung der heiligen Bilder wurde zu Constantinopel feierlich begangen. — Den Kaiser Ludwig, den Frommen, bewog Pabst Gregor IV. dahin, daß das Fest Allerheiligen am 1. November in Frankreich und Deutschland eingeführt wurde. Sein Bemühen, Frieden zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen zu schließen, weswegen er eine beschwerliche Reise nach Frankreich gemacht hatte, hatte den guten Erfolg nicht, welchen er beabsichtigte. Es kam insbesondere zu Mißhelligkeiten zwischen den französischen Bischöfen und dem Pabste, welcher mißvergnügt nach Rom zurückkehrte. Gregor hatte noch den Kummer, zu vernehmen, daß die von Christen herbeigerufenen Saracenen in's Welschland eingefallen, und großes Unglück verursachten. Ihre Verwüstungen dauerten 20 Jahre. Das Kloster vom Berge Cassino, zu welchem der hl.

Benedictus im Jahre 529 den Grundstein gelegt hatte, wurde geschleift, 130 Pfund Gold, 900 an Silber-Geschirren, über 30,000 fl. an andern Kostbarkeiten, und 13,000 fl. an Juwelen wurden mit fortgeschleppt. Um den Plünderungen der Saracenen einen Damm zu setzen, ließ der Pabst die alte Stadt Ostia wieder erbauen und befestigen.

104) Sergius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 844, und verwaltete die Kirche nicht ganz 3 Jahre.

Von diesem mit vortrefflichen Eigenschaften ausgezeichneten und durch seinen frommen Lebenswandel des päbstlichen Stuhles allgemein würdig geachteten Pabste schreiben Einige, daß, da er mit seinem ersten Namen Petrus geheißen, er aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten, dessen Namen zu tragen er sich unwürdig achtete, sich den Namen Sergius gegeben habe. Andere geben zur Ursache an, weil er vorher Sau-Rüssel — Pocca di Porco — geheißen, habe er wegen Häßlichkeit dieses Namens sich Sergius genannt, welches Beispiel alle folgenden Päbste nachgeahmt hätten. Andere widersprechen dieses und sagen: Pabst Johannes XII., welcher in der hl. Taufe den Namen Octavian erhalten hatte, habe zuerst angefangen, seinen Namen zu verändern. Zudem sey es Sergius IV. und nicht der Zweite gewesen, welcher Pocca di Porco geheißen habe. Der Kaiser Lothar nahm es übel auf, daß Sergius ohne seine Zustimmung zum Pabste erwählt und consecrirt worden sey, schickte seinen Sohn Ludwig mit einem mächtigen Heere, welches unterwegs die größten Grausamkeiten verübte, nach Rom, um zu verhindern, daß in Zukunft kein Pabst mehr ohne kaiserliche Zustimmung geweihet würde. Pabst Sergius empfing Ludwig mit großen Ehren-Bezeigungen, und krönte ihn nachher zum Könige der Longobarden. — Unter dem Pabstthume des Sergius landeten die Saracenen aus Afrika in Italien, und rückten bis gegen Rom vor; da sie aber in die Stadt nicht kommen konnten, plünderten sie die Kirchen St. Peter und St. Paul, welche außer derselben lagen; sie verheerten die Vorstadt, und ermordeten viele Leute. Sie setzten ihre Verwüstungen in Italien fort; was

aber das christliche Heer, welches das erstemal vor ihnen die Flucht ergriff, gegen sie nicht ausrichten konnte, das bewirkte späterhin ein Sturm, der alle Schiffe, auf welche sich die Saracenen begeben hatten, zertrümmerte und versenkte. Pabst Sergius hatte aber diese Rache, welche der Himmel an den Saracenen nahm, nicht erlebt. Der nämliche Pabst hatte die heilige Stiege vor den Kirchenthüren des Laterans aufrichten lassen. Die Treppen dieser Stiege, 28 an der Zahl, insgemein die Stiege des Pilatus genannt, und auf welchen Jesus Christus auf- und abging, als Er vor Gericht stehen mußte, ließ Helena nach Rom bringen. Diese Stiege litt späterhin noch verschiedene Versetzungen, die letzte unter Pabst Sixtus V., welcher ein ansehnliches und prächtiges Gebäude aufführte, und die heil. Treppen hier anbringen ließ.

105) Der heil. Leo IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 847, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 3 Monate und 6 Tage.

Die Römer waren von der Frömmigkeit und Großmuth Leo's so eingenommen, daß Alle zu seiner Wahl einstimmten. Die Saracenen bedrohten Rom immer noch. Leo raffte in der Eile Alles zusammen, um, bei Gefahr auf Verzug, tapfern Widerstand leisten zu können, vergaß dabei aber auch nicht, die Hülfe von oben zu erflehen; denn wenn der Herr die Stadt nicht bewachet, so ist alles übrige Wachen fruchtlos. Die Saracenen wurden geschlagen, und die ihnen abgenommenen Gefangenen bei Anlegungen von Festungs-Werken und Anstalten zur Verschönerung der Stadt verwendet. Leo erbarmte sich auch der unglücklichen Einwohner von Centumcellä, deren Stadt von den Saracenen zerstört, und sie daher gegen ihre weitern Anfälle schutzlos waren. Leo baute ihnen eine neue Stadt, und verwendete überhaupt an die Bedürftigen große Summen, erbaute dabei mit großem Aufwande Klöster und Kirchen. Bei dem Confessions-Altare des hl. Petrus, d. i. dem Altare, welcher auf dem Grabe des Apostel-Fürsten stand, verwendete er auf Tafeln und Verzierungen 216 Pfund an Gold, und Edelsteine von noch größerem Werthe. Das Gewicht des eben dahin verbrauchten Silbers belief sich auf mehr

als 3800 Pfund. — Leo predigte selbst öfters mit großem Eifer. Er soll der Verfasser von dem Sermon »de cura pastorali« seyn, und ihn den Bischöfen zugesandt haben. (Harduin, Concil. T. VI. P. I. p. 783.) Der Verfasser empfiehlt in demselben den Geistlichen einen untadelhaften Lebenswandel, keine Weibs-Person bei sich zu halten, jede Nacht zum nächtlichen Gebete aufzustehen und des Tags die Tagzeiten der Kirche zu bestimmten Stunden zu singen, die Messe mit Andacht zu lesen, den Leib und das Blut Jesu Christi mit tiefster Ehrfurcht zu empfangen, und mit eigenen Händen die heiligen Gefäße abzutrocknen und zu reinigen. Nur an Weihnachten ausgenommen, sollen die Priester, sonst nie vor Aufgang der Sonne, und zwar nicht anders als nüchtern, mit dem priesterlichen Zeichen auf dem Haupte — Tonsur —, angethan mit der Albe, Stole, dem Meßgewande, und bei brennenden Kerzen Messe lesen. Er erinnert die Priester, darauf Acht zu geben, daß der Altar mit sauberer und hiezu gewidmeter Leinwand gedeckt ist; nichts anderes, als das Kästchen mit Reliquien der Heiligen, das Evangelienbuch und das Gefäß mit dem Leibe des Herrn — Ciborium — in demselben aufzubewahren; einen bestimmten Ort entweder in der Sakristei oder unweit vom Altare zu haben — Sacrarium —, wo das Wasser, mit welchem man die heiligen Gefäße auswäscht, und Alles, womit man heilige und geweihete Dinge abtrocknet, und was dazu dient, wenn sich der Priester nach der heil. Communion die Hände daran abtrocknet, aufbewahrt wird, und sorgfältig darauf zu sehen, daß die Kirchen gut gedeckt und vor Allem wohl gesäubert sind. Der heil. Vater verbietet, ohne ausdrückliche Erlaubniß des eigenen Bischofs, die Messe ausserhalb der Kirche zu singen; er befiehlt: alle Priester sollen bei der Messe entweder einen von den Geistlichen oder Jemand anders haben, der ihnen dabei aufwartet, Antwort gibt, und mit welchen sie die Psalmen singen können. Er befiehlt ferner, sie sollten über die Opfer und über den Kelch gerade Kreuze machen, d. i., die Finger nicht in die Runde herumdrehen oder einen Zirkel mit denselben machen, wie es bei Vielen eine üble Gewohnheit, oder noch besser zu sagen, eine Faulheit, auch Stolz ist, sondern sie sollen zwei Finger zuschließen, und da auf solche Art der Dau-

men gesperrt ist, so wird dadurch die Dreieinigkeit angezeigt. Jeden Sonntag soll das Wasser, mit welchem man das Volk besprengt, geweihet werden. Sie sollen zu Gemüthe führen, was sie durch die Weihe empfangen haben. Sie sollen nicht durch weltliche Macht nach geistlichen Pfründen trachten; keineswegs die Kirche, von der sie den Titel haben, verlassen; keinen Zehend eines Andern sich zueignen, und, nur Todes-Gefahr ausgenommen, ausser Ostern und Pfingsten nicht taufen. Lasset Euch angelegen seyn, setzt dieser heilige Vater noch hinzu, das neue Licht am heiligen Charsamstage zu weihen, die Pfarrkinder in dem apostolischen Glaubens-Bekenntnisse und in dem Gebete des Herrn zu unterrichten. Sehet darauf, daß sie die Vigilien der Apostel, die Quatember-Fasttage und Bitttage halten, und den Litaneien oder Bittgängen, die an diesen Tagen gehalten werden, beiwohnen. Ladet sie am Mittwochen vor der Fasten ein, daß sie ihre Sünden beichten, und leget ihnen nach der Schwere ihrer Sünden Buße auf. Verbietet ihnen von dieser Zeit an bis Ostern alle Speisen von Fleisch und Blut; ermahnet sie, daß sie viermal das Jahr hindurch, das ist: Weihnachten, am grünen Donnerstage, zu Ostern und Pfingsten das allerheiligste Abendmahl empfangen. Theilet an Festtagen nach der Messe dem Volke das gesegnete Brod aus (das geschieht noch in Frankreich). Eben so sehet auf die nämliche Weise, daß man sich an Sonn- und Feiertagen, die von einer Mitternacht zur andern dauern, von aller knechtlichen Arbeit enthalte. Stellet die Musik und den Gesang der Weibs-Personen sowohl in der Kirche, als in dem Vorhofe ein. Habet keine Gemeinschaft mit Denjenigen, die im Kirchenbanne verstrickt sind, und leset keine Messe für sie. Bei Hochzeiten sollet Ihr Euch nicht einfinden, als wo ihr die Einsegnung vokzunehmen habet. Lehret das Volk, daß es Niemand erlaubt ist, sich anders als öffentlich trauen zu lassen und den heil. Ehestand anzutreten; desgleichen, daß es nicht erlaubt ist, eine solche zu heirathen, mit der man in einer Verwandtschaft steht. Gewisser Ungläubigen wegen sollet Ihr das heilige Chrisma verschlossen halten. — Um diese Zeit machte die Lehre des Mönches Gottschalk (Gottes Knecht) von der unbedingten Gnadenwahl, welche Calvin nachher auch zu der seinigen machte, viel Unruhen. —

Die Kirche ehrt das Andenken des Pabstes Leo IV. als einen Heiligen den 17. Julius.

106) Benediktus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 855, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und ungefähr 10 Tage.

Benedikt III., welcher von der Geistlichkeit, den Großen und dem Volke, nach zu Gott geschickten Bitten um Erleuchtung, den Würdigsten zu erkennen, bald nach dem Tode Leo's IV. einstimmig zum Pabste war gewählt worden, widersetzte sich nach allen Kräften der auf ihn gefallenen Wahl. Mit Gewalt mußte er nach dem Lateran geführt werden. Von einem gewaltthätigen Bewerber um den päbstlichen Stuhl, Anastasius, der mit Kriegsvölkern in Rom eingedrungen, sich des Pallastes zum Lateran bemächtigt hatte, wurde Benedikt daraus verjagt, mußte von ihm sogar körperliche Mißhandlungen erdulden, ohne sich darüber zu beklagen. Unter ihm oder auch noch unter seinem Vorfahrer kam Ethelwolph, König von England, nachdem er sein Reich gegen die Einfälle der Dänen gesichert hatte, nach Rom, um sein Gelübde zu erfüllen. Der heil. Vater hat ihn mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen. Ethelwolph opferte dem heiligen Petrus nebst andern Geschenken eine goldene Krone, vier Pfund schwer. Auch die von den Engländern zu Rom gestiftete Schule bauete er wieder auf. In seinem Testamente vermachte er der Kirche Rom's jährlich dreihundert Mark — Mancusen — Gold, nämlich hundert für St. Peter, hundert für St. Paul, und hundert dem Pabste für Almosen. Es gibt Schriftsteller, welche der Meinung sind, dieser Ethelwolph habe die Verfügung gemacht, daß jede Familie in England jährlich einen Sterling nach Rom bezahlte, welche Abgabe der Peters-Pfenning — Ramescot — hieß. Diese Meinung wird aber von Andern aus dem Grunde widerlegt, weil die Abgabe schon im Jahre 840 unter dem angelsächsischen Könige Ina entrichtet worden, ohne daß man behaupten könne, daß auch dieser sie eingeführt habe, daher sie noch ältern Ursprungs sey. Der Peters-Pfenning wurde gewissenhaft entrichtet, bis Heinrich VIII. sich selbst zum Pabste über England machte.

Zwischen Leo IV. und Benedikt III. schalten Einige eine Päbstin Johanna ein. Andere weisen ihr eine andere Zeit an. Selbst gelehrte Protestanten, z. B. David Blondell, J. Ch. Frhr. v. Boineburg, Samuel Mares, J. Christoph Wagenseil, Marquard Freer u. A. erklärten schon vor langer Zeit die Erzählung von einer Päbstin Johanna für eine Fabel. Die von einer Päbstin Johanna reden, sind nicht einig, wann sie gelebt und wie lange sie regiert habe. Kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller, selbst kein den Päbsten feindseliger, z. B. Photius, weiß etwas von einer Päbstin Johanna. Erst sehr spät lernte man ihren Namen kennen. Erst in den Schriften des Marianus, eines Schottländers, der um das Jahr 1086 zu Mainz gestorben ist, kommt dieselbe vor, als hätte sie nach dem Pabste Leo IV. 2 Jahre, 5 Monate und 4 Tage den päbstlichen Thron verunzieret. Nach Marian Skotus schrieb Sigebertus, bei welchem auch Meldung von dieser angeblichen Päbstin gethan wird. Der Dritte, bei welchem Erwähnung geschieht, ist Martinus Polonus. Nun ist aber erstlich bewiesen, daß vom Tode des Pabstes Leo IV. bis zur Wahl seines Nachfolgers Benedikt III. kein anderer Pabst da gewesen ist. Was noch wichtiger ist: es ist unbezweifelt, daß die Schriften der genannten Schriftsteller verfälscht sind, da in ihren Urschriften nichts von einer Päbstin Johanna vorgefunden wird, wie selbst gelehrte Protestanten bezeugen, und daher angefangen haben, diese Fabel zu bekämpfen. Diese Fabel-Päbstin nun, von welcher weder in ihrem Namen (bald heißt sie Gilberta, bald Agnes, bald Isabella, bald Margaretha, bald Dorothea, bald Jutta, bald Johanna, und als sogenannte Päbstin bald Johann VII., bald Johann VIII., bald Johann IX.), noch in ihrem Geburtsorte (Einige lassen sie aus England abstammen, und in Mainz oder zu Ingelheim unterhalb Mainz geboren werden), eben so wenig in der Zeit wann (nach diesem im Jahre 653, nach jenem 686, nach einem andern 848, nach wieder einem andern 853, nach wieder andern 854, nach wieder andern 857, nach abermal andern 858, nach andern 905), noch wie lang (nach diesem einige Monate, nach jenem ein Jahr, nach

andern 2 Jahre 6 Monate ꝛc.) sie auf dem päbstlichen Throne gesessen, noch in andern Umständen Einstimmigkeit herrscht, soll, wovon bei den Alten kein Mensch etwas weiß, schon als Mädchen zu Mainz sich in den Wissenschaften sehr ausgezeichnet, hierauf, als Jüngling verkleidet, zu ihrem Geliebten, einem jungen Mönche, einem Engländer, nach Fulda sich begeben haben. Wo hat Johanna denn denselben kennen gelernt? Zu Mainz? Und zu Fulda wird sie vom Abte in's Kloster als Noviz aufgenommen! So leicht nahm man also fremde, ungekannte Jünglinge in's Kloster auf, ohne alle Zeugnisse über Abkunft, Aufführung ꝛc.!! Wenn man lügen will, soll man doch nicht so plump lügen; weiter: bald hatte sich Johanna mit ihrem Geliebten von Fulda heimlich entfernt, nach England, Frankreich, Italien, von da nach Athen sich begeben, immer in Jünglings-Figur. Zu Athen hätte sie unter den vortrefflichsten Lehrmeistern in den Wissenschaften, vorzüglich aber in Erlernung theologischer Gegenstände, sich ausgezeichnet; aber Athen befand sich damals unter der Gewalt der Barbaren, und war nicht mehr der Sitz der Wissenschaften! Nachdem der Geliebte gestorben, wäre Johanna nach Rom gekommen, und hätte, da es doch damals in Rom keine öffentlichen Schulen gab, dort öffentlich gelehrt. Sie wäre späterhin, allgemein geschätzt, mit allgemeiner Zustimmung zum Pabste erwählt worden; allein zu Rom ging man bei Pabst-Wahlen von jeher klüger, obschon manchmal sehr stürmisch zu Werke. Zudem müßte die angebliche Betrügerin schon betagt gewesen seyn, als sie auf den päbstlichen Stuhl gekommen war; wie hätte sie, die schon so frühe der Liebe gepflogen hatte, erst jetzt Mutter werden und so dumm seyn sollen, daß sie zu ihrer Niederkunft nicht klügere Anstalten getroffen hätte? Kurz! kein vernünftiger Gelehrter, sey er Katholik oder Protestant, glaubt mehr an eine Fabel, die sich durch sich selbst widerlegt. Nur dumme Leidenschaft konnte auch in unsern Tagen mit dieser Fabel wieder Aufsehen zu erregen suchen. Will man übrigens einen andern Grund, als oben angegeben worden ist, über die Entstehung der Fabel von einer Päbstin Johanna aufsuchen, so findet sich derselbe vielleicht in einer zur Zeit, wo Marianus Skotus (im Jahre 1052 oder 1056) nach Köln gekommen war, verbreiteten Sage: es sey zu

Constantinopel ein Weib auf den Patriarchal-Stuhl erhoben worden. Es konnte nun, wie es so oft zu geschehen pflegt, leicht eine Namens-Verwechselung, besonders bei dem Volke, statt finden, und auf Rom angewendet werden, was auf Constantinopel paßte.

107) Der heil. Nikolaus I., ein Römer, wurde im Jahre 858 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 6 Monate und 20 Tage.

Dieser Pabst wird auch Nikolaus der Große genannt, und dieses mit allem Rechte; denn er ist unstreitig einer der tugendhaftesten und größten Päbste und der muthigste Vertheidiger der Gerechtsame der katholischen Kirche. Nikolaus ist der erste Pabst, von welchem gemeldet wird, daß er gekrönt worden sey. Seiner Krönung wohnte der Kaiser Ludwig II. bei. Bei einem Besuche, welchen der Pabst dem in der Nähe Rom's, zu Quinto, sich noch aufhaltenden Kaiser machen wollte, ging ihm dieser entgegen, empfing ihn mit vielen Ehren-Bezeigungen, führte, auf der linken Seite gehend, das Pferd, worauf der Pabst saß, am Zaume bis zu seiner Wohnung. Nikolaus machte den Anfang seiner Kirchen-Verwaltung dadurch merkwürdig, daß er die Bisthümer Hamburg und Bremen mit einander vereinigte. Der heil. Anscharius, der nordische Apostel, wurde im Jahre 834 zum Erzbischofe eingeweihet, und vermöge dieser Vereinigung, welcher sich Günther, Erzbischof von Köln, sehr widersetzt hatte, wurde er dann Erzbischof von Hamburg und Bremen zugleich, und starb am letztern Orte im Jahre 865 den 3. Februar, nachdem er die apostolischen Mühseligkeiten viele Jahre getragen, aber auch eine große apostolische Aernte eingesammelt hatte. Sein Fest wird den 3. Februar begangen. Es ist übrigens zu bemerken, daß die Chronologie über die Vereinigung von Hamburg und Bremen nicht ohne Widersprüche ist, worüber hier jedoch hinausgegangen wird, weil die Absicht nicht ist, gerade ein kritisches Werk zu liefern, sondern nur mehrere auf die Päbste, zuweilen auch auf die Zeit Bezug habende Thaten und Ereignisse aus bewährten Schriftstellern in die Reihenfolge einzureihen.

Zu Constantinopel verstieß unter dem nichtswürdigen Kaiser

Michael III. der eben so nichtswürdige Cäsar Bardas, der Kaiserin Bruder, seine Gemahlin, und lebte mit seiner Schwiegertochter. Der heil. Ignatius, ein Sohn des Kaisers Michael Curopolates, der aber freiwillig abgedankt hatte und in ein Kloster gegangen war, war Patriarch zu Constantinopel, und konnte dieses öffentliche Aergerniß nicht dulden. Nach allen fruchtlosen Versuchen, den Bardas wieder auf den Weg der Ordnung zurückzubringen, versagte ihm der heilige Patriarch die Communion, und schloß ihn aus der Gemeinschaft der Kirche aus. Die Verfolgung ging nun an, und man fand sogleich einen Mann, der die Stelle des heil. Ignatius, der auf die Insel Terebinthus verwiesen wurde, einzunehmen bereit war; es war Photius, ein tüchtiger Kopf [1]), der mit einem unternehmenden Geiste die Kunst, zu heucheln und Ränke zu spielen, im vollsten Maße besaß. Dieser Photius ließ sich zum Patriarchen von Constantinopel erheben, und um sein gottloses Unternehmen durchzusetzen, verfolgte er den heiligen Ignatius auf die grausamste Art, machte es ihm dabei unmöglich, sich an den Pabst nach Rom zu wenden; dagegen suchte Photius den Pabst durch Lügen und Verleumdungen gegen Ignatius einzunehmen, und ihn für sich zu gewinnen. Pabst Nikolaus war aber zu klug, als daß er sich hätte betrügen lassen. Zwar hatten seine Gesandten, welche er nach Constantinopel geschickt hatte, sich pflichtwidrig benommen, und Photius fuhr fort, den heil. Ignatius, der wieder nach Constantinopel gebracht, im Mönchs-Kleide vor einem Concilium zu erscheinen gezwungen war, den unmenschlichsten Mißhandlungen preis zu geben; er machte sogar Anstalten, dem heiligen Patriarchen die Augen ausstechen und die Hände abhauen zu lassen; blos die Flucht, welche zu ergreifen dem hl. Ignatius im entscheidenden Augenblicke es noch glückte, vereitelte diese Grausamkeit. Ignatius hatte nun ein kummervolles Leben, mußte sich von erbetteltem Brode nähren, mußte sich oft in Höh-

1) Photius, sagt Fleury in seiner Abhandlung über die Kirchen-Geschichte, war der größte Kopf und der gelehrteste Mann seiner Zeit, aber dabei ein vollendeter Heuchler, der wie ein Bösewicht handelte, und wie ein Heiliger sprach.

len verbergen oder auf öde Gebirge flüchten, bis ein 40tägiges Erdbeben und das Geschrei des verzweifelnden Volkes den Kaiser zwangen, ihm die Rückkehr nach Constantinopel, aber nicht auf seinen Patriarchen-Stuhl, zu erlauben. Man suchte nun zu Rom die Absetzung des heil. Ignatius und die Erhebung des Photius an seine Stelle durch die schlechtesten Mittel zu bewirken; Pabst Nikolaus schrieb aber an den Kaiser: er könne die Absetzung des Ignatius und die Erhebung des Photius so lange nicht als rechtmäßig anerkennen, bis die Sache gesetzlich untersucht wäre. Zugleich ermahnte er alle Bischöfe des Orients, mit dem heil. Ignatius in Gemeinschaft zu bleiben, und den Photius als einen bloßen Laien zu betrachten. In einem zu Rom im Jahre 863 gehaltenen Concilium wurden die feigen, pflichtvergessenen päbstlichen Legaten, welche dem Photius zur Absetzung des heil. Ignatius mitgewirkt hatten, gestraft, das Concilium des Photius als Null erkannt, er und alle seine Helfershelfer von allen geistlichen Verrichtungen ausgeschlossen, Ignatius wurde aber in seiner Würde bestätigt. Photius griff nun wieder zu den schlechtesten Mitteln, um die päbstliche Entscheidung unkräftig zu machen, unterschob einen falschen Brief, als wäre er vom Pabste, und unterdrückte das ächte Schreiben des Pabstes an die Bischöfe des Morgenlandes. Da ihm jedoch dieses Schelmenstück wenig nützte, so kam er in seiner Unverschämtheit dahin, daß er im Jahre 866, in einem Concilium von wenigen Bischöfen, den Pabst und Alle, die es mit ihm halten würden, verdammte, die Akten des Conciliums und die Klagepunkte gegen den Pabst selbst aufsetzte, sie von 21 Bischöfen unterzeichnen ließ, und noch tausend falsche Unterschriften beifügte, sich den Titel eines ökumenischen Patriarchen gab, und behauptete: mit der Versetzung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Constantinopel sey auch der Primat der römischen Kirche aus dem alten Rom in das neue, d. i. nach Constantinopel, übertragen worden.

Aus diesem Grunde, worauf sich die durch Photius begonnene, und späterhin fortgesetzte Trennung fußet, läßt sich eine wichtige Bemerkung herholen. Photius gesteht selbst ein, daß die römische Kirche einmal den Primat besessen habe, und nach

diesem Geständnisse muß sie ihn besessen haben in den drei ersten Jahrhunderten. Worauf gründete sich aber dieser Primat? Gewiß nicht darauf, weil Rom die kaiserliche Residenz gewesen ist; denn in den ersten christlichen Jahrhunderten waren ja alle Kaiser zu Rom Heiden, und viele davon die grausamsten Verfolger der Christen, insbesondere aber der Päbste, wovon sehr viele als Martyrer gestorben sind. Nach dem eigenen Geständnisse des Photius hätte demnach der Primat der römischen Kirche nicht aufgehört, sondern er wäre nur nach Constantinopel verpflanzt worden; was mögen wohl die Protestanten darauf antworten, die keinen Primat anerkennen, weder zu Rom, noch zu Constantinopel oder anderswo? Sie werden es doch wohl dem Photius glauben, daß ein Primat bestanden habe.

Die Klagepunkte, welche Photius gegen die römische Kirche bekannt machte, und vermöge deren er sich berechtigt erachtete, den Pabst und seinen Anhang zu verdammen, sind folgende: 1) daß die Lateiner die erste Fasten-Woche nicht beobachten, an Samstagen fasten, und an jenen Tagen den Genuß der Milch, der Butter und des Käses erlauben; 2) daß sie den verheiratheten Männern die Priesterweihe versagen, wofern nicht beide Theile versprechen, in Enthaltung zu leben; 3) daß sie das von den Priestern geweihte Chrisma verwerfen, und die Weihung desselben den Bischöfen vorbehalten; 4) daß sie lehren: der heil. Geist gehe vom Vater und Sohne zugleich aus, da er nach der Lehre der Griechen vom Vater allein ausgehe. Diese Klagepunkte machen dem Photius keine Ehre, und der lateinischen Kirche mit ihrem Oberhaupte keine Schande. Die Zahl der Fasttage ist von der Kirche bestimmt, doch so, daß man keine Uebereinstimmung der Tage, an welchen gefastet werden sollte, für nothwendig erachtete; daher fastete man zu Rom am Freitage und Samstage, zu Constantinopel am Mittwochen und Freitage. Auch die Abstinenz ist kirchliche Bestimmung, und hängt zugleich von besondern Gewohnheiten ab; daher nicht überall der Genuß von Milch, Butter, Käse u. s. w. verboten ist. Was den zweiten Punkt betrifft, so hat das sogenannte Concilium Quini-Sextum selbst gestanden, daß die lateinische Kirche die genauere Vollkommenheit als Regel festhalte. Es ist vor Photius Niemanden beigefallen, die la-

teinische Kirche zu tadeln, daß sie keinen Verehelichten zum Priester weihete, sofern er und seine Frau die Enthaltsamkeit nicht geloben wollten; dagegen aber wurden die Griechen getadelt, welche das Gegentheil beobachteten, und sie gaben selbst ihren Widerspruch an den Tag, wie oben zu Nro. 85 schon ist gezeigt worden. Ob das Chrisma von Bischöfen allein zu weihen, oder ob es auch von Priestern geweiht werden dürfe, ist lediglich kirchliche Einrichtung. Was wollte also Photius mit diesem und den zwei ersten Klagepunkten gewinnen? Wichtiger ist der vierte, denn er betrifft den Glauben; allein der gelehrte Photius macht sich sogleich einer Lüge schuldig, und wird der Urheber einer Ketzerei, wenn er sagt: es sey wahre Lehre, der heil. Geist gehe vom Vater allein aus; da doch bei den griechischen Vätern gefunden wird, daß auch sie lehrten: daß der heil. Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Wenn man aber Stellen findet, in welchen die Uebersetzung lautet: „der vom Vater durch den Sohn ausgeht, so ist das durch nach der griechischen Sprache eben unser deutsches von.

Es war nicht allein Photius, welcher gegen den Pabst aufstand; auch der Kaiser erhob sich gegen ihn, drohte nach Rom zu kommen, ihn zu verjagen und die St. Peters-Kirche zu zerstören; allein der große Pabst, obschon krank, gab sogleich eine seiner würdige Antwort: „Deine Ausdrücke sind von jenen sehr unterschieden, deren sonst die mächtigsten Kaiser gegen den Pabst sich bedient haben. Gedenkst Du vielleicht, uns durch Drohungen und Unbilden zu schrecken? Wir vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen; wir werden unsere Pflicht bis auf den letzten Athemzug erfüllen, und wenn Du uns nicht hören willst, so werden wir Dich für einen Solchen ansehen, wofür das Evangelium Jene ansieht, welche die Kirche nicht hören... Unsere Gewalt haben wir von Christo selbst, nicht von den Concilien erhalten; diese waren nur bedacht, sie zu ehren und zu handhaben. Unsere Vorzüge sind immerwährend; man kann sie anstreiten, aber nicht vertilgen: sie waren vor unserer Regierung da, sie werden nach uns da seyn, und nicht vergehen, so lange ein Christ ist. Uebrigens hat der Herr beide Mächte getrennt; Er will, daß der Fürst die Rechte der Kirche, und wieder die Kirche die Rechte des

Fürsten nicht verletze; daß den Kaisern zur Erlangung des ewigen Lebens die Päbste, und den Päbsten zur Betreibung der Welt-Geschäfte die Kaiser nothwendig seyen." Auf die Drohung des Kaisers, Rom zerstören zu wollen, antwortete der Pabst insbesondere: „es sey kein sonderlicher Beweis von Tapferkeit, daß man die unbewaffneten Römer also bedrohe, indessen man die Saracenen bis an die Vorstädte von Constantinopel vordringen, und sie allerlei Verwüstungen anrichten ließ. An den Heiden, fährt der Pabst fort, übt man keine Rache; aber uns, die wir Christen sind, schreckt man durch Drohungen. So machten's die Juden; sie ließen Barabbas los, und kreuzigten Christus."

Ueber die dem Pabste gemachten persönlichen Vorwürfe gibt er dem Kaiser zu erkennen: „Du sollst bei den Statthaltern des heil. Petrus nicht darauf sehen, wie sie beschaffen sind, sondern was sie zum Besten der Kirche, und für Dein Heil thun. Du wirst ja, wie ich glaube, nicht sagen wollen, daß sie ärger seyen, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, denen der Herr darum, weil sie auf dem Stuhle Mosis sitzen, Gehorsam zu leisten befohlen hat."

Der unerschrockene Pabst bat den Kaiser, sein ungeziemendes Schreiben zurück zu nehmen, damit er nicht gezwungen wäre, dasselbe in einem Concilium verdammen, und öffentlich verbrennen zu lassen. Was aber den Ignatius betraf, so bestand der Pabst darauf: daß, obschon die Sache schon entschieden sey, bei neuer Anhängigmachung der Klage Beide, Ignatius und Photius, zu Rom, in Person oder durch Abgeordnete, erscheinen sollten.

Es dauerte nicht lange, so nahm das Trauerspiel eine Wendung, die aber der Pabst Nikolaus nicht mehr erlebte. Der Kaiser ließ den Bardas als einen Verräther hinrichten; er wurde aber vom Basilius, den er zum Mitregenten angenommen hatte, aber wieder hinwegräumen lassen wollte, im Rausche ermordet. Die Folge davon war, daß Photius, der den neuen Kaiser Basilius als einen Mörder seines Monarchen vom heiligen Abendmahle abhalten wollte, in die Ungnade fiel, und in ein Kloster eingesperrt wurde; Ignatius aber, der durch die Ränke und Grausamkeit des Photius schon wieder neun Monate im

Elende schmachtete, aus der Verbannung mit großer Pracht und Feierlichkeit zurück geholt, und wieder auf seinen durch Photius entweihten Sitz erhoben wurde, welchen er nun vom 3. Sept. 867 bis zu seinem heiligen Ende, den 23. Oktober 878, in treuester Verwaltung seines Amtes besessen hat.

Hatte Pabst Nikolaus von Constantinopel her vielen Verdruß und Kummer zu bestehen, so hatte ihn König Lothar II., der wegen einer Geliebten, Waldrada, seine Gemahlin Theutberga nach langer unmenschlicher Behandlung verstoßen und sich durch eine ihm willfährige Synode hatte scheiden lassen, genöthiget, mit Kraft sich der Unterdrückten anzunehmen und die rücksichtslose Verletzung des göttlichen Gebotes zu ahnden.

Das menschliche, so wie das amtliche Leben ist gewöhnlich zwischen Freude und Leid, Gelingen und Mißlingen abwechselnd. So erging es auch dem Pabste Nikolaus. Zwischen so vielen Beschwernissen und Verdrüssigkeiten ward ihm eine sehr große Freude. Bogoris, König der Bulgaren, wurde durch seine Schwester für die christliche Religion gewonnen, welche sie während ihrer Gefangenschaft zu Constantinopel kennen gelernt hatte; der König ließ sich jedoch erst durch ein fürchterliches Gemälde, welches die Hölle vorstellte, zur wirklichen Annahme der christlichen Religion bewegen, welchem dann auch seine anfangs aufgebrachten Unterthanen folgten. Ihre vornehmsten Apostel waren Constantin, welcher nachher Cyrillus genannt wurde, und sein Bruder Methodius, beide Griechen von Thessalonich, wovon der erste schon, vom heil. Ignatius zu Constantinopel gesendet, den Chazaren das Evangelium auf ihr Verlangen verkündiget hatte. Bogoris, welcher in der heiligen Taufe den Namen Michael erhalten hatte, schickte Gesandte an den Pabst Nikolaus. Ein besonderer Beweis, wofür man auch in Bulgarien den Pabst hatte ansehen gelernt, obschon ihre Apostel, die nachher in Mähren ihr apostolisches Amt fortsetzten, Griechen, und von Constantinopel aus gesendet waren. Uebrigens ist nicht zu übergehen, daß wegen der patriarchalischen Gerichtsbarkeit über die Bulgaren darum, weil Cyrillus und Methodius von Constantinopel gesendet waren, es zwischen hier und Rom Anstände gab, und daß späterhin diese Völker darum auch mit in das grie-

chische Schisma verwickelt wurden. Michael, der König der Bulgaren, bat den Pabst, welchem er durch seine Gesandten Geschenke hatte übermachen lassen, um Rath: wie er das Werk seiner Bekehrung vollkommen machen könne. Da auch unberufene Männer sich erlaubten, die heilige Taufe zu ertheilen, so fanden sich die Bulgaren bewogen, an den Pabst Fragen zu stellen und ihn um deren Beantwortung zu bitten. Der Pabst ließ durch Legaten, die Bischöfe waren, dem Könige Michael Glück wünschen, den von griechischen Priestern Getauften das Sakrament der Firmung ertheilen, sie anhalten, am Samstage zu fasten, was dem eingedrungenen Photius mißfiel, und was er laut mißbilligte. Pabst Nikolaus antwortete auch auf die 106 Fragen, worunter eine besonders die Gültigkeit der Taufe betraf, welche von Juden, d. i. von herumziehenden Krämern, ertheilt worden ist. Der heilige Vater erklärte: daß die Taufe gültig sey, welche, von wem immer, im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit oder im Namen Jesu Christi geschieht, wie wir es in der Apostel-Geschichte lesen, indem es nach der Erklärung des heiligen Ambrosius eine und die nämliche Taufe sey; jedoch sey auszukundschaften, ob der Jude (der herumziehende Krämer) ein Christ oder Heide gewesen, oder nachher ein Christ geworden sey; wiewohl nicht zu übergehen, was der heil. Augustinus von der Taufe lehre. Diese Entscheidung hat bei den Theologen Anlaß zu Streitfragen gegeben; allein der Pabst erklärt sich ja deutlich genug, wenn er auf die Apostel-Geschichte XIX. Kapitel, auf die heil. Ambrosius und Augustinus hinweiset, und jeder Theolog kann nun wissen, daß die Taufe im Namen Jesu, jene ist, welche Jesus eingesetzet und dazu selbst die Form gegeben hat: Taufet im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes, und daß, wer immer taufet, nach der christlichen Vorschrift taufen, und sich von heidnischen oder andern abergläubischen Ceremonien enthalten muß, daher die Frage allerdings wichtig: wer der sey, welcher getaufet, ob er das unumgänglich Nothwendige beobachtet habe? Dieses sey nun genug von dem Wirken des Pabstes Nikolaus und den betrübten oder fröhlichen Ereignissen, welche ihn zunächst betroffen haben. Die Kirche verehret ihn als einen Heiligen. Das Martyrologium ver-

kündet sein Andenken den 13. November mit den Worten: „Zu Rom des heil. Pabstes Nikolaus I., der einen großen Eifer und eine apostolische Standhaftigkeit bewiesen hat."

108) Der hl. Hadrianus II., ein Römer, wurde im Jahre 867 erwählt, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 11 Monate und etliche Tage.

Hadrian hatte es schon zweimal ausgeschlagen, die päbstliche Würde anzunehmen. Doch mußte er sie nun nach dem Tode Nikolaus I. in seinem hohen Alter annehmen. Er nahm am Tage seiner Einweihung die herkömmlichen Geschenke nicht an, sondern nur was für die Tafel erforderlich war. „Man muß, sagte er, diesem schändlichen Gewerbe mit dem Gelde entsagen, dasjenige, was wir unentgeldlich empfangen haben, unentgeldlich geben, und die Opfer der Gläubigen mit den Armen, welche für sie uns gegeben werden, theilen." Am Tage seiner Weihe störte der Herzog Lambrecht von Spoleto die allgemeine Freude, da er mit Kriegs-Völkern in Rom eindrang, die Stadt plünderte, weder der Kirchen noch der Klöster schonte. Der Pabst excommunicirte den Herzog, und der Kaiser entsetzte ihn von seinem Herzogthume. — Da der Pabst Hadrian sich im Eifer für den Kaiser Ludwig gegen König Karl den Kahlen zu weit verleiten ließ, und Hinkmar'n, dem Erzbischofe von Rheims, befahl: den König in Bann zu thun, machte ihm der Erzbischof zwar ehrerbietige, aber dabei freimüthige Gegen-Vorstellungen, die der Pabst zwar mit Unzufriedenheit aufnahm, aber doch ungeahndet ließ; Karl der Kahle aber antwortete auf die vom Pabste erhaltenen Briefe wegen der von diesem geführten Beschwerde: daß der König die päbstlichen Verweise nicht mit genugsamer Unterwerfung empfange, so nachdrücklich, daß der Pabst ein Entschuldigungs-Schreiben an den König erließ und ihm Lobsprüche ertheilte.

Großen Verdruß machte dem Pabste Hadrian seine Gelindigkeit gegen den König Lothar von Frankreich, die jedoch nicht ohne Ernst war. Dieser hatte Theutberga, seine Gemahlin, verstoßen, und Waldrada geheirathet. Pabst Nikolaus zog die Bischöfe, welche die Ehe für gültig erkannt hatten, zur Ver-

antwortung, und that den König Lothar und Waldrada in Kirchen-Bann. Um diesen loszuwerden, wendete sich Lothar nachher an Pabst Hadrian. Dieser erlaubte ihm, nach Rom zu kommen. Weder Lothar noch seine Hofleute gingen aufrichtig zu Werk, machten sich vielmehr des größten Frevels schuldig durch unwürdige Communionen, vor welchen sie der Pabst warnte. Auf ihrer Rückkehr starb einer um den andern, und Lothar zuletzt. Dagegen mußte Hadrian sehen, daß viele Bischöfe aus seiner Gemeinschaft traten, weil er mit dem Könige Lothar in Gemeinschaft getreten war. Der Pabst hatte daher Mühe, die Sache wieder einzulenken, auf daß seine Unschuld erkannt wurde.

Die Bulgaren, von deren gutem Willen sehr viel zu erwarten war, wurden ein besonderer Gegenstand der Sorgfalt des heiligen Pabstes Hadrian. Er schickte ihnen abermal zwei Gesandten, um sie in der Religion zu unterrichten und darin zu befestigen. — Der orientalische Kaiser Basilius wünschte zur Herstellung des Friedens, welcher durch Photius gestört worden war, eine Kirchen-Versammlung, welche auch im Jahre 869 zu Constantinopel gehalten wurde, und unter den Allgemeinen die achte ist. Als die päbstlichen Gesandten zur Audienz kamen, stand der Kaiser, sobald er sie sah, vom Throne auf, nahm ihnen die päbstlichen Send-Schreiben ab und küßte sie ehrerbietig, umarmte dann die Legaten mit größter Herzens-Freude und bat sie recht rührend: sie möchten doch die Ordnung und Eintracht in der griechischen Kirche wieder herstellen. „Seit dem Tode des Nikolaus, sagte er unter andern, erwarten wir und alle Patriarchen und Bischöfe des Orients, was die römische Kirche, unsere Mutter, aussprechen werde.“ Nur Schade, daß Basilius späterhin die Partei des Photius, der durch ein erdichtetes, dem eitlen Kaiser schmeichelndes, Stamm-Register seine Zurückberufung aus dem Elende sich erwirket hatte, ergriff, und dadurch so große Uebel erneuerte, denen durch das achte allgemeine Concilium war gesteuert gewesen. Das Concilium, nach welchem der Kaiser und alle treuen Katholiken sich sehnten, machte es sich zur Pflicht, in seiner ersten Sitzung, den 5. Oktober 869, jene wackern Bischöfe, welche weder durch List noch durch Gewalt für den Photius hatten gewonnen werden können, deren aber nicht

mehr als zwölf waren, in seine Versammlung einzuladen. Die päbstlichen Legaten, welche, wie immer, den Vorsitz hatten, bezeugten diesen Martyrern ihre besondere Hochachtung und sagten ihnen: „Unvergleichliche Bischöfe! deren Schicksal wir beneiden, nehmet jene Plätze ein, welche Eurem Range gebühren.“ In der bald darauf folgenden zweiten Sitzung wurden jene Geistlichen, welche zwar rechtmäßig geweihet waren, aber sich für den Photius gegen ihren rechtmäßigen Patriarchen, den heil. Ignatius, hatten gewinnen lassen, wieder ausgesöhnt; man legte den Priestern und Diakonen Fasten und Gebete zur Buße auf, die Bischöfe und Erzbischöfe aber ließ man Sitze nehmen in der Versammlung. In dem Bekenntnisse, welches diese dem Concilium vorlegten, gaben sie vollständigen Bericht von den Verfälschungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich Photius gegen den Pabst und die ihrer Pflicht treu gebliebenen Bischöfe erlaubt hatte. Es waren aber nicht alle Verirrten folgsam, es gab auch Bischöfe, welche sich weigerten, das von Rom geschickte Formular zu unterschreiben; andere wollten sich zwar rechtfertigen, wurden aber des Betruges überwiesen und mit Schande abgewiesen. Beides geschah in der dritten und vierten Sitzung. Das Bemühen, den Photius und seine Anhänger wieder auf rechten Weg zu bringen, blieb fruchtlos, sie wagten es vielmehr, dem Concilium zu trotzen; es wurden daher in der achten Sitzung alle von Photius wider den Pabst Nikolaus und den Patriarchen Ignatius ergangene Schmäh-Schriften untersucht, und, nachdem man ihre Unwahrheit, so wie noch andere Betrügereien entdeckt hatte, in's Feuer geworfen und verbrannt. Gleiches Schicksal widerfuhr den Akten der Concilien, welche Photius widerrechtlich hatte halten lassen. Auch ließ man reuige Bilderstürmer ihren Irrthum abschwören; die Irrlehre wurde von Neuem verdammt, und das wider Photius schon ergangene Verdammungs-Urtheil wiederholet. Der Kaiser, welcher der Sitzung beiwohnte, rief die Neuausgesöhnten, einen um den andern, zu sich, umarmte sie und wünschte ihnen Glück zur Rückkehr in die Kirche. Nachdem man in der neunten Sitzung noch mehrere Schelmereien des Photius hatte offenkundig werden lassen, so wurde die letzte Sitzung den 28. Februar 870 gehalten. Bei dieser Sitzung saßen die

zwei Kaiser Basilius und Constantinus, sein Sohn, auf Thronen, zu ihren Rechten sah man die Gesandten des abendländischen Kaisers Ludwig und des Königs der Bulgaren. Nachdem Alles verhandelt war, was zu dieser Sitzung gehörte, und alle Bischöfe, den Kaiser einstimmig versichert hatten: daß sie Alle über die gemachten Entscheidungen eins wären, ließ der Kaiser noch eine Rede vorlesen, worin er Allen ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen das heil. Concilium empfahl, und die Bischöfe und Laien an ihre Pflichten erinnerte, worauf man zur Unterzeichnung des Conciliums schritt, in welchem man insbesondere den Photius und seine Anhänger verdammte, und noch andere weise Satzungen machte. Die sieben allgemeinen Concilien, nämlich von Nicäa I., Constantinopel I., Ephesus, Chalcedon, Constantinopel II., Constantinopel III. und Nicäa II., bestätigte man von Neuem gegen ihre Feinde. Die päbstlichen Legaten wollten dem Kaiser die Ehre lassen, das Concilium zuerst zu unterschreiben; allein Basilius lehnte diese Ehre mit großer Bescheidenheit ab, und unterschrieb sich erst nach den päbstlichen Legaten und den vier orientalischen Patriarchen. Pabst Hadrian empfing die Abschrift der Akten des Conciliums, welche man ihm mit besonderer Vorsicht, daß keine Verfälschung derselben Statt finden konnte, zur Bestätigung geschickt hatte, mit größtem Vergnügen; er ließ sie in's Latein übersetzen, welche Uebersetzung auch allein noch übrig ist, da von den griechischen Akten nur noch Auszüge vorhanden sind.

Die Gegenwart der bulgarischen Abgeordneten auf dem Concilium zu Constantinopel diente nur, den Streit, wovon oben schon die Rede war, rege zu machen, und Nachtheile zu bringen. Sie zogen Erkundigungen ein: ob ihre Kirche unter der Gerichtsbarkeit des constantinopolitanischen oder des römischen Patriarchen [1])

1) Der Pabst wird betrachtet als Bischof für Rom, als Patriarch, unter welchem die Bischöfe und Erzbischöfe gewisser Länder stehen, und als Pabst, d. i. Oberhaupt der ganzen Kirche. Die Fragen der bulgarischen Gesandten betrafen die zweite Eigenschaft des Pabstes.

stehen sollte. Die päbstlichen Gesandten behaupteten mit Nachdruck: daß die bulgarische Kirche zum Patriarchate von Rom gehöre; die Griechen aber brachten vor: daß, weil Bulgarien vor Zeiten zum griechischen Reiche gehört habe, so gehöre auch die Kirche dieses Landes zum Patriarchate von Constantinopel, und die Bulgaren nahmen einen griechischen Erzbischof unter dem Patriarchate des heiligen Ignatius an, welches zu mehreren Reibungen Anlaß gab, und ein Mitgrund zur spätern Spaltung wurde.

109) Johannes VIII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 872, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 2 Tage.

Pabst Johann VIII. krönte Kaiser Karl den Kahlen, der auch König in Frankreich war. Der schon bekannte Herzog Lambrecht von Spoleto sperrte den Pabst zu Rom ein, und wollte ihm nicht einmal Lebens-Mittel zukommen lassen. Der Gottes-Dienst zu Rom war durch die Gewaltthätigkeit des Herzogs Lambrecht einen Monat unterbrochen, sowohl bei Tag als bei der Nacht. — Den Saracenen mußte Pabst Johann VIII. einen jährlichen Tribut von 25,000 Mark Silber geben, nachdem er sich vergeblich um Hülfe gegen sie umgethan hatte. Sehr großer Verdruß und Nachtheil an seiner Ehre ward ihm zu Constantinopel bereitet. Photius verstand die Kunst, sich beim Kaiser Basilius einzuschmeicheln. Von einer erdichteten Stamm-Tafel, worin Photius den Kaiser Basilius von Tiridates, dem Könige von Armenien abstammen läßt, ist schon gesprochen worden. Er wußte es zu lenken, daß er als der Einzige, welcher die Stamm-Tafel lesen könnte, sie dem Kaiser erklären mußte, mit welcher Erklärung er dem Kaiser auch eine längere und glücklichere Regierung vorsagte, als sie bei seinen Vorfahrern gewesen wäre. Ein neuer Umstand gab dem schlauen Photius noch mehr Gelegenheit, den Kaiser für sich zu gewinnen. Sein Sohn, der junge Kaiser Constantin, starb an einem hitzigen Fieber. Photius trieb die Schmeichelei, ja, die Gottlosigkeit so weit, daß er den jungen Kaiser den Heiligen beizählte, ihm zu Ehren Kirchen und Klöster einweihete. Die Freunde des heil. Ignatius verfolgte

Photius auf's Neue, verläumdete sie, und beschuldigte sie der schändlichsten Verbrechen. Leider zeigte sich auch jetzt wieder die Schwäche vieler Männer, welche als Säulen der Kirche fest und unbeweglich stehen sollten. Die Kirche würde nie so viele Drangsale erfahren haben, wenn nicht die Kinder des Hauses, ja ihre Wächter, so häufig treulos und feindselig geworden wären. Im Morgenlande war dieses nun gar zu oft der Fall. Fast immer, wie der Hofwind ging, darnach richtete sich auch die Mehrzahl der Bischöfe, daher so viele und zahlreiche After-Concilien, welche der verderbten Lehre das Wort sprachen oder jene Bischöfe mißhandelten, absetzten, welche am Rathe der Bosheit keinen Theil nehmen wollten. Wir werden bald wieder eines sehen, auf welchem 400 Bischöfe versammelt waren, und die Wahrheit verriethen. Der heil. Ignatius war im Jahre 878 mit Tode abgegangen, und Photius hatte sich schon den Weg bereitet, den erledigten Patriarchal-Stuhl zu Constantinopel von Neuem zu besteigen. Sogar die Legaten, welche Pabst Johann VIII. wegen Bulgarien nach Constantinopel geschickt hatte, hatte Photius durch Geschenke und Drohungen zu gewinnen gewußt, daß sie sagten: der Pabst habe sie geschickt, den Ignatius zu verdammen und den Photius wieder einzusetzen. Wirklich hatte der Pabst einigemal an den heil. Ignatius in sehr beleidigenden Ausdrücken geschrieben, und ihm gedrohet: ihn in den Bann zu thun, wenn er nicht binnen 30 Tagen aller Gerichtsbarkeit über die bulgarische Kirche entsagte, und die griechischen Bischöfe und Priester zurückrufen würde. Der heil. Ignatius fuhr fort, die Gerichtsbarkeit über Bulgarien zu behaupten, und auch einen Erzbischof für Rußland zu weihen, welches sich durch den Kaiser Basilius, der, einige Schwachheiten abgerechnet, sonst lobenswürdigen Eifer für Recht und Religion besaß, hatte bewegen lassen, die christliche Religion anzunehmen. Nachdem Photius nach dem Tode des heil. Ignatius sich sogleich wieder auf den Patriarchal-Stuhl geschwungen, und sich schon wieder eine starke Partei gemacht hatte, schrieb er auch an den Pabst, dessen Legaten ihm schon beigestimmt hatten, und gab vor: man hätte ihn gezwungen, den Patriarchal-Stuhl wieder zu besteigen. Da Photius in der Kunst, Urkunden zu verfälschen und Briefe zu er-

dichten, es sehr weit gebracht hatte, legte er auch mehrere Briefe bei, als hätten sie Ignatius und andere Bischöfe geschrieben. Auch der Kaiser verwendete sich bei dem Pabste sehr nachdrucksam für den Betrüger. Pabst Johannes, der auch Hülfe von Morgenländern gegen die Saracenen erwartete, ließ sich bewegen, den Photius anzunehmen: sofern er in einem Concilium öffentlich um Verzeihung bitte und aufhöre, sich eine Gerichtsbarkeit über die Bulgaren anzumaßen. In dem Concilium, wo die Abbitte geschehen sollte, geschah gerade das Gegentheil: Photius richtete Alles zu seinem Vortheile ein, nahm sogar den Vorsitz darin, und Statt der Abbitte, die er leisten sollte, erhielt er von den Bischöfen Schmeicheleien, denen selbst auch die päbstlichen Legaten beistimmten. Man setzte sogar in den feierlichen Zurufungen den Namen des Photius dem Namen des Pabstes vor. In diesem Concilium, welches im Jahre 879 gehalten wurde, und wozu, wenn die Unterschrifften nicht verfälscht sind, gegen 400 Bischöfe sich eingefunden hatten, wurde nicht nur Alles vernichtet, was früher gegen Photius beschlossen worden war, sondern auch das achte allgemeine Concilium wurde verworfen, statt dessen die Griechen dieses After-Concilium für das achte allgemeine annahmen. Hier erinnere man sich, was von der Schwachheit vieler Bischöfe nicht weit oben gesagt worden ist, man vergesse aber auch die Wahrheit nicht: daß die Kirche schon lang hätte zu Grund gehen müssen, wenn ihr Fortbestehen auf Menschen bedingt wäre. Je mehr wir in der Kirchen-Geschichte nachforschen, desto mehr finden wir die Verheißung Christi erfüllet: Die Pforten der Hölle sollen die Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, nicht überwältigen.

In dem After-Concilium, von welchem so eben die Rede war, ließ Photius auch den Zusatz zu dem nicänisch-constantinopolitanischen Glaubens-Bekenntnisse „Filioque“ „und vom Sohne“ verdammen. Man wußte sogar einen Brief des Pabstes Johannes vorzulegen, worin er das Filioque als ein Aergerniß verwirft; allein man kann mit Recht Bedenken tragen, ob dieser Brief von der Fertigkeit des Photius im Verfälschen nicht verfälscht worden sey.

Das Benehmen des Pabstes Johann VIII., wie es bisher

bekannt geworden ist, war nicht nur feige, sondern auch ein großes Aergerniß; und der Vorwurf: der Pabst betrug sich wie ein Weib, mag wohl die Fabel von einer Päbstin Johanna, wo nicht veranlaßt, doch zu ihrer Verbreitung gewirket haben. Einige Rechtfertigung, wenigstens Entschuldigung des Pabstes Johann VIII. mag übrigens in seinem Benehmen zu finden seyn, nachdem er entdeckt hatte, daß er betrogen worden ist; denn Pabst Johannes war in der That betrogen, und seine Legaten haben ihn betrügen helfen; es kam aber bald ein anderer päbstlicher Legat, Marinus, den wir bald auf dem Stuhle Petri sehen werden, nach Constantinopel, welcher Einsicht genug hatte, die vorgegangenen Betrügereien zu entdecken, und Muth genug, die After-Versammlung zu verwerfen, in welcher das Beste der Kirche so schändlich verrathen worden war. Marinus, nachdem er auch dem aufgebrachten Kaiser, der ihn in's Gefängniß hatte werfen lassen, einen Beweis seines beherzten Muthes gegeben hatte, kehrte mit Ruhm von Constantinopel zurück, klärte den Pabst über die wahre Lage der Sache auf, und setzte die verheimlichten Laster und die Treulosigkeit der Griechen in's hellste Licht. Nun sehen wir aber auch am Pabste Johannes, der sich früher schon sowohl dem Photius, als dem Kaiser erklärt hatte, daß er nicht billige, was etwa seine Legaten seinen Befehlen zuwider gutgeheißen oder gethan hätten, eine ungewöhnliche Seelenstärke; er begab sich in die Pfarrkirche zu Rom, bestieg die Kanzel, hielt, das Evangelium in den Händen, an das versammelte Volk eine Rede, und erklärte die Unrechtmäßigkeit und Nichtigkeit eines unter dem angemaßten Vorsitze des Photius zu Constantinopel gehaltenen Conciliums, und daß alle schismatische Bischöfe sammt ihrem Haupte, dem Photius, die Kirchen-Strafen verschuldet hätten. Gewiß ein, eines Pabstes würdiges, Betragen! — Pabst Johannes brachte auch die Rechte und Titel der Kardinäle, d. i die Kirchen oder Kapellen, welche jedem Kardinal angewiesen wurden, in Ordnung. Ihre Zahl ward auf 70 festgesetzt und ihre Bestimmung war, die entstandenen Streitigkeiten mit päbstlicher Vollmacht zu schlichten. Was an Johann VIII., der im letzten Monate des Jahres 882 gestorben ist, noch getadelt wird, ist der zu häufige Gebrauch des Kirchenbannes.

110) Marinus I., von Gallese, wurde erwählt im Jahre 882, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 4 Monate und etliche Tage.

Dieser Pabst wird auch Martin II. genannt. Er hatte, wie bereits zu vernehmen war, sich schon als päbstlicher Legat Johannis VIII. zu Constantinopel, wohin er auch schon von den Päbsten Nikolaus I. und Hadrian II. gesendet worden war, so beherzt benommen, daß ihn der Kaiser Basilius einsperren ließ, ihm jedoch nach einem Monat die Freiheit wieder gab. Bei seiner Zurückkunft klärte er den betrogenen Pabst Johann VIII. über die verheimlichten Laster und Treulosigkeit der Griechen vollkommen auf. Als Pabst excommunicirte er den Patriarchen Photius; den Bischof Formosus von Porto aber, welchen Pabst Johann VIII. excommunicirt hatte, und der späterhin selbst Pabst geworden ist, sprach er von dem Kirchenbanne wieder los. Unter ihm wurde durch König Alfred die kirchliche und politische Freiheit Englands gegen die Dänen und Normanen gerettet. Viele der besiegten Dänen, unter ihnen Fürst Guthrum, nahmen die Taufe. Gegen die neu andringenden Schaaren stellte er eine gerüstete Flotte in den Mündungen der Flüsse auf, und ließ die zerstörten Burgen und Städte neu und fester wieder aufbauen. Das Gedeihen, des herabgekommenen Landes wurde durch zweckmäßige Sicherheitsmaßregeln und durch Ordnung der Rechtspflege, zu welchem Ende er die alten sächsischen Gesetze sammeln ließ, gefördert. Noch weit mehr sicherte er seinem Volke eine frohe Zukunft durch seine Sorge um Kirche und Schule, Wissenschaft und Kunst. Wie keiner seiner Vorgänger war er enge mit dem apostolischen Stuhle verbunden, (jährlich gingen Boten mit Briefen und Geschenken an P. Stephanus VI. ab,) zog gebildete Männer in sein Land, übersetzte selbst den Böthius, die Geschichten des Orosius und Beda, die Pastoras des heiligen Gregor M., in's Angelsächsische. Bei den zerrütteten Verhältnissen, unter welchen Alfred die Regierung antrat, war eine so allseitige Wirksamkeit nur durch Ordnung und Sparsamkeit in Verwendung der Zeit und der Einkünfte möglich. Nach dem Berichte seines Biographen Asser (cf. Lappenberg Gesch. Englands

B. I. S. 340.) war eine Hälfte seiner Einnahmen für weltliche, die andere für geistliche Zwecke bestimmt. Die erste Hälfte wurde in 3 Theilen für seine Krieger, Bauleute und Künstler, und für Gastfreundschaft und Unterstützung der Fremden verwendet. Die andere Hälfte war vierfach getheilt. „Ein Viertel war für die Armen jeder Nation bestimmt, das zweite für die beiden Klöster, die er gestiftet, das dritte für die Schule, welche er für den jungen Adel seines Volkes mühsam begründet hatte, das letzte endlich für alle benachbarten Klöster, Kirchen und deren Diener in seinen sächsischen Landen oder Meireien u. s. f." Alfred starb am 28. Oktober 901, im 53 Jahre seines Alters, den 29. seiner Regierung. Mehr als ein Anderer verdient er, groß in seinem Charakter und groß in seinen Thaten, den Namen des „Großen."

111) Hadrianus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 884, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 4 Monate.

Den Photius hat Hadrian gleich seinem Vorfahrer verworfen; dafür wurden beleidigende Briefe vom Kaiser Basilius nach Rom gesendet, welche aber ankamen, als Pabst Hadrian schon gestorben war; denn da Italien und selbst Rom von den Barbaren sehr bedrängt wurde, ging Hadrian nach Frankreich, um Hülfe vom Kaiser Karl zu erbitten; starb aber auf dem Wege.

112) Stephanus VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 885, und verwaltete die Kirche ungefähr 6 Jahre.

Man mußte seiner Demuth Gewalt anthun und ihn zwingen, die päbstliche Würde anzunehmen. Er war consecrirt worden, ohne zuvor die kaiserliche Genehmigung eingeholt zu haben, ob in Folge einer Verordnung Hadrian's III., „daß der gewählte Pabst consecrirt werden könne, ohne Gegenwart des Kaisers und seiner Gesandten," ist ungewiß. Doch hatten schon die griechischen Kaiser dieses gestattet; und der kleinliche Unwille Karl's des Dicken hierüber erscheint um so befremdender, wenn man betrachtet, mit welcher Gleichgültigkeit er weit wichtigere Ansprüche fallen ließ. Er

beantwortete den Brief, welchen Kaiser Basilius an Pabst Hadrian geschrieben hatte. Sein Schreiben an den kaiserl. Hof nach Constantinopel, welches den Kaiser nicht mehr bei'm Leben antraf, hatte die Wirkung, daß Kaiser Leo, der Philosoph, welcher seinem Vater Basilius nachgefolgt war, den Patriarchen Photius als Feind der Kirche und des Reiches erkannte, und ihn in ein Kloster verwies, wodurch die unselige Trennung auf lange Zeit aufgehoben wurde. Der kaiserliche Bruder Stephanus, welcher freiwillig den geistlichen Stand angetreten und ein würdiges Betragen hatte, kam auf den Patriarchal-Stuhl von Constantinopel, worüber die päbstliche Bestätigung nachgesucht worden ist. — Der Tod Carl's d. Dicken hatte 2 Bewerber um die italienische Königskrone hervorgerufen, den Markgrafen Berenjur von Triaul und den Herzog Guido von Spoleto, beide dem kaiserlichen Hause verwandt. Der Pabst entschied sich für den Letztern und krönte ihn sogar 891 zum Kaiser. Die zu Pavia versammelten oberitalischen Bischöfe hatten ihm gehuldiget mit der Erklärung: „sie erwählten nur deshalb den Herzog zu ihrem Beschützer und Fürsten, weil er den Sieg über seine Gegner der göttlichen Vorsehung zugeschrieben und eidlich versprochen habe, die heil. römische Kirche von ganzem Herzen zu lieben und zu erheben, die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten, seine Untergebenen in ihrem Herkommen zu schützen, die Fehden in seinem Reiche auszurotten und den Frieden zu bewahren.', (cf. Höfler deutsch. Päbste I., 15.)

113) Formosus, Bischof von Porto, wurde zum obersten Bischofe erwählt im Jahre 891, und verwaltete die Kirche fast 5 Jahre.

Formosus, von dem schon oben die Rede war, kam gegen die bisherige Gewohnheit, die keinem Bischofe gestattete, seinen Sitz zu wechseln, als Bischof von Porto auf den päbstlichen Stuhl. Pabst Johannes VIII. hatte ihn in einer zu Rom gehaltenen Synode verdammt, nach Frankreich verwiesen und schwören lassen: daß er weder je nach Rom noch in sein Bisthum zurückkehren wollte. Die Ursache dieser Ausschließung ist nicht sicher bekannt; es werden deren verschiedene angegeben. Pabst Mar-

tin, wie schon gemeldet worden ist, hat den Formosus vom Kirchen-Banne losgesprochen, und hiedurch hört von selbst die Frage auf: ob er habe nach Rom zurückkehren und Pabst seyn können; denn mit der Lossprechung vom Kirchen-Banne war auch die Lossprechung von der Verbindlichkeit des, wie man vermuthet, widerrechtlich abgedrungenen Eides verbunden. — Mehrere griechische Bischöfe hatten den Pabst Stephan VI. gebeten, die von Photius ordinirten Geistlichen wieder auszusöhnen. Formosus, als Nachfolger des Pabstes Stephanus, nahm die Sache in Berathung, willigte in ihre Wiederaufnahme zu dem Kirchen-Frieden, aber nur zur Communion der Laien ein, jedoch unter der Bedingniß: daß sie schriftlich bekannten, gefehlt zu haben, und reumüthig um Vergebung bitten und versprechen würden, nicht mehr zurück zu fallen. Ob Photius damals noch lebte oder nicht, ist unbekannt; denn nach seiner letzten Ungnade fehlen alle Nachrichten von ihm. Er mag nun noch gelebt haben oder nicht, Pabst Formosus stieß ihn von Neuem auf ewig und unwiderruflich aus der Gemeinschaft. Noch kurz vor seinem Tode, im April 896, setzte Formosus dem Könige Arnulph die Kaiser-Krone zu Rom auf. Die Urtheile über den Pabst Formosus sind gerade einander entgegengesetzt; die Einen halten ihn für böse, weil er früherhin von einem Pabste in Bann gelegt worden war, wider die Ordnung sein Bisthum verlassen, und sich auf den päbstlichen Stuhl habe erheben lassen; Andere rühmen ihn als einen großen und heiligen Mann, der in seinem Leben, ob er schon 80 Jahre alt geworden, keinen Wein getrunken, kein Fleisch gegessen habe, ein vollkommenes Muster der Keuschheit und Enthaltsamkeit gewesen sey. Er starb am Ostertage im Jahre 896.

Der bisherige gewöhnlich fröhliche Blick auf die Päbste fängt nun an, eine Zeitlang trübselig zu werden. „Die Kirche, lesen wir im dritten Bande der Geschichte der Kirche des Berault-Bercastel im Auszuge, gr. 8. Augsburg 1821, Seite 323, ward auf eine andere Weise geprüfet, nämlich durch die Beschämung, die ihr der sittenlose Wandel nicht nur Eines römischen Pabstes verursachte. Man kann zum Voraus bemerken, daß eben diese unwürdigen Päbste größtentheils solche waren, die durch das An-

sehen der weltlichen Macht oder durch die Gunst vornehmer Laien dem Stuhle Petri sind aufgedrungen worden. Zwar legt man dem zehnten Jahrhunderte grobe Unwissenheit zur Last; allein es gab doch auch in diesem Zeitraume eifrige und gelehrte Prälaten, die durch Lehre und Beispiel Licht in den Finsternissen verbreiteten. Die Religion blieb in diesen Zeiten eben so rein und unverfälscht, wie sie in ihrem ersten Ursprunge war, und man darf sagen: es sind in keinem Jahrhunderte so viele Heilige aufgetreten, als in diesem, dessen Unwissenheit vielleicht nicht so groß war, als man vorgibt, oder wenigstens nicht so schädlich, als der Unglaube der neuern und neuesten Zeiten. Uebrigens wird man auch in diesem Jahrhunderte die Wahrheit bestätigt finden: „daß der Herr Seine Kirche zu allen Zeiten beschützet."

114) Bonifacius VI., ein Römer, welcher eingereihet wird, um unter den Päbsten dieses Namens die Zahl auszufüllen, obschon er von Vielen für einen Gegen-Pabst erkannt wird. Er starb 15 Tage nach seiner Erwählung.

Warum Bonifacius von Einigen für einen Gegen-Pabst erkannt wird, ist die Ursache: weil er als ein abgesetzter Priester durch den Parteigeist des Volkes zum Pabste war ernannt worden.

115) Stephanus VII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 896, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und ungefähr 2 Monate.

Stephanus war ein Sohn des Priesters Johannes; er war unwissend und gottlos; er wurde durch die Gewaltthätigkeit der mächtigsten Partei in Rom zur päbstlichen Würde erhoben, und um größere Uebel abzuwenden, als Pabst anerkannt. Er entehrte sein Andenken durch die schändlichste Grausamkeit, welche er an dem verstorbenen Pabste Formosus beging und begehen ließ. Er ließ den Leichnam seines Vorgängers ausgraben, mit den päbstlichen Zeichen bekleiden, auf den apostolischen Stuhl setzen und ihm einen Advokaten zugeben, der für ihn antworten mußte. Stephanus, der ein Concilium versammelt hatte, verurtheilte nun den gegenwärtigen Leichnam seines Vorgängers: daß er sei-

ner Kleidung beraubt, ihm drei Finger und das Haupt abgehauen, und der Leichnam in die Tiber geworfen wurde. Auch wurden alle Geistliche, welche Formosus ordinirt hatte, abgesetzt und — was jedoch Sigebert verneinet — von Neuem ordinirt. Die Strafe dieser Frevel folgte auf dem Fuße. Der unwürdige Pabst wurde in einem Volks-Aufstande gefangen genommen, in Kerker geworfen und darin erdrosselt.

116) Romanus, geboren zu Gallese, nach Andern aber zu Monte-Fiascone, wurde erwählt im Jahre 897, und verwaltete die Kirche ungefähr 4 Monate.

Dieser Pabst soll das Verfahren des Pabstes Stephanus VII. gegen seinen Vorgänger Formosus als rechtswidrig erklärt haben.

117) Theodorus II., ein Römer, wurde im Jahre 896 erwählt, und verwaltete die Kirche 20 Tage.

Theodor war nüchtern, keusch, freigebig gegen die Armen, geliebt von der Geistlichkeit, und ein Freund des Friedens. In der kurzen Zeit, wo er auf dem päbstlichen Stuhle saß, stiftete er viel Gutes. Er berief die vertriebenen Bischöfe zurück, setzte die vom Pabste Formosus ordinirten Geistlichen in ihre Würden ein, und ließ den Körper dieses Pabstes, welchen die Fischer gefunden hatten, in die Grabstätte der Päbste feierlich zurückbringen.

118) Johannes IX., von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 898, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und ungefähr 15 Tage.

Auch Johannes IX. fuhr fort, die Ehre des Pabstes Formosus wieder herzustellen, und gegen Stephanus VII. nach Verschulden zu verfahren. Er versammelte im Jahre 898 ein Concilium, in welchem die ganze Verfahrungsart des Pabstes Stephanus untersucht wurde. Das Concilium, welches Stephanus zur Entehrung seines Vorgängers gehalten hatte, wurde verdammt, und die Akten desselben verbrannt. Man sprach die Bischöfe los, die nur durch Furcht zu einem so ungerechten Ver-

fahren sich hatten verleiten lassen, und ließ dem Pabste Formosus, der aus Nothwendigkeit und seiner Verdienste wegen von Porto auf den apostolischen Stuhl übertragen worden, Gerechtigkeit widerfahren; es wurden zugleich Vorsichts-Maßregeln getroffen, daß fernere Unruhen und Unfuge bei den Pabstwahlen aufhören sollten.

119) Benedictus IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 900, und verwaltete die Kirche ungefähr 3 Jahre.

Es war sehr erwünscht, einen weisen, mit Tugenden glänzenden, für die Kirchenzucht eifernden Pabst an Benedict IV. zu haben. Seine guten Beispiele erbaueten das Volk sehr; leider war dies bei den verdorbenen Geistlichen der Fall nicht.

In dem ersten Jahre seines Pontifikats erhielt Benedikt die freudige Nachricht von dem denkwürdigen Siege des Königs Alphonsus des Großen in Gallizien über das Heer Alkaman's, welcher auf dem Schlachtfelde geblieben ist. In Spanien war die katholische Religion im schönsten Flore, als mit den Gothen auch die arianische Ketzerei die Oberhand bekam bis auf König Reccared, welcher die katholische Religion annahm, und auch seine Unterthanen sie anzunehmen bewog. Unter dem gottlosen Könige Witiza trübte sich aber der spanische Himmel wieder, und bald war Muhamed's Irrthum mit der ihm eigenen Verfolgungswuth und Grausamkeit in Spanien herrschend. Die vertriebenen Söhne des Königs Witiza, welche sich zu einem Freunde ihres Vaters, dem Grafen Julian, nach Mauritanien geflüchtet hatten, ließen sich von diesem verleiten, die Mauren (Mohren), auch Sarazenen oder Araber genannt, um Hülfe anzurufen. Diese drangen um das Jahr 712 in Spanien ein und bemächtigten sich desselben, drohten nachher sogar Frankreich zu überschwemmen. Die Städte wurden in Brand gesteckt, die Kirchen und Klöster zerstört, die Einwohner gekreuzigt oder erschossen, und Alles huldigte den Barbaren; doch wurde die christliche Religion nicht ganz vertilgt. Ein Theil der Christen flüchtete sich in Gebirge, und wählte sich einen Fürsten, Pelagius, welcher den Mohren einigemale bedeutende Niederlagen beibrachte und den

Grund zur künftigen Befreiung Spaniens legte, wozu auch die nachherigen Uneinigkeiten der Mohren selbst viel beitrugen. König Ramir war schon so glücklich, den schimpflichen Tribut von jährlich hundert Mädchen, zu welchem sich Aurelius verstanden hatte, durch ein fürchterliches Blutbad, welches er den Mohren beibrachte, auf immer abzubezahlen. Alphons der Große wurde den Mohren fürchterlich, und die große Schlacht, welche er um das Jahr 901 gegen dieselben gewonnen, erweiterte das Gebiet der Christen immer mehr und mehr; sie würden bald zum Ziele gekommen seyn, ihr Vaterland von den Sarazenen zu reinigen, wenn nicht einigemal unter den christlichen Königen selbst verderbliche Zwiste ausgebrochen wären. Endlich gelang es Ferdinand dem Katholischen, das, was in den verschiedenen Königreichen Spaniens, welche sich nach und nach gegen die Mohren gebildet hatten, mehrere große Helden vorbereitet hatten, zu vollenden. Im Jahre 1492 wurde ganz Spanien von den Mohren befreit. So lange dauerte es, um die Folgen eines gottlosen Rathes wieder zu zerstören. Und was hatte denn Graf Julian selbst für einen Gewinn, daß er den Sarazenen Spanien eröffnet hatte? Seine Treulosigkeit wurde schmählich belohnt. Seine Gemahlin und sein Sohn wurden getödtet, und er wurde mit Ketten beladen, in einen finstern Kerker geworfen, wo er vor Elend starb. So lohnt die Welt!

120) Leo V., geboren auf einem, Ardea nahe gelegenen, Maierhofe in der Campagnia di Roma, wurde erwählt im Jahre 903, und starb einen Monat und 9 Tage nach seiner Erhöhung auf den päbstlichen Thron.

Er starb im Kerker, in welchen er durch die Gewaltthätigkeit des folgenden Pabstes war geworfen worden.

121) Christophorus, ein Römer, nahm im Jahre 903 mit Gewalt Besitz von der päbstlichen Würde, welche er nicht viel über 6 Monate behauptete.

Das Vergeltungs-Recht traf auch ihn. Er wurde von seinem Nachfolger gezwungen, in ein Kloster zu gehen; von da aus

wurde er in ein Gefängniß geworfen, wo er eines elenden Todes starb.

Wenn das Jahrhundert, von welchem wir jetzt sprechen, das eiserne genannt wird, so ist es gewissermaßen auch nicht ohne gerechten Vorwurf hinsichtlich des päbstlichen Stuhles, welchen mehrere unwürdige Päbste entehrt haben. Wir wollen aber bei Beobachtung dieser betrübten Thatsache nicht vergessen, daß die Nachfolger des heil. Apostels Petrus zwar die Erben seiner Gewalt, nicht aber auch die Erben seiner Heiligkeit sind, und daß die Kirche Gottes, welche sich des Beistandes Christi und der Erleuchtung des heiligen Geistes zu allen Zeiten zu erfreuen hat, auch unter unheiligen Päbsten fortbestehen konnte und fortbestand.

122) Sergius III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 904, und verwaltete die Kirche über 7 Jahre.

Nach dem Tode des Pabstes Theodor wollte eine Partei den Sergius zum Pabste machen; er wurde damals aber von seinem Mitwerber aus der Stadt vertrieben. Nun kam er durch kräftigen Arm auf den Stuhl Petri. Um diese Zeit herrschten zu Rom drei verrufene Weiber, Theodora und ihre Töchter Theodora und Marozzia, welche ihren schändlichen Einfluß selbst auf die Wahl und den Wandel der Päbste geltend machten. Sergius III. war ein Vertrauter der Marozzia, und entehrte sein Andenken. Auch gegen den schon lang verstorbenen Pabst Formosus konnte er seine Rache nicht unterdrücken. Man glaubt, daß Sergius III. vormals den Pabst Stephanus angetrieben habe, gegen den Pabst Formosus so barbarisch zu verfahren, weswegen auch, was Stephanus VII. gethan hat, dem Pabste Sergius III. zugeschrieben wird. An diesen Pabst soll, wie Racine in seiner Kirchen-Geschichte meldet, Kaiser Leo der Philosoph wegen seiner vierten Ehe geschrieben haben.

Die vierte Ehe war bei den Griechen strenge verboten, weswegen Nikolaus, Patriarch zu Constantinopel, den Kaiser der schon drei Gemahlinnen gehabt hatte, abhalten wollte, Zoe, die ihm bereits einen Sohn geboren hatte, als Gemahlin krönen zu lassen. Der Kaiser hielt sein Versprechen nicht, sondern ließ Zoe als seine Gemahlin ehren. Nikolaus warf sich dem Kaiser zu

Füßen, und beschwor ihn, die kaiserliche Würde in Ehren zu halten, die gleichsam das Gesicht ist, wo der kleinste Flecken entdeckt wird; Nikolaus stellte dem Kaiser vor, er möchte bedenken, daß es im Himmel einen mächtigeren Kaiser gebe, als er sey; daß Derselbe ein solches Verbrechen nicht ungestraft lassen werde; der Patriarch stellte weiter vor: daß die Fürsten nicht über die Gesetze seyen, und ihnen die Freiheit nicht zustehe, Alles zu thun, was sie wollen. Mit Thränen bat er endlich noch den Kaiser, nicht eher mit Zoe zu leben, bis man nach Rom und an die übrigen Patriarchen geschrieben und die Sache untersucht hätte. Die Schreiben gingen zwar aus, indessen aber ließ der Kaiser seine Ehe mit Zoe einsegnen. Der Patriarch setzte den Priester, der sich dazu hatte brauchen lassen, ab, und verbot dem Kaiser den Eingang in die Kirche. Nikolaus, der sich auch bei einer fröhlichen Mahlzeit, wozu ihn der Kaiser eingeladen hatte, nicht bewegen ließ, die Ehe gut zu heißen, wurde an der Tafel aufgehoben und in's Elend geschickt. Man ließ ihm keinen Freund, keinen Diener, nicht einmal ein Buch. Sein Schicksal theilten auch die Bischöfe, die mit ihm gleicher Gesinnung waren. Nachdem in dieser Sache päbstliche Legaten nach Constantinopel gekommen waren, wurde unter ihrem Vorsitze ein Concilium gehalten, in welchem die Ehe des Kaisers als rechtmäßig erklärt wurde, jedoch nur ausnahmsweise und aus dem Grunde, weil wegen der Ruhe der Kirche und des Staates von einem ohnehin nicht allgemein verbindlichen Disciplinar-Gesetze eine Ausnahme statt haben könnte und müßte.

123) Anastasius III., ein Römer, wurde im Jahre 911 erwählt, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 2 Monate.

Man rühmt diesen Pabst seiner Friedfertigkeit und seines unbescholtenen Wandels wegen.

124) Lando, ein Sabiner, wurde im Jahre 913 erwählt, und verwaltete die Kirche 6 Monate und 10 Tage.

Lando war, leider! ein Günstling der verrufenen Theodora; sein Nachruf kann daher nicht gut seyn.

125) Johannes X., ein Römer, wurde im Jahre 914 erwählt, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und ungefähr 2 Monate.

Johannes lernte die Theodora kennen, und entehrte sich durch seinen Umgang mit ihr. Theodora wußte ihren Günstling auf den bischöflichen Stuhl von Bologna zu bringen. Von da wurde er nach Ravenna als Erzbischof befördert. Als Lando, der ihn geweihet hatte, mit Tod abgegangen war, gelang es der Theodora, dem Erzbischofe von Ravenne auch den päbstlichen Stuhl zu erobern.

Johann X., dessen Regierung gewissermaßen löblich war, war ein besserer Soldat als Priester, und es gelang ihm, die Sarazenen aus Italien zu vertreiben; weil er aber anfing, der Marozzia zu mißfallen, ließ ihn diese gefangen nehmen, einsperren und ermorden.

126) Leo VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 928, und verwaltete die Kirche 7 Monate und 5 Tage.

Dieser Pabst, der unter die Guten gerechnet wird, starb eines gewaltsamen Todes.

127) Stephanus VIII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 929, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 1 Monat und 12 Tage.

Die Geschichte hat von diesem Pabste nichts Besonderes aufgezeichnet. Wäre er bös gewesen, würde sie nicht geschwiegen haben.

128) Johannes XI., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 931, und verwaltete die Kirche 4 Jahre und 10 Monate.

Seine Mutter Marozzia half ihm auf den päbstlichen Stuhl, da er erst 25 Jahre alt war. Er starb im Gefängnisse, einer seiner würdigen Wohnung.

129) Leo VII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 936, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 6 Monate und 10 Tage.

Dieser Pabst konnte nur mit Gewalt zur Annahme der päbstlichen Würde bewogen werden. Groß waren sowohl seine Frömmigkeit, als sein Eifer zur Herstellung besserer Ordnung. Besonders kam bei ihm die verfallene Klosterzucht wieder in Aufnahme. Durch den heil. Odo, Abt von Augny, glückte es dem Pabste, zwischen Alberich, dem damaligen Herrn von Rom, und seinem Schwiegervater Hugo, der König in Italien war, die Aussöhnung zu Stande zu bringen. Als König Hugo späterhin Rom belagerte, kam der heil. Odo abermals in's Mittel, und beredete den König zur Aufhebung der Belagerung. — Obschon Pabst Johann X. die Sarazenen aus Italien vertrieben hatte, so hatten sie doch noch die Pässe auf den Alpen inne, und streiften bis nach Deutschland. Viele Wallfahrter wurden durch sie ermordet, bis es ihnen endlich einfiel, die Wallfahrter gegen eine Abgabe ziehen zu lassen.

130) Stephanus IX., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 939, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 4 Monate und 15 Tage.

Stephanus IX. wird von den Kirchen-Geschichtschreibern für einen Deutschen ausgegeben. Den Römern verhaßt, wurde er bei einem Auflaufe so mißhandelt und verunstaltet, daß er sich nicht mehr öffentlich sehen zu lassen getraute. Indessen war er doch thätig. Er schickte Legaten nach Frankreich mit Briefen an die Großen, welche sich wider Ludwig Uebermeer (Ultramarinus) empört hatten, um sie zu bewegen, ihren König anzunehmen, und dieses noch vor Weihnachten des Jahres 942, wenn sie nicht in Kirchenbann fallen wollten. Auch Stephan ließ den berühmten Abt Odo nach Rom kommen, um den Frieden zwischen Hugo und Alberich abermals herzustellen.

131) Marinus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 943, und verwaltete die Kirche 3 Jahre und ungefähr 6 Monate.

Auch als Martinus III. bekannt, ein lobenswürdiger Pabst, dessen Ruhm Desing in compendio eruditionis mit zwei Worten schildert: Er war gut und heilig. Martinus wurde der

Vater des Vaterlands genannt. Die christlichen Staaten hatten ihm den Frieden, die Kirchen ihre neue Zierden, und die Wissenschaften und guten Sitten die Rettung vom gänzlichen Verfalle zu danken.

132) Agapitus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 946, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und 6 bis 7 Monate.

Er bemühte sich eifrig, die Mißbräuche abzustellen. Den Kaiser Otto I. rief er zu Hülfe gegen Berengar, der in Italien Unordnungen unterhielt, sich sogar zum Könige machen wollte. Im Jahre 955 mußte der Retter Italiens auch der Retter Deutschlands werden. Die Hunnen hatten Deutschland mit einer unzähligen Armee überschwemmt und verheerten alle Provinzen, die sich von der Donau bis an den Schwarzwald erstreckten. Sie belagerten die Stadt Augsburg, deren Mauern niedrig und von keinen Thürmen beschützt waren. Dem heil. Ulrich, welcher Bischof von Augsburg war, kamen wohl seine Vasallen zu Hülfe, und fochten glücklich; es bedurfte aber einer noch stärkern Hülfe, welche der heilige Bischof, der bei dem Kampfe, angethan mit der Stole, ohne Waffen den Pfeilen sich bloß gestellt hatte, von Oben erwartete. Als die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte, gab der heil. Bischof den Soldaten Verhaltungs-Befehle für die Nacht, ließ einen Theil des frommen Geschlechts in der Stadt herumgehen und Gott um seinen Beistand anrufen, den andern Theil schickte er aber in die Kirche der heiligen Jungfrau, um durch ihre Fürbitte den Segen des Himmels zu erwirken. Auch die Kinder wurden in die Kirche gebracht, um durch das Geschrei der Unschuldigen die Wolken durchdringen zu lassen. Der heil. Bischof selbst lag auf dem Boden ausgestreckt, und flehete zu dem Allmächtigen: Er wolle doch auf die unschuldigen, reinen Opfer mit Wohlgefallen herabsehen, auf die reinen Opfer, die noch ganz vom Blute Jesu träuften, welches sie seit der Taufe noch nicht verwischt hatten. Bei'm Anbruche des Tages verrichtete Ulrich das heilige Meßopfer, und reichte den Gegenwärtigen die heil. Communion mit der Ermahnung zum Vertrauen auf Gott. Die Hunnen standen schon zum Sturme bereit; aber Gottes

Hülfe war auch nahe. Kaiser Otto eilte der bedrängten Stadt zu Hülfe. Auf dem Lechfelde wurde eine schreckliche Schlacht geliefert, und der an Zahl überlegene Feind wurde fast gänzlich zernichtet.

Der Pabst Agapitus II., welcher durch die Hülfe des Kaisers Italien und Deutschland gesichert gesehen hatte, ließ es sich angelegen seyn, evangelische Arbeiter auszusenden, besonders nach Dänemark. Der Ruf der Heiligkeit, welchen dieser ruhmwürdige Pabst schon im Leben hatte, blieb ihm auch nach einem gottseligen Tode.

133) Johannes XII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 956, und verwaltete die Kirche ungefähr 8 Jahre, in welcher Zeit, und gerade im Jahre 963, Leo in's Pontifikat eingedrungen wurde, welcher, ob er schon nachher abgesetzt worden war, es doch wagte, in diese höchste Würde am 24. Juni 964 sich von Neuem einzudringen, und sie unrechtmäßiger Weise bis zu seinem Tode behauptete, welcher gegen den Monat April im Jahre 965 erfolgte. Leo nimmt immer Platz unter den Päbsten dieses Namens, um die Zahl auszufüllen, und man pflegt ihn Leo VIII. zu nennen.

Johannes XII. hieß zuvor Octavianus. Von dieser Zeit an veränderten die Päbste ihre Namen, wie es dieser Octavian gethan hat. Er war, wie Johann XI., ein Sohn Alberich's und der verrufenen Marozzia, kaum 18 Jahre alt, als ihn die ränkesüchtigen Römer zum Pabste verlangten. Johann XII. hielt Anfangs mit dem Kaiser Otto I. Freundschaft, und krönte ihn sogar zu Rom; allein bald nahm er andere Gesinnungen an, und hielt es mit Adalbert, von dessen Unterdrückung Otto Rom befreiet hatte. Da nun der Kaiser nach Rom sandte, um sich darob erkundigen zu lassen, wurden gegen Johann XII. die schrecklichsten Klagen geführt, so daß derselbe mehr für ein Ungeheuer, als für einen Christen und für

das Oberhaupt der ganzen Kirche gehalten zu werden verdiente. Als es der Kaiser vernahm, sagte er: „Johannes ist ein Knabe und wird sich leicht ändern, wenn er das Beispiel von Männern gesehen.“ Bei der Annäherung des Kaisers an Rom floh der Pabst mit seinem Schützer, König Adalbert; die Römer öffneten ihre Thore, schwuren dem Kaiser den Eid der Treue mit dem Zusatze: nie einen Pabst ohne Genehmigung des Kaisers und seines Sohnes wählen zu wollen. (Nunquam se papam electuros aut ordinataros praeter consensum et electionem Domini imperatoris Ottonis cesaris Augusti filiique ipsius regis Ottonis. Lindprand hist. Otton. cp. 9.) Es versammelten sich nun die italienischen, fränkischen und sächsischen Bischöfe nebst den Cardinälen und dem übrigen römischen Clerus zu einer Synode in der Peterskirche, welcher der Kaiser, die römischen Ritter u. s. f. beiwohnten. Da wurde nun von hochgestellten Zeugen, wie dem Cardinal-Priester Petrus, den Cardinal-Diaconen Johannes und Benedict, dem Bischofe Johannes von Narni gegen den Pabst geklagt: wie er Messe gelesen und nicht communicirt habe; daß er einen Diacon, außer der gehörigen Zeit, im Stalle ordinirt habe; daß er mit der Wittwe eines gewissen Reiner, so wie mit 2 andern Concubinen und ihren Nichten Umgang habe und den heil. Pallast in ein Bordell gewandelt; daß er seinen geistlichen Vater Benedict der Augen beraubt habe, so daß er daran gestorben sey, und den Cardinal Subdiacon Johannes durch Entmannung habe morden lassen; daß er ein Mordbrenner sey, bei'm Spiele den Jupiter und die Venus anrufe, die canonischen Stunden nicht halte und sich nicht mit dem Kreuze bezeichne ꝛc. (Lindpr. hist. Ott. c. 10.) Dem Kaiser, der dies mehr als Lästerung denn als Bericht ansah, versicherten die Zeugen: wenn der Pabst nicht noch Aergeres verübe, so wollten sie keine Verzeihung der Sünden und keinen Antheil am Leben haben. Da der Pabst die Einladung des Kaisers und der Synode, nach Rom zu kommen und sich zu verantworten, mit der Drohung einer Excommunication beantwortete, so drangen die Bischöfe und der römische Clerus in den Kaiser, den Pabst abzusetzen und einen neuen zu wählen, denn nicht der Pabst allein, Alle litten bei seiner Versunkenheit, — bei einer so unge-

wöhnlichen Wunde müsse man auch nach einem ungewöhnlichen Heilmittel greifen. Durch dreimaligen Ruf wurde nun der Protoscrinarius der römischen Kirche, Leo VIII. gewählt. Nach dem Abzuge des Kaisers bemächtigte sich Johannes XII. durch Verrätherei der Römer wiederholt Rom's, hielt eine Synode in der Peterskirche, und erklärte die Verhandlungen der vorigen für ungültig. Mit Mühe hatte sich Leo VIII. flüchten können; aber dem Cardinal-Diacon Johannes ließ der Pabst die rechte Hand, einem andern Cleriker zwei Finger, Nase und Zunge abschneiden, und es begann nun von Neuem das alte Schandleben, bis ihn, im Ehebruche mit einer Römerin begriffen, die Rache traf.

134) Benedictus V., ein Römer, wurde im Jahre 964 erwählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und etliche Monate.

Die Römer erkannten Leo, welcher unter dem Schutze des Kaisers gegen Johann XII. zum Pabste war erwählt worden, nicht an, und wählten den Cardinal-Diacon Benedict. Der Kaiser belagerte Rom und zwang es durch Hunger zur Uebergabe, setzte Leo VIII. ein, und übergab den abgewürdigten Benedict V. dem Erzbischofe von Bremen. Von nun an wird von Manchen Leo für einen rechtmäßigen Pabst erkannt, weil auch Benedict in seine Absetzung eingewilligt hatte. Benedict starb bald darauf zu Hamburg, und Leo VIII. zu Rom, wodurch der päbstliche Stuhl für jeden Fall erledigt war.

135) Johannes XIII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 965, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 11 Monate und 6 Tage.

Dieser Pabst hatte als Ostarius beginnend alle Stufen der kirchlichen Hierarchie durch gedient, und sein Leben rein erhalten. Er begann sein Pontificat mit dem Versuche den Uebermuth der römischen Großen zu brechen, wurde aber von denselben aus Rom vertrieben und kehrte erst unter dem Schutze des Kaisers Otto II. dessen Sohn Otto II. er zum Reichs-Gehülfen erklärte, dahin wieder zurück. Der Kaiser überließ dem Pabste den Präfekten von Rom, welcher die Urheber der Verjagung des Pabstes aus Rom

anführte, zur Bestrafung. Der Pabst ließ ihm den Bart abschneiden, und mit den Haaren an das Pferd des Constantin binden, und so zur Schau ausstellen. Hierauf nahm man ihm alle Kleider, setzte ihn rücklings auf einen Esel, und führte ihn unter Geiselstreichen und Spott durch die Stadt, und verwies ihn dann, nachdem er eine Zeit lang im Gefängniß gesessen war. Noch schwerer kamen die andern Hauptaufwiegler davon; der Kaiser hatte deren 12 henken lassen. — Johannes XIII. schickte nach Polen, wo das Licht des Glaubens bereits zu leuchten begonnen hatte, einige Bischöfe, um die Neubekehrten gehörig zu unterrichten.

136) Benedictus VI., wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 972, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 3 Monate.

Er wurde von Aufrührern in den Kerker geworfen, und erdrosselt. Siehe unten in Nro. 139.

137) Donus II., ein Römer, von welchem man bloß so viel weiß, daß sein Pabstthum sehr kurz gewesen ist.

Er wird jedoch als ein sanfter und friedlicher Mann gerühmt, der auch selbst von Niemand übel behandelt worden sey.

Kurz nach ihm starb Kaiser Otto I. „Die letzte Stütze der Kirche schien mit dem Tode des Kaisers gebrochen, von dem spät noch die Klage erscholl, seit Karl dem Großen habe kein Kaiser die Krone mit mehr Würde getragen und behauptet, keiner größern Sorgfalt für die Bekehrung der Heiden, für Herstellung der Ordnung, für Blühen und Gedeihen der Kirche gehabt: unter ihm sey das goldene Jahrhundert, die Welt glücklich gewesen, da er nicht seine Ehre, sondern nur den Gewinn des Heilands gesucht.“ (Höfler deutsche Päbste. I, 56.)

138) Benedictus VII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde vor dem 25. März des Jahres 975 erwählt, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und etliche Monate.

Er excommunicirte den Mörder Pabst Benedict VI., gab

dem bischöflichen Stuhle zu Lorch die Metropolitan-Würde und einen Metropoliten in dem Bischof Pilgrim von Passau, und hielt 983 eine Synode zu Rom um dem Verkaufe geistlicher Stellen und Würden vorzubeugen.

139) Johannes XIV., Bischof von Pavia, wurde zum Pabste erwählt im Jahre 983, verwaltete die Kirche 9 Monate, und wurde hierauf des Pabstthumes und seines Lebens beraubt von Franco, welcher unter dem Namen Bonifacius (man pflegt ihn Bonifacius VII. zu nennen) das Zweitemal des apostolischen Stuhles sich bemächtigte, dessen er sich schon bemächtiget hatte, nachdem er Benedict VI. ermorden ließ. Es starb dieser Lasterhafte nach einigen Monaten, als er sich wieder eingedrungen hatte, im Jahre 985.

Johann XIV. hieß zuvor Petrus, und veränderte aus Ehrfurcht gegen den Apostel-Fürsten seinen Namen. Franco, der sich Bonifacius VII. nannte, war auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers Otto nach Rom gekommen, hatte sich durch Geld eine Partei gebildet, den Pabst ergreifen, in die Engelsburg bringen und da entweder durch Hunger oder gewaltsam sterben lassen. So war er der Mörder zweier Päbste geworden. Dieser eingedrungene Pabst starb noch im nämlichen Jahre plötzlich, sein Leichnam wurde bei den Füßen durch Rom geschleift, und in die Tiber geworfen. Wie groß die Grausamkeit der Menschen jener Zeit gewesen war, darüber lieferte auch der orientalische Kaiser Basilius II. einen Beweis, da er 15000 Bulgaren, welche er gefangen hatte, die Augen ausstechen, und nur von 180 Mann jedem ein Auge ließ, um den andern als Führer dienen zu können.

140) Johannes XV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 985, aber nicht consecrirt; er verwaltete die Kirche wenige Monate; oder vielmehr nur wenige Tage.

Viele zählen diesen Johannes den Päbsten gar nicht bei, daher ihnen Johannes XVI. Johannes XV. ist.

141) Johannes XVI., ein Römer, wurde im Jahre 985 erwählt, und verwaltete die Kirche über 10 Jahre.

Er gelangte durch des Kaisers Otto III. Beistand gegen Crescentius, der zu Rom den Meister spielte, zur ruhigen Regierung, bei der er sich würdig betrug. Er setzte Ulrich, Bischof von Augsburg, im Jahre 993 feierlich in die Zahl der Heiligen, und machte so mit den feierlichen Selig- und Heiligsprechungen den Anfang. Vorher hatte jeder Bischof das Recht der Selig- und Heiligsprechung; um aber jedem Mißbrauche vorzubeugen, wurde es ein Vorbehalt der Päbste, welche immer die genaueste Untersuchung anstellen.

142) Gregorius V., ein Deutscher, des Herzogs Otto von Franken und Kärnthen Sohn, wurde erwählt im Jahre 996, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 9 Monate und ungefähr 12 Tage. Unter seinem Pabstthume, und gerade im Jahre 997 wurde Johannes Filagatus aus Kalabrien, Bischof von Placenza, von Crescenz, dem Tyrannen Rom's gewaltsam, unter dem Namen Johannes XVII. auf den päbstlichen Thron gesetzt, wovon er im Monate Februarius des Jahres 998, vom Kaiser Otto III. verjagt worden ist.

Gregor V., der zuvor Bruno hieß, war ein Neffe des Kaisers Otto III., erst 24 Jahre alt. Otto ließ sich von ihm zu Rom als Kaiser krönen; sobald er aber diese Stadt verlassen hatte, vertrieb Crescenz den Pabst, auf dessen Fürbitte ihm der Kaiser verziehen und ihm die Freiheit gelassen hatte. Gregor, von Allem beraubt, mußte sich nach Toscana, und von da in die Lombardei flüchten. An seine Stelle setzte Crescenz den Philagathes, oder Filagatus, der sich Johannes XVII. nannte. Gregorius that diesen Afterpabst in Bann, dasselbe thaten auch alle Bischöfe von Frankreich, Italien und Deutschland, wornach aber Johannes nichts fragte. Der Kaiser eilte daher mit einer Armee nach Rom zurück; der Afterpabst wurde

auf der Flucht gefangen, der Augen, Nase und Ohren, auch der Zunge beraubt und in's Gefängniß geworfen; Crescenz aber, der sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, wurde, wider das ihm gegebene Versprechen, enthauptet; seine Gemahlin Stefania überließ der Kaiser den deutschen Soldaten, die sie auf viehische Weise mißbrauchten, bis sie ihren Geist aufgab.

Nach seiner Wiedereinsetzung hielt der Pabst eine Synode, auf welcher die nach den damaligen kirchlichen Gesetzen blutschänderische Ehe des Königs Robert von Frankreich mit Bertha, der Tochter des Königs Conrad von Burgund für ungültig erklärt, beiden bei Strafe des Bannes die Trennung und siebenjährige Buße auferlegt wurde. Indessen erst 3 Jahre später leistete der König, durch die ernsten Mahnungen des frommen Abtes Abbo von Fleury bewogen dem Gebote der Synode Gehorsam. Gregor starb — erst 27 Jahre alt — den 18. Februar 999; man rühmte von ihm, daß er in 3 Sprachen geprediget und jeden Samstag an 12 Arme Kleider vertheilt habe.

143) Sylvester II., geboren zu Auvergne (Alvernia), wurde erwählt im Jahre 999, und verwalte die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und ungefähr 10 Tage.

Sylvester II. war von Aeltern niedern Standes geboren, hieß vorher Gerbert, und machte schon vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl sehr großes Aufsehen in der Welt wegen seiner seltsamen Gelehrtheit, die sich nicht über Theologie erstreckte, sondern auch das weite Gebiet der Philosophie, Mathematik, Geometrie, Astronomie, Musik, Physik, Rhetorik und der alten classischen Literatur einfaßte, und ihm eine Menge Schüler zuzog, denen er durch seine Geschicklichkeit in Verfertigung physikalischer und astronomischer Instrumente, die schwierigsten Sätze dieser Wissenschaften veranschaulichte. Er wurde der Lehrer des Kaisers Otto III., durch dessen Gunst auf den päbstlichen Stuhl erhoben, nachdem er vorher verschiedene Schicksale erstanden hatte. Seine Erhebung zum Erzbisthum Rheims, das durch die gesetzwidrige Absetzung des E. B. Arnulf erledigt worden, zog ihm viele Leiden zu. Die Synode von Mousson, namentlich der E. B. Luitolf von Trier bewog ihn dem päbstlichen Befehle nach-

zukommen, von seinem Erzbisthum, das einen Andern gehöre, abzutreten und sich zur Buße dem Genusse des heil. Sakraments und der priesterlichen Funktionen zu enthalten. Er verließ Frankreich und begab sich zu Kaiser Otto III. nach Magdeburg, um den er auch fortan blieb, bis ihm Pabst Gregor V. das Erzbisthum Ravenna verlieh, wo er gleich nach seinem Antritte eine für die kirchliche Disciplin segensreiche Thätigkeit entfaltete. Wenige Wochen nach dem Tode Gregors erhob ihn Otto III. auf den römischen Stuhl, den er als Sylvester II. bestieg. Einen tiefen Blick in seinen edlen Charakter läßt die Liebe und das Wohlwollen thun, welches er gegen den E. B. von Rheims, Arnulf, durch den er so viel gelitten, bewies. Auch ist er der erste Pabst, der einen Aufruf an die gesammte Christenheit erließ, der Stadt des Heils, Jerusalem, in ihrer Bedrängniß durch die Saracenen zu Hülfe zu eilen, damit so die Kraft, welche die Fürsten des Abendlandes in verderblichen gegenseitigen Kampfe vergeudeten zu höherm, ruhmvollern Zwecke verwendet werde. Ein schönes Denkmal hat ihm in der Gegenwart Hock durch seine Schrift: „Gerbert oder Sylvester II. und sein Jahrhundert" (Wien 1837) gesetzt.

Als man im Jahre 1648 sein Grab zu St. Johann im Lateran öffnete, fand man seinen Leichnam in einem marmornen Sarge in Bischofs-Kleidern, die Infel auf dem Haupte, und die Arme in ein Kreuz geleget. Sobald aber die Luft darauf kam, zerfiel er in Asche, und es blieb nichts übrig als ein silbernes Kreuz und der Bischofs-Ring.

Nachdem der Herzog Stephanus in Ungarn die christliche Religion in seinen Staaten glücklich eingeführt hatte, ließ er durch einen Gesandten dem Pabste Sylvester II. Nachricht davon geben und ihn um die Königs-Krone bitten, um dadurch seine guten Absichten desto leichter befördern zu können. Der Pabst willigte gern in das Begehren des Königs ein, gab ihm im Jahre 1000 die Krone und ein Kreuz, welches vor dem neuen Könige als ein Zeichen seines Apostel-Amtes sollte hergetragen werden; denn, sagte der Pabst, ich bin apostolisch; allein dieser Fürst verdient den Namen eines Apostels, weil er Jesu Christo ein so großes Volk erworben hat. Von dieser

Zeit werden die Könige in Ungarn apostolische Majestät genannt, und haben auch das Vorrecht, sich ein Kreuz vortragen zu lassen, beibehalten. Stephan fuhr in seinem apostolischen Eifer fort, und machte die besten Einrichtungen, und wachte über ihre Befolgung. Die Kirche ehrt ihn mit Recht als einen Heiligen.

144) Johannes XVIII. (man nennt ihn den XVIII., weil es die Gewohnheit so mit sich bringt, daß unter den Päbsten dieses Namens Johannes, auch der Gegenpabst Johannes Filagatus die Zahl ausfüllt). Er wurde geboren zu Napagnano, in der Diöcese von Fermo, erwählt im Jahre 1003, und verwaltete die Kirche 4 Monate und 22 Tage.

Da die Gegen-Päbste von einigen Kirchen-Geschichtschreibern, wie schon erinnert worden ist, mitgezählt, von andern ausgelassen werden, so wird bei'm Lesen der Päbste-Geschichte große Aufmerksamkeit erfordert, wenn mehrere Päbste den nämlichen Namen getragen haben, und es auch gleichnamige Gegen-Päbste gegeben hat, damit nicht einer für den andern genommen, ein guter mit einem bösen verwechselt wird.

145) Johannes XIX., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1003, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 5 Monate und ungefähr 6 Tage.

Dieser Pabst machte sich um die Kirche sehr verdient. Er stellte die Gemeinschaft zwischen der griechischen und lateinischen Kirche völlig her, schickte treffliche Glaubens-Prediger nach Rußland und in andere Länder, bestätigte das vom Kaiser Heinrich dem Heiligen und seiner gleichfalls heiligen Gemahlin Kunegunde gestiftete Bisthum Bamberg.

146) Sergius IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1009, und verwaltete die Kirche nicht ganz 3 Jahre.

Sergius machte dem heil. Stuhle Ehre durch ungeheuchelte Tugend, besonders durch seine Freigebigkeit gegen die Armen, wo-

rin ihn der heil. Kaiser Heinrich II. reichlich unterstützte. Da er Allen Alles seyn wollte, so genossen auch die Sünder sein Mitleiden. Zu seiner Zeit geschah aber ein trauriges Ereigniß. Das heil. Grab zu Jerusalem wurde von den Muselmännern zerstört; jedoch nach 5 Jahren durch die Beiträge der Christen wieder hergestellt; die Juden aber litten wegen des Argwohns, das Unglück angerathen zu haben, schwere Verfolgungen.

147) Benedictus VIII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 1012, und verwaltete die Kirche 11 Jahre und ungefähr 9 Monate.

Von einem Gegen-Pabste Gregorius wurde ihm der heil. Stuhl streitig gemacht, er aber vom Kaiser Heinrich II., den er sammt seiner Gemahlin Kunegunde krönte, und die Beide als Heilige verehrt werden, auf demselben gehandhabet. Bei der Krönung gab der Pabst dem Kaiser eine goldene Krone in Kugelform, der von zwei Ringen aus kostbaren Steinen und oben mit einem Kreuze gezieret war. Der Ursprung des Reichsapfels. — Als der Pabst Benedict erfahren hatte, daß die Saracenen in Italien eingebrochen, machte er Anstalten, dieselben zu vertreiben. Ihr König rettete sich durch die Flucht; seine Völker aber hielten es 3 Tage gegen die Christen aus, litten aber zuletzt eine gänzliche Niederlage. Die Christen konnten die Zahl der Todten und die Menge der Beute nicht zählen; auch die saracenische Königin fiel im Gemenge, nach Andern wurde sie gefangen und enthauptet. Der hierüber erzürnte Fürst schickte dem Pabste, welcher ihren Hauptschmuck von Gold und kostbaren Steinen für sich behalten hatte, einen Sack voll Kastanien und ließ ihm melden: er wollte eben so viel Soldaten hinwegnehmen. Der Pabst schickte ihm dagegen einen Sack voll Hirsen, um dadurch anzuzeigen: daß so viele Saracenen zu Grunde gehen würden. Der Saracenen-Fürst hielt es für gut, seine Drohung unausgeführt zu lassen.

Pabst Benedict VIII. benutzte die Ankunft des Radulphus, eines Normannen, und erhielt durch denselben einen glänzenden Sieg über die Griechen. Nachher unternahm der Pabst eine Reise nach Deutschland zum Kaiser Heinrich, und hielt

mit demselben das Oster-Fest im Jahre 1020. Der Kaiser schenkte der Kirche Rom's die Stadt Bamberg mit einem jährlichen Zins von hundert Mark Silber.

Als Heinrich der Heilige zu Rom war, und beobachtete, daß in dieser Stadt das Credo in der heiligen Messe nicht gesungen wurde, fragte er die Geistlichen über die Ursache, und erhielt zur Antwort: Die Kirche Rom's sey niemals in eine Ketzerei gefallen, sie hätte also auch nicht nöthig, ihr Glaubens-Bekenntniß zu erklären. Der Kaiser erwirkte vom Pabste, daß auch das Symbolum zu Rom gesungen wurde; denn still gebetet wurde es auch vorher schon. Zu Pavia hielt der Pabst eine Synode, auf welcher Gesetze gegen die Priesterehe und die damit verbundene Veräußerung kirchlicher Güter gegeben wurden. In der Vorrede klagt der Pabst, daß die Kleriker sich mit freien Frauen vermählen, um ihren Kindern den freien Stand der Mutter zuzueignen, und daß sie dann um ihren Kindern diese Freiheit zu sichern, bei'm Adel sie Kriegsdienste nehmen lassen. Diese seyen nun die schlimmsten Feinde der Kirche. Daher bestimmt im Cap. III und IV die Synode, daß diese Kinder der Kleriker Knechte der Kirche bleiben sollen.

Cap. III. „Filii et filiae omnium clericorum omniumque graduum de familia ecclesia, ex quacunque libera muliere, quocunque modo filii conjuncta fuerit, geniti, servi proprii suae erunt ecclesiae, nec unquam ab ecclesiae servitute exibunt.“

In Bezug auf die Mütter dieser Kinder bestimmte der Kaiser: (Heinrich?) „Matres eorum libertatem adulterio rendentes prius in foro castigatae fiant exemplum et postea judicio ecclesiae et nostro exsulent.“

148) Johannes XX., ein Römer und Bruder des vorhergehenden, Benedict VIII., wurde erwählt im Jahre 1024, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Die Griechen versuchten, den Patriarchen zu Constantinopel dem Pabste zu Rom gleich zu stellen, und sandten deshalb Abgeordnete mit großen Geschenken nach Rom, um von dem Pabste das Zugeständniß zu dem Titel eines ökumenischen Bischofs für

den Patriarchen von Constantinopel zu erhalten, da ihnen aber dieses mißlang, lebte die alte Zwietracht wieder auf.

Da Johannes nicht auf gesetzliche Weise, sondern durch Bestechung der Wähler zur päpstl. Würde gelangt war, so entsagte er nach zehnjähriger Verwaltung derselben, um in einem Kloster seine übrigen Tage der Buße zu widmen. Pabst Johann XX. ließ den Mönchen Guido von Arezzo im Toscanischen für die Erfindung der musikalischen Tonleiter ut, re, mi, fa, sol, la [1]), nicht ungeehrt.

Das erste musikalische Amt in Deutschland nach Guido's Noten wurde zu Bamberg gehalten, als Pabst Benedict VIII. daselbst die Kirche einweihete. Durch die Erfindung Guido's wurde das Lernen des Gesanges so erleichtert, daß jetzt in einem oder zwei Jahren erlernt werden konnte, wozu es vorher zehn erforderte. Pabst Johann XX. ließ den Erfinder nach Rom kommen, und staunte seine Erfindung wie ein Wunder-Werk an. — Gegen den Pabst Johann XX. entstand eine Verschwörung zu Rom, und da die Verschwornen ihn, ihrer Absicht gemäß, nicht tödten konnten, verjagten sie ihn von seinem Stuhle; aber Kaiser Conrad der Salier, welchen er sechs Jahre vorher gekrönt hatte, setzte ihn wieder ein, und unterwarf ihm alle Aufrührer.

149) Benedictus IX., ein Römer und Neffe der zwei vorhergehenden Päbste, wurde erwählet gegen das Ende des Jahres 1033, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, und nicht viel über 7 Monate; er entsagte seiner Würde.

---

1) Die 6 Anfangs-Silben des Hymnus; ut queant laxis et am Feste des heil. Johannes des Täufers; nämlich:

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum,
Solve pollutti
Labii reatum ...

Die Päbste Benedict VIII. und Johann XX. waren seine Oheime, und das Geld seiner Aeltern der Beförderer zum päbstlichen Throne in einem Alter von kaum 12 Jahren. Er gehört unter die unwürdigsten Päbste und machte viel Unruhe in die Kirche. Benedict IX. fiel in alle Ausschweifungen, denen sich ein ausgelassener Jüngling nur überlassen kann; er plünderte die Güter, und beging Meuchelmord. Es wurde ihm Johannes, Bischof von Sabina, der sich Sylvester III. nannte, entgegengesetzt: allein Benedict wurde durch Hülfe seiner Verwandten wieder Meister vom päbstlichen Stuhle, besserte sich aber nicht, wurde daher von der Geistlichkeit und dem Volke verachtet; dieß bewog ihn, um desto freier leben zu können, das Pabstthum um eine große Summe an Johannes Gratianus, der sich nun Gregorius VI. nannte, abzutreten.

Von Benedict IX. ist merkwürdig, daß er der Erste war, welcher einen Mönchen seiner Ordens-Gelübde entband, und ihm die Erlaubniß ertheilte, sich zu verehelichen. Dieses geschah mit dem Prinzen Casimir von Polen, welcher Mönch und schon Diakon war. Die Krone Polens war erledigt, und hatte aus Mangel Anderer Nachkommen des verstorbenen Königs dem Prinzen Casimir gehört. Benedict IX. gestattete daher den Polen ihre Bitte unter gewissen Bedingnissen, und Casimir übernahm die Krone, und verehelichte sich.

150) Gregorius VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1044, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 8 Monate, und legte hierauf die Würde nieder.

Obschon Gregor VI. seine Würde gekauft hatte, so wird er doch deswegen gerechtfertiget, weil er es in Uebereinstimmung mit der Geistlichkeit that, um die Kirche von einem großen Gräuel zu befreien. Diese Rechtfertigung ist um so glaubwürdiger, als die Geschichte ihm großes Lob ertheilt, und er auch aus Liebe zum Frieden der päbstlichen Würde wieder entsagte. Ein Geschichtschreiber sagte von ihm: „Man setzte an die Stelle des Benedictus IX. einen sehr frommen Mann von bekanntem Verdienste, Gregorius, von Geburt ein Römer, dessen kluges Betragen alles Aergerniß, welches sein Vorfahrer verursachet hatte,

wieder gut machte." Doch konnte Gregorius nicht alles Gute befördern, was er wollte. Bei seiner nothwendigen Strenge machte er sich Feinde. Es maßte sich auch der noch lebende Benedict IX. das Pabstthum von Neuem an, und veranlaßte viel Unruhe; auch regte sich noch Sylvester III., welchen Benedict IX. früher vertrieben, und seine Würde, wie schon gemeldet worden ist, an Johannes Gratianus, d. i. an Gregor VI. verkauft hat. Man nannte dies das dreiköpfige Kirchen-Regiment. Um diesem ein Ende zu machen, wurde zu Sutri, unweit Rom, ein Concilium gehalten, wo das dreiköpfige Kirchen-Regiment verworfen wurde, und Gregorius VI. den besten Theil erwählte; er entsagte freiwillig dem Pabstthume, um einer Spaltung zuvorzukommen. Man schritt nun zu einer neuen Wahl.

151) Clemens II., ein Sachse, wurde erwählt im Jahre 1046, und verwaltete die Kirche 9 Monate und 15 Tage.

Clemens II. war vor seiner Wahl der zweite Bischof zu Bamberg, wozu ihn Kaiser Heinrich III. ernannt hatte. Er hieß Suidger, und hatte sich sehr verdient gemacht. Im Jahre 1046 ging er mit Kaiser Heinrich III. nach Rom, wo man dem Kaiser es überließ, einen Pabst vorzuschlagen. Er erwählte den Bischof Suidger, als einen wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrtheit sehr berühmten Mann in Vorschlag, der auch am Weihnachtsfeste mit allgemeinem Beifalle erwählt und inthronisirt wurde, am nämlichen Tage auch den Kaiser Heinrich III. und die Kaiserin Agnes krönte. Nach Muratori gab es damals zu Rom keinen zur päbstlichen Würde sich eignenden Geistlichen. Das Laster der Simonie herrschte damals in ganz Italien. Der neue Pabst machte daher den Anfang seiner Regierung sowohl aus eigenem Antriebe als auf Ersuchen des Kaisers Heinrich III. damit, daß er zu Rom eine Synode wieder Diejenigen hielt, welche sich des Lasters der Simonie schuldig gemacht hatten. Die Bürger in Benevent wollten den Pabst Clemens II., welcher eine Reise mit dem Kaiser nach Apulien machte, nicht aufnehmen, weßwegen sie in Bann gethan wurden. Clemens II. glänzte nicht lange in der päbstlichen Würde. Nach einer Grabschrift in

der Domkirche zu Bamberg wäre er in Rom gestorben; allein Muratori und andere Schriftsteller beweisen: daß er nicht zu Rom, wohin er nach seiner Abreise mit dem Kaiser aus Furcht vor den Römern nicht mehr mag gekommen seyn, sondern in der Abtei des heil. Thomas zu Aposella bei Pesaro, und nach dem nicht unwahrscheinlichen Gerede, an dem ihm von den Italienern, welche keinen Deutschen zum Pabste haben wollten, beigebrachten Gifte den 9. November 1047 gestorben ist. Seine Leiche wurde nach Bamberg, welches Bisthum er auch als Pabst beibehalten hatte, zur Beerdigung gebracht. Diesem Pabste war es leicht, das Bisthum Bamberg von der Metropolitan-Gerichtsbarkeit von Mainz zu entbinden, und es unmittelbar dem heil. Stuhle zu unterwerfen. Nach seinem Tode trat Benedict IX. wieder hervor, und behauptete den päbstlichen Stuhl abermal 9 Monate; er soll sich dann auf die Zusprüche des heil. Abtes Bartholomäus in ein Kloster zurückgezogen haben, um für seine unzähligen Fehler Buße zu thun. Wie nämlich die Geschichte erzählt, wurde Benedict IX. von dem unglücklichen Zustande seines Gewissens beunruhigt; er rief daher den Abt Bartholomäus von Grotta Ferrea, eröffnete ihm die Beschwerden seines Gewissens und fragte ihn: was zu seinem Heile erforderlich sey? Der heil. Abt erklärte ihm, daß er unwürdig sey, dem Priester-Amte vorzustehen, er sollte nur bedacht seyn, sich mit Gott durch Buße auszusöhnen; Benedict habe dem Rathe gefolgt und seiner Würde entsagt.

152) Damasus II., ein Bayer, wurde, nachdem Benedictus IX. von Neuem dem Pabstthume, welches er nach dem Tode Clemens II. sich wieder angemaßt hatte, entsagt, im Jahre 1048 erwählt, und verwaltete die Kirche 23 Tage.

Er hieß zuvor Poppo, und war Bischof von Brixen.

Der Kaiser, welcher sich das Recht, den Pabst zu ernennen, zueignete, schickte ihn nach Rom, wo er mit Ehren empfangen wurde, bald darauf aber nicht zu Rom, sondern zu Palestrina starb.

153) Der heil. Leo IX., geboren im Elsaß, ein Vetter des Kaisers Conrad des Saliers und Sohn Hugo's, Grafen von Egesheim oder Egisheim, wurde erwählt im Jahre 1049, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 2 Monate und 18 Tage.

Er hieß vorher Bruno, und war Bischof zu Tull. Strenge Sitten und ungewöhnliche Thätigkeit machten ihn der höchsten Kirchen-Würde würdig. Bruno weigerte sich zwar, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen, da ihn auch noch die Art, wie er den päbstlichen Stuhl besteigen sollte, in Verlegenheit setzte. Die Kaiser hatten bereits angefangen, auf die Besetzung des päbstlichen Stuhles einen mächtigen Einfluß zu haben. Leo IX. war daher nur auf dem Reichstage zu Worms zum Pabste gewählt worden, und nicht zu Rom. Da er nun dem Antrage nicht mehr ausweichen konnte, so setzte er noch die Bedingung: Sofern er die Zustimmung der ganzen Geistlichkeit und des gesammten Volkes zu Rom erhalten würde. Im Pilgerkleide und ohne Geleitschaft trat er mit dem Erzbischofe Eberhard von Trier, dem jungen Mönche Hildebrand, den er wegen seines Charakters und Wandels sehr schätzte, und einigen Andern seine Reise nach Italien an. Einige Meilen von Rom stieg er vom Pferde, und hielt zu Fuß seinen Einzug in die Stadt. Er wurde mit lautem Jubel aufgenommen, und die Bestätigung seiner Wahl fand gar kein Hinderniß. Er wurde den 12. Februar 1049 consecrirt, und nahm sich den Pabst Leo den Großen, dessen Namen er auch tragen wollte, zum Muster. Seine Hauptsorge ging dahin, die Simonie, den Conkubinat der Geistlichen und die blutschänderischen Ehen des Adels, welches herrschende Zeit-Laster waren, zu unterdrücken. Leo IX. unternahm mehrere Reisen, auf welchen er alle seine Schritte durch heilige Religions-Handlungen bezeichnete, mehrere Concilien hielt, der Simonie, dem Laster und der Ketzerei, besonders jener des Berengar's, welcher die schon von Duns Scotus geäußerte Ansicht, als sey die Eucharistie nur ein Symbol der geistigen, innerlichen Aneignung der Erlösung und mit dialectischer Gewandtheit zu behaupten suchte, entgegen arbeitete, und den gestörten Frieden herzustellen suchte. Dem Adel im

Elsasse, seinem Vaterlande, machte er den Vorschlag, den Gottes-Frieden einzuführen, welcher darin bestand: daß, da um jene Zeiten Raub und Mord sehr allgemein waren, und jeder Edelmann seine Streitigkeiten als eigener Richter mit dem Schwerte auszumachen suchte, daher der Stärkste und Listigste gewöhnlich auch Recht hatte, die Sicherheit gestört und die Unschuld unterdrückt wurde, von Mittwochen bis Montags Morgens gegen Niemand, selbst nicht unter dem Vorwande erlittenen Unrechtes, sich Recht zu verschaffen, Gewalt gebraucht werden dürfte. Wer diesen Gottes-Frieden verletzte, dem sollte auch kein Kloster zur Freistätte dienen dürfen. Leo IX. wurde auf seiner heiligen Bahn gestört durch die Normänner, welche Italien verheerten. Die Schlacht bei Civitella vernichtete das deutsch-italienische Heer, das der Pabst zum Schutze seiner Staaten nach Apulien geführt, und brachten ihn selbst in die Gefangenschaft der Normannen, die ihn aber mit solcher Ehrfurcht behandelten, daß der Pabst den über sie ausgesprochenen Bann lös'te, und sie mit seinem Segen entließ, nachdem sie ihm eidlich gelobt, zu seinem Schutze stets bereits seyn zu wollen. Er begab sich nach Benevent, wo er eine sehr strenge Lebens-Art führte: er fastete, betete, brachte die Nächte mit Wachen zu, und schlief auf dem Fußboden; ein Stein war sein Kopfkissen. Den Armen theilte er reichliche Almosen aus. Am 12. März 1054 verließ er Benevent und begab sich nach Rom. Dem Tode nahe, ließ er sich in die Peters-Kirche tragen, und bei'm Anblicke seines Grabes soll er ausgerufen haben: „Wie ist doch der Ort so schlecht, der meiner wartet, nachdem ich in Ehren und Glanz gelebt habe! das ist also Alles, was mir auf Erden übrig bleibt!"

Als er einst einen Aussätzigen auf der Gasse gefunden hatte, trug er ihn auf seinen Schultern in den vatikanischen Pallast und legte ihn in sein eigenes Bett. Am andern Tage war der Aussätzige verschwunden, und man glaubte, es sey Christus selbst gewesen. So erzählt es selbst im Ernste der schon einigemal genannte L. A. Hoffmann, der weder ein Freund der Päbste noch der Wunder ist, und setzt noch bei: „Er — Leo — wirkte schon bei seinem Leben verschiedene Wunder, aber ungleich mehrere nach seinem Tode. Er ist daher mit Recht unter die Heiligen

versetzt worden." Leo starb am 19. April 1054, an welchem Tage auch jährlich sein Fest gefeiert wird.

Unter dem Pabste Leo IX. trennte sich Michael Cerularius, Patriarch von Constantinopel, von der allgemeinen Kirche, dessen Beispiel der ganze Orient folgte. Noch hat dieser Trennung kein dauerndes Ende gemacht werden können, obschon öftere Unterhandlungen angeknüpft worden waren, und die Wiedervereinigung auf dem Concilio zu Florenz im Jahre 1439, welchem der griechische Kaiser Johannes Paläologus selbst beiwohnte, feierlich unterschrieben worden war. Was Photius der lateinischen Kirche für Vorwürfe machte, um seine gewaltthätige Trennung zu bemänteln, ist oben angeführt worden. Cerularius tadelte an der lateinischen Kirche: 1) daß sie mit ungesäuertem Brode consecrire, obschon bewiesen werden kann, daß das letzte Abendmahl eher mit ungesäuertem, als mit gesäuertem Brode ist gehalten worden, in der Hauptsache aber ist die Consecration mit einem Brode so gültig wie mit dem andern; 2) daß die lateinische Kirche vom Blute und von dem Erstickten sich nicht enthalte, da doch die apostolische Verordnung — Apostelg. XV. — weder auf alle Zeiten, noch auf alle Länder sich erstrecken, sondern nur die Juden-Christen beruhigen sollte; 3) daß die lateinischen Mönche Schweinefett gebrauchten, da doch der Unterschied der Speisen kein evangelisches, sondern nur ein Kirchen-Gebot ist, welches nach Unterschied der Zeiten und Oerter mancherlei Abänderungen unterworfen ist; 4) daß die lateinischen Bischöfe Ringe tragen, welches ebenfalls nicht im Geringsten tadelnswürdig ist, da der bischöfliche Ring die geistliche Vermählung oder Verbindung des Bischofs mit seinem Kirchensprengel anzeigt; 5) daß die lateinischen Priester keine Bärte tragen, — wahrhaft ein gar zu lächerlicher Grund! Auch tadelte Cerularius an der lateinischen Kirche, daß sie in der Fasten das Alleluja unterlasse, da es doch in der Freiheit der Kirche steht, sich dieses Wortes oder vielmehr Freuden-Ausdruckes zu bedienen, wann und wie sie will. Auch das Fasten am Samstage tadelte Cerularius, welches Tadels er sich gewiß würde geschämt haben, wenn er den bescheidenen Ausspruch des hl. Ambrosius gekannt hätte: „Bist du zu Rom, so halte dich an die römische Gewohnheit." „Si fue-

ris Romae, romano vivito more.“ Man sieht aus den von Cerularius angeführten Gründen, wie er sich selbst verblendet habe, um eine Trennung zu erneuern und zu verewigen, welche die Griechen so unglücklich gemacht hat. — Auch verbreitete Berengar um diese Zeit seine Irrlehre vom heil. Altarssakramente, welche späterhin Calvin zu der seinigen machte. Berengar, dessen Ruhm durch Lanfrank verdunkelt wurde, wollte sich durch eine Ketzerei im Rufe erhalten, und läugnete die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altars-Sakramente. Diese neue, oder vielmehr von Johann Scotus, der um das Jahr 878 geschrieben hat, geborgte Lehre wurde oft verdammt, oft von Berengar abgeschworen und wieder erneuert. Seine eigenen Mitschüler suchten ihn, wiewohl fruchtlos, zurecht zu weisen. Pabst Leo IX., sobald er Kunde von der neuen Ketzerei erhalten hatte, verdammte dieselbe in einem Kirchen-Rathe zu Rom im Jahre 1050, lud dann ihren Urheber Berengar auf einen andern Kirchenrath nach Vercelli, um sich zu verantworten, bei welchem Berengar aber nicht erschien. Berengar wurde sowohl hier, als in einem zu Paris gehaltenen Concilio nebst seinen Anhängern verdammt, und verlor seine Pfründe, welche der König in Frankreich eingezogen hat. Was Pabst Leo IX. gegen Berengar beschlossen hatte, wurde von seinem Nachfolger, dem Pabste Victor II., bekräftigt in einem Kirchen-Rathe zu Florenz im Jahre 1054. Im Kirchen-Rathe zu Tours, welcher im nämlichen Jahre gehalten wurde, widerrief Berengar zwar seinen Irrthum, und verpflichtete sich durch einen Eid und eigene Unterschrift, die Lehre der Kirche von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altars-Sakramente zu behaupten; kaum aber hatte er das Concilium verlassen, als er, seines Eides uneingedenk, seinen Irrthum, obschon nicht öffentlich, doch insgeheim verbreitete. Die Bischöfe vernachläßigten nichts, dem Umsichgreifen des Irrthums Grenzen zu setzen. In einem im Jahre 1059 unter dem Pabste Nikolaus II. zu Rom gehaltenen Concilium von 113 Bischöfen warf Berengar, nachdem er das ihm vorgelegte katholische Glaubens-Bekenntniß unterzeichnet hatte, sogar selbst in das von ihm in Mitte der Versammlung angezündete Feuer seine ketzerischen Bücher; allein nach Frankreich zurückgekehrt, behauptete er

wieder den abgeschwornen Irrthum, und fing auch an, schimpflich vom heiligen Stuhle und vom Pabste Leo IX., der seine Lehre zuerst verdammt hatte, zu reden. Umsonst bemüheten sich Pabst Alexander II. und Bischof Eusebius Bruno von Angers, den Rückfälligen zu bewegen, das gegebene Aergerniß in der Kirche Gottes aufzuheben. Man fuhr fort, den hartnäckigen Ketzer sammt seinem Anhange zu verdammen, und Berengar fuhr fot, die Concilien zu täuschen; denn im Concilium zu Rom, welches Pabst Gregor VII. im Jahre 1078 zusammen berufen hatte, legte Berengar ein katholisches Glaubens-Bekenntniß ab, und im darauffolgenden Jahre erklärte er vor 150 Bischöfen, daß Brod und Wein wesentlich in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt würden, warf sich dann nieder und bekannte: er sey bis dahin in Betreff des heiligsten Altars-Sakraments im Irrthume gewesen; allein nach Frankreich zurückgekommen, fiel er abermal in seinen Irrthum zurück. Endlich schwur er doch seinen Irrthum auf ewig ab, that Buße, und starb im Jahre 1088 im Frieden der Kirche. Die also seine falschen-Lehrsätze aufgenommen haben und in ihm einen Reformations-Vorgänger erkennen, werden durch seine Reue und Wiederaussöhnung mit der katholischen Kirche widerlegt.

154) Victor II., geboren in Schwaben, Sohn Harduin's, Grafen von Kalw in der genannten Provinz, wurde erwählt im Jahre 1055, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Der Cardinal-Subdiakon Hildebrand erhielt von den Römern den Auftrag: den Kaiser um einen für den päbstlichen Stuhl tauglichen Mann zu bitten, da man in der römischen Kirche keinen zu finden wüßte. In einer Versammlung zu Mainz im Jahre 1055 fiel die Wahl auf Gebehard oder Gerhard, Bischof von Eichstädt, einen Verwandten des Kaisers. Der Kaiser entließ ungern einen ihm so werthen und nützlichen Rath; aber auch Gebehard folgte seinem Vorgänger ungerne in der Würde nach, wurde aber zu Rom mit ungemeiner Freude empfangen. Victor II. wollte seinem heiligen Vorgänger im heiligen Eifer nicht nachstehen, und machte es sich zur größten Angelegenheit, uner-

müdet gegen die herrschenden Laster, sowie gegen die neuen Irrthümer zu kämpfen.

Den Cardinal Hildebrand schickte er besonders deswegen nach Frankreich, um sowohl gegen die damals so überhand genommene Simonie und das eingerissene Sitten-Verderbniß der Geistlichkeit, als auch gegen die Ketzerei Berengar's mit Kraft zu handeln. Dem Pabste Victor II. zog sein Eifer für die Kirchen-Zucht Feinde zu, die ihn bei der heil. Messe mit Gift im Kelche vergeben wollten. Wenn ihm zu Rom etwas Unangenehmes begegnete, pflegte er zu sagen: „Was Saulus gethan hat, muß Paulus sich gefallen lassen.“ »Quod fecit Saulus; Paulum pati necesse est.« Den Kaiser Heinrich, der ihn nach Deutschland hatte berufen lassen, traf er nicht mehr bei'm Leben an. Er gab sich nun Mühe, die Mißhelligkeiten zwischen der Kaiserin und einigen Großen des Reiches beizulegen, und dem jungen, erst siebenjährigen Prinzen seine Rechte zu sichern. Auf seiner Rückreise nach Rom starb er in Toscana den 28. Julius 1057, und hinterließ den Ruhm der Frömmigkeit und Gottseligkeit.

155) Stephanus X., ein Lothringer und Sohn Gotelon's, Herzogs von Nieder-Lothringen, wurde erwählt im Jahre 1057, und verwaltete die Kirche fast 9 Monate.

Es ist gewiß eine Ehre für die Deutschen, daß die bisherigen Päbste, von Clemens II. anfangend, sich alle rühmlich auf dem päbstlichen Stuhle ausgezeichnet, wenigstens der päbstlichen Würde sich würdig betragen haben. Auch Stephanus X., welcher wider seinen Willen das Pabstthum anzunehmen war genöthigt worden, würde sich rühmlich ausgezeichnet haben, hätte er länger gelebt. Er war vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl unter dem Namen Friedrich Abt vom Berge Cassino, und behielt auch als Pabst den Namen eines Abtes bei. Er hielt zu Rom mehrere Concilien, um den Zeitübeln, welche ihn sehr betrübt machten, der Simonie, dem Concubinate der Geistlichen und den blutschänderischen Ehen abzuhelfen. Er erklärte die Ehen der Geistlichen nicht nur für blutschänderisch, sondern er setzte

auch alle jene Priester ab, welche seit der Verordnung Leo's IX. geheirathet hatten. Selbst diejenigen, welche Buße gethan hatten, durften lebenslänglich keine Messe mehr lesen. Den berühmten Petrus Damianus zwang Stephanus, seine Einsamkeit zu verlassen und das Bisthum Ostia, womit die erste Cardinals-Würde verbunden ist, zu übernehmen.

Stephanus X. wollte auch den Frieden in der orientalischen Kirche wieder herstellen, wozu die Verweisung des übermüthigen Michael Cerularius in's Elend sehr günstig zu seyn schien; allein seine Legaten waren noch nicht nach Constantinopel abgereist, als der Tod dieses rühmliche Unternehmen vereitelte. Den Plan des Pabstes, nach dem Tode des Kaisers Heinrich seinem eigenen Bruder, dem Herzog Gottfried von Lothringen, die Kaiserkrone zuzuwenden, vereitelte ebenfalls der Mangel an hinreichenden Mitteln. Stephanus starb zu Florenz am 29. März 1058.

Da er den Subdiacon Hildebrand, welchen er zur Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrich's IV., nach Deutschland gesendet hatte, zu seinem Nachfolger zu haben wünschte, so beschloß er mit Einstimmung der Geistlichkeit und des Volkes zu Rom, daß, wenn er noch vor dessen Rückkehr stürbe, die Pabst-Wahl bis dahin verschoben werden sollte, was aber nicht befolgt worden ist.

156) Benedictus X., ein Römer, aus dem Hause Conti, wird von einigen Gelehrten für einen rechtmässigen Pabst erkannt, und nimmt Platz unter den Päbsten dieses Namens, um die Zahl auszufüllen. Er wurde erwählt zu Anfang Aprils im Jahre 1058, und entsagte zu Anfange des Jänners im Jahre 1059.

Einige aus den Mächtigsten Rom's, von einem Haufen Bewaffneter unterstützt, erwählten den Johannes Mincius, Bischof von Veletri, zum Pabste, welcher sich Benedict X. nannte, und von seinem Erzpriester gekrönt wurde, weil die Cardinäle und Petrus Damianus, dem es zukam, den Pabst zu krönen, die Flucht hatten ergreifen müssen, nachdem sie den aufgedrungenen Pabst in Bann gethan hatten. Benedict hatte den päbst-

lichen Stuhl gegen 10 Monate inne. Inzwischen kehrte Hildebrand von seiner Gesandtschaft zurück, blieb aber zu Florenz, sobald er vernommen, daß der Beschluß des verstorbenen Pabstes Stephanus X. nicht gehalten worden sey. Er schrieb an die bestgesinnten Römer, und erwählte mit ihrer Einwilligung den Bischof Gerard zu Florenz zum Pabste, der sich Nikolaus II. nannte. Diese Wahl wurde dann von den zu Siena versammelten Cardinälen gutgeheißen, und auf einem Concilium zu Sutri wurde der neue Pabst im Angesichte des Volkes öffentlich bestätigt, dann im Triumphe nach Rom geführt und mit großer Feierlichkeit gekrönt. Der entsetzte Benedict X. warf sich reuig zu den Füßen des neuen Pabstes, und wurde zur Laien-Communion aufgenommen, d. h. er durfte keine geistlichen Verrichtungen mehr unternehmen, und die heilige Communion nur unter und mit den Laien empfangen.

157) Nikolaus II., von Burgund, wurde erwählt den 28. Dezember 1058, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und 25 Tage. Diejenigen, welche Benedict X. für einen rechtmäßigen Pabst annehmen, kürzen das Pabstthum Nikolaus II. um einige Tage ab, und lassen es seinen Anfang nehmen den 18. Jänner 1059.

Pabst Nikolaus II. hatte seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl lediglich seinen Tugenden und seinen Talenten zu verdanken. Der Kaiser billigte eine Wahl, welche den Römern und den Deutschen sehr angenehm war, und befahl dem Herzog Gottfried von Lothringen, den neu erwählten Pabst nach Rom zu führen. Nikolaus II. beschränkte in einem Concilium von 113 Bischöfen die Pabstwahl vorerst auf die Cardinäle, und hielt dadurch fremdartigen Einfluß ab. Den Rechten des Kaisers, so weit ihr Inhalt in dieser Beziehung gehen konnte, ward dadurch nicht zu nahe getreten. Man erzählt: Pabst Nikolaus II. habe keinen Tag vorübergehen lassen, an welchem er nicht zwölf Armen die Füße gewaschen, und dieses heilige Werk noch in der Nacht verrichtet habe, wenn er bei'm Tage dasselbe zu verrichten verhindert gewesen wäre. Er ließ es sich sehr angelegen seyn, die der Simonie Schuldigen und die Vertheidiger der Priester-Ehe zu

ihrer Pflicht zurückzubringen, und den Berengar, wie oben schon gemeldet worden ist, auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Auf Bitten der Normänner machte er eine Reise nach Apulien, und söhnte sie mit der Kirche wieder aus, nachdem sie dem heiligen Stuhle alle Ländereien, welche sie ihm entrissen, wieder zurückgestellt hatten. Die Normänner wurden nun noch des Pabstes Verbündete, und leisteten ihm wichtige Dienste, indem er durch ihren Arm den Trotz der rebellischen Vasallen des heiligen Stuhles in Rom und dem Kirchenstaate brach und sich eine Unabhängigkeit der Regierung sicherte, wie sie vor ihm noch kein Pabst gehabt; dagegen überließ ihnen der Pabst Nikolaus II. Apulien und Calabrien, woraus das Königreich Neapel entstand, gegen eine jährliche Abgabe als Lehen des hl. Stuhles.

Obschon Nikolaus II. auf dem päbstlichen Stuhle nur kurze Zeit gesessen, und schon am 22. Juli 1061 gestorben ist, so hat er doch eine solche Menge von Geschäften erledigt, wie sie nur der fähigste Geist erledigen konnte. Den sich bisher schon so verdient gemachten Subdiakon Hildebrand machte er zum Archidiakon. Auch gereicht ihm seine Mildthätigkeit gegen die Armen zum ewigen Ruhme.

158) Alexander II., ein Mailänder, aus der Familie Badagio, wurde erwählt im Jahre 1061, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 6 Monate und 21 Tage.

Diesem würdigen Pabste setzte man einen sehr unwürdigen Gegenpabst, Cadolus oder Cadalous, Bischof zu Parma, der sich Honor II. nannte, entgegen, um an ihm einen Mann zu haben, welcher, weil selbst lasterhaft, Nachsicht gegen die Simonie und Unzucht der ihm anhangenden Bischöfe hätte.

Es war leider mit der Simonie und dem Concubinate so weit gekommen, daß Aufruhr zu befürchten war, sobald diesem Uebel mit Kraft gesteuert werden sollte, wie es unter dem Pabste Nikolaus II. zu Mailand geschah, wo die Geistlichen das Volk aufwiegelten, sobald sie erfuhren, daß die päbstlichen Legaten ihnen ihre Weiber nehmen, und die der Simonie Schuldigen absetzen wollten. Der Gegenpabst konnte sich zwar nicht behaupten, doch stiftete er viele Unruhen, und wollte bis zu seinem Tode für

einen rechtmäßigen Pabst angesehen seyn. — In Frankreich verfuhr man grausam mit den Juden, welche dem Glauben ihrer Väter nicht entsagen wollten. In einem Schreiben an die Bischöfe Frankreichs wünscht sich der Pabst Glück, daß er an diesen Grausamkeiten keinen Theil habe. — Gegen die Simonie arbeitete Alexander II. zwar kräftig, doch verband er auch Klugheit mit Strenge, wie es sich aus dem Benehmen gegen den Bischof Petrus zu Florenz erkennen läßt, woraus aber ein so ernstlicher Auftritt erfolgte, daß der Pabst endlich doch nicht umhin konnte, diesen Bischof seiner Würde zu entsetzen. Petrus wurde der Simonie angeklagt; um sich seiner Ankläger zu entledigen, ließ er das Kloster Salvi durch bewaffnete Leute anfallen, plündern, die Mönche verwunden; mehrere wurden auch getödtet. Der Bischof wurde noch kühner, als er sah, daß der Pabst die gegen ihn erhobene Klage nicht berücksichtigte, und verfolgte Jene offenbar, welche wegen des Verdachts der Simonie sich von ihm getrennt hatten. Die Verwirrung wurde nun aber so groß, daß sogar die Geistlichen, welche es mit dem Bischofe hielten, in Bestürzung geriethen. Die Kirchen wurden geschlossen, und man getrauete sich nicht mehr, weder mit den Glocken zu läuten, noch Messe zu lesen und den Chor zu halten, nicht einmal am ersten Sonntage in der Fasten. Die Mönche, da sie sahen, daß durch Menschen dem Uebel nicht gesteuert werden könnte, nahmen ihre Zuflucht zu einem zwar außerordentlichen, in damaligen Zeiten aber auch gewöhnlichen Mittel, zum Gottes-Gerichte, und erboten sich zur Feuer-Probe. Der Bischof, obschon er sich sogar gewaltsamer Maßregeln bediente, konnte das Anerbieten nicht hintertreiben. Die Geistlichkeit und das Volk liefen in das Kloster Septima; die Weiber ließen sich durch den langen und beschwerlichen, mit schlammigtem Wasser angefüllten Weg nicht abhalten, dem Strome zu folgen. Nicht einmal die Kinder konnte das Fasten, welchem sie damals unterworfen waren, von der Beschwerlichkeit des Weges abschrecken. Es wurden zwei Scheiterhaufen errichtet, jeder zehn Schuh lang, 5 Schuh breit und hoch; einer stand ein Klafter weit von dem andern, und der Zwischenraum wurde ganz mit dürrem Holze belegt. Während der Zubereitung sang man Psalmen und Litaneien in traurig tie-

fem Tone. Man wählte zur Feuer-Probe einen Mönchen, welcher eben so wie der verklagte Bischof, nämlich Petrus hieß, und im großen Rufe der Tugend stand. Auf Befehl des Abtes las Petrus eine heilige Messe, unter welcher mit vieler Andacht und unter häufigen Thränen gesungen wurde. Bei dem Agnus Dei gingen vier Mönche langsamen Schrittes und mit blassem Angesichte hin, die Scheiterhaufen anzuzünden; einer trug das Kreuz, der zweite das Weihwasser, der dritte zwölf geweihete brennende Kerzen, und der vierte das Rauchfaß. Als man sie sah, entstand ein großes Geschrei, und im traurigen Tone sang man das Kyrie Eleison; man rief Jesum Christum an, zu kommen, um seine Sache zu vertheidigen, verrichtete Gebete zur seligsten Jungfrau Maria, zum heil. Petrus, zum heil. Gregorius.

Als Petrus die heil. Messe geendigt hatte, legte er das Meßgewand ab, behielt aber die übrigen Altar-Kleider an, nahm ein Kreuz in die Hand, und zog mit den Mönchen unter Absingung der Litanei gegen die schon angezündeten Scheiterhaufen; das Volk betete mit unglaublichem Eifer. Endlich ließ man die Bedingnisse vorlesen, welche bei dieser Feuer-Probe statthaben sollten; man verkündigte dem Volke, daß die Zeugenschaft Gottes bloß zum Heile der Seelen erbeten würde, damit sie der Simonie entkämen, von welcher fast Alles angesteckt wäre. Petrus verrichtete dann mit lauter Stimme folgendes Gebet: „Herr Jesu Christe! ich bitte Dich, wenn Petrus von Pavia den Stuhl zu Florenz durch Simonie an sich gebracht hat, so stehe mir bei in diesem fürchterlichen Gerichte, wie Du einst die drei Knaben im Feuerofen unversehrt erhalten hast.“ Alle Umstehenden zerflossen in Thränen, und antworteten: Amen! Petrus gab nun seinen Klosterbrüdern den Friedenskuß, und das Volk antwortete auf die Frage: wie lange er im Feuer bleiben sollte? es sey genug, wenn er langsam durchginge. Petrus bezeichnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, heftete seine Blicke auf das Kreuz, welches er in der Hand trug, sah das Feuer nicht an, ging mit bloßen Füßen und munterem Angesichte hinein und langsamen Schrittes durch. Der durch die Flammen verursachte Wind spielte mit seinen Haaren, hob die Albe in die Höhe, Stole und Ma-

nipel aber flogen auf einen Holzstoß. Petrus nahm sie mitten aus den Flammen heraus, ging dann wieder seines Weges und erschien endlich unversehrt ausserhalb der Flammen, bereit, noch einmal durch das Feuer zu gehen; allein das Volk hielt ihn zurück, küßte seine Füße und Kleider, und Alles beeiferte sich um die Wette, ihm die größte Verehrung zu bezeugen. Unter Vergießung vieler Freudenthränen wurde das Lob Gottes angestimmt, Petrus gepriesen, und Simon der Zauberer verflucht. Die Geistlichkeit und das Volk zu Florenz erstatteten über den ganzen wunderbaren Vorfall Bericht an den Pabst Alexander II., und baten um Befreiung von Jenen, welche der Simonie schuldig wären. Der Pabst, welcher gleich seinen Vorgängern die Ordalien nicht als erweisend erkannte, hielt ein Concilium, vor welchem die aufgeforderten Zeugen aussagten: Petrus hätte sich der Simonie schuldig gemacht. Hieranf wurde er abgesetzt, und unterwarf sich dem Urtheile, ja er begab sich sogar in das Kloster Septima. Der Mönch Petrus, welcher mit so großem Glauben die Feuer-Probe bestanden hat, und von dieser Zeit an Petrus igneus, der Feuer-Peter genannt wurde, und aus dem Hause Aldobrandini war, wurde zum Cardinal und Bischofe von Albano erhoben, wodurch er aber sich selbst nicht erhob, sondern im Rufe der Heiligkeit starb. Kurz vor seinem Tode forderte Alexander II. den König Heinrich IV. von Deutschland, dessen Ehescheidung von seiner Gemahlin Bertha er sich schon im Jahre 1068 mit allem Ernste entgegen gesetzt hatte, nach Rom, weil die Sachsen große Beschwerden gegen ihn und seine Minister wegen vieler Tyrannei und Mißhandlungen bei dem Pabste angebracht hatten, und weil Heinrich auch beschuldigt wurde, er verkaufe alle geistlichen Würden um hohes Geld, und verwende es zum Unterhalte seiner Armee; allein Alexander starb den 21. April 1073, und der zornentbrannte Heinrich blieb zu Hause.

159) Der heil. Gregorius VII., von Saona, wurde erwählt im Jahre 1073, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 1 Monat und 4 Tage.

Er hieß zuvor Hildebrand, und wird für den Sohn eines Zimmermanns gehalten. Wegen seiner besonderen Geistesgaben

übergab ihn sein Vater zum Unterrichte in den Wissenschaften und zur Bildung seines Herzens in der Frömmigkeit seinem Oheim, der Abt des Klosters der Mutter Gottes auf dem Berge Aventin gewesen war. Auch hatte er den Erzpriester Johannes Gratian, der oben unter dem Namen Gregor VI. bekannt geworden ist, zum Lehrmeister. Der junge Hildebrand ist, als Pabst Gregor VI. freiwillig der päbstlichen Würde entsagt hatte, mit diesem seinem Lehrer nach Deutschland, dann in das berühmte Benedictiner-Kloster Clugny in Burgund gekommen, wo er bald Prior geworden ist. Pabst Leo IX., welchen er nach Rom begleitete, erhob ihn zum Cardinal-Subdiacon der römischen Kirche und zum Vorsteher des vernachläßigten Klosters St. Paul. Vom Pabste Victor II., welcher auf besonderes Betreiben des Cardinals Hildebrand zu Mainz zum Pabste erwählt worden war, wurde dieser nach Frankreich geschickt, um die Simonie auszurotten, welches Geschäft er mit großem Ruhme besorgte; auch hielt er eine Versammlung zu Tours, wo Berengar seinem Irrthume entsagte. Auch unter den folgenden Päbsten, Stephan X. und Nikolaus II., arbeitete Hildebrand mit umsichtiger Klugheit und festem Muthe zum Wohle der durch so manche Gebrechen der Zeit entstellten Kirche. Pabst Nicolaus II. machte den um die Kirche so verdienten Cardinal-Subdiacon zum Archidiakon der römischen Kirche. Mit dem heil. Petrus Damiani, Bischofe von Ostia, arbeitete Hildebrand, welchen Pabst Alexander II. zur Kanzlerwürde erhoben hatte, der neuen Spaltung des Cadalous unermüdet entgegen, und bewies sich also unter fünf Päbsten als den eifrigsten und tüchtigsten Geschäftsmann, war aber demüthig genug, sich mehrmal zu weigern, den heil. Stuhl zu besteigen, bis er endlich dazu gezwungen wurde. Denn nach dem Tode des Pabstes Alexander II. war mit der Geistlichkeit zu Rom in der Peters-Kirche eine unermeßliche Menge Volkes zugegen, und unter einer starken Bewegung rief man aus: Hildebrand, den Archidiakon, erwählt der heilige Petrus zu unserem heiligen Vater. Hildebrand, beunruhigt hierüber, begab sich vor einen Betpult, und suchte das Volk zu beruhigen und von seinem Vorhaben abzubringen; dagegen machte aber auch der Cardinal Hugo bekannt, daß die Cardinäle und

Bischöfe den erwünschten Erzdiacon einhellig zum Hirten und Aufseher der Seelen erkoren hätten. Das Volk rief nun abermal: Der heil. Petrus hat uns ihn zum Herrn und Pabst erwählt. Lange stritt der Erwählte mit sich selbst, und nahm nicht ohne tiefen Schmerz die schwere Bürde auf seine Schultern, und verlangte die Bestätigung seiner Wahl vom Kaiser Heinrich IV. Diesen suchten aber die Bischöfe Deutschlands aus Furcht, der neue Pabst möchte ihre alten sündlichen Bahnen erschüttern, gegen ihn einzunehmen, und zu bewegen, ihm die Bestätigung zu versagen, wovon jedoch das Gegentheil geschah. Nun entwickelte Gregor aber eine Kraft, wie sie noch von keinem Pabste ausgegangen war. Seine Vorfahren konnten weder der herrschenden Simonie, noch dem schändlichen Concubinate steuern. Das Uebel hatte sich noch vermehrt. Die Regenten selbst beförderten die Simonie. In Frankreich wurde König Philipp beschuldigt, daß er nicht nur für baares Geld schlechte Leute zu Bischöfen ernenne, sondern auch an der Plünderung der Klöster Theil nehme. Der König versprach den eingerissenen Uebeln abzuhelfen. Desto schlimmer sah es in Deutschland aus. Kaiser Heinrich IV. führte bei seinem Beneficien-Handel auch noch eine wüste Lebensart, und maßte sich an, die Geistlichen zu investiren. Schon in seinem 18. Jahre zeigte Heinrich die Folgen eines in der Erziehung ganz verwahrlosten und doch seiner Gewalt sich bewußten Herzens. Nicht zufrieden, zwei oder drei Beischläferinnen zu haben, schonte er in seinen zügellosen Ausschweifungen weder der jungfräulichen Unschuld, noch der ehelichen Treue. Die Unzucht machte ihn grausam. Er opferte ohne Bedenken die Männer auf, deren Gemahlinnen er nicht anders rauben konnte. Seine Mitschuldigen und Vertrauten wurden gleichfalls zum Opfer, sobald sie nur im Geringsten seine Ausschweifungen zu mißbilligen schienen. Dabei besaß er die Kunst der Verstellung im höchsten Grade, so daß er häufige Thränen über den Tod Derjenigen vergießen konnte, die er doch selbst seiner Leidenschaft treuloser Weise geschlachtet hatte.

Die Simonie, die Heinrich IV. bei Verleihung der Kirchen-Pfründen beging, war mit einem noch größern Greuel verbunden. Man mochte ihm auch die größte Summe für ein Bis-

thum bezahlt haben, so gewährte dieses doch keine Sicherheit, wenn nicht die simonischen Bischöfe sich zu seinen schändlichen Leidenschaften brauchen ließen; daher gewöhnlich nur die schlechtesten Leute zu den wichtigsten Kirchenämtern befördert wurden. Heinrich IV. war so schlechten Charakters, daß nicht nur gottselige Prälaten, sondern sogar seine eigene Mutter den Hof verließen. Dieses machte so wenig Eindruck auf den verdorbenen Monarchen, daß er nur desto ungescheuter den unordentlichsten Leidenschaften sich überließ, die ganze Welt ärgerte, und zwischen der geistlichen und weltlichen Macht das schöne Band der Eintracht fast ganz aufzulösen drohte. Hieraus kann man nun leicht abnehmen, in welcher Verlegenheit Pabst Gregor VII. mußte gewesen seyn in seinem festen Entschlusse, die Geistlichkeit zu bessern, wenn ihm nicht ein unerschütterlicher Muth mit andern vortrefflichen Eigenschaften eigen gewesen wäre. Heinrich ist übrigens vielleicht darum doppelt zu bedauern, weil seine Erziehung in ihm einen so schlechten Charakter entwickelte; denn bei einer bessern Erziehung würde er vielleicht ein vortrefflicher Regent geworden seyn. Dieses beweisen seine hie und da guten Wahlen seiner Diener, und das Bestreben, das Verdienst zu belohnen, wie sich dieses besonders bei dem hl. Otto, Bischofe von Bamberg, erwahret. Wegen seiner Verdienste hatte ihn der Kaiser in seinen Dienst genommen; wegen seiner Verdienste hatte ihm der Kaiser zwei Bisthümer angeboten, die er aber beide ausschlug; wegen seiner Verdienste trug ihm der Kaiser endlich das Bisthum Bamberg an, und willigte ein, daß der gewissenhafte Otto nach Rom reisen und die päbstliche Zustimmung einholen durfte. Schade, daß Heinrich nicht immer so gut handelte! —

Gregor VII., der fromm, gelehrt, für die Kirche eifernd und unerschütterlichen Geistes war, ließ den Geistlichen die Wahl: entweder ihre Beischläferinnen zu entlassen, oder vom Altarsdienste abzustehen; die der Simonie Schuldigen entsetzte er; den weltlichen Fürsten drohete er gleichfalls mit dem Kirchenbanne, wofern sie nicht von dem angemaßten Rechte: geistliche Würden zu vergeben, die Bischöfe und Aebte mit dem bischöflichen Stabe und Ringe, als den Zeichen der geistlichen Gerichtsbarkeit zu belehnen, abstehen würden. Der Pabst zog sich dadurch nicht nur den Haß

Derjenigen zu, welche von seinen Dekreten betroffen waren, sondern er wurde auch in's Gefängniß geworfen, woraus ihn aber das Volk befreite. Zu Worms ließ ihn der Kaiser seiner Würde entsetzen; auch schrieb Heinrich einen sehr schimpflichen Brief an den Pabst, und nannte ihn nur den Mönch Hildebrand. Daraus entstand nun eine Verwirrung um die andere; Heinrich wurde auf das Verlangen von 110 Bischöfen vom Pabste mit dem Kirchenbann belegt. Der Kaiser demüthigte sich zwar, aber nach erhaltener Lossprechung wurde er noch schlimmer; es gab daher Gegen-Kaiser und Gegen-Päbste. Heinrich IV. mußte allerdings vor seiner Lossprechung im Jahre 1077 eine schwere Prüfung ausstehen. Als er nämlich vernommen hatte: daß der Pabst sich zur Reichs-Versammlung nach Augsburg begeben wollte, reis'te er dem Pabste entgegen, um sich zu retten. Der Pabst änderte nun seinen Entschluß und begab sich nach Canossa, einer festen Burg der Gräfin Mathildis an den Grenzen von Parma. Der Kaiser langte endlich auch daselbst an, um die Lossprechung zu erhalten; denn die deutschen Fürsten hatten ihn bedrohet, ihn der Reichsverwaltung zu entsetzen, wenn er binnen Jahresfrist nicht vom Banne losgesprochen wäre. Lange widerstand der Pabst allem Flehen des Kaisers und der Fürbittenden; denn er traute dem Kaiser nicht, und hielt seine Erscheinung für einen plötzlichen Jugend-Einfall, dessen Wirkung von keiner Dauer seyn werde; er wußte, wie Heinrich im sächsischen Kriege gehandelt, wie viel er versprochen, und wie wenig er gehalten habe, überhaupt, wie charakterlos Heinrich sey. Während der dreitägigen Unterhandlung mußte Heinrich mit bloßen Füßen, im leinenen Bußgewande, ohne Nahrung von Morgens bis auf den Abend im Umkreise der zweiten Burgmauer stehen, bis er am vierten Tage vom Banne losgesprochen wurde. Die Feinde Gregor's wissen diese, an sich zwar harte und demüthigende Behandlung nicht schwarz genug zu schildern, um den Pabst deste tiefer hinabzusetzen; allein man muß des Kaisers Betragen dagegen halten. Luden, ein Protestant, urtheilt ganz anders von diesem Vorfalle, als manche befangene Katholiken. „Der Auftritt zu Canossa ohne Vorurtheil und aus der Zeit heraus betrachtet, sagt Luden, hat nichts Unwürdiges. Von persönlicher Feindschaft

Gregor's gegen Heinrich war keine Spur! Vielmehr erscheint Gregor zwar als Bischof streng, und als Haupt der Kirche unbeugsam, aber als Mensch nicht ohne Theilnahme. In der Art, mit welcher er Heinrich zum Gottes-Urtheile lud, liegt etwas Erhabenes, das, wenn nicht für ihn, doch gegen Heinrich zeugt, und das seine Wirkung nicht verfehlen zu können schien."

Wie genau Pabst Gregor den Kaiser kannte, zeigt der Erfolg; denn Heinrich hielt nicht Wort, es entstanden daher die größten Verwirrungen, und es gab, wie schon gesagt worden ist, Gegen-Päbste und Gegen-Kaiser. Gregor VII., von vielen Seiten bedrängte, begab sich endlich um der Sicherheit willen nach Salerno, wo er bald starb und vor seinem Ende diese Worte wiederholte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, und die Bosheit gehasset, darum sterbe ich im Elende." Die katholische Kirche feiert das Andenken Gregors als eines Heiligen den 25. Mai. Dagegen wird er von feindseligen Geschicht-Schreibern sehr verunglimpfet, und wenn man diesen glaubt, gibt es keinen größern Despoten, als diesen Pabst, welchen die Protestanten statt Hildebrand nur Höllenbrand zu nennen pflegten; aber dessen ungeachtet können seine Feinde, wenn sie nicht zu boshaft und zu grobe Verläumder sind, ihm nicht absprechen: daß er, streng gegen sich, die löblichste Absicht hatte, die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern; sagen sie aber, die falschen Ideen, welche er von den Vorzügen seines Stuhles gehabt habe, hätten ihn zu unverzeihlichen Fehlern verleitet, die durch die guten Beweggründe nicht zu entschuldigen seyen: so sind in unsern Tagen gelehrte Männer nicht nur unter den Katholiken, sondern sogar unter den Protestanten aufgestanden und haben es versucht, den verunglimpften Gregor zu vertheidigen. Es lohnt sich allerdings der Mühe, auch hier wenigstens einem dieser Schriftsteller eine solche rechtfertigende Stelle abzuborgen, um so mehr, da, was irgend einem Pabste zu Last fällt, auch auf die ganze katholische Kirche pflegt bezogen zu werden. Herr Friedrich v. Kerz in seiner Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation. Zweite Aufl. — gr. 8. Mainz 1822." schreibt S. 23. u. f. also:

„Schon vor Gregor war die Nothwendigkeit einer allgemeinen, Kirche und Staat durchgreifenden, Reformation der herr-

schende und Lieblings-Gedanke der ganzen Christenheit. Der mächtige Heinrich III. wollte sie verwirklichen, aber nur zu bald mußte er hier die Beschränktheit der weltlichen Gewalt empfinden. Mehrere Kaiser, wie dieser Heinrich, konnten Europa wohl ein Joch auflegen, was aber die Menschheit bedurfte, war ein lebendiger Geist, der alle Nationen Europens auf's Neue beseelte. Was späterhin deutlich und entwickelt vor der Seele eines Gregor's stand, ahnete dunkel schon eben dieser Heinrich. Seine Reformations-Plane wollte er daher nur durch den Pabst in Ausführung bringen lassen. Aber als todtes Werkzeug in der Hand eines Andern, oft abhängig von einem niedern, unreinen Interesse, was hätte selbst ein Gregor noch leisten können? Gar nicht, oder nur durch und aus sich mußte er handeln. Das ärgerliche und leichtsinnige Betragen des charakterlosen Heinrich's IV. gab ihm bald die erste Gelegenheit zu einem Versuche, jene Fesseln zu sprengen, unter welchen die Menschheit nun schon so lange geseufzet hatte. Nichts ist alberner, als der Vorwurf: daß eine allgemeine Weltherrschaft, eine Universal-Monarchie, in dem ganz rohen Sinne des Worts, in den Planen Gregor's gelegen sey. Kein Pabst hätte eine solche zu errichten vermocht. Aber was damals der oberste Priester der Christenheit allein thun konnte, und worin Gregor's ewiges Verdienst bestehen wird, war: zu verhindern, daß kein glücklicher Despot, durch die Dummheit und Rohheit seines Zeitalters begünstiget, auf dem Nacken aller gebeugten Nationen Europens eine eiserne, alle Keime künftiger Cultur zerdrückende Universal-Monarchie errichte. An ein Gleichgewichts-System zwischen den europäischen Staaten konnte man doch wahrhaftig damals nicht denken. Kein wirksameres und zweckmäßigeres Mittel bot sich also dar: als blos einstweilen ein solches Gleichgewicht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu begründen. Beruhete letztere auf angestammter Waffengewalt, so gründete sich die Erstere auf Wahrheit, Kraft und Stärke des Geistes. Als Schöpfer der nun auch über die zeitlichen Verhältnisse der Christenheit wachenden und waltenden hierarchischen Macht war Gregor auch der Schöpfer von Deutschlands künftiger Freiheit, und legte zugleich den Grund zu dem ganzen nachmaligen europäischen Staats- und Völkerrecht. Uebrigens war eben die-

ses herrliche, über alles Andere so majestätisch hervorragende Gebäude der Hierarchie, welches in neueren Zeiten so viele Widersacher fand, dessen sittliche Tendenz man so oft angriff, und welches sogar einige unberufene katholische Schriftsteller als eine schwere Landplage für ganz Europa darzustellen sich bemüheten, nebenbei zugleich auch ein eben so nothwendiges als meisterhaftes Gerüst, auf welchem die Völker Europens und ihre Beherrscher zu einem höhern Grad von Entwicklung ächter Cultur und Humanität emporsteigen sollten, und welches sodann, wenn die Höhen glücklich erreicht wären, nöthigenfalls mit ganz friedlicher Hand wieder abgebrochen werden könnte."

„Indessen waren für Gregor VII. die harten Zeiten noch viel gebieterischer. Er sollte der Wiederhersteller der entweihten Kirche, der Vater vieler verwaisten Völker werden. Aber welche Mittel hatte er, die so unfriedlichen Gemüther zu besänftigen, die wilden gegen Gesetz und Ordnung sich sträubenden Kräfte zu zügeln, dem Despotismus und der frechen Willkühr der Könige und Fürsten heilsame Schranken zu setzen, die durch die schändlichste Simonie geschändeten und schon umgestürzten Altäre wieder zu errichten, und die allgemeine Kirche dem offenbaren Untergang, an dessen Rande sie schon schwebte, zu entziehen? Als sichtbarer Stellvertreter des unsichtbaren Königs der Könige, ausgerüstet mit einer überirdischen, sich noch jenseits des Grabes erstreckenden Gewalt mußte er jetzt auftreten. Nur in dieser, die ganze rohe Masse ungezügelter noch halb barbarischer Nationen gleichsam darnieder donnernden Gestalt konnte er hoffen, von denselben gehört zu werden. Unter Heinrich IV. wurden Bisthümer und Abteien und alle geistliche Würden öffentlich im Pallaste des Kaisers verkauft, und die Geschichte weiß nicht, ob mehr die Gottlosigkeit der Verkäufer, oder die Niederträchtigkeit der Käufer zu brandmarken sey. Wenn also Gregor die Besetzung der geistlichen Würden den Weltlichen zu entziehen suchte, wenn er die Geistlichen, die an Stolz, Herrschsucht und Gesetzlosigkeit den Weltlichen gleich kamen, völlig seinem Richterstuhl zu unterwerfen suchte, so war dieses das dringendste Bedürfniß der wiederherzustellenden ganz gesunkenen Kirchen-Zucht. Würde die Kirche noch länger, wie Gregor sich selbst ausdrückt, von Hurern, Ehebrechern, Todtschlägern und

Geizhälsen regiert, welches aus der schändlichen Sitte geistliche Pfründen zu erkaufen, nothwendig hätte erfolgen müssen, so war nichts sicherer, als daß die Kirche, sich selbst immer mehr und mehr entehrend, den Völkern endlich ein Gräuel würde geworden seyn, und daß mit ihrem Falle vielleicht Religion und Christenthum gänzlich aus dem Abendlande entflohen wären; und was hätte alsdann aus den europäischen Halbbarbaren werden können, vielmehr werden müssen, wenn auch dieses letzte Band, wodurch ihre Wildheit konnte und mußte gezügelt werden, wäre gänzlich zerrissen worden?"

„Eben so mußte Gregor durchaus seinen Thron einige Stufen über alle damalige europäische Königs-Throne erheben. In jenem eisernen Zeitalter, wo man nicht einmal von der Möglichkeit eines Staats-, Natur- und Völker-Rechts einen Begriff hatte, wo Gewalt allein für Gesetz galt, wo Jeder das, was er thun konnte, sich auch zu thun erlaubte, wo der Mächtige nur stets seine Forderungen, nie aber seine Pflichten kannte, und dem Unterdrückten nur von seinen Pflichten, nicht aber von seinen Rechten zu reden erlaubt war, — welches Mittel würde der Vater der Christenheit gehabt haben, den unterdrückten Völkern zu Hülfe zu kommen, den Despotismus, der nie zerstörender dahinschreitet, als in den Zeiten anarchischer Verwirrung, in heilsame Schranken einzuschließen; welche Mittel wären ihm zu Gebot gestanden, der gequälten Menschheit einen einzigen Zufluchtsort zu eröffnen, wo sie Schutz und Sicherheit gegen rohe Wildheit und blutige Unterdrückung finden konnte? endlich jene kostbaren Keime der edelsten Früchte in den schützenden und erwärmenden Schoos der Kirche niederzulegen, und in diesem Heiligthume gegen die verheerenden Stürme jener kalten erstarrenden Jahrhunderte zu bewahren? Mit einem Worte, Gregor VII. war das Bedürfniß seines Zeitalters, und wäre Er, der große verkannte Mann, der Tauben-Einfalt mit Schlangen-Klugheit vereinte, nicht erschienen, so war es um Europa, seine Cultur, seine Veredlung, kurz, um alle die schönen, mannigfaltigen und reizenden Formen geschehen, in welchen unsere ganze Humanität in diesem von der Natur so begünstigten Welttheile einst auftreten sollte."

Diese Stelle ist rechtfertigend genug für Gregor VII., aber

auch beschämend genug für jene Schwächlinge, welche kräftig zu seyn wähnen, wenn sie auf den großen Pabst recht losziehen, den zu rechtfertigen selbst, wie schon gesagt ist, protestantische Gelehrte es für Pflicht gehalten haben, und von welchem Johann von Müller sagt: „Er war standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig, wie ein Prophet, und untadelhaft in seinen Sitten." Dieses Zeugniß gaben ihm die Cardinäle, die ihn zum Pabst gewählt haben, und sagten: „Er sey stark im Unglücke, gemäßigt im Glücke, mit guten Sitten ausgeziert, züchtig, bescheiden, nüchtern, keusch, freigebig ꝛc." Dieses Zeugniß gab ihm das Volk, welches keinen andern zum Pabste haben wollte, als den Erzdiakon Hildebrand.

Die Feinde des Cölibats, d. i. des ehelosen Standes der katholischen Geistlichen in höhern Weihen, erheben zwar immer noch ihre Stimmen gegen Gregor VII. wegen seines strengen Gesetzes, vermöge dessen die Geistlichen entweder ihre Conkubinen entlassen, oder allen geistlichen Verrichtungeu entsagen mußten. Auch diese weiset der schon angeführte Luden zurecht, wenn er schreibt: „Fragen wir, wodurch Gregor zu der Verordung bestimmt worden sey, so ist für unreine Zwecke etwas Haltbares nicht aufzufinden. Ihn hat zuerst, wie es scheint, die Ueberzeugung geleitet: ein wahrer Priester müsse die Lust des Fleisches bewältiget haben, und in wahrer Gott-Ergebenheit, ein Muster jeglicher Tugend und jeglicher Aufopferung könne er nur vor dem Volke stehen, wenn er von gemeinen Begierden frei, nur dem Heilande zu leben scheine und seinem heiligen Berufe; und zweitens der Meinung: daß die Kirche nie frei werden kann von den Banden weltlicher Macht, so lange ihre Diener, in unkirchliche Verhältnisse verwickelt, Zwecke verfolgen müßten, welche in dem Gebiete der weltlichen Macht liegen. Selbst eine Neben-Absicht kann Gregor kaum gehabt haben. Was hingegen das Zweite betrifft: die Ehelosigkeit der Geistlichen an und für sich, so enthält des Apostels Wort: daß es besser sey zu heirathen als Brunst zu leiden, gewiß eine große Wahrheit, aber es folgt nicht, daß ein Jeder, der nicht heirathet, Brunst leiden müsse. Auch haben Diejenigen im Allgemeinen vollkommen Recht, welche die Ehelosigkeit darstellen, als gegen Gott und Natur; daraus folgt aber nicht,

daß nicht einzelne Menschen und einzelne Menschen-Klassen ehelos bleiben dürften. Gott und Natur würden sonst mit sich selbst im Widerspruche stehen. Die Annahme aber, daß nothwendig Unzucht mit Ehelosigkeit verbunden sey, scheint weder von großer Sittlichkeit zu zeugen, noch von großem Glauben an die sittliche Kraft des Menschen. Wer den Menschen der Herrschaft des Geschlechts-Triebes unterwirft, der macht ihn zum Thiere, und entbindet ihn der Tugend. Endlich leidet es keinen Zweifel, daß das Heilige der Religion gar würdig in den Händen eines verheiratheten Mannes verwaltet, und die Wahrheit der Religion gar schön aus dem Munde eines verehelichten Predigers verkündet werden kann; aber unläugbar kömmt der Geistliche als Hausvater, die Sorge für Weib und Kind nicht gerechnet, in eine Stellung zur Gesellschaft, die seinem großen Berufe leicht in eben dem Maße nachtheilig werden mag, in welchem sie ihm Annehmlichkeiten gewährt. Es scheint sonach auf besondere Umstände begründet in den Begebenheiten der Geschichte, anzukommen, ob die Ehe oder die Ehelosigkeit der Geistlichen den Vorzug verdienen. Und sehen wir nun auf die Verhältnisse jener Zeit, in welcher Gregor VII. die Ehelosigkeit der Geistlichen zum Gesetze machte, so kann man nicht umhin, sie für diese Verhältnisse als heilsam und vortrefflich, ja als nothwendig anzuerkennen. Zuvörderst wurde die Keuschheit von Hohen und Geringen als eine Tugend angesehen, welche man an den Geistlichen fordern zu können meinte. Daher setzte der Pabst seine Verordnung so leicht durch, weil die Stimme der Völker sich für sie erklärte. Ferner wurde durch das Gesetz der Ehelosigkeit, bei der steigenden Anmaßung und dem wachsenden Drucke des Adels, der Tugend, dem Geiste und der Gelehrsamkeit die Möglichkeit bewahrt, Einfluß in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten, und das Höchste des Lebens zu fördern. Denn hätte die eingerissene Sitte der Geistlichen weiter um sich gegriffen, so würden die Adeligen bald alle geistlichen Stellen an sich gebracht, und, wie andere Güter und Aemter, erblich gemacht haben ꝛc." Die deutsche Geistlichkeit hat sich daher selbst gebrandmarkt, wenn sie gegen Jene sich gleichsam in Aufstand erklärte, welche sich berufen fühlten, das Gesetz des Cölibats, welches Gregor nicht erst einführte, sondern nur vollzogen wissen wollte, zu handhaben.

Daß Gregor VII. das Gesetz des Cölibats nicht erst einführte, haben wir bisher schon mehrmal zu erinnern Gelegenheit gehabt. Wir wollen noch einen Zeugen aufführen, welcher gerade zu jener Zeit lebte, es ist der berühmte Lambert von Aschaffenburg, der in seinen Annalen zum Jahre 1074 zeugt: „Gregor habe in häufigen Kirchen-Versammlungen beschlossen, daß, den Anordnungen der alten Kirchen-Gesetze gemäß, die Priester keine Weiber haben sollten, diejenigen, welche sie hätten, sollten sie entweder entlassen, oder sie sollten abgesetzt werden."

Gregor VII. hatte in seinen letzten Lebensjahren noch harte Prüfungen auszustehen. Heinrich IV. kam im Jahre 1081 vor Rom, und belagerte diese Stadt, in welcher der Pabst eingeschlossen war, bis zum Jahre 1083. Im letzt genannten Jahre bemächtigte sich Heinrich eines Theiles der Stadt, und erbot sich zur Aussöhnung mit dem Pabste, wenn ihn dieser nur als Kaiser krönen wollte. Gregor seiner Seits verlangte, Heinrich sollte zuvor Gott und der Kirche Genugthuung leisten. Als im Jahre 1084 Heinrich durch Hülfe der Römer Herr von Rom wurde, flüchtete sich der Pabst in die Engelsburg, die nun belagert wurde. Heinrich, nachdem er sich vom Gegenpabste Clemens hatte krönen lassen, verließ zwar die Stadt, ließ aber die Belagerung der Engelsburg fortsetzen. Dem eingeschlossenen, aber in seinen Entschlüssen unbiegsamen Pabste kam zwar Robert, Herzog der Normannen, zu Hülfe, seine Truppen begiengen aber zu Rom solche Ausschweifungen, daß die Gothen und Vandalen es kaum ärger gemacht hätten. Gregor verließ daher Rom, begab sich nach Cassino und von da nach Salerno. Hier fiel er in eine Krankheit, an welcher er den 25. Mai 1085 starb. Drei Tage vor seinem Tode hatte er Alle vom Banne losgesprochen, nur den Kaiser Heinrich, den Gegenpabst Clemens und ihre Rathgeber und Helfer nicht. Seine letzten Worte waren die oben schon angeführten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, und die Bosheit gehasset, darum sterbe ich im Elende." Nach diesen Worten gab Gregor VII. seinen Geist auf.

Chronologische Reihenfolge

der

Römischen Päbste

von

Petrus bis auf Gregorius XVI.

Aus dem römischen Staatskalender in's Deutsche übersetzt, und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt

von

einem katholischen Geistlichen.

Anhang:

Lokal- und Personal-Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise.

Auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI. 18.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Fünfte viel verbesserte und vermehrte Auflage.

Würzburg 1842.

Druck und Verlag der C. Etlinger'schen Verlagsbuchhandlung.

Chronologische Reihenfolge

Römischen Päbste

von

Petrus bis auf Gregorius XVI.

[illegible] Sammelalender in's Deutsche übersetzt, [illegible] zeitlichen Zusätzen vermehrt

von

einem katholischen Geistlichen.

Anhang:

[illegible] der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise

[illegible]

Im zwei Bänden.

Zweite Blatt.

[illegible]

Hamburg 1842.

[illegible]

160) Victor III., von Benevent, aus dem Hause der Herzoge von Kapua, wurde erwählt im Jahre 1086, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 3 Monate und 24 Tage.

Er hieß zwar Desiderius, und war Abt vom Berge Cassino. Er war der Erste von den drei Männern, welche Gregor VII. vor seinem Tode der päbstlichen Würde für würdig erklärt hatten. Er war der päbstlichen Würde um so würdiger, je mehr er sich weigerte, dieselbe anzunehmen. Denn obschon man mit allem Ernste in ihn gedrungen hatte, die Regierung der katholischen Kirche zu übernehmen, so blieb er doch unbeweglich. Es verging ein ganzes Jahr, bis man zur Wahl eines neuen Papstes schritt. Man berief den Abt Desiderius neuerdings nach Rom, um der durch den After-Pabst Guibert, der sich Clemens III. nannte, bedrängten Kirche wenigstens mit seinem Rathe beizustehen. Er kam zwar; als man ihn aber wieder ersuchte, die päbstliche Würde anzunehmen, konnte das Bemühen bis in die Nacht hinein ihn nicht zur Bewilligung bewegen; am folgenden Tage, dem Pfingstfeste, wiederholte man die nämliche Bitte; aber eben so fruchtlos; endlich ergriff man ihn, und brachte ihn in die Kirche der heil. Lucia, und erwählte ihn förmlich zum Pabste, und er hieß nun Victor III.; aber nach wenigen Tagen mußte er Rom verlassen, da die Anhänger des Kaisers Heinrich IV. die Oberhand hatten, und den Gegenpabst Guibert unterstützten. Victor III. legte nun zu Terracina das Kreuz, den Talar und alle päbstlichen Ehrenzeichen nieder, und begab sich wieder in sein Kloster, wo er ein Jahr verweilte, ohne Jemanden vor sich zu lassen. Victor willigte doch endlich darein, daß er zu Rom in der Peters-Kirche,

woraus man den After-Pabst Guibert vertrieben hatte, feierlich eingeweihet wurde. Ob er schon sich nur wenige Tage in Rom aufhielt, und wieder nach Cassino zurückkehrte, so waren ihm doch die Angelegenheiten der Kirche seine Hauptsorge. Gegen die Saracenen, welche das päbstliche Gebiet bedrohten, sammelte er eine Armee beinahe aus allen Völkern Italiens, gab ihnen die Fahne des heil. Petrus nebst der Versicherung: die Nachlassung ihrer Sünden zu erhalten, und ließ sie unerschrocken gegen Afrika aufbrechen. Die Saracenen wurden geschlagen, und erlitten starken Verlust. — Da Victor III. zu Rom keinen ruhigen Besitz nehmen konnte, so berief er ein Concilium nach Benevent, auf welchem er den After-Pabst Guibert in den Kirchen-Bann that und ihn seines Erz-Bisthumes entsetzte; auch den Erzbischof Hugo von Lyon, welcher Unruhen gestiftet hatte, um Pabst zu werden, schloß er aus der Gemeinschaft der Kirche aus, und erneuerte die Dekrete Gregor's VII. gegen die Laien-Investitur. Noch ehe das Concilium geendiget werden konnte, erkrankte der Pabst; er ließ sich daher wieder nach Cassino bringen, sein Grab zubereiten, und 3 Tage darnach — den 16. September 1087 — starb er.

161) Urbanus II., geboren zu Rheims oder zu Chatillon sur Marne, Sohn des Eucherius, Herrn von Lagers bei Rheims, wurde erwählt im Jahre 1088, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 4 Monate und 18 Tage.

Da die Cardinäle zu Rom, wo der After-Pabst Guibert noch die Oberhand hatte, sich zur Pabst-Wahl nicht mit Sicherheit versammeln konnten, so kamen sie nach geschehener Verabredung zu Terracina zusammen, und wählten Otto, den Cardinal und Bischof von Ostia, einen von jenen Drei, welche Gregor VII. schon des Pabstthumes würdig erklärt hatte. Die Wahl des neuen Pabstes, der sich Urban II. nannte, wurde in der ganzen Christenheit mit Freuden aufgenommen.

Obschon Urban II. vielfältig, besonders durch den Gegenpabst Guibert beunruhiget wurde, so unterließ er doch nichts, was dahin zweckte, die Ketzereien zu unterdrücken, die Spaltun-

gen, die ungeistlichen Belehnungen und andere Mißbräuche zu hemmen. — Neben der Ketzerei Berengar's, von welchem oben schon weitläufige Nachricht gegeben worden ist, trat nun Roscelin, Canonikus zu Compiegne mit Behauptungen über die Trinitätslehre auf, welche eigentlich nur Folgerungen des in der Endlichkeit befangnen Verstandes gegenüber des Geheimnisses der Offenbarung sind. Er soll nämlich geäußert haben: „Wenn die drei Personen nur Ein Wesen bilden (una tantum res) und nicht drei für sich verschiedene Dinge, wie 3 Engel, 3 Seelen, so aber, daß sie dem Willen und der Macht nach Eins sind, so ist auch der Vater und der heil. Geist mit dem Sohne Mensch geworden." Er ... Anselm widerlegte ihn auf der Synode zu Soissons und brachte ihn zum Widerrufe. Anselm wurde der Nachfolger seines Lehrers auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Cantelberg oder Canterbury, hatte aber von dem Könige Wilhelm dem Rothen in England viel zu leiden. Vorsehend, daß er die Mißbräuche nicht heben könnte, begab er sich nach Rom, und erhielt vom Pabste die Versicherung seines Schutzes. Urban II. schrieb wirklich einen sehr ernsthaften Brief an den König von England, und ermahnte ihn: den Erzbischof von Canterbury in alle seine Gerechtsame wieder einzusetzen, deren seine Vorfahren bis dahin genossen hatten. Auch der heil. Anselm suchte durch ein Schreiben seinen aufgebrachten König zu besänftigen. Vergnügt in dem Kloster zu unserm Erlöser in Kalabrien, wohin Anselm sich begeben hatte, bat er den Pabst, seine Abdankung zu genehmigen, welches aber nicht geschah. Im Oktober des Jahres 1098 versammelte Pabst Urban II. zu Bari ein Concilium, um an der Vereinigung der Griechen zu arbeiten. Anselm mußte diesem Concilium auch beiwohnen, und zeichnete sich durch Stärke und Gründlichkeit so aus, daß er die Griechen über den erhobenen Disput vom Ausgehen des heil. Geistes zum Stillschweigen brachte. Wir besitzen noch seine vorgebrachten Beweise für die katholische Wahrheit in seiner Abhandlung de processione Spiritus Sancti. Anselm hatte nicht sobald ausgeredet, als das Concilium die Sache dieses Heiligen unterstützte. Man sprach sehr viel von dem simonischen Verfahren des Königs von England, der die erledigten Bisthümer zu besetzen verbot, um ihre

Einkünfte zu genießen; von den Bedrückungen, welche die Kirchen von ihm erduldeten; von den Verfolgungen gegen den Erzbischof von Canterbury, der sein Heil in der Flucht suchen mußte; von der unverbesserlichen Hartnäckigkeit des Königs im Bösen, nachdem er so oft gewarnt worden war. Das Concilium war der Meinung: man sollte gegen den König von England mit der größten Strenge verfahren, und der Pabst war entschlossen, denselben von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen; allein der heil. Anselm, welcher bisher ein tiefes Stillschweigen in seiner und seiner Kirche Angelegenheit beobachtet hatte, warf sich in dem Augenblicke, wo vom Kirchen-Banne die Rede war, zu den Füßen des Pabstes, und bat für seinen Verfolger, von welchem er nicht die geringste Schonung zu erwarten, der ihn durch Schleichwege und Gewalt unterdrückt hatte, mit einer Rührung, welche alle Anwesenden in Verwunderung setzte. Der fürchterliche Ausspruch unterblieb; doch wurde der König bedroht, in einem Concilium zu Rom excommunicirt zu werden, wenn er das gegebene Aergerniß nicht wieder gut machte; allein der König suchte nur Zeit zu gewinnen, um der an ihn gemachten Forderung auszuweichen.

Pabst Urban II., welcher gegen den heil. Anselm die größte Hochachtung offenbarte, auf dem Concilium zu Bari ihn als Vater und Meister aufforderte, den Griechen zu antworten, nahm den Verfolgten mit nach Rom, wo er die ausgezeichnetsten Ehre-Erweisungen allgemein empfieng. In dem Concilium, welches Urban II. im Jahre 1099 zu Rom hielt, zeichnete sich der heil. Erzbischof Anselm abermal zu seinem größten Ruhme aus. Von Rom begab er sich nach Lyon, wo er sich heilig und nützlich beschäftigte. Nach dem unglücklichen Tode des Königs Wilhelm des Rothen, der auf der Jagd getödtet worden war, wurde Anselm zwar nach England berufen, und freudenvoll empfangen, allein der neue König, Heinrich I. setzte ihn bald wieder in die größte Verlegenheit, welche abermal erneuert wurde, nachdem Anselm ihm Krone und Frieden erhalten hatte. Anselm begab sich zur Herstellung des Kirchen-Friedens im Jahre 1103 zum Pabste Paschal II. nach Rom, wohin auch der König einen Gesandten schickte. Der Pabst entschied gegen den König, dieser aber verbot dem Erzbischofe die Rückkehr nach England. Das

Benehmen des Pabstes hatte doch die gute Wirkung, daß der König so gerührt wurde, daß er den Erzbischof einlud, nach England zurückzukehren; und Paschal II. gab dem heil. Anselm, welcher sich nach Bec, wo er früherhin Abt gewesen war, begeben hatte, nicht nur ehrenvolle Aufträge, sondern erlaubte ihm auch, Denjenign, welche vom Könige Heinrich die Investitur, d. i. die Einsetzung in die Kirchen-Pfründen erhalten hatten, wieder in die Kirchen-Gemeinschaft aufzunehmen. Anselm konnte von dieser Einladung nicht sogleich Gebrauch machen, weil er krank war. Dem Könige, welcher versprochen hatte, alle, seiner Kirche entzogenen Güter wieder zurückzustellen, die den Kirchen von seinem Vater aufgelegten Abgaben aufzuheben, und von der Investitur durch Ring und Stab [1]) abzustehen, gab der heil. Anselm die Versicherung: daß die Aufhebung der Investituren der dem Monarchen schuldigen Ehrfurcht und dem Gehorsame der Prälaten nichts benehmen würde. Anselm starb den 21. April 1109, und wurde vom Pabste Clemens XI. im Jahre 1720 dem Verzeichnisse der Kirchen-Lehrer einverleibet.

Unter dem Pabste Urban II. fingen die Kreuzzüge an, um den bedrängten Christen in den heiligen Ländern Beistand zu leisten, und die heiligen Oerter den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Diejenigen, welche sich verpflichteten, den Kreuzzug oder den heil. Krieg mitzumachen, trugen ein rothes Kreuz auf der rechten Schulter; sie erhielten Befreiung von der etwa verdienten Kirchen-Buße, und die Sicherheit der Güter unter dem Schutze der Kirche, so lang der Kreuzzug dauern würde. Die Anzahl bei'm ersten Kreuzzuge war sehr groß; die Kriege wurden bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Erfolge geführt, bis endlich gar alle Früchte derselben wieder verloren gingen. Die Hauptschuld alles Verlustes trägt die Uneinigkeit, Ueppigkeit und Habsucht der Christen. Den ersten Grund zu den Kreuzzügen hatte schon Pabst Gregor VII. gelegt; ja schon vor ihm war

---

1) Der Ring zeigt die geistliche Vermählung, der Stab die Hirten-Gewalt an; was also Beides von keinem weltlichen Herrn gegeben werden kann.

die Idee dieses Unternehmens von Sylvester II. ausgesprochen; Victor III. hatte bereits zahlreiche Schaaren „sub remissione peccatorum omnium“ zum Kampfe gegen die Saracenen nach Afrika geschickt.

Sobald das Christenthum über das gelobte Land hinaus verbreitet war, trugen die Christen ein großes Verlangen nach den durch die Gegenwart Christi geheiligten Oertern; die Wallfahrten dahin wurden daher häufig; sie vermehrten sich, sobald Constantin der Große mit Beihülfe seiner frommen Mutter Helena und durch Mitwirkung des Bischofes Makarius zu Jerusalem das heil. Grab hatte reinigen und zieren, einen prachtvollen Tempel in der Nähe der Grabes-Höhle aufführen lassen, daselbst nach Christen-Weise gebetet, und stehend mit frommer Demuth und Andacht eine Rede zur Verherrlichung des heiligen Grabes angehört hatte. Von allen Ländern strömten die frommen Pilger nach Jerusalem; allein im Jahre 637 mußte die heilige Stadt den Feinden der christlichen Religion, den Anhängern Muhamed's übergeben werden. Die Christen behielten zwar vermöge eines Vertrages, welchen der Patriarch Sophronius mit dem Chalifen Omar abgeschlossen hatte, die Freiheit des Gottes-Dienstes in allen bisherigen Kirchen; durften aber keine neue mehr bauen, keine Kreuze, welche die Muhamedaner als Zeichen der Abgötterei verabscheuen, auf ihren Kirchen aufrichten, keine öffentliche Prozessionen halten, die Glocken bloß anschlagen, nicht läuten, keinem Christen wehren, das Gesetz Muhamed's anzunehmen, mußten den Muselmännern die größte Ehrfurcht erweisen, sich von ihnen durch Namen, Kleidung und Gebräuche gehörig unterscheiden, den Chalifen als ihren Oberherrn zu erkennen und ihm die Kopfsteuer bezahlen. Die Christen aus Europa setzten nun ihre Wallfahrten nach Jerusalem fort. Der heil. Willibald, Bischof von Eichstädt, verrichtete im Jahre 786 die Wallfahrt mit sieben Gefährten. Die Christen, welche unter muhamedanischer Herrschaft wohnten, mußten zwar manches Bittere leiden; Karl d. Gr. unterstützte sie aber durch reichliche Almosen, und sein Sohn Ludwig der Fromme, sowie Ludwig der Deutsche, ließen sogar zur Unterstützung der morgenländischen Christen in Deutschland Steuern erheben. Der saracenische Fürst Harun

al Raschid hatte so große Hochachtung gegen Karl d. Gr., daß er ihm sogar die Schüssel zum heiligen Grabe schickte. Die Sache nahm aber nach und nach eine andere Wendung, und die Wallfahrten in's gelobte Land wurden immer gefährlicher. Seit dem Jahre 1010 wurden gegen die Christen Gewaltthätigkeiten ausgeübt; und die Pilgrime mußten einen beträchtlichen Preis für den Eingang in Jerusalem bezahlen. Nichts hielt darum die Christen von der Wallfahrt nach Jerusalem ab. Selbst die Bischöfe machten die Anführer. So zogen im Jahre 1065 7000 Pilgrime aus Deutschland unter Anführung des Erzbischofes Siegfried von Mainz, der Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, und Wilhelm von Utrecht nach Jerusalem. Ihr Zug war so ansehnlich und prächtig, daß man von allen Seiten herbeilief, um ihn zu sehen; allein kaum hatten sie das Gebiet der Ungläubigen betreten, so wurden sie schon von 12,000 raubgierigen Arabern überfallen, und mußten sich verschanzen. Wider Vermuthen würden sie von türkischen Truppen befreiet, und für einen festgesetzten Preis sicher nach Jerusalem begleitet, wo sie große Summen zusammenschossen, damit die zerstörten Kirchen wieder auferbauet werden könnten. Auf ihrer Rückkehr kamen sie nach Italien, wo sie ihr erlittenes Ungemach und die Grausamkeit der Feinde des christlichen Namens mit den lebhaftesten Farben schilderten. Pabst Gregor VII. wurde so gerührt, daß er sich mit dem Gedanken beschäftigte: den bedrängten Christen mit bewaffneter Macht zu Hülfe zu kommen; allein er konnte den Plan zum Kreuzzuge nicht ausführen. Indessen nahmen die Bedrängnisse der Christen noch mehr und mehr zu, als im Jahre 1070 die Seldschukischen Türken Herren von Jerusalem wurden. Die größten Gräuel wurden nun begangen, und Christen mußten die entehrendsten Mißhandlungen erdulden, die Pilgrime, welche das Goldstück für den Eintritt in Jerusalem nicht bezahlen konnten, kamen vor den Thoren dieser Stadt in großer Zahl vor Hunger und Blöße um. Ein Priester, Peter von Amiens, der früher Einsiedler war, hatte im Jahre 1093 sich von Allem überzeugt, wie die Christen täglich gedrückt wurden, und was sie litten. Er eilte nach Rom zum Pabste Urban II., dann über die Alpen zu allen Fürsten, Prälaten und zu allem Volke, und er-

regte überall durch seine schauderhaften Schilderungen das Mitleid gegen die unglücklichen Christen im Morgenlande. Pabst Urban II. unterstützte nach Kräften das Bemühen des theilnehmenden Peter von Amiens. Bei einer Versammlung von mehr als 300 Bischöfen und Aebten, einer unzähligen Menge von Geistlichen und Laien zu Clermont in Auvergne im Jahre 1095 hielt Urban II. auf freiem Felde eine so eindringende Rede, daß ihn die ganze Versammlung unterbrach und mit Einer Stimme rief: Gott will es! Gott will es! Nachdem es wieder still geworden war, erhob der Pabst wieder seine Stimme und sprach: „Es gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: Wo auch nur Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, werde ich mitten unter ihnen seyn. Denn nur des Herrn Einwirkung machte es möglich, daß der gleiche Eifer sich erzeugte in Euch Allen, und das gleiche Wort ausgesprochen wurde von jedem Einzelnen. So möge denn das Wort: Gott will es! Euer Feldgeschrei seyn in jeder Gefahr, welche Ihr übernehmet für die Lehre Christi; das Kreuz aber Euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth. Der Fluch des apostolischen Stuhles soll Jeden treffen, der sich unterfängt, das heilige Unternehmen zu hindern; sein Beistand dagegen im Namen des Herrn Eure Bahn ebnen, und Euch geleiten auf allen Wegen."

Es wollte nun Alles den überall gepredigten Kreuzzug mitmachen, aber nicht alle aus reinem Beweggrunde; daher schon der erste Zug von 200,000 Menschen theils unterwegs von Hunger und Elend oder durch bewaffnete Einwohner als Raubgesindel aufgerieben wurde, theils da die verschiedenen Nationen unter einander uneins geworden und sich getrennt hatten, von den Türken mit ihrem Anführer Walther von Habenichts — Gautier Sans-Avoir — vernichtet, oder in die Gefangenschaft und Sklaverei geschleppt wurden, und nur Peter von Amiens mit höchstens 3000 Menschen Rettung durch — und bei den Griechen fand. Es folgte aber im Jahre 1096 unter Anführung des Grafen Gottfried von Bouillon und anderer tapferen Ritter ein weit fürchterlicheres Heer, dessen Anzahl, mit Inbegriff der Weiber, Kinder und Geistlichen sich auf 600,000 Menschen belief. Es war dem Kaiser Alexius zu Constantinopel nicht zu

verargen, wenn eine so fürchterliche Menschenmasse ohne gehörige Disciplin seine Aufmerksamkeit erregte.

Das Kreuz-Heer litt im Jahre 1097, wo der Krieg gegen die Türken begann, manche Unfälle sowohl durch die Türken, als durch die Streitigkeiten der christlichen Befehlshaber unter sich, durch die Raubsucht des Volkes und die natürlichen Feinde Hunger und Elend, und hätte fast den Muth verloren; es machte doch nach und nach glückliche Fortschritte, und am 15. Julius 1099 wurde Jerusalem, nach 39tägiger Belagerung, im schrecklichsten Sturme erobert, und von 70,000 Saracenen blieben nicht so viele am Leben, um die Ermordeten zu beerdigen. Die Wallfahrtsbrüder, endlich des Mordens und Plünderns müde, legten die Waffen ab, reinigten sich vom Blute der Erschlagenen, zogen mit bloßem Haupte und barfuß unter Lobgesängen zur Leidens- und Auferstehungs-Kirche. Feierlich wurden sie hier von den Geistlichen, welche während des Sturmes mit den Christen von Jerusalem „Herr, erbarme Dich unser!“ sangen, empfangen, besonders Peter von Amiens, der ihnen vor 5 Jahren Hülfe zugesichert hatte. Alle Pilger weinten vor Freuden, konnten sich nicht satt sehen an den heiligen Stätten, bekannten ihre Sünden, und gelobten mit lauter Stimme Besserung ihres Lebens; der kräftige und tapfere, aber auch gleich fromme Gottfried von Bouillon (Bullion) aber, der allein bei der Eroberung von Jerusalem nicht Theil genommen hatte an der wilden Grausamkeit, wurde zum Könige von Jerusalem erwählt, dessen Besitz er sich aber noch durch seine Tapferkeit gegen ein Heer von 100,000 Reitern und 400,000 Fußgängern, dem er nur 5000 Reiter und 15,000 Fußgänger entgegensetzen konnte, versichern mußte. Die Griechen, welche zwar die abendländischen Christen um Hülfe gegen die Türken angerufen, aber bei ihrem Erscheinen eine feindliche Stellung genommen, offenbarten keine Freude über die Eroberung Jerusalem's; auch war das Bemühen des Pabstes Urban II., die Griechen wieder mit der Kirche zu vereinigen, fruchtlos gewesen; desto größer ward die Freude bei der römischen Christenheit, welche deswegen Lob- und Dank-Lieder anstimmte, und zu neuen Zügen nach dem gelobten Lande belebt wurde.

Urban II., welcher für den glücklichen Ausgang des Krie-

ges den Geistlichen die Tagzeiten zu Ehren der Jungfrau Maria zu beten befahl, hatte zwar von dem Gange des ersten Kreuzzuges die erforderlichen Nachrichten erhalten; allein die erfreulichste bekam er nicht; denn 14 Tage nach der Eroberung Jerusalem's ging er mit Tod ab — den 29. Juli 1099 —. Er hat, sagt ein französischer Schriftsteller, das Schiff Petri mit eben so viel Weisheit als Muth geleitet. Er bekämpfte zu gleicher Zeit einen gewaltthätigen und viel geltenden Gegenpabst (Clemens III.), einen schismatischen Kaiser (Heinrich IV.), einen ausschweifenden König von Frankreich (Philipp I.), einen gewaltthätigen und wenig gewissenhaften König von England (Wilhelm den Rothen), des Concubinats und der Simonie schuldige Prälaten.

162) Paschalis II., geboren zu Bieda in der Diöcese von Viterbo, wurde erwählt im Jahre 1099, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, 5 Monate und 8 bis 11 Tage.

Paschal II. war schon als Kind in das berühmte Kloster Clugny gebracht worden, wo er das Kloster-Leben annahm, und nachher durch Gregor VII., der seinen Werth kannte, Cardinal der römischen Kirche wurde. Als Rainerius, so hieß er im Kloster, erfuhr, daß er zum Pabste erwählt worden, entfloh er und verbarg sich; nachdem man ihn aber entdeckt hatte, brachte man ihn zu Pferd mit einem zahlreichen Gefolge in den Pallast zu Lateran. Hier legte man ihm eine Binde um, an welcher sieben Schlüssel und sieben Siegel, die Gaben des heiligen Geistes bedeutend, hingen; zugleich gab man ihm den Bischofsstab. Jerusalem wurde zwar noch bei Lebzeiten des Pabstes Urban II. erobert, die Nachricht davon traf ihn aber nicht mehr bei'm Leben; seinem Nachfolger, dem Pabste Paschal II., war es vorbehalten, diese Freude zu vernehmen und Gott zu danken; es kamen aber auch bald wieder unangenehme Nachrichten, worunter die über den Tod des Königs Gottfried gehört, der nur ein Jahr regierte, und nach einer heiligen Vorbereitung zum Tode in der Blüthe seines Alters starb, den 18. Juli 1100. — Der große Streit, welcher damals herrschte, und besonders in Deutschland so große Uebel verursacht hatte, die Investitur, beschäftigte

gleich anfangs den Pabst Paschal II., dem einige Ruhe vergönnt zu seyn schien, da der Gegenpabst Guibert, welcher schon seit 20 Jahren viele Unruhen gestiftet und Aergernisse gegeben hatte, auf der Flucht eines plötzlichen Todes starb, die zwei Gegenpäbste Albert und Theodorich gefangen und in Klöster gesperrt wurden, Maginulph aber, der sich Sylvester IV. nennen ließ, die Flucht ergreifen mußte, und im Elende in einem so erbärmlichen Zustande starb, daß jedem die Lust verging, ihm nachzufolgen. Heinrich IV., der ein besserer Soldat als Christ, in 66 Schlachten Sieger gewesen war, aber durch Unbeständigkeit des Charakters und wüstes Leben, durch den Kaufhandel mit geistlichen Pfründen sich seinen endlichen Sturz bereitet hatte, wurde durch seinen eigenen Sohn, Heinrich V., des Reiches entsetzt, und starb in sehr erbärmlichen Umständen. Obschon der neue Kaiser, Heinrich V., den Pabst Paschal II. hatte einladen lassen, nach Deutschland zu kommen, um die Mißbräuche, welche hier überhand genommen hatten, abzustellen, so traute doch der Pabst nicht, diese Einladung anzunehmen, und zog es vor, nach Frankreich zum König Philipp I. sich zu begeben, welcher nach erfolgter Besserung eines ärgerlichen Wandels wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden war. Paschal II. fiel doch bald in die Schlinge, welcher er hatte entgehen wollen. Als er wieder nach Rom zurückgekehrt war, und überall sich um Schutz gegen Unterdrückung umgesehen hatte, kam die Nachricht von dem Anzuge Heinrich's V. nach Italien, dem Vorgeben nach, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Zu Florenz angekommen, schickte der Kaiser Abgeordnete nach Rom, wo man übereinkam, daß der Kaiser sich der Investituren, und der Pabst sich der Regalien begeben sollte. Hierauf zog Heinrich V. in Rom ein, warf sich vor die Füße des Pabstes und küßte sie, und Beide umarmten sich dreimal; allein der Pabst sah sich bald als Gefangenen behandelt, als er vom Kaiser die Erfüllung seines Wortes, schriftlich auf die Investitur zu verzichten, verlangte; er wurde seiner Ehrenzeichen beraubt und wie ein Missethäter gebunden. Es kam nachher zu einem Vertrage, vermöge dessen die Wahlen der Bischöfe frei und ungehindert geschehen, diese aber noch vor ihrer Weihe sich von dem Kaiser mit Ring und Stab

investiren lassen sollten; das Vergangene sollte der Pabst nicht ahnden und den Kaiser nicht excommuniciren. Hierauf ließ sich Heinrich vom Pabste krönen, aber sich das Privilegium über die Investituren schriftlich geben. Der Pabst veranlaßte hiedurch großen Unwillen, und mußte, um einer Spaltung zu Rom zuvorzukommen, in einer Versammlung von 104 Bischöfen in der Kirche zu Lateran den durch Gewalt abgenöthigten Vergleich über die Investituren widerrufen. Als nachher Paschal II. sich vor Kaiser Heinrich V., der nach Rom zog, hatte flüchten müssen, wurde er, wie Schmidt's Geschichte der Deutschen, 2ter Theil, erzählt, bei seiner Rückkehr nicht in die Stadt eingelassen, und starb, da er eben Anstalten machen wollte, sich den Eingang mit Gewalt zu eröffnen.

Wie Andere erzählen, fiel er auf seiner Rückkehr nach Rom zwar in eine Krankheit; von derselben aber genesen, kam er wirklich in die Stadt, wo seine Gegenwart und Unerschrockenheit seinen Feinden Schrecken einjagte. Sein Bestreben war nun, eine dauerhafte Ruhe herzustellen; er fiel aber in seine vorige Krankheit wieder zurück, und starb nach heiliger Vorbereitung zu einem glückseligen Tode den 18. Jänner 1118.

163) Gelasius II., geboren zu Gaeta, aus der Familie Cajetani, wurde erwählt im Jahre 1118, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 5 Tage.

Wenige Tage nach dem Tode des Pabstes Paschalis II. wurde der Cardinal und Kanzler der römischen Kirche, Johannes, von seiner Vaterstadt Cajetanus genannt, zum Pabste erwählt. Gleich der Anfang seiner Regierung war nicht nur beunruhigt, sondern er wurde auch persönlich sehr mißhandelt. Dieses geschah von Centius Frangipani, einem der vornehmsten Römer, der, sobald er von der geschehenen Pabstwahl Nachricht erhalten hatte, mit einem bewaffneten Haufen gegen die Kirche losstürmte, augenblicklich alle Thüren einsprengen ließ, über den Neuerwählten hinstürzte, ihn bei der Gurgel nahm, mit Fäusten und Füßen auf ihn stieß, ihn blutrüstig schlug, bei den Haaren herumzog, ihn in sein Haus führte, wo er ihm Ketten anlegte, von welchen ihn aber Adel und Volk wieder befreiten. Vor dem

Kaiser Heinrich V., welcher gegen Rom zog, nahm Gelasius II. nicht ohne große Lebensgefahr die Flucht. Der Kaiser ließ ihn bitten, nach Rom zu kommen, nur sollte er den mit Paschal II. gemachten Vertrag gutheißen. Bald kam es zu Rom zur Wahl eines Gegen-Pabstes, des Mauritius Burdinus, der sich Gregor VIII. nannte, und den Kaiser Heinrich V. abermal krönte. Burdin fand zwar einigen Anhang auch ausser Rom; in einigen Gegenden wollte man aber weder diesen, noch Gelasius erkennen; in Frankreich und in den meisten übrigen Königreichen wurde jedoch Gelasius anerkannt. Nach dem Abzuge des Kaisers kam Gelasius nach Rom, und verbarg sich in einer kleinen Kirche; allein er wurde verrathen, und von den Bewaffneten des Frangipani angefallen. Es entstand ein hartnäckiges Gefecht. Der Pabst entfloh in einem erbärmlichen Zustande. Sein Kreuzträger, der ihm nachfolgte, fiel vom Pferde. Ein armes Weib verbarg ihn bis auf den Abend. Den Pabst fand man von Mattigkeit und Traurigkeit niedergebeugt auf dem Felde. Als ihn seine Freunde, die ihn aufsuchten, gefunden hatten, sagte er zu ihnen: »Lasset uns dem Beispiele unserer Väter und dem Gebote des Evangeliums folgen; weil wir in dieser Stadt nicht leben können, so lasset uns in eine andere gehen, und dieses Sodoma, dieses Aegypten fliehen.« In der Provence wurde er gut empfangen, hielt zu Vienne ein Concilium, und starb zu Clugny, nachdem er seine Beicht vor einer großen Anzahl Menschen abgelegt, den Leib und das Blut unsers Heilandes empfangen und Jedermann durch seine reinen Sitten erbauet hatte, auf der Erde liegend, eines heiligen Todes den 28. Jänner 1119.

164) Calixtus II., geboren zu Quingey, zwischen Besançon und Salins, von Wilhelm, genannt der Große und der Kühne, Grafen von Burgund, wurde erwählt im Jahre 1119, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 10 Monate und 12 bis 13 Tage.

Als Erzbischof von Vienne mit Namen Guido wurde er auf Einrathen des Conon, Bischofs von Präneste, welchen Ge-

lasius auf seinem Krankenbette den Cardinälen zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, zu Clugny zum Pabste erwählt. Seine Verwandtschaft mit dem Kaiser, den Königen von England und Frankreich und mit noch anderen Fürsten, seine unbefleckten Sitten und große Weisheit ließen viel Großes von ihm erwarten. Seine Krönung geschah zu Vienne den 9. Februar 1120. Zu Toulouse hielt er ein Concilium gegen die Anhänger des Petrus von Bruis, Petrobrussianer genannt, welche die Gottlosigkeiten und Schandthaten der Manichäer unter neuen Gestalten wieder einführen wollten. Hierauf versammelte Calixtus II. ein Concilium nach Rheims, wozu 15 Erzbischöfe, 200 Bischöfe und andere vornehme Geistliche aus allen abendländischen Reichen gekommen waren. Die alten Dekrete gegen die Simonie und Investituren und andere Mißbräuche, worunter der Concubinat der Geistlichen nicht der geringste war, wurden erneuert. Ehe noch dieses Concilium vollendet war, machte der Pabst eine Reise nach Mouson an der Maas, um sich dort mit dem Kaiser zu besprechen; die Unterredung kam aber nicht zu Stande. Nachdem auf dem Concilium alle Gegenstände vollendet waren, brachte man 427 Wachskerzen für so viele Bischöfe und Aebte. Während der Pabst die Excommunikation gegen den After-Pabst Burdin und seinen Beschützer, den Kaiser, aussprach, löschte jeder Prälat nach altem Gebrauche seine Kerze aus, und alle Zuschauer überfiel ein heiliger Schauer.

Nachdem Pabst Calixtus II. schon in Frankreich Proben seiner oberhirtlichen Sorgfalt abgelegt hatte, wollte er sich nach Rom begeben. Schon sein Eintritt in Italien war der erfreulichste. Die Völker liefen ihm schaarenweise entgegen, um ihm als dem rechtmäßigen Pabste zu huldigen und ihm ihre Dienste anzubieten. Die Soldaten von Rom zogen ihm auf 3 Tagreisen entgegen. Die Kinder trugen Baumzweige, die Straßen waren prächtig belegt, die Griechen und Lateiner sangen wechselweise, und die Juden selbst bezeugten ihre Freude. Der feierliche Zug war so zahlreich, daß er von früh bis Nachmittags 4 Uhr dauerte. Doch mußte er, obschon der After-Pabst sich nach Sutri geflüchtet hatte, sich einige Zeit zu Benevent aufhalten; denn die Schismatiker übten immer noch große Gewaltthätigkeiten aus, hielten

sogar Diejenigen an, welche den Pabst besuchten, tödteten und verstümmelten sie. Es gelang doch dem Pabste, nach Rom zurückzukehren, und den Gegen-Pabst zu Sutri mit einem großen Heere anzugreifen. Die Einwohner von Sutri, um ihre Stadt nicht ganz zerstören zu lassen, lieferten den After-Pabst aus, welchen die Soldaten rücklings auf ein Kameel setzten, ihm eine noch ganz blutige Schafshaut, den scharlachenen Talar vorstellend, um die Schultern legten und ihn so nach Rom brachten, wo ihn das ergrimmte Volk zerrissen hätte, hätte ihn der Pabst nicht aus ihren Händen befreiet. Burdin wurde in ein Kloster verwiesen, um Buße zu thun. Calixtus stellte nun die Ruhe zu Rom wieder her, und um weiteren Unfällen vorzubeugen, ließ er die Schlösser der Frangipani sowohl als anderer kleinen Tyrannen schleifen, beschränkte die Macht der römischen Großen, und ließ die Opfer des heil. Petrus, die man vorher ungestraft plündern konnte, wieder zurückbringen, um sie zum Besten der Kirche zu verwenden.

Der Kaiser Heinrich V. fand in den mißlichen Umständen, in welchen er sich befand, für rathsam, mit dem päbstlichen Stuhle Frieden zu machen, welcher auch nach gepflogenen Unterhandlungen zwischen Pabst und Kaiser zu Worms im Jahre 1122 den 8. September in der Art zu Stande kam, daß der Kaiser den Investituren durch Ring und Stab entsagte, die freien Wahlen der Bischöfe und Aebte zusicherte, die Kirchengüter zurückzugeben und den apostolischen Stuhl nach Kräften zu unterstützen versprach; der Pabst aber dem Kaiser gestattete, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte im deutschen Reiche in seiner Gegenwart, doch ohne Zwang und Simonie, gehalten werden sollten, und wenn die Wählenden nicht einig wären, sollte er nach dem Rathe und Urtheile des Metropoliten und der Provincial-Bischöfe dem bessern Theile seinen Beifall geben und denselben mit der That unterstützen; der Erwählte sollte die Regalien, ausser das, was zur römischen Kirche gehört, von ihm durch den Scepter empfangen, und ihm die gehörigen Dienste dafür leisten.

Im darauffolgenden Jahre 1123 wurde das neunte allgemeine Concilium, welchem 300 Bischöfe, gegen 600 Aebte, in Allem gegen tausend Prälaten beiwohnten, gehalten, welches als

solches das Erste im Lateran genannt wird, und zum Hauptgegenstande die Bestätigung des Friedens zwischen der Kirche und dem Reiche hatte.

Calixtus wußte für seine Staaten, besonders für Rom, viel Gutes zu stiften; er erneuerte die Peterskirche, und zierte sie prächtig aus. Sein Tod, welcher den 13. Dezember 1124 folgte, wurde in der ganzen Welt betrauert.

165) Honorius II., geboren im Gebiete von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1124, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 18—25 Tage.

Nach dem Tode des Pabstes Calixtus II. wurde der Cardinal-Priester Theobaldus zum Pabste erwählt und nannte sich Cölestinus II.; es kam aber Robert Frangipani mit andern Unzufriedenen, und brachten, während das Te Deum wegen glücklicher Pabstwahl gesungen werden sollte, den Bischof Lambert von Ostia, mit dem Ausrufe: Lambert ist römischer Pabst! — Cölestin, um alle Verwirrung zu verhindern, entsagte auf der Stelle der päbstlichen Würde. Der eingedrungene Pabst wurde sogleich wirklich erwählt, legte aber nach einigen Tagen aus Gewissensdrang die päbstliche Würde wieder nieder, wurde nun auf's Neue als Pabst erkannt unter dem Namen Honorius II., und begleitete nun sein rechtmäßig erlangtes Oberhirtenamt mit großem Ruhme. Er hielt die kirchlichen Gesetze gegen die Willkür des Grafen Wilhelm von der Normandie aufrecht, stellte die gewaltsam gestörte Ruhe in der Abtei Clugny her, und förderte durch seinen Legaten, den Cardinal Johannes von Crema, auf der 1125 zu London gehaltenen Synode die sittliche Reform des Clerus.

Der heil. Norbertus hatte als Domherr nur irdische Gesinnungen, bis er, erschreckt von einem Donnerschlage, zur Buße griff, und der Stifter eines Ordens wurde, dessen Glieder Norbertiner, auch Prämonstratenser, von der Wüste Prämonstra im ehemaligen Bisthume Laon, wo sich Norbert seinen Aufenthalt gewählt hatten, genannt wurden. Pabst Honorius II. bestätigte den Orden des heiligen Norbertus, welcher auf seiner Rück-

reise von Rom nach Speier kam, wo ihn die Abgeordneten von Magdeburg nöthigten, ihr Erzbischof zu werden.

Unter dem Pabste Honorius II., welcher den 14. Februar 1130 gestorben ist, fing der heil. Otto, Bischof von Bamberg, sein Apostelamt in Pommern an, und sah seine Arbeiten mit gesegneten Früchten belohnt. Als nachher Stettin wieder abgefallen war, und Otto davon Nachricht erhalten hatte, beschloß er auf der Stelle, dahin zu gehen; furchtsame Geistliche wollten ihn aber abhalten. „Ich sehe wohl, sagte Otto zu diesen, daß wir zum Wohlleben, und nicht zum Kreuz und Leiden gekommen sind. Ach! warum kann ich Euch nicht mit zum Martertode führen? Jedoch ich zwinge Niemanden; allein wenn Ihr mit mir die Krone nicht theilen wollet, so raubet sie mir wenigstens nicht; lasset mir meine Freiheit, so wie ich Euch die Eurige lasse.“ Diese Worte waren nicht ohne guten Erfolg; denn die Geistlichen folgten ihm nach Stettin nach, wo Otto Gefahr lief, ermordet zu werden, aber doch endlich die Freude hatte, daß die Abtrünnigen sich bekehrten und Buße thaten, und die Christen zu Stettin das Muster der übrigen Christen des neubekehrten Landes wurden.

166) Innocentius II., ein Römer, aus der Familie der Papi oder auch Papareschi, welche man insgemein für die berühmte Familie Mattei hält, wurde erwählt im Jahre 1130, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 7 Monate und 10 Tage.

Noch ehe der Tod des Pabstes Honorius II. bekannt werden konnte, erwählten die Cardinäle an seine Stelle den Cardinal-Diakon Gregorius. Er wurde Innocentius II. genannt. In der St. Markus-Kirche hatte sich aber eine andere Partei Römer versammelt, welche von dem, was bereits geschehen war, keine Kenntniß hatten, und, um aller Unruhe bei der damaligen unglücklichen Lage Rom's vorzubeugen, in Eile eine Pabstwahl vornahmen, worin sie aber nicht glücklich waren; denn sie kamen zu spät, und wählten auch ein unglückliches Subjekt, Petrus von Leon, der sich Anakletus nannte; sie besaßen jedoch die Gewalt, weswegen Innocenz nach Frankreich fliehen mußte.

Er wurde zwar zu Rom durch Hülfe des Kaisers Lotharius II., den er auch krönte, wieder eingesetzt, mußte aber Rom bald wieder verlassen und sich zu Pisa aufhalten, bis seinen Gegner, der in der Spaltung verharrte, der Tod hinweggenommen hatte. Der heil. Bernardus, dessen Ansehen ausserordentlich groß war, und der sich früher schon für den rechtmäßigen Pabst mit bestem Erfolge verwendet hatte, brachte es dahin, daß der neue Gegen-Pabst Victor II. freiwillig die Spaltung aufhob. Innocenz, nun im ruhigen Besitze des heil. Stuhles, verwendete sich ganz zur Wohlfahrt der Kirche, versammelte im Jahre 1139 die zehnte allgemeine Kirchen-Versammlung nach Rom im Lateran, welcher beinahe 1000 Bischöfe beiwohnten. In diesem Concilium wurde dahin gearbeitet, die bisherigen Spaltungen ganz zu vertilgen. Es wurden mehrere Verordnungen gemacht, unter diesen: daß derjenige, welcher aus Bosheit — Suadente diabolo — einen Geistlichen oder Mönchen gewaltthätig anfallen würde, dem Kirchen-Banne unterliegen solle; nebst andern wurden auch die Irrthümer des Peter von Bruis und des Arnald von Brescia verworfen. Der Erste hielt die Taufe der Kinder für unnütz, weil sie weder Glauben noch Unterricht empfangen könnten; wogegen aber Petrus von Clugny erwiederte: » Seit fünfhundert Jahren hat ganz Gallien, Spanien, Deutschland, Italien, endlich ganz Europa fast nichts als Kinder getaufet; es würde also nach Eurer Meinung folgen, daß es keine Christen, und folglich keine Kirche gegeben habe.“ Der zweite Irrthum, welchen Peter von Bruis mit seinem Schüler Heinrich behauptete, bestand darin: daß sie weder Altar, noch Kirchen haben wollten; der dritte, daß sie sagten: man dürfe das Kreuz nicht verehren, sondern man solle es zerbrechen; der vierte, daß sie lehrten: das Meßopfer wäre nichts, die Bischöfe und Priester consecrirten den Leib und das Blut Jesu Christi nicht; endlich verwarfen sie auch das Gebet für die Abgestorbenen. Die ersten Früchte dieser Ketzereien waren, daß man die Völker wieder taufte, die Kirchen entheiligte, die Altäre umstürzte, die Kreuze verbrannte, die Priester mißhandelte, und die Mönche einsperrte.

Arnald von Brescia, durch den Anblick vieler in Ueppigkeit und Zuchtlosigkeit verwilderten Cleriker und Mönche aufgeregt,

predigte wider den Pabst, die Bischöfe, die Geistlichen und Mönche. Er sagte: es wäre kein Heil zu hoffen für die Geistlichen, die eigene Güter hätten, für die Bischöfe, die Herrschaften besäßen, für die Mönche, die unbewegliche Güter hätten; alle diese Güter gehörten dem Fürsten; die Geistlichkeit sollte von dem Zehenten leben und von den freiwilligen Geschenken. Hiedurch hat Arnald, den man auch anderer Irrthümer gegen das heilige Altarssakrament und die Kindertaufe beschuldigte, nichts Gutes, aber viel Böses gestiftet. Wir werden in der Folge noch sehen, welche Verwirrung er machte. Würde er in unsern Tagen leben, so könnte er wohl eine verarmte Geistlichkeit, aber wenig glückliche Völker sehen; die Geschichte würde ihm dabei sagen: daß Reichthum in den Händen der Geistlichen oft sehr viel Gutes gestiftet habe.

Petrus Abailardus, der berühmte Schüler des Wilhelm von Champeaux, dem Schaaren von Schülern in die Einöde folgten, und, froh des geistigen Genusses, sich mit den Wurzeln und Früchten des Waldes begnügten, wurde verrufen durch bedenkliche Sätze, welche aus seinen ihm sonst zum Ruhme gereichenden theologischen Werken gezogen wurden. Dieselben wurden in einem Concilium zu Soissons, später zu Sens — im Jahre 1140 — auf Betrieb des heil. Bernardus verworfen, ohne daß jedoch über Abailard ein Ausspruch geschah. Abailard appellirte an den Pabst; ehe er aber nach Rom kam, hatte Pabst Innocenz seine Sätze gleichfalls schon verworfen. Abailard war kein hartnäckiger Ketzer. Er widerrief seine Irrthümer, söhnte sich mit dem heil. Bernardus aus, und beschloß sein Leben bußfertig. Pabst Innocenz II. vollendete den 21. September 1143.

167) Cölestinus II., von Citta di Castello, wurde erwählt im Jahre 1143, und verwaltete die Kirche 5 Monate und 13 Tage.

Mit diesem Pabste Cölestinus II., dessen Wahl so friedlich war, wie seit Alexander II. keine gewesen, der aber den 9. März 1144 schon vom Tode hinweggenommen wurde, fangen die Prophezeihungen an, welche der heil. Malachias, Erzbischof

von Armagh in Irland, über diesen und alle nachfolgenden Päbste bis auf Petrus II. und letzten Pabst soll hinterlassen haben; allein die Aechtheit derselben wird aus vielen Gründen bestritten. Der Pabst Cölestin II., früher selbst als Legat in Frankreich weilend und die dortigen Verhältnisse kennend, hob das von seinem Vorfahrer über Frankreich ausgesprochene Interdict (das nur den König Ludwig VII. betraf, in dessen Gegenwart kein Gottesdienst gefeiert werden sollte) auf Bitten des Königs wieder auf.

168) Lucius II., von Bologna, aus der Familie der Caccianemici, wurde erwählt im Jahre 1144, und verwaltete die Kirche 11 Monate und 14 Tage.

Die Arnaldisten, deren Haupt Arnald von Brescia war, und der, wie bereits gemeldet worden ist, unter andern Irrthümern den Geistlichen alles Eigenthums-Recht und dem Pabste alle weltliche Oberherrlichkeit absprach, verharrten in dem schon unter Innocentius II. erregten Aufruhre, wählten einen Patricius, dem sie die oberste Leitung anvertrauten, bemächtigten sich der päbstlichen Abgaben, sowie aller festen Plätze Rom's, und luden Kaiser Conrad III. ein, in Rom seine Residenz zu nehmen. Lucius, dem der Kaiser keine Hülfe gewähren konnte, suchte nun mit Hülfe von geworbenen Truppen die Aufrührer vom Capitol zu verdrängen, wurde aber dabei durch einen Steinwurf so verletzt, daß er nach wenigen Tagen starb.

169) Eugenius III., von Pisa, wurde erwählt im Jahre 1145, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 4 Monate und 10 Tage.

Eugen III., unter dem Namen Bernardus, vorher Abt in dem Kloster des heil. Anastasius zu Rom, wartete seine in der Peterskirche veranstaltete Krönung nicht ab, sondern, weil man ihm berichtete: „die Aufrührer, welche die alte Republik wieder herstellen wollten, verlangten: er sollte sich von ihrem Senate bestätigen lassen", verließ Rom, und ließ sich in dem Kloster zu Farfa consecriren.

Sobald der heil. Bernardus vernommen, daß sein ehemaliger Schüler zur päbstlichen Würde gelanget, eilte er, dem-

selben väterliche Ermahnungen für die gute Verwaltung seines heil. Amtes zu geben, die der Pabst sehr gut aufnahm, und sich wohl zu Nutzen machte. Eugen schenkte seinem ehemaligen Lehrmeister sein ganzes Vertrauen, und regierte auch in den stürmischen Zeiten seines Pabstthumes mit Gerechtigkeit und Weisheit. Er gab sich besonders Mühe, die christlichen Mächte zur Fortsetzung der Kreuzzüge zu bewegen. Denn die Sachen der Christen im gelobten Lande hatten bald wieder ungünstige Wendungen genommen, und ihre geschwächten Kräfte ließen einen baldigen Verlust aller noch übrigen Eroberungen fürchten. Der Pabst Eugen wendete sich in dieser dringenden Angelegenheit an den König, Ludwig VII. von Frankreich, und der heil. Bernard bekam den Auftrag: den Kreuzzug zu predigen, und seine Predigten in Frankreich und Deutschland, die nach bewährten Schriftstellern von vielen Wundern begleitet wurden, hatten den glücklichsten Erfolg. Kaiser Conrad III. in Deutschland, und König Ludwig VII. in Frankreich, brachten jeder ein Heer von 70,000 Mann zusammen, um damit den bedrängten Christen im Morgenlande zu Hülfe zu kommen. Pabst Eugen III. selbst begab sich, der Unruhen in Rom überdrüssig, im Jahre 1147 nach Paris, segnete das Kreuz und die Pilgertasche des Königs, und überreichte sie ihm, der die Oriflamme, (die heil. Kriegsfahne) vom Altare des heil. Dionysius nahm und sein Heer sammelte. Die Deutschen, welche zuerst abgezogen, auch die griechische Untreue zuerst erfuhren, wurden von den Türken so zusammengehauen, daß von 70,000 wehrhaften Kriegern nur 7000 dem Tode entgingen. Das französische Heer schmolz sowohl durch eigene Unvorsichtigkeit des Vortrabes als durch die Treulosigkeit der Griechen zusammen, und die beiden großen Heerführer, Kaiser und König, kehrten unverrichteter Sache, aber mit größtem Verluste, in ihre Staaten zurück. Glücklicher war ein Theil der Deutschen, welche nach Spanien dem Könige Alphonsus gegen die Mohren zu Hülfe gezogen waren. Sie eroberten Lissabon. Die größten Vorwürfe litt nun aber der heil. Bernard, welcher von dem zweiten Kreuzzuge einen glücklichen Erfolg versprochen hatte; man beschuldigte ihn, als hätte er die Christen in's Verderben gelockt. Dagegen erwiederte der Heilige: „Die Uebereilungen der Fürsten,

und die schlechten Sitten der Kreuzfahrer hätten das Unglück herbeigeführt." Bloß den Weisungen des apostolischen Stuhles folgend, sagte er, maßte ich selbst mir nie an, Gottes Rathschlüsse zu bestimmen oder die Veränderlichkeit des Glückes zu läugnen; aber auch die Widerwärtigkeiten kommen von oben herab, und lieber will ich die Vorwürfe tragen, als daß Tadel und Hohn gegen Gott ausgesprochen werde."

Als Eugen gegen 1150 endlich nach Rom wieder zurückkehren konnte, schrieb der heil. Bernard für ihn die berühmten „de consideratione lib. V." Er fordert darin den Pabst auf „wachsam zu seyn, damit die äußere Beschäftigung weder die Salbung der Meditation noch die Liebe dazu schwäche. Er zeichnet seine Stellung als ein göttliches Richter- und Friedensamt, und legt in einem Umrisse das ganze Gebiet der Pflichten eines Nachfolger Petri dar. Dabei werden die Schattenseiten der damaligen Leitung des Pontifikates, der vielen Appellationen nach Rom, Exemptionen der Klöster, der päbstlichen Legate u. s. f. mit seltner Freimüthigkeit, oft aber auch einseitig, mit Verkennung mancher für die damalige Zeit nothwendigen Erscheinungen in allzu greller Darstellung geschildert. Der heil. Mann hatte Ideale, die er verwirklicht sehen wollte." (Alzog P. Ch. S. 299.)

Der griechische Kaiser Manuel Comnenus schickte an den Pabst Eugen III. einen Bischof als Gesandten, welcher dem Pabste verschiedene Einwürfe über den Ausgang des heil. Geistes und den Gebrauch des ungesäuerten Brodes machte. Der Pabst beauftragte mit Widerlegung der Einwürfe den Bischof Anselm von Havelberg in Nieder-Sachsen, der bei ihm zu Tusculum sich befand, weil er als Gesandter des Kaisers Lotharius zu Constantinopel bei'm Kaiser Johannes Comnenus gewesen war, und mehrere öffentliche Unterredungen gehabt hatte über die Streitigkeiten zwischen den Griechen und Lateinern. Anselm verfaßte nun ein Gespräch, in welchem er, so viel er sich erinnern konnte, die Unterredungen, welche er mit den Griechen gehabt hatte, mit rühmlicher Bescheidenheit erzählte. Die Unterredungen sind zu wichtig, als daß sie hier nicht Platz nehmen sollten.

Als ich zu Constantinopel war, erzählt Anselm, luden mich der Kaiser Johannes, und der Patriarch zu einer öffentlichen

Unterredung ein; man ließ Rathsdiener kommen, die Stillschweigen gebieten mußten, und Notarien, um Alles, was von beiden Seiten würde geredet werden, getreu aufzuschreiben. Es waren eine Menge Griechen und Lateiner, die sich zu Constantinopel befanden, gegenwärtig; man hatte, um mit mir zu streiten, den Erzbischof von Nikomedien, erwählet, einen aus den zwölf vornehmsten Lehrern, die ihre Studien leiteten und über die verworrenen Streit-Fragen zu Rathe gezogen wurden. Man handelte von dem heiligen Geiste. Der Grieche, durch die Stellen aus dem Evangelium überzeugt, gab zu, daß der heilige Geist von dem Sohne gesendet wird, daß er von Ihm empfängt, daß er von Ihm dasjenige hat, was er sagt; er wollte aber nicht sagen, daß er von dem Sohne ausgehet, weil es in dem Evangelium nicht förmlich gesagt wird. Allein, antwortete Anselm, das Evangelium sagt das Gegentheil eben nicht deutlicher. Du glaubst, wie die Concilien entschieden haben, daß der Sohn mit dem Vater Ein Wesen hat; daß Maria die Mutter Gottes ist, und daß man den heiligen Geist anbeten muß, obwohl die Ausdrücke nicht in der Schrift enthalten sind. Der griechische Erzbischof bezeugte, überzeugt zu seyn; er machte aber die Vorstellung, daß diese Worte: der heilige Geist geht vom Sohne aus, die griechischen Kirchen ärgerten; daher sollte man durch das Ansehen des Pabstes, und mit Einwilligung der Kaiser, ein allgemeines Concilium aus dem Abend- und Morgenlande zusammenrufen, um diese Frage und mehrere andere zu entscheiden. Anselm wünschte das nämliche, und die Zurufungen der ganzen Versammlung bestätigten diesen Wunsch. Man hielt einige Tage darnach eine andere Unterredung in der Kirche der heil. Sophia [1]), wo

1) Sophia ist hier nicht der Name einer Heiligen, sondern der ewigen Weisheit; denn Sophia heißt Weisheit. Constantin I. ließ diese Kirche erbauen, Theodosius II. sie verschönern; unter Justinian I. brannte sie ab, wurde wieder aufgebauet, durch ein Erdbeben — im Jahre 557 — fiel sie wieder ein, mußte daher wieder von Neuem erbauet werden. Diese prächtige Kirche, die ein längliches Viereck bildet, 270 Schuh lang, 243 breit, 160 hoch, ist mit einer Kuppel, die 20 Fuß hoch ist, 108 im Durchmesser hat, und 180 Fuß vom Boden bis zum Mittelpunkte zählt, ist nun eine türkische Moschee.

man von dem Primate der Kirche Roms redete. Der griechische Erzbischof sagte unter andern: Wir verweigern ihr nicht den ersten Rang unter ihren Schwestern, das heißt, den patriarchalischen Kirchen, und wir erkennen, daß sie den Vorsitz hat; allein sie hat sich durch ihren Hochmuth von uns abgesöndert, und ihre Macht überschritten, da sie das Kaiserthum, und zugleich die Kirchen des Abend- und Morgenlandes trennte. Wenn sie also ohne uns mit den abendländischen Bischöfen ein Concilium hält, so müssen diese die Dekrete, die mit ihrem Rath und mit ihrer Einwilligung gemacht worden sind, mit Ehrfurcht annehmen und befolgen; allein wir, ob wir gleich in dem Glauben von der römischen Kirche nicht getrennet sind, wie können wir ihre Dekrete annehmen, die ohne unser Wissen gemacht worden sind? Wenn der Pabst von der Höhe seines Thrones herabdonnernd, und seine Befehle zuschicken, über uns und unsere Kirchen nach seinem Wohlgefallen richten und schalten will, so wären wir nur seine Sklaven, und nicht seine Brüder. Wenn wir uns einem solchen Joche unterwürfen, so wäre die Kirche Rom's die einzige, die in Freiheit wäre, und allen übrigen Gesetze ertheilte, ohne sich einer zu unterwerfen. Der Pabst wäre also der einzige Bischof, der einzige Lehrer, der einzige Hirt, welcher Gott allein für die Heerde, die ihm allein wäre anvertraut worden, Rechenschaft gäbe. Wenn er aber Arbeiter haben will, die mit ihm in dem Weingarten des Herrn arbeiten, so muß er seinen Primat erhalten, ohne seine Brüder zu verachten. Wir finden in keinem Glaubens-Bekenntnisse, daß uns befohlen wäre: eine römische Kirche insbesondere zu bekennen, sondern eine heilige katholische und apostolische Kirche. Ich schätze mit Euch die römische Kirche; allein ich glaube nicht, daß es eine Pflicht ist, ihr nothwendig in Allem zu folgen, oder mit geschlossenen Augen, wo sie, durch ihren eigenen Geist geleitet, hingehet, nachzugehen.

Anselm unterbrach diese Rede und sprach: „Wenn Dir, wie mir, die Billigkeit, Weisheit und Demuth der römischen Kirche bekannt wäre, Du würdest von Dir selbst in ihre Gemeinschaft treten und ihr Gehorsam leisten.“ Anselm merket hierauf an, daß das Patriarchat von Constantinopel keinen andern Ursprung habe, als das Unternehmen der Bischöfe des dritten all-

gemeinen Conciliums und des Conciliums zu Chalcedon, welchem sich der heilige Leo standhaft widersetzte; und nachdem er von der Gewalt der Apostel, und dem Primate des Pabstes gehandelt hatte, kam man zur Frage von dem ungesäuerten Brode. Man wurde einstimmig, daß die Verschiedenheit dieses Gebrauches an sich gleichgültig wäre, aber nur durch ein allgemeines Concilium könnte abgeändert werden. Anselm fragte hernach: warum die Griechen den bloßen Wein consecriren und erst nach der Consecration Wasser darunter mischten? Der griechische Erzbischof führte verschiedene Gründe für diesen Gebrauch an; allein den Vorwurf, daß die Griechen die Lateiner wiedertauften, verwarf er als eine Verläumdung.

Der Beschluß dieser zweiten Unterredung war, wie bei der ersten, daß zur vollkommenen Vereinigung beider Kirchen, der morgen- und abendländischen, man ein allgemeines Concilium wünschte. —

Unter Eugen III. gab der Camaldduenser Mönch Gratian zu Bologne seine Sammlung der kirchlichen Gesetze — decretum — heraus, die gleich den Charakter einer wissenschaftlichen und praktischen Behandlung des Kirchenrechtes trägt.

Unter Eugen III. wirkte auch als Lehrer der Theologie an der Universität zu Paris der durch sein lib. IV. sententiarum berühmte Petrus Conkardus. Durch dieses Handbuch der Dogmatik, welches der theologischen Richtung wie den Bedürfnissen der Zeit so ganz entgegenkam, wurde er für Jahrhunderte Tonangeber. Bei Dritthalbhundert — worunter die ausgezeichnetesten Theologen — haben über diese 4 Bücher Sentenzen, Erläuterungen geschrieben. Pabst Eugen starb 1153 in der Nacht vom 7. auf den 8. Julius.

170) Anastasius IV., ein Römer wurde erwählt im Jahre 1153, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 4 Monate und 23 Tage.

So kurz die Regierung dieses Pabstes war, indem sie mit dem 3. Dezember 1154 sich schon wieder endigte, so war sie doch nicht ohne gute Früchte. Anastasius IV. war, wie Fleury sagt, ein Greis von großer Tugend und großer Erfahrenheit in

den Geschäften des römischen Hofes. Seine Menschenliebe offenbarte sich ganz besonders zur Zeit einer großen Hungersnoth.

171) Hadrianus IV., ein Engländer, wurde erwählt im Jahre 1154, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 8 Monate und 29 Tage.

Von armen Aeltern geboren, mußte er selbst sein Brod betteln; kam daher in verschiedene Länder, bis er in Frankreich bei den regulirten Chorherren zum heil. Rufus (Saint-Ruf) als Diener und endlich gar als Ordensglied aufgenommen, dann Ordens-General, Cardinal, endlich sogar Pabst wurde. Seine Verwaltung war nicht ruhig. Die Römer wollten von Neuem, auf Anstiften Arnold's, der später von Kaiser Friedrich I. dem Pabste ausgeliefert wurde, die alte republikanische Verfassung herstellen, Wilhelm, König von Sicilien, belagerte den Pabst zu Benevent und nöthigte ihn einen schmählichen Vergleich ab. Er mußte auf die Appellationen der sicilianischen Bischöfe nach Rom, und auf das Recht, Legaten nach Sicilien zu schicken, verzichten. Der Kaiser Friedrich I., Barbarossa genannt, in der Meinung, dieser Vergleich sey ihm zum Nachtheile gemacht worden, wurde sehr ungehalten darüber. Als bald darauf das in einem versöhnenden Schreiben des Pabstes befindliche Wort beneficium durch die Heftigkeit des Cardinal-Legaten die Deutung erhielt, als habe der Kaiser das Reich vom Pabste zu Lehen, würde die Spannung noch größer geworden seyn, wenn nicht der Pabst durch ein mildes, aber der Würde des apostolischen Stuhles nichts vergebendes Schreiben, die Bedenklichkeiten des Kaisers gehoben hätte. Die eigenmächtige Weise, in welcher 1159 Friedrich I. auf den roncalischen Feldern in die Rechtsverhältnisse der lombardischen Städte und Bischöfe, ja selbst der römischen Kirche eingriff, führten zu neuen Zwistigkeiten, vor deren Ausbruch aber der Pabst den 1. Sept. 1159 starb. — Hadrian IV. liebte die Wahrheit, und soll sich bei seinem Freunde dem Bischofe Johannes von Salisburg erkundiget haben, was man von ihm und der Kirche zu Rom sage. Wie wenig er dem Zeitlichen fröhnte, beweiset, daß er so arm starb, daß er den Erzbischof von Canterbury vor seinem Tode ersuchte, seiner armen und alten Mutter

aus dem Kirchen-Almosen eine jährliche Unterstützung zukommen zu lassen. — Der Pabst Hadrian schrieb an den Erzbischof Basilius zu Thessalonich, und ermahnte ihn, an der Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu arbeiten. Der Erzbischof antwortete ihm, daß sie den nämlichen Glauben hätten, welchen die Kirche des heil. Petrus hätte, und daß sie das nämliche Opfer verrichteten. „Was die kleinen Aergernisse betrifft, die uns von einander entfernet haben, setzt der Erzbischof bei, diese kann Deine Heiligkeit durch ihr Ansehen mit Beistand des Kaisers, der die nämlichen Gesinnungen hat, aufheben." Diese und frühere Aeußerungen der Griechen gaben zu erkennen, daß die Hoffnung zur Wiedervereinigung noch nicht ganz verschwunden war. Nachdem aber durch das unordentliche Betragen der Kreuzfahrer die Erbitterung gewachsen war, wurde auch die Hoffnung zur Wiedervereinigung minder.

172) Alexander III., von Siena, aus der Familie Bandinelli, wurde erwählt im Jahre 1159, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, 11 Monate, 23 Tage.

Alexander hatte 18 Jahre lang gegen 4 Gegen-Päbste es aufzunehmen, die sich nannten: Victor IV., Paschal III., Calixtus III. und Innocentius III., und die, einer nach dem andern, von den kaiserlich Gesinnten dem rechtmäßigen Pabste entgegen gesetzt wurden, wiewohl sich der Kaiser dabei den Schein der Unparteilichkeit zu geben wußte. 1165 hielt er den bekannten Reichstag zu Würzburg, wo es dem von seinem Kanzler (Rainold, erwähltem Erzbischofe von Cöln) aufgestellten Gegenpabst Paschal III. Anerkennung von Seite der Reichsstände zu verschaffen suchte. Nur die beiden Erzbischöfe von Mainz und Salzburg wußten sich dem Ansinnen zu entziehen. Die mannigfaltigen Drangsale, welche der Pabst Alexander IV. von dem Kaiser Friedrich I. leiden mußte, konnten seinen Muth nicht schwächen. Während der deutsche Kaiser eine Trennung unterhielt, schien der morgenländische Kaiser Manuel (Emmanuel) die durch Michael Cerularius erneuerte Trennung wieder aufheben, und die alte Verbindung mit der lateinischen Kirche wieder herstellen zu wollen. Er schrieb an den König Ludwig von Frankreich,

daß er den Pabst Alexander, der sich gezwungen sah, nach Frankreich zu flüchten, auf sein Zeugniß für rechtmäßig erkenne, ihm die gebührende Ehrfurcht bezeuge und wünsche: an seinem Gebete Antheil zu haben. Einige Jahre nachher schickte er dem Pabste ansehnliche Geschenke und bot ihm seinen Beistand gegen die ungerechten Verfolgungen des Kaisers an. Der Gesandte, welchen Manuel geschickt hatte, versicherte den Pabst: daß sein Herr Willens sey, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, so daß die Lateiner und Griechen nur ein christliches Volk unter einem Haupte seyn sollten, wie es in den ersten Jahrhunderten gewesen war, nur möchte ihm der Pabst bei so günstiger Gelegenheit die kaiserliche Krone zurückstellen, die von Rechts wegen ihm, und nicht dem Friedrich von Deutschland gehörte. Manuel ließ in dieser Absicht dem Pabste so viel Geld, so gute und zahlreiche Kriegsvölker anbieten, daß er der Kirche nicht nur Rom, sondern ganz Italien unterwerfen konnte. Der Pabst schickte hierauf Gesandte an den Kaiser Manuel, welcher ein Jahr früher wegen der Kreuzzüge auch schon an ihn geschrieben hatte: „Du hast mir geschrieben, daß der König von Frankreich mit andern Großen zum Beistande des heiligen Landes kommen würde. Ich bin bereit, sie durchziehen zu lassen, und ihnen Lebensmittel zu verschaffen; allein ich muß eine Versicherung haben, daß sie in meinen Ländern keinen Schaden thun, und mir alle Städte Thraciens, die sie den Türken wegnehmen, zurückstellen werden. Da Du der Beförderer dieser Unternehmung bist, so schicke einen Cardinal mit ihnen, der die Verwegenheit derjenigen, die einige Unordnungen machen wollen, im Zaume halten kann, denn es ist unmöglich, daß sich bei einer so großen Menge nicht einige Unbesonnene finden sollten.“ Hiedurch beurkundet Manuel sein Vertrauen auf den Pabst, er gibt aber auch Gelegenheit zu bemerken, daß die Griechen vielleicht nicht so treulos gegen die Kreuzfahrer gehandelt und lieber unter den Türken hätten stehen wollen, wenn nicht die durch ihre Länder ziehenden Heere so viele Unordnungen, ja Gräuel begangen hätten. Freilich hatte Manuel eine Bedingniß gesetzt, welche schwer zu erfüllen war.

Kaiser Friedrich, der Rothbart, der große Gegner des

Pabstes Alexander III., kam endlich so weit, daß er es für nothwendig erkannte, sich vor dem verfolgten Pabste zu demüthigen und von ihm die Lossprechung zu erflehen. Es ist unwahr, daß diesem Kaiser der Pabst auf den Hals getreten, indem er ihn vielmehr mit Thränen aufgehoben und geküßt hat. — Im Jahre 1179 wurde die eilfte allgemeine Kirchen-Versammlung gehalten zu Rom im Lateran, daher sie auch die dritte allgemeine Lateranensische genannt wird. Unter andern wurden die Irrthümer der Waldenser, Katharer und Albigenser, welche der Reformation Luther's und Calvin's vorarbeiteten, verdammt. Die Waldenser waren Anhänger des Petrus Waldo, eines Kaufmannes von Lyon, der durch das Lesen der heil. Schriften bewogen wurde, sein Vermögen an die Armen zu vertheilen und allenthalben das Wort Gottes zu verkünden, da der Klerus das geistige Bedürfniß des Volkes nicht befriedigte. Seine Anhänger verbreiteten sich im südlichen Frankreich Piemont und in der Lombardei, sahen die heilige Schrift als einzige Quelle der Offenbarung an, wollten nichts von einem Klerus wissen, der Besitzungen und Zehnden habe, da dies dem apostolischen Charakter entzogen sey, hielten die Liturgie in der Muttersprache, und geriethen auf irrige Meinungen über das Altars- und Bußsakrament ꝛc. Die Katharer, d. i. die Reinen, auch Kazarer, woher der Name Ketzer, und die Albigenser waren eine Art Manichäer, die zwei Urwesen, ein gutes und ein böses annahmen; sie läugneten die Menschheit Christi, verdammten die Ehe, verwarfen das Alte Testament ꝛc. Der heil. Bernard war so glücklich, einen Theil der Manichäer, welche sich mitten unter den katholischen Christen, durch ihre Heuchelei ungekannt, und durch ein strenges Aeußere zur Verführung desto fähiger, sehr weit und in vielen Provinzen Frankreichs verbreitet hatten, wieder zu bekehren. Dazu trug besonders die große Hochachtung bei, welche er bei dem Volke besaß; denn da die Verführten dem päbstlichen Legaten Alberich mit Eseln und Trommeln entgegen zogen, um seiner zu spotten, kamen sie dem heil. Bernard mit Ehrfurcht entgegen, und ließen sich von ihm belehren und in den Schoos der Kirche wieder zurückführen. Anderswo griffen die neuen Manichäer, die nach Verschiedenheit ihrer Sekten und der Länder, wo

sie wohnten, auch verschiedene Namen führten, zu den Waffen, und begingen große Gräuel, was öfters wiederholt wurde. Zur Zeit der sogenannten Reformation wußten weder die Waldenser, noch die Albigenser, worin eigentlich ihre Lehre bestünde. Protestantische Lehrer brachten ihnen aber protestantische Grundsätze bei, und gaben dann vor: sie hätten diese Grundsätze von jeher gehabt. Gesetzt auch, sie hätten früher schon geglaubt, was späterhin Luther und Calvin lehrten, können sie darum Zeugen der Wahrheit seyn, da ihre Lehren dem Evangelium widersprechen und von der Kirche gleich bei ihrem Entstehen verworfen worden sind?

Der Pabst Alexander III. verordnete, daß die Heiligsprechung vom Pabste allein geschehen sollte. Unter seinem Pabstthume starb Thomas, Erzbischof von Canterbury, als Martyrer. Der König Heinrich II. von England hatte ihn zu seinem Kanzler gemacht, und nach Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Canterbury ihn auch zum Erzbischofe ernannt. Thomas zog sich aus verschiedenen Ursachen den Zorn des Königs zu, und hielt es für nothwendig, die Flucht zu ergreifen. Die grausame Wuth des Königs brachte es dahin, daß er von allen Seiten verlassen werden mußte, sogar der Pabst Alexander III. hatte ihn verlassen, nur der König von Frankreich hatte ihn allzeit beschützet. Thomas wurde zwar zur Zeit, wo man es am wenigsten vermuthete, wieder mit dem Könige ausgesöhnt, fiel aber bald wieder in die Ungnade, und wurde in Folge einer sehr heftigen Aeußerung des Königs: „wer wird mich von diesem Priester befreien?“ ermordet, und zwar im Hause des Herrn, den 29. Dezember 1170. Auf gethane Buße wurde Heinrich II., der von der Schuld sich selbst nicht einmal freizusprechen wagte, unter den vom Pabste vorgeschriebenen Bedingungen losgesprochen, Thomas aber im Jahre 1173 vom Pabste Alexander III. dem Register der heil. Martyrer einverleibet. Der Pabst Alexander selbst vollendete im Jahre 1181.

173) Lucius III., von Lucca, wurde erwählt im Jahre 1181, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und 23 Tage.

Mehrere der bisherigen Päbste, von Innocenz II. an, hatten keinen ruhigen Sitz mehr in Rom, mußten sich daher anderswo aufhalten, so auch Lucius, der bei seiner Rückkehr nach Rom, daraus vertrieben wurde; denen aber, die es mit ihm hielten, wurden die Augen ausgestochen. — Die Pataranen, eine manichäische Secte, hatten theils durch ihre Umgriffe, theils durch ihre ausgelassenen Sitten unter den Geistlichen, Edelleuten, Bauern, und unter dem vorwitzigen weiblichen Geschlechte viele Anhänger sich verschaffet. Wegen ihrer eingestandenen Gräuel wurden mehrere zum Scheiterhaufen verdammt. Der Pabst Lucius machte gegen die Ketzer, deren schändliche Grundsätze, da sie im Nothfalle auch falsch zu schwören gestatteten, so schwer auszukundschaften waren, eine Verordnung, und machte es den Bischöfen zur Pflicht, an verdächtigen Orten des Jahres wenigstens zweimal genaue Untersuchung anstellen zu lassen, im erforderlichen Falle auch die weltlichen Obrigkeiten zur Bestrafung der hartnäckigen Ketzer anzurufen. In dieser Verordnung will man den ersten Ursprung der Inquisition finden. An sich liegt der Grund der Inquisition schon in den alten Sendgerichten, denn die Sendschöpfen mußten schwören: nicht allein die öffentlichen, allgemein bekannten Verbrechen, sondern auch Alles, was zu ihrer Kenntniß gekommen, sie mochten es selbst entdeckt oder von Andern erfahren haben, anzuzeigen.

174) Urbanus III., Crivelli, von Mailand, wurde erwählt im Jahre 1185, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 10 Monate und 25 Tage.

Auch dieser Pabst, der vorher Humbertus hieß und Bischof zu Mailand war, konnte nicht ruhig zu Rom leben, und schlug daher seinen Sitz zu Verona auf. Gegen den Kaiser Friedrich beschwerte er sich in einer Zusammenkunft, daß er das Erbtheil behielte, welches die Kirche von der Gräfin Mathilde bekommen, die Güter der verstorbenen Bischöfe zu Staats-Gütern machte, fromme, Gott geweihte Jungfrauen unter dem Vorwande: die Zucht und Sitten herzustellen, aus ihren Klöstern jagte und sich ihrer Güter bemächtigte. Nach dem Beispiele seines Vorfahrers Alexander III. wollte Pabst Urban III. den kaiser-

lichen Prinzen Heinrich nicht eher krönen, als bis der Kaiser selbst die Krone abgelegt hätte; dagegen schickte er den Cardinal Octavian an den König Heinrich II. nach England mit dem Erbieten: einen seiner Söhne, welchen er wollte, zum Könige von Irland zu krönen. Die Nachricht, daß die Christen Jerusalem wieder verloren hätten, schlug ihn so nieder, daß er am 19. Okt. 1187 vor Betrübniß starb.

175) Gregorius VIII., von Benevent, wurde erwählt im Jahre 1187, und verwaltete die Kirche 1 Monat und 28 Tage.

Die Wiedereroberung des heiligen Landes lag ihm sehr am Herzen; er verordnete allgemeine Gebete und Fasten, so, daß sämmtliche Christen fünf Jahre lang jeden Freitag, wie in der vierzigtägigen Fasten, fasten, am Mittwoche und Samstage aber sich vom Fleische enthalten mußten, der Pabst und die Cardinäle mit ihrem Hausgesinde sollten dieses auch am Montage thun. Wer dieses Gebot nicht beobachtete, sollte schuldig seyn: als hätte er das vierzigtägige Fasten-Gebot verletzet. Gregor VIII. unternahm zu seinem heiligen Zwecke auch noch eine Reise nach Pisa, um die Pisaner und Genueser mit einander auszusöhnen, und sie zu bereden, eine Flotte gegen Saladin, den König der Saracenen auszurüsten. Der Pabst redete mit so ausnehmender Weisheit, daß beide Theile anfingen, sich zu besänftigen und einander zu nähern; er starb aber, vom Fieber ergriffen, so schnell, daß er dieses heilige Werk nicht vollenden konnte.

176) Clemens III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1187, und verwaltete die Kirche 3 Jahr, 3 Monate und 9 Tage.

Die Christen im Morgenlande hatten zu den vielen Fehlern, welche ihren Untergang beschleunigten, auch noch den des Meineides gesellet, da sie den eidlich bestätigten Waffenstillstand brachen. Saladin beherrschte jetzt die Ungläubigen, er war ein tapferer, und mit andern vortrefflichen Eigenschaften gezierter Mann. Sobald er die Untreue der Christen erfahren, rief er Gott zum Zeugen des von den Christen gebrochenen Eides, und schwur: Jeru-

salem mit dem Schwerte zu erobern; da aber Menschlichkeit und Eides-Pflicht bei ihm in Streit kamen, ließ er sich ein Gutachten ertheilen, kraft dessen er den Christen einen Accord gestattete, welchem auch das Versprechen beigefügt wurde, daß das heil. Grab verschonet bleiben sollte, und von den Christen gegen Erlegung einer Abgabe besucht werden könnte. Am 3. Okt. 1187 zog Saladin unter Trompeten- und Pauken-Schall in Jerusalem, dann in den Tempel ein. Als die Eroberer das vergoldete Kreuz von der Spitze des Tempels herabstürzten, erhoben die Christen in und vor der Stadt ein solches Klage-Geschrei, daß der Boden zitterte.

Was bei und nach dem Auszuge der lateinischen Christen aus Jerusalem geschehen ist, gereicht wirklich den orientalischen Christen zur größten Schmach, so wie den Feinden des christlichen Namens zur größten Ehre. Zur Belehrung und Warnung werde diesem Ereignisse hier Platz gegeben.

Die Christen konnten nicht so viel Geld aufbringen, um die Lösungs-Summe zu erlegen. Saladin's Bruder, Malk-al-Adel bat sich daher 1000 Christen aus, und erließ ihnen die Loskaufungs-Summe. Auch der Patriarch von Jerusalem, und Balian, der bisherige Befehlshaber von Jerusalem, der durch seinen Eidesbruch als Gefangener Jerusalem's Fall beschleunigte, erhielten auf ihr Bitten auch 1000 Christen, welche sie ohne Lösegeld abziehen ließen. Saladin trug nun Sorge für die Kranken, und erließ allen Zahlungsunfähigen das Lösegeld. Die Christen waren bis zu ihrem Abzuge gegen alle Unbild gesichert. Bei'm Abzuge flehten die Weiber um Gnade für die in den Schlachten Gefangenen, und der bis zu Thränen gerührte Saladin schenkte allen Gefangenen die Freiheit und noch gegen 220,000 Goldstücke an diejenigen, deren Männer und Väter bereits gestorben waren. Die Saracenen, welche den Christen zur Bedeckung mitgegeben waren, setzten die Ermüdeten und Kranken auf ihre Pferde, die sie sorgsam führten. Wer kann hier den Feinden der Christen das Lob versagen, daß sie Menschlichkeit und Großmuth ausgeübt haben? Wie groß muß jetzt nicht erst die Theilnahme gewesen seyn, als der Zug an Städte kam, welche die Christen noch inne hatten? Wer mag daran zweifeln? So hören wir denn! Als

der Zug vor Tripolis gekommen war, so hatten die Christen den Unglücklichen nicht nur die Aufnahme verweigert, sondern diese wurden noch von eigenen Glaubens-Brüdern beraubt und mißhandelt. Ein anderer Zug kam gegen Alexandrien, welche Stadt die Türken inne hatten, und die Christen wurden von den türkischen Befehlshabern freundlich behandelt und verpflegt. Es war nun um die Ueberfahrt zu thun. Die Pisaner, Venetianer und Genueser nahmen nur jene in ihre Schiffe auf, welche bezahlen konnten. Da sprach der türkische Befehlshaber: „Es sey fern, daß durch die Härte ihrer Glaubens-Genossen diejenigen umkommen, welche mein großer Fürst erretten wollte!“ Er zahlte das verlangte Geld für die Ueberfahrt, und besorgte die Einschiffung. Wer erinnert sich hier nicht an den Samaritan, den Priester und Leviten auf der Reise nach Jericho?

Es wurde nun mit einem dritten Kreuzzuge ernst; der Pabst, welcher mit den Römern Friede gemacht hatte, ließ predigen, beten und fasten, legte der Geistlichkeit Abgaben auf, unter der Benennung Saladin's-Zehnt, der Kaiser Fridrich I. von Deutschland, der König Philipp August von Frankreich, und Richard Löwenherz, König von England, machten große Anstalten, aber der Ausgang entsprach den Wünschen nicht. Kaiser Friedrich I., welcher im Jahre 1189 über 150,000 Mann Musterung gehalten hatte, mußte sich den Durchzug durch das morgenländische Kaiserthum erzwingen, machte auch so glückliche Fortschritte, daß Saladin ihm überließ zu bestimmen, was er fernerhin noch besitzen sollte; allein er ertrank leider — den 10. Juni 1190 —; das Heer litt außerordentlich durch Krankheiten, viele entfernten sich von demselben, und nur ein kleiner Theil kam zu den Christen, welche vor Accon — Acre gelagert waren. Die beiden Könige von Frankreich und England hatten gleichfalls einen glänzenden Anfang auf ihrem Kreuzzuge im Jahre 1191; sie eroberten Accon; Saladin mußte 2500 Christen freilassen, 200,000 Byzantinen Lösegeld für die gefangenen Türken bezahlen, und das heilige Kreuz herausgeben. Allein es herrschte keine Einigkeit. Die Deutschen wurden entehrt, die Franzosen und Engländer lagen vor Accon selbst gegen einander im Streite; Philipp August kehrte auf den Rath seiner Aerzte in seine Staaten zurück,

ließ aber doch Mannschaft zurück. Richard setzte seine Eroberungen fort, machte aber bald mit Saladin auf 3 Jahre Waffenstillstand, und wollte auch in seine Staaten zurückkehren; wurde aber von den Oesterreichern wegen erlittener Unbild, da er nämlich zu Accon ihre Fahne vom Thurme hatte herabwerfen und in Koth treten lassen, in Ketten gelegt bis zu seiner Auslösung. Auch Saladin starb bald. So wie er in seinem Leben christlicher gehandelt hat, als Christen, welche ihn als einen Feind des Christenthumes bekämpften, so sehen wir ihn auch bei seinem Tode als einen Mann, welcher vielen christlichen Regenten bittere Vorwürfe zu machen berechtigt ist. „Nimm dieses Kleid, sagte er in seiner Krankheit zu seinem Fahnenträger, zeige es als Todten-Fahne und mache es bekannt: der Beherrscher des ganzen Morgenlandes hat nichts mit sich zu nehmen; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in's Grab." Seinem Sohne gab er zum Abschiede diese schönen, auch einen christlichen Fürsten ehrenden Lehren: „Verehre Gott und halte seine Gebote; denn Er ist die Wurzel alles Guten und in Ihm ruhet alles Heil. Vergieße kein Blut; denn es schläft nicht, sondern kömmt auf Dein Haupt. Erhalte Dir die Herzen der Unterthanen durch Liebe und Sorgfalt; denn sie sind Dir von Gott durch mich übergeben. Begünstige die Edeln; denn nur durch Milde bin ich zu irdischer Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen wieder zu versöhnen. Hasse Niemand, denn Allen steht der gleiche Tod bevor. Hast Du gegen Gott gefehlt, so bereue Deinen Fehler; Er ist barmherzig."

177) Cölestinus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1191, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 9 Monate und 10 Tage.

Er war schon 85 Jahre alt, als er zum Pabste erwählt wurde. Er krönte den Kaiser Heinrich VI. und seine Gemahlin Constantia. Dieser Heinrich ließ sich von dem Herzoge Leopold von Oestreich den gefangenen Richard Löwenherz ausliefern, und gab ihn, ohne auf des Pabstes mahnende Stimme zu achten, nur gegen schweres Lösegeld frei. Ohne alle Scheu verkaufte er das Bisthum Lüttich, nachdem er den rechtmäßigen

Inhaber hatte ermorden lassen. Die Grausamkeit mit welcher dieser Hohenstaufe in Neapel und Sicilien wüthete. grenzt an das Teuflische. Mit dem Fluche der Völker belastet, starb Heinrich schon 1197 in der Blüthe seiner Jahre und seiner Sünde. Kurz nach ihm Cölestin.

Der seinem Ende nahe Pabst Cölestin III. wollte noch die Cardinäle bewegen, den Cardinal Johannes vom hl. Paulo, dem er auch resigniren wollte, zu seinem Nachfolger zu wählen; allein sie erwiderten: es sey ohne Beispiel, daß ein Pabst sich seiner Würde begeben hätte; und wenn man dieses auch geschehen ließe, so müßte doch allemal die Wahl eines Nachfolgers vollkommen frei seyn. So starb Cölestin III., ohne seine Absicht erreicht zu haben, den 8. Januar 1198.

178) Innocentius III., aus der Familie Conti, geboren zu Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1198, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, 6 Monate und 9 Tage.

Pabst Innocentius III. war bei seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl erst 37 Jahre alt. Seine auf den hohen Schulen zu Bologna, Rom und Paris gewonnene Bildung in der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, seine ausnehmende Gewandtheit in Geschäften, sein scharfer Blick, dabei die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters, machten ihn so recht zum Felsen Gottes in jener gährungsvollen Zeit. Seiner Aufgabe war er sich klar bewußt — Befreiung des apostolischen Stuhles von aller äußeren Gewalt —; darum in allen seinen Handlungen Entschiedenheit und Consequenz. Gleich bei'm Antritte des Pontifikates ließ er sich von dem kaiserlichen Präfekten in Rom den Huldigungseid leisten, brachte die von Heinrich VI. der römischen Kirche entzogenen Gebietstheile theils durch Unterhandlungen, theils durch Waffengewalt an sich, und veranlaßte die toskanischen Städte zu einem Bunde, dessen Haupt, wie auch die Obrigkeiten der einzelnen Städte schwuren, den Pabst zu schützen, und nur einen vom Pabste bestätigten Kaiser anzuerkennen. Dem jungen Friedrich II. ertheilte er die Belehnung über Sicilien, Capua und Apulien nur gegen Aufgeben der bedeutendsten Rechte der s. g.

sicilischen Monarchie, nämlich der königl. Ernennung der Bischöfe, der Legations- und Appellations-Rechte. Constanze hatte den Pabst zum Obervormund über den unmündigen Friedrich II. ernannt, und nur Innocenz erhielt mit vielseitigen Opfern der königl. Waise das väterliche Erbe. Die in Deutschland durch die Hohenstaufische und Wolfische Partei herbeigeführte Doppelwahl von Otto IV. und Philipp von Schwaben veranlaßte den Pabst zur Erklärung, daß bei dem Streite der Parteien und zur Förderung der Einheit und des Wohles des Reiches ihm die Entscheidung zukomme, wem von den beiden Candidaten als dem Würdigern die Krone zukomme. Er entschied für Otto IV. Nachdem dieser aber, durch den von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf der Altenburg bei Bamberg an König Philipp begangenen Mord von seinem Nebenbuhler befreit, sich rücksichtslos Eingriffe in die Gerechtsame der römischen Kirche erlaubte, sprach Innocenz den Bann über ihn, und verhalf dem schon früher (1196) gewählten Friedrich II. zur Kaiserkrone. Gegen Philipp August von Frankreich, der seine rechtmäßige Gemahlin, die dänische Prinzessin Ingeburgis, unter leeren Vorwänden verstoßen und eine andere geheirathet hatte, bewies sich Innocenz als Schützer des gekränkten Rechtes. Der König wurde durch das über Frankreich verhängte Interdict auf den Weg des Rechts geführt. Die Schritte des Königs gegen die Wahl des Stephan Langhton zum Erzbischof von Canterbury zogen ihm endlich den Bann zu, und als er dessen nicht achtete, wurden seine Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen. Er erhielt die Krone nur wieder, indem er sein Reich vom Pabste zu Lehen nahm und sich zu einem jährlichen Lehenzinse von 1000 Mark Sterling an die römische Kirche verstand.

Das zwölfte allgemeine Concilium, welches auch von dem Orte, wo es im Jahre 1215 gehalten worden ist, das vierte lateranensische heißt, hat Innocenz III. mit einer Rede eröffnet über den Text Luk. XXII. 15: „Ich habe ein sehnliches Verlangen getragen, dieses Osterfest mit Euch zu feiern.“ Er erklärte sich darin bereit, selbst zu den Königen, Fürsten und Völkern zu gehen, ob er sie durch die Stärke seines Geschreies erwecken könne für den Streit des Herrn, der wegen unserer Sün-

den aus seinem Lande, aus seiner Wohnung, die Er durch sein Blut erlangt, und wo Er alle Geheimnisse unserer Erlösung erfüllt hat, ist vertrieben worden. In der Erklärung des Glaubens, welche dieses Concilium gemacht hat, wird besonders auf die Albigenser und Waldenser Rücksicht genommen, welche zu jener Zeit sehr große Fortschritte gemacht hatten; daher wird gesagt: es gebe nur Einen Gott, der vom Anbeginne beide Geschöpfe, die körperlichen und geistigen, aus Nichts, und selbst die Teufel, die Er gut erschaffen hat, die aber böse geworden sind, gemacht hat. Durch diese Erklärung wurde die Lehre der Manichäer von zwei Göttern oder Grund-Ursachen verworfen. Um das Alte Testament, welches die Manichäer gleichfalls verwarfen, zu bestätigen, sagt das Concilium: es ist der nämliche Gott, der den Menschen durch Moises und andere Propheten die Heilslehre gegeben hat, und der nach der Zeit seinen Sohn aus dem Schooße der Jungfrau geboren werden ließ, damit Er uns den Weg des Lebens deutlicher zeigte.« Den in unsern Tagen so angefochtenen Glauben von der alleinseligmachenden Kirche bekräftigt das Concilium mit folgenden Worten: „Es gibt nur Eine allgemeine Kirche, ausser welcher Niemand selig wird. Jesus Christus, wird beigesetzt, ist daselbst Priester und Schlachtopfer; sein Leib und sein Blut sind in dem Sakramente des Altars wahrhaft enthalten, nachdem durch die göttliche Macht das Brod in die Substanz seines Leibes und der Wein in die Substanz seines Blutes verändert worden ist, und dieses Sakrament kann nur von dem rechtmäßig geweihten Priester Kraft der Gewalt der Kirche, welche Jesus Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern verliehen hat, verrichtet werden.« Das Wort „Transsubstantiation", welches schon früher von katholischen Lehrern gebraucht worden war, und durch welches die Verwandlung des Brodes in den Leib und des Weines in das Blut Jesu Christi angezeigt wird, wird von dem Concilium gleichsam in sein Bürgerrecht aufgenommen, welches es immer noch in der katholischen Kirche behauptet. Durch die Aufnahme eines neuen Wortes in die Kirchen-Sprache wurde aber, wie schon weiter oben, wo die Rede von dem Worte Homousios gewesen war, bemerkt worden ist, keine neue Lehre eingeführt. Der Glaube an die Verwandlung des Brodes und

Weines in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi ist so alt als die christliche Religion selbst, und ist auch der Glaube der griechischen Kirche so gut als der der lateinischen, wie aus ihren älteren und neueren Glaubens-Bekenntnissen erhellet. Von dem Alter dieses Glaubens, welchen zu bestreiten Berengar, oder höchstens Johannes Scotus der erste war, zeugen der heil. Ignatius, ein Schüler des heil. Johannes, der heil. Irenäus, ein Schüler des heil. Polykarpus, der gleichfalls ein Schüler des heil. Johannes gewesen war, der heil. Clemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, der heil. Justin der Martyrer, der heil. Cyrillus von Jerusalem u. v. A. Wir begnügen uns, hier nur Einige anzuführen.

Der heil. Ignatius an die Römer: „Ich habe kein Vergnügen an einer Nahrung, die verweset. Gottes Brod will ich; und dieses ist das Fleisch Christi.“

Der nämliche Heilige an die Smyrnaer: „Die Phantasiasten enthalten sich vom Abendmahle, weil sie nicht bekennen, daß das Abendmahl das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi ist.“

Tertullian de resur. carn. c. 7.: „Unser Fleisch genießt den Leib und das Blut Christi, damit auch die Seele genährt werde.“

Der heil. Cyrillus von Jerusalem Cateches. III.: „Da Christus selbst vom Brode ausgesprochen und gesagt hat: Das ist mein Leib, wer wird nun noch zweifeln dürfen? da Er so bestimmt gesagt hat: Das ist mein Blut, wer wird wohl jemals sagen, es sey nicht sein Blut? Er hat ehemals zu Cana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt, und Er sollte nicht würdig seyn, daß wir Ihm glauben, daß Er den Wein in Blut verwandelt habe? Zu jener Hochzeit berufen, wo die Leiber mit einander verbunden werden, hat Er wider Aller Erwarten dieses Wunder gewirkt; und wir sollen nicht weit mehr für gewiß und sicher annehmen, daß Er uns seinen Leib und sein Blut also zu genießen gegeben habe, daß wir mit unbezweifelter Gewißheit seinen Leib und sein Blut empfangen? Denn in der Gestalt des Brodes gibt Er uns seinen Leib, und in der Gestalt des Weines gibt Er uns sein Blut.“ Hier ist also der Glaube der katholischen Kirche vom heil. Abendmahle, wie ihn das Concilium zu

Lateran im Jahre 1214 unter dem Vorsitze des Pabstes Innocenz III. ausgesprochen hat, vom grauesten Alterthume deutlich genug bezeuget.

Unter die verschiedenen Verordnungen dieses berühmten Conciliums gehört auch die den Bischöfen gemachte Auflage, die Ketzer aufzusuchen. Es ist schon eine natürliche, in der Apostelgeschichte XX. Kap. deutlich ausgesprochene Pflicht des Bischofs, über die ihm anvertraute Heerde zu wachen; er muß daher auch den Wolf von dem Schafe unterscheiden können und verjagen. —

Um der Lauigkeit der Christen Grenzen zu setzen, wurde verordnet: daß jeder Christ, unter Strafe des Ausschlusses von der Kirchen-Gemeinschaft, des Jahres wenigstens einmal seinem eigenen Seelsorger beichten, und die österliche Zeit communiciren müsse. Unwissende oder leidenschaftliche Protestanten haben daraus den falschen Schluß gemacht: Innocentius III. hätte die Ohren-Beicht eingeführt, da dieselbe schon durch Christus selbst in der den Aposteln ertheilten Gewalt der Sündenvergebung oder Behaltung derselben verfüget war; Innocenz verordnete bloß: über welche Zeit die Beicht nicht verschoben werden dürfe, was er und das Concilium wohl konnten. Unter vielen Beweisen, daß nicht erst Pabst Innocenz die Ohren-Beicht eingeführt habe, nehmen folgende hier Platz:

Tertullian in seinem Büchlein „von der Buße“ unterwirft der Beicht sowohl die innerlichen als äußerlichen Sünden. Der heil. Cyprian in seinem Büchlein „de lapsis, das ist, von Jenen, welche in der Verfolgung gefallen sind“, lehrt, daß man dem Priester mit Reue und Aufrichtigkeit das Bekenntniß aller Sünden, die das Gewissen beschweren, machen müsse. Der Heilige bezeugt: daß furchtsame Christen selbst die Neigung zum Bösen dem Priester Gottes aufrichtig und reumüthig gebeichtet, ihr Gewissen entladen, die drückende Last von sich geworfen, für ihre obgleich kleinen und unbeträchtlichen Wunden ein Heilmittel gesucht haben. Dagegen beklagt er sich über jene Vermessenen, welche sich über Alles hinwegsetzen, und ehe sie über ihre Sünden Bußen gethan, ehe sie ihre Verbrechen gebeichtet, ehe sie ihr Gewissen durch das Opfer und durch die Hand des Priesters gereinigt und sich wegen der schweren Beleidigungen mit dem zürnen-

den und drohenden Gott ausgesöhnt haben, dem Leibe und Blute des Herrn Gewalt anthun.

Origenes in der zweiten Homilie über den 37. Psalm, wo er von dem Bekenntnisse der Sünden weitläufig redet, will, daß man nicht allein die heimlichen Sünden der Thaten, sondern auch die Sünden der Worte und die Sünden der Gedanken beichte, sich dazu einen guten Beichtvater erwähle und seine Ermahnungen getreu befolge.

Der heil. Gregorius von Nyssa »concio in eos, qui acerbe judicant« sagt: man müsse beherzt einem Beichtvater alle, auch die geringsten Sünden entdecken, eben so, wie ein Kranker dem Leibarzte die heimlichsten Wunden offenbart, deren Heilung er verlangt.

Der heil. Ambrosius l. 1. de Poenitent. c. 16. und l. 2. c. 6. lehret: man könne nicht gerechtfertiget werden, wenn man nicht seine, selbst die verborgensten Sünden beichtet.

Zur Zeit des Pabstes Leo des Großen hatte man Sündern wieder erlaubt, das Bekenntniß ihrer Sünden öffentlich vor der ganzen Gemeinde abzulegen. Der Pabst lobte zwar Jene, deren Glaube und innere Zerknirschung größer wären, als Menschenfurcht und Scham vor Menschen; aber andere nachtheilige Folgen fürchtend, weswegen früherhin die öffentlichen Beichten schon untersagt worden waren, verbot er abermals durchaus solche öffentliche Beichten. »Es ist genug, sagt Leo, daß der Büßende zuerst seine Sünden Gott bekenne, hierauf dem Bischofe oder einem hiezu geordneten Priester.« Es erhellet aus dem Schreiben des heiligen Pabstes, daß die geheime Beicht schon zu den Zeiten der Apostel eingeführt war. Wäre sie aber noch nicht eingeführt gewesen, was würde folgen? daß sie die Stelle der öffentlichen Beicht eingenommen hätte, und das Bußgeschäft erleichtert worden wäre durch Veränderung der öffentlichen in die geheime Beicht. Die Feinde der Ohren-Beicht gewinnen nichts durch ihren Tadel. Wollen sie sich nicht selbst widersprechen, so müssen sie die öffentliche Beicht wieder einführen, wie sie in der ersten Christenheit, ja wohl gar, wie aus Mark. I. 5. erhellet, im Alten Testamente schon üblich war. Dazu werden sie sich nicht verstehen wollen; sie müssen zugleich aus den ältesten Kirchenvätern, Cyprian u. A., die

Stellen ausmerzen, welche melden, daß man auch die bösen Gedanken gebeichtet habe; das dürfen sie nicht wagen; also lassen sie die Ohren-Beicht in ihrem Werthe. — Die Waldenser und Manichäer fühlten sich in Frankreich mächtig genug, unter dem Schutze des Grafen Raimund von Toulouse und des Grafen Roger von Foix, daß sie nicht nur Raub-, Mord- und Schandthaten begingen, sondern auch den päbstlichen Legaten, Petrus von Kastelnau, meuchelten, Jenen mit Uebermuth und Gewalt antworteten, welche die Missethäter von ihnen heraus zu verlangen abgesendet waren. Innocenz ließ nun durch den Abt Arnold v. Liteaux einen Kreuzzug gegen den Grafen Raimund von Toulouse predigen, weil auf diesen der Verdacht des Mordes gefallen war. Nachdem dieser mit schweren Opfern das Unheil von sich abgewandt, ging der Zug gegen den tapfern Vicegrafen Rayer v. Beziers. Die Einnahme von Beziers zeigt, in welcher Weise dieser Kreuzzug vor sich ging. „Drei Stunden, erzählt Hurter, dauerte (in der Stadt) die verzweifeltste Gegenwehr. Ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes wird Alles niedergemetzelt; vergeblich lassen die Stiftsherren des Doms die Glocken läuten, stellen sich in ihren Chorkleidern den Wüthenden entgegen; Alles, selbst an den Stufen der Altäre, wird gemordet; in der St. Magdalenen-Kirche allein fanden 7000 den Tod. Als nichts mehr zu morden übrig war, 20,000 Gemordete durch die Stadt zerstreut lagen, wurden die Häuser geplündert, zuletzt die Leichname mit dem größten Theile ihrer Wohnungen verbrannt.“ Zur glücklichen Beendigung des Kreuzzuges trug eben sowohl die Tapferkeit des Grafen von Montfort, das treulose Benehmen des päbstlichen Legaten Milo und die Raub- und Mordlust des gesammten Kreuzheeres bei. In dem Charakter des Pabstes liegt, wie seine innige Theilnahme an dem Schicksale des jungen Grafen von Toulouse zeigt, nichts, was dazu berechtigte, ihn für diese Greuel verantwortlich zu halten. Wie denn auch Hurter mit Recht sagt: „Wie vieles auch seit 6 Jahren im südlichen Frankreich theils aller Menschlichkeit, theils allem Rechte entgegen geschehen war und wie bald die Anfangs nur zur Wiederherstellung kirchlichen Glaubens und Ansehens dahin gesendete Macht die Vollziehung päbstlicher Befehle in einen Krieg aus Lust und

zu Gewinn verwandelte, so lag doch beides nicht in Innocenz Absichten; so wurden seine Befehle nicht vollzogen, oder durch falsche Berichte veranlaßt, die bei zuverläßiger Kenntniß der Thatsachen nie wären erlassen worden. Innocenz hatte nur einen Zweck: Reinigung Südfrankreichs von dem Irrglauben, welcher keiner Belehrung, keiner Ermahnung weichen wollte. Dieser war ihm geboten durch die Ueberzeugung, daß es für den Menschen einen einzigen Weg des Heils gebe, welcher in seiner Gesammtheit so vorgezeichnet sey, daß auch das mindeste Abweichen völliger Verirrung gleich komme; er mußte jenen Zweck verfolgen, in der erkannten Obliegenheit über Alles, was sich Christen nenne, zu wachen und hierin die Freundlichkeit wie den Ernst, das Wohlwollen wie die Strenge des Vaters anzuwenden; er sollte ihn festhalten durch das Bewußtseyn seiner Stellung, in welcher nicht die Einräumung von Rechten, sondern die Auferlegung von Pflichten ihm die bestimmt hervortretende Seite war. Alle Verhaltungs-Befehle, welche er seinen Legaten ertheilte, alle Zuschriften, die er in diese Landschaften sendete, zeugen davon, daß er jenen Zweck lieber erreicht hätte ohne jede Beimischung von Ungerechtigkeit oder Härte gegen diejenigen, die ihm durch Widerstreben in dem, was er als ihr eigenes Heil betrachtete, solche zwar wohl zu verdienen schienen.“ Unter Innocenz wurde durch die hh. Dominikus und Franziskus der Grund zu zwei Orden gelegt, die von nun an eine eben so weit verzweigte wie tiefgreifende Wirksamkeit in der Kirche erhielten. Die durch stete Bemühung des Pabstes für einen Kreuzzug gesammelten Kräfte erhielten durch die diplomatischen Verhandlungen des blinden Dogen Dandalo von Venedig eine neue Richtung. Sie wurden zur Stiftung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel verschwendet, welches einige Jahrzehnte hindurch ein elendes Daseyn fristete. Die nun folgenden Erscheinungen zeigen, wie dieser Zug nach dem Oriente bereits gelähmt war. Im Jahre 1212 nahmen in der Gegend von Paris und bald darauf in den meisten Ländern Frankreichs Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes das Kreuz, und behaupteten: Gott habe ihnen befohlen, das heilige Land zu retten. Der wahrscheinlich Anfangs mit einigen Kindern gespielte Betrug, der sich auf andere Kinder verbreitete, nahm aber ein

trauriges Ende. Gegen 7000 Knaben und Mädchen, Männer und Weiber, von einem deutschen Knaben angeführt, wurden auf ihrem Zuge gegen Genua meistens theils ausgeplündert, oder gingen vor Noth, Hitze, Hunger und Durst zu Grunde, und nur Jene fanden Rettung, welche bei den Italienern sich als Knechte und Mägde aufnehmen ließen. Ein anderer Zug von 30,000 Kreuzfahrern hatte gleichfalls das traurigste Schicksal. Sie wurden zu Marseille eingeschifft, um nach dem Versprechen von zwei Kaufleuten, unentgeldlich nach dem heil. Lande gebracht zu werden; aber von sieben schwer beladenen Schiffen gingen zwei zu Grunde, die übrigen wurden ohne Mitleid in Afrika als Sklaven verkauft. Diese traurigen Ereignisse schreckten von den Kreuzzügen ab; allein der Pabst ließ sich nicht abschrecken. Er erwirkte vom Kaiser Friedrich II. im Jahre 1215 das Versprechen, das Kreuz zu nehmen, reis'te selbst in die italienischen Städte und Länder, welche feindlich gegen einander standen, um sie zu versöhnen und zum Kreuzzuge zu bewegen, ließ die Excommunication gegen Jene ergehen, welche seinen Absichten durch feindliche Einfälle in christliche Länder Hindernisse setzten; allein er fiel zu Peruggia schnell von einer Krankheit in die andere, vom Schlage getroffen, in die Schlafsucht, und endigte hiedurch sein rastlos thätiges Leben den 16. Juli 1216.

179) Honorius III., Savelli, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1216, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 8 Monate und 1 Tag.

Am Tage nach seiner Weihung schrieb Pabst Honorius III. an den (Titular-) König von Jerusalem, Johann von Brienne, und machte ihm neue Hoffnung zur Eroberung des heil. Landes, indem er, der neue Pabst, seinem Vorgänger zwar an Verdiensten, aber nicht an Eifer zur Befreiung des heil. Landes nachstehe. In einem Rundschreiben befahl er den Geistlichen, bei Entrichtung des ausgeschriebenen Zwanzigsten mit gutem Beispiele voranzugehen, und ermahnte Alle, jede den Kreuzzug störende Fehde bei Seite zu setzen. Zu Rom ließ er öffentliche Buß- und Bittgänge halten, um den christlichen Waffen gegen die Saracenen in Asien und die Albigenser, welche sich einen eigenen Pabst, Na-

mens Bartholomäus, aufgestellt hatten, den Segen des Himmels zu erflehen. Der Pabst selbst trug bei der feierlichen Prozession barfuß die Häupter der Apostel Petrus und Paulus. Der neue Kreuzzug, welcher von 1217 bis 1229 dauerte, hätte recht reichliche Früchte tragen können, wenn die christlichen Fürsten gleicher Eifer, gleiche Ausdauer beseelt hätte, wenn sie unter sich selbst einiger gewesen wären und die Uneinigkeit der Türken, die zum Theile selbst den Christen Hülfe leisteten, besser benutzt hätten. Es ist sogar im Jahre 1229 Jerusalem wieder erobert worden, ging aber 1239 schon wieder verloren, wurde zwar das Jahr darauf an die Christen überlassen, aber 1244 abermal verloren. Unter die bedauernswürdigsten Ereignisse während dieses fünften Kreuzzuges gehört der Abfall vieler Christen, welche, um der harten Sklaverei zu entgehen, das Gesetz Muhamed's angenommen haben.

Die Regeln des heil. Dominikus und des heil. Franziskus von Assisi, deren Orden der katholischen Kirche so große Dienste geleistet haben, wurden vom Pabste Honorius III. schriftlich gutgeheißen und bestätigt. Aus dem Leben des heil. Franziskus, welches so merkwürdig ist, mag hier ein einziger Zug unserer Aufmerksamkeit und Bewunderung nicht entgehen.

Sowohl der Eifer für Verbreitung der christlichen Religion, als die Liebe zur Marter trieben den heil. Franziskus an, mit den Schiffen, welche den Christen zu Hülfe geschickt wurden, nach Aegypten überzusetzen. Mit einem einzigen Gefährten, obschon der Sultan eine beträchtliche Summe auf jeden Christen-Kopf, der ihm gebracht würde, gesetzt hatte, versuchte er es, in das Lager der Ungläubigen zu kommen, und fand sogar Zutritt bei dem Sultan Meledin oder Melik-Camel, der fragte: wer sie gesandt hätte? Der heil. Franziskus antwortete: „Der allerhöchste Herr schicket mich, um Dir und Deinem Volke den Weg des Heils zu zeigen." Dem Sultan gefiel der Muth des Heiligen, und nachdem er ihn einige Tage nach einander öfters gehört hatte, lud er ihn ein, in seinem Reiche sich niederzulassen. Der Heilige antwortete: „Aus Liebe zu Jesus Christus will ich gern bleiben, wenn Du Dich mit Deinem Volke bekehren willst; weigerst Du Dich aber, seinen Glauben anzunehmen und

den Glauben an Muhamed zu verlassen, so zünde ein großes Feuer an, ich will mit Deinen Priestern (Imans) hineingehen, und Du wirst sehen, welchem Glauben Du folgen müssest." „Ich zweifle sehr, erwiderte Meledin lächelnd, ob einer von meinen Imans entschlossen sey, für seine Religion in's Feuer zu gehen." Die Angst hatte wirklich einem alten Iman den Rath gegeben, sich auf diesen Vorschlag heimlich davon zu machen. Der Heilige erbot sich nun, allein die Feuer-Probe auszuhalten, wenn ihm der Sultan versprechen wollte, im Falle er unverletzt hervorgehen würde, mit seinem Volke die christliche Religion anzunehmen. Der Sultan weigerte sich, dieses Anerbieten anzunehmen, weil er einen Aufstand fürchtete, bot aber dem Heiligen große Geschenke an, welche dieser aber nicht annahm. Der heil. Franziskus wurde nun um so verehrungswürdiger in den Augen des Sultans, der ihn endlich seufzend mit den Worten entließ: „Bete für mich, damit mir Gott die Religion, welche Ihm die wohlgefälligste ist, zu erkennen gebe."

Pabst Honorius III. trug nicht allein Sorge für das heilige Land, auch andere unbekehrte Länder lagen ihm am Herzen, besonders Preußen und Liefland; er ließ es daher nicht an guten Anstalten fehlen, die Einwohner dieser Länder dem christlichen Glauben zu gewinnen, und die Neubekehrten einer guten Behandlung zu empfehlen.

Pabst Honorius III. hatte eine thätige, aber dabei bedrängte und leidenvolle Regierung, die er am 28. März 1227 mit dem Tode beschloß.

180) Gregorius IX., aus der Familie Conti, geboren zu Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1227, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Er war schon 80 Jahre alt, als er auf den päbstlichen Stuhl gelangte, besaß alle zu einer so erhabenen Würde erforderlichen Eigenschaften, und war ein eifriger Beförderer alles Guten. Bei der Krönung dieses alten Pabstes zeigte sich ein Prachtaufwand, wie er bisher noch nicht war gesehen worden. Nach geendigter hl. Messe ging Gregor IX. ganz mit Gold und Edelsteinen bedeckt in den Pallast Lateran. Am Ostertage den 11. April

1227 hielt er in der Kirche St. Maria der Großern das Hochamt, und kam mit der Krone auf dem Haupte zurück. Am Montage, nach zu St. Peter gelesener heil. Messe, kam er mit zwei Kronen auf einem reich bedeckten Pferde zurück, von Cardinälen, mit Purpur bekleidet, und einer zahlreichen Geistlichkeit umgeben. Die Gassen waren von den reichsten Tapeten bedeckt und mit verschiedenen Rauchwerken beräuchert; das Volk sang mit lauter Stimme: Kyrie eleison und mit Trompeten begleitete Freudengesänge. Die Kleider der Richter und Beamten, die seidene Kappen trugen, waren mit Gold bedeckt; die Griechen und Juden sangen dem Pabste Gesänge, jedes Volk in seiner Sprache. Unzählbares Volk ging voran, Palmzweige und Blumen tragend. Auf beiden Seiten des Pabstes, die Zügel des Pferdes haltend, gingen der erste Rathsherr und der Präfekt von Rom; und so zog der Pabst im Lateran ein.

Vor Allem drang der Pabst in den Kaiser Friedrich II., seinem Versprechen gemäß den Kreuzzug anzutreten. Der Kaiser that dieß am 15. August 1227, kehrte aber schon nach 3 Tagen — wegen Krankheit — zurück, wodurch das ganze Unternehmen vereitelt war. Im Schmerze darüber sprach Gregor den Bann über den Kaiser, und schrieb, als der Kaiser 1228 im Banne den Zug antrat, den Patriarchen, Templern und Johannitern, mit dem Kaiser in keine Gemeinschaft zu treten. Durch einen Vertrag mit dem Sultan Kamel von Aegypten wurde in einem 10jährigen Waffenstillstande das Königreich Jerusalem so ziemlich hergestellt. Der Kaiser hielt (17. März 1229) seinen Einzug und setzte sich selbst die Krone auf. Nach seiner Rückkehr wurde zu S. Germanco seine Versöhnung mit dem Pabste eingeleitet, unter der Bedingung: sich dem Urtheile des Pabstes in Betreff des Bannes zu unterwerfen, das der römischen Kirche Abgenommene herauszugeben, die verbannten Bischöfe zu restituiren, die Rechte der römischen Kirche und der Kirchen in Sicilien unverletzt zu erhalten. Da der Kaiser die von dem Pabste getroffene Vermittelung zwischen ihm und den lombardischen Städten nicht annahm, und noch dazu seinem natürlichen Sohne Enzio Sardinien als Königreich gab, sprach der Pabst (20. März 1239) von Neuem den Bann über ihn und entband die Unterthanen vom

Eide der Treue. Der Kaiser wollte die Rechtmäßigkeit der Censur nicht anerkennen und fand in seinem Kanzler Peter de Vineis einen beredten Vertheidiger. Die vom Kaiser und Pabste erlassenen Schriften machten den Riß noch ärger; 1240 drang er in den Kirchenstaat, unterwarf sich die bedeutenderen Städte, plünderte Kirchen und Klöster, und bedrängte Rom. In dieser Bedrängniß schrieb Gregor (1241) eine allgemeine Synode nach Rom aus. Aber Enzius nahm die genuesischen Schiffe, auf denen sich die nach Rom eilenden Prälaten befanden, hinweg. Viele wurden getödtet, viele verschwachteten in den Gefängnissen von Neapel. Gregor grämte sich darüber zu Tode, 21. Aug. 1241.

Dem Pabste Gregor IX. eröffnete sich eine sehr erwünschte Gelegenheit zur Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern, welche von 5 Franziskanern durch ihre Gespräche mit dem griechischen Patriarchen Germanus, der sie nach ihrer Entlassung aus der Türken-Gefangenschaft sehr gut aufgenommen und durch ihren Eifer, so wie durch ihre Armuth sich sehr erbauet hatte, herbeigeführt worden war. Germanus schrieb an den Pabst und an die Cardinäle, machte beiden Theilen in seinen Briefen zwar bittere Vorwürfe, doch bekannte er: daß der Pabst den Primat des apostolischen Stuhles besitze, bat ihn, ihn günstig anzuhören, und machte den Vorschlag: in einer Sache, wo beide Theile recht zu haben glaubten, die heil. Schrift und die Schriften der heil. Väter zu Rathe zu ziehen. Der Pabst schickte hierauf vier Ordens-Männer, zwei Dominikaner und zwei Franziskaner, mit einem Schreiben an den Patriarchen, von welchem, wie auch vom griechischen Kaiser Johannes Vataces, welcher, da Constantinopel von den Lateinern besetzt war, zu Nicäa seinen Sitz hatte, sie recht günstig aufgenommen wurden. Es kam zu Unterredungen, welche, nach Angabe der Griechen über die zwei Ursachen der Trennung, auf zwei Punkte beschränkt seyn sollten: 1) vom Ausgange des heil. Geistes, und 2) vom Abendmahle. Die Griechen erkannten, daß die Lateiner über die Dreieinigkeit mit ihnen den nämlichen Glauben hätten, klagten aber über den dem Glaubens-Bekenntnisse gemachten Zusatz »Filioque« „und vom Sohne.“ Die päbstlichen Nuntien gaben zu erkennen, daß dieses Wort kein Zusatz, sondern nur eine Erklärung wäre,

und bewiesen aus der heil. Schrift und aus den griechischen Vätern, daß der heil. Geist von dem Sohne, wie von dem Vater ausgehe. Die Griechen sahen sich in die Enge getrieben, und wagten es nicht mehr, die Lateiner eines Irrthums über den Ausgang des heil. Geistes zu beschuldigen; beklagten sich doch noch über den Zusatz im Glaubens-Bekenntnisse, worauf aber die Lateiner antworteten: „Es ist den Lateinern erlaubt, was sie glauben, auch öffentlich zu bekennen und laut zu singen.“ Zur Unterredung über das heil. Abendmahl wurden die Nuntien, welche sich nach Constantinopel begeben hatten, nach Laskaris, einem Landhause des Kaisers Vataces, eingeladen. Von Laskaris begaben sie sich nach Nymphia, wo sich die Griechen zu einem Concilium versammelt hatten. Die Griechen suchten nur zu necken und zu verwirren, wollten daher die Unterredung von vorne anfangen, und machten über das, was zu Constantinopel vorgegangen, hitzige Vorwürfe. Die Nuntien wollten sich daher entfernen, blieben aber doch auf die Zusprache des Kaisers. Die Griechen sagten: die Lateiner könnten im ungesäuerten Brode gar nicht consecriren. Die Nuntien hielten diese Erklärung für eine wahrhafte Ketzerei und wollten sich abermal entfernen. Der Kaiser suchte sie zu beruhigen, und sagte: Wenn Könige oder Fürsten über einen Platz oder über eine Provinz streiten, so lasse gewöhnlich jeder etwas von seiner Forderung nach, um zum Frieden zu gelangen. Er meinte, das sollten auch die beiden Kirchen thun. Es handle sich über zwei Fragen, „vom Ausgange des heil. Geistes und vom Abendmahle“; wollten sie Frieden, so sollten sie über eine von beiden Fragen hinweggehen. Wir billigen die Art, wie ihr consecriret, setzte der Kaiser bei; ihr aber nehmet aus dem Glaubens-Bekenntnisse den Zusatz hinweg, der uns ärgert.“ Die Nuntien antworteten: „Wisset! die lateinische Kirche wird von dem, was wir in unserm Glaubens-Bekenntnisse sagen, kein Jota hinwegnehmen.“ „Wie werden wir aber, fragte der Kaiser, Frieden machen können?“ „Ihr müsset fest glauben, erwiederten die Nuntien, und Andere lehren: daß man den Leib Jesu Christi im ungesäuerten Brode so, wie im gesäuerten consecriren könne, und müsset Alles verdammen, was die Griechen wider diese Wahrheit gelehrt haben. Vom heil. Geiste müsset ihr

glauben: daß er vom Sohne, wie vom Vater ausgeht, und diese Lehre muß dem Volke vorgetragen werden; der Pabst aber wird euch keineswegs verbinden, dieses, wenn ihr nicht wollet, in euerem Symbole zu singen; doch müßten alle Bücher, welche das Gegentheil lehren, verdammt und verbrennt werden." Die Nuntien kehrten ohne Erfolg wieder nach Rom zurück.

181) Cölestinus IV., Castiglione, ein Mailänder, wurde erwählt im Jahre 1241, und verwaltete die Kirche nur 17 oder 18 Tage.

Es war zu fürchten, der Kaiser würde der Wahl eines neuen Pabstes Hindernisse machen; allein er ließ zu einer neuen Wahl schreiten, und zu diesem Ende die gefangenen Cardinäle in Freiheit setzen. Man wählte den Cardinal-Bischof Gottfried von Sabina.

Es war zu beklagen, daß dieser Pabst so bald starb, aber auch, daß nicht so bald ein Nachfolger erwählt werden konnte. Der päbstliche Stuhl stand gegen 20 Monate leer.

182) Innocentius IV., Fieschi, ein Genueſe, wurde erwählt im Jahre 1243, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 5 Monate und ungefähr 14 Tage.

Die Stellung des neuen Pabstes dem Kaiser gegenüber war sehr schwierig. „Friedrich, wie Döllinger sagt, war im Innersten seiner Seele ein unversöhnlicher Feind des Pabstthums, dessen höhere Berechtigung er verwarf, dessen ganze Autorität ihm von seinem Standpunkte aus nur auf Wahn und Täuschung zu beruhen schien, und das ihm überall, bald als lästiger Mahner und Zuchtmeister, bald als weltliche, den Zusammenhang seiner Staaten unterbrechende Macht, bald als Lehensherr im Wege stand." Da der Kaiser den vom Pabste gestellten Bedingungen sich nicht unterwerfen, sondern vorerst vom Banne gelöst seyn wollte und gegen Rom rückte, floh der Pabst nach Genua (1244) und von da nach Lyon.

Zu Lyon wurde im Jahre 1245 das dreizehnte allgemeine Concilium versammelt, worin es hauptsächlich darum zu thun war, daß Pabst Innocenz IV. den Kaiser Friedrich II. absetzte.

Der kaiserliche Gesandte Thaddäus von Suesse trug auf Herstellung des Friedens an, vertheidigte seinen Herrn, so gut er konnte, erbot sich auch, dem Kaiser vorzustellen, selbst auf das Concilium zu kommen; der Pabst nahm aber alle die Vorschläge nicht an, weil dem Kaiser nicht zu trauen sey. Der kaiserliche Gesandte appellirte zuletzt auf den künftigen Pabst und ein allgemeines Concilium. Den Pabst, welchem auch die Engländer bittere Beschwerden über zu große Erpressungen seiner Legaten und Nuntien vortrugen, hinderte diese Berufung nicht, gegen den Kaiser das Absetzungs-Urtheil, welches so große Verwirrung in Deutschland veranlaßte, bekannt zu machen, wegen Meineides, Gottes-Raubes, Ketzerei und Untreue — Lehensbruches — des Kaisers gegen seinen Lehensherrn, nämlich den römischen Pabst.

Ein solches Unternehmen mag sich allerdings mit dem Endzwecke einer Kirchen-Versammlung nicht vertragen, welche zwar von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen kann, aber die Macht nicht hat, Könige, die ihre Gewalt von Gott haben, zu entsetzen. Da die allgemeinen Kirchen-Versammlungen nur in ihren Entscheidungen über Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar sind, so hindert dies nicht, daß sie nicht auch politische Fehler machen können. Was jedoch zur Entschuldigung, oder gar zur Rechtfertigung des gemeldeten Vorfalles dienet, ist, daß die Päbste jener Zeit sich als Oberlehnsherrn der Kaiser ansahen, und auch dafür gehalten wurden. Wegen Sicilien war der Kaiser auch unbezweifelt ein päbstlicher Lehnsträger. Selbst die Könige waren der Meinung, daß im Falle eines überzeugten Verbrechens, wo nicht vom Pabste, doch von einem Concilium sie abgesetzt werden könnten. Zur Wiedervereinigung des Pabstes und des Kaisers gab sich Ludwig IX. der Heilige, große Mühe, aber er konnte, zu seinem eigenen Kummer, den Pabst nicht bewegen.

Bisher hatten die Päbste für die Erneuerung der Kreuzzüge die größte Sorge getragen; jetzt war es Ludwig der Heilige, der auf dem Krankenbette sich zur Annahme des Kreuzes verbindlich machte. Der Anfang war glücklich; allein die Uebereilung des königlichen Bruders Robert, Grafen von Artois, brachte Unglück; Krankheiten und Hunger vermehrten dasselbe, der König wurde gefangen, aber sein Muth blieb unbesiegt, so, daß auch die

unmenschlichen Barbaren vor dem gefangenen Könige von der Wuth zur Ehrfurcht gebracht wurden. Die zu seiner und seiner Völker Auslösung eingegangenen Bedingungen erfüllte Ludwig pünktlich; er wollte aber das heilige Land noch nicht verlassen, sondern der heiligen Sache noch nützlich seyn. Da er nicht nach Jerusalem wallfahrten konnte, so pilgerte er wenigstens im härenen Kleide, und unter vielem Fasten bis nach Nazareth, wo er feierlichen Gottesdienst halten ließ. Endlich fand er sich durch mehrere ungünstige Umstände, und besonders durch die Nachricht von dem Tode seiner Mutter, der so verdienten Blanca, bewogen, im Jahre 1254 nach Frankreich zurückzukehren.

Der Pabst Innocenz IV. überlebte seinen Hauptfeind, den Kaiser Friedrich II., und konnte nun, nachdem er gegen 7 Jahre von Rom entfernt bleiben mußte, nach Italien zurückkehren, starb aber nicht zu Rom, sondern zu Neapel den 7. Dezemb. 1254, nachdem er zuvor das Hohenstauf'sche Haus seiner Herrschaft verlustig erklärt, und das Königreich Sicilien dem Richard v. Cormölis angeboten hatte, der es aber ausschlug.

183) Alexander IV., aus der Familie Conti, geboren im Gebiete von Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1254, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 5 Monate und 14 Tage.

Er war ein besonderer Gönner der Bettel-Orden, die in diesen Zeiten und späterhin der katholischen Kirche sehr wichtige Dienste geleistet, und verhindert haben, daß die Secten nicht noch mehr um sich griffen.

Man tadelt an ihm eine zu große Leichtgläubigkeit auf das Wort seiner Schmeichler. — Dem Könige Ludwig dem Heiligen, auf dessen Verlangen er Inquisitoren nach Frankreich sendete, gab er das Privilegium, daß weder er, noch seine Nachfolger von Jemanden andern, als vom Pabste allein sollten excommunicirt werden können. Im Jahre 1257 mußte Alexander IV. Rom verlassen, um sich vor der Gewaltthätigkeit zu sichern. Die Aufrührer spotteten nur der Excommunicationen und droheten dem Pabste, ihn mit seinen Cardinälen bis zu ihrem gänzlichen Untergange zu verfolgen. Der Unenthaltsamkeit der Geistlichen, welche

wieder eingerissen war, suchte Alexander IV. durch gründliche Vorstellungen zu steuern. Er legte besonders den Kirchenobern, welche von Amtswegen auf die guten Sitten der untergeordneten Geistlichen zu wachen haben, den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, die fürchterliche Rechenschaft an's Herz, welche sie Gott für die ihrer Leitung anvertrauten Seelen werden geben müssen; dann stellet er die Größe des Aergernisses lebhaft vor, welches die Geistlichen geben, welche mit Verachtung der Kirchen-Gesetze öffentlich Concubinen unterhalten, und sich nicht scheuen, mit unreinen Händen ihre heiligen Amtsverrichtungen auszuüben; er erinnert an die Vorwürfe, welche sie sich von Seiten der Ketzer zuziehen, an die Unterdrückung der Kirche durch die Großen und an die Verachtung, womit das Volk unenthaltsamen Geistlichen zu begegnen pflegt. Der Pabst ermahnet die Kirchenobern, der Unordnung durch eigenes beispielvolles Leben und durch Bestrafung der Schuldigen zu steuern und verspricht, daß ihre Wirksamkeit weder durch Appellationen noch durch apostolische Briefe sollte gehemmet werden.

So sehr das Cölibat-Gesetz von den Protestanten; und von weibersüchtigen katholischen Geistlichen angefochten wurde, und noch angefochten wird, so große Vertheidiger hat es selbst unter den Protestanten gefunden. Eine wichtige Stelle Luden's wird oben gefunden. Der berühmte Leibnitz in seinem Systema theologicum redet dem Cölibate das Wort. In dem Schreiben des Protestanten William Cobbet über den Cölibat und das Kloster-Leben wird das Cölibat der katholischen Geistlichkeit mit triftigen Gründen gegen die Vorwürfe, welche die Protestanten dagegen machen, gerechtfertiget und geschlossen: „Nach Allem, was wir unser ganzes Leben hindurch gegen diese Vorschrift der katholischen Kirche, welche Denjenigen, die sich freiwillig dem geistlichen oder klösterlichen Stande widmen, sammt und sonders das Cölibats-Gesetz auferlegt, gehört haben, finden wir dieses Gesetz, wir mögen es vom religiösen, moralischen, bürgerlichen oder politischen Standpunkte betrachten, als eine höchst vernünftige und weise Anstalt, die auf die Masse des Volkes den wohlthätigsten Einfluß gehabt, und deren Abschaffung (bei den Protestanten) man nicht genug bedauern kann [1]).“

1) Der Katholik — von Dr. Weis. April 1827.

Während Alexander IV. auf dem päbstlichen Stuhle saß, ereignete sich — im Jahre 1259 — in Italien eine sonderbare und ganz außerordentliche Begebenheit. Die Adelichen und das Volk, die Greise und jungen Leute bis auf Kinder von fünf Jahren schienen von dem Anblicke der Laster, wovon Italien überschwemmt war, durchdrungen, und gingen in den Städten ganz nackt bis auf den Gürtel durch die Gassen, Paar und Paar, zu hundert, zu tausend, zu zehntausend, schlugen sich, mit Geiseln in der Hand, und unter häufigen Thränen, so heftig auf die Schultern, daß von ihnen, während sie Gottes Barmherzigkeit und den Beistand der seligsten Jungfrau Maria anriefen, das Blut strömte. Dieses thaten sie sogar bei der Nacht bei angezündeten Kerzen und in einem sehr strengen Winter. Priester mit Kreuzen und Fahnen gingen vor ihnen her; in den Kirchen warfen sie sich vor den Altären nieder. Das Beispiel verbreitete sich auf Märkte und Dörfer; Berge und Thäler erschollen von ihrem Geschrei. Man hörte nichts mehr, als diese Trauer-Stimmen; Musik und unanständige Lieder waren erstummet. Die Weiber, und selbst Frauen vom Stande, und die zärtlichsten Jungfrauen übten diese Geißelungen in ihren Zimmern. Die Früchte dieser plötzlichen außerordentlichen Uebungen waren anfangs sehr wichtig; Feinde versöhnten sich, Wucherer und Diebe stellten das ungerechte Gut zurück, es folgten große Besserungen, man that sehr viel Gutes, übte große Werke der Barmherzigkeit. Das Beispiel verbreitete sich bis nach Deutschland, bis nach Polen und in andere Länder, und Niemand wußte die Ursache einer so plötzlichen Veränderung. Die Geißelung wurde täglich zweimal wiederholet und 33 Tage fortgesetzt; die Geißler bedeckten Kopf und Gesicht, trugen von den Lenden an lange Kleider bis auf die Füße, so, daß Pharisäismus und Unanständigkeit gleich beseitigt zu seyn schienen; allein bald folgte auch das Unkraut. Die Geißler — Flagellanten — setzten ihre ganze Religion in diese Uebung, und verwarfen das wesentlich Nothwendige. Der Nachdruck, womit man ihnen begegnete, machte dem Unwesen bald ein Ende.

Die häufigen, aber immer mißlungenen Versuche zur Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche wurden auch unter dem Pabstthume Alexander's IV. — im Jahre

1256 — wiederholt. Der Pabst seiner Seits, welcher den Bischof von Orvieto zum griechischen Kaiser Theodor schickte, schlug vor: „Die Griechen erkennen den Primat des heil. Stuhles und des Pabstes über alle Patriarchen mit dem Vorsitze in den Concilien; die griechische Geistlichkeit hat das Recht der Appellation nach Rom in Fällen, wo ihr von ihren Obern Unrecht geschieht; und erholt in den Streitigkeiten über den Glauben Rath bei der römischen Kirche, gehorchet dem Pabste und seinen Decreten, wenn sie nur den Grundsätzen des Evangeliums und den Satzungen der Kirche nicht entgegen sind.“ Dagegen verlangten die Griechen, daß Constantinopel zurückgegeben, und die griechischen Patriarchen wieder auf ihre Stühle eingesetzt würden. Der Pabst Innocenz IV. hatte auf Einrathen der Cardinäle diese Vorschläge schon angenommen, doch mit dem Zusatze: daß er über die Rückgabe des Kaiserthums ohne den lateinischen Kaiser nicht entscheiden könnte, daß er sich aber bemühen wollte, ihn zu einem freundschaftlichen Vertrage mit dem Kaiser Theodor zu bewegen; was aber die Patriarchen beträfe, so müßte der gegenwärtige Zustand bis auf die Entscheidung eines Conciliums fortbestehen; zwar sollte der griechische Patriarch seinem Stuhle sogleich zurückgestellt werden, sobald der Kaiser wieder Herr der Stadt seyn würde, doch sollte der lateinische Patriarch seinen Sitz ebenfalls zu Constantinopel behalten. Der Bischof von Orvieto war nun vom Pabste Alexander IV. bevollmächtiget, diese Vorschläge der Griechen, welche sein Vorfahrer schon gutgeheißen hatte, anzunehmen, sofern er keine vortheilhaftere würde erhalten können; allein die Sache scheint nicht einmal in Gang gekommen zu seyn; denn der griechisch-kaiserliche Statthalter schickte auf Befehl Theodor's den päbstlichen Legaten, welcher bis nach Vöräa gekommen war, zurück.

184) Urbanus IV., geboren zu Troyes, wurde erwählt im Jahre 1261, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 11 Monate und 4 Tage.

Nach dem Tode Alexander's IV., welcher im Jahre 1261 den 25. Mai zu Viterbo erfolgte, waren nur 8 Cardinäle an dem Wählungsorte, aber so uneinig, daß sie zur Wahl eines Pabstes

aus ihrer Mitte nicht einig werden konnten; endlich stimmten sie zusammen, Jakob Pantaleon, den Patriarchen von Jerusalem, der sich wegen eines Geschäftes seiner Kirche zu Viterbo befand, zum Pabste zu wählen. Er war von Troyes in Campagne gebürtigt, und der Sohn eines Schuhmachers, brachte es aber durch Gelehrsamkeit und Verdienste dahin, daß er als berühmter Prediger Erzdiakon zu Lüttich, dann Bischof von Verdun ward, als päbstlicher Legat in verschiedenen Gesandschaften in Pommern, Preußen, Liefland und Deutschland sich auszeichnete, vom Pabste Alexander IV., dessen Legat er gewesen war, zum Patriarchen von Jerusalem ernannt wurde. Urban IV. hatte seinen Sitz theils zu Orvieto, theils zu Perugia.

In dem Jahre, in welchem Pabst Urban IV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde, wurde Constantinopel — den 25. Juli 1261 — von den Griechen überrumpelt, und hiemit hatten das lateinische Kaiserthum und das lateinische Patriarchat ein schnelles Ende. Der Pabst ließ zwar einen Kreuzzug gegen den griechischen Kaiser Michael Paläologus predigen, dieser aber, der von seinem eigenen Patriarchen excommunicirt war, schien eine Kirchen-Vereinigung befördern zu wollen; es hatte daher das kriegerische Unternehmen gegen ihn keinen Fortgang.

Die Kirchen-Verwaltung Urbans IV. zeichnet sich durch die Einsetzung des Frohnleichnams-Festes aus. Juliana, eine fromme Kloster-Jungfrau, aus dem Spitale zu Montcornillon — Corneliberg — in der Nähe von Lüttich, hegte eine besonders zarte Andacht gegen das heiligste Altars-Sakrament, und bedauerte, daß demselben noch kein eigenes Fest gefeiert wurde; denn das heiligste Sakrament wird zwar täglich in der heiligen Messe angebetet, am grünen Donnerstage wird aber das Andenken dieses hochheiligsten Geheimnisses noch besonders begangen, aber nicht mit der gebührenden Feierlichkeit. Das Ereigniß, daß während ihres Gebetes der volle Mond sich ihr mit einer noch kleinen Lücke darstellte, bestärkte sie in dem Vorhaben, das noch mangelnde Fest in Aufnahme zu bringen; sie ließ daher durch Johann von Laufenne, einen tugendhaften Canonicus zu Lüttich, die besten Theologen zu Rathe ziehen, unter welchen auch Jakob Pantaleon, nachher Pabst Urban IV., war. Auf

ihre Zustimmung ließ Juliana Tagzeiten zu Ehren des heiligsten Sakramentes verfassen. Sie fand zwar von Seiten der Geistlichkeit Widerspruch; allein Robert von Torota, Bischof von Lüttich, urtheilte anders, und befahl im Jahre 1246, daß das Frohnleichnams-Fest alle Jahre am Donnerstage nach der Pfingst-Octav, das ist, seit der Einführung des Festes der hochheiligsten Dreifaltigkeit, am Donnerstage nach diesem Feste gefeiert, am Vorabende aber gefastet werden sollte. Indessen wurde dieses Fest nach seinem Tode, obschon Hugo Carus das Fest gutgeheißen, und nachher als Cardinal es zu befördern gesucht hatte, von seinem Nachfolger verwahrloset. Die fromme Juliana sah sich demnach von mehreren Geistlichen verfolgt, und mußte Lüttich verlassen. Nach ihrem Tode ließ die Einsiedlerin Eva, ihre Freundin, welche dem Pabste Urban IV. auch bekannt war, durch geneigte Personen dem Bischofe bewegen, über das Fest an den Pabst zu schreiben. Urban IV. hieß nicht nur das Fest gut, sondern dehnte seine Feier im Jahre 1264 auf die ganze katholische Kirche aus, und verlieh Denjenigen, welche an diesem Tage der Metten, oder der heil. Messe beiwohnen würden, hundert Tage Ablaß; eben so viel Jenen, welche der ersten und zweiten Vesper; vierzig Tage für die Beiwohnung der Prim, Terz, Sext, Non und Complet; hundert Tage Jenen, welche unter der Octave täglich dem Stundengebete beiwohnen würden. Von einem vorhergehenden Fasttage oder von einer Procession an diesem Festtage hat Pabst Urban IV. nichts verfüget, auch nichts von Aussetzung des hochwürdigsten Gutes; was auch in ältern Zeiten nicht gebräuchlich war, und zu Rom am seltensten geschieht. Der baldige Tod des Pabstes — 2. Okt. 1264 — war Ursache, daß das neue Fest noch über 40 Jahre ausgesetzt blieb. Die Tagzeiten zu diesem Feste, wie sie jetzt noch in der katholischen Kirche gebetet werden, verfertigte auf päbstlichen Auftrag der heil. Thomas von Aquin.

185) Clemens IV., Fulcodi oder Folchi, geboren zu Saint-Gilles an der Rhone, wurde erwählt im Jahre 1265, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 9 Monate und 20—24 Tage.

Guido von Fulko, Cardinal von Sabina, war vom Pabste Urban IV. als Legat nach England gesendet, konnte aber nicht dahin kommen, weil die Baronen und Bischöfe wider ihren König im Aufstande waren. Auf seiner Rückreise erfuhr er, daß er zu Perugia zum Pabste erwählt worden wäre. Um den Nachstellungen Manfred's, des Königes von Sicilien, auf seiner Rückkehr zu entgehen, verkleidete er sich in einen Bettelmönchen. Er wendete zwar Alles an, um von der Verwaltung der allgemeinen Kirche frei zu bleiben, endlich mußte er doch einwilligen, sie anzunehmen, und nannte sich Clemens IV., weil er am Tage des heil. Clemens geboren war und an diesem Tage mehrere besondere Gnaden von Gott empfangen hatte. Er führte einen überaus züchtigen, keuschen und strengen Wandel, trug keine Leinwand, ruhete auf einem harten Bette, und aß lange Zeit kein Fleisch. Clemens war, ehe er in den geistlichen Stand trat, verehelicht, und hatte zwei rechtmäßige Töchter. Als Pabst verbot er seinen Verwandten ohne Erlaubniß zu ihm zu kommen. „Es freuen sich Viele über Unsere Erhebung, schrieb er an Petrus den Dicken, seinen Neffen; Wir finden aber daran nichts als einen Gegenstand der Furcht und der Thränen, weil Wir die erstaunliche Last einer solchen Würde fühlen. Unsere Erhebung soll nur dienen, Dich demüthiger zu machen. Wir wollen keineswegs, daß Du, oder Dein Bruder, oder einer unsrer Verwandten Uns ohne unsern besondern Befehl besuchen; sonst werden sie beschämt, und ihrer Hoffnungen beraubt, zurückkehren. Suchet nicht, Eure Schwester Unsertwegen vortheilhafter zu verheirathen; denn Wir würden eine solche Ehe nicht billigen, noch etwas zu ihrem Besten thun können. Wenn sie aber einen bloßen Ritter heirathet, so wollen Wir ihr dreihundert Tournois (Livres von Tours, heut zu Tage etwa 150 Livres) Geld geben. Wenn Ihr höher steigen wollet, so erwartet von Uns keinen Heller. Unsere Erhebung soll keinen unsrer Verwandten hochmüthig machen. Mabilla und Cäcilia sollen Männer nehmen, die sie bekommen hätten, wenn Wir ein gemeiner Geistlicher geblieben wären. Sag' der Aegidia, sie soll ihre Lage keineswegs verändern; sie soll zu Susa bleiben, in ihren Kleidern alle mögliche Bescheidenheit beobachten, und von Niemanden Empfehlungen annehmen; sie würde den Personen, für

welche sie sich annähme, unnütz, und sich schädlich seyn. Wenn man ihr deßwegen Geschenke anbietet, so soll sie dieselben ausschlagen, wenn sie Uns angenehm seyn will." So schrieb der Pabst von Perugia am Tage der hh. Perpetua und Felicitas. Daß er sein Wort hielt, beweiset: weil er der Mabilla und Cäcilia, seinen ehelichen Töchtern, nur das gestattete, was er als Privatmann besessen hatte; dieses war aber so wenig, daß sie unverehelicht bleiben mußten. Auf das Zudringen aber, einem seiner Neffen zwei Pfründen zuzulassen, antwortete er: „Ich bin Gott mehr als meinen Blutsfreunden und Verwandten schuldig."

Da Sicilien ein päbstliches Lehen, und von Manfred unrechtmäßigerweise besessen war, so übertrug Clemens IV. dieses Königreich an Carl von Anjou und Provence, den jüngsten Bruder Ludwig's des Heiligen. Carl von Anjou ließ Friedrich von Oesterreich und Conradin, den letzten Sprößling des Hohenstauf'schen Hauses, der sein väterliches Erbe aus den Händen des Fremdlings zu reißen, nach Italien gezogen war, nachdem ihm beide Jünglinge durch Verrath von den Frangipani ausgeliefert worden, am 26 Okt. 1269 in Neapel hinrichten, nachdem der Pabst vergeblich den Tyrannen zu milder Schonung aufgefordert hatte.

Da die vorigen Päbste Alles anstrengten, um die Kreuzzüge im Gange zu erhalten, so soll im Grgentheile Clemens IV. Ludwig dem Heiligen, dessen Sekretär er gewesen war, mißrathen haben, noch einen Kreuzzug vorzunehmen. Es kamen jedoch zu traurige Nachrichten aus dem Morgenlande, die Christen wurden grausam behandelt; der Pabst sah sich daher nicht nur verpflichtet, die Niedergeschlagenen durch Trostschreiben aufzurichten, sondern auch alle christliche Mächte um Hülfe anzuflehen. Vorzüglich ließ es sich nun der apostolische König Ludwig IX. von Frankreich angelegen seyn, sich zu einem abermaligen Kreuzzuge zu rüsten, und im Jahre 1270, als Clemens IV. schon — am 29. November 1268 — mit Tode abgegangen war, ging der Zug zuerst nach Tunis, wo die übermäßige Hitze eine Seuche verursachte, durch welche das Heer in wenigen Tagen bis zur Hälfte schmolz, und auch der heilige König hinweggerafft wurde den 25. August 1270. Die Franzosen bekamen Verstärkung aus Sicilien,

schlugen die Feinde, welche gezwungen wurden, einen den Christen sehr günstigen Waffenstillstand einzugehen. In Asien dagegen verloren die Christen einen Platz um den andern, und zuletzt, im Jahre 1291, auch die letzte Stadt, Accon oder Acre. So mußte es geschehen, nach der Art, wie die Kreuzzüge sind geführt worden. Selbst Ludwig der Heilige, der am redlichsten zu Werke ging, hat den großen Fehler gemacht, daß er, getäuscht von der Hoffnung wichtiger Bekehrungen, bei'm letzten Zuge zuerst nach Tunis segelte.

186) Der selige Gregorius X., Visconti, von Piacenza, wurde erwählt im Jahre 1271, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 4 Monate und 10 Tage.

Nach dem Tode Clemens IV. blieb der heilige Stuhl 2 Jahre und 9 Monate unbesetzt. Endlich überließen die 13 Cardinäle sechs aus ihnen die Wahl, welche Theobald von Placenz, der Erzdiakon von Lüttich war, zum Pabste wählten. Theobald befand sich zu Accon, als er die Nachricht von seiner Erhebung bekam. Die Christen im heiligen Lande hatten außerordentliche Freude über diese Nachricht, weil sie sehr Vieles vom neuen Pabste in ihrer bedrängten Lage hofften. Möchte der fromme Pabst so starke Kräfte, als Willen gehabt haben! Theobald, der sich nun Gregor X. nannte, war zu Viterbo, wo der päbstliche Hof sich befand, kaum angekommen, als er, ohne auszuruhen, acht Tage lang einzig daran arbeitete, dem heiligen Lande, das er in dem beweinenswürdigsten Zustande verlassen hatte, eilends zu Hülfe zu kommen. Den 27. März 1272 wurde er zu Rom geweihet. Im Jahre 1274 versammelte Gregor X. den vierzehnten allgemeinen Kirchenrath nach Lyon, wobei 500 Bischöfe, 70 Aebte und 1000 andere Geistliche sich einfanden. Man bereitete sich zum heiligen Geschäfte durch eine dreitägige Fasten, und die erste Sitzung wurde am Montage in der Bittwoche, den 7. Mai, in der Metropolitan-Kirche [1]) zum heil. Johannes

1) Metropolitan-Kirchen nennt man die erzbischöflichen, Cathedral-Kirchen die bischöflichen, Basiliken gewöhnlich die päbstl. Kirchen.

gehalten. Der Pabst ging um die Meßstunde, wie gewöhnlich, von zwei Cardinal-Diakonen geführt, aus seinem Zimmer und setzte sich im Chore auf einen Lehnstuhl. Weil es Fastag [1]) war, las er die Terz und Sext; ein Subdiakon brachte ihm hierauf die Sandalien und legte sie ihm an, indessen lasen ihm seine Kapläne die zur Vorbereitung für die Messe gewöhnlichen Psalmen vor. Nach der Händewaschung zogen ihm der Diakon und Subdiakon den bischöflichen Ornat an, gaben ihm ein weißes Meßgewand, als wenn er Messe lesen wollte. Dann stieg er bei vorgetragenem Kreuze auf den Singchor, setzte sich auf seinen Lehnstuhl, ein Cardinal neben ihm als Assistent, einer als Diakon, und vier andere Cardinal-Diakonen mit einigen Kaplänen in Chorhemden. Der König Jakob von Arragonien, welcher sich nachher aus Verdruß vom Concilium entfernt hat, saß dem Pabste zur Seite. In der Mitte des Schiffes der Kirche auf erhöhten Sitzen befanden sich die zwei lateinischen Patriarchen von Constantinopel und Antiochien; auf der einen Seite die Cardinal-Bischöfe, unter welchen der heil. Bonaventura und Petrus von Tarantaise, Bischof von Ostia; auf der andern die Cardinal-Priester, dann die Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prioren und andere Prälaten; es gab keine Rangstreitigkeiten, weil der Pabst verordnet hatte: das Sitzen solle ihren Kirchen nicht zum Nachtheile gereichen. Es befanden sich hier auch die Großmeister der Johanniter und der Tempelherren mit einigen Brüdern aus ihren Orden. Die Gesandten von Deutschland, England, Frankreich, Sicilien und mehrerer anderer Fürsten, die Abgeordneten von Kapiteln und Kirchen. Der Pabst machte sitzend über die Prälaten, die er im Angesichte hatte, das Kreuz. Man sang die im Pontificale für ein Concilium befindlichen Gebete; dann hielt der Pabst eine Rede über den Text Luk. XXII. 15.; welchen Text einst auch Innocenz III. auf dem Concilium zu Lateran im Jahre 1215 gewählt hatte. Nachdem er einige Zeit ausgeruht hatte, erklärte er dem Concilium, warum es zusammenberufen worden sey:

---

1) In ältern Zeiten fastete man in den 3 Bittagen vor Christi Himmelfahrt.

a) Wegen des Beistandes für das heilige Land, b) wegen der Vereinigung der Griechen, und c) wegen der Verbesserung der Sitten.

In diesem Concilium wurde festgesetzt, wie in Zukunft die Wahl der Päbste geschehen sollte. Die Cardinäle sollten sich in das Conclave begeben, d. h. in einen Pallast, jeder mit einem einzigen Bedienten; sie sollten alle in dem nämlichen Zimmer wohnen, ohne durch eine Mauer, einen Vorhang oder einen andern Ausgang als allein zu dem geheimen Orte, abgesondert zu seyn; übrigens sollte dieses Gemeinzimmer von allen Seiten so geschlossen seyn, daß man weder hinein noch heraus könnte, doch müßte es ein Fenster haben, durch welches man die Speisen hineingeben könnte. Niemand sollte zu den Cardinälen kommen oder mit ihnen in's Geheime reden können, ausser mit Bewilligung aller gegenwärtigen Cardinäle, und in Wahl-Angelegenheiten. Man sollte ihnen keine Boten oder Schriften schicken können, als dieses unter Strafe der Excommunication auf der Stelle. Wenn die Cardinäle in drei Tagen nach angetretenem Conclave in der Wahl nicht einig würden, so sollten sie die folgenden fünf Tage Mittags und Abends nur Ein Gericht bekommen; nachher aber nur Brod, Wein und Wasser; sie sollten während dem Conclave keine Einkünften empfangen, und ohne Noth kein anderes Geschäft vornehmen. Diese und noch andere Verfügungen über das Conclave, worüber späterhin noch andere erschienen sind, sollten die Pabst-Wahlen beschleunigen.

Nachdem der griechische Kaiser Michael Paläologus mit dem Pabste die erforderlichen Unterhandlungen gepflogen, alle Hindernisse, welche ihm im Wiedervereinigungs-Geschäfte gelegt worden waren, standhaft besiegt hatte, so schickte er nun Abgeordnete zu dem Concilium nach Lyon, welche sehr höflich empfangen wurden. Am Festtage der hh. Apostel Petrus und Paulus hielt der Pabst die heil. Messe. Man las, was auch jetzt noch zu Rom geschieht, wenn der Pabst feierliche Messe hält, die Epistel in lateinischer und in griechischer Sprache; das Evangelium wurde gleichfalls in beiden Sprachen gesungen, worauf der heil. Bonaventura, welcher noch vor Ende des Conciliums mit Tode abging, eine Predigt hielt. Das Glaubens-Bekenntniß wurde erst

lateinisch, dann vom Patriarchen Germanus mit allen griechischen Erzbischöfen aus Calabrien feierlich griechisch gesungen; der Artikel: „Der vom Vater und Sohne ausgeht" wurde dreimal wiederholt. Nach dem Symbolum sangen der Patriarch und die übrigen Griechen einen Lobgesang zu Ehren des Pabstes, welcher hierauf die Messe fortsetzte.

In der vierten Sitzung wurden nun die griechischen Abgeordneten mit den Cardinälen zur rechten Seite des Pabstes gesetzet. Die verschiedenen Briefe wurden abgelesen. In dem Briefe des Kaisers wird der Pabst Gregor X. der erste und oberste Hoheprieſter, der allgemeine Pabst; der Vater aller Christen genannt. Zu dem Glaubens-Bekenntnisse, welches Clemens IV. dem Kaiser im Jahre 1267 geschickt hatte, und welches im kaiserlichen Schreiben enthalten war, setzte der Kaiser bei: „Wir erkennen diesen Glauben als den wahren, heiligen, katholischen und rechtgläubigen. Wir erkennen den Primat der römischen Kirche, wie er in diesem Texte ausgedruckt ist; Wir bitten Euch nur, daß unsere Kirche das Glaubens-Bekenntniß sagen darf, wie sie es vor der Spaltung gesaget hat, (nämlich ohne den Zusatz Filioque) und daß wir die Gebräuche beibehalten dürfen, welche wir vor der Trennung beobachtet haben, und welche weder dem Glaubens-Bekenntnisse, welches wir eben vorgelegt haben, weder der heil. Schrift, noch den allgemeinen Concilien, noch der von der Kirche gutgeheißenen Erblehre der Väter entgegen sind." Aus den Briefen der Prälaten geht hervor, daß der Patriarch Joseph der Vereinigung entgegen war, und deßwegen einstweilen in ein Kloster verwiesen wurde. Das Glaubens-Bekenntniß der römischen Kirche wurde nun im Namen des Kaisers, nach abgeschworner Spaltung, von Georg Akropolita beschworen, der Primat des Pabstes anerkannt mit dem Versprechen: niemal davon abzuweichen. Der Pabst stimmte nun das Te Deum an, unter welchem er ohne die Mitra stand und viele Thränen vergoß. Nach den gewöhnlichen Gebeten setzte sich der Pabst in seinen Lehnstuhl, und redete zu dem Concilium mit wenig Worten über die Freude, welche diese Vereinigung verursachen müsse; der Patriarch Germanus, und der Metropolit Theophanes von Nicäa gingen dann in das Schiff der Kirche,

und setzten sich auf erhöhte Sitze. Der Pabst fing das Glaubens-Bekenntniß in lateinischer Sprache an, und nachdem es vollendet war, fing es der Patriarch in griechischer an, und sang den Artikel: „Der vom Vater und Sohne ausgehet" zweimal. Somit war die Vereinigung beschlossen. Glückliches Ereigniß! Wäre es nur von Dauer gewesen! Kaiser Michael mag aufrichtig oder verstellter Weise die Vereinigung betrieben haben, so unterhielt er sie doch unter mehreren widrigen Umständen bis zu seinem Tode; aber unter seinem Nachfolger Andronikus wurde das Band sogleich wieder zerrissen, und die Verfolgung brach aus, besonders gegen den gelehrten Patriarchen Johannes Beccus, der nach 15jährigem Elende in der Vereinigung mit der lateinischen Kirche starb.

Eine Hauptangelegenheit des Pabstes Gregor X. war noch, die Quelphen und Gibellinen zu vereinigen, um seinen Plan zu einem Kreuzzuge desto kräftiger befördern zu können; er machte daher verschiedene Reisen; konnte dieselben aber nicht vollenden; denn zu Arezzo wurde er krank und starb den 10. oder 12. Januar 1276. Man erzählt von ihm, während er durch das excommunicirte Florenz habe reisen müssen, habe er die Excommunication aufgehoben, sogleich aber wieder erneuert, sobald er durchgezogen war. Das Andenken des sel. Gregorius ehret die Kirche den 16. Februar.

Sehr wichtig war um diese Zeit auch das Ereigniß, daß Deutschland, welchem es seit vielen Jahren an einem Oberhaupte fehlte, an Rudolph von Habsburg einen Kaiser bekam, welcher dem Pabste sehr angenehm war; denn die Zwiste zwischen Pabst und Kaiser hatten bisher viele üble Folgen haben müssen, hörten aber nun glücklich auf.

Nachdem Gregorius X. die Hindernisse, den bedrängten Christen im Morgenlande zu Hülfe zu kommen, besiegt hatte, wollte er selbst den Kreuzzug mitmachen und sein Leben im heiligen Lande beschließen; starb aber schon früher.

187) Innocentius V., von Tarantasia, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 8 Monate und 2 Tage.

Er wohnte dem Concilium zu Lyon unter dem Namen Petrus von Tarantaise bei. Er war vom Prediger-Orden, vor seiner Ernennung zum Cardinal-Priester von Ostia Erzbischof zu Lyon, und der erste Pabst, welcher im verschlossenen Conclave erwählt worden ist. Mehrere nachfolgende Päbste wurden wieder außer dem Conclave erwählt, bis das Conclave endlich beständiges Gesetz wurde.

188) Hadrianus V., Fieschi, ein Genueser, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 38 Tage.

Hadrian V. war ein Bruders-Sohn des Pabstes Innocenz IV. Die Verordnung Gregor's X., wodurch die Cardinäle bei der Pabst-Wahl beschränkt wurden, setzte er ausser Kraft. Er war schon krank, als seine Verwandten ihm Glück zu wünschen kamen; er sagte ihnen daher: „es wäre ihm lieber, sie wären gekommen, einen gesunden Cardinal, als einen sterbenden Pabst zu besuchen." Er starb zu Viterbo, wohin er sich von Rom begeben hatte.

189) Johannes XXI., von Lissabon, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 3 Monate und 4 bis 5 Tage.

Die Bürger zu Viterbo, wo die Wahl nach der Verordnung Gregor's X. geschehen mußte, nämlich am Sterbeorte des vorigen Pabstes, zwangen die Cardinäle in's Conclave zu gehen. Der neu erwählte Pabst Petrus Julianus, Bischof von Tusculum, war nicht nur in allen Arten von Wissenschaften unterrichtet, wodurch er den Namen Clericus universalis bekommen hatte, sondern wußte auch als geschickter Arzt eine Abhandlung „Schatz der Armen" zu schreiben. Die Verordnung Gregor's X. wegen des Conclave und der übrigen Bestimmungen wegen der Pabst-Wahlen, widerrief er ganz. Seine Hauptsorge ging auf die Erhaltung des heiligen Landes. — An den Kaiser Michael Palälogus schickte er Legaten, um die zu Lyon geschehene Vereinigung zu befestigen. Sein Pabstthum wurde durch einen unglücklichen Zufall abgekürzet. Johann XXI. machte sich nach

seiner eigenen Aeußerung zu einem längeren Leben Hoffnung; allein er wurde von einem einstürzenden Zimmer zu Viterbo jämmerlich zerquetschet, und starb nach einem schmerzlichen Krankenlager von 16 Tagen den 16. Mai 1277. Merkwürdig ist's, daß im Jahre, wo Johannes XXI. zum Pabste erwählt worden ist, 3 Päbste gestorben, und drei erwählt worden sind.

190) Nikolaus III., Orsini, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1277, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 8 Monate und 27 Tage.

Die Einwohner zu Viterbo bewiesen wieder ihre Kraft, um die Cardinäle zur Pabstwahl zu zwingen. Der Streit, wer von den noch übrigen Cardinälen Pabst werden sollte, hatte sich schon bis auf 6 Monate hinausgezogen. Die Viterboenser sperrten daher die Cardinäle in's Stadthaus ein, und die Wahl fiel nun auf den Cardinal-Diakonen Johann Cajetan Orsini vom Titel des heil. Nikolaus in Carcere Tulliano, daher er auch den Namen Nikolaus annahm. Der heil. Franziskus soll ihm als Kind die päbstliche Würde schon vorgesagt haben. Kaiser Rudolph und die Reichsfürsten bestätigten diesem Pabste alle ehemaligen kirchlichen Rechte und kaiserlichen Schankungen. — Nikolaus III. schickte Legaten nach Constantinopel, die aber Aufträge hatten, welche viel Uebles würden gestiftet haben, wenn nicht die Klugheit des Kaisers, der von Allem unterrichtet war, zuvorgekommen wäre. Nebst zeitlichen Interessen sollten die Legaten auch auf die Gleichförmigkeit der Ceremonien und den Beisatz „Filioque" im Glaubens-Bekenntnisse dringen, da doch das allgemeine Concilium zu Lyon zufrieden war, daß die Griechen den Ausgang des heil. Geistes vom Sohne glaubten, ohne daß es nothwendig wäre, diesen Glauben im Symbolum auszudrücken, und da das Begehren des Kaisers: „die alten Gewohnheiten beibehalten zu dürfen", vom Concilium nicht mißbilligt worden war. Es hatte ja auch zu Rom der Zusatz lange nicht Statt, ohne daß dadurch dem Glauben Eintrag geschehen wäre. Zudem hatte der an die Stelle des widerspenstigen Patriarchen Joseph auf den Patriarchen-Stuhl erhobene Johann Veccus in einem Schreiben an den päbstlichen Stuhl sich ganz deutlich für römisch-

katholisch erklärt, und der Kaiser hatte eine eigene Gesandtschaft nach Rom gehen lassen, um anzuzeigen, daß die orientalischen Bischöfe größtentheils den Beschlüssen des Lyoner Conciliums sich gefügt hätten. Die Klugheit des Kaisers war um so angemessener, weil die Griechen über die Vereinigung mit Rom sehr schwierig waren. Der Kaiser ließ sich in seiner Antwort an den Pabst in nichts weiter ein, als daß er das Glaubens-Bekenntniß und den Eid, den man zu Lyon in seinem Namen abgelegt hatte, wiederholte. Das Nämliche that auch Andronikus, sein Sohn. In dem Schreiben der Bischöfe aber liegt griechische Verschlagenheit mit Unvorsichtigkeit, indem man die Lehre vom Ausgange des heil. Geistes zu verdunkeln gesucht; dann werden von einer und der nämlichen Hand viele Namen Solcher unterschrieben, die nicht lebten.

Pabst Nikolaus III. ließ mit den tartarischen Gesandten, welche schon unter dem vorigen Pabste nach Rom gekommen waren, 5 Minoriten als Missionäre abgehen, um den Tartaren, die bereits den ungarischen Grenzen sich näherten, das Evangelium zu predigen. Die Zahl der Bekehrten wurde so groß, daß es nothwendig ward, ihnen einen eigenen Bischof zu geben.

Eine so lange Lebensdauer die feste Leibesbeschaffenheit des Pabstes auch immer zu versprechen schien, so konnte sie diese Hoffnungen doch nicht verbürgen; denn Nikolaus III. wurde am 22. August 1280 vom Schlage tödtlich getroffen.

191) Martinus II., aus der Familie de Brie, ein Franzose, welcher wahrscheinlich zu Montpillois in Champagnien geboren ist, wurde erwählt im Jahre 1281, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 4 Tage. Man pflegt ihn Martin IV. zu nennen, weil man die Gewohnheit eingeführt, in die Zahl der Päbste, welche den Namen Martin tragen, auch die zwei mit einzuschließen, welche Marinus geheißen hatten.

Pabst Martin II. widersetzte sich seiner Wahl so sehr, daß er sich sogar seinen Mantel zerreißen ließ, als man ihn mit dem päbstlichen Anzuge bekleiden wollte. Da er vorher Simon hieß,

wählte er den Namen Martinus zu Ehren des heil. Bischofes Martinus von Tours. Es wird ihm verargt, daß er — und wie man glaubt, auf Anstiften des Königs Carl von Sicilien — den Kaiser Michael Palälogus, der sich — aus reinen oder unreinen Gründen, thut nichts zur Sache, dummodo annuntietur Christus — so viele Mühe zur Vereinigung gegeben hatte, excommunicirte, und die Excommunikation wiederholte, was gar nicht zu erwarten war, da Michael, sobald er die Erhebung Martin's IV. auf den päbstlichen Stuhl vernommen hatte, Leo, den Metropoliten von Heraklea, und Theophanes von Nicäa zu ihm schickte, um die Verbindung zu unterhalten. Wenn freilich Michael mitgewirkt hatte, daß der König Peter von Arragonien sich der Insel Sicilien bemächtigte, so war es kein Wunder, daß der Unwille des Pabstes gereizt wurde; allein die Klugheit hätte rathen sollen, um des allgemeinen Besten willen, auch den gerechtesten Unwillen zu unterdrücken, besonders wenn erwogen wird, daß der Kaiser, der nicht ohne grausame Mittel die Vereinigung zu erwirken gesucht hatte, zu Hause genug zu thun hatte wegen der großen Unzufriedenheit über die Vereinigung. Der Kaiser wurde über dieses Verfahren sehr aufgebracht, und verbot, den Namen des Pabstes in der Messe zu nennen, indem er seine eigenen Verwandten wegen des Friedens mit den Lateinern bekrieget, und diese jetzt so hartherzig wären, ihn zu excommuniciren.

Um diese Zeit, im Jahre 1282, ereignete sich die so grausame sicilianische Vesper, da man am Ostertage bei'm Glockenzeichen bei der Vesper den Anfang machte, alle Franzosen, die sich sehr verhaßt gemacht hatten, in der Hauptstadt, dann auf der ganzen Insel Sicilien zu ermorden, und die Grausamkeit so weit trieb, daß man die Schwangeren öffnete, um auch die ungebornen Leibesfrüchte zu ermorden. Wohl hatte Saladin recht, wenn er seinem Sohne den guten Rath gab, Niemanden zu beleidigen, weil erst nach geübter Rache die Menschen sich versöhnen. Pabst Martin IV. ermahnte den König von Sicilien, sich der Insel, auf welcher der König von Arragonien schon gelandet hatte, wieder zu bemächtigen, gebot den Aufrührern Unterwerfung gegen ihren rechtmäßigen König; den König von Arragonien aber,

so wie den der Hülfeleistung verdächtigen oder schuldigen Kaiser Michael Paläologus excommunicirte er, erklätte den Erstern seiner Länder verlustig, und schenkte das Königreich Arragonien Philipp dem Kühnen, König von Frankreich und Sohn Ludwig's des Heiligen; allein König Peter sah sich von seiner Geistlichkeit, von den Großen des Reichs und von seinen Unterthanen unterstützt, und entkräftete dadurch die gegen ihn ergangenen Drohungen, und nannte sich aus Scherz einen Ritter von Arragonien, Vater von zween Königen, und Herrn des Meeres.

In Spanien hatten die Christen unter Anführung großer Helden den Mohren nach und nach große Ländertheile entrissen, und es bildeten sich eigene christliche Königreiche. Wie groß ihre Macht schon geworden war, war so eben am Könige von Arragonien zu sehen, der mit einer Flotte in Sicilien landen konnte. Es wurzelte aber nach und nach Zwietracht ein; statt die Kräfte gegen die Muselmänner zu ihrer gänzlichen Vertreibung aus Spanien zu verwenden, führten die Christen Krieg gegen einander selbst; ja es fehlte nicht an bürgerlichen Kriegen, welches der Fall war bei'm Könige Alphonsus in Castilien, der gegen seinen aufrührerischen Sohn Sanctius sogar die Muselmänner zu Hülfe rief. Pabst Martinus IV. suchte zwar den Frieden in Spanien zwischen Vater und Sohn herzustellen; allein Sanctius behielt immer den größten Anhang, und der Pabst konnte nur so viel erwirken, daß mehrere Städte und Großen, durch die Excommunication geschreckt, unter den Gehorsam des Königs Alphonsus wieder zurücktraten. Den mindern Brüdern gab der Pabst Martin IV. zwar die Erlaubniß, zu predigen, Beicht zu hören, verordnete aber: daß „Jene, welche ihnen beichteten, nach der Vorschrift des Conciliums von Lateran im Jahre 1215 einmal im Jahre ihrem ordentlichen Pfarrer beichten sollten, wozu auch die mindern Brüder ihre Beichtkinder sorgfältig und auf die wirksamste Art anhalten sollten." — Während Martin II. oder IV. große Verwirrungen vor sich sah, und mit weitschichtigen Entwürfen sich beschäftigte, starb er den 28. März 1285.

192) Honorius IV., Savelli, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1285, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 2 Tage.

Auch er blieb in Bezug auf das Haus Anjou „jener engherzigen und kurzsichtigen Politik hingegeben, welche nur für das Bedürfniß des Augenblicks sorgt, und ohne Wahl jedes Mittel zu dessen Befriedigung ergreift, unbekümmert um die entfernteren Folgen.“ Er sprach über den Sohn Pedro's, Jakob, den Bann, weil er Sicilien nicht an den Prinzen Carl von Anjou auslieferte, belegte Sicilien mit dem Interdikte, verwarf den unter Vermittelung des Königs Eduard von England zwischen den beiden Fürsten zu Stande gebrachten Vergleich, und erklärte alle von Carl beschwornen Bedingungen für nichtig. Unter Honorius IV. wurde zu Würzburg 1287 unter Bischof Berthold II. von Sternberg ein Concilium gehalten in Gegenwart des Kaisers Rudolf und des päbstlichen Legaten und Cardinal-Bischofs von Tusculum, Johannes. Von den 42 die kirchliche Disciplin und den Cultus betreffenden Verordnungen wollen wir hier nur zwei, die öffentlichen Provisuren und die Visitation der Diözesen betreffende, herausheben.

Cap. VIII. de portatione corporis Christi sagt: „Der heiligste Leib Christi, den wir nicht genug verehren können, soll, wenn er zu Kranken oder der Geburt nahen Frauen außerhalb der Kirche gebracht wird, die gebührende Verehrung erhalten, der Art, daß der Cleriker mit Chorrock und Stole bekleidet ist (nisi loci distantia et temporis qualitas secus exposcat), ein anderer Cleriker ihm mit Kerze und Schelle vorausgehe, und die Begegnenden, bis der Priester vorüber ist, die Kniee beugen und dreimal wenigstens das Vaterunser und den englischen Gruß sprechen. Denn wir verleihen dem Priester, dem ihn begleitenden Cleriker und Allen, welche die Kniee beugen und obige Gebete sprechen, einen Ablaß von 10 Tagen, wenn sie ihre Sünden bereuet und gebeichtet haben. Die Priester, welche dagegen handeln und den heiligsten Leib geheim (occulte) tragen, sollen nach Gutdünken des Bischofs gestraft werden.

Das Cap. 27 bestimmt, daß, da man viele Männer und Frauen, über 60 Jahre alt, gefunden habe, die nicht gefirmt worden seyen, jeder Erzbischof oder Bischof jährlich oder doch alle 2 Jahre seine Diözese visitiren und firmen solle.

193) Nikolaus IV., von Askoli, wurde erwählt im Jahre 1288, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 14 Tage.

Wegen der verheerenden Pest, woran mehrere Cardinäle gestorben waren, waren die übrigen Cardinäle zerstreuet, und der päbstliche Stuhl konnte erst am 18. Februar 1288 wieder besetzt werden. Der neue Pabst hieß vorher Hieronymus und war General der Franziskaner, dann Bischof von Palestrina, und hatte schon zweimal seiner Erwählung entsagt. Aus Erkenntlichkeit gegen den Pabst Nikolaus III., der ihn zum Cardinal gemacht hatte, verwechselte er seinen bisherigen Namen Hieronymus mit Nikolaus.

In Portugal, welches, nachdem es den Mohren entrissen worden war, durch Statthalter regiert, aber unter Alphonsus II., nachdem er über die Mohren einen herrlichen Sieg davon getragen hatte, zu einem Königreiche erhoben, von den Päbsten jedoch als zinsbar angesehen wurde, gab es Klagen gegen König Alphons III., welche nach seinem Tode noch fortdauerten; daher das Königreich im Kirchenbanne blieb und der neue König in die Excommunication fiel, von welcher sein Vater auf dem Todesbette losgesprochen worden war. Im Jahre 1289 schickte der Pabst Nikolaus III. drei Cardinäle nach Portugal, welche einen Vergleich zu Stande brachten, wornach die Bischöfe ermächtiget wurden, die Kirchenstrafen, welche Gregor X. verhängt hatte, aufzuheben. Der Pabst bestätigte den Vergleich unter folgenden Bedingnissen: „Wenn der König den Vergleich nicht halten und auf die Ermahnung des Orts-Bischofs binnen 2 Monaten den Beschwerden nicht abhelfen würde, so sollte seine Kapelle im Banne seyn; nach einer zweiten fruchtlosen Ermahnung sollte nach Verlauf von 2 Monaten der Bann sich auf alle Oerter erstrecken, wo der König sich befinden würde; nach 4 Monaten aber würde er selbst excommunicirt seyn; und wenn auch dieses nicht fruchte, so sollte das ganze Königreich in Bann gelegt und die Unterthanen vom Eide der Treue losgezählt werden.

Nikolaus IV. starb den 4. April 1292 vor Kummer, weil die christlichen Angelegenheiten, wozu die Uneinigkeit der Christen

selbst das Meiste beitragen mußte, im heiligen Lande äußerst nachtheilig gingen. Im Jahre 1291 ging noch der letzte Besitz im Morgenlande verloren. Nach dem Tode des Pabstes Nikolaus IV. währte es 2 Jahre und 3 Monate, bis die Cardinäle in die Wahl eines neuen Pabstes zusammenstimmten.

194) Der heil. Cölestinus V., geboren zu Isernia, wurde erwählt im Jahre 1294, und verwaltete die Kirche 5 Monate und 9 Tage, und dankte hierauf freiwillig ab.

Cölestinus V. hieß zuvor Petrus. Seine Aeltern waren der Welt noch unbekannt, aber tugendhaft. Weil Petrus unter seinen 12 Geschwistern besonders große Neigung zur Tugend zu erkennen gab, ließ ihn seine Mutter studiren. Er begab sich in eine Einsiedelei, die er aber verwechselte, und hatte seine Wohnung endlich in einer Felsenhöhle — Grotte —, die so eng und niedrig war, daß er kaum aufrecht stehen, oder zum Schlafen sich ausstrecken konnte. Nachdem er sich hatte bereden lassen, Priester zu werden, wählte er eine Höhle auf dem Berge Moroni, woher er auch den Namen Petrus von Murron bekam, zu seinem Aufenthalte, welchen er aber nachher wieder verließ. Mehrere Schüler versammelten sich um ihn, und bekamen den Namen Cölestiner. Petrus lebte so eingeschlossen, daß seine Meßdiener ihm nur durch das Fenster antworteten. Sein Lager war die bloße Erde oder Bretter; sein Kopfkissen ein Stein oder Holzstück. Er führte zwar durchaus ein sehr strenges Leben, war dabei aber doch sehr menschenfreundlich. Die Abgeordneten, welche ihn bitten sollten, die päbstliche Würde anzunehmen, konnten nur durch ein Gitter mit ihm reden. Der neue Pabst, der sich nun Cölestinus nannte, wurde also aus einer Höhle, wo er zwar als ein vollkommener Ordens-Mann, aber auch als Mann ohne Weltkenntniß gelebt, hervorgezogen, um den päbstlichen Stuhl zu besteigen. Auf einem Esel ritt er daher nach Aquila, um sich consecriren zu lassen. Bald nach seiner Weihung machte Cölestin 12 Cardinäle, darunter 7 Franzosen und 5 Italiener. Er gab auch Anordnungen in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten mit so wenig Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse des römischen Stuhles, daß es das erste Geschäft seines Nachfolgers war,

dieselben zu widerrufen. In seinem Pallaste ließ er sich eine Zelle errichten, in welcher er sich, wie ein Einsiedler, verschloß. Er blieb demüthig und arm. Man fing an, mit dem Pabste, dessen Lebensweise nicht gefiel, der auch einige Mißgriffe gemacht, zugleich das Conclave erneuert hatte, unzufrieden zu werden, und ließ ihn merken, daß er mit gutem Gewissen nicht länger Pabst bleiben könnte. Dieses hatte auf Cölestin die wichtigste Folge. Sein zartes Gewissen bewog ihn, bald seiner Würde zu entsagen, und den schlechten Eremiten-Habit anzulegen. Sein Nachfolger Bonifacius VIII. that ihm die Ehre an, ihn in ein Gefängniß zu sperren und ihn Tag und Nacht, bis zu seinem heiligen Tode, bewachen zu lassen. Darin angelangt, rief der fromme Diener Gottes aus: „Mein beständiges Verlangen war nach einem engen Kämmerlein, und das gibt man mir nun. Man kann mir wahrhaft kein größeres Vergnügen machen.“ Er sang beinahe ohne Unterbrechung das Lob Gottes mit zweien seiner Mönche, die ihm Gesellschaft leisteten, und beschloß bald — den 19. Mai 1296 — sein heiliges Leben. Die katholische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen den 19. Mai.

195) Bonifacius VIII., Cajetanus, von Anagni, wurde erwählt im Jahre 1294, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 9 Monate und 18 Tage.

Bonifacius, vorher Benedict Cajetan, der seine Jugend auf die Erlernung des weltlichen und geistlichen Rechts verwendet hatte, besaß einen unternehmenden, aber auch gebieterischen Geist, der sich durch nichts schrecken ließ, aber nicht immer zum Frieden der Kirche und der Fürsten wirkte, und durch die Behauptung: daß ihm nicht nur die geistliche, sondern auch die zeitliche Obergewalt über Könige und ihre Reiche (ratione peccati, wie der Pabst mildernd erklärt) zustehe, manche Mißverhältnisse erregte, am Ende selbst in Anagni überrascht und als Gefangener behandelt wurde, nach seiner Befreiung aber vor Verdruß starb. Bonifacius machte den Anfang seines Pabstthumes damit, daß er die Gnaden zurückrief, welche unter dem Pabste Cölestin V., dessen Einfalt man mißbrauchte, waren verliehen worden. Er verordnete, daß alle hundert Jahre ein

Jubiläum gehalten werden solle. Die Veranlassung war folgende: Im Anfange des Jahres 1300 kam nach Rom eine unglaubliche Menge Menschen aus allen Sänden, um Theil an der Nachlassung der Sünden-Strafen zu nehmen, welche Diejenigen erhalten würden, die die Kirche der Apostelfürsten besuchten. Die Erscheinung war um so auffallender, weil man zu Rom nicht wußte und es auch in den Urkunden nicht fand, daß, wie die Fremdlinge behaupteten, alle hundert Jahre der große Ablaß Statt hatte. Ein Greis von hundert und sieben Jahren sagte aber aus: „Ich erinnere mich, daß mein Vater zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Rom gegangen war, den Ablaß zu gewinnen. Auch erinnerte er mich, daß, wofern ich das folgende hundertste Jahr erreichen würde, ich ja den Vortheil eines so wunderbaren Schatzes nicht versäumen sollte."

In Frankreich behaupteten zwei Männer aus der Diöcese Beauvais, welche über hundert Jahre alt waren, das Nämliche vom großen Ablasse. Pabst Bonifacius VIII. erklärte nun auf den Rath der Cardinäle: „Damit die heiligen Apostel Petrus und Paulus mehr geehret und ihre Kirchen mehr besucht werden, so verleihen Wir Allen einen vollkommenen Ablaß, welche ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten, mit Ehrfurcht besagte Kirchen während des gegenwärtigen Jahres 1300 und alle künftige Jahrhunderte besuchen. Welche zu Rom wohnen, und an diesem Ablasse Theil haben wollen, sollen diese Kirche dreißig Tage hindurch besuchen; vierzehn Tage aber Jene, welche außer Rom wohnen." Die päbstliche Bulle, welche diesen Ablaß verkündigte, wurde mit außerordentlicher Freude aufgenommen. Ohne Unterschied des Geschlechts und Alters besuchten die Römer gleich anfangs die Kirchen. Es kam hierauf von Italien, Sicilien, Sardinien, Corsika, Frankreich, England, Spanien, Deutschland eine unzählbare Menge Volkes nach Rom, um des großen Ablasses theilhaftig zu werden. Selbst Greise von siebenzig Jahren kamen mit, und die Kranken ließen sich nach Rom tragen. Das ganze Jahr hindurch befanden sich zweimal-hundert-tausend Wallfahrter zu Rom, ohne diejenigen zu rechnen, welche auf dem Wege waren. Wenn aber der große Ablaß nur alle hundert Jahre hätte gewonnen werden können, so würde er der größten Zahl von Chri-

sten nicht haben zu Theil werden können, da nur sehr wenige Menschen hundert Jahre alt werden; daher kürzte Pabst Clemens VI. die Zeit von einem Jubiläum auf das andere ab, und verordnete, daß alle 50 Jahre ein Jubiläum seyn solle. Urban VI. verkürzte die Zeit auf 33 Jahre; Paulus II. aber auf 25 Jahre. Da die ganze Christenheit zur Zeit eines Jubeljahres insbesondere, wie so eben aus der Bulle des Pabstes Bonifacius VIII. ersehen worden ist, zur Buße und Besserung des Lebens, zur Uebung gottseliger Werke und zur Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende des Lebens aufgefordert wird, und ihr zu diesem Endzwecke alle Mittel gegeben werden, so können die Früchte eines solchen Jubeljahres nicht anders als sehr reichlich und gut seyn, was auch die Erfahrung zu allen Zeiten, und erst kürzlich (bei den von Leo XII. und Pius VIII. erlassenen Jubiläen) wieder bestätiget hat.

Pabst Bonifacius VIII. verbot den Geistlichen unter Strafe der Excommunication, ohne päbstliche Bewilligung Abgaben an die weltlichen Herren zu entrichten; dagegen verbot Philipp der Schöne, König von Frankreich, gemünztes oder ungemünztes Gold oder Silber, Juwelen, Waffen, Pferde ꝛc. aus dem Reiche zu führen. Auf dieses Verbot spannte Bonifacius seine Verordnung dahin herab, daß er endlich erklärte: er sey nie gesonnen gewesen, die Freiheiten und Gewohnheiten des Königreichs, noch die Rechte des Königs und der Stände zu kränken. Philipp wurde nun auch wieder milder.

Als aber die fortwährenden Eingriffe Philipp's des Schönen in die kirchlichen Rechte, die Verhaftung der päbstlichen Legaten endlich die Bulle ausculta fili hervorrief, berief der König, der durch eine verfälschte Abschrift der Bulle sehr erbittert war, die 3 Stände des Reiches nach Paris, wo sie, durch theils falsche, theils übertriebene Vorlagen über des Pabstes Eingriff in das französische Reich und die französische Kirche dahin gebracht wurden, sich zu Gunsten des Königs zu erklären und ihm ihren Beistand in seinem Kampfe gegen den römischen Stuhl zu versichern. 1302 hielt Bonifacius die römische Synode, zu welcher auch aus Frankreich 4 Erzbischöfe, 35 Bischöfe und mehrere Aebte gekommen waren; das nach der Synode erlassene Dekret »unam

sanctam" bestimmte nun das Verhältniß zwischen geistlicher und weltlicher Macht auf eine Weise, welche der letzteren alle Selbstständigkeit zu nehmen schien (Uterque — gladius — est in potestate Ecclesiae, spiritualis scil. gladius et materialis. Sedis quidem pro Ecclesia, ille vero ab Ecclesia caerundus. Ille sacerdotis, is manu Regum et militum, sed ad nutum et patientiam sacerdotis), und gründete sich dabei auf Citate der heil. Schrift, die zum Theile gar keine Beziehung hieher hatten. Bonifaz ließ nun durch seinen Legaten, den Cardinal Johannes Moin, dem König Philipp mehrere Artikel vorlegen, die er genehmigen sollte, z. B. keinen der Bischöfe oder Cleriker zu hindern, nach Rom zu gehen; die Rechte des Pabstes, erledigte Beneficien zu ertheilen, überall hin Legaten zu senden, anzuerkennen; dem apostolischen Stuhle Genugthuung zu leisten u. s. w. Da der König, auf ältere Privilegien sich berufend, die Bewilligung verweigerte, so erhielt der Legat Befehl, dem Könige den Bann anzukünden. Der König versammelte nun zum zweitenmale die Stände des Reiches. Einer Verabredung zufolge trat Wilhelm du Blessis mit den abenteuerlichsten Anklagen gegen den Pabst auf: er habe seinen Vorgänger Cölestin ermorden lassen, läugne die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Altarssakramente und die Unsterblichkeit der Seele, gebrauche Zauberei u. dgl. Der König und die weltlichen Stände legten nun Appellation an den künftigen Pabst und ein Concilium ein, die Geistlichen traten zuletzt bei, „jedoch unbeschadet der Hochachtung und Ehre, die der hl. römischen Kirche gebühre, von der sie niemals lassen würden". Der Pabst hielt auf die Nachricht hievon ein Consistorium zu Anagni, reinigte sich vor allen Cardinälen mit einem feierlichen Eide von den ihm aufgebürdeten Vergehungen, belegte den König mit Bann und Frankreich mit dem Interdikte. Ehe aber noch die Bulle veröffentlicht war, wurde auf Anstiften des Königs der Pabst zu Anagny verrätherischer Weise überfallen, und erst nach 3tägiger Mißhandlung und Haft befreit. Neue Verrätherei, durch die beiden Cardinäle Orsini geleitet, erwartete ihn zu Rom, und brach dem alten (60jährigen) Manne das Herz. Er war ein großer Pabst, der sich stark fühlte, die Idee der obersten Leitung

der Christenheit, im Geistlichen wie im Weltlichen, noch einmal zu realisiren; aber auf seinem Wege konnte in seiner Zeit jene Idee nicht realisirt werden. Man hat ihm von Seite selbst katholischer Historiker Mangel an religiösem Sinne vorgeworfen; dieser Vorwurf ist nicht ganz ungegründet; aber ein solcher Mann verlangt sein eigenes Maß, und man soll ihm nicht den gewöhnlichen Maßstab der Frömmigkeit anlegen.

196) Der selige Benedictus XI., Boccasini, geboren im Gebiete von Treviso, wurde erwählt im Jahre 1303, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 8 Monate und etliche Tage.

Benedict war im höchsten Grade sanftmüthig, klug und voll Einsicht, bestrebte sich, den Frieden und die Eintracht, die unter Bonifacius VIII. so sehr waren gestört worden, durch zweckmäßige Mittel wieder herzustellen. Dieses geschah besonders mit Frankreich. Philipp der Schöne schickte eilends einen Brief an ihn, worin er ihm große Hochachtung bezeigte, aber Bonifacius VIII. als einen falschen Hirten erklärte; seinen Gesandten gab er Vollmacht, mit dem Pabste Benedict wegen der Streitigkeiten, die er mit Bonifacius VIII. hatte, zu unterhandeln, und von ihm die Lossprechung von allen Kirchenstrafen, in welche er gefallen seyn möchte, zu empfangen. Der Pabst sprach den König aus besonderer Gnade los, und verfügte Vieles zum Vortheile des Königs und des Königreiches.

Noch war der Gedanke an die Wiedereroberung des heiligen Landes nicht aufgegeben. Auch Benedictus XI. faßte ihn wieder auf, daher er sich's besonders angelegen seyn ließ, die entzweiten europäischen Fürsten miteinander auszusöhnen, um desto stärkere Hülfe nach Syrien senden zu können. Zu diesem Ende ließ er auch die von Bonifacius VIII. auferlegte Zehntsteuer fleißig sammeln; weil ihm aber wohl bekannt war, daß schlechte Christen sich mit den Saracenen zum Untergange der Kreuzfahrer vereinigt hatten und ihnen Waffen und andere Kriegs-Bedürfnisse lieferten, so hat er gegen sie den schrecklichsten Bann ausgesprochen, und sie für Feinde des Kreuzes Christi erklärt. Zum Unglücke hatten einige Päbste die Excommunicationen zu häufig ge-

braucht, so daß sie am Ende nicht mehr geachtet wurden. Benedictus wurde auch durch einen zu frühen Tod an seinem Unternehmen gehindert. Er starb, wahrscheinlich durch Gift, welches ihm beigebracht worden war, den 6. Juli 1304, und wird jährlich am 7. Juli als Seliger verehrt.

Seither hatten mehrere Päbste keinen festen Sitz mehr zu Rom; nun kömmt der unglückliche Zeitpunkt, wo der päbstliche Stuhl von Rom gänzlich entfernt und nach Avignon in Frankreich verlegt wurde. Die schlaue Politik Philipp's des Schönen spielte Rom diesen Streich. Zu Perugia, wo Benedict XI. gestorben war, befanden sich die Cardinäle im Conclave zur neuen Pabstes wahl. Sie waren getheilt. Einige wollten einen Italiener, Andere einen Franzosen. Der Cardinal von Prato aus dem Dominikaner-Orden brachte es dahin, daß man drei römisch Gesinnte auswählte, wovon einer Pabst werden sollte, leitete aber die Sache, daß der eine vermeintlich römisch Gesinnte, welcher die meiste Hoffnung hatte, Pabst zu werden, Bertrand von Agoust oder Got, Erzbischof von Bordeaux, mit dem König von Frankreich sich insgeheim aussöhnte, und durch ihn nun unter gewissen Bedingungen zur päbstlichen Würde gelangte. Unter die Bedingnisse gehörte die völlige Aussöhnung des Königs mit der Kirche, das Zugeständniß des Zehntes in seinem Königreiche auf 5 Jahre, die Vernichtung des Andenkens Bonifacius VIII., die Wiedereinsetzung der vom Pabste Bonifacius VIII. entsetzten und verfolgten Colonna in die Cardinals-Würde, so wie die Erhebung mehrerer Freunde des Königs zu dieser Würde; dann eine ungekannte, wahrscheinlich die Verlegung des päbstlichen Sitzes nach Avignon, damit der König mehr Einfluß auf die Päbste hätte. Die Pabstwahl fiel nun durch die Ränke des Prato auf den Erzbischof von Bordeaux durch Jene selbst, welche nur einen Freund des Pabstes Bonifacius, wofür sie den Erwählten zu halten alle Ursache hatten, auf den päbstlichen Stuhl erheben wollten. Zwar wird die Art, wie der Erzbischof von Bordeaux, der sich Clemens V. nannte, auf den päbstlichen Stuhl gelangte, und von Fleury erzählt wird, von Einigen widersprochen; allein sie bekömmt schon einen Grad von Gewißheit durch das hier bedungene und nachher verlangte Gericht über Bonifacius VIII.

197) Clemens V., de Gout, geboren zu Vilandrane, in der Diözese von Bordeaux, wurde erwählt im Jahre 1305, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 10 Monate und 15 Tage.

Er war erst Bischof von Comminge, dann Erzbischof zu Bordeaux, hatte seine Erhebung dem Pabste Bonifacius VIII. zu verdanken, und war dem König von Frankreich wegen erlittener Uebel entgegen, hat sich aber, um Pabst zu werden, mit ihm insgeheim wieder ausgesöhnt. Er ließ sich zu Lyon krönen. Die Cardinäle waren darüber sehr unzufrieden, und der Cardinal-Dechant Matthäus Rosso sagte zu dem verschmitzten Cardinale Prato: „Ihr habt Euern Zweck erreicht, uns über die Berge hinüberzuführen; die Kirche wird lange Zeit nicht nach Italien zurückkommen. Ich kenne die Gascogner.“ Nach der Krönungs-Ceremonie kehrte der Pabst mit der Krone auf dem Haupte in seine Wohnung zurück. Der König von Frankreich führte anfangs das Pferd des Pabstes zu Fuß bei'm Zaume; seine zwei Brüder lösten ihn ab. Bei dem Einsturze einer alten Mauer, welche zu sehr vom schaulustigen Volke beschwert war, wurde der Pabst mit seinem Pferde niedergeworfen, ohne Schaden zu leiden; zwölf von seiner Umgebung wurden aber so zerschmettert, daß sie einige Tage darauf starben. Auch des Königs Bruder, Carl von Valois, wurde schwer verwundet, kam jedoch mit dem Leben davon. Bei einer Mahlzeit, welche der Pabst gegeben hatte, kam es zwischen seinen Leuten und jenen der Cardinäle zum Streite. Einer von den Brüdern des Pabstes wurde getödtet. Im Jahre 1309 verlegte Clemens V. den päbstlichen Stuhl nach Avignon in Frankreich, wo er 70 Jahre geblieben ist. Die Römer hatten allerdings diese Demüthigung verdient, weil sie seit längerer Zeit die Päbste beständig beunruhigt, zum Theile selbst aus Rom vertrieben hatten; allein auf der andern Seite war diese Verlegung auch sehr nachtheilig, sowohl wegen der daraus entstandenen Veranlassung zu vieljähriger Kirchen-Spaltung, als wegen des Einflusses, welchen nun die Könige von Frankreich auf den päbstlichen Stuhl ausübten und die Päbste von sich abhängig machten, was sogleich der Fall mit Clemens V. werden mußte

nach den oben angeführten geheimen Capitulationen mit dem Könige, um Pabst zu werden. Bei Ernennung von 10 Cardinälen waren 9 Franzosen und 1 Engländer. Seine Reise von Lyon nach Bordeaux mußte nur Klagen erwecken wegen seiner lästigen Prachtliebe und der gierigen Habsucht und Erpressungen seines Gefolges. Dem Könige Eduard von England bewilligte der Pabst auf zwei Jahre den Zehnt von allen kirchlichen Einkünften als Beisteuer für das heilige Land, welchem aber nichts gesteuert worden ist. Indessen wurde dadurch die Gelegenheit zu sehr lästigen Abgaben gegeben, da die englischen Bischöfe die Nutznießung der erledigten Kirchen auf ein Jahr verlangten, der Pabst aber von dieser Zeit an die Einkünfte aller Kirchen, welche in's zweite Jahr erledigt seyn würden, unter dem Namen Annaten sich zueignete. In große Verlegenheit kam bald Clemens V., da Philipp der Schöne von ihm verlangte, das Andenken Bonifacius VIII. zu verdammen und seine Gebeine verbrennen zu lassen. Der Cardinal von Prato wußte jedoch guten Rath zu geben, nämlich den König auf ein allgemeines Concilium zu vertrösten, wo die Klagen gegen den Pabst Bonifacius vorgenommen werden sollten.

Zu Wien (Vienne) in Frankreich versammelte Clemens V. im Jahre 1311 die 15. allgemeine Kirchen-Versammlung. Das Schicksal der Tempel-Herren wurde da beschlossen. Die Tempel-Herren, gegen welche schon früher Beschwerden geführt worden waren, wurden gräßlicher Verbrechen wider die Schamhaftigkeit und Religion beschuldigt, die auch in den Verhören von den meisten französischen Rittern und ihrem Großmeister eingestanden, aber nachher auf dem Scheiterhaufen mit Bezeugung der Unschuld widerrufen wurden. Der Großmeister Jacob de Mollay soll sogar den Pabst und den König von Frankreich vor den Richter-Stuhl Gottes gefordert haben, um binnen einem Jahre Rechenschaft zu geben. Merkwürdig bleibt es immer, daß Beide bald starben, Clemens V. den 20. April — und der König Philipp von Frankreich den 29. Novemb. 1314. In England gaben sich auch viele Ritter der angeschuldigten Verbrechen schuldig; in Italien konnte man ihnen kein Geständniß abgewinnen, in Deutschland und Spanien wurden sie für un-

schuldig erkannt. — Nach dem Tode des Pabstes Clemens V., dessen Andenken nicht besonders geeignet ist, blieb der päbstliche Stuhl über 2 Jahre unbesetzt.

198) Johannes XXII., aus der Familie Esne oder Euse, geboren zu Cahors, wurde erwählt im Jahre 1316, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, 3 Monate und 28 Tage.

Zu Carpentras hatten sich 23 Cardinäle in's Conclave begeben, um einen neuen Pabst zu erwählen; sie beschlossen aber bei entstandenen Unordnungen in der Wahl-Stadt wieder auseinander zu gehen. Sie trennten sich in verschiedene Gegenden. Der Cardinal Napoleon Orsini schrieb an König Philipp den Schönen, stellte ihm die traurige Lage der Kirche vor, welche Pabst Clemens V. nicht gebessert, sondern verschlimmert habe. „Wir wünschen, sagt er, einen Pabst von einem heiligen und auferbaulichen Lebens-Wandel, und der mit den nöthigen Eigenschaften Dir und Deinem Königreiche zugethan ist, der die Mißbräuche verbessert, die Simonie, die bisher regiert hat, verbannet, und nicht mit den Gütern der Kirche seine Anverwandten bereichert.“ Er schließt, indem er den König beschwöret, mit ihnen die Wahl eines guten Pabstes zu veranstalten, und bittet ihn, die Sache vor den Cardinälen, welche Clemens V. zu dieser Würde erhoben hatte, geheim zu halten. Der König dagegen ermahnte die Cardinäle: die Uebel zu betrachten, welche entstehen würden, wenn zwei Päbste zugleich erwählt würden, und rieth ihnen, sich in Lyon zu versammeln. Endlich kamen 23 Cardinäle in Lyon zusammen. König Philipp der Lange, welcher inzwischen den französischen Thron bestiegen hatte, ließ sie hier einschließen und bewachen, mit der Erklärung: daß sie nicht eher herauskommen würden, bis sie einen Pabst erwählt hätten. Die Cardinäle waren schon 40 Tage eingeschlossen, ehe sie einig werden konnten. Endlich wurde am 7. August 1316 der Cardinal-Bischof von Porto, Jacob von Esne oder Euse Pabst. Ein Schriftsteller erzählt: da die Cardinäle über die Wahl eines neuen Pabstes nicht einig werden konnten, überließen sie es dem Cardinale Jacobus, welcher sich dann selbst wählte und Johan-

nes nannte. Doch wird diese Sage aus wichtigen Gründen widersprochen. Johann XXII. war ein sehr tüchtiger, durch viele Studien ausgebildeter Kopf. Er bestätigte die Gewohnheit: täglich wenigstens einmal des Abends, die seligste Jungfrau Maria mit dem englischen Gruße zu beehren. Nachher geschah dieses Morgens, Mittags und Abends. — Unter den Franziskanern war über Kleinigkeiten ein ärgerlicher Streit entstanden, welcher dem Pabste viel zu schaffen machte. Man appellirte sogar vom übelberichteten an den besser zu berichtenden Pabst. Kaiser Ludwig, der durch seine charakterlose Unbeständigkeit, womit er jetzt dem Pabste kühn die Stirne bot, jetzt sich ihm reuig zu Füßen werfen und jede Demüthigung übernehmen wollte, denselben in seinem Benehmen gegen ihn nur bestärkte, ließ sich durch unruhige Franziskaner-Mönche bewegen, auf seinem Römerzuge den Pabst, als der Näreſie, Simonie und der beleidigten Majestät Schuldiger abzusetzen, und einen Gegenpabst aufzustellen, den Petrus von Corbier, der sich Nicolaus V. nannte, aber bald seiner Würde entsagte, nach erhaltener Zusicherung eines anständigen Gehaltes sich vor dem rechtmäßigen Pabst stellte, öffentlich abschwur, und in ein anständiges Gefängniß kam, wo er, nach der Sprache eines alten Schriftstellers, wie ein Freund behandelt, und wie ein Feind bewacht wurde. Pabst Johann XXII. gab Gelegenheit zu großen Streitigkeiten. In einer Predigt am Feste Allerheiligen im Jahre 1331 hatte er gesagt: „Die Belohnung der Heiligen vor der Ankunft Christi wäre der Schoos Abraham's; nach seiner Ankunft, seinen Leiden, und seiner Auferstehung bestehe ihre Belohnung darin, daß sie bis an den Tag des Gerichtes unter dem Altare Gottes, das heißt: unter dem Schutze und dem Troste der Menschheit Jesu Christi seyen. Allein nach dem Gerichte würden sie auf dem Altare, das heißt: ober der Menschheit Jesu Christi seyn; weil sie dann nicht nur seine Menschheit, sondern auch seine Gottheit, wie sie an sich selbst ist, sehen würden; denn sie würden den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist sehen.“ Eine Stelle der heimlichen Offenbarung, wo die Seelen der Martyrer unter dem Altare gesehen wurden, war der Grund dieser Behauptung, welche eines Theils in Frankreich und Deutschland großen Widerspruch fand, andern Theils

von Schmeichlern des Pabstes weiter verbreitet wurde. Der Pabst selbst erklärte sich in einem öffentlichen Consistorium: daß er durch Alles, was er über die Frage von der seligen Anschauung gesagt habe, nichts habe entscheiden wollen, was der Schrift oder dem Glauben widerspricht, und daß, wenn er in Predigten oder Conferenzen etwas gelehrt habe, was entgegen zu seyn scheine, so widerrufe er es ausdrücklich. In seinem Testamente, welches er vor den Cardinälen machte, widerrief er nochmals, was er in Betreff des Zustandes der Seligen nach ihrem Tode gesagt oder geschrieben habe.

Johann XXII. hinterließ einen sehr großen Schatz, welchen er allerdings weder für sich noch für seine Verwandten gesammelt hatte; denn er für sich lebte sehr nüchtern und gab für seine Person wenig aus; seiner Verwandten gedachte er aber nicht einmal in seinem Testamente. Seine Absicht bei Sammlung eines so großen Schatzes an baarem Gelde und Kostbarkeiten, welcher sich auf 25 Millionen Gold-Gulden belief, ging dahin, um durch ein solches Hülfsmittel die immer gewünschte, immer vergeblich gehoffte Befreiung des heiligen Landes zu erzwecken.

Pabst Johann XXII. glaubte eine schickliche Zeit zur Vereinigung der Griechen mit den Lateinern erlebt zu haben, da Johanna, die griechische Kaiserin und Schwester des Herzogs von Savoyen in der katholischen Religion erzogen war, daher leicht mitwirken konnte, ihren Gemahl, den Kaiser Andronikus, zur Verlassung der Spaltung zu bewegen; er sendete daher im Jahre 1334 zwei Nuntien nach Constantinopel, deren Ankunft selbst mehrere Layen veranlaßte, zudringlich zu bitten: man möchte Unterhandlung mit ihnen pflegen; allein der Patriarch von Constantinopel folgte dem Rathe des Nicephorus Gregoras, sich in keine Unterredung mit den Nuntien einzulassen; und so war die gute Absicht des Pabstes vereitelt. Er starb noch im nämlichen Jahre 1334 den 4. Dezember.

199) Benedictus XII., Fournier, geboren zu Saverdun in der Grafschaft Foix, wurde erwählt im Jahre 1334, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 4 Monate und 6 Tage.

Die Cardinäle wurden nach dem Tode Johannes XXII. zu Avignon in's Conclave eingeschlossen und stark bewacht, damit die Pabst-Wahl geschwinder vor sich ginge. Die Wahl fiel endlich auf den Cardinal Weiß — Blanc —, welchen Namen man ihm gegeben hatte von seinem weißen Habite, den er als Cisterzienser-Mönch beibehalten hatte; denn er hieß Jacob von Nouveau oder auch Fournier. Obschon der neue Pabst ein gelehrter Theolog und geschickter Rechtsgelehrter gewesen war, so sagte er doch auf die Nachricht von seiner Erwählung: „Ihr habt einen Esel erwählet." Er wollte ohne Zweifel damit sagen, daß er kein feiner Politiker sey. Dieses mag er wohl in einem Briefe an einen König am deutlichsten zu erkennen gegeben haben, da er schrieb: „Hätte ich zwei Seelen, so wollte ich gern eine aufopfern, um in Ihr Begehren einzuwilligen; da ich aber nur eine habe, so will ich diese nicht verlieren." Nicht weniger ehrte diesen Pabst auch die Erklärung: ein Pabst habe keine Verwandte, daher er sich auch die Erhöhung seiner Verwandten nicht angelegen seyn ließ. Dagegen war er sehr besorgt für die Reinheit des Glaubens und die Aufrechthaltung der Kirchenzucht.

Benedictus XII. würde gern nach Rom, wenigstens nach Bologna seine Residenz verlegt haben, wenn sich die Italiener nicht selbst dieses Glückes unwürdig gemacht hätten durch ihren Empörungs-Geist. — Die Streitigkeiten wegen der seligen Anschauung waren mit dem Tode Johannes XXII. noch nicht erloschen. Benedict XII. wollte ihnen aber ein Ende machen; und hielt bald nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, den 2. Februar 1335 eine Predigt, in welcher er sagte, daß die Heiligen die Wesenheit Gottes deutlich sehen; er hatte auch eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, gab dann den 20. Januar 1336 eine Bulle »Benedictus Deus« heraus, worin er sagt: „daß sich die gerechten Seelen auch vor ihrer Wiedervereinigung mit ihren Leibern im Himmel bei Jesus Christus befinden, und auch die göttliche Wesenheit auf eine anschauende Art von Angesicht zu Angesicht sehen, und daß es diese Anschauung ist, welche sie wahrhaft glücklich macht, und ihnen das Leben und die ewige Ruhe gibt."

Die Irrungen zwischen Kaiser Ludwig dem Bayern und dem Pabste Johannes XXII. hatten den höchsten Grad erreichet. Pabst Benedict XII. hätte sie gern geendet und den Kaiser in den Frieden der Kirche aufgenommen; allein hier zeigt es sich, wie viel daran gelegen ist, daß der Pabst in einem unabhängigen Gebiete wohne. Sowohl der König von Frankreich als der König von Neapel machten es dem Pabste unmöglich, die Aussöhnung zu vollenden; er sagte daher den Gesandten: „Ich bin gegen Euern Fürsten wohl geneigt; allein der König von Frankreich hat mir geschrieben: wenn ich ihn ohne seine Einwilligung lossspräche, würde er mich fortwährend viel übler behandeln, als seine Vorfahrer den Pabst Bonifacius VIII. behandelt haben."

Die Fortschritte der Türken schreckten den griechischen Kaiser; er schickte daher Abgeordnete an den päbstlichen Hof nach Avignon, und ließ einige Mittel, besonders ein allgemeines Concilium, zur Vereinigung der Griechen mit den Lateinern vorschlagen; allein die Unterhandlung hatte keinen bessern Erfolg, als die frühern. Was den herzguten Pabst innigst erfreuen mußte, war eine Gesandtschaft des Tartarkan im Jahre 1338, mit einem Sendschreiben des Inhalts: „Wir senden Unsern Abgeordneten Andras Frank mit 15 Gefährten zu dem Pabste, dem allvermögenden Herrn der Christen jenseits der sieben Meere, wo die Sonne sich niedersenket, um andern Ministern, die Wir an den großen Pabst des höchsten Gottes zu schicken Willens sind, so wie auch allen Denen den Weg zu bahnen, die er Uns auf Unser Ersuchen wird zusenden wollen. Wir bitten ihn, daß er Uns seinen väterlichen Segen ertheile, Unser in seinem kraftvollen Gebete gedenke, und mit einem würdigen Blicke die christlichen Alanen, Unsere Diener und seine Kinder ansehe." Der Pabst, welcher zugleich auch von den alanischen Fürsten um einen Hirten, dessen sie seit 8 Jahren durch den Tod ihres Erzbischofes Johannes entbehrten, gebeten worden war, schickte vier aus den mindern Brüdern in die Tartarei, welchen er auf 10 Jahre den Charakter päbstlicher Nuntien ertheilte. Benedict XII., welcher sich durch großen Eifer und zugleich weise Mäßigung auszeichnete, starb den 25. April 1342 zu Avignon.

200) Clemens VI., Roger, geboren im Schlosse

zu Maumont, in der Diöceſe von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1342, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 7 Monate.

Auf die Einladung des Pabſtes, „armen Geiſtlichen Gnaden zu erweiſen," kamen ihrer gegen hundert tauſend nach Avignon. Daß Clemens VI. nicht im Geiſte ſeines Vorfahrers Benedictus XII. wandelte, ergibt ſich ſchon daraus, daß er ſich eine Menge Prälaturen und Abteien vorbehielt, die Wahlen der Kapitel und Gemeinden als ungültig betrachtete, und auf die Vorſtellungen, ſeine Vorfahrer hätten ſich nicht ſo viele vorbehalten, antwortete: „Unſere Vorfahrer verſtanden nicht, Päbſte zu ſeyn." Unter zehn Cardinälen, welche er wählte, waren neun Franzoſen, und ein in Frankreich anſäßiger Italiener. Gegen Kaiſer Ludwig verfuhr der ganz an Frankreich hingegebene Pabſt noch herabwürdigender als ſeine Vorfahren. Die durch ihre jüdiſchen Fluchformeln ſchauderhaft ergreifend Bulle gegen Ludwig (13. April 1346) zeigt ebenſo den religiöſen Verfall im Pabſte wie in der Zeit. Auch an Clemens VI. ſchickten die Römer Abgeordnete, um ihn zu bewegen, den päbſtlichen Sitz wieder in Rom zu nehmen. Unter den Abgeordneten war der berühmte Petrarcha von Arezzo. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Römer erhört werden ſollten. Der glanzvolle Schatten der römiſchen Republik den der geiſtvolle Tribun Colo die Rienzi auf kurze Zeit heraufbeſchworen, ſchreckte den Pabſt in ſeinem üppigen Lager zu Avignon nur wenig auf, war aber ein mahnendes Zeichen der rechtsloſen Zeit. Der Pabſt bewilligte den Abgeordneten der Römer, daß das Jubiläum nach dem Beiſpiele des moſaiſchen Geſetzes alle 50 Jahre gehalten werden dürfte. Im Jahre 1349, am Weihnachts-Feſte, welches damals zu Rom zugleich das Neujahrs-Feſt für 1350 war, wurde das zweite Jubiläum eröffnet. Trotz der außerordentlichen Kälte war die Andacht und Geduld der Wallfahrter ſo groß, daß weder Eis noch Schnee, weder Waſſer noch üble Wege ſie zurückhalten konnte. Männer und Weiber von jedem Stande füllten Tag und Nacht die Wege, und man fand nicht Platz für Menſchen und Pferde. Die Deutſchen und Ungarn brachten die Nacht auf den Gaſſen bei großen

Feuern zu. Wallfahrter legten das Geld für Bezahlung, da die Wirthe nicht Zeit hatten, es einzunehmen, auf die Tische, um nicht aufgehalten zu werden, und Niemand rührte es an. Es gab keine Streitigkeiten; sondern alle unterstützten und tröfteten einander. Einige Räuber, welche plündern und morden wollten, fanden durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken der Wallfahrter ihren Tod. Nicht so lobenswürdig betrugen sich die Römer, welche sich theuer bezahlen ließen.

Eine schreckliche Pest hatte in Deutschland um sich gegriffen, und mehr als Dreiviertheil der Bewohner hinweggerafft. Die Sterbenden hatten einen großen Trost darin gefunden, daß Pabst Clemens VI. den Priestern die Vollmacht ertheilt hatte, die mit der Pest Behafteten von allen Sünden loszusprechen, und ihnen einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Auch den Kranken-Wärtern, Todtengräbern, desgleichen den Priestern, welche den Angesteckten beistanden, hatte der Pabst verschiedene Ablässe bewilliget. Das allgemeine Elend erzeugte aber eine Secte, deren Anhänger sich geißelten, um den Zorn Gottes abzuwenden, und lehrten: ihr Blut vermische sich mit dem Blute Jesu Christi und wirke die Nachlassung der Sünden; sie gaben vor: daß sie einander lossprechen, Wunder wirken, Teufel austreiben könnten. Die Weibsleute übten die Geißelung an sich ohne Rücksicht auf die Schamhaftigkeit aus. Weil man die Juden für die Urheber der Pest gehalten, und sie des Brunnen-Vergiftens beschuldigt hatte, entstand eine erschreckliche Verfolgung gegen sie, welcher der Pabst nach allen Kräften Einhalt that. Die heil. Oerter zu Jerusalem wurden den Christen wieder zugestellt, und die Franziskaner erhielten die Sorge für den Gottes-Dienst.

Ein Kreuzzug gegen die Türken, wozu Pabst Clemens VI. den König von Cypern, den Großmeister von Rhodus, und den Dogen von Venedig beredet, und wozu er Schiffe und Geld hergegeben hatte, war anfangs von gutem Erfolge; es mußte aber bald ein Waffenstillstand mit den Ungläubigen gemacht werden. Der griechische Kaiser Johann Kantakuzenus erklärte sich gegen die päbstlichen Gesandten hinsichtlich der neuerdings zu bewirkenden Vereinigung: „Was die Vereinigung der Kirchen betrifft, wenn weiter nichts nöthig wäre, sie zu erhalten, als mich

erwürgen zu lassen, so wollte ich nicht nur meinen Kopf, sondern auch das Messer darreichen." Er schlug dann ein allgemeines Concilium vor, wozu die lateinischen und griechischen Bischöfe versammelt werden sollten. Der Pabst war mit dem Vorschlage zufrieden; allein sein Tod — den 6. December 1352 — zernichtete das Unternehmen.

201) Innocentius VI., von Albert, geboren in der Diöcese von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1352, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 8 Monate und 26 Tage.

Um dem Könige von Frankreich, welcher nach Avignon eilte, um einen Pabst nach Gefallen wählen zu lassen, zuvorzukommen, eilten die Cardinäle mit der Wahl, welche auf Stephan Albert, der unweit Pompadour, in der Diöcese von Limoges geboren, Bischof von Ostia, war, und sich nun Innocenz VI. nannte, fiel. Gleich nach seiner Krönung vernichtete er mehrere Vorbehaltungen von Beneficien, welche Clemens VI. zum Besten der Cardinäle gemacht hatte; den Geistlichen, welche ohne hinreichende Ursache bei seinem Hofe sich aufhielten, befahl er, zu ihren Beneficien zu gehen. Die Anzahl seiner Hausleute verminderte er, sowie seine Ausgaben und den Aufwand der Cardinäle. Trotz seiner Bemühungen, Ordnung herzustellen, blieb doch Italien der Schauplatz aller Unruhen und Unordnungen. — Der griechische Kaiser Johann VI., Paläologus genannt, welcher sich im Gedränge befand, suchte Hülfe bei den Lateinern, und schlug folgenden Vertrag vor: „Ich schwöre auf die heil. Evangelien, Alles, was hier folget, zu beobachten. Ich will dem heil. Vater Innocentius VI. und seinen Nachfolgern gehorsamen. Ich will arbeiten, auf daß sich alle meine Unterthanen ihm unterwerfen. Meinen Sohn Michael Paläologus will ich dem Erzbischof von Smyrna übergeben, der soll ihn zum Pabste führen. Der Pabst soll mir, so bald es möglich ist, fünfzehn Schiffe mit 500 Mann zu Pferde und 1000 Mann zu Fuß schicken. Wenn das Kriegs-Heer nach Constantinopel wird gekommen seyn, soll es 6 Monate unter Unsern Befehlen wider die Türken dienen; und unter dieser Zeit soll der päbstliche Legat die Beneficien

und geistlichen Würden solchen Griechen geben, die derselben würdig sind, und sich vereinigen wollen. Wenn sich die Griechen innerhalb dieser 6 Monate nicht vereinigen wollen, so werden Wir sie dazu zwingen. Dem Legaten wollen Wir einen großen Pallast geben, der dem Pabste auf immer zugehören soll. Ich werde drei lateinische Schulen errichten und Sorge tragen, daß die ansehnlichsten Kinder von den Griechen dahin zum Unterrichte gehen. Wenn ich nicht Alles, was ich hier verspreche, erfülle, so will ich des Kaiserthums unwürdig seyn, und mein ganzes Reich meinem ältesten Sohne übergeben." Der Pabst antwortete zwar dem Kaiser; da er aber die Schiffe und Mannschaft nicht aufbringen konnte, so ward aus der Vereinigung wieder nichts. — Gegen das Ende der päbstlichen Regierung Innocenz VI. wüthete die Pest zu Avignon so sehr, daß sie in wenigen Monaten gegen 7000 Menschen wegraffte, worunter 100 Bischöfe und 9 Cardinäle waren. Um den Verlust der letztern zu ersetzen, erwählte der Pabst 8 andere Cardinäle und zwar lauter Franzosen. Innocenz VI., welcher den 12. Sept. 1362 gestorben ist, hinterließ den Ruhm: ein Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Eiferer für das Beste der Kirche, ein Beschützer der Wissenschaften und Künste, ein Friedens-Stifter gewesen zu seyn. Seine Familie suchte er zu viel zu erheben, was ihm Tadel zuzog.

202) Urban V., geboren im Schlosse zu Grisac in Gevaudan, wurde erwählt im Jahre 1362, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 1 Monat und 23 Tage.

Urban V., bewies sogleich seinen guten Geist, daß er den gewöhnlichen Aufzug zu Pferde nicht hielt. Die Könige Johann von Frankreich, Peter von Cypern, und Waldemar III. von Dänemark besuchten den Pabst zu Avignon und verbanden sich durch Annahme des Kreuzes zu einem Kreuzzuge, welcher aber anfangs durch Herzog Barnabas Visconti von Mailand, einen Feind der Kirche, der sich aber auf die Zusprache des heil. Erzbischofes Petrus Thomas bekehrte, gehindert, dann durch den Tod des Königs Johann und des Cardinals Perigori in so weit vereitelt worden ist, daß der König von Cypern allein, nach heiliger Vorbereitung, Alexandrien in Aegypten ohne Verlust

eines Mannes einnahm, es aber am vierten Tage schon wieder verließ. Pabst Urban V. überwand die Hindernisse, welche ihm der König von Frankreich machte, nach Rom zu gehen, wo er den 16. October 1367 unter den größten Freuden-Bezeugungen seinen Einzug hielt, und im darauf folgenden Jahre 1368 vom Kaiser Carl IV. nebst seiner Gemahlin Anna einen Besuch empfieng. Im Jahre 1369 kam der griechische Kaiser Johann Palälogüs, welcher schon mit Innocenz VI. zu unterhandeln angefangen hatte, nach Rom, um gegen die schnellen Fortschritte der Türken Hülfe zu finden; er legte daselbst das katholische Glaubens-Bekenntniß ab, kehrte zwar ohne die erwartete Hülfe, doch zufrieden zurück; allein die türkischen Eroberer Amurat und sein Nachfolger Bajazet drängten das griechische Reich immer mehr. Kaiser Johann Palälogus hatte dazu noch den Kummer, daß sein ältester Sohn Andronicus den Entschluß gefaßt hatte, ihn zu ermorden; worauf er auf den Rath Amurat's, welchem von einem seiner Söhne, der mit Andronicus einverstanden war, gleiches Schicksal bevorstand, den Andronicus nebst seinem Sohne blenden und Beide mit des Erstern Gemahlin in einem Thurme einsperren ließ, woraus sie aber wieder entkamen, und Palälogus mit seinen Söhnen Emmanuel und Theodor in den nämlichen Thurm eingesperret ward, bis Andronicus, seinen Fehler bereuend, ihm Freiheit und Thron wieder gab. — Die meisten der eifrigen Franziscaner, welche mit großen Vollmachten in die Tartarei waren gesendet worden, waren gestorben, daher andere Ordens-Brüder dahin gesendet wurden; worunter Wilhelm du Prat der vornehmste war, und Erzbischof zu Kambalu, auch General-Vikar seines Ordens in Cathai, welches für ein Stück des nördlichen China gehalten wird, geworden ist.

Die Gegenwart des Pabstes Urban V. zu Rom hatte schon sehr viel Gutes gestiftet, als er plötzlich, doch nicht, wie er selbst erklärte, aus Verdruß gegen die Römer, den Entschluß faßte, wieder nach Avignon, welches ein päbstliches Eigenthum geworden war, zurückzukehren, was ihm aber die heil. Brigitta, welche von Schweden nach Rom gekommen war, um ihre Ordensregel bestätigen zu lassen, mißrieth, weil er zu Avignon sterben würde;

was auch eintraf; denn zu Avignon angelangt, fiel er bald darauf in eine schwere Krankheit, in welcher er öfters beichtete, die heiligen Sakramente empfing, und in Gegenwart vieler ansehnlicher Personen erklärte: „Ich glaube fest Alles, was die heilige katholische Kirche lehret. Wenn ich etwas, was derselben widerspricht, gelehrt habe, so widerrufe ich es, und unterwerfe mich der Verbesserung der Kirche.“ Er starb den 19. Dezember 1370.

Pabst Urban V. soll zuerst die dreifache Krone getragen haben, was sich auch dadurch bestätigt, daß, da er die Häupter der heiligen Apostel Petrus und Paulus unter dem Altare, wo sie seit langer Zeit verschlossen waren, hervornehmen und sie mit Brustbildern versehen ließ, der heil. Petrus mit der kegelförmigen Tiara und drei Kronen vorgestellet wurde. Die päbstliche Regierung Urban's V. gehört unter die ausgezeichnetesten, so daß selbst Petrarcha, der strengste Richter der französischen Päbste, gesteht, kein Mensch habe sich gefunden, der je eine Klage gegen die Regierung oder Aufführung dieses Pabstes vorgebracht hätte. Seine Liebe war so groß, daß er auch auf eigene Kosten tausend Jünglinge auf verschiedenen Universitäten studiren ließ, und zu Montpellier für zwölf Studenten der Arznei-Wissenschaft ein Collegium stiftete, alle Mittwochen, Freitage und Samstage des ganzen Jahres viele Armen an seiner Tafel speiste, während er bei Wasser und Brod fastete, was ihm gewiß zur größten Ehre gereicht. Diejenigen, welche den Pabst Urban V. zum Erfinder der Agnus Dei machen und ihn zuerst die goldenen Rosen zu Geschenken für Fürsten weihen lassen, irren sich nicht wenig. Der Gebrauch der Agnus Dei ist sehr alt, wenigstens schon seit dem fünften Säculum. Sie werden von einem mit Chrysam und Balsam vermischten reinen Wachse in der Form einer eiförmigen Denkmünze gemacht, worauf Jesus Christus als ein Lamm mit dem Kreuze abgebildet ist. Noch pflegt jeder Pabst am weißen Sonntage nach seiner Consecration, dann wieder nach Verlauf von sieben Jahren, solche Agnus Dei mit großer Feierlichkeit zu weihen, und sowohl unter Anwesende zu vertheilen, als auch an auswärtige hohe Standespersonen zu verehren. Ihr Entstehen haben sie der Gewohnheit zu verdanken, nach welcher zu Rom am weißen Sonntage die

Osterkerze, durch welche das wiedererstandene Licht der Welt, Jesus Christus, angedeutet wird, unter das Volk vertheilt, hernach aber vom Erzpriester das Wachs mit Oel vermischt wurde, und daraus mehrere Theile in die Figur eines Lammes gebildet und vertheilt wurden. Bei der Weihe des Wachses zu Agnus Dei betet der Pabst im Namen der ganzen Kirche zu Gott: „Er wolle dieses Wachs heiligen, und Jene, welche dasselbe bei sich tragen, wider alle böse Nachstellungen in Leibs- und Seelen-Gefahren beschützen.“ Die goldenen Rosen betreffend, ist ihr Gebrauch schon im eilften, sicher im zwölften Jahrhundert bekannt gewesen; denn Pabst Alexander III. verehrte dem französischen König Ludwig VII. eine goldene Rose; ihre feierliche Weihung aber wird dem Pabste Innocenz IV. zugeschrieben. Die goldene Rose wird noch jährlich vom Pabste am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare, feierlich geweihet, um anzuzeigen, gleichwie die natürliche Rose nach dem Winter durch Schönheit und Wohlgeruch erfreuet, eben so auch Jesus Christus, die geistliche Rose, die Menschheit erfreuet.

203) Gregorius XI., aus der nämlichen Familie, wie Clemens VI., geboren zu Maumont, einem Schlosse in der Diözese von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1370, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 2 Monate und 20 Tage.

Die Pabst-Wahl ging diesesmal sehr schnell; denn 10 Tage nach dem Tode Urban's V. 1370, den 29. Dezember, Abends, begaben sich die Cardinäle in's Conclave, und am andern Tage erwählten sie den Petrus Roger, Cardinal von Beaufort, einen Neffen des Pabstes Clemens VI., der sich Gregor XI. nannte. Er hatte einen vortrefflichen Charakter, liebte das Studiren, und verlegte sich auf die geistlichen und weltlichen Rechte. Dieser Pabst, von den wichtigsten Gründen gedrungen, mit einem Gegen-Pabste bedrohet, verlegte, was auch der König von Frankreich für Hinderniße im Weg legen mochte, den päbstlichen Sitz, nachdem er über 70 Jahre zu Avignon sich befunden hatte, wieder nach Rom. Die heil. Katharina von Siena hat nicht wenig zu diesem Entschlusse beigetragen. Bei seinem Einzuge in Rom, den

17. Januar 1377, wurde er von 13 Cardinälen und einem unzähligen Volke begleitet. Er ritt durch die ganze Stadt, und kam erst gegen Abend bei der Peterskirche an. Man erwartete ihn hier mit einer Menge Fackeln, und hatte alle Kirchen-Ampeln, deren Zahl man auf 8000 rechnete, angezündet. Gregor XI. machte eine Verordnung, nach welcher alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Kirchen- und Kloster-Vorsteher sich zu ihren Sitzen begeben und bleiben mußten. Unter den vielen zur Zeit Gregor's XI. grassirenden Sekten gehörten auch die Turlupinen oder Beguarden in Flandern und andern Reichsgegenden, die eine Art Manichäer waren, alle Scham abgelegt hatten, und lehrten: man dürfe über nichts erröthen; daher sie die schändlichsten Gräuel der Unzucht verübten. War es nun ein Wunder, wenn die Päbste den weltlichen Arm um kräftige Unterstützung angingen, um solchem, die ganze Menschheit bedrohenden, Unwesen zu steuern? Die Bücher der schamlosen Secte wurden durch Henkerhand in's Feuer geworfen, Johanna von d'Aubenton, eines ihrer Häupter, wurde lebendig verbrannt.

Auch Wiklef, Professor der Theologie in Oxford, griff in England die wahre Lehre an, und vertheidigte gefährliche Sätze, welche dahin abzweckten: alle Kirchen-Gewalt und hierarchische Ordnung umzustoßen; eben so wenig konnte die weltliche Herrschaft nach seiner Lehre bestehen, da Fürsten im Stande der Sünde, ihrer Herrscher-Rechte verlustig gehen. Pabst Gregor XI. traf die erforderlichen Maßregeln gegen das Umgreifen der von Wiklef, welcher am Herzoge Johann von Lankaster, und dem Reichs-Marschall Heinrich von Persi, während der Minderjährigkeit Richard's II. mächtige Beschützer hatte, verbreiteten Irrthümer; konnte aber denselben nicht ganz Einhalt thun. Von der Bibel-Uebersetzung Wiklef's in die englische Sprache drückt sich Knigthon, ein gleichzeitiger Schriftsteller, also aus: „Auf solche Art wird die Schrift selbst unter den Weibern gemeiner, als sie unter den Geistlichen war, und so wird die evangelische Perle hinweggeworfen und von den Schweinen zertreten." Wiklef's Lehre wurde von den E. B. Courtney von Canterbury auf einem Concil zu London (1382) in einer Reihe von Sätzen als häretisch verworfen, er mußte Oxfort verlassen, und sich auf seine

Pfarrei Cutterworth zurückziehen, wo er, ferner unangefochten, schriftlich seine Ansichten entwickelte und die kirchliche Lehre bekämpfte. Er starb 1384.

Pabst Gregor XI. war erst 47 Jahre alt, als er den Gebrechlichkeiten seines Körpers unterlag. Vor seinem Tode und dem hiedurch vereitelten Plane, nach Avignon zurückzukehren, machte er zur Verhütung aller vorgesehenen Unordnungen und Verwirrungen die Verfügung: daß nach seinem Tode, welcher den 27. März 1378 erfolgte, sogleich zur Wahl eines neuen Pabstes geschritten werden, und, ohne das Zusammentreffen von zwei Dritttheilen der Stimmen abzuwarten, die Mehrheit entscheiden sollte.

204) Urban VI., Prignano, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1378, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 6 Monate und 8 Tage.

Eine vieljährige Spaltung hatte von nun an Statt. Die französischen Cardinäle erklärten die Wahl Urban's, der durch seinen „rauhen, ungestümmen Eifer ohne Klugheit, seinen unbeugsamen Starrsinn und Härte bei großer Schwäche gegen Schmeichler und Verwandte und sein rücksichtsloses, gewaltsames Zufahren" sich Alles entfremdet hatte, für erzwungen, und wählten den Cardinal Robert von Genf, der den Namen Clemens VII. und seinen Sitz zu Avignon nahm. Da war nun das Schisma, das seine Wurzel längst in der französischen Politik der Päbste geschlagen, mit einem Male hervorgebrochen. Italien, ein großer Theil Deutschlands, England, Portugal, Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden hielten an Urban VI.; Frankreich, Spanien, Neapel, ein Theil Deutschlands an Clemens VII. Die Strenge Urban's rief eine Verschwörung von 6 Cardinälen gegen ihn hervor, wurde aber entdeckt, und die Cardinäle auf Befehl des Pabstes grausam gefoltert, in hartem Gefängniß gehalten, und endlich 5 davon hingerichtet. Der Vorschlag Clemens VII., ihren Streit durch ein allgemeines Concil entscheiden zu lassen, verwarf er. Er starb allgemein gehaßt den 15. Oktober 1389.

205) Bonifacius IX., Tomacelli, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1389, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und 11 Monate.

Mit der Wahl eines neuen Pabstes wurde auch das Schisma unterhalten. Beide Päbste excommunicirten sich einander; beide vermehrten zur Vergrößerung ihres Anhanges die Zahl der Cardinäle; beide sahen sich genöthigt, Geld zu erpressen, um dadurch die Unzufriedenheit zu vermehren. Bonifacius leidet dabei den Vorwurf, daß er in den Geschäften unbewandert gewesen, Alles, was ihm vorgelegt worden, unterzeichnet, und zu Gunsten seiner Brüder, deren Söhne aber in die größte Armuth geriethen, die Simonie geduldet hat. Die Annaten, wozu schon frühere Veranlassungen gegeben waren, hat Bonifacius IX. den Bischöfen und Aebten zur Verbindlichkeit gemacht. Im ersten Jahre seiner Regierung ließ er ein Jubiläum zu Rom halten. Der Zulauf der Gläubigen, die es mit ihm hielten, war sehr groß.

Zur Aufhebung des ärgerlichen Schisma wiederholte die Universität zu Paris ihre kräftigen Versuche bei ihrem Könige Carl VI., welcher endlich gestattete: den Vorschlag der Universität („freiwillige Entsagung beider Päbste — oder ein Compromiß auf die Entscheidung von Schiedsrichtern, oder Versammlung einer ökumenischen Synode") nach Avignon an Clemens VII. zu schicken, um ihn zu bewegen, das Schisma zu beendigen. Allein weder Clemens, noch Bonifacius gingen in diesen Vorschlag ein. Als nun 1394 Clemens starb, riethen der König von Frankreich und die Universität den Cardinälen, welche von der Seite Clemens VII. waren, die Wahl zu verschieben; allein die Cardinäle eilten zur Pabstwahl; doch thaten sie einen Schritt, welcher sie sehr ehren würde, wenn sie die Wahl sogleich aufgegeben hätten, um das Ziel zu erreichen, welches erreicht werden sollte. Sie machten sich durch einen Eid verbindlich, nach ihren Kräften zur Vereinigung der Kirche zu wirken, und dem künftigen Pabste, welchen sie nämlich Bonifacius IX. entgegen setzen wollten, zu Erreichung dieses Zweckes allen möglichen Beistand zu leisten; jeder machte sich insbesondere verbindlich, dieses zu thun, sollte es ihn auch die Abtretung der päbstlichen Würde kosten. Es fiel nun die Wahl auf Petrus de Luna, welcher sich Benedikt XIII. nannte, von welchem man am ersten hoffte, er würde zur Erreichung des ersehnten Zweckes kein Opfer scheuen;

allein er war gerade derjenige, welcher der Aufhebung des Schisma die größten Hindernisse setzte.

Die gewichtigsten Stimmen der französischen Kirche, den Nikolaus de Clemangis, den Kanzler der Universität Petrus d'Ailly und den berühmten Vincentius Ferrerius wußte er sich dienstbar zu machen. Der König von Frankreich berief nun aber (1395) eine Versammlung von Gelehrten und Prälaten nach Paris, welche sich für Abdankung der beiden Päbste entschied; dann sollten von beiden Parteien ernannte Schiedsrichter eine neue Wahl veranstalten. Die Cardinäle Benedikt's fügten sich diesem Vorschlage, aber nicht er selbst, sondern suchte den König und die Prinzen durch allerlei Anerbietungen zu gewinnen. Nachdem aber nun, besonders durch Thätigkeit der Pariser Theologen, die meisten christlichen Fürsten sich für die Cession der beiden Päbste ausgesprochen hatten, beschloß die 1398 zu Paris gehaltene Versammlung des französischen Clerus, daß, wenn Benedikt nicht in die Abdankung einwillige, ihm der Gehorsam aufgekündet werden solle, was auch der König bestätigte. Von den 24 Cardinälen Benedikt's erklärten sich 19 dafür und begaben sich auf das französische Gebiet, während Benedikt in seinem Pallaste von dem Marschall Borcicant belagert wurde. Erst 1404, nachdem er aus Avignon nach Marseille geflohen, erklärte er sich zur Resignation bereit, im Falle auch Bonifazius resignire, und sandte deshalb 4 Legaten nach Rom. Bonifaz IX. starb aber während der Unterhandlung den 1. Oktober 1404. Unter Boniffaz IX. wurde zu Wirzburg durch den Bischof Gerhard v. Schwarzenberg der erste Versuch zur Gründung der Universität gemacht, und sein Nachfolger Johannes v. Eglofstein erhielt die päbstliche Bestätigungs-Urkunde. Als Gebäulichkeiten waren der Universität von Bischof Gerhard die Höfe zum Katzenwicker, großen Löwen und ein Theil des Dekanats des Neuen Münsters angewiesen. Der erste Rektor war Johannes Zantfurth »decretorum doctorae in legibus ballalaureus« Canonikus zum Neuen Münster. Seine Ermordung war das Signal zur gänzlichen Auflösung der jungen Universität, deren Lehrer und Studenten größtentheils nach Erfurt wanderten.

206) Innocentius VII., Migliorati, von Sulmona, wurde erwählt im Jahre 1404, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 21 Tage.

Innocenz VII. hatte sich zwar vor seiner Erwählung verbindlich gemacht, wenn es zur Herstellung des Friedens erforderlich wäre, der päbstlichen Würde wieder zu entsagen; da er aber dieses nachher nicht that, kamen schwere Ungemache über ihn. Ein zu Rom entstandener Aufruhr zwang ihn, nach Viterbo zu fliehen; dagegen der Gegen-Pabst Benedict sich nach Rom aufmachte, aber nur bis Genua kam. Innocenz VII. konnte zwar nach Rom wieder zurückkehren und wurde mit großen Freuden empfangen; allein noch im nämlichen Jahre — den 6. November 1406 — wurde er von dieser Welt abgerufen.

207) Gregorius XII., Coriario, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1406. Nach Meinung Derjenigen, welche glauben, sein Pabstthum habe sich in der 15ten Sitzung des Conciliums zu Pisa geendigt, dauerte dasselbe 2 Jahre, 6 Monate und 4 Tage; nach Meinung Derjenigen aber, welche es hinaussetzten bis an das Ende der 14ten Sitzung des Conciliums von Constanz, auf welchem Gregorius feierlich abdankte, dauerte es 8 Jahre, 7 Monate und 3 Tage.

Ehe Gregorius XII. gewählt war, wurde die Bedingniß für den künftigen Pabst gemacht, daß er bereit seyn müsse, die päbstliche Krone niederzulegen, wenn dadurch der Spaltung ein Ende gemacht werden könnte. Auch der Gegen-Pabst Petrus de Luna, der sich Benediktus XIII. nannte, und im Jahre 1394 an die Stelle des Gegen-Pabstes Clemens VII. erwählt worden war, schien sich diese Bedingniß gefallen zu lassen, hielt aber, wie bereits oben gemeldet worden ist, nicht Wort. Die Cardinäle vereinigten sich im Jahre 1409 zu Pisa, setzten die beiden Päbste, die nicht freiwillig abdanken wollten, ab, und wählten Alexander V., nach dessen Tode Johannes XXIII. Die Verwirrung wurde aber größer, da auch Gregor XII. und

Benedikt XIII. sich in der päbstlichen Würde zu behaupten suchten. Auf der Kirchen-Versammlung zu Constanz entsagte Gregor XII. freiwillig, Johannes und Benedikt aber wurden ihrer Würde für verlustig erklärt, und ein neuer Pabst, Martin V., erwählt. Johannes XXIII. unterwarf sich endlich auch; aber Petrus de Luna als Benedikt XIII. beharrte bis zu seinem Tode im Jahre 1424. Wäre er rechtmäßiger Pabst gewesen, würde er 30 Jahre diese höchste Kirchen-Würde getragen haben. Nach dem Tode Benedikt's XIII. erwählten die ihm anhängenden Cardinäle abermals gegen den rechtmäßigen Pabst Martin V. einen Gegen-Pabst, Clemens VIII., der aber im Jahre 1429 sich unterwarf, und Martin V. anerkannte. Somit hatte das große Schisma, welches so großes Aergerniß gegeben und so viel Uebles gestiftet hatte, ein völliges Ende.

Gregorius XII., von dem noch ferner die Rede seyn wird, hatte nach seiner Abdankung seinen vorigen Namen Angelus wieder angenommen, und starb, gegen 92 Jahre alt, im Jahre 1417.

208) Alexander V., von Candia, wurde erwählt im Jahre 1409. Sein Pabstthum dauerte 10 Monate und 8 Tage.

Alexander V. hieß vorher Petrus Philargus oder Philaretus. Seine Aeltern, von denen er die Erinnerung nicht hatte, sie gekannt zu haben, waren sehr arm. Da er als Knabe sein Brod von Haus zu Haus bettelte, entdeckte ein italienischer Franziskaner in ihm vorzügliche Talente, unterrichtete ihn in der lateinischen Sprache, ließ ihn Philosophie und Theologie studiren, nahm ihn in seinen Orden auf, und brachte ihn nach Italien. Seine Obern schickten ihn nach Oxford und Paris, um sich in den Wissenschaften auszubilden. Er zeichnete sich nachher als guter Prediger und geschickter Geschäftsmann aus; er wurde Bischof zu Vicenza, dann zu Navarra, und endlich Erzbischof von Mailand. Er wurde auf dem Concilium zu Pisa zum Pabste gewählt. Der berühmte Johann Gerson, Kanzler auf der Universität zu Paris, hielt nach vollzogener Wahl in Gegenwart des Pabstes und des ganzen Conciliums am Feste der Himmelfahrt

Christi eine Rede, worin er die Gültigkeit und das Ansehen des Conciliums bewies, den Pabst ermahnte, seine Schuldigkeit zu thun ꝛc. In der nächsten Sitzung des Conciliums nahm Alexander V. den Vorsitz, stimmte das Veni Creator Spiritus an, und hielt eine Rede über den Text: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn. Zu Paris erweckte die Nachricht, daß Philargus Pabst geworden sey, die größte Freude; das Volk schrie aller Orten: Es lebe der Pabst Alexander! Alles lief in die Kirchen, Gott für eine so große Wohlthat zu danken. Auch der König Karl VI., weil Alexander Doktor zu Paris war und dort die Theologie mit Beifall gelehrt hatte, bezeigte über die Wahl sein größtes Vergnügen. Bei der heil. Messe am Krönungstage las man das Evangelium in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. — Pabst Alexander V. veranlaßte durch eine Bulle, wodurch er den Mendicanten-Orden zum Nachtheile der Pfarrer zu ausgedehnte Privilegien gab, in Frankreich großen Unwillen, und bekam besonders die Universität gegen sich. Was ihn, bei seinen sonst reinen Sitten, zum besonderen Vorwurfe gemacht wird, ist das zu große Vertrauen, welches er auf den Cardinal Cossa, nachher Johann XXIII., setzte, woraus große Nachtheile entstanden. Er war sehr freigebig, ja freigebig bis zur Verschwendung, und pflegte im Scherze zu sagen: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal arm, und als Pabst bin ich zum Bettler geworden.“ Man sagt, er sey durch eine vergiftete Klystire zum Tode befördert worden. Vor seinem seligen Hinscheiden hatte er die Cardinäle um sich versammelt, hielt eine zierliche lateinische Rede an dieselben, worin er sie ermahnte, den Frieden, die Eintracht und das Ansehrn der heiligen Kirche zu bewahren, worauf er Abschied von ihnen nahm, und nach heiligster Vorbereitung zu einem glückseligen Tode am 3. Mai 1410 zu Bologna starb. —

Der Erzbischof Sbenko von Prag sah sich genöthigt, dem Johann Huß, welcher anfangs unbescheiden gegen die Ablässe gepredigt, dann irrige Lehren auf der Kanzel vorgetragen hatte, Einhalt zu thun; dieser aber wiegelte den größten Theil der Geistlichkeit wider den Erzbischof auf. Johann Huß wußte sich auch bei der Universität zu Prag einen Anhang zu verschaffen. Dar-

auf erfolgte eine Appellation an den Pabst Gregorius XII., welcher den Erzbischof nach Rom citirte. Dieser aber wendete sich an den rechtmäßigen Pabst Alexander V., und erhielt den Auftrag: dem Fortgange der Wiklef'schen Irrthümer Einhalt zu thun. Johann Huß, welcher damals Rektor der Universität war, und bei Hofe als Beichtvater der Königin und in der Stadt in Ansehen stand, fuhr fort, seine Irrthümer zu lehren. Vom Pabste Johann XXIII. wurde er deswegen nach Rom citirt; er söhnte sich aber mit dem Erzbischofe Sbenko aus, erhielt von ihm ein Vorschreiben an den Pabst, und schickte drei Stellvertreter nach Bologna an den päbstlichen Commissär, den Cardinal Colonna, welcher aber auf diese nicht achtete, sondern Johann Huß excommunicirte, weil er zur bestimmten Zeit nicht erschienen war. Der Pabst, an welchen appellirt worden war, bestätigte die gegen Johann Huß ergangene Excommunication, und verbot allen Priestern von Prag, die Wischerad ausgenommen, Messe zu lesen, und jede andere Religions-Uebung, so lange der Ketzer in der Stadt wäre. Darauf entstanden blutige Auftritte in Prag. Johann Huß begab sich zu seinem Beschützer und Freunde Nikolaus von Hussinetz, in seinen Geburtsort, woher er auch den Namen Huß hatte, appellirte vom Urtheile des Pabstes an die heiligste Dreifaltigkeit, fuhr dann fort, seine Irrthümer zu verbreiten, weigerte sich, vor dem Pabste, den er für einen gemeinen Priester erklärte, zu erscheinen, empfahl das Lesen der Bücher Wiklef's, setzte andern Irrthümern auch die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Gestalten bei, und verbreitete eine Schmäh- und Lästerschrift um die andere. Alle Mühe, ihn zurückzuführen, war vergebens.

209) Johannes XXIII., Cossa, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1410. Sein Pabstthum dauerte 5 Jahre und 13 Tage.

Johann XXIII. brachte keine rühmlichen Eigenschaften mit auf den päbstlichen Stuhl. Es lastete sogar der Argwohn auf ihm, daß er den Pabst Alexander V., welcher nur zu großes Vertrauen auf ihn gesetzt und sich ganz von ihm hatte leiten lassen, vergiftet habe. Er suchte zwar durch Aufhebung der Privilegien,

welche sein Vorfahrer den Mendicanten gegeben hatte, die französische Geistlichkeit zu gewinnen, konnte aber doch bei ihr seinen Zweck nicht erreichen, denn sein Antrag auf die Zehnten der geistlichen Benefizien und die Verlassenschaften der Prälaten fand Widersprüche. — Er wurde auf dem Concilium zu Constanz, welches für das sechszehnte allgemeine erkannt wird, im Jahre 1414 anfing und im Jahre 1418 endete, feierlich abgesetzt, und unterwarf sich endlich auch dieser Absetzung, warf sich im Jahre 1419 dem Pabste Martin V., welcher an seine Stelle gewählt worden war, zu Füßen, und erkannte ihn als den rechtmäßigen Pabst. Der hiedurch gerührte Pabst bewies sich sehr liebreich gegen ihn, machte ihn zum Cardinale und Dechant des Cardinal-Collegiums, und zeichnete ihn noch dadurch aus, daß er bei allen öffentlichen Ceremonien, Consistorien und Versammlungeu immer der nächste bei'm Pabste war und einen erhabenern Sitz einnahm, als die übrigen Cardinäle. Nach einem halben Jahre starb er, und genoß hiemit diese Auszeichnung nicht lange. — Auf dem Concilium zu Constanz wurde die Lehre Wiklef's und des ihm folgenden Johannes Huß und seines Jüngers Hieronymus von Prag verdammt. Johann Huß ging mit einem Sicherheitsbriefe des Kaisers Sigismund nach Constanz, wo er vor dem Pabste und dem Concilium erklärte: daß er lieber sterben, als einer Ketzerei überzeugt werden möchte. Er wurde indessen in Verwahrung genommen. Bei seinem ersten Verhöre erkannte er die von ihm verfaßten Schriften an, und versprach sie zu widerrufen, wenn man darin einen Irrthum finden könnte. Im zweiten Verhöre gab er unter andern zu verstehen, daß ihm in Wiklef's Büchern keine Irrthümer bekannt wären; das hieß eben so viel: daß er Alles gut heiße, was Wiklef gelehrt und geschrieben hätte. Bei'm dritten Verhöre las man ihm 39 irrige und gottlose Artikel vor, welche aus seinen Büchern waren ausgezogen worden. Huß, da er immer darauf bestand, daß er unschuldig sey, weigerte sich nachher, die ihm im Gefängnisse vorgelegte Widerrufs-Formel zu unterschreiben. Bei fortgesetzter Weigerung und Verschmähung aller Bitten, sich zu unterwerfen, wurde beschlossen: Huß's Bücher zu verbrennen und ihn zu entweihen, weil er offenbar ein Ketzer sey, dessen Irrthum schon längstens

von der Kirche verdammt worden, weil er viele ärgerliche, verwegene, aufrührerische Sätze gelehrt und gepredigt und das Volk in Böhmen verführt habe. Johann Huß knieete sich, während die Urtheile abgelesen wurden, nieder, klagte, daß man ihm fälschlich Hartnäckigkeit vorwerfe, und bat Gott, seinen Richtern und Klägern zu verzeihen. Nachdem er entweihet war, wurde er der weltlichen Gewalt übergeben, welche ihn verurtheilte, verbrannt zu werden. Schon am Pfahle angebunden, wurde Huß noch einmal zum Widerrufe ermahnt; er erklärte aber: er wollte Alles, was er geschrieben oder gelehrt habe, mit seinem Blute versiegeln: Das Urtheil wurde daher vollzogen. Gleiches Schicksal, wie Huß, hatte auch Hieronymus von Prag, ein Laie, welcher seinen Widerruf zurücknahm, und sich, bis auf den Artikel Wiklef's vom Abendmahle, für Wiklef und Huß erklärte. Ihr Tod erweckte in Böhmen den schrecklichsten Krieg, den Hussiten-Krieg.

Man macht immer noch großen Lärmen über die Verbrennung des Johann Huß, dem man doch feierliches Geleit zugesichert habe; allein man vergißt dabei, daß er sich selbst erboten hat, sich allen über die Ketzer verhängten Strafen zu unterwerfen, wenn man ihn nur des geringsten Irrthumes gegen den Glauben auf dem Concilium überführen würde; daß er fortgefahren habe, in den Städten Deutschlands, durch welche er reiste, und zu Constanz selbst Wiklef's Irrthümer zu verbreiten, in dieser letzten Stadt in seiner Wohnung geheime Zusammenkünfte zur Verbreitung seiner Irrthümer gehalten, und daß er nach Ansicht der Juristen (cf. hist. polit. Blätter von Philipps u. Görres, 1839, Bd. II. p. 415 ff.) das sichere Geleit selbst gebrochen habe, da er, auf einem Strohwagen versteckt, heimlich aus der Stadt entweichen wollte, auf diese Art ergriffen, auch kein Recht mehr auf sicheres Geleit haben konnte. Zudem konnte der Geleitsbrief, der „ja nicht mehr und nicht weniger als ein Reisepaß war, der dem Besitzer die in jener Zeit so nöthige Sicherheit gegen persönliche, durch Habgier oder Rachsucht veranlaßte Mißhandlungen gewähren sollte", nicht dahin zielen, Huß der Gerichtsbarkeit seines rechtmäßigen Obern entziehen zu wollen. „Huß war in doppelter Beziehung der Gerichtsbarkeit des Conciliums unterworfen, einmal als Priester, und dann wegen des Vergehens der

Ketzerei, dessen er angeklagt war; überdieß hatte er förmlich an das Concil appellirt, eine Appellation, welche, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollte, doch wohl eine Anerkennung der Jurisdiktion dieser Versammlung in sich begreifen mußte. Hätte nun Sigmund sich beigehen lassen, durch einen Geleitsbrief der höhern Gewalt des Concils zu derogiren, den böhmischen Priester gleichsam als selbstständige, gleichberechtigte Macht der Versammlung gegenüber zu stellen, so würde dieß allen Rechtsbegriffen jener Zeit in der grellsten Weise widersprochen haben; ja der bloße Versuch eines so gewaltthätigen Eingriffes in die kirchlichen Rechte dürfte hingereicht haben, das gesammte Concilium, das sich in seinen wichtigsten Befugnissen und Freiheiten beeinträchtigt gesehen, aufzulösen, oder dessen Verlegung in eine andere, dem Einflusse Sigismund's entrückte Stadt herbeizuführen ..." (Mst. pol. Bl. l. c. 409.)

Das Concil selbst übrigens erklärte in dieser Beziehung (Sess. XIX.): „Die gegenwärtige Synode erklärt, daß aus irgend einem Geleitsbriefe, welchen Kaiser, Könige oder andere weltliche Fürsten Häretikern oder im Rufe der Häresie stehenden Personen, in der Hoffnung, sie von ihren Irrthümern abzubringen, bewilligen mögen, welche Verpflichtungen sie auch darin übernommen haben mögen, dem katholischen Glauben oder der kirchlichen Jurisdiction kein Präjudiz erwachsen könne oder dürfe, und daß ungeachtet eines solchen Geleitsbriefes der competente kirchliche Richter nicht gehindert werden dürfe, über die Irrthümer solcher Personen eine Untersuchung anzustellen und sonst gesetzlich gegen sie zu verfahren, und nach der Forderung der Gerechtigkeit sie zu bestrafen, wenn sie ihre Irrthümer hartnäckig zu widerrufen sich weigern; wenn sie auch auf den Geleitsbrief sich verlassend, nach dem Orte des Gerichts gekommen seyn sollten und außerdem sich nicht gestellt haben würden, und daß derjenige, der ein solches Versprechen gegeben, vorausgesetzt, daß er, so viel in seiner Gewalt steht, zur Erfüllung desselben gethan (cum alias fecerit, quod in ipse est) dadurch zu nichts weiter verpflichtet bleibe."

210) Martin V., Colonna, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1417, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 3 Monate und 9 Tage.

Um den Frieden der Kirche wieder herzustellen, war es nothwendig, daß nicht nur Petrus de Luna, welcher sich Benedikt XIII. nannte, aber für einen After-Pabst gehalten wurde, und Gregorius XII., welche Beide schon auf dem Concilium zu Pisa waren abgesetzt worden, aber wider gegebenes Wort sich in der päbstlichen Würde zu behaupten suchten, von Neuem abgesetzt wurden, sondern daß auch Johannes XXIII. der päbstlichen Würde entsagte. Dieses geschah, wie schon zu Nro. 207 und 209 gemeldet worden ist, auf dem Concilium zu Constanz. Benedikt XIII. gab allen Vorstellungen, der päbstlichen Würde freiwillig zu entsagen, kein Gehör; er fuhr trotz seiner Absetzung, und obschon selbst von seinen eigenen Landsleuten, den Spaniern, verlassen, fort, sich als Pabst zu benehmen. Fürchterlich ist das Dekret seiner Absetzung, welches am 27. Juli 1417 in der siebenunddreißigsten Sitzung öffentlich abgelesen wurde. Darin wird gesagt: „daß Petrus de Luna, der sich Benedikt XIII. nennt, nachdem er nach der Vorschrift des Evangeliums von den Königen und Prälaten freundschaftlich ist erinnert worden, der Kirche den Frieden zu verschaffen und ihre Wunden zu heilen, nie Jemanden habe hören wollen, daß man sich daher gezwungen sah, der Kirche davon Nachricht zu geben; da er aber auch die Kirche nicht habe hören wollen, so sey nichts übrig geblieben, als ihn für einen Heiden und Zöllner anzusehen. Alles dieses reif und nach allen erforderlichen Formalitäten untersucht, spricht und erklärt das heil. Concilium, welches die allgemeine Kirche vorstellt und zu diesem Ende versammelt ist, durch ein entscheidendes Urtheil: daß besagter Petrus de Luna, der sich Benedikt XIII. nennt, meineidig gewesen und noch ist; daß er die allgemeine Kirche geärgert hat, daß er ein Begünstiger der Spaltung und Trennung, welche seit so langer Zeit herrscht, ein Schismatiker, Ketzer, mit einem Worte: ein Mensch ist, der aller Titel und Ehren unwürdig und von Gott verworfen ist. Als einen solchen degradirt ihn das Concilium, setzt ihn ab, und beraubet ihn gegenwärtig aller seiner Würden und Benefizien, und verbietet allen Christen von jedem Range und Stande, Cardinälen, Patriarchen, Königen, Kaisern und Andern, ihm zu gehorsamen, unter der Strafe, daß sie selbst als Begünstiger der Spaltung

und der Ketzerei angesehen werden sollten.« Hierauf wurde das Te Deum gesungen, und der Kaiser Sigismund, welcher bei dem Concilium zugegen war, ließ noch am nämlichen Tage die Absetzung Benedict's XIII. unter Trompetenschall auf den Gassen von Constanz bekannt machen. Eher hatte sich Gregor XII. zum Ziele gelegt, obschon er dem Concilium von Pisa den Gehorsam verweigert hatte. Gregor hatte dem Kaiser die Erklärung geben lassen: daß er geneigt sey, das Pabstthum abzutreten, nur nicht im Concilium, weil er es nicht anerkenne. Aus guten Gründen ließ man es daher geschehen, daß man den Kaiser dießmal dem Concilium vorsitzen ließ. Gregorius entsagte nun den 4. Juli 1415 in der vierzehnten Sitzung durch Carl de Malatesta, Herrn von Rimini, dem Pabstthume, und bestätigte diese Entsagung, worüber das Concilium sich sehr erfreute, und ihn zum ersten Cardinale und Legaten von Ancona machte. Nicht so leicht ergab sich Johannes XXIII., obschon seine Absetzung früher geschehen ist. Er war mit dem Kaiser überein gekommen, ein Concilium zu halten, begab sich selbst, wiewohl sehr ungerne, im Jahre 1414 nach Constanz, wohin sich auch der Kaiser begab. Man suchte Johann XXIII., welcher übrigens rechtmäßiger Pabst war, aber wegen seiner Fehler und um des Friedens willen abdanken sollte, zu bewegen, freiwillig zu entsagen, wozu er auch geneigt zu seyn schien, sofern nur Benedikt XIII. und Gregor XII. ein Gleiches thun würden; allein er zögerte, eine unzweideutige Entsagungs-Urkunde auszustellen, und am Ende wagte es Niemand mehr, von Entsagung mit ihm zu sprechen, aus Furcht harter Behandlung. Am 1. März 1415 schwur zwar Johann XXIII., daß er das Pabstthum abtreten wollte, wenn seine Abtretung der Kirche den Frieden verschaffen würde. Der Kaiser, die Cardinäle und die Abgeordneten der Nationen dankten dem Pabste wegen dieser Herablassung, und sangen das Te Deum. Am folgenden Tage, den 2. März, las Johann XXIII. bei öffentlicher Versammlung nach gehaltener Messe vom heil. Geiste eine jedoch auf die Entsagung Benedikt's XIII. und Gregor's XII., und zugleich auch auf den Fall, daß von seiner Abdankung die Einigkeit der Kirche oder die Tilgung des Schisma abhinge, bedingte Entsagungs-Formel ab, erhob sich bei den Wor-

ten: „Ich gelobe und schwöre" von seinem Sitze, knieete vor dem Altare nieder mit der Hand auf der Brust. Als er geendigt hatte, legte der Kaiser seine Krone nieder und küßte dem Pabste die Füße, welches auch der Patriarch von Antiochien im Namen des Conciliums that. Dessen ungeachtet hatte man auf die Festigkeit Johannes XXIII. kein großes Vertrauen, und verlangte von ihm, auf eine festere Art seine Entsagung zu verbürgen; worauf er sich aber nicht einließ, jedoch seine Abtretung der ganzen Christenheit durch eine Bulle anzeigte; aber bald, da er sah, daß man ernstliche Schritte thun wollte, und er selbst streng im Auge gehalten würde, nahm er, im Einverständnisse mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, wie ein Postknecht verkleidet, die Flucht nach Schafhausen, von wo aus er sowohl an den Kaiser als an das Cardinals-Collegium schrieb: daß er sich frei gemacht habe, nicht um sich von seinem gegebenen Worte, das Pabstthum zum Besten der Kirche aufzukünden, loszumachen, sondern vielmehr, um es ungezwungen, und ohne seine Gesundheit in Gefahr zu setzen, thun zu können.

Man beschloß nun, Gesandte an den entflohenen Pabst zu schicken; zuvor aber hielt der berühmte Gerson eine Rede, worin er die Macht des Conciliums über den Pabst zu beweisen sich die Mühe nahm, die aber dem Pabste Grund zu klagen, und wider den Kaiser und das Concilium zu schreiben gab. Einer der Abgeordneten kam zurück und berichtete: der Pabst suche nichts anders, als das Concilium aufzuhalten. Man machte an den Pabst, der sich inzwischen nach Lauffenburg, und von da nach Freiburg im Breisgau begeben hatte, die Aufforderung: zu dem Concilium zu kommen oder eine von den drei Städten zu wählen, die man ihm anzeigen würde, um da so lang zu bleiben, bis das Geschäft der Vereinigung der Kirche, wenigstens in so weit von ihm abhinge, würde zu Stande gekommen seyn; im Weigerungsfalle sollte er eine feierliche Erklärung geben, daß er nicht mehr Pabst sey. Johann XXIII., welcher in seiner Antwort nur auszuweichen suchte, wurde nun vorgeladen, binnen neun Tagen mit seinen Anhängern vor dem Concilium zu erscheinen, und sich wegen der Anklage der Ketzerei, der Spaltung, Simonie und anderer schwerer Verbrechen zu rechtfertigen. Es lag

nun nicht mehr in seiner Gewalt, die Flucht zu ergreifen. Sein Beschützer, der Herzog Friedrich von Oesterreich, um sich mit dem Kaiser auszusöhnen, hatte ihn bereits gefangen nehmen lassen und versprochen, ihn nach Constanz führen zu lassen. Indessen suchte man ihn doch noch zu bewegen, daß er freiwillig vor das Concilium kommen und sich vertheidigen möchte. Nachdem er förmlich vorgerufen, aber nicht erschienen war, untersagte ihm das Concilium alle päbstlichen Amtsverrichtungen, und nachdem man seinen Wandel hinlänglich untersucht hatte, erkannte man ihn für einen verhärteten und unverbesserlichen Sünder, für einen Beschützer der Trennung der Kirche, und des Pabstthumes ganz unwürdig. Als Johann XXIII., welcher sich endlich auf zwei Meilen von Constanz genähert hatte, dieses erfuhr, wurde sein Herz gerührt. Er schickte den Fischerring zurück, und bewies große Unterwerfung. Auf weitern ihm mitgetheilten Bericht, was im Concilium gegen ihn vorgekommen sey, antwortete er: „er habe gegen Alles das, was man ihm vorwerfe, nichts einzuwenden, halte das Concilium für heilig und untrüglich, und sey bereit, dem Pabstthume zu entsagen, wenn es ihm diese heilige Versammlung auflegen würde.“ Man ließ nun Johann XXIII. die Artikel und Gründe seiner Verurtheilung mittheilen, um darauf zu antworten, und ihm andeuten: daß er kommen sollte, das Urtheil seiner Absetzung anzuhören. Er wollte aber dieses nicht, nicht einmal die Artikel lesen, worin die gegen ihn bekannt gewordenen Beschuldigungen enthalten waren, sondern bezog sich auf seine bereits geschehene Unterwerfung. In der zwölften Sitzung, den 29. Mai 1415, wurde dann das Absetzungs-Urtheil verlesen, und allen Christen verboten, Johann XXIII. fernerhin als einen Pabst anzuerkennen. Man schickte fünf Cardinäle zu ihm, welche ihm seine Absetzung andeuten sollten. Nach einiger Bedenkzeit genehmigte Johann XXIII. das wider ihn ergangene Urtheil, legte seine Hand auf die Brust und schwur: daß er von ganzem Herzen dem Pabstthume entsage; und zu eben dieser Zeit ließ er das päbstliche Kreuz von seinem Zimmer hinwegnehmen. Da nun bald darauf, wie bereits schon gemeldet worden ist, Gregor XII. dem Pabstthume entsagte, so hätte das Concilium zu einer neuen Pabst-Wahl schreiten können, da Petrus de Luna ein

Afterpabst war; allein dieser hatte an dem Könige von Arragonien einen kräftigen Beschützer, den man nicht beleidigen wollte. Der Kaiser achtete so sehr auf ihn, daß er selbst eine Reise unternahm, um sich mit ihm zu unterreden. Wegen der Hartnäckigkeit, womit Petrus de Luna alle Vorstellungen des Kaisers abwies, oder unannehmbare Bedingnisse machte, wurde er endlich von seinem ganzen Anhange, dem Könige von Arragonien, den Abgeordneten von Kastilien, Navarra und andern Großen verlassen, und seine Absetzung erfolgte, wie bereits oben erzählt worden ist.

Ehe man zur Wahl eines neuen Pabstes schritt, machte man erst Anordnungen, wie diesesmal, ausnahmsweise, die Wahl geschehen sollte; es sollten nämlich von jeder der Nationen, in welche sich das Concilium abgetheilt hatte, sechs Prälaten oder andere Geistliche erwählt werden, um mit den Cardinälen zur Wahl zu schreiten; nur derjenige sollte für einen rechtmäßigen Pabst erkannt werden, welcher zwei Drittel der Stimmen der Cardinäle und zugleich zwei Drittel der Stimmen der Abgeordneten von jeder Nation haben würde.

Ehe die Wählenden, 30 Abgeordnete und 23 Cardinäle, in's Conclave gingen, hielt der Bischof von Lodi eine Predigt, worin er die Eigenschaften eines guten Pabstes also schilderte: „er müsse eine große Reinigkeit der Sitten, Wissenschaft und große Geschicklichkeit im Regieren besitzen. Man hat, sagte er, in einem Schiffe, in welches das Wasser von allen Seiten eindringet, dessen Segel zerrissen, dessen Anker zerbrochen sind, einen vortrefflichen Steuermann vonnöthen. Zur Pestzeit braucht man einen geschickten Arzt. Sind die Hirten und Schafe verirret, so hat man einen Hirten von vollkommener Weisheit vonnöthen, um sie in den Schafstall zurückzuführen. Erwählet daher einen, redet er die Versammlung an, der gegen die Könige ein Johannes der Täufer, gegen die Aegyptier ein Moises, gegen die Hurer ein Phinees, gegen die Abgötterer ein Elias, gegen die Lästerer ein heil. Paulus, gegen Diejenigen, die in dem Hause Gottes handeln, und es entheiligen, ein anderer Jesus Christus ist.“

Nachdem Alles vorbereitet war, gingen die Wählenden am

8. November 1417 in's Conclave. Der Kaiser empfing sie; zwei Fürsten mit dem Großmeister von Rhodus befanden sich vor der Thüre mit den Schlüsseln, auf den Treppen standen sechs auserlesene Soldaten, die ein tiefes Stillschweigen beobachteten; vor dem Pallaste des Conclave hatten einige Bischöfe und Doktoren den Auftrag: an einem Tische zu untersuchen, was man hineintrug, und zu verhindern, daß keine versiegelten Briefe hineingeschwärzet würden. Am folgenden Tage hielt man in der Stadt eine Prozession und zog um das Conclave mit Reliquien herum, um Gott zu bitten, daß die Wahl glücklich vollzogen werde. Am nämlichen Tage verrichteten die Wählenden zu gleichem Entzwecke Gebete und hörten eine Predigt an. Die Stimmen waren anfangs getheilt; aber am dritten Tage, den 11. November, vereinigten sich alle Stimmen auf den Cardinal-Diakonen Otto Colonna, welcher zu Ehren des heil. Bischofes Martinus von Tours, dessen Fest am Wählungstage gefeiert wurde, den Namen Martinus V. annahm. Sobald der Kaiser davon Nachricht hatte, ging er in's Conclave, warf sich demüthig vor dem neuen Pabste nieder, küßte dessen Füße, und dankte den Wählenden, daß sie eine so gute Wahl getroffen hätten. Der Pabst umarmte den Kaiser zärtlich, dankte ihm für den Eifer, welchen er für die Aufhebung der Spaltung und die Vereinigung der Kirche gezeiget hatte. Er wurde Nachmittags in der Domkirche auf den Thron erhoben; zwei Tage darnach zum Priester, einen Tag später zum Bischofe geweihet, und am folgenden Sonntage gekrönt. Diese Krönung gehört unter die feierlichsten, die je Statt hatten. Der Pabst zog in die Kirche auf einem Schimmel, dessen Zügel der Kaiser und der Churfürst von der Pfalz, Beide zu Fuß, hielten. Ein Haufe Fürsten und alle Bischöfe, die sich auf dem Kirchenrathe befunden hatten, zogen hintendrein, man krönte ihn mit der dreifachen Krone, die die Päbste seit einiger Zeit zu tragen pflegten.

Da das Concilium die Verbesserung vieler Mängel zum Hauptzwecke hatte, eine Verbesserung, wie es sich ausdrückte, an Haupt und Gliedern, so machte es dem Pabste Vorstellung, seinem Versprechen gemäß, die Reformation zu beginnen; allein der Pabst entsprach dem Verlangen nicht vollkommen. Er krönte den Kai-

ser, bestätigte das Concilium, bestimmte Pavia für den Ort des nächsten Conciliums, womit aber die Franzosen nicht zufrieden waren. Am 22. April 1418 wurde das Concilium feierlich beschlossen; der Pabst begab sich nach Schafhausen, von da nach Genf, und am Ende des Jahres nach Mantua; im Februar des folgenden Jahrs — 1419 — nach Florenz, wo er so lang blieb, bis der Kirchenstaat ruhig, und Rom in Stand gesetzt war, ihn aufzunehmen. In Rom hielt er im Jahre 1420 seinen feierlichen Einzug, und wurde mit größter Freude empfangen.

Die Griechen, an deren Vereinigung bis daher so oft, aber ohne dauernden Erfolg war gearbeitet worden, schickten im letzten Jahre des Conciliums von Constanz auch eine Gesandtschaft dahin, um Vereinigungs-Vorschläge zu machen. Sie wurde mit großen Ehren empfangen. Der Kaiser Sigismund, die Fürsten und die ganze Geistlichkeit gingen ihr entgegen; man weiß aber nicht, daß diese Gesandtschaft von einigem Erfolge gewesen ist. Der griechische Kaiser Manuel Paläologus, welcher die Gesandtschaft, von welcher so eben die Rede war, im Jahre 1418 nach Constanz geschickt hatte, beschloß mit dem Patriarchen Euthymius, einem gelehrten Theologen, sich mit der lateinischen Kirche zu vereinigen, und da er nach dem Tode des Euthymius den neuen Patriarchen Joseph zu dieser Vereinigung eben so geneigt fand, ließ er im Jahre 1420 den Pabst Martin um die Erlaubniß bitten: seine sechs Prinzen, Johann, Theodor, Andronicus, Constantinus, Demetrius und Thomas an Prinzessinnen der lateinischen Kirche verehelichen zu dürfen, was ihm gestattet wurde, weil man dadurch der Vereinigung den Weg bereitete. Als nachher der Kaiser, dessen Gebiet von den Türken schon sehr eng begrenzet war, Abgeordnete an den Pabst schickte, sowohl sein Verlangen zur Vereinigung zu bezeugen als um Hülfe gegen die Türken anzusuchen, empfing sie der Pabst zu Florenz mit größten Freuden, und schickte nicht nur den Cardinal von St. Angelo, dem er den General der Franziscaner P. Antonius Massano beigesellte, als Legaten nach Constantinopel, sondern versprach auch dem Kaiser Manuel, und Johannes Paläologus, dessen Sohne und Mitkaiser, daß er sich bei allen christlichen Fürsten zu ihrer Hülfe gegen die Türken

verwenden wollte; ermahnte sie aber, durch eine aufrichtige Vereinigung mit der lateinischen Kirche Gottes Gnade zu erwerben. Bald darauf gaben die Kaiser, Vater und Sohn, dem Pabste zu erkennen: daß das einzige Mittel zur dauerhaften Vereinigung wäre, ein freies und ökumenisches Concilium nach Constantinopel, und nirgends anderswohin, und nach altem Gebrauche, von dem Kaiser selbst zusammenberufen zu lassen. Der Pabst wollte diesen Antrag, der ihm mißfiel, nicht geradezu verwerfen, setzte aber eine Bedingniß, von welcher er wußte, daß sie die Kaiser nicht leisten könnten. Der General der Franziscaner kam eher nach Constantinopel, als der Legat, welcher unterwegs krank geworden war, und erst im Jahre 1422 an Ort und Stelle kommen konnte. Er übergab daher die päbstlichen Briefe und versicherte: daß der Pabst, welcher die Vereinigung beider Kirchen ernstlich wünschte, ein allgemeines Concilium zur freien und aufrichtigen Vereinigung für gut hielte, daß er den Griechen die Freiheit ließe, die Zeit und den Ort dazu zu bestimmen; versprach auch für den Fall einer baldigen und aufrichtigen Vereinigung eine baldige und mächtige Hülfe. Man übergab endlich dem P. Anton einen Brief an den Pabst des Inhalts: daß man nichts eifriger wünsche, als die Vereinigung, daß aber, wenn die griechischen Abgeordneten versprochen hätten, daß man geradezu Alles, was dem Pabste gefiel, thun, und die Lehren der Lateiner blindlings annehmen würde, sie ihren Auftrag überschritten hätten; weil die Absicht der Kaiser und des Patriarchen allzeit gewesen wäre: dasjenige anzunehmen, was in einem allgemeinen Concilium beider Kirchen würde festgesetzt werden. Man hielt Constantinopel für den schicklichsten Ort, verlangte aber, der Pabst sollte alle Kosten tragen; jedoch wäre abzuwarten, bis von Seiten der Türken mehr Ruhe und Sicherheit wäre; inzwischen sollten die Christen gegen die Türken die Waffen ergreifen, wenigstens ihnen keine Schiffe geben, um ihre Truppen nach Europa zu bringen. So sehen wir auch hier wieder, wer den Türken den wichtigsten Vorschub leistete, um in Europa ihre Verwüstungen und Eroberungen zu verbreiten, der Geldhunger der Christen selbst. Unter den von den Griechen gesetzten Bedingnissen konnten übrigens die angefangenen Unterhandlungen keinen Fortgang haben; doch wurden sie von Johann

Paläologus, nachdem er allein Kaiser geworden war, von 1426 bis 1437 fortgesetzt, bis endlich der Kaiser selbst auf den päbstlichen Schiffen nach Italien kam.

Von der Hartnäckigkeit des Petrus de Luna, der sich Benedict XIII. nannte, ist schon Nachricht ertheilt worden. Vor seinem Tode ließ er die zwei Cardinäle, die ihm noch anhiengen, schwören, ihm einen Nachfolger zu wählen. König Alphons von Arragonien war eben gegen den Pabst Martin, er drang also auf eine Afterpabst-Wahl, welche in dem Conclave der zwei Cardinäle auf Aegydius Mugnos, einen wissenschaftlichen und berühmten Doctor des Kirchenrechtes fiel. Mugnos weigerte sich, die Wahl anzunehmen, und wich nur der Gewalt des Königs, und nannte sich Clemens VIII. Es dauerte mehrere Jahre, bis der päbstliche Legat den König von Arragonien bewegen konnte, dem Afterpabste zu befehlen: dem Pabstthume zu entsagen. Dieser Befehl erfolgte im Jahre 1429. Es ist wirklich unterhaltend zu lesen, wie diese Entsagung geschehen ist.

Mugnos, welcher sich ungern in's Pabstthum eindringen ließ, aber desto lieber demselben entsagte, hatte nur noch zwei Cardinäle. Mit allen zu Rom üblichen Ceremonien erwählte er noch den dritten. Er setzte sich dann, als Pabst geziert, auf den Thron; zur Seite befanden sich seine Cardinäle und die zwei königlichen Räthe, die ihm den Befehl zur Abdankung gebracht hatten, die er nun als Gesandte ansah, und weiter unten alle seine Beamten. Nun erklärte er alle Excommunicationen, welche er und Benedict XII. gegen Jene, von welchen sie nicht anerkannt wurden, und insbesondere gegen Otto Colonna (Martin II.) erlassen hatten, für aufgehoben, setzte den Otto Colonna wieder in den vorigen Stand, und erklärte ihn fähig zu allen geistlichen Würden, die päbstl. nicht ausgenommen. Hierauf hielt Mugnos eine Rede, worin er die Beweggründe entwickelte, warum er dem Pabstthume entsage, und gestattete den Cardinälen bei Erledigung des päbstlichen Stuhles, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Nachdem er vom Throne gestiegen, gab er seine Entsagungs-Bulle den königlichen Commissären in die Hände, begab sich in ein Zimmer, wo er die päbstlichen Kleider ablegte, kam mit dem Kleide eines gemeinen Priesters und Doctors in den Saal zurück, nahm sei-

nen Sitz unter den Cardinälen und bat sie, der Kirche einen tauglichen Hirten zu geben.

Um die Comödie auszuspielen, ließen sich die Cardinäle des entsagten Pabstes von dem sogenannten Cardinal-Präsidenten der römischen Kirche einen Ort zum Conclave anweisen. Desprez führte sie feierlich in ein schon bereitetes Zimmer ein. Die drei Cardinäle wurden eingeschlossen, bewacht, und als ein geheiligtes Collegium wählten sie auf der Stelle zum Pabste einen gewissen Atto Colonna, welchen die katholische Kirche schon seit dem Jahre 1418 als Pabst verehrte, und hielten die, nach glücklicher Pabst-Wahl herkömmlichen Dankfeierlichkeiten. Mugnos und seine Cardinäle besuchten dann den Legaten des Pabstes Martinus V., welcher sich 3 Meilen von Paniscola, wo die Comödie gespielt wurde, befand, und erhielten von ihm die Lossprechung von allen Kirchenstrafen, in welche sie verfallen waren — und hiemit endigte sich auf eine — mehr scherzhafte als ernstliche Art eine Spaltung, welche seit 51 Jahren so viel Uebel verursacht hatte; und der erkenntliche Pabst machte den Canonicus Mugnos von Barcellona zum Bischofe von Majorca. Späterhin wurde die Comödie zu Lausanne wiederholt. Der After-Pabst Felix V. hatte die Reste des Conciliums von Basel dahin verlegt, um feierlich dem Pabstthume zu entsagen, worauf das vermeintliche Concilium — im Jahre 1449 — die Censuren aufhob, die Handlungen Eugen's IV. und seiner Nachfolger bestätigte, Nicolaus V., der schon 2 Jahre Pabst war, erwählte ꝛc.

Pabst Martin V. berief im Jahre 1430 ein Concilium nach Pavia, welches aber von da nach Siena, und endlich nach Basel übersetzt wurde, starb aber noch, ehe es in letzter Stadt fortgesetzt werden konnte, den 20. Februar 1431. Er war ein sehr lobenswürdiger Pabst.

Im nämlichen Jahre, wo Pabst Martin V. gestorben ist, wurde zu Rouen in Frankreich von den Engländern das Mädchen von Orleans, Johanna von Arc, 21 Jahre alt, der Hexerei und Ketzerei beschuldigt, lebendig verbrannt. Sie war ein Bauern-Mädchen vom Dorfe Dom-Remy an der Meuse nächst Vaucouleurs, von ihren Aeltern Jacob und Isabelle in der Frömmigkeit erzogen, und fest in der Liebe zur Tugend gegründet. Die

Engländer spielten damals den Meister in Frankreich, und belagerten Orleans. Die tugendhafte Johanna fühlte einen außerordentlichen Beruf, die Waffen zu ergreifen, um Orleans zu befreien und den König Carl VII. zu Rheims krönen zu lassen. Man prüfte den vorgegebenen Beruf, und stellte sie dem Könige vor, der sie ebenfalls prüfte und von seinem Rathe, von den Doctoren, und endlich von seinem Parlamente prüfen ließ. Nach allerseits geschöpfter Ueberzeugung: daß Johanna von Gott zu einem außerordentlichen Werke berufen sey, gab man ihr Waffen und einige Truppen, die von zwei Großen angeführt, und von geübten Rittern begleitet wurden. Johanna machte die Vorbereitung mit Gebet, ließ die Soldaten die heiligen Sakramente empfangen, und alle liederlichen Dirnen entfernen. Mit 7000 Mann und einer Menge Lebensmittel ging dann der Zug gegen Orleans; sie ließ Lebensmittel in diese Stadt bringen, und zog selbst in dieselbe ein. Die Belagerten schöpften nun neuen Muth, und nachdem Johanna selbst, obschon leicht verwundet, auf einer englischen Verschanzung ihre Fahne aufgesteckt hatte, erhoben die Franzosen ein Freudengeschrei und die Engländer mußten die Belagerung aufheben. Johanna machte nun auch Anstalten, daß der König zu Rheims, welches die Engländer noch besetzt hielten, gekrönet wurde. Die Engländer wurden auf dem Zuge, an dessen Spitze sich der König selbst befand, überall verjagt, die festesten Plätze erobert; zu Rheims vertrieb man die feindlichen Truppen, und der König wurde hier, wie ihm Johanna vorgesagt hatte, im Jahre 1429 im Monate Julius vom Erzbischofe Rainold von Chartres gekrönet und gesalbet. Johanna bat nun um Entlassung, weil ihre Sendung vollendet sey. Der König verlangte von ihr, zu bleiben; sie wurde aber bald von den Burgundern gefangen, an die Engländer verkauft, welche sie nach Rouen bringen und Gericht über sie, als der Hexerei und Ketzerei verdächtig halten, und sie lebendig verbrennen ließen. Johanna starb mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen, und ermahnte die Franzosen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren; verkündete aber den Engländern den göttlichen Zorn, der sich auch bald offenbarte, indem sie ihre Besitzungen in Frankreich verloren, in England selbst aber die Bürgerkriege das größte Elend unterhiel-

ten. Die Ehre der unschuldigen Johanna von Arc wurde späterhin hergestellt. Pabst Calixtus VI. ließ im Jahre 1456 den Prozeß ernstlich untersuchen, erkannte ihre Unschuld und erklärte feierlich: Johanna sey als Martyrin für die Vertheidigung der Religion ihres Vaterlandes und ihres Königes gestorben. Zu Rouen wurde ihr auch eine Ehren-Säule errichtet.

211) Eugenius IV., Condulmero, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1431, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 11 Monate und 20 Tage.

Nach Basel war bereits vom Pabste Martin V. eine allgemeine Kirchen-Versammlung berufen, und der Cardinal Julius Cesarini, einer der tugendhaftesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit zum Präsidenten ernannt. Pabst Eugen IV. wollte nun, daß dasselbe abgehalten und darin auch gegen die Hussiten, welche weit umher Schrecken verbreiteten, und sogar Bamberg und Nürnberg bedroheten, Vorkehr beschlossen würde. Die Prälaten waren nach den vier Nationen, in die italienische, französische, deutsche und spanische abgetheilt, um darnach ihre Stimmen zu geben. Das nämliche hatte schon auf dem Concilium zu Constanz Statt. Das Concilium hatte schon eifrig begonnen, als der Pabst dasselbe wieder auflösen wollte; allein der Cardinal Julian machte ihm sehr nachdrückliche Vorstellungen, der Kaiser Sigismund und das Concilium bestanden fest darauf: daß weder eine Auflösung noch eine Versetzung in eine andere Stadt geschehen dürfte, und setzten dem Pabst selbst mit Drohungen zu, von seinem Vorhaben abzustehen. Der Pabst gab nach, und das Concilium hielt seine Sitzungen fort. Es kam auch eine griechische Gesandtschaft nach Basel, mit welcher man verschiedene Unterhandlungen pflog, die endlich veranlaßten: daß der Pabst, welcher mit den Verhandlungen zu Basel, welche wichtige Verbesserungen betrafen, nicht zufrieden war, das Concilium nach Ferrara versetzte. Daraus entstand nun eine Spaltung. Die Unzufriedenen, welche zu Basel zurückblieben, verfuhren gegen den Pabst, setzten ihn ab, und erwählten einen neuen Pabst, Amadeus, Herzogen von Savoyen, welcher sich Felix V. nannte. Es wird daher das Concilium zu Basel nur bis zur XXV. Sitzung für

rechtmäßig erkannt. Was nachher geschehen ist, hat keine Kraft. Die Spaltung dauerte aber fort bis zum Jahre 1449, wo Felix V. dem Pabstthume entsagte, und der Kirche den Frieden wieder gab. Er war der letzte Gegenpabst.

Das Concilium zu Ferrara wurde am 8. Januar 1438 eröffnet. Der griechische Kaiser Johannes Palãologus kam am 4. März des nämlichen Jahres mit großem Gefolge nach Ferrara, wo er mit größter Pracht, und vom Pabste sehr zärtlich empfangen wurde. Mit den Griechen hielt man über folgende streitige Punkte Unterredungen: 1) Ueber den Ausgang des heiligen Geistes; 2) über den Zusatz »Filioque« im Glaubens-Bekenntnisse; 3) über das Fegfeuer und den Zustand der Seelen vor dem allgemeinen Weltgerichte; 4) über den Gebrauch des ungesäuerten Brodes im heiligen Abendmahle; 5) über das Ansehen des heiligen Stuhles zu Rom und den Primat des Pabstes. Es wurde zu Ferrara zwar viel gestritten, aber nichts ausgemacht, und das Concilium wurde im Jahre 1439 nach Florenz verlegt. Nach vielen Unterhandlungen wurde man über den ersten Punkt des Streites, den Ausgang des heiligen Geistes betreffend, einig, und es wurde darüber ein Glaubens-Bekenntniß von den Griechen, den Marcus von Ephesus ausgenommen, angenommen. Der Patriarch Joseph von Constantinopel, welcher der Vereinigung sehnlichst entgegen sah, starb aber noch am nämlichen Tage, wo er diesen Glaubens-Satz vom heil. Geiste unterschrieben hatte, den 9. Juni 1439. In seinem Testamente fand man: daß er ganz den Glauben der lateinischen Kirche bekannte. Man kam nun zu den übrigen Punkten der Unterhandlungen, und nach überwundenen Schwierigkeiten wurde den 16. Juli 1439 das Vereinigungs-Dekret in lateinischer und griechischer Sprache verkündiget und unterschrieben; nur der schon genannte Marcus von Ephesus, verweigerte seine Unterschrift, welches die unangenehmsten Folgen hatte; denn die Griechen, welche zu Florenz unterzeichnet hatten, waren kaum zu Constantinopel — den 1. Februar 1440 — angekommen, als ein allgemeiner Aufruhr der Geistlichkeit, des Volkes und der Mönche entstand, welcher vom Marcus unterhalten wurde, und Ursache war, daß Viele wieder der Vereinigung entsagten, und der Kaiser sogar excommunicirt wurde, der nach

und nach wieder in seinem Eifer für die Vereinigung erkaltete, und bei seinem Tode — im Jahre 1445 — die griechische Kirche in größter Verwirrung hinterließ.

Mit der Vereinigung der Griechen war das Concilium zu Florenz, welches für das siebenzehnte allgemeine angenommen wird, noch nicht beendiget; es handelte sich unter andern noch über die Vereinigung der Armenier und Jakobiten, welche zwar von den Abgeordneten ihrer Patriarchen angenommen, aber von dem Volke nicht anerkannt wurde.

Während dessen suchte man in Deutschland durch Fürsten- und Stände-Versammlungen sich die kirchlichen Verhältnisse zu rechte zu legen; auf dem Convente zu Mainz (1439) führten Johannes Turrecremata und Nicolaus von Cusa, der tiefste Denker seiner Zeit, die Sache des Pabstes und legte die Widersprüche die aus den von dem Concil aufgestellten Sätzen: daß ein allgemeines Concil über den Pabst sey, und auch ohne ihn rechtmäßig fortbestehe, folgten in gewandter, lebhafter Rede dar. Aber die Versammlung nahm die dem erwachten Streben nach Unabhängigkeit günstigen Basler Reformations-Decrete an, protestirte gegen die zu Basel ausgesprochene Suspension des Pabstes, und wollte die weitern Verhandlungen auf ein neues Concil verwiesen haben. Als sich endlich 1443 Kaiser Friedrich III. und die meisten Fürsten für Eugen erklärten, und nun Eugen die Churfürsten Jocob v. Trier und Eugen v. Cöln, die bisher nicht die Neutralität zwischen dem Pabste und den Baslern beobachtet, sondern sich für den Gegenpabst erklärt hatten, absetzte, beschloßen die dadurch gereizten Churfürsten zu Frankfurt (1446) Eugen nur dann als Pabst anzuerkennen, wenn er den Beschluß von der Supertorität der Concilien über der Pabstannahme, ein neues Concil ausschreibe, die Basler-Decrete bestätige und die Suspension der beiden Churfürsten aufhebe. Als Gesandter der Churfürsten wurde Georg von Neimburg nach Rom gesandt. „Er war im Würzburgischen geboren, Doctor der Rechte und Syndicus der Reichsstadt Nürnberg, vieler Fürsten Rath und Sachwalter, stand in ganz Deutschland in großem Ansehen als ein Mann von unbestechlicher Biederkeit. Er war, nach der Beschreibung des Aeneas, der mit ihm von Basel her in freund-

schaftlicher Verbindung und später noch in Briefwechsel stand, von hoher Gestalt, kahl, sonst schön, mit einem freudigen Blick, so beredt im Deutschen wie im Latein, daß, wo er war, Alles auf ihn ruhte; für einen Teutschen gelehrt (inter omnes Germanos jurisprudentia et facundia facile princeps) über die Massen freimüthig; er folgte blos seinem Kopfe, hatte seine eignen Sitten, besondere Lebensart, und vernachläßigte sein Aeußeres." Es war vorauszusehen, daß ein solcher Mann wenig ausrichten würde, wenn ihm auch der kaiserliche Gesandte Aeneas nicht das Prävenire gespielt hätte. Der Pabst gab kurzen Bescheid, und Reimburg kehrte unverrichteter Dinge über Rom, die brennende Hitze und den Pabst schmähend nach Deutschland zurück. Auf dem Convente zu Frankfurt brachte endlich Aeneas durch Unterhandlungen und Bestechungen des Mainzer General-Vicars Johannes von Cysura und dreier churfürstlichen Räthe eine Versöhnung mit dem Pabste zu Stande, deren Bedingungen Eugen noch auf dem Sterbebette unterzeichnen konnte. Er starb den 23. Februar 1447.

In die Zeiten des Pabstes Eugenius IV., und zwar in das Jahr 1441 setzt man die Verfertigung des Buches von der Nachfolge Christi, welches gewöhnlich dem gottseligen Thomas von Kempis zugeschrieben, und nach der Schrift für das kostbarste gehalten wird.

212) Nicolaus V., von Sarzana, wurde erwählt im Jahre 1447, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und 19 Tage.

Nicolaus V. war von niedriger Herkunft, besaß aber große Tugenden und gute Eigenschaften. Er war der größte Beförderer der Wissenschaften, sammelte die schönsten griechischen und lateinischen Handschriften, ließ Uebersetzungen der Kirchenväter und Classiker fertigen, hatte die ausgezeichnetesten Gelehrten in seiner Nähe, und legte den Grund zur Vaticanischen Bibliothek. Die Erfindung der Buchdrucker-Kunst, welche in diese Zeit fällt, konnte für die Zukunft die guten Absichten des Pabstes erleichtern; da nun ein Buch schnell und ohne großen Kostenaufwand vervielfältigt werden konnte. Die Erfindung dieser wichtigen Kunst, welche

so viel Gutes stiftet, leider auch durch Mißbrauch viel Böses, wird mit Recht dem Johann Fust (Faust) von Mainz, welchem Johann Guttenberg die Veranlassung und Vorwinke gegeben hat, zugeeignet. Vor dem Jahre 1450 hatte man keine gedruckten Bücher. — Nicolaus schloß mit dem Kaiser Friedrich im Jahre 1448 zu Aschaffenburg das sogenannte Aschaffenburger oder Wiener Concordat, wodurch die der deutschen Kirche durch die Basler Decrete resultirenden Vortheile wieder aufgegeben wurden. Nun bezog Rom wieder die etwas gemäßigten Annaten und erhielt außerdem das Recht von den in den Constitutionen execrabilis und ad regimen enthaltene Reservationen Gebrauch zu machen, und die niederen Beneficien in den 6 ungraden Monaten des Jahres zu vergeben. In Bezug auf die an den Erz- und Bischöflichen Kirchen vorgenommenen canonischen Wahlen soll an den Pabst berichtet werden; sind sie nicht in der gehörigen Zeit vorgelegt oder nicht canonisch geschehen, so fällt die Besetzung dem Pabste anheim; bei den canonisch erfolgten Wahlen aber kommt ihm das Confirmations-Recht zu.

Auf das Jahr 1450 war ein Jubiläum ausgeschrieben. Die Volksmenge, welche nach Rom kam, war größer als jemals. Viele Menschen wurden in der Kirche und an andern Orten erdrückt. Bei einem heftigen Gedränge auf der Engelbrücke stürzten 97 Personen in die Tiber. Der Pabst ließ ihnen ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Im Jahre 1453 wurde Constantinopel mit Sturm erobert, und der Kaiser Constantin XV. starb nach der muthigsten Gegenwehr mit Wunden bedeckt, und die Waffen in der Hand. Unter den Gefangenen befand sich auch der Cardinal Isidor, welchen der Pabst nach Constantinopel geschickt hatte, um das Vereinigungs-Decret in Aufnahme zu bringen, er soll aber Mittel gefunden haben, sich loszumachen und nach Rom zu kommen. Nach diesem traurigen Ereignisse gab sich der Patriarch von Constantinopel, Georg Scolarius, als welcher er auf dem Concilium zu Florenz bekannt ist, sich nun aber Gennadius nannte, neue Mühe, die Spaltung mit der lateinischen Kirche zu endigen. Der türkische Kaiser Muhamed II., welcher eigentlich keine Religion, aber gute und böse Eigenschaften im Uebermaße besaß, hatte ihn

selbst nach Art der christlichen Kaiser eingesetzt; und wurde in einer Unterredung mit ihm, wo er sich die christlichen Glaubens-Lehren erklären ließ, so gerührt, daß er sich diese Unterredung schriftlich aufsetzen ließ. Es war also zu hoffen, daß Gennadius von seinen eigenen Glaubens-Kindern gleiche Aufmerksamkeit haben würde; allein die Griechen blieben hartnäckig, und Gennadius ging nach mehrjähriger vergeblicher Arbeit in ein Kloster.

Der Fall von Constantinopel drohete der übrigen Christenheit große Gefahr; der Pabst ließ es sich daher angelegen seyn, eine Macht gegen die Türken zusammenbringen; allein ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, starb er, von Sorgen und körperlichen Leiden entkräftet, im Jahre 1455, den 24. März.

213) Calixtus III., Borgia, ein Spanier, wurde erwählt im Jahre 1455, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 29 Tage.

Calixtus III., welcher vorher Alphonsus hieß, nahm als Bischof von Valentia und Cardinal keine der ihm angebotenen Neben-Pfründen an; weil er mit Einer Braut, d. i. mit einer bischöflichen Kirche, zufrieden sey. Dieser Pabst stellte die Ehre der Johanna von Arc feierlich her. — Um von Gott Glück gegen die Türken, welche Belgrad bedroheten, zu erbitten, sollte auf päbstliche Anordnung die ganze Christenheit Mittags auf das Glockenzeichen drei Vater unser und so viele Ave Maria beten; Jenen aber, welche dieses Gebet kniend verrichten würden, sollte ein Ablaß von 3 Jahren und 3 Quadragenen zu Theile werden. Umsonst bemühete er sich, die christlichen Monarchen zu bewegen, den von den Türken mißhandelten Griechen beizuspringen. Nur der Herzog von Burgund und der König von Arragonien versprachen Hülfe. Gott war es aber, der Hülfe geschickt, und die Türken vor Belgrad erniedriget hat.

Der päbstliche Legat Carvajal, und der heil. Johannes Kapistran, ein Franziscaner, rafften ein Heer von etwa 40,000 Mann zusammen, mit welchem sich der tapfere Hunniades vereinigte. Alle Anstrengungen der Türken wurden vereitelt, und Belgrad wurde gerettet. Pabst Calixtus setzte zum ewigen Andenken das Fest der Verklärung Christi ein, welches jähr-

lich am 6. August, dem Tage, an welchem die Belagerung Belgrad's — im Jahre 1456 — aufgehoben wurde, gefeiert werden sollte.

Der Heldenmuth eines Ungarn, welcher sich bei der damaligen Belagerung Belgrad's offenbarte, verdient auch hier gerühmt zu werden, da er der Kirche so große Dienste leistete, und ohne ihn Belgrad vielleicht verloren worden wäre. Bei einem Sturm der Türken auf die Stadt pflanzte ein Türke schon den Halbmond auf die Spitze eines Thurmes, was die Christen, die es sahen, entmuthigen mußte. Ein Ungar hatte sich ihm genähert, um ihm den Halbmond zu entreißen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Er faßte daher den Türken mit dem Halbmonde, und stürzte sich mit ihm vom Thurme herunter, und befreite so durch seinen und des Türken Tod die Christen vom Schrecken und Verderben.

Hunniades, der an Kapistran so große Hülfe im Kampfe gegen die Türken hatte, hatte nun bei seinem Austritte aus diesem Leben auch einen großen Freund an ihm, wurde von ihm, der ihm auch bald — 1456 den 23. October — nachfolgte, mit den heiligen Sacramenten gestärkt und mit heiligem Zuspruche bis zu seinem letzten Athemzuge ermuntert. Sein Tod versetzte die ganze Christenheit in tiefste Trauer; denn es war ein Fürst, dem selbst Sultan Muhamed das Zeugniß gab, daß nie ein Feldherr ihm gleichgekommen und daß er — der Sultan — nun Niemand mehr habe, an dem er die Schande seiner Niederlage — vor Belgrad — rächen könne. Der Pabst Calixtus III. wurde durch die Nachricht von dem Tode des christlichen Helden bis zu Thränen betrübt, und verrichtete für ihn in der Peters-Kirche das heil. Meßopfer mit größter Feierlichkeit.

Calixtus III., dieser ruhmwürdige Pabst, beschloß sein gottseliges Leben in einem Alter von 80 Jahren am 6. Aug. 1458.

214) Pius II., Piccolomini, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1458, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 11 Monate und mehrere Tage, deren Zahl nicht bestimmt werden kann wegen der Uneinigkeit der Schrift-

steller jener Zeiten über den Tag, an welchem dieses Pabstthum anfing.

Pius II. ist sehr berühmt unter seinem vorigen Namen Aeneas Sylvius. Die Wahl eines neuen Pabstes suchte sich der Cardinal von Rouen zu gewinnen; allein Aeneas Sylvius wendete alle Beredsamkeit an, diesen Plan zu hintertreiben, und stellte vor, wie leicht der päbstliche Stuhl mit allen traurigen Folgen wieder nach Frankreich versetzt werden könnte. Ohne es zu wollen, wurde er nun selbst zum Pabste erwählt, hatte aber an Ludwig XI., dem Könige von Frankreich, einen beständigen Gegner. Pius II. hatte als Gelehrter und Geschäftsmann eine rühmliche Laufbahn durchlaufen. Als Pabst widerrief er Alles, was er als junger Schriftsteller gegen den päbstlichen Stuhl geschrieben hatte. „Glaubet mehr, sagte er, einem erfahrnen Greise, als dem Leichtsinne eines jungen Menschen; mehr dem Pabste, als einem Privatmenschen; mit einem Worte: verwerfet den Aeneas Piccolomini, und höret Pius II.“ Die von ihm ausgegangene Aufforderung an die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, welche so unaufhaltsame Fortschritte machten, war ohne Erfolg; darum stellte er sich selbst an die Spitze eines Heeres, um das von den Türken stromweise vergossene Blut der Griechen zu rächen; er starb aber, ehe er das feindliche Land erreicht hatte, zu Ancona den 14. August 1464. Da er seine letzte Stunde herannahen sah, ermahnte er die Cardinäle, welche sich bei ihm zu Ancona befanden, in der Wahl eines Nachfolgers nur auf das Verdienst zu sehen; denen, die es nicht verdienten, nicht gefällig zu seyn, und besonders seine Absicht in Betreff des Türkenkrieges auszuführen; er bat dann dieselben um Vergebung, und verlangte die hh. Sakramente der Sterbenden. Der Bischof Laurentius Roverella von Ferrara, welcher der Meinung folgte, als dürfte man das heil. Sakrament der Oelung im Leben nur einmal empfangen, erinnerte: „der Pabst hätte dieses heil. Sakrament schon einmal zu Basel, als er an der Pest krank gelegen war, empfangen.“ Der Pabst ließ sich aber die heil. Oelung mit den übrigen hh. Sakramenten ertheilen, und bewies, daß er gelehrter war, als der Bischof Laurentius. Seinen Leich-

nam brachte man von Ancona nach Rom in die St. Peterskirche. Man fand bei ihm 50,000 Goldgulden, welche er gesammelt hatte, um den Türkenkrieg, der ihm so sehr am Herzen lag, damit zu bestreiten. Man gab dieses Geld dem Könige Matthias von Ungarn, der am meisten von den Türken zu fürchten hatte, aber ihnen auch kräftig widerstand. Da man sich in den ältern Zeiten oft auf ein allgemeines Concilium zu berufen pflegte, um die päbstlichen Entscheidungen zu entkräften, so verbot auch Pius II., unter was immer für einem Vorwande von dem Pabste an ein künftiges Concilium zu appelliren, nannte dergleichen Appellationen an ein Concilium, welches noch nicht ist, einen unerhörten, den heiligen Satzungen zuwider laufenden, allen Ständen des christlichen Volkes höchst nachtheiligen Mißbrauch, wodurch man sich vollkommene Freiheit verschaffe, im Bösen zu verharren, verursache, daß die Verbrechen ungestraft bleiben, alle Ordnung der Kirchen-Regierung umgekehrt werde, die Mächtigen, ehe sie noch in Schranken gehalten werden könnten, die Schwächern aufreiben, und die Empörung gegen den ersten Stuhl auf einen so hohen Grad steige, daß ihr nicht mehr abzuhelfen sey. Dieses Verbot hatte aber die volle Wirkung nicht. Selbst Luther hat sich späterhin noch vom Pabste auf ein allgemeines Concilium berufen, welches er aber gleichfalls verwarf, sobald es gehalten werden sollte.

215) Paulus II., Barbo, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1464, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 10 Monate und 25—26 Tage.

Paulus II. war ein Schwester-Sohn Eugen's IV. Unter die vielen Verbindlichkeiten, zu denen er sich vor seiner Wahl durch einen Beschluß der Cardinäle verstehen mußte, gehören die Fortsetzung des Türkenkrieges, die Beschränkung der Cardinäle auf die Zahl von vier und zwanzig, die Ausschließung der päbstlichen Verwandten von der Cardinals-Würde bis auf Einen, und Berufung eines allgemeinen Concils. Pabst Paulus II. war auf die Fortsetzung des Türkenkrieges bedacht; allein an die andern Verbindlichkeiten hielt er sich nicht strenge, indem er sich von Rechtsgelehrten ein Gutachten ausstellen ließ, daß jene für ihn

nicht bindend seyen, in sofern sie dem Wohle der Kirche entgegen liefen, worüber aber nur der Pabst zu entscheiden habe, wodurch er die Cardinäle gegen sich aufbrachte, welche er aber durch verschiedene Privilegien wieder befriedigte. Dieser Pabst bestimmte die Wiederkehr eines Jubiläums auf jedes 25ste Jahr.

Um seine Absicht gegen Muhamed II., welcher vermöge eines Gelübdes, nicht eher zu rasten, bis er alle Christen ausgerottet hätte, bereits die Venetianer angegriffen hatte, zu erreichen, suchte Paulus II. durch Aufforderung zum allgemeinen Gebete Hülfe von Gott, und ging selbst barfuß bei einem öffentlichen Bittgange. Die Venetianer hatten zwar Negroponte durch Feigherzigkeit und Verrath verloren; Mocenigo, der neue Flotten-Commandant, verbreitete aber bald wieder Schrecken unter den Türken. Auch der Pabst fuhr fort, alle Mittel gegen die Türken zu sammeln, und wirklich hatte ihm der Reichstag zu Regensburg unter Kaiser Friedrich III. 200,000 Mann gegen sie auszurüsten versprochen; allein wenige Tage nach dem Reichstage wurde Paulus II. vom Schlage getroffen und starb den 28. August 1471.

Während des Pabstthumes Paulus II. erlitt die Christenheit einen außerordentlichen Verlust durch den Tod des berühmten Skanderbeg. Er hieß Georg Castriot, mußte noch sehr jung von seinem Vater, dem schwachen Könige von Albanien, den Türken zur Geißel gegeben werden. Amurat ließ ihn beschneiden. Er bekam den Namen Skanderbeg, welches so viel heißt als Alexander. Er wurde zu allen Kriegsübungen befähigt, und man glaubte, er würde eine Säule des Muhamedismus werden; er behielt aber das Christenthum im Herzen, und widerstand beherzt der Verführung. Endlich machte er sich vom türkischen Hofe los, kam in sein Königreich zurück, und wurde nun der Schrecken Amurat's und seines Sohnes Muhamed II., obschon dieser selbst der Schrecken der ganzen Christenheit war. Skanderbeg hat die Türken mit geringer Mannschaft oft besiegt. Man sagt, er allein hätte mit seinem kräftigen Arme und starken Säbel 2000 Türken vom Kopfe bis zu den Füßen gespalten. Schon von beinahe allen Kräften verlassen, siegte er noch einmal über einen türkischen Einfall in seine Staaten, und starb

als Sieger, 63 Jahre alt, im Jahre 1467. Muhamed war über diesen Tod so erfreut, daß er ausrief: „Wer wird es mir nun wehren, die Christen ganz auszurotten? Sie haben ihr Schwert und ihren Schild verloren.“ Skanderbeg gehörte nicht unter jene Feldherren, die zwar große Tapferkeit, aber keine Gottesfurcht besitzen. Mitten im Geräusche der Waffen suchte er unter seinen Soldaten die strengste Sittlichkeit zu handhaben, und so erwarb er sich den Ruhm eines Helden und eines ausgezeichneten Christen.

216) Sixtus IV., von Rovere, geboren auf einem Maierhofe nicht weit von Savona, wurde erwählt im Jahre 1471, und verwaltete die Kirche 13 Jahre und 4 Tage.

Mit dem Tode Paul's II. begannen für die römische Kirche die Tage der Schmach und des Aergernisses. Männer wurden jetzt zur höchsten geistlichen Würde erhoben, welche die alte Kirche nicht zu den untersten Stufen des Clerus zugelassen haben würde. Sixtus, früher Professor der Theologie und Franziskaner-General, befleckte sein Pontifikat durch einen ganz Italien in Krieg und Zwietracht stürzenden Nepotismus. Er ernannte seine beiden Neffen gleich zu Cardinälen, überhäufte sie mit den reichsten Bisthümern und Abteien in Italien, Frankreich und Spanien, so daß der eine sich mit einem Hofstaate von 500 Personen umgab, der andere 17jährige Cardinal unter seinem Hof-Gesinde 16 Bischöfe hatte; einem dritten Nepoten, Hieronymus Riario, wollte er um jeden Preis ein Fürstenthum in der Romagna gründen. Er begünstigte die Verschwörung der Pozzi gegen das Haus Medici in Florenz; am 26. April 1478 wurde während des Hochamtes Julian v. Medici in der Kirche ermordet; Lorenzo entkam, die Verschwörer wurden von dem erbitterten Volke gemordet, der Erzbischof von Pisa an einem Fenster des Stadthauses aufgeknüpft. Auf dieses hin excommunicirte der Pabst den Lorenzo, erklärte ihn aller seiner bürgerlichen Rechte verlustig, und seine Söhne für kirchliche und weltliche Würden als unbefähigt; über Stadt und Gebiet von Florenz wurde das Interdikt verhängt. Da die Florentiner auf das Gutachten der Canonisten

hin an ein allgemeines Concil appellirten, die Mitschuld des Pabstes an der Verschwörung erwiesen, und Bann und Interdikt für ungültig erklärten, so griff der Pabst in Verbindung mit Neapel Florenz mit weltlichen Waffen an. Allein der allgemeine Unwille über dieses Verfahren, die Drohungen König Ludwig's XI. von Frankreich, alle Beneficien-Taxen und Annaten zurückzuhalten, und besonders der Schrecken, den die Eroberung Otranto's durch die Türken verursachte, brachten eine Vermittelung mit Florenz zu Stande. Nach diesem Mißlingen richtete der Nepote sein Auge auf die Besitzungen des Hauses Este in Ferrara. Sixtus schloß gegen dasselbe ein Bündniß mit Venedig, und Ferrara wäre unterlegen; da ließ sich der Nepote von Neapel gewinnen, und Sixtus excommunicirte nun seine frühere Bundesgenossen. Diese appellirten an ein allgemeines Concil, ließen dem Interdikte zum Trotze Gottesdienst halten und die Widerstrebenden verbannen, und nun schloßen Venedig's Gegner wider den Willen des Pabstes Frieden mit der Republik. Diese Nachricht soll den Tod des Pabstes, der sich kaum in Rom halten konnte, beschleunigt haben. Er starb den 12. August 1484.

Im Jahre 1475 wurde zu Rom ein Jubiläum gehalten. Die Kriege in Frankreich, England, Spanien, Ungarn und Polen verhinderten, daß die Zahl der Wallfahrter nicht so groß seyn konnte, wie in früheren Jahren. Dem Könige Ferdinand von Neapel, weil er die Wallfahrt nach Rom zur Gewinnung des Jubiläums unternommen hatte, ließ der Pabst die bisher üblichen Steuern nach, und verband ihn bloß, jährlich am Feste des hl. Apostels Petrus einen weißen Zelter, d. i. ein geschmücktes weisses Pferd, zur Erkenntniß seiner Lehens-Verbindlichkeit nach Rom zu schicken. In spätern Zeiten hat man angefangen, auch diesen Zelter zu verweigern. Unter den Pilgrimen von hohem Range waren auch der König der Wallachei, der König von Bosnien mit seiner Gemahlin, Christiern I., König von Dänemark, Schweden und Norwegen mit einem zahlreichen Gefolge vom Adel. Dieser König gab ein rührendes Beispiel von Eingezogenheit und Gottesfurcht. Der Pabst dehnte das Jubiläum auf mehrere Länder aus, von welchen es unmöglich war, nach Rom zu kommen. Dieses geschieht jetzt allemal das dem Jubiläum zu Rom nachfol-

gende Jahr. — Das Fest der Empfängniß Mariä war bisher noch nicht geboten. Eine große Ueberschwemmung zu Rom im Jahre 1476 und die darauf folgende verheerende Pest bewogen den Pabst Sixtus IV., die Gläubigen durch Ablässe zu ermuntern, aller Orten das Fest der Empfängniß Mariä, welche er ausdrücklich die „unbefleckte" nennt, zu feiern. Im Jahre 1483 verdammte er Diejenigen, welche predigten: man könne nicht ohne Todsünde behaupten, die heilige Jungfrau sey nicht ohne Erbsünde empfangen worden.

217) Innocentius VIII., Cibo, von Genua, wurde erwählt im Jahre 1484, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 10 Monate und 27 Tage.

Innocenz, der die Mehrheit der Stimmen im Conclave durch Verheißungen von Legationen und reichen Pfründen erhalten hatte, ging nun unbeachtet der Wahlcapitulation vor Allem darauf aus, seinen sieben unehelichen Kindern Reichthümer und sichere Stellung zu verschaffen. „Rom war unter ihm mit Verbrechern und Mördern gefüllt, die sich durch Geldsummen von allen Strafen loskauften, und diese Geldbußen bildeten einen Theil der Einkünfte seines Sohnes. Die großen Mangel an Klugheit verrathenden Kriege gegen Ferdinand von Neapel führten den Pabst zu einer Annäherung an das Haus Medici. Er verheirathete seinen Sohn Franceschetto mit der Tochter des Lorenzo, und verlieh dem 13jährigen Sohne desselben, Johannes, der schon als Kind mit 29 Beneficien bedacht war, die Cardinals-Würde. Um dem päbstlichen Aerare aufzuhelfen, hatte er 52 Beamte zur Ausfertigung der Bullen eingesetzt, von denen jeder 2500 Dukaten für sein Amt zahlen mußte. Johannes war zwar, wie seine Vorfahren bemüht, die Fürsten und Völker zu Unternehmungen gegen die Türken anzuregen; aber die schändliche Politik, die er im Vereine mit Frankreich und den Malteser-Rittern gegen den unglücklichen türkischen Prinzen Dschem anwandte, vereitelte Alles. In Rom soll er wegen Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Colonna's und Ursini's den Namen Pater patriae erhalten haben.

218) Alexander VI., Lenzoli Borgia, von

Valenzia in Spanien, wurde erwählt im Jahre 1492, und verwaltete die Kirche 11 Jahre und 8 Tage.

Dieser Pabst gehört unter die verrufensten in der Geschichte. Da mehrere böse Päbste oft zum Vorwande genommen werden, der katholischen Kirche bittere Vorwürfe zu machen, so mag folgende Stelle aus der „Rechtfertigung der katholischen Kirche gegen Alex. von Stourdza, gr. 8. Mainz 1824" hier nicht am unrechten Orte stehen. Dort wird S. 354—356 gelesen: „Wenn die Katholiken die geheiligte Autorität der Päbste rechtfertigen, so sind sie darum nicht der Meinung, alle Individuen, die damit bekleidet waren, freizusprechen; allein sie behaupten, daß die Fehler der Einzelnen der rechtmäßigen Obergewalt keinen Nachtheil bringen können. Die Obergewalt der Päbste ist von göttlicher Einsetzung; allein sie wird von Menschen ausgeübt, die sie mißbrauchen können, und wenn von einer großen Anzahl Individuen die Rede ist, so ist es gleichsam unmöglich, daß sie Alle untadelhaft seyen. Wenn es also Päbste gegeben hat, die ihr Ansehen mißbraucht, die den Gebrauch desselben über die rechtmäßigen Grenzen ausgedehnt, was kann man vernünftiger Weise daraus schließen? Daß die Päbste sich schuldig gemacht haben, und zwar um so schuldiger, als die Obergewalt, deren sie mißbrauchten, heilig war; allein diese Ueberschreitungen beweisen nicht mehr gegen das Pabstthum, als die Ausschweifungen der Könige gegen das Königthum beweisen. Will H. v. St. alle Päbste anklagen, Tyrannen und Ungeheuer gewesen zu seyn? So blind auch die Leidenschaft ist, so weiß ich doch nicht, ob sie so weit gehen dürfte. Allein hier kömmt es darauf an, die Geschichte, und nicht die Leidenschaft zu befragen. Nichts desto weniger sind uns selbst die Geständnisse unserer größten Feinde mehr als zureichend, diese Verläumdung abzutreiben."

„Davisson, ein wüthender Protestant, der von den römischen Hohepriestern das ungetreueste und ärgerlichste Gemälde, das je existirte, entworfen, hat namentlich nur acht und zwanzig beschuldigen können. Zudem hat er die sieben letztern nur darum angeschwärzt, weil sie Feinde der Protestanten waren, und die Strenge, die gegen sie geübt wurde, gebilligt haben. Wenn aber

in einer Reihe von mehr als 250 Päbsten nur 28 der Satyre eines wüthenden Feindes Blößen gegeben haben, so sind also mehr als 220 ohne Tadel. Die Zahl der guten Päbste steht also nach dem abgedrungenen Urtheile ihrer Feinde selbst zu der Zahl der Schlimmen im Verhältnisse von 8 zu 1. Gibt es wohl viele Reihen-Folgen von Herrschern, die für die Menschheit ein so trostreiches Resultat darzustellen vermögen?"

„Fügen wir noch hinzu, daß bei weitem die meisten der den Päbsten vorgeworfenen verwerflichen Handlungen nicht bewiesen sind. Ein großer Theil wird von Ketzern, von Schismatikern, von parteiischen Leuten, die in Zeiten der Unruhen gelebt, von Schriftstellern ohne kritischen Geist erzählt, die alle Volks-Gerüchte zusammenrafften, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie wahr oder falsch waren. Leibnitz, ein Protestant, der besser unterrichtet und gemäßigter als viele andere war, hat zugegeben, daß, da der Leib der Kirche nur Einer ist, in diesem Kirchen-Leibe nach göttlichem Rechte ein höchster geistlicher Magistrat bestehe, daß die Wachsamkeit der Päbste für die Beobachtung der Canonen und die Aufrechthaltung der Kirchenzucht öfters sehr heilsame Wirkungen hervorgebracht und vielen Unordnungen gesteuert habe; daß in den Zeiten der Unwissenheit und Anarchie die Aufklärung ihrer Consistorien eine wahre Hülfsquelle war, und daß daher ihr größtes Ansehen gekommen. Ein anderer bekannter Protestant, Addisson, drückt sich über den Pabst folgendermaßen aus: „Der Pabst ist gewöhnlich ein Mann von ausgebreitetem Wissen und von großer Tugend, in der Reife des Alters und der Erfahrung, welcher selten Eitelkeit oder Vergnügen auf Kosten des Volkes zu befriedigen hat, und weder von Weibern, noch Kindern und Maitressen gehindert wird." Wer nur die Dinge mit einiger Unparteilichkeit betrachtet, wird nicht umhin können, dieses einzusehen.

Ein gelehrter Protestant, der nachher Katholik ward, F. L. Z. Werner (Geistesfunken. gr. 8. Würzburg 1827.) erklärte sich über die schlechten Päbste also: „Ja, wir Katholiken gestehen es gerne, viele unserer Kirchen-Vorsteher waren schlecht; viele unserer Kirchen-Oberhäupter waren gottlos; viele von ihnen sitzen vielleicht in der Hölle, und leiden in der ewigen Verdammniß, wie auch der große Dante in seinem unsterblichen Gedichte: La

divina Comedia, das göttliche Schauspiel genannt, Manche aus ihnen in die Hölle versetzt hat. — Aber nie hat irgend ein Pabst gegen irgend ein Dogma Etwas gelehrt, nie hat irgend ein Pabst irgend einen Glaubenssatz angegriffen; nie ist von irgend einem Pabste eine Ketzerei oder Irrlehre ausgegangen; das können die Feinde der Kirche und des katholischen Christenthums nicht auffinden in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche; wenn sie es könnten, sie thäten es gewiß und sicherlich. — Immer waren die Päbste Wächter der Dogmen; immer haben sie die katholische Glaubenslehre rein und unverfälscht erhalten und bewahret. Und was hat der Herr mit den gottlosen Kirchen-Vorstehern gethan? Zerschmettert hat Er sie, und zertrümmert hat Er ihre schlechten Werke, und vernichtet ihr gottloses Thun und Treiben, wie Er immer noch allen Stolzen und Hoffärtigen widersteht und widerstehen wird. — Und das beweiset eben die Göttlichkeit der Kirche, das beweiset gerade, daß Gott der Herr mit seiner heiligen Kirche ist zu allen Zeiten, weil Er bei der Schlechtheit und Gottlosigkeit vieler ihrer Vorsteher und Oberhäupter dennoch immer aus jeglichem Kampfe, aus allen Drangsalen, Bedrängnissen und Verfolgungen sieg- und glorreich sie herausgeführet, und sie stets nach allen Kämpfen triumphirend, herrlich und groß erhalten hat."

Alexander VI., der verworfenste der Päbste, hatte sich die Stimmen der Cardinäle erkauft, die alle diesen Wüstling so genau kannten, daß jene Cardinäle, die sich seiner Erhebung widersetzt, gleich durch die Flucht sich seiner Rache zu entziehen suchten. Alexander hatte nur eine Richtung: vergnügt zu leben, und seine unehelichen Kinder zu Würden und Staaten zu bringen. Als Carl VIII. von Frankreich die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel erneuerte, war Alexander, durch Vergebungen an seine Söhne gewonnen, für Ferdinand von Neapel; als aber Carl 1494 in Rom erschien, mußte ihn Alexander mit Neapel belehnen und den gefangenen Prinzen Dschem ausliefern, sorgte aber für dessen Vergiftung, um den versprochenen Lohn des Sultans zu erhalten. (Hammer, Geschichte des osmannischen Reiches, 2te Ausg. I. Bd. p. 620.) Nach der Eroberung Neapels schloß Alexander mit Spanien, Venedig, dem deutschen

König und Sforza von Mailand ein Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aus Italien. Um seines Sohnes Cäsar Borgia willen, der den älteren Bruder Johann, Herzog von Benevent, ermordet hatte, und nun des geistlichen Standes entbunden und mit weltlichen Ehren überhäuft wurde, näherte sich der Pabst wieder dem französischen Hofe. Er hob die Ehe Ludwig's XII. mit seiner Gemahlin auf, und dieser erhob aus Dankbarkeit den Cäsar zum Herzog von Volentinois, und setzte ihn in den Stand, die mächtigeren Vasallen des Kirchenstaates zu bewältigen und aus dem Raube sich ein eigenes Fürstenthum zu bilden, womit ihn Alexander 1501 belehnte. Die Ermordung seines älteren Sohnes hatte nur vorübergehenden Eindruck gemacht (er sprach einmal vom Resigniren), und er suchte durch allseitigen Mißbrauch seiner Gewalt — selbst Mord — so viel Geld als möglich zusammen zu bringen, um die Ueppigkeit seines Hofes und seiner Kinder zu bestreiten. Nachdem die ernsten Mahnungen des beredten und im Geiste des Elias wirkenden Savanarola damit beantwortet, daß er ihn 1498 als Häretiker zum Tode verurtheilte, gab das Gift, das einem Cardinale bestimmt war, ihm selbst den Tod den 18. August 1503.

219) Pius III., Piccolomini, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1503, und verwaltete die Kirche nur 27 Tage.

Pius III. war ein Neffe des Pabstes Pius II. Er äußerte sehr gute Gesinnungen, den herrschenden Mißbräuchen abzuhelfen; allein er konnte damit nicht einmal den Anfang machen, da er zu bald starb.

220) Julius II., von Rovere, geboren in dem Flecken Albizzola bei Savona, wurde erwählt im Jahre 1503, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 3 Monate und 20 Tage.

Wegen glücklichen Fortganges in Verkündigung des Evangeliums ließ Julius II. zu Rom ein allgemeines Freuden- und Dankfest halten. Da die vom Kaiser Constantin erbaute Peterskirche im Vatikan zu Rom einzufallen drohte, faßte er den

Entschluß, sie ganz neu aufzubauen, und ihr ein majestätisches Ansehen zu geben. Der berühmte Bramant, der den Geschmack der alten Baukunst in Italien wieder hergestellt hatte, gab den Plan dazu. Julius verkündigte einen Ablaß für Alle, welche zu einem Gebäude beitragen würden, welches nachher der prächtigste Tempel in der ganzen Welt geworden ist. Am 18. April 1506 legte er in Gegenwart der Cardinäle und einer großen Anzahl Prälaten den ersten Grundstein. Die Aufführung und Vollendung konnte er nicht erleben.

Pius II. hatte zwar die Appellationen vom Pabste an ein Concilium verboten; dieses hinderte die Venetianer nicht, gegen eine Bulle des Pabstes Julius II. an ein künftiges Concilium zu appelliren; sie erbitterten dadurch aber den Pabst noch mehr gegen sich. Die Venetianer verdienten allerdings eine Demüthigung wegen ihres Uebermuthes und ihrer Ausschweifungen. Sie ward ihnen, da sie auf mehreren Seiten von feindlichen Armeen geschlagen wurden, großen Verlust erlitten, und sich endlich vom Pabste, den sie vorher einen Henker des menschlichen Geschlechts gelästert hatten, die Lossprechung erbitten mußten, welche im Jahre 1510 sehr feierlich geschah.

Die Beschwerden gegen Rom, die Julius II. durch seinen kriegerischen Geist, welcher ihn sehr tadelnswürdig machte und große Uebel verursachte, wurden immer lauter, und der deutsche Kaiser Maximilian I., dem man die Absicht zuschreibt, als hätte er den Pabst Julius II. absetzen und sich zum Pabste wählen lassen wollen, ließ zehn Beschwerden der deutschen Nation und des Reichs auf=, und die Mittel, denselben abzuhelfen, beisetzen. Er ließ nachher, im Einverständnisse des Königs Ludwig XII. von Frankreich, zu Pisa ein Concilium wider den Pabst Julius II. versammeln; dieser machte dagegen Anstalten zu einem allgemeinen Concilium zu Rom im Lateran, und suchte zugleich alle Fürsten Europa's gegen den König von Frankreich, welcher die Dekrete des Conciliums von Pisa gegen den Pabst angenommen hatte, aufzubringen. Das allgemeine Concilium zu Rom wurde zwar im Jahre 1512 eröffnet; allein der Pabst überlebte dessen Ende nicht. Er hat es zu spät bedauert, seine Macht

nicht besser angewendet zu haben, und starb, mit heiliger Vorbereitung zum Tode, am 22. Februar 1513.

221) Leo X., Medici, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1513, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 8 Monate und 21 Tage.

Leo X. war ein gelehrter, für die Wohlfahrt der Kirche sehr eifriger Pabst; doch werden ihm von der Geschichte auch einige harte Vorwürfe gemacht, besonders wegen seiner Pracht-Liebe.

Das Concilium im Lateran, welches Pabst Julius II. angefangen hatte, wurde unter Leo X. vollendet. In demselben wurde die Meinung sogenannter Philosophen verworfen, welche behaupteten: in allen Menschen zusammen befände sich nur Eine Seele. Es wurden noch andere nützliche Verordnungen gemacht, auch die Zehnt-Auflage für den Türkenkrieg befohlen. Der Anschlag, den Pabst zu vergiften, wurde entdeckt, und der Cardinal Petruca mußte diesen gottlosen Anschlag mit seinem Leben büßen.

Mit dem Könige Franz I. von Frankreich traf Leo X. im Jahre 1516 zu Bologna zu einer Unterredung zusammen, wobei mit Aufhebung der pragmatischen Sanction das Concordat über die Verhältnisse der französischen Kirche geschlossen wurde, wodurch der König das Ernennungsrecht zu den sämmtlichen Bisthümern und Abteien erhielt.

Zur Vollendung der schon lange angefangenen Peters-Kirche, der Königin aller Kirchen, ließ Leo X. Ablässe verkündigen. Die Mißbräuche, welche bei solchen Verkündigungen etwa herrschten, hatte die Kirche schon lange zu beseitigen gesucht. Genug, Niemand war gezwungen, einen Ablaß zu kaufen. Die Verkündigung dieser Ablässe ging auch in andern Ländern ruhig von Statten. Leo X. hatte Behufs des Ausbaues der von Julius II. begonnenen Peterskirche einen Ablaß ausgeschrieben, und den Erz-Bischof Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbischof v. Magdeburg und Bischof von Walbergstadt war, mit der Ausführung der Verkündigung desselben in Deutschland beauftragt. Als Subcommissarius des Churfürsten predigte denselben mit schamloser Uebertreibung seiner Erfolge der Dominikaner Johannes Tetzel. Luther

selbst erzählt nun (in seiner Schrift wider Hans Wurst) darüber also: „Es geschah im Jahre, da man 17 schrieb, daß ein Prediger-Mönch, mit Namen Johann Tetzel, ein großer Clamant, welchen zuvor Herzog Friedrich hatte zu Inspruck vom Sacke erlöset, denn Maximilian hatte ihn zu ersäufen geurtheilet in der Inn (kannst wohl denken, um seiner großen Tugend willen). Und Herzog Friedrich ließ ihn deß erinnern, da er uns Wittenberger also anfing zu lästern, er bekannte es auch frei. Derselbige Tetzel führte nun das Ablaß einher, und verkaufte Gnade um's Geld, so theuer oder wohlfeil er aus allen Kräften vermochte. Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heil. Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jütterbock und Zerbst ꝛc., und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat) nicht wußte, was das Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könnte wohl Besseres thun, das gewisser wäre weder Ablaßlösen. Solche Predigt hat ich auch zuvor gethan hie auf dem Schlosse wider das Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdient ...“ Dabei ließ es aber Luther nicht bewenden, sondern schlug am Vorabende Allerheiligen 1517 an der Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg 95 wider den Ablaß gerichtete Theses an. Hiemit hatte Luther eine Bewegung hervorgerufen, die sich schnell dem ganzen Deutschlande mittheilte und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Luther selbst war den 10. November 1483 zu Eisleben geboren, hatte in Erfurt studirt und war dort 1505 in das Kloster der Augustiner-Eremiten getreten; später in das Augustinerkloster zu Wittenberg versetzt, wurde er als Professor an der dort 1502 errichteten Universität verwendet. Besonders durch Johann v. Staupitz wurde er auf das Studium Augustin's geführt, und verband damit das der heil. Schrift. Die Extravaganzen des Augustinischen Systems sagten seiner schwermüthigen Gemüthsstimmung zu, und führten ihn innerlich schon auf einen Abweg, ehe er ihn noch nach außen eingeschlagen hatte.

Der Streit, den er im Jahre 1517 erregte, wurde endlich ein weit umfressendes Feuer, welches Kirche und Staat zu ver-

zehren drohte. Wo die sogenannte Reformation eindrang, geschah es selten ohne Empörung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, wenn diese nicht selbst dem Abfalle die Hand bot. So haben die Apostel das Evangelium nicht verbreitet. Aus einer Secte, welche Luther's Lehre erzeugte, entstanden wieder viele andere, und jede verwarf wieder die andere, so daß sich bestätigt, was Paulus schreibt: daß sie sich durch ihr eigenes Urtheil verdammen.

Luther schien anfangs nur die Mißbräuche angreifen zu wollen, welche bei Verkündigung der Ablässe wirklich Statt hatten oder Statt zu haben vorgegeben wurden; da er aber Widerstand fand, wurde sein Eigensinn gereizt, und er ging schon weiter, trug irrige Lehren von der Rechtfertigung vor, welche er durch den Glauben ohne die Werke begründen ließ. Nach ihm war es genug, gerechtfertigt zu werden, wenn man nur so fest glaubt, daß alle Sünden vergeben seyen, als man die Auferstehung Jesu Christi glauben muß. Einige unbescheidene Eiferer, vor welchen aber Johann Eck, ein gelehrter Professor der Theologie zu Ingolstadt, sich durch Klugheit, Stärke und Gelehrtheit auszeichnete und durch seinen siegreichen Disput mit Luther Ursache war, daß der Herzog Georg von Sachsen der katholischen Religion bis an sein Ende treu blieb, gaben Luther Gelegenheit, gegen sie zwar mit überlegener Kunst, nicht aber nach Gründen der Wahrheit, zu kämpfen und seinen Anhang zu verstärken. Doch hatte er sich noch nicht von der Kirche getrennt; aber seine Hartnäckigkeit wuchs durch den Schutz, welchen er vom Churfürsten Friedrich dem Weisen in Sachsen genoß, welcher zwar nur das Beste der Religion wollte, aber die erforderlichen Kenntnisse darin nicht hatte, daher wider seinen Willen dem Irrthume Vorschub leistete; denn Friedrich wollte keine Aenderung in der Religion; Luther durfte es daher nicht einmal wagen, so lange Friedrich lebte, sich öffentlich zu verheirathen.

Indessen durch den Schutz Friedrich's, dem auch viel an dem Ruhme seiner neu errichteten Universität Wittenberg, an welcher Luther angestellt war, gelegen war, ermuthiget, wollte er nur aus der Schrift überwiesen werden, und als ihm der päbstliche Legat, der Cardinal Cajetan, zu Augsburg mit der Er-

communication drohete, appellirte er, wie es auch vor ihm schon geschehen war, von dem übel berichteten an den besser berichteten Pabst, und wich heimlich von Augsburg hinweg, unterwarf aber seine Schriften und öffentlichen Reden dem Urtheile der Universitäten zu Basel, Freiburg und Löwen, vorzüglich aber der hohen Schule zu Paris, die er die Fackel und Mutter aller Wissenschaften nannte; allein sobald ein ungünstiges Urtheil von diesen Universitäten wider ihn erschien, wurde er aufgebracht, schimpfte und lästerte. In der Kunst zu schimpfen, zu lästern, unanständige, schamlose Gespräche zu führen, war er ohnehin Meister, wie seine Schriften, und insbesondere seine Tisch-Gespräche gegen ihn zeugen. Noch andere Umstände begünstigten das Umgreifen des Anhanges Luther's. Durch den Tod des Kaisers Maximilian I. im Jahre 1519, dessen Meinung war: gleich anfangs mit Nachdruck gegen Luther zu verfahren, wurde der Churfürst Friedrich von Sachsen Mit-Reichsverweser, er hatte also großen Einfluß auf Deutschland, und Luther's Anhänger genoßen nun auch außer Sachsen seinen Schutz. Die Schmeicheleien, welche der päbstliche Nuntius Miltis, ein Sachse, an Luther verschwendete, um ihn zum Widerrufe zu bewegen, vermehrten Luther's Stolz, und machten das Uebel noch ärger, und Luther, der bisher noch die größte Hochachtung gegen den Pabst bezeugte, schrieb nun schon trotziger an denselben. Das Anerbieten mehrerer von Adel, worunter Ulrich von Hutten, ein Junker von den verdorbensten Sitten war, brachten endlich Luther's Trotz auf den höchsten Grad von Unbeugsamkeit. Der gelehrte Ruhm, welchen er genoß, und die scheinbaren Vorwändte, deren er sich bediente, wie nicht weniger, die Begierde nach den Gütern der Kirche, die Liebe zur Ungebundenheit, vermehrten seinen Anhang, und erhielten seinen Trotz, den er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 öffentlich zu erkennen gab. Er rühmte sich nachher: daß, wenn er gewollt hätte, so wäre ganz Deutschland in Blut geschwommen, und da er sich zu Worms befand, hätte er es dahin bringen können, daß der Kaiser selbst nicht sicher gewesen wäre. Was noch nicht geschehen war, ist noch geschehen. Deutschland ist noch in Blut geschwommen, und der Kaiser mußte sich noch vor verrätherischem Ueberfalle retten.

Erst im Jahre 1520 griff der Pabst Leo X. zu einem kräftigen Mittel wider Luther, und verdammte seine Lehre. Nun überschritt Luther alle Grenzen der Bescheidenheit und des Wohlstandes, und vermehrte die bisherigen Irrthümer mit noch weit gröbern. Nachdem er bereits durch die Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" und „wider die Bulle des Antichrist" sich von der Kirche losgesagt, that er dies auch nur öffentlich durch Verbrennung der Bannbulle und des canonischen Rechtes mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (!) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Luther wurde nun auf den Reichstag zu Worms beschieden und kam mit kaiserlichem Geleitsbriefe dahin. Die ganz im Rechte liegende Protestation des päbstlichen Nuntius Alexander wurde mit 101 gravenimen gegen den römischen Stuhl beantwortet. Da er nicht zum Widerrufe zu bringen war, außer man überweise ihn mit hellen und klaren Gründen der heil. Schrift, die aber nur nach seinem Sinne interpretirt werden sollte, so wurde den 26. Mai 1521 die Reichsacht gegen ihn und seine Anhänger ausgesprochen. Um ihn dagegen zu sichern ließ ihn der Churfürst von Sachsen auf der Rückreise aufheben! auf die Wartburg bringen.

Leo X., mehr ein kunstliebender Fürst, als ein für die Kirche lebender Pabst, mehr auf seine Diplomatie als auf den der Kirche verheißenen Schutz bauend, starb den 1. Dezember 1521.

222) Hadrian VI., Florent, geboren zu Utrecht, wurde erwählt im Jahre 1522, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 8 Monate und 6 Tage.

Dieser Pabst, der Adrian Florent hieß, der Sohn eines Bierbrauers, nach Andern, eines Tapezierers oder Schiffbauers und Bischof zu Tortosa in Catalonien und Cardinal der römischen Kirche war, veränderte seinen Namen nicht. Er ließ sich's angelegen seyn, die Mißbräuche, welche so viel Stoff zu Klagen gegeben hatten, abzuschaffen. Als vormaliger Lehrer des Kaisers Karl V. war er diesem Herrn auch besonders geneigt, und erklärte sich für ihn wider den König von Frankreich. Was an diesem Padste lobenswürdig war, wendete man an, ihn zu tadeln.

Man beschuldigte ihn des Geizes, weil er kein Liebhaber der Pracht und Verschwendung war; das Volk tadelte ihn, weil er die Ablässe eingeschränket hatte. Oefters versuchte man, ihm das Leben zu nehmen. Ein andersmal kam er in Lebensgefahr, als das Gewölbe von der päbstlichen Kapelle, in welcher er Messe las, einfiel. Man hätte gern gesehen, wenn er eben so zerquetscht worden wäre, wie einige Schweizer. Das gottlose Volk brach sogar in Lästerungen gegen die göttliche Vorsehung aus, welche den Pabst bewahrt hatte. Er hatte sich den Haß zugezogen, weil er keine Tafeln hielt. So verkehrt urtheilt und handelt die Welt.

Der um die von Seiten der Türken, welche sich nach hartnäckigem Kampfe der Insel Rhodus, welche ihnen der Ordens-Ritter Adrian von Amaral aus Rache verrathen hatte, bemächtigten, und von Seiten der Ketzer bedrängte Christenheit besorgte Pabst schrieb vor allem an den damaligen Reichsverweser, den Churfürsten Friedrich von Sachsen, stellte ihm die Gefahren lebhaft vor, welche aus der von Luther gestifteten Verwirrung unvermeidlich entsprüngen müßten, und bat ihn, bei der nächsten Reichs-Versammlung zu Nürnberg zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, zur Rettung des Staates und der Kirche nach dem Beispiele seiner Vorfahrer das Seinige mitbeizutragen. Der Pabst gab dann auch seinem Gesandten besondere Aufträge für den Reichstag; allein die offene Sprache, welche er in einer ordnungswidrig bekannt gewordenen geheimen Instruktion redete, gab den Anhängern Luther's nur Stoff, desto kühner zu werden; die Weisheit Hadrian's aber wurde noch in neuern Zeiten gerechtfertiget; es ist daher wichtig, auch jetzt noch dem wesentlichen Inhalte nach zu lesen, was er in einem Breve vom 25. November 1522 an den Reichstag zu Nürnberg schrieb: „Er habe nicht ohne großes Leidwesen vernommen, daß Luther, der sowohl der vom Pabste und dem Kaiser wider ihn ergangenen Bullen und Edikte, als auch der von verschiedenen Universitäten über seine Lehre gefällten Urtheile ungeachtet, nicht aufhöre, täglich neue Irrthümer und Ketzereien, Schmähungen und Aufwieglungen zu verbreiten in Schrift und Rede. Noch schlimmer sey, daß Luther nicht nur das gemeine Volk, sondern auch Viele des Adels zu Gönnern und Anhängern habe, also daß (was vielleicht

die Haupturſache der Unruhen geweſen) bereits der Anfang damit gemacht worden, die Kirchen-Güter anzugreifen, und weder geiſtliche noch weltliche Obrigkeit mehr zu achten, woraus denn unter einigen deutſchen Fürſten ſelbſt Unruhen und Befehdungen entſtanden wären. Wären Uneinigkeit und Empörung an ſich ſchon ſtets gefährlich, ſo ſey doch dieſe Gefahr in der jetzigen Zeit bei weitem größer und bedenklicher, als je. Wie möchte die Beſiegung der Chriſtenfeinde, der Türken, zu hoffen ſeyn, ſo lange der liſtige teufliſche Drache in unſrer Mitte den Saamen der Ketzerei ausſtreue, und unter den Deutſchen Wankelmuth, Zwietracht und Empörung errege? Wie wäre es frommend, wenn der äußere Feind beſiegt ſeyn würde, und das Vaterland fortan in ſeinem Schooſe Ketzerei und Unglauben unterhalte?"

„Dieweil der böſe Baum entweder aus Gottes Verhängniß, die Sünden ſeines Volkes zu ſtrafen, oder aus Leichtſinn Derer, die wider Pflicht das Uebel nicht abwehrten, ſeine Aeſte bereits weithin verbreitet habe; ſo möchten die Fürſten und Völker ihre bisherige Saumſeligkeit verbeſſern, eingedenk ihres alten Ruhmes. Er wollte nicht näher berühren, wie unſchicklich es ſey, daß eine von jeher durch Größe des Charakters und frommen Sinn ausgezeichnete Nation durch ein dem väterlichen Glauben und dem geiſtlichen Stande untreu und meineidig gewordenes Mönchlein ſich von dem Wege, den unſer Heiland und Erlöſer und ſeine heiligen Jünger uns vorgezeichnet, den auch ſo viele Martyrer und andere vortreffliche Männer, auch der Deutſchen Vorältern gewandelt hätten, habe ableiten laſſen; wie wenn er alleinig Alles wiſſe und verſtehe, und auf Einmal erſt jetzt den heiligen Geiſt empfangen habe, und die Kirche, welcher doch unſer Erlöſer ſeinen Beiſtand bis zu dem Ende der Welt verheißen, in der Finſterniß, Dummheit und Verwirrung allweg verſtrickt geblieben ſey, bis Luther ſie erleuchtet. Obgleich dieß Alles in den Augen der Verſtändigen als lächerlicher Unſinn erſcheine, ſo gereiche es doch um ſo mehr den Einfältigen zur Verblendung, und Denen zur Sättigung, welche in ſich Neigung für's Neue und für die Umkehrung der öffentlichen Ordnung nähren. Ob denn die Fürſten und Völker nicht gewahrten, daß Luther's und ſeines Anhanges falſche Lehren nur das Vorſpiel oder die Einleitung zu dem ſeyen,

was sie herbeiführen wollten? Ob sie nicht klar sähen, daß die anfänglich von den Lutherischen vorgespiegelte Beschützung der christlichen Wahrheit in eine Beraubung ihres Eigenthums sich umgeändert habe? Oder ob sie wohl meinten, daß diese Kinder der Arglist etwas anders im Schilde führten, als unter dem Namen der Religions-Freiheit allen und jeden Gehorsam aufzuheben, und einem Jeglichen die Willkühr einzuräumen, nur das zu thun, was ihm gefällt? Ob sie wohl erwarteten, daß diese Schwindler, die die kirchlichen Satzungen und die Beschlüsse der Väter sammt den heiligsten Concilien nicht alleinig verachten, sondern auch mit teuflischer Wuth furchtlos zerreißen und verbrennen, und überdieß den Priestern, Bischöfen, und dem Pabste selbst den Gehorsam aufkünden, hinwiederum den ihrigen Gesetzen williger gehorsamen würden? Oder ob sie etwa hofften, daß sie ihre kirchenbrüchigen Hände von den Gütern der Laien entfernt haben, und nicht lieber Alles, was sie mögen, sich selbst zueignen werden; sie, die die gottesdienstlichen Geräthe unter ihren Augen von dannen schleppten? Endlich ob sie Denjenigen, die die Gesalbten des Herrn achten, schlagen und tödten, noch so lange ruhig zuschauen wollten, bis sie über der Fürsten Hälse, Güter, Häuser, Weiber, Kinder, Gewalthaber, Beamten und Tempel, die sie ehren, kommen würden, was gewißlich erfolgen werde, sofern sie diesem Unheile nicht vorbeugten." Scharold Dr. Martin Luther's Reformation.

Pabst Hadrian VI. starb im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters, den 14. Septemb. 1523. Seine Grabschrift lautet: „Hier liegt Hadrian VI., der sich in seinem Leben nichts für ein größeres Unglück schätzte, als daß er regierte."

Die Römer, welche, wie schon erzählt worden ist, den Pabst Hadrian VI. um liebenswürdiger Eigenschaften willen haßten, schrieben nach seinem Tode eine Art Danksagung über die Thüre seines Leibarztes mit den wenigen Worten: „Dem Befreier des Vaterlandes."

223) Clemens VII., Medicis, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1523, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 10 Monate und 7 Tage.

Es bewarben sich zwei Cardinäle um die dreifache Krone, und der Kampf dauerte über zwei Monate. Endlich siegte Medicis. Gleich seinem Vorfahrer, dessen Vertrauen er genossen, suchte er die Mißbräuche unter der Geistlichkeit zu Rom und in Italien abzustellen, aber ohne Erfolg. Die Weihnachten bei der ersten Vesper im Jahre 1524 eröffnete er das feierliche Jubiläum, aber wegen der Kriege, welche Italien verheerten, konnten nur wenige Leute sich des Jubiläums theilhaftig machen.

Um diese Zeit, i. J. 1524, entstand in Deutschland, als Wirkung der von Dr. Luther gepredigten Freiheit, der Bauernkrieg, welcher große Verheerungen verursachte — Clemens VII., welcher mit dem Kaiser Karl V. zerfallen war, mußte die Mißverständnisse theuer büßen. Rom wurde eingenommen, und der Pabst 7 Monate lang in die Engelsburg eingeschlossen. Die deutschen Soldaten, meistens Lutheraner, begiengen in Rom, was Wuth, Grausamkeit, Geilheit und Raubgierde vermochte. Doch wird auch den Spaniern, welche Katholiken waren, barbarisches Betragen vorgeworfen. Das Elend war nicht geringer als zur Zeit, wo Rom von Barbaren erobert und geplündert worden war; ja noch größer. In jenen schreckbaren Zeiten geschah nicht, was jetzt geschah. Man hat wohl Beispiele, daß Frauenzimmer sich das Leben nahmen, um der Schändung zu entgehen; diesesmal aber henkte man die Opfer barbarischer Wuth an den Füßen auf, andere verbrannte man bei langsamem Feuer; andere zerfleischte man mit Geißeln, um sie zu Lösegeldern, die sie nicht aufbringen konnten, zu zwingen. Eine große Anzahl nahm sich aus Verzweiflung das Leben. Solche, welche den Händen dieser Tiger entwischt waren, stürzten sich von den Fenstern auf die Gassen, wo ihre Leiber unbegraben liegen blieben. Mit der Religion wurde der schimpflichste Spott getrieben. Der Pabst litt in der Engelsburg die größte Noth. Ein Weib, welches für ihn in einen von der Mauer herabgelassenen Korb Brod legte, wurde im Angesichte des Pabstes gehenkt. Alles war fruchtlos, den Kaiser, der doch Trauer wegen des den Pabst getroffenen Unglücks angelegt hatte, zu bewegen, ihn frei zu lassen. Endlich gelang es dem Pabste, als Kaufmann verkleidet, zu entkommen. Nun fing aber auch die Hand Gottes an, die kaiserlichen Soldaten zu drücken. Die Pest

raffte einen großen Theil hinweg. Der Pabst söhnte sich nachher wieder mit dem Kaiser aus, und krönte ihn zu Bologna.

Im Jahre 1530 den 25. Juni übergaben die Lutheraner auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser Karl V. ihr Glaubens-Bekenntniß, wovon sie auch Augsburger-Confessions-Verwandte heißen. Dasselbe ist von Philipp Melanchton, einem zwar gelehrten und bescheidenen, dabei aber furchtsamen Schüler Luther's, verfaßt, und von diesem gutgeheißen. Melanchton gesteht selbst in seinen Briefen, daß er manchen Glaubens-Artikel verschieden abgeändert und sich nach der Zeit gerichtet habe. Das ist ein trauriges Geständniß. Auch sind von dieser Augsburger Confession so verschiedene von einander abweichende Ausgaben veranstaltet worden, daß die Protestanten selbst nicht sagen können, welches die ächte sey. Hält man aber die Widerlegung dagegen, welche die katholischen Theologen gegen die Augsburger Confession machten, so läßt es sich leicht auf die Lehren schließen, welche die ächte Augsburgische Confession bekennet hat. Sie besteht aus zwei Theilen. Es wird von ihrem Inhalte angemerkt: 1) die Protestanten nehmen die 4 ersten allgemeinen Kirchen-Räthe von Nicäa, Ephesus, Constantinopel und Chalcedon an; 2) erkennen die Erbsünde; 3) was das apostolische Glaubens-Bekenntniß, welches wir nur der Tradition verdanken, von der Menschwerdung, dem Leben, Leiden und Tode, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi enthält, behalten die Protestanten bei; sie bekennen, daß der Mensch nicht aus eigenen Kräften gerechtfertiget werden, schreiben aber die Rechtfertigung dem Glauben allein zu, doch müsse der Glaube gute Werke hervorbringen; 5) zur Kirche rechnet die Confession nur die Auserwählten; 6) nach demselben sind in dem heiligen Abendmahle der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter der Gestalt des Brods und Weins wahrhaftig gegenwärtig. Dieser Artikel wechselt aber in den verschiedenen Ausgaben der Augsburgischen Confession auf viererlei Art; allein aus der Widerlegung derselben ist ersichtlich, daß die ächte Urkunde denselben so hatte, wie er hier steht; denn die Katholiken haben denselben nicht widersprochen, was hätte geschehen müssen, wenn er anders abgefaßt gewesen wäre. Die Beicht und Lossprechung werden in der Confession für nothwendig erkannt, doch nicht ein genaues

Bekenntniß der Sünden, was die Katholiken auch zugestehen, wo dasselbe unmöglich ist, daher die katholische Beicht mit größtem Unrecht eine Gewissens-Folter gelästert wird. Von der heil. Messe sagt die Confession: „Man klagt unsere Kirchen falsch an, als schafften sie die Messe ab; denn die Messe wird bei uns beibehalten, und mit höchster Ehrfurcht gefeiert. Es werden auch alle herkömmlichen Ceremonien beobachtet, ausgenommen, daß an manchen Orten die lateinischen Gesänge mit deutschen untermischt werden.... Da nun bei uns die Messe das Beispiel der Kirche hat, so glauben wir, daß sie nach der Schrift und den Vätern nicht verworfen werden könne." Und doch ward sie verworfen.

Die Augsburgische Confession hat heut zu Tage bei den wenigsten gelehrten Protestanten noch einiges Ansehen, und doch feierten sie im Junius 1830 das dritte Jubeljahr der Uebergabe derselben. Mußte nicht ein aufrichtiger Lutheraner bei dieser Feier das Geständniß ablegen: Wir bekennen heute a) daß wir vor dreihundert Jahren von der katholischen Kirche, und b) daß wir jetzt auch von der Augsburgischen Confession abgefallen sind.

Der Glaube der Protestanten soll zwar auf dem Ansehen der Bibel, welche auszulegen jeder das angebliche Recht hat, beruhen. Statt der Unfehlbarkeit der Kirche glauben sie an die Unfehlbarkeit der Bibel. Die Katholiken halten die ächte Bibel auch für unfehlbar; da sie sich aber nicht selbst ausleget, so können die Ausleger fehlen, und es sind die meisten Irrthümer aus der übeln Auslegung der Bibel entstanden; daher die Katholiken auch noch eine unfehlbare Auslegerin der heil. Schrift erkennen, die katholische Kirche; und nun fühlen sie sich gesichert gegen Irrthum. Dagegen haben die Protestanten nie Sicherheit. Sie haben nicht einmal eine Gewißheit, daß sie die Bibel ganz und unverfälscht haben. Die Wenigsten können sie in der Ursprache lesen, müssen daher zu Uebersetzungen ihre Zuflucht nehmen, gegen welche wieder viele Zweifel erhoben werden können. Die von Luther übersetzte Bibel war voller Fehler und Verfälschungen; wie konnte daraus die Wahrheit sicher geschöpft werden? Sey aber auch die Bibel ganz und richtig übersetzt, so wird noch sehr viel dazu erfordert, um sie auch durchaus verstehen und auslegen zu können. Es ist bekannt, daß der heil. Apostel Petrus II. Br. I. 20

von dem Vermögen, die heil. Schrift überhaupt, und Kap. III. V. 16 von den Briefen des Apostels Paulus insbesondere schrieb; daß in dieser viel schwere Stellen enthalten sind, welche, sowie die übrige Schrift, von Ungelehrten und Leichtsinnigen zu ihrem Selbstverderben verdrehet werden.

Die Katholiken ermangelten ihrer Seits nicht, die Augsburgische Confession zu prüfen, hießen gut, was mit der alten Lehre übereinstimmet; widerlegten, was von derselben abweicht. Man machte sich um so mehr Hoffnung, die Protestanten wieder mit der Kirche zu vereinigen, weil sie in mehreren Punkten, welche sie vorher bestritten hatten, in der übergebenen Confession sich der katholischen Lehre wieder genähret hatten; allein umsonst suchte man sie zu bewegen, die Widerlegung ihrer Confession zu unterschreiben. Zwar kam es zu einer Unterredung zwischen beiden Theilen, worin die Protestanten unter andern wieder zugaben: daß der Leib und das Blut Jesu Christi unter jeder Gestalt enthalten sey, daß man die Laien, welche nur unter Einer Gestalt communiciren, nicht verdammen solle, daß man dem heil. Sakramente die gewöhnliche Verehrung erweisen, daß man die Vigil-Fasttage beobachten könne ꝛc.; dessen ungeachtet konnte man sich nicht vereinigen; die Protestanten ließen vielmehr eine Schutz-Schrift für ihre Confession verfertigen, worin merkwürdig ist, daß sie wieder gestehen: daß bei ihnen alle Sonntage Messe gehalten, die Communion Denen, die reumüthig gebeichtet und die Lossprechung erhalten haben, gegeben werde; das Verdienst der guten Werke anerkannt und die Genugthuungs-Werke gebilliget werden ꝛc. Stellet man einen Vergleich an, so siehet man, daß die Protestanten, ohne der unzähligen Secten zu gedenken, welche der Protestantismus zur Folge haben mußte, schon im Jahre 1530 von Luther's Lehre zum Theile abgegangen waren, nachher aber auch von der Augsburgischen Confession abgewichen sind; und doch lassen sie noch auf diese Confession schwören und verpflichten Jene dazu, welche zu ihnen übergehen und — wie wir bereits gesehen haben, feiern der Augsburgischen Confession ein Jubelfest!

Die katholische Religion litt um diese Zeit immer mehr und mehr durch den Abfall großer Länder; dazu hatten auch die Türken, welche den allerchristlichsten König, den König von

Frankreich, noch zum Verbündeten hatten, ihre Eroberungen erweitert; und waren sogar bis nach Wien vorgedrungen. In England machte die Geilheit des Königs Heinrich VIII., der sich vorher durch eine Streit-Schrift gegen Luther ausgezeichnet hatte, den Anfang zur Unterdrückung der katholischen Religion. Heinrich erklärte sich selbst für das Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten. In Frankreich fing im Jahre 1533 Calvin an, das Haupt einer Secte zu werden, welche späterhin so schreckliche Bürger-Kriege veranlaßte. So hatte Pabst Clemens VII. kein erfreuliches Pabstthum. Er starb, 56 Jahre alt, zu Ende Septembers im Jahre 1534.

224) Paulus III., Farnese, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1534, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und 29 Tage.

Die Cardinäle gingen, ihrer 24, den 11. Oktob. 1534 in's Conclave, und zwei Tage nachher waren sie schon einig, den Cardinal Farnese, welcher Dechant des heil. Collegiums gewesen war, zum Pabste zu wählen. Er hatte die gelehrtesten Männer seiner Zeit, woran es gar nicht fehlte, zu Lehrern. Er war erst 26 Jahre alt, als ihm Pabst Alexander VI. im Jahre 1493 zum Cardinale machte. Er wünschte immer, daß zur Hebung der Unruhen, wodurch die Kirche litt, ein allgemeines Concilium gehalten würde, was ihm die Zuneigung der Anhänger des Kaisers gewann und ihm den Weg zur päbstlichen Würde bahnte. Wirklich berief er auch, nachdem er Pabst geworden war, im Jahre 1542 ein allgemeines Concilium nach Trient, welches aber erst im Jahre 1545 den 13. Dezember seine erste Sitzung halten konnte, worin der Endzweck der Versammlung also bekannt gemacht wurde: „Zum Lobe und Ruhme der heil. und „unzertheilten Dreieinigkeit des Vaters und des Sohnes und des „heil. Geistes, zum Wachsthume und zur Erhöhung des christ„lichen Glaubens und der Religion, zur Ausreutung der Ketze„reien, zum Frieden und zur Einigkeit der Kirche, zur Verbesse„rung der Geistlichkeit und des christlichen Volkes, zur Erniedri„gung und Vernichtung der Feinde des christlichen Namens.“ In der dritten Sitzung wurde das nicänisch-constantinopolitanische

Glaubens-Bekenntniß, wie es bisher gebraucht worden war, nach seinem ganzen Inhalt als verbindend anerkannt; in der vierten wurden die Theile der heil. Schrift festgesetzt und eine Verordnung über deren Druck und Gebrauch gemacht; in der fünften Session wurde über die Erbsünde, in der sechsten über die Gerechtfertigung, in der siebenten über die Sakramente überhaupt, dann über die Taufe und Firmung insbesondere entschieden. Das so glücklich begonnene Concilium ist nach der siebenten Sitzung, welche den 3. März 1547 gehalten worden ist, wegen Furcht vor der Pest, wovon sich Spuren zeigten, unterbrochen, und vermöge Beschlusses in der achten Sitzung, den 11. März 1547 nach Bononia — Bologna — verlegt worden, wo aber nur wenige Väter erschienen sind, daher in der neunten und zehnten Sitzung, den 21. April und 2. Juni 1547, nichts vorgenommen, unterm Pabste Julius III. aber das Concilium wieder nach Trient zurück verlegt worden ist. — Pabst Paulus III. bestätigte den vom heil. Ignatius von Lojola gestifteten Orden der Jesuiten. Dieser Orden litt gleich anfangs großen Widerspruch, und hatte immer zu kämpfen, bis er wieder vertilgt worden war. Er leistete der katholischen Kirche die wesentlichsten Dienste durch den Unterricht, welchen er auf Universitäten und Gymnasien ertheilte, da er immer die fähigsten Köpfe zu seinen Mitgliedern hatte, durch seine Missionen, die er sowohl in abgefallene als in heidnische Länder ausschickte, durch Besetzung der christlichen Kanzeln mit den geschicktesten Predigern, durch unermüdeten Eifer im Beichtstuhle, durch sorgfältige geistliche Pflege der Kranken, durch Unterhaltung der Andacht u. s. w.

Das Blut der Martyrer war in den ersten christlichen Jahrhunderten der Same neuer Christen, das Blut der rechtgläubigen Christen aber mußte in spätern Zeiten dem Irrthume und der Empörung gegen die Kirche Vorschub leisten. Dadurch wurde aber auch vielen Christen Gelegenheit zum größten Heldenmuthe gegeben. Dieses war der Fall in England. Unter die vielen Opfer, welche König Heinrich VIII. seine Wuth gegen die Kirche schlachten ließ, gehörten auch der Bischof Fischer von Rochester und der Kanzler Thomas Morus, welche den Eid verweigerten: sich allen neuen Anordnungen des Königs in Religionssachen

zu unterwerfen. Bischof Fischer wurde in einem Alter von 80 Jahren aller seiner Güter beraubt, und fast bloß in den Kerker geworfen. Während er darin schmachtete, machte ihn der Pabst zum Cardinale, um seine Hochachtung gegen ihn zu bezeugen. König Heinrich versprach zu sorgen, daß der Cardinalshut, welchen der Pabst geschickt hatte, keinen Kopf mehr finden werde, und ließ den treuen Bekenner Christi den 21. Juni 1535 enthaupten. Die Reihe kam nun an seinen Gesellschafter im Gefängnisse, den Thomas Morus, welcher Gott bat: ihn auch Theil an dem Kelche nehmen zu lassen, welchen der heilige Bischof getrunken hatte. Morus mußte viele Versuchungen leiden, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Viele Großen sprachen ihm zu, sich dem Könige zu unterwerfen. Was ihn aber am ersten hätte wankend machen können, waren seine Gemahlin und Kinder. Oft beschwor ihn seine Gemahlin, sie, ihre Kinder und das Vaterland nicht zu verlassen. Endlich fragte Morus, wie lange er denn noch würde leben können? Zwanzig, wo nicht gar dreißig Jahre, antwortete seine Gemahlin. Zwanzig oder dreißig Jahre, erwiderte Morus, was will diese kurze Spanne, was will jeder endliche Zeitraum gegen die Ewigkeit? Man nahm ihm nun alle Bücher; aber Morus wußte sich auch ohne diese mit Gott zu unterhalten. Dem Einwurfe, daß so viele Bischöfe und Aebte den geforderten Eid geleistet hätten, entgegnete er: daß er gegen einen Bischof, welcher es mit dem Könige hält, hundert stellen könne, welche nun die himmlische Herrlichkeit genießen. Am 6. Juli 1535 führte man ihn auf den Richtplatz. Nachdem er sein Gebet vollendet und den Psalm Miserere gesungen hatte, nahm er das Volk zum Zeugen: daß er in dem Bekenntnisse des katholischen, apostolischen und römischen Glaubens sterbe, legte dann sein Haupt auf den Block, und starb des Todes der Martyrer.

Was um diese Zeit das erstaunliche Umsichgreifen der Lehre Luther's beförderte, ist bereits schon gemeldet worden. Hier aber noch ein merkwürdiges Mittel, wovon aber das Evangelium eben so wenig weiß, als von andern, welche zu diesem Zwecke ergriffen wurden. Landgraf Philipp von Hessen, eine Stütze der Reformation, schämte sich selbst seines unordentlichen Lebens,

doch wollte er nicht davon ablassen, sondern nur sein Gewissen beruhigt wissen. Er ließ sich daher von Luther ein Gutachten geben, daß er zwei Weiber zugleich haben könnte. Um diese gewaltige Stütze nicht, wie im widrigen Falle gedrohet war, zu verlieren, wurde dieses Gutachten gegeben zu Wittenberg 1539, Mittwoch nach dem Feste des heil. Nikolaus. Unterschrieben waren Luther, Melanchthon, Bucer und noch fünf andere der vornehmsten Gehülfen Luther's; doch sollte die Sache nicht offenbar werden, und man wollte lieber, daß Margaretha von Saal, welche zufolge dieses Gutachtens die zweite Gemahlin des Landgrafen wurde, als Beischläferin angesehen würde; ja die Sache sollte so geheim gehalten werden, wie ein Beichtsigill. So wenig traueten Luther und seine Helfershelfer der Rechtmäßigkeit ihrer Dispensation! Die Sache konnte doch nicht geheim bleiben. Die ganze Verhandlung ist zu lesen in Bossuet's Histoire de Variations. Der deutsche Uebersetzer, Ludwig Mayer, hat dieselbe (I. Bd. S. 286—310) in der lateinischen Sprache mitgetheilt, das Gutachten Luther's und den Ehevertrag Philipp's vom 5. März 1540 verdeutscht neben beigesetzt. Luther starb den 18. Februar 1546, gerade noch vor dem Ausbruche des schmalkaldischen Krieges, dessen Früchte durch den Doppelverrath des Churfürsten Moritz an Kaiser und Reich wieder verloren gingen. Der 1555 geschlossene Religionsfriede gab der Spaltung eine rechtliche Grundlage.

Pabst Paulus III. lebte lang genug, um das von allen Seiten bestürmte Schifflein Petri durch Weisheit und Kraft gegen den Untergang sichern zu können. Sah er mit Schmerzen vielseitigen Abfall, so sah er auch die Kirche in ihren neuen Martyrern gleich den ersten christlichen Heldenzeiten geehrt, sah, daß der Verlust der verlornen Kinder wieder durch andere ersetzt wurde in Ost- und West-Indien. Der heil. Franz Xaver, eines der ersten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, wirkte wie ein Apostel, und zahlreich waren die Schafe, welche er in den Schafstall Christi führte. Die Tage des Pabstes wurden aber wieder von einer andern Seite verbittert. Seine Bestrebungen, seinem Sohne und seinen Enkeln Fürstenthümer zu verschaffen, machten ihm

viele Sorgen. Er starb den 10. November 1549 im zwei und achtzigsten Jahre seines Alters.

225) Julius III., del Monte, geboren zu Rom, wurde erwählt im Jahre 1550, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 1 Monat und 16 Tage.

Dem würdigen Cardinale Polus, welcher viele Stimmen hatte, wußte man im Conclave, welches aus 49 Cardinälen bestand, die Wahl zu entziehen durch den unverdienten Vorwurf, als besäße er nicht Eifer genug gegen die Protestanten, im Grunde aber, weil er noch nicht sehr alt gewesen war. — Einige Tage nach seiner Krönung eröffnete der neue Pabst Julius III., welcher vorher Johann Maria Giocchi, als Cardinal aber del Monte hieß, und zu Rom von einer unangesehenen Familie abstammte, das Jubiläum für das Jahr 1550 in Gegenwart einer großen Versammlung des Volkes und vieler Fremden, welche schon zwei Monate auf diese Feierlichkeit warteten; denn der gewöhnliche Eröffnungstag ist der Tag vor Weihnachten bei der Vesper; es war aber diesmal kein Pabst, welcher die Feierlichkeit eröffnen konnte. Das Jubiläum, da es später als gewöhnlich anfing, dauerte daher nur 10 Monate, während welcher die vornehmsten Kirchen zu Rom von einer unzählbaren Menge Wallfahrter besucht wurden. Sobald Julius III. auf den heiligen Stuhl war erhoben worden, änderte er sein Betragen, und zog sich großen Tadel zu; besonders mußte es befremden, daß er einen jungen Landläufer, Namens Innocenz, dessen ganzes Verdienst in einer schönen Bildung bestand, und daß er die Sorge über einen Affen im Hause des Pabstes hatte, zum Cardinale machte, und auf die Gegenvorstellung eine sehr unwürdige Antwort gab. Er ließ das allgemeine Concilium zu Trient wieder fortsetzen. Am 1. Mai 1551 wurde die erste, der Reihe nach aber die eilfte Sitzung zu Trient wieder gehalten, am 1. September des nämlichen Jahres die zwölfte, am 11. Oktober die dreizehnte, in welcher vom heiligsten Altars-Sakramente, in der vierzehnten Sitzung am 25. November aber von den Sakramenten der Buße und letzten Oelung gehandelt worden ist. Zur fünfzehnten Sitzung den 25. Jänner 1552 wurden die protestantischen

Abgeordneten erwartet; weil diese aber nicht kamen, so wurden die Artikel vom heil. Meßopfer, von dem Sakramente der Priesterweihe und vier Artikel vom heiligsten Altars-Sakramente, welche in dieser Sitzung vorgenommen werden sollten, verschoben, und den Protestanten von Neuem sicheres Geleit gegeben, frei von aller Furcht erscheinen und ihre Meinungen vortragen zu können. Die Sitzung wurde ihnen zu lieb von Neuem auf den 1. Mai verschoben; allein, da die protestantischen Fürsten inzwischen sich gegen den Kaiser gerüstet und die Sicherheit des Kirchenrathes gefährdet hatten, wurde derselbe in der sechszehnten Sitzung den 28. April 1552 von Neuem unterbrochen. Der Krieg brach aus, und der Pabst selbst nahm Theil daran. Die Cardinäle machten ihm aber dringende Vorstellungen darüber, und machten ihn besonders aufmerksam, daß die Protestanten in Deutschland Gelegenheit nehmen würden, über die katholische Kirche zu spotten, wenn sie sähen, daß der Statthalter Jesu Christi, der Vater der Gläubigen, an dem Untergange seiner Kinder arbeite. Diese Vorstellungen bewogen den Pabst zu friedlichen Gesinnungen, und der Friede erfolgte.

In England hatten sich die Umstände wieder geändert. Auf den Verfolger Heinrich VIII. und dessen Sohn Eduard folgte des Letztern katholische Schwester Maria, und der Pabst hatte die Freude, unter dieser Königin, welcher leider bald wieder eine Schlange, die sich Elisabeth nannte, folgte, die katholische Religion wieder aufblühen zu sehen. Er errichtete das deutsche Seminarium zu Rom, welches nachher Gregorius XIII. noch reicher begründete. Die Absicht war, um deutsche Jünglinge darin zu erziehen und als Priester nach Deutschland zu senden, um durch sie der durch die unzähligen Ketzereien gefährdeten Religion zu Hülfe zu kommen. Die Protestanten wissen diesem Pabste viel Schändliches nachzureden, wozu er allerdings durch seine Lebensart, welche das, was angenehm und bequem war, liebte, Anlaß gab. Er starb den 23. März 1555 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters.

226) Marcellus II., Cervini, von Montrepulciano, wurde erwählt im Jahre 1555, und verwaltete die Kirche nur 21 Tage.

Auch dieser Pabst behielt seinen vorigen Namen bei. Er gab große Hoffnungen, wurde aber vom Tode zu schnell hinweggerafft, mit dem Vermuthen: er sey vergiftet worden; denn er machte sich verhaßt durch die Absicht, eine bessere Reformation einzuführen, als die Glaubens-Neuerer einzuführen vorgaben, die lange gewünschte Reformation des Luxus, der Pracht, des eitlen Glanzes, der unnützen Ausgaben, welche das Priesterthum mehr erniedrigen als erheben. Er war ein so großer Feind des Nepotismus (der Vorliebe zu den nächsten Verwandten und deren Beförderung auf die ersten Stellen), daß er seinen Neffen nicht einmal erlauben wollte, nach Rom zu kommen. Es lag ihm so sehr an, die christlichen Fürsten, welche durch ihre Kriege den Ketzern und Türken Gelegenheit gaben, sich immer weiter auszubreiten und die Kirche zu bedrängen, mit einander auszusöhnen, daß er, im Falle der Nothwendigkeit, selbst zum Kaiser von Deutschland und zum König von Frankreich reisen wollte. Seine Wache wollte er entlassen, weil ein Statthalter Jesu Christi zu seiner Erhaltung keine andere Waffen wider die Anfälle seiner Feinde vonnöthen habe, als das Kreuzzeichen. Er ließ sich sehr einfach bedienen, und wollte keine Gefäße von Gold oder Silber haben. Nur Leuten von bekannter Frömmigkeit bewilligte er Gnadengehalte. Das Concilium zu Trient, welches schon zweimal war unterbrochen worden, wollte er sogleich wieder zusammenberufen, konnte es aber nicht mehr, vom Tode überrascht.

227) Paulus IV., Caraffa, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1555, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und 27 Tage.

Obschon die Kaiserlichen wider die Wahlfähigkeit des Cardinals Caraffa, welcher Dechant der Cardinäle war, Einsprüche gemacht, d. i., nach der gewöhnlichen Sprache, ihm exclusivam gegeben hatten, so gelang es doch seiner Partei, durchzusetzen, und er nannte sich Paulus IV., weil sein Oheim, Paulus III., ihn zum Cardinale gemacht hatte. „Paul war schon 79 Jahre alt; aber seine tiefliegenden Augen hatten noch all das Feuer der Jugend; er war sehr groß und mager; rasch ging er einher; er schien lauter Nerv zu seyn. Wie er sich schon in seinem täglichen

Leben an keine Regel band, oft bei Tag schlief, bei Nacht studirte — wehe dem Diener, der in sein Zimmer getreten wäre, ehe er die Glocke gezogen hatte —, so folgte er auch sonst immer den Impulsen des Augenblicks. Sie wurden ihm aber von einer in einem langen Leben ausgebildeten, zur Natur gewordenen Gesinnung beherrscht. Keine andere Pflicht, keine andere Beschäftigung, als Wiederherstellung des alten Glaubens schien er zu kennen.“ Zu Rom verursachte seine Erwählung große Bestürzung, weil man ihn für zu streng hielt; man suchte ihn daher durch eine Art von Wahl-Capitulation, die man ihn beschwören ließ, zu beschränken. Seine Krönungs-Ceremonie war so prächtig, wie man lange zu Rom keine gesehen hatte. Den Gesandten der Königin Maria von England ertheilte der Pabst die Lossprechung für die englische Nation wegen des Abfalles von der wahren Kirche. Gegen alle Klugheit forderte er aber Zurückgabe der geistlichen Güter, und wollte selbst den Petruspfennig wieder sammeln lassen. Sein Verfahren gegen den verdienten Cardinal Polus soll durch persönliche Abneigung veranlaßt worden seyn. Das Concilium von Trient wieder herzustellen, hatte er keine Neigung. Mit verschiedenen Mächten lebte er in Zwist. Seine französische Gesinnung verwickelte ihn in einen Krieg mit Spanien, wobei es nur der Ehrfurcht des Herzogs Alba für den römischen Stuhl zuzuschreiben war, daß Rom nicht wiederholt genommen und geplündert wurde. In England hatte, nach dem zu frühen Tode der Königin Maria, Elisabeth den königlichen Thron bestiegen. Obschon im Herzen Protestantin, hatte sie doch dem Pabste ihre Thronbesteigung kund thun lassen; der Pabst aber beging einen Fehler, welcher die traurigsten Folgen hatte: er erklärte Elisabeth für unfähig, den Thron zu besteigen, weil sie nicht aus rechtmäßiger Ehe geboren war. Elisabeth wurde hierüber sehr entrüstet, und erklärte: nun solle der Pabst Alles verlieren, damit er ihr helfe, Alles zu gewinnen. Es wurde nun die katholische Religion in England von Neuem abgeschafft, und von 9400 Geistlichen hatten nur 170 den Muth, lieber Alles zu verlieren, als der Religion ungetreu zu werden. Die Vorkehrungen wurden nach und nach so getroffen, daß nur jene Vorsicht, welche die israelitischen Knäblein in Aegypten erretten konnte, es leiten

mußte, daß der Same der Katholiken nicht ganz zerstört werden konnte.

Die Zahl der Cardinäle schien dem Pabste Paulus IV. zu klein; er vermehrte daher dieselbe auf 70. Er ließ zuerst ein Verzeichniß (Index) verbotener Bücher verfertigen. Seine ausschweifenden Nepoten ließ er aus Rom verweisen. Er wollte weder in die Entsagung Kaisers Karl V., noch in die Wahl seines Bruders Ferdinand willigen. Er hielt es für nothwendig, die schreiendsten Mißbräuche zu verbessern, verbot daher die öffentlichen Häuser der Unsittlichkeit, bestrafte die Gotteslästerer, und machte noch andere wichtige Verfügungen. Er starb im hohen Alter den 18. August 1559. Nach einer alten Gewohnheit wurden sogleich die Gefängnisse geöffnet, und das Volk lief wüthend zu dem neuen Gefängnisse der Inquisition, ließ alle Gefangenen los, und zündete das Gefängniß an. Dem Convente der Dominicaner, als der Ketzer-Richter, drohete ein gleiches Schicksal, und es hielt schwer, das Feuer zu verhindern. Die Statue des Pabstes auf dem Capitolium wurde umgestürzt, und noch andere Greuel wurden verübt.

228) Pius IV., Medici, von Mailand, wurde erwählt im Jahre 1559, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 11 Monate und 15 Tage.

Es währte fast vier Monate, bis die Cardinäle in's Conclave treten konnten. Sowohl die Anerkennung des Kaisers Ferdinand, als die Wiederherstellung des Conciliums von Trient wurden beschworen. Es waren nicht weniger als 54 Cardinäle, wovon jeder Pabst werden wollte. Endlich fiel die Mehrzahl der Stimmen auf den Cardinal von Medici, der von geringer Herkunft war. Er erkannte sogleich Ferdinand von Oesterreich als Kaiser an, machte den berühmten Carolus Borromäus, seiner Schwester Sohn, zum Cardinale, und aus Dankbarkeit gegen den Großherzog von Toscana, weil er ihn die Wappen der Medicis von Florenz hatte annehmen lassen, auch dessen zweiten Sohn zum Cardinale. Er ließ hart verfahren mit den Neffen des vorigen Pabstes, indem er auf übertriebene Klagen hin das Todesurtheil über sie aussprach; unter ihnen war auch der Car-

dinal. Das Concilium von Trient ließ er von Neuem versammeln und fortsetzen. Die erste, der Reihe nach aber siebenzehnte Sitzung wurde den 18. Jänner 1569 gehalten, die achtzehnte den 26. Februar, worin sowohl der deutschen Nation, als auch andern Nationen sicheres Geleite gegeben wurde. Die neunzehnte Sitzung wurde den 14. Mai, dann den 4. Juni die zwanzigste gehalten. Es wurde aber bisher nichts Besonderes beschlossen. Desto wichtiger wurden die folgenden Sitzungen. In der ein und zwanzigsten Sitzung, den 16. Juli 1562, wurden vorerst die Streitfragen über die Communion entschieden. In der zwei und zwanzigsten Sitzung, den 17. September 1562, wurden die Beschlüsse über das heilige Meßopfer genehmigt. In der drei und zwanzigsten Sitzung, den 15. Juli 1563, wurde von den geistlichen Weihen und der geistlichen Gewalt gehandelt. Die vier und zwanzigste Sitzung hatte das Sakrament der Ehe zum Gegenstande. Die fünf und zwanzigste und letzte Sitzung wurde den 3. Dezember 1563 angefangen, und am 4. d. M. geschlossen. Die Gegenstände, die hier vorkamen, betrafen das Fegfeuer [1]) (purgatorium), die Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, die Ordensgeistlichen beiden Geschlechts, die Ablässe, die Auswahl der Speisen, die Fast- und Festtage, das Verzeichniß verdächtiger Bücher, den Katechismus, das Brevier- und Meßbuch.

Bei jeder Sitzung, in welcher Gegenstände des Glaubens behandelt wurden, wurden zugleich auch Vorschriften zur Verbesserung gemacht. Jeder Sitzung gingen ernstliche Berathungen voraus, und je wichtiger der Gegenstand war, desto längere Zeit wurde zur Berathung verwendet. Pabst Pius IV. bestätigte nun durch eine Bulle vom 26. Januar 1564 die Beschlüsse eines Conciliums, welches so wichtige Folgen nach sich zog, wofür wir Gott nicht genug danken können. Denn obschon die Beschlüsse dieses Conciliums manche Hindernisse fanden, bestrebten sich doch die treuen Bischöfe nach Kräften, demselben nachzuleben und die

---

[1]) Der deutsche Ausdruck „Fegfeuer" sollte richtiger, wie es im Lateinischen ist, durch „Reinigungsort" gegeben werden.

Gläubigen nach seinen Entscheidungen und Vorschriften unterrichten und anweisen zu lassen; weswegen sie allenthalben Concilien hielten und sich beriethen: wie am leichtesten und sichersten die Geistlichkeit gebessert, das Volk im Glauben bewahret, bessere Sitten hergestellt werden könnten. Unbeschreiblich ist das Gute, welches nun gestiftet und befördert worden ist; und genug wäre schon geschehen, wenn von nun an auch einzig der Abfall vom Glauben aufgehört hätte. Vielen Protestanten gingen nach und nach auch die Augen auf, und sie sehnten sich wieder nach jener guten Mutter zurück, welche entweder ihre Aeltern, oder sie selbst, den Irrthum für Wahrheit und den Betrug für Aufrichtigkeit haltend, so unglücklich verlassen hatten. Der Kaiser Ferdinand I., sein Sohn, der römische König Maximilian, welcher die Protestanten heimlich begünstigte, ihnen Bibeln sandte, und mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg zu diesem Endzwecke eine geheime, von Le Bret bekannt gemacht, Correspondenz unterhielt, und Herzog Albrecht von Bayern baten, um die Protestanten wieder für die katholische Religion zu gewinnen, bei Pius IV. um den Gebrauch des Kelches für die Laien, und die Gestattung der Ehe für die Geistlichen. Der Pabst gestattete ihnen das erstere für ihre Staaten, aber die gehoffte Wirkung unterblieb. Den zweiten Punkt betreffend, welcher insbesondere den abgefallenen Geistlichen ihre Weiber lassen, und sie doch wieder zu den geistlichen Verrichtungen zulassen sollte, ließ sich der Pabst nicht zur Nachgibigkeit bewegen. Pabst Pius IV. ließ auch ein nach den Beschlüssen des Conciliums von Trient verfertigtes, Glaubens-Bekenntniß in der ganzen Christenheit bekannt machen, welches sowohl von Jenen, welche zu einem Kirchen- oder Lehramte, als von Allen, welche zur katholischen Religion zurückkehren, angenommen werden muß. Obschon dieses Glaubens-Bekenntniß bekannt genug ist, gab es doch Betrüger, welche aus Haß gegen die katholische Kirche, ein, die katholische Religion äußerst entehrendes, Glaubens-Bekenntniß erdichteten, und es für dasjenige ausgaben, welches die Neu-Katholiken beschwören müßten. Trotz alles Widerspruches verbreitet man immer noch diesen Glauben unter dem protestantischen Volke. Es mag daher dieses, jedem katholischen Christen wichtige, Glaubens-Bekenntniß auch hier einen ehrenvollen

Platz einnehmen, sowohl um der Wissenschaft willen, als um im Stande zu seyn, verläumderische Ausstreuungen widerlegen, wenigstens sich dagegen verwahren zu können.

Das Glaubens-Bekenntniß, wie es Pabst Pius IV. aus den Entscheidungen und auf Auftrag des heil. Conciliums von Trient herausgezogen und bekannt gemacht hat, lautet also:

„Ich N. N. glaube fest und bekenne öffentlich alle jene Sätze, „welche in dem Glaubens-Bekenntnisse enthalten sind, dessen sich „die heilige römische Kirche bedienet, nämlich:"

1) Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an Einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht erschaffen, sondern geboren, gleiches Wesens mit dem Vater ist, durch Den alle Dinge gemacht sind, welcher um uns Menschen und um unsers Heils willen vom Himmel herabgestiegen ist, und durch den heiligen Geist eingefleischet, von Maria der Jungfrau geboren, und Mensch geworden ist, welcher auch unter Pontius Pilatus für uns gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist, aber nach Zeugniß der Schrift am dritten Tage wieder von den Todten auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzet, von dannen Er auch wieder mit Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; Dessen Reich kein Ende haben wird. Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und mitverherrlichet wird, der durch die Propheten geredet hat, und Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und erwarte die Auferstehung der Todten, und ein Leben der zukünftigen Zeit. Amen.

2) Die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen (Traditionen), sowie die übrigen Gebräuche und Verordnungen dieser Kirche nehme ich unbezweifelt an und halte sie fest.

3) Desgleichen nehme ich die heilige Schrift nach demjenigen Verstande an, welchen die heilige Mutter, die Kirche, welcher es

zusteht, über den wahren Verstand und die ächte Auslegung der heil. Schrift zu urtheilen, annimmt und bisher angenommen hat; ich will sie nie anders, als nach der einhelligen Uebereinstimmung der heiligen Väter, annehmen und auslegen.

4) Ich bekenne auch, daß wirklich und eigentlich sieben Sakramente des neuen Gesetzes seyen, welche Jesus Christus, unser Herr, eingesetzet hat, und welche (wiewohl nicht jedem einzelnen Menschen alle insgesammt) zum Heile des menschlichen Geschlechtes nothwendig sind: nämlich die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe; auch daß diese heiligen Sakramente die Gnade mittheilen, und daß von denselben die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht wiederholt werden können, ohne sich einer Gottesschändung schuldig zu machen. Ich heiße auch gut und nehme an alle Gebräuche, welche bei der feierlichen Verwaltung aller vorbemeldeten Sakramente von der katholischen Kirche angenommen und bewähret sind.

5) Ich nehme auch an und heiße gut Alles überhaupt und insbesondere, was in der heil. tridentinischen Kirchen-Versammluug in Betreff der Erbsünde und der Gerechtfertigung entschieden und bekannt gemacht worden ist.

6) Desgleichen bekenne ich auch, daß in der heil. Messe Gott ein wahres, eigentliches und Versöhn-Opfer für die Lebenden und Abgestorbenen geopfert werde, und daß im hochheiligen Altars-Sakramente der Leib und das Blut sammt der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig seyen, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib, und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut umgewandelt werde, welche Umwandlung die katholische Kirche Verwandlung (Transsubstantiation) nennet.

7) Ich bekenne auch, daß unter jeder Gestalt allein Christus ganz und vollkommen als ein wahres Sakrament empfangen werde.

8) Ich glaube fest, daß es ein Fegfeuer (Reinigungsort) gebe, und daß den Seelen, welche sich in demselben befinden, durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werde.

9) Desgleichen glaube ich auch, daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, zu verehren und anzurufen seyen, daß sie auch für uns bei Gott bitten, und daß ihre Ueberbleibsel (Reliquien) in Ehren zu halten seyen.

10) Ganz fest betheuere ich auch, daß man Bildnisse Christi und der unversehrten Jungfrau und Mutter Gottes, so wie auch anderer Heiligen haben und behalten dürfe, und daß man ihnen die gebührende Ehre und Hochachtung erweisen solle.

11) Ich bekräftige gleichfalls, daß Christus in seiner Kirche die Gewalt hinterlassen habe, Ablaß zu ertheilen, und daß sein Gebrauch dem christlichen Volke sehr heilsam sey.

12) Ich erkenne die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche für die Mutter und Lehrerin aller übrigen Kirchen.

13) Ich gelobe auch und schwöre dem römischen Pabste, als dem Nachfolger des Apostel-Fürsten des heil. Petrus und Statthalter Christi, wahren Gehorsam.

14) Auch alles Uebrige, was die heiligen Kirchen-Gesetze (Canones) und allgemeinen Kirchen-Versammlungen, und insbesondere die heilige tridentinische, überliefert, entschieden und bekannt gemacht haben, nehme ich unbezweifelt an und bekenne es. Zugleich verdamme, verwerfe und verfluche ich auch alles Gegentheilige, alle Ketzereien, welche immer von der Kirche verdammt, verworfen und verflucht worden sind.

15) Diesem wahren katholischen Glauben, außer welchem Niemand selig werden kann, und welchen ich so eben freiwillig bekenne, und welchem ich in der That anhange, will ich mit Gottes Hülfe ganz und unverletzt bis an das Ende meines Lebens mit aller Standhaftigkeit anhangen, ihn bekennen und mögliche Sorge tragen, daß er von meinen untergebenen oder von Jenen, für welche ich von Amtswegen Sorge tragen muß, behalten, gelehret und verkündiget werde.

Das verheiße, gelobe und schwöre ich N. N. so wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien Gottes. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Joh. I.

Der verläumderische Schluß, welchen befangene Protestanten aus der Verbindlichkeit, diesen Glauben auch von den Untergebe-

nen bekennen und predigen zu lassen, machen, als müsse der Katholik alle Mittel, auch Gewalt anwenden, um Andersglaubende zur katholischen Religion zu zwingen, ist so albern, als der Wahrheit zuwider. Die Liebe wünscht allerdings, daß alle Menschen katholische Christen seyn möchten, sie sucht auch diesen Wunsch zu verwirklichen, wenn es durch rechtmäßige Mittel geschehen kann; allein von Zwang und Gewalt kann hier die Rede nicht seyn. Das Glaubens-Bekenntniß redet ohnehin von den Untergebenen, welche schon katholische Christen sind; dann insbesondere von den katholischen Lehrern und Predigern. Auch ohne diese Vorschrift, wie sie hier oben Nro. 15 steht, ist es schon Pflicht der Vorgesetzten, zu sorgen: daß ihre Untergebenen den katholischen Glauben, welchen sie bekennen, auch bewahren, und daß die von den Bischöfen aufgestellten Lehrer und Prediger auch das lehren und predigen, was zu lehren und predigen sie die Verbindlichkeit übernommen haben. Daß es übrigens ein Werk der christlichen Liebe ist, den Verirrten auf den rechten Weg hinzuleiten, wer mag das widersprechen? Hinweg also mit niederträchtigen Andichtungen! Kein Vernünftiger kann zu so elenden Verfälschungen und Verdrehungen seine Zuflucht nehmen.

Das Pabstthum Pius IV. gehört wegen glücklichen Beschlusses des Conciliums von Trient unter die denkwürdigsten. Pius IV. hat auch sonst viele andere Dinge unternommen, wodurch er sich ruhmwürdig gemacht hat. Freilich fehlt es auch nicht an Stoff, ihn zu tadeln. Das Verfahren gegen die Neffen des Pabstes Paulus IV., die zu seiner Erhöhung auf den päbstlichen Stuhl so vieles beigetragen haben, deren einer im Kerker erdrosselt, der andere enthauptet worden ist, dieses Benehmen und die Sorge, sich Schätze zu sammeln, können nicht als untadelhaft angesehen werden. Nach vielen Arbeiten für die Kirche, nach entgangener Gefahr vor Meuchelmördern, und erschreckt durch die Fortschritte, welche die Türken machten, und schon die Insel Malta, die Vormauer von Italien bedroheten, wurde Pius IV. von einer gefährlichen Krankheit niedergestürzt. Sobald der heil. Carolus Borromäus von der Krankheit des Pabstes Nachricht erhalten hatte, eilte er nach Rom, beschwor seinen Oheim, die wenige Zeit, die ihm noch übrig wäre, nur einzig zum Heile seiner Seele an-

zuwenden, reichte ihm die heiligen Sakramente, und verließ ihn nicht, bis er verschieden war, welches den 9. Dezember 1565 geschah. Bei seinem Ende war auch der heil. Philippus Neri, der Stifter der Oratorianer. Unter dem Beistande zweier so ausgezeichneter Heiligen zu sterben, wer wünschte sich nicht, so glücklich zu seyn? Auch der sterbende Pabst erkannte dieses Glück; denn versehen mit den heiligen Sakramenten, belebt durch den Glauben, die Hoffnung und Liebe, zu deren Erweckung die heiligen Männer, die ihm beistanden, ihm die Worte vorsprachen, waren seine letzten Worte: Nun, o Herr! laß Deinen Diener nach Deinem Versprechen in Frieden fahren.

229) Der heilige Pius V., Ghisleri, geboren zu Bosco, einem Flecken in der Diöcese von Tortona, wurde erwählt im Jahre 1566, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 3 Monate und 24 Tage.

„Michaele Ghisleri, von geringer Herkunft, 1504 geb., ging bereits in sein 14tes Jahr in ein Dominikaner-Kloster. Er ergab sich da mit Leib und Seele der Armuth, die sein Orden von ihm forderte. Von seinem Almosen behielt er nicht so viel für sich, um sich davon einen Mantel machen zu lassen: gegen die Hitze des Sommers fand er das beste Mittel sey wenig zu genießen; obwohl Beichtvater eines Governators von Mailand reiste er doch immer zu Fuße und seinen Sack auf dem Rücken. Lehrte er, so that er's mit Präcission und Wohlwollen. Hatte er ein Kloster als Prior zu verwalten, so war er streng und sparsam; mehr als Eines hat er von Schulden frei gemacht." — Dem Glauben der Kirche blieb er treu, und eben darum stets bereit zur Bekämpfung der Irrlehre, besonders nachdem er das Amt eines Inquisitors an den gefährlichen Orten: Como, Bergamo, und Valtellin zu versehen hatte. „Zuweilen ist er bei seinem Eintritt in Como mit Steinwürfen empfangen worden; oft hat er, nur um sein Leben zu retten, des Nachts sich in Bauernhütten verbergen, wie ein Flüchtling zu entkommen suchen müssen; dennoch ließ er sich durch keine Gefahr irre machen. Der Graf della Trinita drohte ihn in einen Brunnen werfen zu lassen, er entgegnete: es wird geschehen, was Gott will." — Bald dar-

auf wurde er Inquisitor zu Rom, „gar bald sagte Paul IV., Fra Michaele sey ein großer Diener Gottes und hoher Ehren werth; er ernannte ihn zum Bischof von Nepi — denn er wolle ihm eine Kette an den Fuß legen, damit er nicht künftig einmal sich in die Ruhe eines Klosters zurückziehe — und 1557 zum Cardinal. Ghislieri hielt sich auch in dieser neuen Würde streng, arm und anspruchslos, er sagte seinen Hausgenossen, sie müßten glauben, daß sie in einem Kloster wohnten." (Ranke, römisch. Päbste I. 356, 2.) Man hieß ihn nur den Cardinal Alexandrin, weil er nicht weit von Alexandria della paglia geboren war. Der heil. Carolus Borromäus trug das meiste dazu bei, daß er zum Pabste erwählt worden ist; denn er kannte seinen Eifer und seine Fähigkeiten. Im ersten Jahre seines Pabstthumes machte Pius V., viele heilsame Verfügungen, übte aber auch eine Strenge aus, welche nur in seinem eigenen geregelten Wandel ihre Entscheidung findet. Den Geistlichen flößte er besonders Liebe zur Bescheidenheit und zu den Wissenschaften ein, verbot ihnen das Tragen seidener Kleider, ermahnte sie, die heiligen Väter zu studiren und ließ in seinem Pallaste wöchentlich dreimal theologische Vorlesungen halten. Ungemeinen Widerstand fand er wegen der Nachtmahls-Bulle, welche er befolgt wissen wollte. Diese Bulle das Werk mehrerer Päbste, spricht den Bann aus gegen die Ketzer, Seeräuber, die, welche ein gescheitertes Schiff berauben, die Verfälscher der Bullen und päbstlichen Schreiben, gegen die, welche den Türken und Ketzern Waffen liefern, welche die für den Pabst bestimmten Verräthe hinwegnehmen, oder Reisende und Pilger, die nach Rom gehen oder von da herkommen, mißhandeln, berauben, tödten, gegen die, welche Prälaten mißhandeln, Besitzungen der römischen Kirche an sich reißen oder die Jurisdiktion und Einkünfte des Pabstes sequestriren. Zugleich wird auch der Bann verhängt über jene, welche ungesetzlich oder ohne päbstliche Erlaubniß ihre Länder mit erhöhten oder neuen Steuern beschweren, welche Sachen von dem geistlichen an das weltliche Gericht bringen, welche die Kleriker oder Benefizien-Zehntsachen vor die Civil-Gerichte ziehen, welche die Prälaten ihrer rechtmäßigen Jurisdiktion berauben, der Kirche ohne päbstliche Erlaubniß einen neuen Tribut auflegen, und gegen einen Priester in Criminal-Sachen

verfahren. Alle seine Anverwandten entfernte er von Rom. Nur zwei Neffen durften bleiben, wovon er einen zum Cardinale machte. Er stellte die Caraffen wieder in ihren vorigen Stand; auch ließ er den römischen Catechismus herausgeben.

Der Sieg, welchen die christliche Flotte durch den Eifer des Pabstes, welcher die Ausgaben bestritt, öffentliche Gebete, Fasten und andere gute Werke anordnete, die Befehle ertheilte, unter Anführung des Dom Johann von Oesterreich gegen die Türken in dem levantischen Meerbußen davon trug, war sehr wichtig. Die Türken verloren gegen 30,000 Mann; man machte 3,500 Gefangene, worunter vornehme Offiziere waren, 130 Schiffe wurden erobert, und 15,000 Christen in Freiheit gesetzt. Die Beute war sehr groß. Aus Dankbarkeit für diesen glorreichen Sieg setzte Pius V. das Rosenkranz-Fest, genannt Maria vom Siege, ein.

Gegen die Königin Elisabeth von England ließ Pius V. eine Bulle ergehen, welche nur Uebel ärger machte. Die Königin ließ wider die Katholiken neue Gesetze ergehen, zog die Güter derjenigen ein, welche aus Liebe zur katholischen Religion England verlassen hatten, und erklärte die Priester für Majestäts-Verbrecher, welche in das Königreich zurückkehren würden, um die Katholiken in ihrer Religion zu unterstützen. Was der grausamen Elisabeth selbst bei ihren Glaubens-Genossen noch besonders fortdauernde Schande macht, ist die schmähliche Behandlung und Verurtheilung ihrer Base, Maria Stuart, Königin von Schottland. In diesem Lande hatte man schon die katholische Religion abgeschafft, als die Königin Maria aus Frankreich zurückgekommen war. Sie selbst durfte sich nur in ihrer Kapelle Messe lesen lassen. Solche Achtung trug die gepriesene Toleranz der Protestanten gegen ihre eigene Königin. Späterhin entstand eine Verschwörung wider sie. Aus ihrer Gefangenschaft zu Edinburg befreit, flüchtete sie sich nach England, wo sie aber als Gefangene behandelt, verurtheilt, und im 45ster Jahre ihres Lebens und 18ten ihrer Gefangenschaft enthauptet wurde den 18. Februar 1587. Die ganze Kraft seines Pontifikats setzte Pius an die Durchführung der Tridentinischen Bestimmungen. Durch ihn erschien der römische Stuhl wieder in jener Erhabenheit, vor der sich die Fürsten und

Völker gebeugt. Die vielbesprochene Reform des päbstlichen Hofes führte er durch. »Wer regieren wolle, sagte er, müsse mit sich selber anfangen.« Daher waren seine Ausgaben beschränkt, wie er denn für sich selbst äußerst wenig bedurfte. Seine Diener, die ihm, wie er glaubte, ohne Hoffnung auf Lohn, blos aus Liebe treu geblieben, versorgte er anständig, aber seine Anverwandten hielt er strenge — sie sollten nicht über den Mittelstand hinaus. Um künftigen Mißbräuchen vorzubeugen, verbot er durch eine Bulle jede Belehnung mit irgend einer Besetzung der römischen Kirche, und erklärte die im Voraus in Bann, die dazu rathen würden. Er hielt strenge auf Residenz der Bischöfe, gebot den Pfarrern, strenge in ihren Kirchen auszuharren, und widerrief die darüber ertheilten Dispensationen. Mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit verfuhr unter ihm die Inquisition. In allen diesen zur Reform führenden Schritten sah er sich durch den heil. Carl Borromäus, Erzbischof von Mailand, gefördert. Er starb den 1. Mai 1572. Clemens X. setzte ihn (1672) unter die Zahl der Heiligen.

Unter dem Pontifikate Pius V. führte der Fürstbischof von Würzburg, Friederich v. Wirsberg, die Jesuiten in Würzburg ein; bereits 1561 hatte er sich an den General der Jesuiten, Lainez, gewandt, aber aus Mangel an Mitgliedern konnte die Gesellschaft seinem Wunsche nicht gleich willfahren. 1565 kam im Auftrage Pius IV. Petrus Canisius nach Würzburg, hielt während der Fastenzeit im Dom Vorträge, und besprach die nähere Anordnung der neuen Anstalt mit dem Fürsten. Man kam vor der Hand überein, ein Gymnasium zu errichten. Der Fürst überließ den Jesuiten das St. Agnes-Kloster, und am 27. Okt. 1567 bezog der erste Rektor Georg Bader das neue Collegium mit 14 Gefährten. 1569 errichtete der Fürst ein Clerikalseminar, und übergab die Leitung den Jesuiten. Für die Durchführung der Tridentinischen Beschlüsse, über welche er in Würzburg Vorlesungen halten ließ, war er sehr bemühet. Auch eine neue Agende hatte der eifrige Bischof der Diözese gegeben.

230) Gregorius XIII., Boncompagni, von Bologna, wurde erwählt im Jahee 1572, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 10 Monate und 28 Tage.

Pabst Gregorius XIII., welcher vorher Hugo hieß, war einer der geschicktesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und hatte als solcher dem Concilium von Trient beigewohnt. Seine Wahl ging sehr schnell; denn die 52 Cardinäle, welche den 13. Mai 1572 zu Rom in's Conclave gingen, waren am folgenden Tage mit der Wahl schon fertig. Der neue Pabst wollte einerseits dem Umgreifen der Ketzerei Einhalt zu thun, und suchte die Ligue in Frankreich zu unterstützen; andererseits wollte er den großen Verheerungen der Türken einen Damm setzen; daher er an alle europäische Höfe Legaten schickte, um die Fürsten wider die Türken zu vereinigen, und einzelne sehr reichliche Unterstützungen dafür fließen ließ. Einen sehr wichtigen Dienst leistete er der ganzen Welt durch die Verbesserung des Kalenders, welcher daher der Gregorianische heißt. Da seit Julius Cäsar jedes Jahr 11 Minuten zu viel gerechnet wurden, so machte dieses bis auf die Zeiten des Pabstes Gregorius XIII. schon 9 Tage. Dieser Pabst ließ diese 9 Tage im Jahre 1582 hinweg, und verordnete, daß alle 4 Jahre 3 Schalttage unterbleiben sollten, welches auch bisher in den Jahren 1600, 1700 und 1800 geschehen ist. Die katholischen Länder, obschon Frankreich und die Niederlande, auch die Griechen, anfangs Schwierigkeiten machten, nahmen den Gregorianischen Kalender allgemein an; die Protestanten in Deutschland nahmen ihn erst im Jahre 1777 unbedingt an, da sie ihn im Jahre 1700 mit einiger Ausnahme angenommen hatten, woraus aber noch Zwiste entstanden. England nahm ihn erst im Jahre 1752, und Schweden 1753, Rußland aber gar nicht an; daher Rußland allernächst 12 Tage zu weit in seinem Jahre ist, und am Ende immer mehr Tage zu weit seyn und sein Neues Jahr dem Frühjahre nahen wird.

Für die Maroniten, deren schon oben in den Zusätzen zu Nro. 173 gedacht worden ist, errichtete der Pabst Gregor XIII. zu Rom ein besonderes Collegium, in welchem junge Maroniten in den Wissenschaften unterrichtet und befähigt wurden, ihren Patriarchen und Bischöfen zu dienen. Außerdem gründete er noch die Collegien für katholische Irländer, für bekehrte Juden, für Griechen, für die römische Jugend und für Deutsche (Collegium Germanicum). Den ersten Plan für Errichtung des deutschen

Collegiums entwarf der heil. Ignatius; durch die Cardinäle Morone und Cervinus (Marcellus II.) wurde Pabst Julius III. dafür gewonnen und gab mit den Cardinälen bedeutende Summen dafür her. Das Collegium kam bald in Flor; aber die steigende Zahl der Zöglinge und die Gleichgültigkeit, die unter Paul IV. dagegen herrschte, brachten es sehr herab. In dieser Noth sprach St. Ignatius zu dem Cardinal Otto von Augsburg die unvergeßlichen Worte: „wenn es Jemand gereue, dem Institute sein ferneres Wohlwollen zu widmen, solle man es ihm gänzlich überlassen; er werde es stets aufrecht zu erhalten suchen und lieber selbst zu Grunde gehen, als seine Teutschen verlassen ..." An Gregor XIII. erst fand das Collegium seinen zweiten Stifter; Canisius hatte ihm die Bedeutung und den Nutzen desselben dargelegt. Er setzte die Zahl der Zöglinge auf 100 und die jährlichen Einkünfte auf 10,000 Zechinen fest, und widmete sich selbst vielseitig der Sorge für das Collegium. Unter die für Franken bemerkenswerthen Zöglinge des Collegium Germanicum aus früherer Zeit gehören die Grafen Joh. Philipp und Fried. Carl von Schönborn, Bischöfe von Würzburg; Adam Friedrich Graf v. Seinsheim, Bischof von Würzburg; Euchar Sangius, Weihbischof von Würzburg; Fried. Forner, Weihbischof von Würzburg und Bamberg (vir apostolicus et doctus); Jakob Wagenhauber, Weihbischof von Würzburg; Zacharias Stumpf, Weihbischof von Würzburg (magnam sanctitates opinionem post se reliquit); Joh. Adam Baron v. Groß, Weihbischof von Würzburg, u. A. m. — Auch dem Profeßhause der Jesuiten machte Gregor ansehnliche Geschenke; „er kaufte Häuser, schloß Straßen, widmete Einkünfte, um dem Collegium seine heutige Gestalt zu geben. Es war auf 20 Hörsäle und 360 Zellen für die Studirenden berechnet; man nannte es das Seminar aller Nationen."

Da seit dem letzten Jubiläum vom Jahre 1550 die 25jährige Zeitfrist sich ihrem Ende nahete, so machte Gregor XIII. Anstalten zur Eröffnung eines neuen Jubiläums, begab sich den Tag vor Weihnachten 1574 vor die heil. Pforte der Peterskirche, führte unter Abbetung des 19. Verses des 117. Psalmes: „Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit" mit einem gol-

denen Hammer drei Streiche gegen die Mauer, welche man dann vollends niederriß, worauf sich der Pabst vor der Pforte, die man mit Weihwasser abwusch, niederkniete, und bei'm Eintritte durch dieselbe das Te Deum anstimmte. Ein Gleiches geschah durch drei Cardinäle an den seit dem letzten Jubiläum zugemauerten heiligen Pforten der Kirchen zum heil. Johannes im Lateran, zum heil. Paulus und zur heil. Maria der Größern. Es sollen sich dreimal hundert tausend Wallfahrter zu dieser Feierlichkeit zu Rom versammelt haben, wodurch eine Pest entstand, welche in Italien die größten Verheerungen verursachte. Pabst Gregor XIII. ließ zur Jubiläums-Zeit den heil. Carolus Borromäus, welchen sein Oheim Pabst Pius IV. zum Cardinal ernannt, und welcher sich allseitig schon so berühmt gemacht hatte, nach Rom kommen. Er trat die Reise von Mailand, wo er Erzbischof war, im Dezember als büßender Pilger an, fastete immer, und unterhielt sich nur mit Gott im Gebete und in Betrachtungen, oder erbauete die Mitpilger durch rührende Reden. Er kehrte nur in Bauernhäusern oder elenden Schenken ein, und dieß erst spät in der Nacht, wo er gewöhnlich nur Kräuter und Nüsse aß, und auf Stroh schlief. Möchten die Wallfahrter hieraus lernen, wie man sich auf der Wallfahrt betragen muß! Gewiß würde dann des gottseligen Thomas von Kempis Erfahrungsspruch: „Die viel wallen — Gott selten gefallen" aufhören, so vielen Wallfahrtern zum Vorwurfe zu werden. Zu Rom besuchte der heil. Carolus Borromäus alle Stationen zu Fuß, von den Seinigen in Prozessions-Ordnung begleitet. Im Jahre 1576 eröffnete der Heilige das Jubiläum auch zu Mailand, wohin Alles lief, um Theil zu nehmen an den seligen Wirkungen, welche dem unbegrenzten Eifer des heiligen Erzbischofs folgten, und das Glück zu haben, seine Predigten anzuhören. Die Pest wies nun dem heil. Oberhirten noch einen neuen Wirkungskreis an. Er benutzte also die Gelegenheit, um zu beweisen, daß er, als ein wahrer Nachfolger des Apostels, Allen Alles zu seyn gelernt habe. Mit den Mühseligkeiten des Oberhirten-Amtes verband er die strengsten Bußübungen, brachte den größten Theil der Nacht mit Beten und Weinen zu, und nahm die nothwendigste Ruhe auf einem Brette. Den öffentlichen Bittgängen wohnte er barfuß, mit einem Kreuze

in der Hand, und einem Stricke um den Hals, bei. Für die Armen opferte er Alles so auf, daß er selbst einmal Abends, als er vom heiligen Dienste für die Nothleidenden zurückkam, weder Brod noch Geld hatte. Diese Zierde der katholischen Kirche reisete im Jahre 1584, nach den strengsten Abtödtungen auch auf dem Krankenlager, in's himmlische Vaterland. Möchte nur sein Geist auf allen Bischöfen und Seelenhirten ruhen, wie jener des Elias auf Elisäus!

Im Jahre 1581 erhielt Pabst Gregorius XIII. einen merkwürdigen Bericht von Stanislaus Socolavius, Canonicus zu Cracau, über den mißlungenen Versuch der Protestanten, sich mit dem Patriarchen der Griechen zu Constantinopel zu vereinigen, welche zu dem Ende ihr Glaubens-Bekenntniß an den Patriarchen Jeremias nach Constantinopel geschickt hatten. Dieser schickte unter'm 15. Mai 1576 an Dr. Jakob Schmidle und Martin Kraus, sammt ihren Mitverwandten der Augsburgischen Confession, ein Urtheil über die Augsburger Confession, von welchem die Welt nie etwas würde erfahren haben, wäre nicht Socolavius gleichsam zufällig hinter die Sache gekommen. Zu Leostadt in Reußen, wohin er mit seinem Könige von Polen gereiset war, vernahm er von einem griechischen Abte: „Etliche Ketzer aus Deutschland hätten seinem Patriarchen die Hauptartikel ihres Glaubens überschicket und ihn inständig gebeten, sie in die Gemeinschaft seiner Kirche aufzunehmen; der Patriarch aber hätte in ihr Begehren nicht nur nicht eingewilliget, sondern auch ihre Artikel widerlegt und verworfen." Socolavius bat den griechischen Abt, der wieder nach Constantinopel zurückkehrte, ihm eine Abschrift von der Antwort des Patriarchen auf das lutherische Glaubens-Bekenntniß zu schicken, welches er auch gethan hat. Socolavius übersetzte die Antwort aus dem Griechischen in's Lateinische, und J. B. Fickler, Doktor der Rechte und Salzburgischer Rath, im Jahre 1583 vom Lateinischen in's Deutsche; vor kurzem aber ist dieselbe von Hrn. Pfarrer J. G. Pfister mit Bemerkungen versehen, zu Würzburg — 1827 in der Etlinger'schen Verlagshandlung — von Neuem im Drucke erschienen. Dieses Ereigniß beweiset: wie hart es ist, den rechten Weg wieder zu finden, wenn man sich einmal verirrt hat. Die

Lutheraner, die in vielfältige Secten verfallen waren, fühlten die Nothwendigkeit eines Einheitspunktes. Statt sich wieder mit dem Pabste zu vereinigen, suchten sie die Vereinigung mit den Griechen, von welchen ihnen doch die Geschichte sagte: daß sie selbst sich unrechtmäßiger Weise vom Einheitspunkte losgerissen, bei ihnen also der rechte Einheitspunkt nicht gefunden werden könne. Nichts desto weniger wurde auch vom Patriarchen zu Constantinopel ihre Lehre verworfen, ohne daß sie weiser geworden wären. Die Folge mußte seyn, daß sie auf grundlosem Boden immer weiter von der Wahrheit sich entfernten, und am Ende durch ihre Vereinigung mit den Calvinisten ihren Indifferentismus, d. i. ihren Glauben: daß man in jeder Religion selig werden könne, feierlich beurkundeten.

Gregor XIII., der eine bereits unter seinen Vorgängern eingeleitete verbesserte Ausgabe des corpus juris canonici bekannt machen ließ, und die Nuntiatur in der Schweiz gegründet hatte, wurde noch vor seinem Tode, welcher den 10. April 1584 in seinem vier und achtzigsten Lebensjahre erfolgt ist, das Vergnügen zu Theil, eine Gesandtschaft christlicher Prinzen aus Japan zu sehen und sich erzählen zu lassen: welche Fortschritte das Evangelium in diesen entfernten Insel-Ländern durch das Bemühen christlicher Missionäre, besonders der Jesuiten, gemacht habe. Wer die Geschichte von Japan liest, sieht sich in die ersten Zeiten des Christenthums versetzt, sowohl was den Eifer der christlichen Japanesen betrifft, als ihren Muth zur Zeit der schrecklichsten Verfolgung, die nur dann aufhörte, als kein Christenblut mehr übrig war, welches hätte fließen können.

231) Sixtus V., Peretti, geboren in dem Flecken Grott- a mare in der Mark, wurde erwählt im Jahre 1585, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 3 Tage.

„Bei den ersten glücklichen Fortschritten — so beginnt Ranke R. P. I. p. 442 die Regierung Sixtus V. — der Osmanen in den illyrischen und dalmatischen Provinzen flohen viele Einwohner derselben nach Italien. Man sah sie ankommen, in Gruppen geschaart an dem Ufer sitzen und die Hände gegen den

Himmel ausstrecken. Unter solchen Flüchtlingen ist wahrscheinlich auch der Ahnherr Sixtus V., Zanetto Peretti herübergekommen, er war von slawischer Abkunft. Wie es aber Flüchtlingen geht, weder er noch auch seine Nachkommen, die sich in Montalto niedergelassen, hatten sich in ihrem neuen Vaterlande eines besondern Glückes zu rühmen; Peretto, Peretti, der Vater Sixtus V. mußte sogar Schuldenhalber diese Stadt verlassen; erst durch seine Verheirathung wurde er in den Stand gesetzt einen Garten in Grotte-a mare bei Fermo zu pachten. — Hier wurde ihm am 18. Dezemb. 1521 ein Sohn geboren. Kurz vorher war ihm im Traume vorgekommen, als werde er, indem er seine mancherlei Widerwärtigkeiten beklage, durch eine heilige Stimme mit der Versicherung getröstet, er werde einen Sohn bekommen, der sein Haus glücklich machen solle — er nannte den Knaben Felix. In welchem Zustande die Familie war, sieht man wohl, wenn z. B. das Kind in einen Teich fällt und die Tante, die an dem Teiche wäscht, es herauszieht; der Knabe muß das Obst bewachen, ja die Schweine hüten; die Buchstaben lernt er aus den Fabeln kennen, welche andere Kinder, die über Feld nach der Schule gegangen und von da zurückkommen, bei ihm liegen lassen. Der Vater hat nicht die 5 Bajocchi übrig, die der nächste Schulmeister monatlich fordert. Glücklicherweise hat die Familie ein Mitglied in dem geistlichen Stande, einen Franziskaner Fra Salvatore, der sich endlich erweichen läßt das Schulgeld zu zahlen. Dann ging auch der junge Felix mit den übrigen zur Schule, er bekam ein Stück Brod mit, zu Mittag pflegte er dies an dem Brunnen sitzend zu verzehren, der ihm das Wasser dazu gab. Trotz so kümmerlicher Umstände waren doch die Hoffnungen des Vaters auch bald auf den Sohn übergegangen, als dieser im zwölften Jahre in den Franziskanerorden trat, behielt er den Namen Felix bei. Fra Salvatore hielt ihn streng, er brauchte die Autorität eines Oheims, der zugleich Vaterstelle vertritt; doch schickte er ihn auch auf Schulen. Oft studirte Felix, ohne zu Abend gegessen zu haben bei dem Schein einer Laterne im Kreuzgang, oder wenn diese ausging, bei der Lampe, die vor dem Allerheiligsten brannte." — In Folge dieser Studien zu Fermo, Ferrara und Bologna erwarb er die akade-

mischen Würden und entwickelte ein besonderes dialectisches Talent, welches ihm auf dem 1549 gehaltenen Generalconvente der Franziskaner, Ehre und Beförderung erwarb. 1552 hielt er mit sehr großem Beifalle in Rom die Fastenpredigten. „Als er einst dort bei vollem Auditorium in der Mitte der Predigt inne hielt, wie es in Italien Sitte ist, und nachdem er ausgeruht die eingelaufnen Eingaben ablas, welche Bitten und Fürbitten zu enthalten pflegen, stieß er auf eine, die versiegelt auf der Kanzel gefunden worden und ganz etwas anderes enthielt. Alle Hauptsätze der bisherigen Predigten Perettis, besonders in Bezug auf die Lehre von der Prädestination waren darin verzeichnet: neben jeden stand aus großen Buchstaben du lügst. Nicht ganz konnte Peretti sein Erstaunen verbergen; er eilte zum Schluß. So wie er nach Hause kam, schickte er den Zettel an die Inquisition. Gar bald sah er den Großinquisitor, Michael Ghisleri (Pius V.) in seinem Gemach anlangen. Die strengste Prüfung begann. Oft hat Peretti erzählt, wie sehr ihn der Anblick dieses Mannes mit seinen strengen Brauen, den tiefliegenden Augen, den scharfmarkirten Gesichtszügen in Furcht gesetzt habe. Doch faßte er sich, antwortete gut und gab keine Blöße. Als Ghisleri sah, daß der Frater nicht allein unschuldig, sondern in der katholischen Lehre so bewandert und fest war, wurde er gleichsam ein anderer Mensch; er umarmte ihn mit Thränen, er ward sein zweiter Beschützer." Peretti kam nun mit den ausgezeichnetsten kirchlichen Persönlichkeiten Roms in Berührung, mit Ignatio, Felixo und dem Philippo Neri. Bei seinen Ordens-Brüdern, die er zu reformiren suchte, fand er Widerstand. Er wurde bei Paul IV. eingeführt, oft zu Rath gezogen, arbeitete als Theolog bei der Congregation für das tridentinische Concilium, sowie als Consultor bei der Inquisition. Pius V. ernannte ihn zum Franziskaner-General, dann zum Bischof von St. Agatha und 1570 zum Cardinal. Er lebte wie vor still, sparsam und fleißig für sich hin, aber mit ungemeiner Klugheit alles beachtend und benützend. Das hat man wohl gemeint, wenn man erzählte, wie er demüthig, gebeugt, hinstand und am Stocke einher geschlichen um die Wahl auf sich zu lenken. Das erste Unternehmen des neuen Pabstes war Sicherstellung des Kirchenstaates durch Aus-

rottung der Banditen. Mit einer Strenge, die oft in Grausamkeit überging, verfuhr er gegen diese Störer der öffentlichen Ruhe. „So lange er lebe, bemerkte er, müsse jeder Verbrecher sterben. 1586 erhielt er die Nachricht, daß alle Räuberbanden vernichtet seyen. Die vielen Mißhelligkeiten, die zwischen dem päbstlichen Stuhle und den einzelnen Höfen unter seinem Vorfahrer ausgebrochen, glich er alle zur Zufriedenheit der Mächte aus, und hob die Congregation über kirchliche Gerichtsbarkeit auf, die zu vielem Streit Anlaß gegeben. Die römische Staatsverwaltung brachte er durch Unterstützung adeliger Familien, Ausgleichung der Zwistigkeiten, Fördrung des Ackerbaues und der Gewerbe sehr in Flor. Zu den bestehenden Congregationen der Cardinäle, nämlich der Congregationen für Inquisition, Index verbotener Bücher, Sachen des Concils, der Bischöfe, der Mönche, für Signatura und Consulta fügte er noch 8 neue, von denen 2 sich mit kirchlichen Angelegenheiten — die eine mit der Gründung eines Bisthums, die andere mit der Liturgie — beschäftigen sollten; die übrigen 6 waren für die Staatsverwaltung bestimmt: für Annona, Straßenbau, Abschaffung drückender Auflagen, Bau von Kriegsfahrzeugen, der orientalischen Druckerei und römischen Universität. Von den Cardinälen der römischen Kirche stellte er in der Bulle: Post quam verus ille atque aeternus Pastor (3. Dezemb. 1586) sehr hohe Begriffe auf. Es sollen ihrer 70 seyn (wie die 70 Aeltesten und Moses) darunter 6 Bischöfe, 50 Presbyter und 14 Diaconen. Sie sollen aus allen Nationen gewählt werden und Männer von Gelehrsamkeit, Rechtlichkeit und sonstigen Vorzügen seyn ꝛc. Doch hielt er sich selbst nicht genau an seine Bulle, wiewohl sein Pontificat durch Männer verherrlicht ist, die den Purpur Glanz gaben, wie die Cardinäle: Gallio Como, unter zwei Pontificaten erster Minister, Rusticucci und Salviati beide Staatsmänner in der Verwaltung ausgezeichnet, Sentario, in geistlichen Geschäften Ton angebend, Madruzzio, der Cato des Collegiums, Sirletus unter allen der wissenschaftlichste und sprachkundigste. Ebenso wirkten unter Sixtus noch die anerkanntesten Gelehrten, wie Bellarmin, Maffei S. J., Clavius, Muret u. A. Dann der Stifter der Congregation des Oratoriums, Phil. Neri, als Beichtvater und Seelsorger von

größtem Einfluß; „er war gutmüthig, scherzhaft, streng in der Hauptsache, in den Nebendingen nachsichtig; — er befahl nie, er gab nur Rathschläge, er bat gleichsam, er docirte nicht, er unterhielt sich; er besaß den Scharfsinn, der dazu gehört, die besondere Richtung jedes Gemüthes zu unterscheiden. Sein Oratorium erwuchs ihm aus Besuchen, die man ihm machte, durch die Anhänglichkeit einiger jüngern Leute, die sich als seine Schüler betrachteten und mit ihm zu leben wünschten. Der berühmteste unter ihnen ist der Annalist der Kirche, Cäsar Baronius. Neri erkannte sein Talent und hielt ihn an, ohne daß er anfangs große Neigung dazu hatte, die Kirchengeschichte in dem Oratorium vorzutragen. 30 Jahre lang hat Baronius diese Arbeit fortgesetzt. Auch als er Cardinal geworden, stand er noch immer vor Tage auf, um daran fortzuarbeiten; er speiste mit seinen Hausgenossen regelmäßig an Einem Tische, er ließ nur Demuth und Gottergebenheit in sich wahrnehmen." — Zwar begünstigte auch Sixtus seine Neffen, den Cardinal Montalts und dessen Bruder, Micheli, den er zum Marchese machte; aber sie erhielten keinen Einfluß auf die Regierung; das Heft gab er nie aus den Händen; nicht einmal freimüthige Aeußerungen in den Congregationen konnte er vertragen. „Bei ihm, sagt ein Zeitgenosse, hat beinahe Niemand eine berathende, geschweige eine entscheidende Stimme." Er sammelte — durch allerdings bedenkliche Mittel z. B. Aemterverkauf, und ein bis auf's äußerste getriebenes Abgabensystem — einen reichen Schatz für die römische Kirche in der Engelsburg, dessen Gebrauch er nur erlaubte für den Fall eines Krieges zur Eroberung des heil. Landes, oder eines allgemeinen Feldzugs gegen die Türken, wenn Hungersnoth, Pest oder Gefahr eintrete, eine Provinz des katholischen Glaubens zu verlieren u. s. w. Außerdem vollführte er ein Reich großartiger Unternehmungen, die seinen Namen der Zeit und den Nachkommen unvergeßlich machten, wie die Errichtung der vaticanischen Bibliothek, Aufrichtung des großen Obelisken, Erbauung einer Wasserleitung, neue Ausgaben der Bibel-Uebersetzung, der Septuaginta und der Vulgata in verbesserter Form. — Sixtus starb am 27. August 1590.

232) Urbanus VII., Castagna, ein Römer,

wurde erwählt im Jahre 1590, und verwaltete die Kirche nur 13 Tage.

Pabst Sixtus V. schien es voraus gesehen zu haben, daß Cardinal vom heil. Marcellin, welcher sich fleißig auf das Studium des bürgerlichen und geistlichen Rechts verlegt hatte, und von dem Pabste Pius IV. auf das Concilium von Trient war gesendet worden, sein Nachfolger werden würde, daher er ihn immer mit Auszeichnung behandelte und bei den wichtigsten Kirchen-Geschäften brauchte. Gewiß ein ehrender Zug. Der neu erwählte Pabst, welcher den Namen Urban VII. annahm, gab gleich in den ersten Tagen seines Pabstthums reichliches Almosen, und verbot seinen Beamten, seidene Kleider zu tragen, damit er sich dem Luxus um so kräftiger widersetzen könnte. Seine Anverwandten, die auf die Nachricht seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl nach Rom gekommen waren, mußten die Stadt verlassen. Sorühmlich fing Urban VII. seine Regierung an; allein er wurde schon am dritten Tage krank. Alle Kirchen waren Tag und Nacht voll, um Gott für die Genesung eines so tugendhaften Pabstes zu bitten. Gott hielt es aber für gut, ihn der Kirche nur gezeigt zu haben. Urban selbst fand seinen Tod erwünscht. „Gott, sagte er, befreiet mich von Banden, die mir hätten traurig werden können. Wie schrecklich hätte mein Fall werden können auf der Stelle, auf welcher ich mich befinde.“ Urban VII. starb, und nahm alle Hoffnungen, die er gegeben hatte, mit in's Grab. Sein Vermögen bestimmte er zur Ausstattung von armen Mädchen und Waisen.

233) Gregorius XIV., Sfondrati, ein Mailänder, wurde erwählt im Jahre 1590, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 10 Tage.

Auch dieser Pabst wohnte früher als Bischof dem Concilium von Trient bei, wo er behauptete: die Bischöfe müßten nach göttlichem Rechte in ihrem bischöflichen Sitze wohnen, oder, wie man zu sagen pflegt, Residenz halten. Gregorius war in seinen kirchlichen Pflichten äußerst gewissenhaft; er fastete zweimal die Woche, las täglich die Messe, betete seine Horen immer auf den

Knieen, und widmete täglich eine gewisse Zeit der Lectüre des hl. Bernardus.

In Frankreich sah es übel aus. Frankreich war in drei Parteien getheilt, in die der Königlichen, der Liguisten, und der Calvinisten, an deren Spitze der König von Navarra stand, welcher als Heinrich IV. in der französischen Geschichte so berühmt ist. Dem schwachen Könige Heinrich III. wurde von den Liguisten so zugesetzt, daß er sich mit dem Könige von Navarra verband, und nun das Glück gleichsam auf seine Seite brachte; er wurde aber von einem Schwärmer, Jakob Clement, aus dem Dominicaner-Orden, tödtlich verwundet. Er bestimmte den König Heinrich von Navarra zu seinem Nachfolger, und ermahnte ihn mit Nachdruck, katholisch zu werden. Es waren nun noch zwei Parteien in Frankreich, die sich einander bekriegten, der König Heinrich IV. und die Ligue, von welchen sich aber Viele dem rechtmäßigen Könige unterwerfen wollten, wenn er katholisch würde. Heinrich IV. war glücklich gegen die Ligue, und kam selbst im Jahre 1590 vor Paris, wodurch die Noth so groß in dieser Stadt ward, daß täglich 200 Menschen Hungers starben, Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten, und aus gemahlenem Bein ein tödtendes Brod gebacken wurde. Als der Pabst Gregor XIV. auf den päbstlichen Thron erhoben war, schlug er sich auf die Partei der Ligue, versprach, sie mit Geld und Truppen zu unterstützen; dagegen excommunicirte er den König Heinrich IV. von Neuem, erklärte ihn, da Frankreich einen katholischen König haben müßte, der Krone verlustig, und entband seine Unterthanen des Eides der Treue, was in Frankreich auch von den dem Könige treuen Katholiken nicht gebilligt ward. Gregor XIV. starb den 15. Oktober 1591.

234) Innocentius IX., Facchinetti, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1591, und verwaltete die Kirche nicht viel über 2 Monate.

Auch Innocenz IX. hatte als Bischof von Nicastro Theil am Concilium von Trient. Er erneuerte die alte Gewohnheit: an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe zu schreiben, ihnen seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl zu melden, und

sich ihrem Gebete zu empfehlen. Er hielt es gleich seinem Vorgänger mit der französischen Ligue gegen Heinrich IV. und versah sie mit Geld. Er redete oft von seinem großen Verlangen, viele Missionäre ausschicken und der Ketzerei ein Ende machen zu können. Zur besondern Pflicht hatte er es sich gemacht, zu sorgen, daß in der Stadt immer hinreichend und wohlfeiles Getreide vorräthig wäre, um der Noth der Armen steuern zu können. Der Tod riß ihn aber so bald vom päbstlichen Stuhle herab, daß er die großen Hoffnungen, welche seine Tugend und Gelehrsamkeit den Römern und der ganzen Kirche gab, unerfüllt lassen mußte.

235) Clemens VIII., Aldobrandini, von Fano, wurde erwählt im Jahre 1592, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 1 Monat und 3 Tage.

Als er vernahm, daß die Pabstwahl auf ihn gefallen sey, fiel er auf seine Kniee nieder, und bat Gott inständig, ihn von der Welt hinwegzunehmen, wofern seine Wahl nicht nützlich seyn würde. Sein Denkspruch war: Sieh auf uns, o Gott! unser Beschützer! — Der König Heinrich IV. von Frankreich hing lange fest an dem Calvinismus, führte sogar die Waffen für denselben; allein er fand sich aus politischen Rücksichten bewogen, in der katholischen Religion, seinem frühern Versprechen gemäß, Unterricht zu nehmen, ohne sich jedoch noch entschlossen zu haben, dem Calvinismus abzuschwören. Es brachte aber in seiner Gegenwart Davy-du Perron, der vormals calvinisch war, aber katholisch und nachher Cardinal geworden ist, die calvinischen Doctoren und Minister (Prediger) zu dem Geständnisse: daß man in der römisch-katholischen Kirche selig werden könne. „Wie? sprach der König, Ihr gebet zu, daß man auch in der römischen Kirche sein Heil erwirken kann? Sie (die Katholiken) hingegen behaupten, daß man sich in der Eurigen nur die Verdammung zuziehe? Wahrlich, die Sache ist wichtig genug, daß man sich lieber zur sichern Partei schlage; ja ich sehe nicht einmal ein, daß es klug sey, sich darüber noch lange zu berathen.“ Eben so fand sich späterhin auch Herzog Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel bewogen, katholisch zu werden, als gelehrte lutherische Theologen auf der Universität zu Helmstädt das Gutachten aus-

gestellt hatten: daß man in der katholischen Religion selig werden könne. Es war sonderbar, daß der päbstliche Legat, der am meisten für die Aussöhnung des Königs mit der Kirche hätte mitwirken sollen, dieselbe zu erschweren suchte; allein die Ursache muß in den Absichten der Ligue gesucht werden, welche einen andern König wollte. Dessen ungeachtet ging die feierliche Handlung, wozu das Volk haufenweise von Paris nach St. Denis strömte, den 25. Juli 1593 vor sich. Morgens 8 Uhr begab sich der König in Begleitung der Prinzen und der Großen seines Hofes, nach ihnen die Leibwache, an die Kirchenthüre der Abtei. Zwölf Trompeter zogen unter einem unzähligen Volke, welches beständig rief: Es lebe der König! voraus. An der Pforte befand sich der Erzbischof von Bourges in feierlichem Ornate, von dem Cardinale von Bourbon, mehreren Bischöfen und den Geistlichen der Abtei umgeben, welche den König mit dem Kreuze und dem Evangelienbuche erwarteten. Der Erzbischof fragte ihn: wer er wäre, und was er verlange? Der König antwortete: „Ich bin Heinrich, der König von Frankreich und Navarra, und verlange in den Schoos der katholischen Kirche aufgenommen zu werden.“ Wollen Sie dieß im Ernste? fragte der Erzbischof. „Ich verlange es aus ganzem Herzen“, erwiederte der König, ließ sich auf die Kniee nieder, und erklärte: „Ich bezeuge und beschwöre vor Gott dem Allmächtigen, in der römisch-apostolisch-katholischen Religion zu leben und zu sterben, sie wider Jedermann mit Gut und Blut zu vertheidigen und zu schützen, und entsage allen Kezzereien, welche der Lehre dieser Kirche zuwider sind.“ Zugleich übergab der König dem Erzbischofe eine von seiner Hand besiegelte Schrift, in welcher dieses Glaubens-Bekenntniß ausführlich enthalten war. Bei'm Eintritte in die Kirche küßte er, wieder auf den Knieen, den Ring des Erzbischofs, der ihm den Segen gab und das Glaubens-Bekenntniß abnahm, stand dann auf, und konnte wegen großer Volksmenge nur mit Mühe in den Chor geführt werden, wo er vor dem Hochaltare den Eid und das Bekenntniß auf das Evangelium ablegte. Nach gemachtem Kreuzzeichen küßte der König den Altar, begab sich hinter denselben, wo ihn, während das Te Deum abgesungen wurde, der Erzbischof Beicht hörte und ihm die Lossprechung ertheilte. Hierauf

wurde der König in die Mitte des Heiligthums geführt, wo er auf einem Betstuhle unter einem sehr reichen Himmel Platz nahm, umgeben von der Geistlichkeit, welche ihn an der Pforte erwartet hatte; rücklings standen die Prinzen, der Kanzler, die Krondiener, die Parlaments-Mitglieder, der geheime Rath und die Rechnungs-Beamten. Der Erzbischof von Nantes hielt das Hochamt, welches der König mit vieler Andacht hörte. Bei'm Evangelium brachte ihm der Cardinal das Evangelienbuch zum Kusse, und führte ihn zum Opfer. Nach dem Amte zog der König unter dem Donner der Kanonen und dem Trommelschlage zurück, und ließ viel Geld unter das Volk auswerfen. Nachmittags wohnte er der Predigt und Vesper bei, begab sich dann zu Pferd nach Montmartre, um Gott für seine Bekehrung zu danken und den Beistand der heiligen Martyrer und Apostel von Frankreich anzurufen.

Diese feierliche Aufnahme des Königs in die katholische Kirche brachte bei dem Pabste Clemens VIII. die gehoffte Wirkung noch nicht hervor; er hielt die Bekehrung des Königs nicht für aufrichtig, worin er auch noch durch einen unglücklichen Vorfall konnte bestärkt worden seyn. Ein ausschweifender Mensch, Johann Chatel, wollte Heinrich IV. ermorden. Er hatte drei Jahre bei den Jesuiten studirt, und im Verhöre ausgesagt: man hätte ihn beredet, der König wäre nicht wahrhaft mit der Kirche versöhnt, und ihn umbringen, sey vor Gott eine sehr verdienstliche Handlung. Man stellte nun Untersuchung bei den Jesuiten an, und fand bei P. Guignard mehrere schon ältere Schriften gegen die königliche Würde, gegen Heinrich III. und IV. Die Jesuiten wurden aus dem Königreiche vertrieben, P. Guignard aber gehängt. Der Pabst nahm sich das Unglück der verfolgten Jesuiten sehr zu Herzen, und erkannte es gegen alle Billigkeit und Vernunft, wegen des Vergehens eines Einzelnen eine ganze Gesellschaft zu strafen, welche so viele Verdienste für die Kirche habe, und sich eben jetzt für die Versöhnung des Königs mit der Kirche recht lebhaft verwende. Als man auch die Kapuziner und andere Ordensgeistliche verbannen wollte, weil sie sich weigerten, den König anzuerkennen, ehe er von Rom losgesprochen wäre, äußerte der Pabst: man gebe die Uebermacht der Hugenotten in

Frankreich deutlich genug zu erkennen, und greife es übel an, wenn man nach solchen Vorgängen die Lossprechung erwirken wolle. Erst im Jahre 1595 änderte der Pabst seine Gesinnungen gegen Heinrich IV., als ihm Seraphin, Beisitzer der Rota, auf die Aufforderung, seine Meinung zu sagen, freimüthig erklärte: Clemens VII. verlor England aus Gefälligkeit gegen Kaiser Karl V., und Clemens VIII. wird Frankreich verlieren aus Gefälligkeit gegen Philipp II., König von Spanien. Diese Freimüthigkeit machte Eindruck auf den Pabst, und nach gepflogenen Unterhandlungen erhielt Heinrich IV. auf die feierlichste Art auch die päbstliche Lossprechung den 17. Septbr. 1595, welches außerordentliche Freude verursachte. — Die grausamste Verfolgung gegen die Christen in Japan hatte bereits angefangen, und dauerte so lange fort, bis der christliche Name ganz vertilget war. Ein Emporkömmling, der, wie Hazart in seiner Kirchengeschichte erzählt, sich von einem Holzträger bis auf den kaiserlichen Thron zu schwingen wußte und sich Taycosama nannte, war den Christen anfangs sehr geneigt; da er aber ein ungezügelter Wohllüstling geworden war, schöpfte er einen Haß gegen sie, weil das christliche Frauenvolk seinen bösen Gelüsten starkmüthig widerstand; daher wurde die Verfolgung angefangen und unter seinen Nachfolgern fortgesetzt. — Die Größe der Grausamkeit, welche man anwandte, um die Christen gänzlich zu vertilgen und ihnen den abermaligen Eingang in Japan unmöglich zu machen, übersteigt allen Begriff. Man ließ es nicht mehr genug seyn, die Christen am Kreuze hängend, bei langsamem Feuer zu braten und ihnen endlich doch einen Gnadenstoß mit dem Speer zu geben; bald riß man den Schlachtopfern mit barbarischer Wuth die Nägel an Fingern und Zehen aus, bald durchbohrte man Arme und Schenkel; sehr vielen trieb man Ahlen zwischen den Nägeln hinein, und wiederholte diese erschreckliche Marter mehrere Tage nach einander. Andere warf man in Gruben, welche von giftigen Nattern wimmelten. Mit spitzigen Schilfrohren zerstach man den ganzen Leib, woraus eine brennende Entzündung entstand. Man hängte Andere in freie Luft, und geißelte sie so lange, bis das Fleisch ganz hinweggeschlagen war, und nur noch die nackten Beine dem Auge sich zeigten. Die kleinen Kinder ergriff man an den Füßen, und

schlug ihre Köpfe gegen die Mütter. — Es ist zu viel, all die Barbarei zu beschreiben, womit man gegen die Christen verfuhr. Nur noch eine. Man hängte die Martyrer an den Füßen auf, befestigte die Hände auf den Rücken, doch so, daß mit der einen Hand noch eine Schelle gezogen werden konnte, wenn der Martyrer abfallen wollte, schnürte den Leib mit Gurten, damit das plötzliche Andringen des Geblütes gegen den Kopf und das schnelle Ersticken verhindert wurde. So ließ man den Martyrer in eine mit stinkendem Unrathe gefüllte Grube hinab, und versperrte den Zugang der äußeren Luft, damit der Gestank alleinigen Zugang zu der Nase haben konnte. Das Blut quoll aus allen Schweißlöchern und Oeffnungen des gespannten Kopfes; um aber dem augenblicklichen Tode zuvorzukommen, hatte man die Erfindung gemacht, zuvor eine Aderlaß anzuwenden. Mit diesen schrecklichen Schmerzen im Kopfe verbanden sich Engbrüstigkeiten, gichtische Spannungen der Nerven, die durch die Schmerzen noch in's Unendliche vermehrt wurden. In diesem alle Grenzen der Barbarei überschreitenden Zustande litten die Martyrer oft neun bis zehn Tage. Zwar fehlte es nicht an vielen Beispielen des Abfalles; aber bei weitem größer ist die Zahl derjenigen, welche ehrenvoll endeten. Der Eifer zur Marter war so groß, daß man sich wie zu einem Festtage dazu bereitete. Selbst Kinder freueten sich des Tages, wo sie mit ihren Müttern gemartert würden. Diese wußten auch ihre Kinder zu ermuntern, daß sie alle Schmerzen verachteten und nur einem glorreichen Tode entgegen sahen, der sie mit ihren Aeltern wieder im Himmel vereinigte. Unter andern nennt uns die Geschichte einen standhaften Ludwig von sieben Jahren. Seine Mutter hatte ihn gelehrt, am Kreuze nur zu rufen: „Jesus! Maria!" Er hing seiner Mutter am Kreuze gegenüber; diese rief ihm von Zeit zu Zeit zu: „Ludwig! rufe nur: Jesus! Maria!" Der der Freuden des Himmels begierige kleine Ludwig machte seiner großmüthigen Mutter die Freude, so lange zu rufen: Jesus! Maria! bis der Speer sein Herz traf, und seine unschuldige Seele dem Himmel zuflog. Man rechnet, daß allein 150 Jesuiten, welche die zahlreichsten Missionäre in Japan waren, viele Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und gegen zwei Millionen eingeborne Christen in einem Zeitraume

von ungefähr 50 Jahren, vom Jahre 1597 angefangen, den glorreichen Martertod in Japan gelitten haben. Es war nicht möglich, daß auch nur ein Christ übrig bleiben konnte; es wurden auch solche Anstalten getroffen, daß kein ächter Christ mehr nach Japan kommen konnte. Die Holländer, welche mit Japan noch ein bedingtes Verkehr haben, dürfen nicht als Christen, sondern nur als Holländer erscheinen. Das Gesetz, bei'm Eintritte in Japan auf das Kreuzbild treten zu müssen, soll jedoch nach neueren Nachrichten nicht mehr bestehen.

Das menschenfreundliche Dekret des Conciliums von Trient gegen den barbarischen Duell, welcher sowohl der christlichen Religion, als der gesunden Vernunft widerspricht, und nur im Rausche thörichten Ehrgeizes unternommen werden kann, erneuerte Clemens VIII.

In die Bibel sind durch die vielfältigen Abschriften vor Erfindung der Buchdruckerkunst mancherlei Fehler eingeschlichen. Pabst Clemens VIII. ließ daher die Bibel, welche auf Befehl Sixtus V. nach der Vulgata gedruckt worden war, revidiren. Es wurde Vorsehung gethan, daß immer möglichst fehlerfreie Abdrücke geschahen. — Fünf und zwanzig Jahre seit dem letzten Jubiläum naheten ihrem Ende. Pabst Clemens VIII. verordnete daher ein neues für das Jahr 1600, welches mit ausnehmender Feier begangen wurde. Man rechnete die in diesem Jahre nach Rom gekommenen Wallfahrter auf beinahe drei Millionen, unter welchen Maximilian I., Herzog von Bayern, in einem gemeinen Pilgerkleide, und der Cardinal Andreas von Oesterreich zu sehen waren. Dieser besuchte die Kirchen, mit dem gemeinen Haufen der Pilgrime vermengt. Der Pabst ließ ihn aufsuchen, und hatte bald Gelegenheit, ihm die letzte Wegzehr zu reichen. Nicht nur mehrere Protestanten, als sie sahen, mit welcher Liebe der Pabst und die Cardinäle die Fremden aufnahmen, die Armen versorgten, ihnen die Füße wuschen, die Speisen reichten, ihnen freundlich zusprachen, für ihre Erholung väterlich sorgten, wie der Pabst selbst, gleich einem gemeinen Dorfpfarrer, Beicht saß ꝛc., nicht nur mehrere Protestanten, als sie dieses sahen, und unter diesen ein Vetter Calvin's, Stephan Calvin, kehrten zur verlasse-

nen Kirche zurück, sondern auch mehrere Türken, welche von all diesem Zeugen waren, ließen sich taufen.

Die Jesuiten, welche im Jahre 1595 aus Frankreich verbannt worden waren, wurden im Jahre 1603 wieder zurückgerufen. Der König Heinrich IV. selbst vertheidigte sie gegen das Parlament, welches sich ihrer Zurückberufung widersetzte. Hier nur etwas Weniges von dem, was der König zu ihren Gunsten sprach: „Man will sie mit dem Verbrechen des Chatel verflechten. Nie hat Chatel gegen sie ausgesagt; und gesetzt auch, ein Jesuit hätte diesen Streich geführt, woran ich nie denken will, als nur um Gott zu preisen, der mich gedemüthigt und bewahrt hat, sollten darum wohl alle Jesuiten leiden? Sollten alle Apostel des einzigen Judas wegen vertrieben werden? ... Weil sie — die Jesuiten — doch alle Welt für nützliche Leute hält, so will ich sie in meinen Staaten haben; und waren sie darin ehedem nur geduldet, so sollen sie künftig vermöge eines Beschlusses darin zu verbleiben haben. ...“

Aus der Aeußerung des Königs, daß Chatel nie wider die Jesuiten etwas ausgesagt habe, läßt sich vermuthen, man habe sich schlechter Mittel bedient, um gegen sie verfahren zu können. Man weiß, wie man in den letzten Zeiten in Portugal und Spanien verfahren ist, welche Ränke und Betrügereien gespielt worden sind, um dem schon lange entworfenen Revolutions-Plane gegen Kirche und Staat durch Hinwegschaffung der Jesuiten Gedeihen zu geben.

Die Wiedereinsetzung der Jesuiten in Frankreich mußte Clemens VIII., der sie hatte betreiben lassen, das größte Vergnügen gemacht haben; er lebte nun aber nicht mehr lange, sondern starb im Anfange des Monats März 1605. Es wird ihm noch zum besondern Verdienste gerechnet, daß er Baronius, Bellarmin und andere würdige Männer zu Cardinälen erhoben hat. Nur eine zu große Vorliebe zu seinen Verwandten wird an ihm getadelt. Alle Abende beichtete er dem frommen Cardinale Baronius und las täglich die heilige Messe mit Andacht und Rührung.

236) Leo XI., Medici, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1605, und verwaltete die Kirche nur 27 Tage.

In dem Conclave trat seit langer Zeit wieder einmal eine französische Partei hervor — der Neffe des verstorbenen Pabstes, der Cardinal Aldobrandini, verband sich mit ihr, und so wurde ein vom König von Spanien namentlich ausgeschlossener Cardinal aus dem Hause Medici, ein Verwandter der Königin von Frankreich, gewählt. Allein Leo XI. überlebte seine Wahl nur 26 Tage. Der Gedanke seiner Würde, wie das Gefühl der Schwierigkeit seines Amtes soll die altersschwachen Lebenskräfte des Mannes erdrückt haben.

237) Paulus V., Borghese, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1605, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 8 Monate und 13 Tage.

Die Familie Borghese hatte sich von Siena nach Rom verpflanzt, wo Camillus, den wir jetzt als Pabst Paulus V. kennen lernen, geboren ward, und dessen Vater Consistorial-Advokat war. Paulus V. war vor seiner Erhebung Nuntius in Spanien, wo er seine Klugheit offenbarte, wurde hierauf Cardinal unter dem Titel des heil. Chrysogonus. Er war ein großer Eiferer für die Selbstständigkeit der kirchlichen Gewalt, weswegen er mit der Republik Venedig, welche immer die eifersüchtigste für ihre Gerechtsame war, in Streitigkeiten kam, die sich durch die damals am Ruder der Republik stehenden und in der Opposition gegen den römischen Stuhl längst bekannten Männer, wie den Dogen Leonardo Donato und Paul Sarpi immer verwickelter gestalteten, woraus große Unordnungen entstanden sind, welche erst aufhörten, als der Friede durch Vermittelung des Königs Heinrich IV. von Frankreich wieder hergestellt war. Am meisten hatten die Jesuiten während der Zwistigkeiten zwischen Pabst und Venedig leiden müssen; denn als sie sich weigerten, gegen das päbstliche Interdikt Gottesdienst zu halten, wurden sie vertrieben, mit dem Zusatze: „ohne Hoffnung der Wiederkehr"; konnten auch wirklich erst im Jahre 1657 es erlangen, wieder zurückkehren zu dürfen. In England hatte die katholische Religion harte Drangsale zu bestehen unter der Königin Elisabeth. Ihr folgte Jakob VI. von Schottland, der unwürdige Sohn der Maria Stuart, der sich nun als König von England,

Schottland und Irland (Großbritannien) Jakob I. nannte. Er hatte seine Mutter gefühllos verlassen, während sie 18 Jahre eine Gefangene war; er hatte auch die Religion verlassen, für welche seiner Mutter Blut auf dem Blutgerüste floß; ja er wurde ein Verfolger eben dieser Religion. Die verrufene Pulver-Verschwörung — im Jahre 1605 — hatte einen Eid zur Folge, welchen der Pabst Paulus zu leisten verbot. Es hatte Jakob I. zwar versprochen, den Katholiken freie Religionsübung zu lassen, er hielt aber nicht Wort; daraus nahmen, wie man erzählt, einige Katholiken Anlaß zu einer Verschwörung gegen den König und das Parlament; es hatten aber höchstens nur 12—14 Personen, worunter auch einige Protestanten waren, Theil daran. Man will in einem Gewölbe 30 mit Pulver gefüllte Fäßchen, womit König und Parlament in die Luft gesprengt werden sollten, gefunden haben. Man beschuldigte die Jesuiten, Theil an der Verschwörung gehabt zu haben; es ist aber offenbar, daß diese Beschuldigung nur in dem Hasse ihren Grund hatte, welchen die Ketzer gegen diese eifrigen Bekämpfer des Irrthums gleich bei ihrem Entstehen geschöpft hatten. Sie soll ein Werk der Minister gewesen seyn. „Ueber die berüchtigte Pulver-Verschwörung, schreibt der gelehrte Domherr Lorenz Hohenegger in seiner Beleuchtung[1]) S. 244, hat bereits die nüchterne Geschichte, und noch zuletzt der ehrenwerthe, wohl unverdächtige Staatssekretär Canning in der . . . Rede abgesprochen, der sie „eine Verschwörung nennt, welche die übereinstimmende Meinung der Geschichte und der Nachwelt mit dem Stempel des Meineids und des Truges bezeichnet hat, wo man geschäftig war, unter dem Hause Pulverfässer aufzusuchen, von denen es nicht nothwendig sey, zu sagen, daß sie nicht gefunden wurden; eine Verschwörung, in deren Gefolge der Justizmord des katholischen Lords Stafford und die Ausschließung der katholischen Pairs vom Oberhaupte beschlossen ward.“ Wenn nun also selbst ein wohlunterrichteter Protestant zu London in einer öffentlich gehaltenen Rede die famöse Pulververschwörung als ein zum Schaden der Katho-

[1]) Beleuchtung der Gregor von Berzeviczy'schen Schrift. — Gran 1825.

liken erfundenes Gedicht angibt, warum sollen wir dieselbe nicht für ein Gleiches halten? Um die Wirkung dieses abscheulichen Betruges recht fühlbar zu machen, schrieb der König Jakob I. den Katholiken einen Eid vor, welchen Einige für erlaubt, Andere für unerlaubt hielten; denn die Katholiken sollten schwören: „daß alle Engländer Jakob I. für ihren rechtmäßigen König und Oberherrn erkennen, und zugleich bekennen sollten, daß der Pabst keine Gewalt habe, unerachtet aller Bannstrahlen und Edikte, den König abzusetzen und die Unterthanen von ihrem Eide der Treue loszuzählen, und folglich die gegenwärtige Lehre, welche solche Gewalt wider die Protestanten behaupte, für gottlos und ketzerisch anzusehen.“ Wenn man diesen Eid nimmt, wie er hier buchstäblich vorliegt, so kann er allerdings geleistet werden; wenn man aber erwägt, daß durch das Wort „Oberherr“ „Supremus Dominus“ das Oberhaupt der englischen Kirche, wofür sich Heinrich VIII. zuerst hatte anerkennen, und darum den Suprematies-Eid sich hatte leisten lassen, verstanden werden könne, so wird man finden, daß der Pabst mit Recht den Katholiken verboten, einen solchen Eid zu leisten, den man auch in Frankreich verworfen hat.

Der gute König Heinrich IV., welchem schon einigemal nach dem Leben war gestrebt worden, mußte zuletzt doch durch die Hand eines Meuchelmörders, Franz Ravaillac aus Angouleme, im Jahre 1610, fallen. Die Feinde der Jesuiten setzten schon voraus, daß diese an dem Verbrechen Theil hätten, was ihnen aber nicht bewiesen werden konnte. Es war übrigens während der Kämpfe der Ligue der Satz von mehreren Theologen namentlich Jesuiten aufgestellt worden, daß der Tyrannen Mord in gewissen Fällen erlaubt sey. Damit in's künftige den Jesuiten kein Vorwurf dieser Art gemacht werden könnte, wurde von ihrem General Aquaviva allen Ordensmitgliedern unter schwerer Strafe verboten: etwas zu sagen oder zu schreiben, was auf irgend eine Art die Ermordung der Könige, welche das Gesetz Gottes als geheiligte Personen zu verehren befiehlt, gutheißen könnte. — Die Protestanten zu Donauwörth übten Gewaltthätigkeiten an den Katholiken bei einem feierlichen Bittgange aus, wofür sie zwar empfindlich gestraft wurden, aber Gelegenheit gaben, daß die pro-

testantischen Fürsten, welche die Katholiken in Verdacht hatten, als glaubten sie sich nicht an den Religions-Frieden gebunden, in Verbindung mit einander traten, welches sie die evangelische Union nannten. Durch diese Union, eine Nachahmung des schmalkaldischen Bündnisses gegen Kaiser Karl V., erschreckt, machten die katholischen Fürsten einen Bund, welcher die katholische Ligue genannt wurde, an deren Spitze der Herzog Maximilian I. von Bayern stand. So war nun der Brennstoff vorbereitet zu dem erschrecklichen, dreißigjährigen Kriege, wozu die Jubelfeier der Protestanten im Jahre 1617 die Posaune war, durch die rebellischen Böhmen im Jahre 1618 aber der Anfang gemacht wurde.

Ueber die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria hatte sich zwischen den Franziskanern und Dominikanern ein hitziger Streit erneuert. Die Letztern stritten nach dem Vorgange des heil. Thomas v. Aquin und anderer Scholastiker gegen die Behauptung der unbefleckten Empfängniß. Pabst Paulus V. erneuerte daher im Jahre 1617, was die Päbste Sixtus IV. Pius V. und das Concilium zu Trient über diesen Gegenstand, welcher kein Glaubens-Artikel ist, verfügt hatten, und verordnete: daß, so lang der Gegenstand von dem apostolischen Stuhle nicht entschieden oder durch Seine Heiligkeit und den apostolischen Stuhl nicht ein anders verfügt worden, Keiner es wage, öffentlich zu behaupten: daß die seligste Jungfrau Maria in der Erbsünde nicht empfangen worden sey, die gegenseitige Meinung nicht berühren oder bekämpfen. Gregorius XV., des Pabstes Paulus V. Nachfolger, hat dann im Jahre 1622 die so eben bemeldete Verfügung auch auf die Privat-Unterredungen und Schriften ausgedehnt, so daß auch in Privatgesellschaften oder Schriften bis zur Entscheidung der Sache es Niemand, dem es nicht vom apostolischen Stuhle insbesondere zugelassen würde, wagen dürfe, zu behaupten: die seligste Jungfrau Maria sey in der Erbsünde empfangen; wodurch jedoch Se. päbstliche Heiligkeit diese Meinung nicht geradezu verwerfen, sondern sie im Stande lassen wollte, wie sie bisher war und Paulus V. darüber sich erklärt hatte. Desgleichen, da Se. päbstliche Heiligkeit mit der heiligen römischen Kirche das Fest der Empfängniß

Mariä feierlich und in den Tagzeiten begeht, so sollen Alle und Jede im heil. Meßopfer und in den Tagzeiten, sowohl öffentlich als privat, nur des Wortes: „Empfängniß" sich bedienen. Das Concilium von Trient, welches sich ebenfalls auf die Verfügungen des Pabstes Sixtus IV. berief, hatte (Sitzung V. von der Erbsünde) bloß gesagt: es sey nicht Willens, in diesem Dekrete, wo von der Erbsünde die Rede ist, die selige und unbefleckte Jungfrau Maria, Gottes Mutter, mitzubegreifen. Aus der Verfügung des Pabstes Gregorius XV. folgt nun, daß im Brevier und in der Messe, wo von der Empfängniß die Rede ist, der Ausdruck „unbefleckt" hinweg zu bleiben hat, so daß also in dieser noch unentschiedenen Sache die Empfängniß Mariä auf jeden Fall feierlich begangen wird. Pabst Alexander VII. hob auch die Clausel auf, welche die Dominikaner auf sich anwendeten: daß sie in Privat-Unterhaltungen die Meinung von der Empfängniß Mariä in der Erbsünde behaupten dürften.

Die römischen Päbste haben immer darauf gesehen, daß der geistliche Stand durch Wissenschaften bereichert werde, um im Stande zu seyn, die Religion gründlich zu lehrrn und mit Kraft zu vertheidigen, und haben zu diesem Ende die Universitäten eingeführt und mit besondern Privilegien versehen. Pabst Paulus V. wollte hierin auch nicht zurückbleiben. Er verordnete, daß in allen geistlichen Orden Lehrer der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprachen, in größern und ausgedehntern Schulen auch Lehrer der arabischen Sprache seyn sollten.

Bei dem großen Umfange der Geschäfte und der beständigen Sorge für die Kirche und die Verbreitung der christlichen Lehre unter den Ungläubigen, und selbst bei seinen körperlichen Gebrechlichkeiten, unterließ der ausgezeichnete Pabst Paulus V. keinen Tag, nicht einmal den letzten seines Lebens, das heil. Meßopfer zu verrichten. Er wurde den 28. Januar 1621 im 69. Jahre seines Alters Abends von einer Todesschwäche befallen, sogleich mit den heiligen Sakramenten versehen, und verschied unter den Worten: „Ich verlange aufgelöst, und mit Christus zu seyn."

Unter dem Pontificate Paul's V. starb 1617 den 13. Sept. der für Franken und das kathol. Deutschland unvergeßliche Fürst-

bischof Julius Echter v. Messelbrunn. Er gründete die Universität Würzburg. Pabst Gregor XIII., an welchen Julius seinen Kanzler Krepser gesandt, verlieh der Universität die Privilegien der Universitäten von Bologna, Paris, Cöln, Löwen und Salamanca und der Kaiser Maximilian II. die Privilegien der Universität von Heidelberg, Ingolstadt, Tübingen, Freiburg u. A. Am 2. Januar 1582 erfolgte die feierliche Inauguration derselben; als erster Rektor wurde Julius selbst gewählt, ließ sich aber durch den Decan der philosophischen Fakultät Michael Suppen, Dechanten des Stiftes Haug vertreten. Eine andere wahrhaft fürstliche Stiftung des Julius ist das europäischen Ruf genießende Juliushospital. Durch beide Institute ist Julius in mehr als einem Sinne Vater seines Landes, Hirt seiner Heerde, Priester seiner Gemeinde geworden. Bleibt man dabei auf den apostolischen Eifer mit dem er unermüdet seine Diözese visitirte, um die durch die Lehren Luther's Verirrten wieder auf den Weg des Heiles zurückzuführen auf seine ängstliche Sorge und Thätigkeit für Heranbildung eines würdigen Clerus, auf die liebevolle Umsicht, mit der er allseitig durch Gründung von frommen Vereinen der religiösen Gefühle des Volkes entgegenkam — auf die von wenigen erreichte Kunst bei so bedeutenden Opfern und Stiftungen zum Besten seines Landes doch noch die Schulden seines Fürstenthumes zu tilgen und abgerissene Gebietstheile wieder einzulösen, ohne dabei seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu bedrücken, so wird man keinen Augenblick Anstand nehmen, ihn den bedeutendsten Männern seines Jahrhunderts an die Seite zu stellen. Sein Herz ruht in der — leider jetzt öde liegenden — Universitäts-Kirche.

238) Gregorius XV., Ludovisi, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1621, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 5 Monate.

Am ersten Tage, wo die Cardinäle in's Conclave gingen, war auch die Wahl schon beendiget. Alexander Ludovisi, welcher auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden, und sich Gregorius XV. nannte, hat die Aemter, zu denen er stufenweis gestiegen war, mit Klugheit und Mäßigung verwaltet. Als Pabst gehört er unter die ausgezeichnetsten. Noch ehe er Pabst war,

hatte er Geschäfte in Frankreich und Savoyen. Bei seiner Rückkehr nach Rom besuchte er den Herzog von Lesdiguieres, einen Hugenotten. Als sie von einander gingen, sagte der Herzog: „Ich bin der Kirche nicht Feind genug, um ihr nicht einen Pabst von Ihrem Verdienste zu wünschen.“ „Und ich,“ erwiederte der Cardinal, „liebe Sie zu sehr, als daß ich nicht wünschen sollte, Sie möchten ein guter Katholik werden.“ „Es käme nur darauf an, daß Sie Pabst würden,“ versetzte der Herzog: Sie werden doch nicht säumen, es bald zu werden?“ Der Cardinal griff den Herzog bei'm Worte, und sagte: „Versprechen Sie nur einmal, daß Sie katholisch werden, wenn ich Pabst bin!“ Der Herzog versprach's, und hielt Wort. Den 24. Julius 1622 ließ er sich in die katholische Kirche aufnehmen. Gregor XV. erlaubte, daß im Conclave jeder Cardinal seine Stimme geheim geben dürfte, wodurch die Stimmenfreiheit gewahret wurde.

Den vereinzelten Missions-Bestrebungen in der kathol. Kirche gab Gregor XV. einen Mittelpunkt durch die Gründung der Congregatio de propaganda fidi. Anverts Gregor XIII. hatte verordnet, daß gewisse Cardinäle mit der Leitung der orientalischen Missionen beauftragt und Katechismen in weniger bekannten Landessprachen gedruckt werden sollten. Allein bei dem Mangel an Mittel fand die Sache keinen rechten Fortgang. Gregor XV. bestimmte nun durch eine am 22. Juni 1622 ausgefertigte Bulle, daß eine Anzahl von Cardinälen mit Zuziehung einiger Prälaten und eines Secretairs, welche alle der Pabst ernannte, eine Congregation bilden und sich monatlich einmal bei'm Pabste, und zweimal wenigstens im Hause des Aeltesten der Cardinäle versammeln und über die Angelegenheiten der gesammten Missionen der Kirche berathen sollten. Wichtige Fälle sollten an den Pabst kommen; die andern dürften sie selbst entscheiden, die Aufsicht über alle Missionen führen, sowie die Missionen senden und abrufen. Gregor wies die ersten Gelder an, der Nepote Ludovico Ludovisio steuerte aus seinem Privatvermögen und es floßen auch viele freiwillige Beiträge ein, da die Anstalt einem lang gefühlten Bedürfnisse entsprach. Gregor bestimmte die 500 Ducaten, die bei'm Ableben eines Cardinals zu zahlen waren für die Propaganda. Sein Nachfolger Urban VIII. vermehrte die

Privilegien und Einkünfte der Congregation, und verband damit 1627 ein großes Gebäude, das Collegium de propaganda fidi, welches zu einem Seminarium von Missionären bestimmt wurde. Bei der Gründung des Collegiums fanden sich nur 10 Plätze darin; 1637 kamen durch den Cardinal Anton Barberini noch 12, später noch mehrere hinzu. Jünglinge aus allen Nationen wurden hier für den kirchlichen Dienst erzogen; das Collegium stand unter einem Rektor, und die Zöglinge wurden eidlich verpflichtet, nach Vollendung ihrer Studien in ihr Vaterland oder wohin man sie senden werde, als Missionäre zu gehen. 1641 wurde das Collegium gänzlich unter die Congregation gestellt und eine Buchdruckerei damit verbunden, in welcher die für die Missionäre nöthigen Bücher in fremden Sprachen gedruckt werden.

Gregor XV. nahm den Stifter der Gesellschaft Jesu, Ignatius Loiola und den Apostel von Indien und Japan, Franz Xaver in die Zahl der Heiligen auf. „Zu der Zeit, sagt die Bulle, als man neue Welten gefunden und als in der alten sich Luther zur Bekämpfung der kathol. Kirche erhoben, sey der Geist Ignatio Loiola's zur Stiftung einer Gesellschaft erweckt worden, die sich vorzugsweise der Bekehrung der Heiden und der Zurückführung der Ketzer widme. Vor allen andern Mitgliedern derselben aber hatte sich Franz Xaver würdig gemacht, der Apostel der neugefundenen Nationen zu heißen." Nach Deutschland an den Hof des Kaisers sandte Gregor zur Vertretung der katholischen Interesse den Nuntius Carl Caraffa, von dessen klugen und kräftigen Maßregeln seine hinterlassene Relationen Zeugniß geben. Nach der Einnahme Heidelbergs durch Tilly erhielt Gregor — nachdem er vorher schon den Herzog Maximilian von Bayern durch den Cölner Nuntius Montario darum ersucht hatte, die berühmte Heidelberger Bibliothek zum Geschenke. Erst nach der Restauration Pius VII. wurde ein Theil darin zurückgegeben.

Pabst Gregor XV. hatte, so viel ihm möglich war, Ueberfluß in Rom zu erhalten, fremdes Getreid dahin kommen lassen.

Er wollte Vater der Armen seyn, und man sah ihn mehr als einmal den Kranken beistehen. Wer wünschte nicht, ein so würdiger Pabst möchte recht lange regiert haben? allein die gött-

liche Vorsehung hatte es anders beschlossen. Er starb schon den 4. Juli 1623.

Unter dem Pabstthume Gregor's XV. vollendete der heilige Franz von Sales seine Laufbahn auf Erden, um sie im Himmel nimmer zu enden. Er wird mit Recht dem großen Erzbischofe von Mailand, dem heil. Carolus Borromäus, an die Seite gesetzt; ja vielleicht steht Franz von Sales im Verdienste noch höher; denn Beide stehen zwar gleich in der Sorge für ihre Diöcesen, in der Liebe gegen die Armen, in der Aufopferung für die Pestkranken, in der Hinterlassung lehrreicher und erbauender Schriften; allein der heil. Franz von Sales war zugleich auch Apostel, und führte viele tausend verirrte Calviner wieder in den Schoos der wahren Kirche zurück. Er war in dieser apostolischen Verrichtung so geschickt, daß der berühmte Cardinal du Perron den merkwürdigen Ausspruch that: „Die Calviner zu überzeugen, bin ich mir gewiß; aber sie zu bekehren, hat Gott dem Herrn Bischof von Genf vorbehalten." Sein Wahlspruch war: „Es lebe Jesus." Unter den vielen salbungsvollen und lehrreichen Büchern, welche der heil. Bischof hinterlassen hat, ist seine Philothea oder „Anleitung zum andächtigen Leben" das verbreiteste, und wird immer noch neu aufgelegt. Man räumt derselben nach den vier Büchern des Thomas von Kempis „von der Nachfolge Christi" die erste Stelle ein.

239) Urbanus VIII., Barberini, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1623, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, weniger 7 Tage.

Die Fähigkeiten dieses Pabstes, der vorher Maffeus Barberini hieß, beweisen sich daher, daß er mit 19 Jahren schon Priester, von Sixtus V. als Referendar aufgestellt, von Clemens VIII. in einem Alter von 24 Jahren für die Regierung von Fano bestimmt, dann zum apostolischen Notar gemacht, zu diplomatischen Arbeiten und Sendungen frühzeitig gebraucht ward. Er wurde als Erzbischof von Nazareth Nuntius in Frankreich, hierauf Cardinal, Legat von Bologna, Bischof von Spoleto, Beschützer der Schottländer, und Mitglied der Congregation zur Ausbreitung des Glaubens. Selbst ein Liebhaber der schönen

Wissenschaften und Dichter heiliger Gesänge, wollte er der Beschützer der Gelehrten seyn. Nicht gleichgültig war er gegen ungeeignete Gedichte. Einen Autor, welcher Unbescheidenheit genug besaß, ihm ein schmutziges Werk zu überreichen, tadelte er so nachdrücklich, daß derselbe vor Scham starb. Auf den Erzbischof Rustikus von Rouen, welcher ihm ein dickes, aber inhaltarmes Buch zueignete, wendete er den Vers an: Supprimit Urbanus (der Städter) quae Rusticus (der Bauer) edit inepte. Obschon Urban VIII. für seine Verwandten große Sorge trug, so wußte er doch auch die Bescheidenheit zu beobachten, und gab ihnen keines von den beträchtlichen Lehen, welche dem päbstlichen Stuhle zugefallen waren. Den Cardinälen, welche bisher blos Illustrissimi und Reverendissimi betitelt wurden, gab er den Titel Eminentissimi, Eminenz. Wie weit Urban VIII. entfernt war, Rache zu nehmen, oder des schuldigen Dankes zu vergessen, bewies er an dem Cardinal-Decan Deti, welcher sich unwürdig betragen, und den Pabst früher beleidigt hatte. „Wenn ich, sagte der Pabst einem Verwandten und Geschöpfe Clemens VIII. das Dekanat nehme, so beleidige ich das Andenken dieses großen Pabstes in der Person dieses Cardinals, und ich, der dem Pabste Clemens den Anfang meines Glückes zu verdanken habe, wäre undankbar gegen ihn.“ Gewiß eine würdige Gesinnung, die jedoch nicht hindern darf, den Schuldigen zu strafen, wenn es erforderlich ist, um Aergernisse zu heben.

Urban VIII. feierte im Jahre 1625 ein Jubeljahr. Er hat mehrere Feiertage abgesetzt, um der Noth der Armen zu Hülfe zu kommen, und die Gelegenheit zu Lastern abzuschneiden. Er verbot, die Abbildungen der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Personen zur öffentlichen Verehrung auszusetzen, auf ihren Gräbern Wachskerzen anzuzünden, und ihre Wunderthaten ohne bischöfliche Erlaubniß zu verkünden, nämlich feierlich in den Kirchen. Urban besaß bei allen seinen Unternehmungen ein außerordentliches Selbstgefühl. Das Cardinal-Colleg fragte er selten um Rath; schlug man ihm vor es zu Rathe zu ziehen, so antwortete er: er allein verstehe mehr als alle Cardinäle zusammengenommen. Und als man ihm einst einen Einwurf aus alten päbstlichen Constitutionen machte, bemerkte er: der Ausspruch

eines lebenden Pabstes sey mehr werth, als die Satzungen von hundert verstorbenen. Seine polit. Stellung zu Frankreich führte ihn zu einer so offen hervortretenden Kälte gegen das spanisch-österreichische Haus, daß man ihm bereits mit Wallenstein drohte. Unter Urban fiel dem Kirchenstaate das reiche Herzogthum Urbino heim 1631. Dagegen hatte Urban die Schulden des Kirchenstaates, die sich bei'm Antritt seiner Regierung auf 18 Million Scudi beliefen, bis zum Jahre 1635 auf 30 Million erhöht, theils durch Bereicherung seiner Verwandten, theils durch kostspielige Bauten u. s. w. Der unnütze, und den römischen Stuhl in der öffentlichen Meinung sehr bloß stellende Krieg gegen den Herzog von Parma kostete dem Pabste allein bei 12 Million. Urban starb den 29. Juli 1644.

Die Meinung, daß die Erde sich um die Sonne bewege, war schon von Copernikus, Domherrn zu Frauenberg in Ermeland, — gestorben 1543 — verbreitet worden. Galiläi wollte diese Meinung, welcher auch der gelehrte Baco von Verulam noch widersprach, nicht nur zur Gewißheit erheben, sondern auch die Sache in das theolog. Gebiet ziehen, der Art, daß das Ansehen der heil. Schrift dabei compromittirt wurde. Er wurde deshalb nach Rom vor die Inquisition citirt. Diese glaubte, ihn gleich andern Verirrten in Religionssachen behandeln zu müssen, und nahm ihn in Verhaft; er selbst aber konnte die Achtung und Güte nicht verheimlichen, mit welcher er behandelt worden, sondern rühmte sie in seinen Briefen an.

Die Neuerungen, welche Cyrillus Lucar angefangen hatte, veranlaßten viele griechische Bischöfe gegen denselben ihren Glauben zu bekennen, und zu beurkunden wie nahe derselbe mit dem Glauben der lateinischen Kirche übereinstimme. Cyrillus, welcher in Deutschland mit den Protestanten in Verbindung gekommen war, brachte auch ihren Geist und ihre Grundsätze mit nach Griechenland zurück. Da er es bis zum Patriarchen von Constantinopel gebracht hatte, so konnte er den Protestantismus manchen Vorschub thun, und schrieb sogar einen nach Calvinismus riechenden Catechismus, welchen der holländische Gesandte zu Genf drucken ließ. Cyrillus wurde aber von Neuem in's Elend verwiesen und erdrosselt.

Späterhin haben die griechischen Bischöfe auf Verlangen der fränkischen Geistlichkeit ihre Glaubens-Bekenntnisse bekannt gemacht, und diese in Stand gesetzt, das Vorgeben der Calviner, als wenn die Griechen mit ihren Grundsätzen, besonders in Betreff des heiligsten Altars-Sacramentes, übereinstimmten, urkundlich zu widerlegen.

240) Innocentius X., Pamphily, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1644, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 3 Monate und 23 Tage.

Pabst Innocenz X. zeigte nicht die dankbaren Gesinnungen gegen seinen Vorgänger, der ihn zum Cardinal gemacht hatte, als dieser gegen Clemens VIII. Er benahm sich — jedoch aus Gründen — feindselig gegen die nächsten Verwandten Urban's VIII., söhnte sich aber nachher mit ihnen aus.

Schon unter seinem Vorfahrer — im Jahre 1642 — wurde ein Buch „Augustinus" verdammet, welches Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern verfaßt, so lang er aber lebte, nicht öffentlich bekannt gemacht hatte. Nach seinem Tode wurde es — im Jahre 1640 — gedruckt. Pabst Innocenz verdammte fünf Sätze, welche aus demselben waren ausgezogen worden. Sie sind:

I. „Einige Gebote Gottes sind den Gerechten, selbst, wenn sie dieselben beobachten wollen und sich nach den Kräften, welche sie in ihrem Stande haben, anstrengen, unmöglich; es mangelt ihnen die Gnade, welche ihnen diese Beobachtung möglich machen würde." Dieser Satz, welcher aus der Schule Calvin's geholt ist, wurde als vermessen, gottlos, gotteslästerlich, ketzerisch erklärt und verdammt.

II. „In dem Stande der verdorbenen Natur widersteht man der innerlichen Gnade niemal."

Dieser Satz, welcher die menschliche Freiheit, somit alles Verdienst aufhebt, wurde als ketzerisch erklärt und verdammt.

III. „Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienste oder zur Schuld keine Freiheit von der Nothwendigkeit erfordert, sondern die Freiheit vom Zwange ist dazu hinreichend."

Nach diesem Satze wäre das Gute verdienstlich, wenn es auch aus innerer Nothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens, geschehe; das Böse aber sträflich, wenn es auch aus innerer Nothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens, geschähe. Dieser Satz wurde daher als ketzerisch verdammt.

IV. „Die Halbpelagianer ließen die Nothwendigkeit der innerlichen zuvorkommenden Gnade für alle guten Werke, selbst für den Anfang des Glaubens zu; und sie waren in diesem Stücke Ketzer, weil sie wollten, diese Gnade sey so beschaffen, daß der menschliche Wille derselben widerstehen oder ihr gehorchen könnte."

Hier wird den Halbpelagianern zugeeignet, was der katholischen Lehre eigen ist, und so wird diese verworfen; denn die katholische Kirche lehrt die Nothwendigkeit der innerlichen zuvorkommenden Gnade und der Freiheit des Willens, der Gnade folgen oder ihr widerstehen zu können; diese Lehre für Ketzerei erklären, ist selbst Ketzerei; daher dieser vierte Satz als falsch und ketzerisch verdammt wurde.

V. „Man redet wie ein Halbpelagianer, wenn man sagt: Jesus Christus sey für alle Menschen gestorben, und habe sein Blut für Alle ohne Ausnahme vergossen."

Auch hier wird den Semipelagianern wieder falsch zugeeignet, was nur der katholischen Lehre eigen ist; denn die katholische Kirche ist es, welche lehrt, daß Christus für alle Menschen gestorben ist und sein Blut für Alle ohne Ausnahme vergossen hat; Jansenius verwirft also die katholische Lehre durch die Lüge, als lehrten die Semipelagianer also. Dieser Satz des Jansenius wurde daher für falsch, vermessen, ärgerlich, und wenn man ihn dahin versteht, als wäre Christus nur für die Vorerwählten allein gestorben, für gottlos, gotteslästerisch, die göttliche Ehre beleidigend und derselben nachtheilig, für ketzerisch erklärt und verdammt.

Jansen's Freunde versuchten alle Mittel, die Verdammung dieser Sätze zu entkräften. Sie behaupteten: dieselben wären nicht im Buche „Augustinus" enthalten, sie enthielten den Sinn Jansen's nicht ꝛc. Der Jansenismus, der sich von den Niederlanden nach Frankreich verbreitete, und sich besonders durch Ernst und Strenge in Beurtheilung sittlicher Zustände und Hand-

lungen auszeichnete, die gegen die gelinde Praxis der Jesuiten gehalten, diese als lax erscheinen ließ, wurde weder durch die Verdammungs-Bulle des Pabstes, noch durch die spätere Maßregel Ludwig's XIV. vertilgt, sondern behauptete sich besonders in der Opposition gegen die Jesuiten bis zur französischen Revolution.

Pabst Innocenz verordnete ein Jubiläum, um von Gott den so nothwendigen Frieden zu erbitten. Es hatte sich nämlich ein Krieg erhoben zwischen den Venetianern und den Türken, welcher 25 Jahre dauerte. In Deutschland hatte der dreißigjährige Krieg den Protestanten, welche von Schweden und dem katholischen Frankreich unterstützt waren, die Oberhand über die Katholiken errungen. Unbeschreiblich waren die Verwüstungen, zahllos die Menschen, welche Schwert, Hunger und Elend dahin rafften. Endlich kam es doch im Jahre 1648 zum Frieden, welcher die Katholiken die größten Opfer kostete. Derselbe sollte zu Münster in Westphalen unterhandelt werden; weil aber der päbstliche Gesandte in dieser Stadt sich befand, so begab sich der schwedische Gesandte nach Osnabrück. Viele Erz- und Bisthümer, reiche und wohlthätige Stiftungen mußten an protestantische Fürsten und Herren überlassen werden. Der Pabst und die Bischöfe durften in protestantischen Ländern über die noch katholischen Unterthanen keine Gerichtsbarkeit ausüben. Die Lutheraner und Calvinisten erhielten die ungestörte Religions-Uebung in Deutschland. Wo noch Katholiken und Protestanten unter einander wohnten, wurde festgesetzt: daß jedem Theile an Kirchengütern, Rechten und andern Emolumenten bleiben sollte, was er im Jahre 1624 besessen hatte (die Pfalz ausgenommen, wo das Jahr 1619 als Normaljahr angenommen wurde), daher das Jahr 1624 auch das Normal-Jahr genannt wurde; das war aber eben das Jahr, wo die Protestanten im Besitze der meisten katholischen Kirchengüter waren. Was sonst noch im westphälischen Frieden festgesetzt wurde, wird hier übergangen. Der Pabst Innocenz X. protestirte zwar gegen die der katholischen Kirche so nachtheiligen Bestimmungen; allein seine Protestationen wurden nicht berücksichtigt; jedoch hatten sie den Vortheil, daß der Pabst sich nicht hindern ließ, apostolische Vikarien aufzustellen, welche für das geistliche Wohl der in protestantischen Ländern zerstreuten katholischen Christen zu sor-

gen hatten. Im Jahre 1650 wurde das dreizehnte große Jubiläum gefeiert.

Pabst Innocenz X. zog sich großen Tadel zu durch die zu große Nachsicht gegen seine Schwägerin Olympia Maldachini, welche sich in alle Geschäfte einmischte und durch schmutzigen Geiz sich große Schätze sammelte. Innocenz starb den 5. Januar 1656. „In seiner früheren Laufbahn in der Rota, als Nuntius und Cardinal hatte er sich thätig, unbescholten und redlich gezeigt. Auch als Pabst behielt er diesen Ruf. Man fand seine Anstrengungen um so außerordentlicher, da er schon 72 Jahre zählte, als er gewählt wurde; dabei mache ihn, rühmte man, die Arbeit nicht müde, er sey nach derselben so frisch wie vorher, er finde Vergnügen daran, Leute zu sprechen, und Jedermann lasse er ausreden. Hatte Urban VIII. viel auf die militärische Befestigung Rom's verwendet, so suchte Innocenz die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aufrecht zu erhalten. Die Baronen nöthigte er, ihre Schulden zu zahlen.

241) Alexander VII., Chigi, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1655, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 1 Monat und 16 Tage.

Während ein Theil der Cardinäle, den Cardinal Sachetti auf den päbstlichen Stuhl erheben zu können, nicht zweifelte, gelang es dem andern Theile, die Wahl auf den Cardinal Fabius Chigi zu lenken. Dieser hatte sich bei dem Friedensgeschäfte zu Münster sehr gut zu benehmen gewußt, und besaß zu Rom das größte Vertrauen wegen seiner Sittsamkeit und strengen Lebensweise. Er nahm den Namen Alexander VII. an. Er war anfangs ferne von dem Nepotismus der bisherigen Päbste und rühmte sich, daß er seinen Verwandten keinen Pfennig zufließen lasse. Aber allmählig ließ er sich von der früheren Gewohnheit hinreißen, zumal es an Aufforderungen von vielen Seiten nicht fehlte. Der Rektor des Jesuitenkollegiums P. Olive soll sogar geäußert haben, der Pabst begehe eine Sünde, wenn er seine Nepoten nicht nach Rom riefe, da die Fürsten niemals so viel Vertrauen zu einem bloßen Minister, wie zu einem Blutsverwandten des Pabstes haben würden. Und so kehrte das alte Uebel wieder,

und verschlimmerte sich noch da sich der Pabst lieber mit der Literatur als mit der Regierung befaßte.

Im Jahre 1655 nahm die Königin Christina von Schweden, die durch ihren nämlichen Geist gerühmte Tochter Gustav Adolfs die katholische Religion an, und ließ sich nach verschiedenen Reisen zu Rom nieder. Sie war bei ihrer Rückkehr zur wahren Kirche 28 Jahre alt, und erklärte: sie hätte schon seit dem Gebrauche ihrer Vernunft Luther's Lehre verlassen.

Von Seite Frankreichs litt Pabst Alexander VII. eine große Demüthigung. Noch als Alexander Nuntius in Köln war, hatte er den aus Frankreich vertriebenen Mazarin dadurch verletzt, daß er ihm in seinen Rüstungen, wodurch er die verlorne Gewalt wieder erlangen wollte, nicht behülflich gewesen. Jetzt ließ es der mächtige Minister dem Pabste entgelten. Man hatte absichtlich einen Gesandten von Frankreich nach Rom geschickt, welcher fähig wäre, den Pabst, gegen welchen man aufgebracht war, zu kränken. Dieses war der Herzog von Crequi, der stolzeste unter den Großen am französischen Hofe. Er erfüllte die Absicht seiner Gesandtschaft, zog sich aber selbst eine auffallende Beschimpfung zu. Hätte der Pabst größere Macht gehabt, als Ludwig XIV., so hätte Crequi mit der erhaltenen Beschimpfung zufrieden seyn müssen; so war aber der Fall umgekehrt, und der Pabst mußte nicht nur die vorgeschriebene Genugthuung leisten, sondern auch eine Pyramide errichten lassen, auf welcher zu lesen war: „daß die Corsi'sche Wache, durch welche der französische Gesandte war beleidiget worden, unfähig wäre, in Rom und im ganzen Kirchenstaat fernerhin zu dienen.“ Dem Pabste Clemens IX. zu gefallen, ließ Ludwig XIV. diese Pyramide wieder niederreißen.

Der Gesandte des Königs Philipp IV. von Spanien verlangte im Namen seines Herrn: der Pabst möge die Frage über die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria entscheiden. Der fromme und gelehrte Cardinal Bona, welchen der Pabst hierüber zu Rathe zog, gab aber zur Antwort: „weder der heilige Stuhl, noch die Kirche könne neue Glaubensartikel machen, sondern nur erklären, was Gott seiner Kirche geoffenbaret habe, um die wahren, von der Zeit der Apostel bis zu uns über-

lieferten, Erblehren zu unterscheiden." Als aber der Pabst sagte: er könne das entscheiden, was ihm der heil. Geist offenbaren würde, antwortete der Cardinal: „Heiliger Vater! Ihre besondere Offenbarung könnte nur Ihnen dienen, aber derselben zu Folge könnten Sie weder den Gläubigen noch mir eine Verbindlichkeit auflegen, Ihre Entscheidung zu glauben." Es blieb daher der Antrag des spanischen Gesandten auf sich beruhen. Da die Jansenisten, die durch Innocenz X. erlassene Verdammungs-Bulle der 5 Sätze aus dem Buche Augustinus des Bischofs Jansenius nicht anerkannten und durch ihre Unterscheidung zwischen Thatsache und Recht den Satz behaupteten, daß die Kirche wohl in Entscheidung dogmatischer Sätze unfehlbar sey, aber nicht auf diese Prärogation da Anspruch machen könne, wo es sich um Herstellung eines historischen Faktums handle, so verdammte Alexander wiederholt jene 5 Sätze und sandte ein Formular nach Frankreich, welches der gesammte Clerus zum Beweise seiner Unterwürfigkeit unter der päbstlichen Entscheidung unbedingt unterzeichnen solle. Die Jansenisten, besonders die Nonnen v. Portroyal weigerten sich und duldeten lieber das Aeußerste.

Unter dem Pabstthume Alexander's VII. — im Jahre 1658 — starb zu Bingen am Rheine, der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser, welcher daselbst Pfarrer und Dechant gewesen war. Zu Laugna, unweit Augsburg geboren, und zu Ingolstadt zur Seelsorge gebildet, machte er den Plan: die Weltgeistlichen enger unter sich zu vereinigen, und dadurch sowohl manchen Gebrechen abzuhelfen, als sie ihres wichtigen Berufes würdiger zu machen. Zu diesem Ende schrieb er eine gewisse Tagesordnung vor für die in Gemeinschaft lebenden Seelsorger, und wollte besonders, daß die Knaben, welche dem geistlichen Stande gewidmet werden sollten, schon zum gemeinschaftlichen Leben gewöhnt würden. Die Geistlichen, Pfarrer und Kapläne, welche zwei und zwei, drei und drei, beisammen wohnten, sollten keine Weibsperson als Köchin haben. Die Verwaltung der Einkünfte sollte einem Priester übertragen werden. Damit dieses Institut, welches die päbstliche Genehmigung erhielt, nicht in einen Mönchsorden ausarten könnte, mußten die Seminaristen am Tage, wo sie das Subdiakonat erhalten hatten, schwören: keine Mönche wer-

den zu wollen. Der Vorschlag des ehrwürdigen Bartholomäus gefiel mehreren Bischöfen, die ihn einzuführen suchten; doch war das gemeinschaftliche Zusammenwohnen der Seelsorger nicht so leicht einzuführen, und von keiner Dauer. Im erzbischöflich mainzischen Seminarium dauerte das Institut einigermaßen fort bis zu seiner Auflösung; bei der Landgeistlichkeit aber fand es zu viele und große Schwierigkeiten, so daß es entweder gar nicht in Vollzug kam, oder bald wieder erlosch.

242) Clemens IX., Rospigliosi, von Pistoja, wurde erwählt im Jahre 1667, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 5 Monate und 19 Tage.

Clemens IX. gehört unter die ausgezeichnetesten Päbste. Er hieß Julius Rospigliosi, und verwaltete viele Aemter. Pabst Urban VIII., welcher über sein Verhalten in Frankreich, wo er als Auditor der Legation dem Cardinale Barberini, Neffen des Pabstes, beigegeben war, sehr zufrieden war, machte ihn zum Nuntius in Spanien, wo er, statt der gewöhnlichen 3 Jahre, 11 Jahre, blieb. Alexander VII. machte ihn zum Cardinale, und bereitete ihm dadurch den Weg, sein Nachfolger zu werden. Es gereichte ihm zur Ehre, daß er die päbstliche Würde nicht gesucht, noch weniger darum geworben hatte. Clemens IX. hat der Erwartung, welche man sich von ihm machte, vollkommen entsprochen. Seine Unterthanen erleichterte er auf's möglichste; für die christliche Kirche trug er die zärtlichste Sorgfalt, und ließ sich besonders angelegen seyn, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien herzustellen; was ihm um so mehr glückte, weil man ihn in diesen Ländern persönlich kannte und von seiner Unparteilichkeit vollkommen überzeugt war. Den König von Frankreich, Ludwig XIV., gewann er noch insbesondere durch seine zuvorkommende Höflichkeit, da er dem Abte Rospigliosi, seinem Neffen, befahl: bei seiner Rückkehr von Brüssel, wo er als Internuntius sich befunden hatte, über Frankreich zu gehen, den allerchristlichsten König durch die alte Frömmigkeit seines Hauses und durch die Großmuth einer wahrhaft christlichen Seele wie die seinige, zu beschwören, daß er sich selbst überwinden und zum Besten des allgemeinen Friedens von ganz Europa dem Strome seiner

Eroberungen Einhalt thun möchte. Diese zuvorkommende Aufmerksamkeit des Pabstes machte auf Ludwig XIV. den angenehmsten Eindruck, und zum Beweise seiner Erkenntlichkeit durfte nicht nur die entehrende Pyramide, welche, um den Pabst Alexander VII. zu kränken, zu Rom hatte aufgerichtet werden müssen, niedergerissen werden, sondern man nahm auch die Vermittlung des Pabstes zum Frieden gern an.

In Frankreich machten die Jansenisten große Unruhen, und zeichneten sich besonders durch Widersetzlichkeit gegen die päbstlichen Dekrete aus. Clemens IX. gelang es doch, die vier widerspenstigsten Bischöfe von der jansenistischen Partei zur Unterschrift eines Glaubens-Formulares zu bewegen, und dadurch die Ruhe Frankreich auf einige Zeit wieder herzustellen. Sie war aber darum von keiner langen Dauer, weil die Jansenisten nicht aufrichtig verfuhren, es vielmehr machten, wie die Arianer zu Rimini; sich den Sieg zuschrieben, und der Welt weis machten: als hätte Clemens IX. ihnen Gerechtigkeit gegen das Benehmen der vorigen Päbste, von welchen sie verdammt worden waren, angedeihen lassen, und trieben ihre Insolenz so weit, daß sie sogar eine Münze schlagen ließen, auf welcher ihr Triumph vorgestellt wurde.

Um die Venetianer gegen die Türken, welche der Christenheit droheten, unterstützen zu können, hob Clemens IX. einige Orden auf; allein er konnte es nicht verhindern, daß die Türken Candia eroberten, worüber er sich so grämte, daß er bald — den 9. Dezember 1669 — starb.

Für seine Familie trug Clemens IX. wenig Sorge; dem Rathe der Schmeichler wußte er zu widerstehen, und ihre listigen und studirten Reden kraftlos zu machen. Dagegen trug er so zärtliche Liebe gegen die armen Pilgrime, daß er deren täglich 12 in seinem Pallaste speisete, auch selbst Beicht saß. Sein zu früher Tod wurde sehr bedauert.

243) Clemens X., Altieri, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1670, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 2 Monate und 24 Tage.

Clemens IX. soll sterbend den Cardinal Altieri als künf-

tigen Pabst ernannt haben. Er war früher Nuntius in Polen, gelehrt und von hoher Frömmigkeit. Er verlieh 1673 dem als Diplomaten und Literaten ausgezeichneten Venetianer Basadona den Cardinalshut, mit der schmeichelhaften Aeußerung, der Purpur würde von seinen Verdiensten mehr Ruhm erhalten, als er ihm gewähre. Unter Clemens starb 1673 der Cardinal Borromäus in Folge einer ungeschickten Aderlässe. Voraussehend, daß Niemand mehr den unwissenden Chirurgen gebrauchen werde, vermachte er ihm einen jährlichen Bezug von 50 Goldgulden, damit er ferner leben könne. Clemens feierte 1675 das vierzehnte allgemeine Jubiläum, welches durch das Waffenglück des Kaisers Leopold gegen die Türken ein wahres Freudenjahr geworden war. Clemens war ein Wohlthäter des Volkes, aber nicht freigebig gegen seine Verwandten; jedoch wird er getadelt, daß er seinem adoptirten Neffen, dem Cardinale Paluzzi Altieri, die völlige Gewalt überlassen hatte, was das Volk zum Murren brachte. Clemens X. starb den 22. Juli 1676.

244) Innocentius XI., Odeschalchi, von Como, wurde erwählt im Jahre 1676, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 10 Monate und 23 Tage.

Das Pabstthum des Innocentius XI. zeichnete sich durch viele unter einander abwechselnde, niederschlagende und erfreuende Ereignisse aus. Zu den letzten gehört unstreitig die Befreiung Wien's, welches von 200,000 Türken belagert war. Innocenz gehört unter die ausgezeichneten Päbste. Die Protestanten selbst versagen ihm dieses Lob nicht. Seine Sitten waren streng und sein Leben unschuldig; daher er von Andern ein Gleiches forderte. Für die Armen trug er schon als Cardinal große Sorge. Seine Verwandten zu erheben, war seine geringste Angelegenheit. Den Frieden zu erwirken, schickte er überall Nuntien hin. Seine Herzensgüte war so groß, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, wenn man ihm die Erinnerung machte, die Verbrecher strenger zu bestrafen.

Eine unerschütterliche Festigkeit bewies Innocenz XI. gegenüber den Anmaßungen Ludwig's XIV. Dieser König hatte die Politik, den Pabst durch den französischen Clerus und diesen

durch den Pabst sich unterwürfig zu machen. Wegen des Asylrechtes, an dem der französische Hof mit unbeugsamer Hartnäckigkeit hielt, äußerte Innocenz, es sey ihm lieber, der König schicke keinen Gesandten mehr, als daß dieser Mißbrauch fürder bestehe. Der König antwortete mit diplomatischer Gewandtheit: er könne es nicht unterlassen, einen Gesandten zu schicken, damit es nicht den Anschein gewinne, als lasse er es an der dem heiligen Stuhle schuldigen Ehrfurcht fehlen. Das Asylrecht aber betreffend, so werde der Gesandte seinen Privilegien nichts vergeben.

Weil der Pabst die von dem Könige behaupteten Regale nicht anerkannte, ließ Ludwig den französischen Clerus versammeln und die berüchtigten vier Artikel, die Grundlagen der „Gallicanischen Kirchenfreiheiten" entwerfen. Der Pabst ließ sie öffentlich durch Scharfrichters-Hand verbrennen, und sandte ein scharfes Breve an die französischen Bischöfe; desto hartnäckiger hielt Ludwig an diesen Sätzen, und erhob sie zu einer Art von Glaubenssätzen. In allen Schulen sollte darnach gelehrt werden, und Niemand einen Grad in der juristischen und theologischen Fakultät erlangen können, der sie nicht beschwöre. Innocenz hätte den König sich leicht gewinnen können durch Bestätigung des dem französischen Hofe verkauften Cardinals v. Fürstenberg, der die Ungarn gegen Oestreich aufgeregt hatte, in der Würde eines Churfürsten von Cöln; aber er that es nicht.

Am 28. August 1687 verdammte Innocenz den Quietismus des Molinos, der die Verdammung im Gewande eines Büßenden mit anhören mußte und zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt wurde. Molinos war in der Nähe von Saragossa geboren, und hielt sich 1669 in Rom auf, wo sich sehr viele angesehene Personen seiner Leitung anvertraueten. Aus seinem Werke „geistliche Wegführung", welches hochgeschätzt und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, verdammte Innocenz 68 Sätze besonders auf Veranlassung des allgewaltigen Beichtvaters Louis XIV, des Jesuiten Père la Chaise. In Frankreich erhielt sich die von Molinos angeregte Richtung durch Frau Johanna v. Lamotte Gugon.

In England gelangte nach dem Tode Cromwell's (1659) und der Abdankung seines Sohnes, der Sohn des am 30. Jan.

1649 hingerichteten Carl's I., Carl II. zur Regierung. Aber seine Regierung war zu schwach, um die großen Bedrückungen zu hindern, welche die Katholiken trafen. Der große Brand in London (1666) wurde ihnen zugeschrieben, der Testeid eingeführt, wodurch jeder, der ein Amt erlangen wollte, zur Verläugnung des katholischen Glaubens genöthigt war, und ihnen endlich durch den Grafen v. Schaflesburg und durch die Verleumdungen des niederträchtigen Titus Oates die Schuld eines Complottes aufgebürdet, an das Niemand dachte. Durch dieses schlechte Mittel gelang es den Protestanten, viele Katholiken, und unter diesen Staffort, den Liebling des Königs, dem Schaffote zu überliefern. Milord Staffort's Geduld wurde einige Jahre im Gefängnisse geprüft; endlich fällte man das Todesurtheil über ihn, und Carl II. war schwach und furchtsam genug, dasselbe zu unterschreiben, obschon er von seiner Unschuld und Treue überzeugt war. So edel, wie einst Thomas Morus, betrug sich auch Milord Staffort. Sobald ihm sein Urtheil verlesen war, antwortete er: „Der heilige Name Gottes sey gepriesen, Gottes und Euer Wille, meine Herren! geschehe; ich murre nicht darüber. Gott verzeihe Denen, welche falsch wider mich geschworen haben.“ Er überließ sich nun theils frommen Uebungen, theils unterhielt er sich mit seinen Freunden, die ihn besuchen durften. Seine Tochter, die Marquisin von Wincheſter, eine junge Dame von seltener Frömmigkeit, ermunterte ihn bis zum letzten Tage mit männlichem, gleichsam übernatürlichem Muthe. Als ihm der Todestag angekündigt wurde, antwortete er: „das ist der Tag des Herrn; lasset uns frohlocken und uns an demselben erfreuen.“ Er bestieg das Gerüst mit einer so heitern Miene, die nur die Unschuld geben konnte. In einer an das Volk gehaltenen Rede verzieh er von Herzen seinen Feinden, und bat Gott, sein unschuldiges Blut nicht zu rächen, sondern den König und das Volk mit Segen zu überhäufen; hierauf verrichtete er noch ein Gebet, küßte das Holz, worauf er sterben sollte, erhielt den Todesstreich — den 29. Dezember 1680 — und hinterließ eines der ruhmwürdigsten Beispiele der christlichen Großmuth, der Frömmigkeit und Religion, wie es die Geschichte Englands immer ausweisen kann.

Auf Carl folgte sein Bruder Jakob II., ein Katholik; er verkündete allgemeine Gewissensfreiheit und freie Religionsübung. Innocenz hatte an ihn den Nuntius d'Abdor gesandt, der aber, statt den König in seinen auf Förderung der katholischen Kirche abzweckenden Reformen zur Mäßigung und Klugheit zu mahnen, ihn noch mehr anspornte, wodurch er die Schritte einer Partei beschleunigte, welche seine Flucht aus England herbeiführten und dieses Land wieder einem protestantischen Fürsten, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, zuwarfen.

Es schien sehr auffallend, daß man zu Rom ein Büchlein: „Die Tagzeiten der unbefleckten Empfängniß, genehmigt vom Pabste Paul V., welcher hundert Tage Ablaß Denen verliehen hat, welche dieselbe mit Andacht beten", verdammt hat. Der Kaiser Leopold I. wendete sich desfalls an Pabst Innocenz XI., welcher die merkwürdige Erklärung ertheilte: „das Verbot sey nur gegen den erdichteten Ablaß und die falsche Behauptung ergangen, als hätte Paul V. die Tagzeiten genehmigt; die Tagzeiten selbst treffe das Verbot nicht." Dergleichen Betrüge dauern noch immer fort, wo Büchlein verkauft werden mit beigesetzten erdichteten Ablässen und Lügen auf Päbste. Obschon solche Lügen leicht zu erkennen sind, so bedient man sich ihrer doch nur zu oft, um die katholische Kirche selbst zu tadeln.

Einen großen Gewinn machte die katholische Kirche um diese Zeit an Nikolaus Stenon. Er war im Jahre 1638 zu Kopenhagen, der Hauptstadt Dänemark's, geboren. Sein Vater war Goldarbeiter des Königs Christiern IV. Mit Luther's Irrthümern hatte man ihm auch manche Vorurtheile gegen die katholische Religion beigebracht; als er aber sich in der katholischen Welt umzusehen Gelegenheit gefunden hatte, wurde es bei ihm nach und nach lichter, und er fand die Irrthümer und den Aberglauben bei den Katholiken nicht, die man ihm so groß geschildert hatte. Nachdem er, um sich in der Arzneiwissenschaft zu vervollkommnen, die berühmtesten Universitäten besucht hatte und auch zu Rom gewesen war, kam er endlich nach Florenz. Hier benützte er die Gelegenheit, über die Religion ernstlicher nachzudenken, und überzeugte sich von der Nothwendigkeit, sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen. Dieses geschah im Jahre

1669. Dies hinderte nicht, daß nicht der König Christian V. sich entschloß, Stenon als Professor der Anatomie zu Kopenhagen anzustellen, mit dem Versprechen: daß er in seiner Religion keine Störung leiden sollte. Stenon wurde zwar zu Kopenhagen wohl empfangen, allein er erfuhr bald, daß man auf Mittel denke, ihn aus dem Lande zu jagen; er begab sich daher wieder an den toscanischen Hof, wo er bis zum Jahre 1677 die Stelle eines Hofmeisters an dem kleinen Prinzen Ferdinand versah. Nun empfing er die heiligen Weihen. Pabst Innocenz XI., sobald er vom Großherzoge von den vortrefflichen Eigenschaften des neuen Priesters Nachricht erhalten hatte, beeilte sich, ihn nach Rom zu berufen, und weihete ihn, seines Widerstrebens ungeachtet, zum Bischofe von Titiopolis in Griechenland. Der neue Bischof erhielt bald einen erwünschten Ruf. Der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig, welcher auf einer Reise nach Italien im Jahre 1651 der katholischen Kirche sich hatte einverleiben lassen, kannte den verdienstvollen Stenon, und erbat sich denselben vom Pabste, der ihn zum apostolischen Vikar für den ganzen Norden machte. Der Herzog nahm ihn zu Hannover wie einen Engel des Friedens auf. Stenon lebte sehr eingeschränkt, ganz auf apostolischem Fuße. Das Silbergeschirr, welches ihm der Herzog bei seiner Ankunft zum Geschenke gemacht hatte, nahm er zwar an, um den Herzog nicht zu beleidigen, verkaufte es aber, um den Erlös unter die Armen zu vertheilen. Zur Zeit einer Hungersnoth verkaufte er sogar seinen Hintenring. Die Zahl der Katholiken vermehrte sich. Auch Rose, ein Edelmann aus Liefland, Capitän der herzoglichen Leibgarde und Bruder des Generals Rose, ward ein Schüler Stenon's. Die Katholiken erhielten nun zu Hannover eine eigene Kirche; aber dieser glückliche Zustand dauerte nicht lange. Nach dem Tode des Herzogs, welcher den 27. September 1679 erfolgte, kam sein Bruder, ein Feind der Katholiken, zur Regierung. Stenon mußte Hannover verlassen, und wurde nun Coadjutor des Bischofs Ferdinand von Fürstenberg zu Münster. Stenon führte ein sehr strenges Leben, machte seine Visitationen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, zu Fuße. Er hatte nicht Ursache, zu Münster zufrieden zu seyn, begab sich daher nach dem Tode

des Bischofs Ferdinand nach Hamburg, wo er als Missionär arbeitete, durch Lehre und Beispiel der Kirche manches verirrte Schaf wieder zurückführte. Statt, wie er Willens war, nach Florenz zurückzukehren, sobald er seine Gegenwart zu Hamburg nicht mehr für nothwendig erkannte, wurde er nach Schwerin verlangt. Diesen Antrag machte ihm die katholische Gemahlin des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg, welcher im Jahre 1663 die katholische Religion gleichfalls angenommen hatte. Stenon kam im Jahre 1685 an seinen neuen Bestimmungsort, fand aber, daß eine Menge Menschen ihren Rücktritt zur katholischen Kirche verschoben, aus Furcht vor dem künftigen protestantischen Landesherrn; er hörte darum nicht auf, sein apostolisches Amt eifrig fortzusetzen, bis ihn eine schmerzliche Kolik überfiel, welche seinem Leben den 25. November 1686 ein Ende machte. Der Herzog von Toscana ließ die kostbare Leiche nach Florenz bringen, und sie in das Grabmahl der Herzoge beisetzen.

Pabst Innocenz XI. erreichte endlich auch das Ziel aller Sterblichen, wozu ihn Alter und Krankheiten beförderten, den 12. August 1689 in einem Alter von 78 Jahren. Seine Leiche wurde, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, in der Kapelle des heil. Sixtus ausgesetzet; allein man mußte sie entfernen, weil Alle, welche sie zu sehen kamen, etwas von seiner Kleidung, oder gar von seinem Leichname zum Andenken haben wollten.

245) Alexander VIII., Ottoboni, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1689, und verwaltete die Kirche 16 Monate, weniger 4 Tage.

Petrus Ottoboni versah der Reihe nach die wichtigsten Aemter, und zog sich durch seine Klugheit und Bescheidenheit allgemeine Hochschätzung und Vertrauen zu; weßwegen auch seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, wo er den Namen Alexander VIII. annahm, die größten Hoffnungen erweckte. Den König Jakob II. von England, der von seinem eigenen Tochtermanne, Wilhelm von Oranien, aus seinem Königreiche vertrieben war, ermahnte Alexander zur Geduld und zum eifrigen Streben, den verlornen Thron wieder zu erobern.

Ludwig XIV. zeigte sich gegen Alexander VIII. sehr geneigt, stellte ihm Avignon wieder zurück, und ließ die Streitigkeiten wegen der Befreiungen beruhen. Der Pabst unterhielt zwar den König mit vielen Versprechungen, doch verweigerte er den Bischöfen, welche der Versammlung vom Jahre 1682 beigewohnt hatten, die Bestätigungs-Bullen, was von Seiten des Königs zwar neue Drohungen veranlaßte, wobei es aber blieb.

Alexander VIII. zeigte sich besonders gut für Venedig, seine Vaterstadt, und leistete Unterstützung gegen die Türken. Obschon besorgt für seine Verwandte, vergaß er doch der Armen nicht, sondern nahm sich ihrer auf die lobenswürdigste Weise an. Die Erinnerung an seinen nahen Tod nahm er mit Dank an, ermahnte die Cardinäle, ihm einen Nachfolger zu geben, welcher der Kirche nützlich seyn, und die von ihm begangenen Fehler gut machen könnte. Er redete mit ihnen von dem damaligen Zustande Europa's, von den Kräften der Türken und der Geschicklichkeit des Großveziers. Er beklagte nachdrücklich, daß die Kriege, welche die christlichen Fürsten gegen einander führten, die Waffen der Ungläubigen begünstigten, und ihnen Gelegenheit geben, ihre alten Verluste wieder gut zu machen. Er bezeugte: daß er es oft versucht habe, sie durch einen festen Frieden zu vereinigen, daß es ihm aber nie gelungen sey; weil Frankreich und Oesterreich so wenig Neigung dazu gehabt hätten. Am Tage vor seinem Tode empfieng er die heiligen Sakramente, und unterhielt sich lange mit seinem Beichtvater und andern Geistlichen über Gegenstände der Andacht. Am 1. Februar 1691 starb er in einem Alter von 81 Jahren.

246) Innocentius XII., Pignatelli, ein Neapolitaner, wurde erwählt im Jahre 1691, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 2 Monate und 16 Tage.

Es dauerte über fünf Monate, bis sich die Cardinäle in der Wahl eines Pabstes vereinigen konnte. Endlich ward den 12. Julius 1691 Anton Pignatelli Pabst, und nannte sich Innocenz XII., aus Dankbarkeit gegen Innocenz XI., von welchem er zum Cardinale war gemacht worden, und erklärte sich, ihm treu nachzuahmen und den Nepotismus abzuschaffen. Seine

Wahl veranlaßte außerordentliche Freudenfeste; denn er hatte immer ein beispielvolles Leben geführt und stand im besten Rufe bei dem Volke. Seinen Verwandten verbot er nach Rom zu kommen, und bewog auch die Cardinäle, in die Abschaffung des Nepotismus unterschriftlich einzustimmen. — Innocenz XII. machte die weisesten Verordnungen, und übte auch Strenge, wo es nothwendig war. Es war eine seiner Hauptsorgen, daß die Geistlichen ihren Beruf mit Klugheit und Eifer erfüllten, und durch gute Beispiele denselben fruchtbar machten. Den Unordnungen, welche in Klöstern eingerissen waren, setzte er heilsame Schranken. Den Pfarrern zu Rom befahl er, sich jeden Mittwoch zu versammeln, um sich über Gewissensfälle zu besprechen. Seine Mahlzeit durfte nicht über einen halben Thaler kosten; Abends durften aber nur Erfrischungen vorgestellt werden. Ohngeachtet des großen Verdrusses, welchen sich Innocenz XI. wegen der Befreiungen zugezogen hatte, erklärte doch Innocenz XII. den zu Rom anwesenden Gesandten: „Er wolle in seiner Hauptstadt eine gute Polizei einführen, und, um in diesem Stücke unabhängiger Herr zu seyn, leide er in ihren Vierteln keine Befreiungen und gar keine Unordnungen von ihren Hausleuten.“ Die französischen Drohungen konnten den Pabst nicht erschüttern, von dieser Entschließung abzugehen; Frankreich gab nach, und auch die französische Geistlichkeit befriedigte den Pabst, da jene, welche der Versammlung im Jahre 1682 beigewohnt hatten, an ihn schrieben, und über das, was in derselben Mißfälliges vorgefallen, ihre Reue bezeugten.

Damit unter dem Vorwande des Jansenismus nicht Unschuldige verfolgt und unterdrückt werden konnten, verbot Innocenz XII., Jemanden wegen allgemeiner Beschuldigung des Jansenismus oder der Ketzerei zu beunruhigen, es sey denn die Rechtsordnung beobachtet, und der Angeklagte der Anhänglichkeit an verdammte Irrthümer überführt. Wegen Kriegsbedrängnissen seiner Zeiten schrieb er zweimal ein allgemeines Jubiläum aus. Bei'm zweiten, im Jahre 1700, hat er zwar die heilige Pforte geöffnet, aber nicht geschlossen, da er in diesem Jahre noch — den 27. Septemb., 86 Jahre alt — starb. Unter seine rühmlichen Eigenschaften wird billig seine Liebe zu den Armen gerechnet, welche er

seine Neffen nannte, und auch für sie wie ein guter Oheim sorgte. In einem einzigen Spitale unterhielt er 500 Arme. — Da die Grundsätze der Frau v. Guijon wie z. B. daß es einen Zustand der Liebe Gottes gebe, in welchem gar keine Rücksicht mehr auf Lohn oder Strafe statt finde, so daß der Mensch um seine Seligkeit unbekümmert sey und sich durch die Liebe zu Gott selig fühlen würde, auch wenn ihn Gott verdammen würde in Frankreich Anstoß fanden, so übertrug der König auf ihre Bitte die Prüfung ihrer Schriften einer Commission, an deren Spitze Bossuet stand, der das Irrige darin ausschied. Sie unterwarf sich demüthig diesem Urtheile. In ihre Ansichten hatte sich auch der berühmte Fenelon, Erzbischof von Cambrai gefunden, und ein Buch bekannt gemacht, in welchem Bossuet die Irrthümer der Guijon zu finden glaubte. Das Buch wurde zu Rom verworfen, und Fenelon nahm die Verdammung desselben mit Ehrfurcht an, und machte sie selbst bekannt. Die Jansenisten wollten zwar die Aufrichtigkeit Fenelon's verdächtig machen; allein er gab zu viele Beweise, daß er aufrichtig, und nicht bloß dem Scheine nach das päbstliche Dekret angenommen habe, und erklärte noch insbesondere: „Meine Unterwerfung war keine Politik, kein ehrerbietiges Stillschweigen, sondern eine innerliche Ueberzeugung des Gehorsams, den ich Gott, welcher durch das Oberhaupt der Kirche redete, allein leistete.“ Fenelon hat nicht viele Nachfolger seines demüthigen Gehorsams.

Um diese Zeit wurden abermalige Versuche gemacht, um die Religions-Streitigkeiten in Deutschland zu beendigen. Der Kaiser Leopold I. beauftragte dazu den Bischof von Neustadt, welcher mit Molanus, Vorsteher der Consistorien im Hannovrischen, welchen die Protestanten dazu auserwählt hatten, mehrere Monate unterhandelte. Katholischer Seits wurde auch der berühmte Bossuet zu diesen Unterhandlungen beigezogen; dem protestantischen Unterhändler aber gesellte sich Leibnitz bei, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Diese Unterhandlungen hatten die glücklichen Folgen nicht, die man sich anfangs davon versprach; doch gaben sie zu erkennen, wie leicht die Protestanten sich den Katholiken nähern könnten, wenn sie nur manche Vorurtheile ablegen, und ihre eigene Augsburgische Confession gehörig erläutern wollten.

Leibnitz hätte vielleicht das Meiste zur Wiedervereinigung beitragen können; wenn nicht politische Rücksichten ihn von dem wichtigsten Unternehmen abgerufen hätten. Wie katholisch er dachte, bezeugte er in einem hinterlassenen Werke, „Systema theologicum," worin er den meisten katholischen Glaubenssätzen fast unbedingt beistimmt und sie vertheidiget. Heut zu Tage hält die Wiedervereinigung um so schwerer, je weiter die Protestanten selbst von ihrem Glaubens-Bekenntnisse abgewichen sind, und sich dem bloßen Vernunftglauben genähert haben.

In Indien, besonders an der Fischerküste, haben die Holländer durch Gewaltthätigkeiten die katholische Religion zu zerstören gesucht. Viele Neu-Katholiken flüchteten sich in die Wälder, und hielten da ihren Gottesdienst. Ein calvinischer Prediger wollte sie zum Abfalle bewegen; man setzte ihm aber eine verzweifelte Bedingniß: nämlich größere Wunder zu thun, als der heil. Franziskus Xaverius gethan hatte; würde er dieses thun, so wollten sie ihm anhängen. Der calvinische Prediger hielt es für gut, sein Bekehrungswesen aufzugeben, und die gutmüthigen Leute in ihrer katholischen Religion ungestört zu lassen.

247) Clemens XI., Albani, von Urbino, wurde erwählt im Jahre 1700, und verwaltete die Kirche 20 Jahre, 3 Monate und 25 Tage.

Der neue Pabst selbst, der sich Clemens XI. nannte, vernahm seine Erwählung nur mit Schmerzen, und weigerte sich 3 Tage lang, die päbstliche Würde anzunehmen. Nur auf die Entscheidung von vier Doktoren der Theologie, daß er sich der Anordnung der göttlichen Vorsicht nicht länger widersetzen dürfte, ergab er sich, war aber so niedergeschlagen und entkräftet, daß man wegen seines Lebens besorgt war. Dadurch erwarb er sich einen solchen Ruhm, eine solche Hochschätzung, daß sogar die Protestanten zu Nürnberg goldene und silberne Münzen mit dem Namen Clemens XI. schlugen. Was sein Vorgänger Innocenz XII. in Betreff des Nepotismus festgesetzt hatte, daran wollte er sich streng halten, seine Verwandten weder aus dem apostol. Schatze bereichern, und zum Nachtheile Anderer ihnen die besten Pfründen oder Aemter verleihen. Als man ihm daher seinen Bruder

und dessen Familie vorstellte, sagte er ihnen die bedeutenden Worte: „Wisset, Euern Verwandten nach dem Blute habt Ihr verloren. So wie ich für alle übrigen Gläubigen der allgemeine Vater bin, so bin ich es auch nur für Euch.“ Er verbot ihnen sehr ernstlich, sich nie in die öffentlichen Geschäfte zu mischen, oder sich für Jemand zu verwenden, um befördert zu werden, Geschenke anzunehmen oder selbst nach einem Amte zu streben, oder sonst was immer für Vorzüge und Vorrechte sich anzumaßen. Dieses Verbot wurde genau und streng beobachtet. Clemens XI. ging selbst überall mit dem Beispiele der Frömmigkeit, der Mäßigkeit und anderer Tugenden vor. Er pflegte alle Tage zu beichten und das heil. Meßopfer zu verrichten. Sein täglicher Aufwand für Kost betrug kaum 20 Kreuzer. Ein kurzer Schlaf setzte ihn in Stand, dem Gebete und der Erfüllung seiner Amtspflichten obzuliegen, welche einen eben so geistesstarken, klugen und thätigen Pabst erforderten, als die Umstände der damaligen Zeit die bedenklichsten waren; zuerst machte dem Pabste die durch Kaiser Leopold I. erfolgte Erhebung des Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg zum Könige von Preußen vielfachen Kummer. In einem Consistorium (21. April 1701) erklärte er den Churfürsten nie als König anzuerkennen, weil er ohne Wissen des apostolischen Stuhles und gegen das Recht, nach welchem Preussen als päbstliches Lehen [1]) nur dem deutschen Orden zu-

1) Daß der Pabst durch historisches Recht zu dieser Protestation ermächtigt war und man derselben auch nicht einmal den Schein einer Anmaßung beilegen kann, zeigt die von Innocenz IV. (1244) dem deutschen Orden gegebenen Bestätigungs-Bulle. „Nos... quoda vobis... de ipsa terra dignoscitur acquisitur, in jus et proprietatem B. Petri suscipimus et eam sub speciali S. A. protectione et defensione perpetuo tempore permanere sencimus.“ Te, Conrade, magister ejus domus, annulo nostro de terra investimus, ita quod ipsa... nullius unquam subjiciatur dominio potestatis, quae vero in futurum... de terra paganorum in eadem provincia nos contigerit adipisci, firma et illibate vobis vestrisque successoribus sub jure et proprietate S. A. statuimus permanenda. Ceterum in eadem terra dispositioni apostol. sedis

stehe, die Krone genommen. Auch der Großmeister des deutschen Ordens und die polnischen Großen legten Protest gegen diese von dem österreichischen Hofe erkaufte Krone ein.

---

reservamus, ut per ipsam ordinetur de constituendis in ea ecclesiis et instituendis ibidem clericis, episcopis et praelatis aliis, nec non de providendo, quod iidem habeant de praefata terra congruam portionem... et quod... in recognitionem dominii et perceptae a sede ap. libertatis ecclesiae Romanae annuus census persilvatur etc. (cf. Laspeyres Geschichte und Verfassung der katholischen Kirche Preußens, Halle 1840, T. I. p. 116.) Das heißt: „Wir nehmen das von Euch erworbene Land zu Recht und Eigen dem Apostel Petrus, und wollen, daß dasselbe beständig unter dem Schutz und Schirm des apostolischen Stuhles verbleibe. Dich, Conrad, belohnen wir durch unsern Ring mit jenem Lande, so daß es niemals der Herrschaft einer andern Macht unterworfen seyn soll; was ihr für die Zukunft im Gebiete der Heiden erobern werdet, das soll euch und euern Nachfolgern vorbehaltlich des Rechtes und Eigenthums des apostolischen Stuhles sicher verbleiben. Uebrigens behalten wir dem apostolischen das Recht vor, über die Errichtung von Kirchen und Aufstellung von Bischöfen, Clerikern und andern Prälaten in jenem Lande, sowie über den Antheil, den jene von dem Lande haben sollen, zu verfügen und daß zur Anerkennung der Oberlehnsherrschaft und der vom apostolischen Stuhle empfangenen Freiheit ein jährlicher Zins der römischen Kirche gezahlt werde" ꝛc. Noch eine weit schwierigere Stellung erhielt der Pabst im spanischen Erbfolgekrieg. Beide Thronbewerber, Philipp von Anjou und Carl von Oesterreich verlangten von ihm Anerkennung ihres Rechtes und Belehnung mit Neapel. Als sich Clemens für Philipp entschied, nöthigte der damalige Kaiser Joseph I. durch Einrücken seiner Truppen in den Kirchenstaat und Besitzergreifung von einzelnen Gebietstheilen desselben den Pabst zu einem Vergleiche, wodurch er Carl III. als König von Spanien „doch ohne Nachtheil der Rechte eines andern" anerkannte. Dafür wurde der päbstliche Nuntius aus Spanien vertrieben, und der Verkehr mit den römischen Stuhl untersagt. Als Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen, durch den Utrechter Frieden König von Neapel geworden war, nahm er die sogenannten Rechte der sizilianischen Monarchie, die sich auf eine 1513 zu Tag geförderten, sehr verdächtigen Urkunde gründeten, in Anspruch. Der Bischof Tedeschi von

Es ist schon gesagt worden, daß sein Vorfahrer die heilige Pforte zwar eröffnete, aber nicht mehr schließen konnte, da er noch vor dem Schlusse des Jubiläums mit Tode abging. Clemens XI. schloß nun dieselbe zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte vorher noch alle Spitäler, welche mit Armen und Pilgrimen angefüllt waren, vertheilte reichliche Almosen, tröstete die Kranken, hörte viele Beicht und reichte ihnen die heiligen Sakramente der Sterbenden. Eines Tages versammelte er alle Pilgrime, welche von Rom wieder abreisen wollten, vertheilte unter sie 4000 Goldgulden, wusch ihre Füße, trocknete und küßte sie, ließ an mehreren Tafeln Speisen für sie auftragen, diente ihnen selbst bei'm Tische und unterhielt sich mit ihnen mit einer so herablassenden Güte und Theilnahme, daß kein Zuschauer ohne Thrä-

---

Lipari excommunicirte 1715 das Gericht, welches jene dem Pabst zustehenden Rechte ausübte, und flüchtete sich nach Rom; nachdem er über seine Diözese das Edict verhängt. Da auch Clemens über 5 sizilianische Diözesen das Interdict verhängte, und die Regierung alle Geistliche, die sich nach dem Interdicte hielten, mißhandelte und aus dem Lande jagte, so mußten 3000 flüchtige Cleriker in Rom ernährt werden. Bei dieser allgemeinen Mißhandlung des apostolischen Stuhles, dem man das Recht des Stärkern fühlen zu lassen von Seiten der kathol. Mächte sich jetzt gefiel, konnte selbst der venetianische Gesandte, Mocenigo, nicht umhin in einer Relation (v. 16. April 1737) zu äußern: „Ich kann nicht läugnen, es hat etwas Widernatürliches, wenn man die katholischen Regierungen sämmtlich in so großen Zwistigkeiten mit dem römischen Hofe erblickt, daß sich keine Versöhnung denken läßt, die nicht diesen Hof in seiner Lebenskraft verletzen müßte. Sey es größere Aufklärung, wie so Viele annehmen, oder ein Geist der Gewaltthätigkeit gegen den Schwächern, gewiß ist es, daß die Fürsten mit raschen Schritten darauf losgehen, den römischen Stuhl aller seiner weltlichen Gerechtsame zu berauben." (cf. Ranke R. P., T. III. p. 183. etc.)

Nach China sandte Clemens als Legaten v. Latire und apostolischen Visitator den Cardinal de Tournon, der die von den Jesuiten im Cultus eingeführten chinesischen Gebräuche, die man auch zu Rom verworfen hatte, abstellte, aber deshalb auf kaiserlichen Befehl eingekerkert wurde, und in der Gefangenschaft starb (1711.)

nen es ansehen konnte. — Obschon von dem großen Pabste noch Vieles anzuführen wäre, so wollen wir uns doch auf das Gesagte beschränken und bloß noch seinen erbaulichen Tod melden. Man kannte den Glauben des würdigen Statthalters Christi, und nahm daher keinen Anstand, ihm ohne Umschweif das nahe Lebensende anzudeuten. Sogleich begehrte Clemens XI. seinen Beichtvater, und legte eine Generalbeicht ab; dann ordnete er mit größter Gemüthsruhe Alles selbst an, um die heil. Sakramente mit größter Ehrerbietigkeit zu empfangen. Nach dieser heil. Vorbereitung ließ er den Cardinal Albani, seinen Neffen, kommen und sagte ihm: „Betrachte mich nur recht! so enden alle Ehren und Hoheiten dieser Welt. Nichts ist groß, was nicht in den Augen Gottes groß ist. Trachte nie nach einer andern, als dieser heiligen und gründlichen Größe." Am Feste des heil. Joseph's sagte der dem Tode nahe Pabst zum Cardinale Olivieri: „Ich betrachte diesen lieben Heiligen — Joseph — stets als einen mächtigen Fürbitter bei dem Herrn, und von jeher war mein Wunsch: an seinem Feste zu sterben. Heute feiert man es, und ich hoffe, meine Wünsche sollen bald erhöret werden." Dieses waren seine letzten Worte, und er entschlief nach geduldig überstandenen Leiden sanft in dem Herrn den 19. März, 1721 im zwei und siebenzigsten Jahre seines Lebens. Clemens XI. starb also, wie er gelebt hatte, und blieb sich in seinem frommen, oder vielmehr heiligen Wandel immer gleich. Sein Tod war zwar die größte Erleichterung für ihn, denn bei seinen unermessenen Arbeiten hatte er viele Krankheiten, einen dreifachen Leibsschaden, offene Füße und große Engbrüstigkeit zu ertragen; sein Tod war auch glorreich für ihn: denn er starb des Todes der Gerechten; allein derselbe war ein Schrecken für seine Unterthanen und die ganze Christenheit. Noch rechtfertigen diesen Schrecken die Erzählung seiner rühmlichen Thaten, die Sorgfalt für die Armen, die Errichtung so vieler Spitäler, so vieler Versorgungshäuser, so vieler Kirchen, nicht allein zu Rom, sondern in der ganzen Christenheit. Wir können ihn mit Recht Gregor dem Großen an die Seite setzen, da er selbst auch ein Gelehrter, besonders ausgezeichneter Prediger war, dessen Predigten in Druck gegeben wurden.

Unter dem Pabstthume Clemens XI. machte die Sorbonne

gelegenheitlich bei der Anwesenheit des russischen Kaisers Peter I. zu Paris — im Jahre 1717 — einen abermaligen, aber fruchtlosen Versuch, die griechische Kirche mit der lateinischen wieder zu vereinigen.

248) Innocentius XIII., Conti, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1721, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 10 Monate.

Der Cardinal Michael Angelus Conti wurde 40 Tage nach dem Tode Clemens XI. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Die Freude darüber war allgemein. Für die Aufrechthaltung der Bulle Unipenitus dauerte der Kampf gegen einen Theil der französischen Geistlichkeit, welche dem Jansanismus fröhnden, und den Cardinal Noailles an ihrer Spitze hatten, noch fort. Die Kraft der Jansenisten wurde endlich durch die Erklärung der Bulle zu einem Staats-Gesetze in Frankreich geschwächt; dagegen flüchteten sich die strengern Jansenisten nach Holland, wo sich zu Utrecht eine jansenistische Kirche bildete. Diese hat einen Erzbischof zu Utrecht, und Bischöfe zu Harlem und Deventer, will zwar zur katholischen Kirche gehören, auch den Pabst als Oberhaupt anerkennen, aber nur bedingt; die Bischöfe lassen sich wählen, consecriren, dann erst machen sie die Anzeige davon nach Rom, wo sie aber als schismatische angesehen und als solche für ausgeschlossen aus der Kirchengemeinschaft erklärt werden. So wurde erst kürzlich — unter'm 19. August 1825 — Wilhelm Vet, Bischof von Deventer, von Sr. päbstlichen Heiligkeit Leo XII. excommunicirt. Aus der päbstlichen Bulle geht hervor, daß Wilhelm Vet am 13. Juni 1825 seine Wahl und Consecration zum Bischofe von Deventer an den päbstlichen Stuhl berichtet, mit vielen wohlklingenden, aber schon lange werthlosen Worten seinen Gehorsam gegen denselben gepriesen, dabei aber in die Fußstapfen seiner Vorfahrer getreten, den heiligen Canonen sich widersträubet, die Utrechter wegen ihrer Unschuld und Gewissens-Reinheit gelobt habe. Vermöge der päbstlichen Bulle wird nicht nur Wilhelm Vet excommunicirt, sondern auch Jene, welche Theil an seiner Erwählung hatten und zu seiner Consecration mitwirkten; seine Consecration wird für nichtig erklärt und ihm die Ausübung aller

bischöflichen Verrichtungen untersagt, so wie Jene, welche von ihm Weihen empfingen, von jeder geistlichen Verrichtung abzustehen haben.

Innocenz XIII. hatte wohl das Vergnügen, vom Kaiser in China ansehnliche Geschenke zu erhalten und daraus auf den Schutz zu schließen, welchen die Glaubens-Prediger in China genoßen; allein der Kaiser starb bald, und sein Nachfolger war ein Feind der Christen. Er ließ die christlichen Kirchen niederreißen, die Missionäre aus dem Lande verweisen, und behielt nur wenige Jesuiten, deren er für das Kalenderwesen bedurfte, zu Peking zurück. Von dieser Zeit an hat das Bekehrungswesen in China jenen glücklichen Fortgang nicht mehr erringen können, welchen es vorher hatte.

Pabst Innocenz XIII., dessen ruhmwürdiger, aber auch nicht ganz kummerfreier Verwaltung der Kirche längere Dauer zu wünschen war, starb, 69 Jahre alt, den 7. März 1724, eines sehr erbaulichen Todes. Er hat das Fest des heiligsten Namens Jesu am zweiten Sonntage nach heil. Dreikönig zu feiern verordnet.

In Deutschland erhob sich um diese Zeit zwischen den Katholiken und Protestanten ein großer Zwist wegen der beweglichen Feste. Die Katholiken feierten die Ostern und alle Feste, welche sich nach derselben richten, nach dem Gregorianischen Kalender; die Protestanten aber, obschon sie denselben bereits auch angenommen hätten, berechneten doch die Ostern auf einen andern Fuß, woraus wieder Abweichung entstand, so daß sie im Jahre 1724 eine Woche später die Ostern feierten. Diese Verschiedenheit der Feier veranlaßte in vielen Orten gemischter Religion große Erbitterung. Noch größer wurde sie durch einen Vorfall in Polen.

Als im Jahre 1724 die Katholiken zu Thorn die Fronleichnams-Prozession hielten, sah ein lutherischer Junge dieselbe vorüberziehen, ohne den Hut zu rücken. Ein Student schlug ihm mit der Hand den Hut vom Kopfe. Die Protestanten, welche die herrschende Partei zu Thorn waren, verlangten auf eine tumultuarische Art, zu welcher die protestantische Obrigkeit schwieg, Genugthuung. Die beiderseitige Jugend stand gegeneinander, der Pöbel gesellte sich dazu, und es kam vom Schmähen zu Thät-

lichkeiten. Die mächtigern Protestanten griffen einige katholische Studenten auf, und warfen sie in's Gefängniß. Ihre Kameraden mußten im Kampfe für ihre Befreiung der Mehrzahl weichen und sich in's Jesuiten-Collegium flüchten, wohin sie der Pöbel verfolgte, das Collegium plünderte, die größten Unordnungen verübte, in die Kirche drang, die Bilder der Heiligen herausriß, sie auf der Straße im Kothe herumwälzte und unter Lästerungen verbrannte. Erst am Ende aller verübten Ausschweifungen fiel es dem Magistrate bei, die Stadtwache ausrücken zu lassen. Nach geschehener Untersuchung verfügte das polnische Gericht: daß den Dissidenten (so nennt man in Polen die Lutheraner, Calviner und nicht vereinten Griechen) die Marien-Kirche zu Thorn abgenommen, zwei ihrer Prediger verwiesen, und die Stadt-Obrigkeit aus Protestanten und Katholiken zugleich bestehen, zwei Mitglieder des Magistrats, und darunter der Präsident Rösner, enthauptet, andere zwei für ehrlos zu halten, die Haupttheilnehmer an der Empörung theils mit Tod, theils mit Gefängniß und Geld gestraft werden sollten; auch ließ die polnische Regierung auf dem Platze, wo die Störung vorgefallen war, eine Säule aufrichten, an welcher das Vergehen und die Strafe verzeichnet war. Die Strafe wurde nach polnischem Gesetze vollzogen, obschon Schweden, Preußen und Danzig Fürbitte einlegten.

249) Benediktus XIII., Orsini, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1724, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 8 Monate und 23 Tage.

Benedikt XIII., geb. 2. Febr. 1649, trat am 12. August 1667 in den Dominikaner-Orden, wo er ein äußerst strenges und frommes Leben führte. Clemens X. gab ihm den Purpur, zu dessen Annahme er aber von seinem Generale gezwungen werden mußte. Er hatte nach und nach mehrere Bisthümer inne, zuletzt Porto, und überall war er eben so auf Herstellung des Cultus, wie auf Gründung von Wohlthätigkeits-Anstalten bedacht, zu welchem Zwecke er im Verlaufe der Zeit 200,000 Dukaten verwendete. Er mußte gezwungen werden, die päbstliche Würde anzunehmen. Als Pabst behielt er das Kleid und die Lebensart seines Ordens bei. Sein Wohnzimmer war arm, sein Tisch mäßig,

und sein Umgang angenehm. Die Armen und Bedrängten hatten in seinen Hof freien Zutritt; er suchte sie selbst in den Spitälern auf, um sie mit milden Gaben zu erfreuen. Vor Allem war es ihm um Reform des Clerus zu thun. Er hielt deshalb 1725 ein Concil zu Rom, das er am 15. April eröffnete, und dessen sich auf die Reform beziehenden Dekrete 32 Cardinäle, 5 Erzbischöfe, 39 Bischöfe, 3 Aebte, 35 Procuratoren abwesender Bischöfe unterzeichneten. Bei all diesen Bemühungen für das Bessere war er selbst so voll Unschuld und Einfalt, daß er vielfach von seiner Umgebung betrogen wurde, wie das Beispiel des berüchtigten Nikolaus Coscia zeigt, der ihn durch eine zur Schau getragene Frömmigkeit so täuschte, daß er ihm den Cardinalshut verlieh. Eben diese Einfachheit seines Wesens machte es ihm schwer, sich in verwickelten Geschäften zurecht zu finden. Er bemühte sich, gleich seinem Vorfahrer, um die allgemeine Annahme der Bulle »Unigenitus«. Der Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, nahm dieselbe endlich auch ohne Vorbehalt an. In Polen veranlaßte die Bulle Unigenitus auch eine bedenkliche Spaltung, welche dadurch aufhörte, daß der Primas und die übrigen Oberhirten erklärten: daß die päbstlichen Verordnungen mit schuldiger Ehrerbietung anzunehmen seyen, wenn sie den Reichsgesetzen nicht entgegen wären. Es kann aber nicht gelobt werden, daß die Oberhirten diese Bulle, welche lediglich dogmatischen Inhalts ist, zuerst der Prüfung des Reichstages unterwarfen, ehe sie dieselbe annahmen. Freilich gewannen sie dadurch, daß die Widersacher sie nun als Reichsgesetz zugleich anerkennen mußten. Jedoch können dergleichen Schritte immer bedenkliche Folgen haben. Es kann leicht geschehen, daß eine mächtige, aber feindselige Partei die Gutheißung dogmatischer Entscheidungen verhindert und die katholischen Gewissen alsdann in Verlegenheit setzt.

Die Polen haben dem Pabste Benedikt XIII. auf einer andern Seite Unruhe zu machen gesucht. Sie verboten der päbstlichen Nuntiatur die Ausübung ihrer bisherigen Gerichtsbarkeit, und verlangten, der Pabst sollte den Nuntius abberufen; allein er gab nicht nach, und da der Reichstag seine dem päbstlichen Oberhirtenamte nachtheiligen Beschlüsse nicht zurücknehmen wollte, erklärte der Pabst sie für nichtig und kraftlos, und alle Theil-

haber den kirchengesetzlichen Strafen unterworfen. Die Nuntiatur dauerte fort bis zur Auflösung Polens.

Im Jahre 1725 feierte Benedikt XIII. das allgemeine Jubiläum zu Rom, wozu der Zulauf der Fremden sehr groß war; er hielt im nämlichen Jahre einen Kirchenrath zu Rom im Lateran, und verwaltete das Sakrament der Buße in der nämlichen Hauptkirche. Den Bischöfen Italiens befahl er, zur berufsmäßigen Bildung der Geistlichen Seminarien zu errichten; den Laien aber verbot er das Tragen geistlicher Kleidung. Als Freund und Belohner der Gelehrten ließ er den Ritter Perfetti von Siena öffentlich als Poeten krönen, was seit Petrarcha in Rom nicht mehr geschehen war.

Eine wirklich unvernünftige Behandlung des apostolischen Stuhles erlaubte sich der König von Portugal, weil Benedikt seinem Gesuche, dem von Lissabon abgegangenen Nuntius Bichi den Cardinalshut zu geben, nicht willfahrtete. Auch das Officium Gregor's VII., dessen Feier der Pabst 1728 allgemein gebot, zog ihm von Seite des österreichischen und französischen Hofes Unannehmlichkeiten zu, da Gregor in der Oration als Schützer der Kirchenfreiheit erklärt war, und in der Legende der Excommunication und Absetzung Heinrich's IV. erwähnt wurde. Dagegen gelang es ihm, den Streit wegen der sicilischen Monarchie durch einen Vergleich zu enden und mit dem Herzoge von Savoyen ein Concordat zu schließen (1727), wodurch er ihm das Ernennungsrecht zu allen erledigten Erzbisthümern, Bisthümern, Abteien ꝛc. verlieh; die Einkünfte der erledigten Stellen sollten zum Besten der Nachfolger verwendet werden.

Unter den verschiedenen Heiligsprechungen, welche unter Benedikt XIII. geschehen sind, verdient jene des heil. Johannes von Nepomuk bemerkt zu werden. Wegen gewissenhafter Bewahrung des Beichtsigills hatte ihn Kaiser Wenzel den 16. Mai 1388 in die Moldau werfen und ersäufen lassen. Gott verherrlichte seinen Diener so sehr, daß die Kaiser Ferdinand II. und III. auf seine Heiligsprechung antrugen, welche unter Karl VI. erfolgte. Man eröffnete den 14. April 1719 sein Grab, welches gegen die Wuth der Hussiten und Calviner durch göttliche Vorsicht immer geschützt blieb, durch eine in einen Stein gegrabene

Grabschrift kenntlich, und durch viele der dabei geschehenen Wunder berühmt war. Sein Körper war von allem Fleische entblößt, die Gebeine noch unversehrt und zusammen verbunden, doch so, daß man am Hinterhaupte und den Schultern die Merkmale des Sturzes in den Fluß erkennen konnte. Seine Zunge war aber so frisch und wohl erhalten, als wenn der Heilige erst gestorben wäre. Pabst Innocenz XIII. zählte ihn den Seligen bei, und bestätigte die Verehrung, welche man ihm in Böhmen als Martyrer erwies; Benedikt XIII. aber versetzte ihn im Jahre 1729 als Martyrer der Verschwiegenheit in die Zahl der Heiligen.

Benedikt XIII. starb nach einer ruhmwürdigen Regierung im Rufe der Heiligkeit den 21. Februar 1730 in einem Alter von 81 Jahren und 19 Tagen, bedauert von seinen Unterthanen, welche er mit Wohlthaten zu überhäufen gewohnt war. Ein Jahr nach seinem Tode wurde seine Leiche feierlich von St. Peter nach der Kirche della Minerva übersetzt. Ganz Rom sah dieser Feierlichkeit zu, die mehr einem Triumphe, als einer Beerdigung glich. —

250) Clemens XII., Corsini, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1730, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 6 Monate und 25 Tage.

Es dauerte fast 5 Monate, bis die Cardinäle einig werden konnten in der Wahl eines Pabstes; endlich fiel die Mehrheit der Stimmen auf Laurentius Corsini, der sich in einem Alter von 79 Jahren befand, und zum Andenken an Clemens XI., welcher ihn zum Cardinale gemacht hatte, sich Clemens XII. nannte. Obschon sein Vorgänger, Benedikt XIII., der vortrefflichste Pabst war, so konnte er doch nicht verhindern, daß nicht das Vertrauen, welches er auf Männer setzte, deren er zur Verwaltung bedurfte, mißbraucht wurde. Das geschah besonders von den Cardinälen Coscia und Fini; daher den erstern das Volk nach dem Tode des Pabstes würde umgebracht haben, wenn er sich nicht seiner Wuth entzogen hätte. Den Tag nach der Krönung des neuen Pabstes, Clemens XII., versammelte sich das Volk, und schrie auf allen Seiten: „Es lebe der Pabst Clemens XII.! Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeiten des

letzten Ministeriums!" Clemens verurtheilte den Coscia zu zehnjähriger Haft auf der Engelsburg und zur Herauszahlung von 40,000 Dukaten. Erst Benedikt XIV. entließ ihn seiner Haft. Finny hingegen wurde in der Untersuchung als unschuldig erkannt und zog sich später selbst nach Neapel zurück. Clemens XII. hatte seine Regierung mit Ausübung der Gerechtigkeit und damit angefangen, daß er einen Theil der Auflagen hinwegnahm. Zu seiner Zeit, im Jahre 1731, mußten die Protestanten, bei 30,000, aus dem Salzburgischen wandern.

Pabst Clemens XII. liebte die Pracht, aber eine wohlthätige, ehrenvolle Pracht, welche nicht zur Last, sondern zum Vortheile des Landes unterhalten wird. Ihm verdankt Rom viele prächtige Gebäude, die er theils neu aufführen, theils ausbessern, theils vollenden ließ, bequeme Straßen, die Herstellung des Hafens von Ankona und andere weise Vorkehrungen und Anstalten. Obschon ein großer Eifer gegen den Irrthum, begegnete Innocenz XII. doch den Irrenden mit Schonung, und suchte sie durch Milde in den Schoos der Kirche wieder zurückzuführen.

In Frankreich trieben die Jansenisten ein wunderliches Spiel. Sie hatten schon früher Jeden, welcher sich unter ihnen durch übertriebene Strenge und Ungehorsam gegen den Pabst auszeichnete, unter die Heiligen gezählt. Nun unterhielten sie auch den Pöbel mit angeblichen Wundern, welche an den Gräbern eines Rousse und des Diakonen Franz Paris, der sich durch wüthende Selbstpeinigungen im Jahre 1727 selbst aufrieb, sollen geschehen seyn, die sich aber durch ihre Grausamkeiten und Unanständigkeiten nicht nur lächerlich, sondern selbst verabscheuungswürdig machten. Pabst Clemens XII. verwarf alle die ausposaunten Heiligen der Jansenisten, und erklärte ihre angeblichen Wunder entweder für Verblendungen, oder für bloße Wirkungen der Natur, oder für Betrügereien.

Im Jahre 1738, den 28. April, gab Clemens XII. eine Verordnung gegen geheime Secten, namentlich gegen die Freimaurer heraus, die sich weit und breit schon verbreitet hatten, ohne Unterschied der Religion alle Jene in ihre Gesellschaft aufnahmen, welche ihnen zweckdienlich schienen, ihre eigenen Gesetze hatten und durch einen strengen Eid auf die Bibel und unter den

schwersten Strafen sich zum unverletzlichen Stillschweigen verbindlich machen mußten. Schon das tiefe Stillschweigen mußte solche Verbindungen verdächtig machen; denn, sagt Clemens XII., wenn sie nicht schlimm handelten, würden sie keineswegs das Licht so sehr hassen. Damit nun nicht einfältige und unschuldige Herzen verführt würden von einer Gesellschaft, von welcher sich Gutdenkende sorgfältig hüteten, so hat der Pabst die Vereine und Zusammenkünfte der Freimaurer und jeder anderen geheimen Gesellschaft verdammt und verboten, und auch Jene mit der Excommunication belegt, welche auf irgend eine Art ihnen auch nur Dienste leisteten. Der Erfolg hat gezeigt, daß der weise Pabst vollkommen Recht hatte.

Die Regierung dieses Pabstes endigte sich den 9. Februar 1740 in einem Alter von 88 Jahren. Die dankbare Liebe hat ihm in einem Saale des Capitols eine Bildsäule von Erz aufgerichtet.

251) Benedictus XIV., Lambertini, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1740, und verwaltete die Kirche 17 Jahre, 8 Monate und 16 Tage.

Es dauerte über sechs Monate, bis Clemens XII., den 16. August 1740, einen Nachfolger erhielt in dem durch seine vielen gelehrten Werke berühmten Cardinale und Erzbischof von Bologna, Prosper Lambertini. Man versichert, daß ein Scherz ihm die Gesammtheit der Stimmen (zur gültigen Wahl werden zwei Drittheile der Stimmen erfordert) erworben habe. Als er sah, daß die Cardinäle über einen neuen Pabst nicht zusammentreffen wollten, sagte er: „Wozu das viele Untersuchen? Wollt Ihr auf den päbstlichen Stuhl einen Heiligen haben, so erwählet Gott; wollt Ihr einen Politiker haben, so suchet Aldrovandi aus; verlangt Ihr aber einen lustigen Gesellen, so nehmet mich!“ Er ward's, und nannte sich Benedict XIV., wahrscheinlich aus Dankbarkeit gegen Benedict XIII., der ihm den Cardinalshut verliehen, und ihn zum Bischofe von Bologna gemacht hatte. Noch als Cardinal that Benedict XIV. einen Ausspruch, welchen alle Regenten mit großen Buchstaben in ihren Kabinetten aufstellen sollten. Clemens XII. beschwerte sich über

einen Geistlichen, dessen Sitten rein und ohne Tadel waren. Der Cardinal Lambertini erwiederte ihm: „Der höchste Rang gibt den Verurtheilten Blößen, vor denen ich mich schützen kann, weil es mir nicht an Zeit fehlt, den Sachen besser auf den Grund zu kommen. Bei Eurer Heiligkeit wurde der Priester N. angeschwärzet. Er ist ein trefflicher Mann. Ich habe Diejenigen, setzte er bei, welche der öffentliche Haß verfolgte, sehen wollen, und habe darum oft beobachtet, daß jene Männer, welche man so schwarz malet, fast immer das Opfer der Befangenheit und des Neides sind."

Benedict XIV. war unstreitig einer der gelehrtesten und größten Päbste. Seine mit großer Ruhe gepaarte Festigkeit bewies er als Gelehrter wie als Regent. Er konnte von seiner Arbeit aufstehen, zu seiner Umgebung treten und einen lustigen Einfall vorbringen, und ging dann wieder arbeitend an seinen Tisch. Eben so überschaute er ruhig die verwickelten Verhältnisse in Sachen des römischen Stuhles, und hatte bald herausgefunden, wie und wo er unbeschadet des Wohles der Kirche und des heiligen Stuhles nachgeben könne. Dem Könige von Sardinien erweiterte er das schon in Anspruch genommene Patronatsrecht. Den König Johann V. stellte er zufrieden, indem er ihm das Recht der Besetzung aller Bisthümer und Abteien seines Reiches und den Titel eines „rechtgläubigen Königs" (Rex fidelissimus) verlieh. Mit dem König Ferdinand VI. schloß er 1753 ein Concordat dahin ab, daß dem Könige die Besetzung der dem päbstlichen Stuhle zustehenden Benefizien abgetreten wurde. Nur 52 Benefizien behielt sich der Pabst vor, „damit er diejenigen spanischen Geistlichen belohnen könne, welche sich durch Tugend, Sittenreinheit, Gelehrsamkeit oder dem römischen Stuhle geleisteten Dienste einen Anspruch darauf erwerben würden". Wegen der übrigen Benefizien wurde von dem spanischen Hofe die Summe von 1,143330 Scudi zur Entschädigung gezahlt. In Neapel ließ es der Pabst geschehen, daß ein aus weltlichen und geistlichen Richtern zusammengesetztes, von einem Geistlichen präsidirtes Gericht, das in Neapel seinen Sitz hatte, allein über alle Kirchenfreiheiten entscheiden solle.

In Schlesien wurde seit Besitznahme des Landes durch Fried-

rich II. diese Kirche „äußerlich und formell" von dem römischen Stuhle getrennt. Der König hatte noch während des Krieges den Bischof von Breslau, Cardinal Grafen von Sanzendorf, zum Generalvikar der gesammten Monarchie ernannt (!), damit er die Dispensationen und andere Angelegenheiten der katholischen Unterthanen ohne weitern Rekurs nach Rom erledige. Benedikt beklagte sich darüber in einer im Cardinal-Colleg gehaltenen Allocution (August 1742), und wollte nur dann seine Zustimmung geben, „daß des Vikariats ungeachtet die Katholiken von dem römischen Stuhle abhängig seyen, und daß diese Dependenz nicht blos in Worten bestehe oder insgeheim unterhalten werde, sondern eine wirkliche und öffentliche Dependenz sey, nicht in der Absicht, als ob man die Sporteln und Sachen nach Rom ziehen wolle, sondern damit das Oberhaupt der Kirche von allen und jedem Katholiken erkannt werde". Aus der spätern Verbindung Schlesiens mit Rom zu schließen, scheint man jenen Plan von Seite der Regierung aufgegeben zu haben. (Cf. Laspeyres l. c. p. 365 c.) Das Patriarchat Aquileja, ein Gegenstand steten Streites zwischen Oesterreich und Venedig, hob Benedikt 1751 auf, und errichtete dafür die beiden Erzbisthümer Udine und Görz. Um den Streitigkeiten zwischen den Fürstbischöfen von Würzburg und den Fürstäbten von Fuld ein Ende zu machen, erhob er den Abt von Fulda zum Bischof und verlieh dem Bischofe von Würzburg zur Entschädigung das Pallium. Die von dem kaiserlichen Hofe gewünschte Verminderung der Festtage gewährte Benedikt ebenfalls. Dadurch trat er mit allen Höfen in eine friedliche und freundliche Stellung, und hinterließ nur eine durch die Venetianer herbeigeführte Mißhelligkeit unausgeglichen.

Er erklärte, gleich Clemens XII., die chinesischen Gebräuche, womit sie den Confucius und die Seelen ihrer verstorbenen Vorfahrer ehren, als abergläubisch, und endigte somit einen Streit, welcher schon viele Jahre dauerte und der neuen Christenheit in China sehr schadete. — Zu dem neuen katholischen Kirchenbaue, welchen der König von Preußen auf Verwendung des Carmeliten Pater Eugen Mecenati zu Berlin zu errichten gestattete, und wozu der König den Platz, die Baumateriale und den von ihm selbst gezeichneten Riß hergab, und durch den Grafen von Hake

am 13. Juli 1747 den ersten Stein legen ließ [1]), trugen Benedikt XIV. und die Cardinäle große Summen bei. Zur Erneuerung und Verzierung der Kirche Maria Maggiore zu Rom schoß Benedikt XIV. 400,000 Gulden bei.

Im Jahre 1750 wurde das allgemeine Jubiläum gefeiert. Schon im vorhergehenden Jahre war der Pabst mit Anschaffung der Lebensmittel besorgt. Bei Eröffnung des Jubiläums waren die Fremden erstaunt sowohl über die Andacht, als über die kostbare Auszierung der Kirchen. Aus Armenien kamen sogar 400 Wallfahrter nach Rom. Die Bruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit bewirthete alle Tage viele tausend, manchmal 5000 und noch mehrere; auch andere Bruderschaften beflissen sich, den Wallfahrtern Speise und Trank im Ueberflusse zu reichen. Zur Verpflegung so vieler Fremden haben der Pabst, die Cardinäle und andere vornehme und reiche Personen ansehnliche Beiträge geliefert. Im Jahre 1756 wurde dann das Jubiläum auf dem ganzen Erdkreise gefeiert. — Im Jahre 1751, den 18. März, erneuerte Benedikt XIV. das von Clemens XII. erlassene Verbot geheimer Gesellschaften, insbesondere der Freimaurer, aus folgenden Beweggründen: 1) weil sie ohne Unterschied der Religion Alles aufnähmen, was zum größten Nachtheile der Reinheit der katholischen Religion geschehe; 2) das enge und undurchdringliche Band des Geheimnisses, wodurch verborgen bleibt, was in dergleichen Winkelversammlungen vorgeht, auf die man billig anwenden könne, was Cäcilius Natalis bei Minucius Felix sage: „Das Ehrbare liebt immer das Licht, das Laster die Finsterniß"; 3) der Eid, wodurch sie sich verbinden, unverbrüchlich das Geheimniß zu bewahren, als wenn es erlaubt wäre, unter dem Vorwande des Eides oder Versprechens sich zu verwahren, daß man nicht verbunden sey, der rechtmäßigen Obrigkeit auf ihr Nachforschen, ob in dergleichen Zusammenkünften nichts gegen die Religion, den Staat und die Gesetze geschehe, Alles zu offenba-

---

1) Im Jahre 1748 wurde für die katholischen Soldaten auch eine Kapelle an das Lazareth zu Oranienburg gebaut, und im nämlichen Jahre durften die Katholiken des Fürstenthums Moeurs mit königlicher Erlaubniß sich eine Kirche bauen.

ren; 4) weil man sieht, daß solche Gesellschaften eben so sehr den bürgerlichen, als den Kirchen-Gesetzen widerstreben, da durch die bürgerlichen Gesetze alle nicht vom Staate anerkannten Vereine und Gesellschaften verboten sind; 5) weil schon in mehreren Ländern die sogenannten Gesellschaften und Vereine durch landesherrliche Gesetze verbannt und vertilgt seyen; 6) weil diese Gesellschaften und Vereine bei klugen und frommen Männern in üblem Rufe stehen, und nach ihrem Urtheile Jene, die sich ihnen einverleiben lassen, für böse, verkehrte Menschen gehalten werden. Der Pabst fordert dann besonders die Fürsten, als Beschützer der Kirche, auf, daß sie für die Aufrechthaltung der apostolischen Verordnungen Sorge tragen, weiset sie hin auf das, was darüber schon das Concilium von Trient ausgesprochen und weit früher Karl der Große verfügt hat mit der nie zu vergessenden Erklärung: „Wir können keineswegs glauben, daß Jene Uns treu seyn können, welche Gott untreu und seinen Priestern ungehorsam sind."

Auch für Hebung des Kirchenstaates hat Benedikt viel gethan durch Förderung der Cultur, Anlegung von Manufakturen, so wie er durch weise Sparsamkeit den Ausfall vieler entzogenen Einkünfte zu decken wußte. Er starb den 6. Juli 1758.

252) Clemens XIII., Rezzonico, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1758, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 6 Monate und 28 Tage.

Die Cardinäle waren 53 Tage im Conclave, und nur nach und nach vermehrten sich die Stimmen zur Vollzähligkeit für den Cardinal Carl Rezzonico, der sich Clemens XIII. nannte. Er hatte es in allen Zweigen der Wissenschaft, besonders in der Rechts-Gelehrtheit, weit gebracht. Die Würde eines Auditor di Rota, welche er noch sehr jung erhalten hatte, verwaltete er mit vielem Beifalle. Im Jahre 1737 ernannte ihn Clemens XII., der Republik Venedig zu Gefallen, zum Cardinale; er ward hierauf Bischof von Padua und zeichnete sich als eifriger Oberhirt aus, verband mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit eine väterliche Liebe zu den Armen und Bedürftigen seiner Heerde, die oft Zeugen seiner Freundlichkeit waren, mit welcher er sich zu ihnen her-

abließ. Als Pabst änderte er nichts an seinem Charakter, hatte aber viele Gelegenheit, seine Großmuth und Geistesruhe in den Widerwärtigkeiten die Probe bestehen zu lassen. Er wurde gerade zu einer der unglücklichsten Zeiten Pabst. Umsonst hatten zwei seiner Vorgänger die geheimen Gesellschaften verdammt; umsonst glaubte man die Jansenisten in Frankreich gedemüthigt zu sehen. Die ersten griffen immer mehr um sich, die andern wurden durch den Beistand der Parlamente immer kühner. In Frankreich hatten 3 Männer, Voltaire, d'Alembert und Diderot sich zum Umsturze der Thronen und des Altars mit einander verbunden, und vergaßen nichts, ihren gottlosen Plan auszuführen. Ihr Anhang vermehrte sich zum Erstaunen. Jedermann wollte Philosoph seyn. Die Verschwornen konnten sich bald rühmen, die Fürsten mit Philosophen, d. i. mit Feinden der Religion, umgeben zu sehen. Ja, Fürsten und Fürstinnen beeiferten sich, in der Gesellschaft der Philosophen genannt zu werden. In Portugal, Spanien und Frankreich regierten 3 Minister, Pombal, Aranda und Choiseul, welche die Ausführung des gottlosen Planes der sogenannten Philosophen beförderten, und den Anfang damit machten, die Jesuiten zu verfolgen und zu vertilgen. Um dieses zu können, ersann man, was abscheulich ist, und rechnete es den Jesuiten zu; besonders suchte man den allgemeinen Haß auf sie zu werfen durch den Vorwurf einer verdorbenen Sittenlehre, grausamer Complotte und mehrerer Meuchelmorde an königlichen Personen. Der letzte Vorwurf wurde vergrößert durch die Gefahr, in welcher der König Joseph von Portugal sich befand, am 3. September 1758 erschossen zu werden. Man hatte es schon dahin gebracht, was immer Böses geschah, mußten die Jesuiten gethan oder Mitwissenschaft davon gehabt haben; dadurch wurde der Plan zu ihrem Sturze reif gemacht. Einen besondern Haß hatte der portugiesische Minister Carvalho, der sich nachher Pompal nannte, auf die Jesuiten, welchen er sein Aufkommen zu verdanken hatte, geworfen, weil sie seinen und seines Bruders staats- und religionswidrigen Plänen im Wege standen; der König von Portugal verlor aber seine Neigung zu ihnen, weil sie ihm einigemale keinen gefälligen Bescheid gaben und ihm von Unternehmungen abriethen, welche der Religion nachtheilig gewesen

wären. Man benützte diesen Umstand, um den König noch mehr gegen die Jesuiten zu reizen, der vorerst sie vom Hofe entfernte und vom Pabste Benedict. XIV., welchen man gegen sie zu mißstimmen gewußt hatte, einen Visitator verlangte. Man fing gleich mit der Execution an. Es kam noch der schon gemeldete Mord-Anschlag auf das Leben des Königs Joseph von Portugal, sogleich warf man die Schuld auf die Jesuiten, und die Verfolgung wurde desto freudiger fortgesetzt. Nichts konnte dem Strome mehr Einhalt thun; weder die guten Zeugnisse und Bitten der Bischöfe, weder das Verwenden des Pabstes, mit welchem man es so weit verdarb, daß man sogar seinen Nuntius schimpflich aus Portugal wies. Der geheime Bund wußte wohl, daß ihm die Jesuiten das größte Hinderniß seyen, um Könige entthronen, und die Religion zernichten zu können. Sie mußten also zernichtet werden. Unter dem Vorwande: „die Jesuiten hätten den Verrath gegen den König Joseph gebilliget, sie seyen selbst die Urheber davon gewesen," wurden 10 der vornehmsten Jesuiten eingekerkert und mußten wie Martyrer leiden. Einer davon, P. Gabriel Malagrida, wurde 2 Jahre nachher zum Tode verurtheilt, aber nicht als Theilnehmer an dem Complotte gegen das Leben des Königs, sondern weil er im Kerker, wo er weder Licht noch Papier, wohl aber geschlossene Hände hatte, ketzerische Bücher soll geschrieben haben. Zu solchen handgreiflichen Lügen nahm man Zuflucht, um die Unschuld strafen zu können. In einer Nacht holte man 133 Jesuiten aus ihren Bettern, lud sie auf Schiffe, und schickte sie nach Rom, wo sie väterliche Aufnahme fanden. Es wurden bald auch die übrigen Jesuiten aus Portugal vertrieben. In Frankreich trugen außer den sogenannten Philosophen auch die rigorosen Jansenisten und die Parlamente zum Sturze der Jesuiten bei. Ludwig XV. machte einen Versuch, ihn für Frankreich zu erhalten, indem er dem Generale Ricci den Vorschlag machen ließ, für Frankreich einen eignen Vikar des Ordens zu ernennen. Aber man fand dies mit der Constitution des Ordens unverträglich, und so sprach am 6. August 1762 das Parlament von Paris die Aufhebung des Ordens für Frankreich aus. In Spanien ließ sich Carl III. durch Elranda überreden, daß die Jesuiten an den Volksunruhen, welche die Neuerungen

des Ministers Squilloce aufgeregt, Theil genommen hätten, verbannte sie den 2. April 1767 ohne Angabe eines Grundes auf ewige Zeiten aus Spanien und confiscirte alle ihre Güter. Der Befehl wurde mit der größten Rohheit und Härte ausgeführt. Neapel und Parma folgten diesem Beispiele ohne alles Bedenken. Pabst Clemens XIII. zog sich zwar von der feindseligen Welt den Namen eines Eigensinnigen zu, weil er sich der Jesuiten annahm, und sie nach allen Kräften zu retten suchte; dagegen erkennt in ihm die besser gesinnte und unterrichtete Christenheit einen frommen Dulder, der überall, wo er hinsah, fast nichts als Zerstörung, sich gedrückt und Avignon, Benevent, Castro und Ronciglione genommen sah, aber unerschütterlich wie ein Fels im tobenden Meere verharrte.

Wer sollte es glauben, sogar seine Vaterstadt Venedig machte ihm Kummer, die ihn hinterging, als er gleich bei'm Antritte seiner Regierung die Irrungen zwischen ihr und dem heiligen Stuhle auszugleichen suchte. Die Republik Genua zog ihn in unangenehme Händel wegen Corsika. Ein großer Verdruß ward ihm auch im Norden. Die Dissidenten in Polen erzwangen durch russischen Schutz zum Schaden der katholischen Kirche große Vortheile. Clemens XIII. ließ daher im Jahre 1768 durch einen Nuntius wider alle, zum Nachtheile der katholischen Kirche und Religion gereichenden Reichstags-Beschlüsse förmlich protestiren, und den Bischöfen des Landes hievon Nachricht geben; er schrieb selbst an den König von Polen, und legte ihm das ungerechte Verfahren des Reichstages gegen die Katholiken an's Herz und machte ihn aufmerksam auf die Folgen; allein der König antwortete: er habe der übermäßigen Gewalt nachgeben müssen. Als der Herzog von Parma mehrere die bestehenden kirchlichen Gesetzen und Verhältnissen aufhebenden Verordnungen erließ, erklärte sich Clemens als Pabst und „Oberlehnsherr" von Parma gegen diese Schritte in einem Breve. Dies gab nun den bourbonischen Höfen Gelegenheit auf die kränkendste und gewaltthätigste Weise dem vor Alter und Kummer gebeugten Pabste das Recht der Stärkern fühlen zu lassen. Clemens schrieb in dieser Bedrängniß an die Kaiserin Maria Theresia „sie sey auf Erden sein einziger Trost, sie möge nicht zugeben, daß man sein Alter mit

Gewaltthätigkeit erdrücke." Aber auch von ihr sah sich der Pabst verlassen, „es sey dies eine politische und nicht eine religiöse Angelegenheit, sie würde Unrecht thun sich darein zu mischen ꝛc." (cf. Ranke R. P. III., p. 201.)

1769 erschienen die Gesandten der bourbonischen Höfe, einer nach dem andern, erst der neapolitanische, dann der spanische, zuletzt der französische, um die Aufhebung des von allen 3 Höfen bereits geächteten Jesuitenordens zu verlangen. Der Herr ließ diesen letzten Schmerz an dem großen Dulder nicht gelangen, sondern nahm diesen den 2. Febr. 1769 zu sich.

253) Clemens XIV. Ganganelli, von St. Angelo in Vado, wurde erwählt im Jahre 1769, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 3 Tage.

Die Cardinäle hatten im Conclave keinen guten Stand. Mehrere Regierungen wollten keinen Freund der Jesuiten zum Pabste; Frankreich machte Drohungen; Oesterreich bezeigte sich ziemlich gleichgültig. Während der Pabst-Wahl kam, auf seiner Reise nach Italien, Kaiser Joseph, welcher sich 15 Tage in Rom aufgehalten hatte, dreimal mit dem Degen an der Seite in das Conclave. Ein Cardinal glaubte: daß dieses wider die Ordnung wäre; der Cardinal Stoppani sagte aber zum Kaiser: Er möge als Beschützer der Kirche nur den Degen an der Seite behalten. Der Kaiser gab seine Meinung zu erkennen, daß kein Benedict XIV. mehr würde erwählt werden; denn bei einem solchen, setzte er hinzu, würde sich Friede und Ruhe bald herstellen. Viele Cardinäle baten den Kaiser um seinen Schutz für die Kirche, und erhielten zur Antwort: „Ich will und werde es thun, aber die Geistlichen müssen sich um weltliche Dinge nicht annehmen, und in die Rechte weltlicher Fürsten keinen Eingriff thun." Kaiser Joseph, der schon von der falschen Aufklärungssucht angesteckt war, hatte aber bald die nämliche Antwort im umgekehrten Sinne nothwendig; denn seine Eingriffe in die geistlichen Rechte veranlaßten die merkwürdige Reise des Pabstes Pius VI. nach Wien.

Am 19. Mai 1769 vereinigten sich die Cardinäle für den Cardinal Johann Vincentius Antonius (nach seinem Kloster-Namen Franziskus Laurentius) Ganganelli, aus

dem Orden der Franziskaner-Minoriten, der sich Clemens XIV. nannte. Sein Vater, ein Arzt, starb vor Kummer wegen eines verlornen Prozesses, und ließ seinen Sohn als armen Waisen zurück. Sein Talent und sein Fleiß erwarben ihm Gönner, welche ihn unterstützten. Er trat in einem Alter von 18 Jahren in den Orden des heil. Franziskus, dessen Glieder sich Minoriten oder Conventualen zu nennen pflegen. Er zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung aus, und bestrebte sich ganz um die Gunst der Jesuiten, hatte es auch der Fürsprache eines aus denselben zu verdanken, daß er, statt in ein entferntes Kloster verschickt zu werden, zu Rom bleiben durfte. Benedict XIV. machte ihn auf Empfehlung der Jesuiten zum Consultor bei der Propaganda, hierauf zum Inquisitor, und Clemens XIII., den Jesuiten zu Gefallen, zum Cardinale, entzog ihm aber sein Zutrauen wieder, als er merkte: daß Ganganelli in den Streitigkeiten des päbstlichen Stuhles mit verschiedenen Mächten eine gewisse Neutralität beobachtete. Dieses erwarb ihm aber gerade die Gunst der Mächte, welche die Jesuiten vertilgt wissen wollten, und sie verlangten ihn nachher zum Pabste.

Clemens XIV. schrieb gleich bei'm Antritte der päbstlichen Regierung ein allgemeines Jubiläum, auf die Dauer von 14 Tagen, aus, um eine glückliche Verwaltung zu haben. Dasselbe wurde in der Fasten gehalten. Die Bulla coenae — die Nachtmahls-Bulle — ließ Clemens am grünen Donnerstage nicht mehr verkündigen. Das vom Pabste Clemens XIII. gegen Parma erlassene Breve hob Clemens XIV. wieder auf. Die Zahl der Feiertage schien dem zeitlichen und geistlichen Besten zu groß zu seyn. Der Handwerker, Taglöhner u. A. litten an ihrem nothwendigen Verdienste; die Tage selbst wurden mehr liederlich als fromm zugebracht. Es haben daher schon unter Benedict XIV. und Clemens XIII. mehrere Erz- und Bischöfe sich ermächtigen lassen, die Zahl der Feiertage in ihren Diöcesen vermindern zu dürfen. Der nämliche Antrag geschah auch an Clemens XIV., und es wurden viele Feiertage zu Werktagen gemacht, die bisherige Feier derselben aber auf einen ihnen nahen Sonntag verlegt.

Clemens scheint mit dem Vorsatze den Stuhl Petri be-

stiegen zu haben, den Frieden mit den Höfen um jeden Preis herzustellen. Er begann damit jene die Rechte der Kirche verletzende Schritte der einzelnen Höfe zu ignoriren. Neapel verbot alle Schenkungen und Vermächtnisse an fromme Anstalten, verwandte die Güter der Jesuiten zu Waisen- und Arbeits-Häusern, forderte zur Verehelichung die schriftliche Einwilligung der Aeltern, erklärte Errichtung geistlicher Congregationen ohne Einwilligung des Königs für ungültig, hob die päbstlichen Kanzleigebühren auf und beschränkte die Rechte des Nuntius. — Clemens sagte kein Wort dazu. Venedig verbot 1767 Vermächtnisse an Kirchen und Klöster ohne Erlaubniß des Staates, untersagte den Klöstern Aufnahme neuer Novizen, gestattete nur Aufnahme geborner Unterthanen der Republik, verbot auswärtige Dispensation und den Termin der Mendicanten, hob eine Menge Klöster auf ꝛc. Clemens schwieg dazu, wie zu allen auch in Deutschland um diese Zeit geschehenen Schritte in dieser Richtung. Das größte Zugeständniß aber das er, wie Leo (Universalgesch. B. IV. p. 476.) sagt, sich nie und nimmer auf diese Weise hätte abzwingen lassen dürfen, und das er durch die Drohungen der bourbonischen Höfe erschüttert diesen machte, war die Aufhebung des Jesuitenordens am 21. Juli 1773 durch das dadurch in Ruf gekommene Breve: „Dominus ac Redemptae noster.“ Die Sorgfalt, mit welcher der Pabst in dem Breve alle nur einigermaßen ihm günstig lautenden Auktoritäten herbeizieht, zeigt hinlänglich, wie Clemens diesen Schritt mit zerrissenem Herzen gethan und bei allen von ihm citirten Auktoritäten sein Gewissen doch nicht beruhigt fand. Nachdem er im Breve die Schritte erwähnt hatte, welche seine Vorfahrer zur Reform der Gesellschaft Jesu gethan, aber auch bemerkt, wie wenig dadurch die allgemeinen Klagen und der Haß gegen die Gesellschaft zur Ruhe gebracht worden und wie die ganze Christenheit nimmer zum Frieden gelangen würde, wenn nicht die Gesellschaft gänzlich aufgehoben und unterdrückt würde, erklärt er: „Unter dem Schutze und Beistande des göttlichen Geistes, wie wir vertrauen, durch die Pflicht unseres Amtes getrieben, der Christenheit den Frieden zu geben und alles nach Kräften zu entfernen, was ihr zum Nachtheile gereichen könnte — auf die Wahrnehmung hin, daß die Gesellschaft Jesu jene reichlichen

Früchte und vielen Nutzen nicht mehr bringen könne, um dessen willen sie errichtet, von unsern Vorfahren approbirt und mit so vielen Privilegien begabt worden ist — ja daß so lange sie besteht die Kirche keinen wahren und dauernden Frieden haben kann (nullo modo fieri posse ut ea in columi manente vira per ac diciturna Ecclesiae restituatur) außerdem aus den wichtigsten Ursachen und andern Gründen, welche uns die Gesetze der Klugheit und die Leitung der Kirche an die Hand geben, die wir aber in unserm Innern bewahren, bewegen, heben wir auf (extinguimus) und unterdrücken wir nach reifer Ueberlegung und in Fülle unsrer apostolischen Gewalt die besagte Gesellschaft u. s. w." So war mit einigen Blättern Papier ein Organ in dem kirchlichen Leben vernichtet, dessen allumfassende, großartige Thätigkeit alle socialen Verhältnisse durchdrungen, und sie dem Geiste der Kirche gefügig zu machen gestrebt hatte; so war ein Männerbund gewaltsam zerrissen von der kirchl. Gewalt — in dessen Einheit und Kraft die Kirche in den kommenden Zeitstürmen die sicherste Hülfe gefunden hätte. Clemens hatte im Breve die kathol. Fürsten ermahnt ihren Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl durch Execution des Breve zu zeigen — was dann auch — wo es nicht bereits geschehen war, erfolgte. Nur Friedrich II. und Katharina II. wollten, ohne auf das Breve zu achten, den Jesuiten in ihren Ländern beibehalten, deren großen Nutzen für das Land und Volk sie nicht verkannten.

„Weltliche Früchte — sagt Leo (l. c. p. 477.) ärntete Clemens sofort in hinlänglichem Maaße: denn der Herzog von Parma wendete sich sogleich vermittelnd für ihn an die bourbonischen Höfe und gegen Ende des Jahres gab König Ferdinand von Neapel dem römischen Stuhle Benevent und Ponticorvo zurück. Im April 1774 ordnete Ludwig XV. die Räumung Avignons und Veneissins an. Clemens XIV. war voller Freude über die hergestellte Einigkeit mit den ihn bisher bedrohenden Höfen, genoß derselben aber nicht lange. Aus Angst vor etwaiger Vergiftung, die er fürchtete, soll er gewisser Gegengifte sich bedient und dadurch seinen Körper so geschwächt haben, daß er dann auch einem leichten Uebel unterlag. Gegen ein dem Anschein nach blos rheumatisches Halsübel wendete er, ohne Aerzte zu fragen,

Blutegel an, war aber dann auffallend schwach und vom Fieber ergriffen am 10. Sept. 1774. Die Uebel verschlimmerten sich; bis zum 19. kam auch eine Entzündung im Unterleibe dazu, am 22. starb Clemens. Sein Leichnam war übrigens in solchem Zustande, daß er trotz der Einbalsamirung sich völlig auflöste. Der Verdacht einer Vergiftung ist nicht begründet.

Clemens XIV. war reinen, milden Charakters und gegen alle wohlwollend. In seiner Jugend soll ihm sein Musiklehrer gesagt haben, es sey kein Wunder, wenn er Musik liebe, an ihm sey selber Alles Harmonie.

254) Pius VI., Braschi, von Cesena, wurde erwählt im Jahre 1775, und verwaltete die Kirche 24 Jahre, 6 Monate und 14 Tage.

Die Pabstwahl war durch die Zeit-Umstände sehr erschwert. Das Conclave wurde am 5. Okt. 1774 geschlossen, und erst am 14. Februar 1775 konnte es wieder auseinandergehen. Die Eiferer unter den Cardinälen wollten zum Theile einen Pabst haben, welcher die Jesuiten wieder herstellte, und den päbstlichen Stuhl wieder zu seinem ehemaligen Glanze erhöhe; die Partei der weltlichen Höfe wollte einen Pabst, der die letzten Spuren der Jesuiten vertilgen, sich sehr nachgiebig gegen die Höfe bezeigen, und ihre Einmischung in die Kirchen-Angelegenheiten leicht genehm halten würde. Die letzte Stimmen-Sammlung fiel auf den Cardinal Braschi, welchem der französische Cardinal Bernis das Lob ertheilte: daß er in günstiger Meinung stünde, Einsichten, Frömmigkeit, und eine strenge, nie verlassene Ehrlichkeit besäße, ein Mann voll Muth, Festigkeit, Klugheit und Mäßigung wäre.

Johann Angelus aus der gräflichen Familie der Braschi war den 27. Dezember 1717 zu Cesena von einer edlen, aber glanzlosen Familie geboren, studirte zu Rom, wo er den Schutz des Cardinals Ruffo genoß, der ihn dem Pabste Benedict XIV. zum Sekretär empfahl. Braschi bekam bald zur Belohnung ein Canonicat an der St. Peters-Kirche zu Rom. Clemens XIII. machte ihn zum Auditor des Cardinals-Kämmerling (Cardinal Camerlengo, d. h. des Oberhauptes oder Finanz-Ministers der apostolischen Kammer) und bald zum

Schatz-Meister der apostolischen Kammer. Clemens XIV. erhob ihn zwar zum Cardinale, entzog ihm aber aus unbekannten Ursachen das geschenkte Vertrauen wieder. Er machte aus dem Papiere, worauf die den spanischen Jesuiten zur Last gelegten verdächtigen Briefe geschrieben waren, und aus den nachgemachten Handschriften die Entdeckung, daß sie unterschoben waren. Als er am 14. Februar 1775 zum Pabste ausgerufen war, warf er sich auf die Kniee, und verrichtete ein so rührendes Gebet, daß alle Anwesenden in Thränen ausbrachen; dann wandte er sich an die Cardinäle und sprach: „Ehrwürdige Väter! Eure Versammlung ist nun geendet, aber wie unglücklich ist der Erfolg davon für mich ausgefallen!"

Um das Volk, welches mit seiner Wahl nicht sehr zufrieden war, sich geneigt zu machen, theilte Pius VI. Geld aus, erhob die redlichsten und ärmsten Prälaten zu geistlichen Aemtern und Würden; bewies aber auch Strenge gegen fahrläßige Beamten, versagte Niemand den Zutritt zu sich, führte eine empfehlungswürdige Lebensart, und zog einige überflüssige Pensionen ein, was Alles ihm die Liebe des Volkes gewann. Sein Stand wurde aber auf der andern Seite bald sehr erschweret. Man verlangte von ihm die Freilassung des Jesuiten-Generals Ricci und Anderer, welche auf der Engelsburg saßen. Gott rettete ihn aus dieser Verlegenheit durch den Tod des Ricci. Spanien verlangte: Pius VI. möchte den seligen Johann Palafox heilig sprechen. Dieser war Bischof in Mexico, gelehrt und fromm, hatte aber mit den Jesuiten viel zu streiten. Er bekam zuletzt das Bisthum Osma in Spanien, wo er ein exemplarisch frommes Leben führte und 1659 im Rufe der Heiligkeit starb. Der von Clemens XIV. schon angefangene Heiligsprechungs-Prozeß wurde daher unter Pius VI. eifrig fortgesetzt; allein der Pabst erklärte: daß Palafox einstweilen bei dem Range der Seligen belassen werden müsse, weil der Widersacher die Rechtgläubigkeit des Bischofes in Zweifel gezogen hätte. Durch diese Erklärung zog sich Pius VI. das Mißtrauen des spanischen Hofes zu.

Die Jesuiten im preußischen Polen und Schlesien blieben in ihrer Verfassung, weil in diesen Ländern die Aufhebungs-Bulle nicht war verkündigt worden. Pius VI. sah sich bewogen, um

deren Verkündigung anzustehen; erhielt aber vom Könige Friedrich II. zur Antwort: „Man habe ihn bei Aufhebung des Ordens nicht zu Rathe gezogen, er sehe die Aufhebung als nicht geschehen an, und lasse die Jesuiten in seinen Staaten auf dem alten Fuße.“ Pius VI. wollte zwar nachgeben, allein, von Spanien und Portugal gedrängt, trug er darauf an: daß in Preußen die Jesuiten ihr Ordens-Kleid ablegen, nicht mehr predigen und keine Sakramente mehr austheilen sollten. Friedrich willigte darein, ließ aber die Jesuiten in ihren Kollegien beisammen wohnen und sie mußten die Schulen behalten, weil dem Könige daran lag: daß seine katholischen Unterthanen eine weise und einförmige Erziehung erhielten. „Die Jesuiten, sagte er, hätten über das Talent der Erziehung Beweise gegeben, und könnten dieselbe nur gehörig besorgen, wenn sie gemeinschaftlich zusammenlebten.“ Eine Wahrheit, welche schon so oft wiederholt worden ist. Nur eine Gesellschaft kann kräftig für die Erziehung zusammenwirken durch gemeinschaftlichen Plan, durch Mittheilung vieljähriger Erfahrungen, durch den Beistand, welchen ältere Lehrer den jüngern leisten können ꝛc. Auch im russischen Polen, zu Mohilow und Polok, blieben die Jesuiten; ja die Kaiserin Catharina II. erzwang es sogar, daß Pius VI. Mohilow zum Erzbisthume erhob.

Kaiser Joseph II. machte dem Herzen des besorgten Pabstes Pius VI. nicht wenig Kummer. Der Kaiser hatte schon durch seinen Erzieher, den Abbé de Terma dahin geleitet, eine ganz unkirchliche Richtung genommen, in der ihn Jansenisten u. s. g. Philosophen zu bestärken wetteiferten. Ihm erschien die Kirche als dem Staate ganz untergeordnet und nur zur Befriedigung des religiösen Gefühles gewisser Klassen seiner Unterthanen bestimmt. Daher suchte er in seinen Landen die katholische Kirche als selbstständige Corporation zu vernichten und da ihm hier der Glaube und das Gewissen des Clerus und Volkes entgegentrat, durch eine moderne Bildung in General-Seminarien sich den jungen Clerus zum willfährigen Organe zu machen. Seine vielen kirchlichen Verordnungen, die sich bis auf das Anzünden der Lichter und Lämpchen, auf den Altären verzweigen, sind weder durch die geistigen noch materiellen Bedürfnisse seines Volkes hervorgerufen und tra-

gen mit wenigen Ausnahmen den Stempel summarischer Willkühr. Von 2000 Klöstern blieben kaum 700, und diesen wurde der Verkehr mit auswärtigen Obern verboten, Wallfahrten, Prozessionen, der Rekurs nach Rom in Ehesachen, den Eid wegen der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau, und Gott weiß was sonst noch untersagte der Kaiser mit sonderbarem Ernste — die katholische Kirche Oesterreichs sollte von Rom getrennt werden. Alles am Ende einem Hofskirchenrath untergeben werden. Verhandlungen von Seite des Pabstes führten zu keinem Ziele. Pius VI. entschloß sich nun selbst nach Wien zu reisen. Am 26. Feb. 1782 um Mitternacht ging er zu den Gräbern der heil. Apostel Petrus und Paulus, betete um ihren Beistand und las eine heilige Messe; am folgenden Tage trat er die Reise an, auf welcher überall große Schaaren frommer Seelen sich an seinen Wagen drängten, um wenigstens seine Kleider zu berühren; die Wachen wollten dieses verhindern, der Pabst sagte ihnen aber: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht.“ Kaiser Joseph, begleitet von seinem Bruder Maximilian, welcher nachher Churfürst von Cöln und Deutschmeister geworden ist, fuhr dem Pabste vier Post-Stationen von Wien, bis Neukirchen, entgegen. Sobald sie den päbstlichen Wagen erblickten, stiegen sie aus, der Pabst gleichfalls, er gab bei'm Zusammentreffen dem Kaiser drei brüderliche Küsse. Am 22. März 1782 fuhr der Pabst im Wagen des Kaisers, an dessen rechter Seite, unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken, Paradirung der Garnison, und dem Gedränge einer ungeheuern Volks-Menge in die kaiserliche Burg ein. Der Kaiser behandelte seinen hohen Gast mit aller zuvorkommenden Höflichkeit, wich aber dem Haupt-Ziele der Gegenwart desselben in den Unterredungen aus, und verwies die Unterhandlung an seinen Staats-Kanzler, den Fürsten Kaunitz, einen starren Mann, welcher, gleich gekrönten Häuptern, es unterließ, die vom Pabste dargereichte Hand zu küssen. Zur Rückreise ließ der Kaiser dem Pabste einen schönen und bequemen Reise-Wagen machen und schenkte ihm ein mit Diamanten besetztes Kreuz gegen 200,000 Gulden werth. Pius VI. nahm es an mit der Aeußerung: „Ich sehe dieses Geschenk nicht als mein persönliches Eigenthum an, sondern es soll bei dem heiligen Stuhle

bleiben, damit es meine Nachfolger bei großen Feierlichkeiten als Unterpfand des kaiserlichen Wohlwollens tragen können." Der Abschied war rührend und alle Umstehenden brachen in Thränen aus. Auf der Rückreise kam Pius VI. auch nach Augsburg, wo er von einer Deputation katholischer und protestantischer Raths-Herren empfangen wurde und 3 Tage verweilte. In einem zu Rom gehaltenen Consistorium pries der Pabst die erhabenen Eigenschaften des Kaisers, und bemerkte: daß er sich in seinem Zutrauen zu ihm nicht betrogen habe, manche Punkte hätte er von der Billigkeit desselben schon erhalten, und hoffe noch mehrere zu erhalten; indessen gelang es ihm doch nicht, den Kaiser, der im Jahre 1783 ihn mit einem Besuche zu Rom überraschte, und manches von seinen Forderungen nachgab, ganz nach seinem Sinne umzuwenden.

Ein sehr großer Verdruß wurde dem Pabste Pius VI. im Großherzogthume Toscana bereitet. Auch Leopold, Joseph's Bruder, wollte reformiren, doch nicht so stürmisch, wie dieser. Leopold wollte bei seinen Reformen sein Gewissen unbeschwert erhalten, und sah sich um einen Mann um, der ihn berathen und ihm die Grenzen bezeichnen könnte, über welche er nicht hinausgehen dürfte. Zum Unglücke fiel die Wahl auf Ricci, den Bischof von Pistoja, der gallicanische und sanscristische Principien mit sich herumtrug und ihnen auf der Synode zu Pistoja öffentlichen Ausdruck und Anerkennung zu verschaffen suchte (1786). Erst 1794 verdammte Pius VI. in der Bulle auctorem fidei, die weitverbreiteten und vielfachen Anklang findenden Akten dieser Synode. Aehnliche Reformen resp. Bedrückungen des kirchlichen Lebens nahmen die Republik Venedig und der Minister des Königs von Neapel, Tannucci vor.

In Deutschland war durch jene, das Ansehen des römischen Stuhles sehr verletzende Schrift des Febronius (J. N. von Nontheim) sowie durch die Reformen Joseph's II. u. A. ein Geist des Widerspruches und der Ungebundenheit herrschend geworden, wie ihn die deutsche Kirche seit den großen Synoden des XV. Saeculums nicht gesehen hatte. Die päbstlichen Nuntiaturen und das Mönchthum wurden zuerst angegriffen; und reelle katholische Schriftsteller, selbst Mönche, glaubten nur noch vom

Principe der Nützlichkeit aus jene Institute halten zu können. Mit der Entfernung der Nuntien hatten die 3 geistlichen Churfürsten und der E. B. v. Salzburg zugleich die Constituirung einer deutschen Nationalkirche in Petto. Auf dem Congreß zu Ems (1786) wurden die Präliminarien entworfen, die im Ganzen auf Unbeschränktheit der bischöflichen Amtsgewalt mit Aufhebung der hierauf bezüglichen päbstlichen Rechte abzielten. Doch näherten sich die E. Bischöfe bald wieder dem römischen Stuhle und die hereinbrechende Revolution machte den fernern Bestrebungen der Art ein Ende.

Pabst Clemens XIV. hatte für das Jahr 1775 das allgemeine Jubiläum schon ausgeschrieben, konnte aber die heil. Pforte nicht mehr eröffnen, dieses blieb seinem Nachfolger Pius VI. vorbehalten. Wie groß der Eifer gewesen, dieses Jubiläum zu gewinnen, bezeugt Pius VI. in der Extensions-Bulle des Jubiläums vom 25. Dezemb. 1775 auf die ganze katholiche Christenheit. „Wir haben, sagt der heilige Vater, in dem Herrn frohlocket, und mehr als einmal die Freuden-Thränen von Unsern Wangen fließen lassen, wenn Wir die vielen, auch die weitschichtigsten Straßen Unserer Stadt von den Gläubigen ganz angefüllt gesehen, die alle in dem Geiste dahin vereiniget gewesen, die göttliche Barmherzigkeit durch Seufzen und Weinen in der Bitterkeit ihres Herzens anzuflehen.“ Besonders lobt Pius VI. das erbauliche Beispiel des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich und sagt: „Jenes aber hat vor allem Uns mit einer unglaublichen Lust erfüllet, und Unsere Freude ungemein vermehrt, als Wir den kaiserlichen Prinzen Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, in dieser heiligen Stadt ankommen sahen, und Wir Ihn daher bei Uns sehen, sprechen und im Herrn umarmen konnten. Die vielerlei Beispiele in jeder Art von Tugend, welche Derselbe, so lange Er bei Uns war, nach der edelsten Neigung und vortrefflichsten Einleitung seines erhabenen Gemüthes dahin geoffenbaret hat, besonders der christlich-fromme Eifer, mit welchem Er den Schatz des Ablasses zu gewinnen beflissen war, haben alle Einheimischen in Jubel, und alle Fremde in Verwunderung gesetzt.“ Das Jubiläum wurde hierauf im Jahre 1776 in der ganzen Christenheit gefeiert. Dies ist nun allemal der Fall bei

einem allgemeinen Jubiläum. Die Feier zu Rom dauert, wenn sonst nichts hindert, ein ganzes Jahr, von der Vorvesper der Weihnachten bis zur Vorvesper der folgenden Weihnachten. Ist das Jubiläum zu Rom geschlossen, dann ergehen die Ausschreiben an die ganze Christenheit: daß im darauf folgenden Jahre während sechs Monaten der Jubiläums-Ablaß überall gewonnen werden könne, wenn die vorgeschriebenen Bedingnisse erfüllt werden: nämlich reumüthig zu beichten, würdig zu communiciren, sich wahrhaft zu bessern, und fünfzehn Tage lang in ununterbrochener oder unterbrochener Reihe 4 Stationen, es seyen nun nach den Orts-Umständen und nach Anordnung des Bischofes Kirchen, Altäre oder Bildnisse, zu besuchen. Pius VI. hat bis dahin gelebt, daß er noch ein Jubiläum hätte ausschreiben sollen; allein der Freiheit beraubt, konnte er dieses nicht. Doch hatte er einige Partikular-Jubiläen ertheilt für Oesterreich und die Pfalz. Sein Nachfolger Pius VII. hatte mit zu vielen Stürmen zu kämpfen, als daß er das 25jährige Jubiläum hätte können feiern lassen. So vergingen 50 Jahre bis die Christenheit wieder eines Jubel-Jahres sich erfreuen konnte, im Jahre 1825 zu Rom, und im Jahre 1826 in der ganzen Welt.

In Schweden bestanden und bestehen noch sehr harte Gesetze für die wenigen Katholiken, welche sich in diesem Lande befinden. Im Jahre 1781 hat Gustav III. den Katholiken einige Vortheile zugestanden. Im Jahre 1783 kam er selbst nach Rom, wohin er schon geschrieben hatte: daß die in seinen Staaten wohnenden Katholiken sich stets seines besondern Schutzes würden zu erfreuen haben. Der Pabst hat ihn mit Freundschafts-Bezeugungen überhäuft. Das folgende Jahr kam derselbe König von Neapel her in der Charwoche wieder nach Rom zurück, und wohnte allen Kirchen-Feierlichkeiten bei. Für die Ostern ließ der König in seiner Wohnung ein Betzimmer zubereiten, sich, seinem Gefolge und den zu Rom befindlichen Protestanten durch einen schwedischen lutherischen Bischof das Abendmahl reichen. Der Pabst hatte seine Einwilligung hiezu gegeben.

Die in Nordamerika zerstreuten katholischen Christen wurden in Stand gesetzt, ihre Religions-Versammlungen ordentlich einzurichten, und begehrten mit Bewilligung des Congresses im Jahre

1789 von Pius VI. einen Bischof, und trugen ihm das Ernennungs-Recht für immer an. Pius VI. überließ den Katholiken für das erstemal die Sorge, sich einen Bischof zu wählen, und behielt sich vor, denselben zu bestätigen. Der bischöfliche Sitz kam nach Baltimore, und der Bischof ist päbstlicher Legat. Schon unter Pius VII. wurde es nothwendig, die bischöflichen Sitze in Nord-Amerika zu vermehren, und Baltimore zu einem Erzbisthume zu erheben, weil die Zahl der Katholiken ungemein zunahm.

Von Seite Neapels wurde Pius VI. zwar großer Kummer gemacht; der König reformirte gleichfalls auf eigene Faust, der Zelter blieb aus, statt dessen schickte man nachher eine bestimmte Summe Geldes nach Rom. Endlich wurde doch im Jahre 1789 dahin übereingekommen: daß jeder König von Neapel bei seiner Thronbesteigung als frommes Opfer an den hl. Petrus 500,000 Thaler bezahlt, der Pabst die kleinern Benefizien zu besetzen hat, aus 3 vom Könige zu einem Bisthume vorgeschlagenen Kandidaten Einen wählt, die Ehe-Dispensen zu Rom wieder geholt werden, der Zelter aber auf immer abgeschafft, und der König von Neapel nicht mehr Vasall von Rom zu nennen ist. Im Jahre 1791 machten dann der König und die Königin von Neapel in der Charwoche dem Pabste einen Besuch zu Rom, und allen bisher bestandenen Zwistigkeiten ein Ende.

Pabst Pius VI. verewigte seinen Namen durch ein sehr wichtiges Unternehmen. Die pontinischen Sümpfe am südöstlichen Ende des Kirchen-Staates, welche einen großen Umfang hatten, verursachten mannigfaltige Beschwerden. Von daher kamen faule pestartige Dünste; die Reise von Rom nach Neapel konnte wegen ihrer nur durch große und mühsame Umwege geschehen ꝛc. Bisher waren alle Versuche, sie auszutrocknen, mißlungen. Dies schreckte den unternehmenden Geist Pius VI. nicht ab, nur verrechnete er sich in den Kosten, wodurch einiges Murren entstand. Eine Wasserleitung, welche sonst Terracina mit Wasser versehen hatte, wurde wieder hergestellt; die berühmte appische Straße wurde entdeckt, und in Stand gesetzt, und der Weg von Rom nach Neapel abgekürzt; viel schlammiges Land wurde urbar gemacht, ein sehr wichtiger Canal geführt, wodurch der Handlung die Mittel zu großem Gewinne vorbereitet wurden.

Aus dem, was bisher über Pius VI. mitgetheilt worden ist, geht hervor, daß er zwar manchen Trost, manche Freude genoß, jedoch mit Recht vorgesagt hatte: das Resultat der Pabst-Wahl sey für ihn sehr unglücklich ausgefallen; was aber noch mit ihm geschehen ist, gab dieser Vorsage volle Bestätigung.

Von England erhielt Pius VI. ziemlich befriedigende Nachrichten. Daselbst bestanden seit dem Abfalle Heinrich's VIII. wider die Katholiken die grausamsten Gesetze: sie durften keine öffentliche Kirchen haben, auch nicht in Geheim eine Religions-Handlung ausüben, keine Schulen halten, keine Kinder katholisch erziehen; sie waren unfähig zu allen Kriegs-Diensten, zu allen bürgerlichen Aemtern, mußten für alle unbewegliche Güter doppelte Steuer bezahlen; die Pairs waren ihres Stimmen-Rechtes im Parlament beraubt, durften nirgendswo vor dem Könige erscheinen; Geistliche, welche in einer geistlichen Verrichtung überrascht wurden, bestrafte man mit dem Tode. So wurden in einem Zeitraume von 22 Jahren 120 Weltpriester, 1 Franziskaner und 2 Jesuiten hingerichtet, ohne Jene zu rechnen, welche in Gefängnissen starben. Ein verdammlicher Eid, Test- oder Supremacy-Eid, nach welchem der König von England als Kirchen-Oberhaupt erkannt, das päbstliche Ansehen, die Verwandlung — Transsubstantiation —, das Meßopfer, die Anrufung Mariä und anderer Heiligen verworfen werden müssen, machte es den Katholiken, welche einen solchen Eid nicht schwören dürfen, ohnehin unmöglich, zu einem Amte zu gelangen. Alle mögliche Anstalten, die hier zu nennen, zu weitläufig ist, waren getroffen, auch den letzten Keim der katholischen Religion in Irland zu vertilgen. Allein trotz alles Druckes und aller Unterdrückung erhielt sich immer eine große Zahl Katholiken in England und Schottland, so daß man schon vor 30 Jahren in London allein 50,000 Katholiken zählte; bis jetzt soll die Zahl auf 100,000 angewachsen seyn; daher man im Jahre 1829 in England 500,000, und in Schottland 90,000 Katholiken zählte; in Irland aber, wo die Katholiken fast vertilgt zu seyn schienen, sind jetzt 5,000,000 Katholiken gegen 2,000,000 Protestanten von dreierlei Secten. Zur endlichen Aufhebung des bisherigen Druckes, der sich jedoch um Vieles gemildert hatte, übergaben im Jahre 1788 die Katholiken dem be-

rühmten Pitt eine Denkschrift des Inhalts: „Daß die drückenden Gesetze in Zeiten der Unduldsamkeit wegen erdichteter Vergehen, woran sie keinen Antheil hätten, oder wegen irriger Sätze, die ihnen unverdient angedichtet wurden, ergangen wären; es wäre demnach einestheils ungerecht, wenn diese Gesetze länger ihre Rechts-Kraft behielten, indem die Katholiken Bürger wären; andern Theils wäre es der Klugheit zuwider, wenn bei so auffallenden Mißverhältnissen zwischen den Katholiken und den übrigen Bürgern eine Trennung unterhalten würde; es wäre ja der Regierung selbst kundig: daß diese Gesetze längst nicht mehr nach der ganzen Strenge in Ausübung gebracht wurden; die Katholiken können sich rühmen, daß sie der englischen Nation ganz ergeben wären ꝛc." Man verfaßte inzwischen eine Eides-Formel, welche aber von den 4 apostolischen Vicarien in England, den katholischen Bischöfen in Irland und Schottland, und von dem Pabste Pius VI. für unzuläßig erkannt und zu beschwören verboten wurde. Es wurde dann eine neue Eides-Formel abgefaßt, welche die Bischöfe anerkannten; es wurde also vom 24. Junius 1791 an das Schicksal der Katholiken in England sehr gemildert, obschon noch manche Einschränkung fortdauerte. Die Katholiken sind von nun an nicht mehr gezwungen, dem engländischen Gottesdienste beizuwohnen, dürfen mit der römischen Kirche vereinigt seyn, Messe hören, welche die katholischen Priester nun lesen dürfen, Schulen haben ꝛc. Diese glückliche Wendung kam besonders den französischen Geistlichen zu statten, welche — gegen 7000? sich nach England flüchteten, und in diesem Lande ihre Religion ungestört ausüben durften; ja sie fanden daselbst die großmüthigste Unterstützung, wozu selbst in den protestantischen Kirchen die Aufforderung geschah. Gewiß mußten solche Nachrichten Balsam auf die Herzens-Wunden Pius VI. seyn, welche ihm von Frankreich und andern Ländern her geschlagen wurden. Etwas später wurden auch in Schottland, wo die Katholiken seither nicht mehr als nur einen katholischen Bischof hatten, die Strafgesetze gegen sie aufgehoben. Für Irland, welches 4 Erzbisthümer, 19 Bisthümer, 5 Manns- und Nonnen-Klöster, 895 Kirchen, 1500 Priester und 550 Schulen hat, erklärte das Parlament im Jahre 1793: daß die Katholiken künftighin gleiche Rechte mit den Protestanten

in Hinsicht der Ausübung der Religion und der bürgerlichen Verhältnisse, und bei den Parlaments-Wahlen Wahlrecht zu genießen hätten; aber wegen Verweigerung des Testeides ausgeschlossen seyn sollten von der Wählungs-Fähigkeit und von 30 Staats-Aemtern. Seither haben die Katholiken in Irland oft versucht, von den übrigen Beschränkungen befreit — emancipirt — zu werden, welches ihnen endlich auch gelungen ist.

Unter dem Pontificate Pius VI. brach die französische Revolution aus, zu welcher der Zündstoff seit einem halben saeculum angehäuft war. Jene durch Unzucht und Witz piquante und für Jung und Alt anziehende Literatur der sogenannten Philosophen trug ihre Tendenz: Umsturz des Staates und der Kirche, ziemlich offen zur Schau; die Bemühungen des Clerus zur bessern Beaufsichtigung der Presse wurden nicht unterstützt; die Regierung hatte, auf äußere Gewalt sich stützend, schon Angst ihre Stellung zum Volke ganz verkannt, die wenigen, aber ernsten Warnungen eines Fenelon, Massillon, Beauvais (le silence des peuples est le leçon des rois) fanden taube Ohren, durch die grandiose Liederlichkeit des Hofes und Adels war der Kern der nationellen Gesittung vergiftet, und das Volk ohne Glauben und ohne Tugend, nur dem Drange der Begierden horchend, zu Allem bereit; dazu kam nun der Druck lästiger Abgaben, doppelt lästig bei'm Hinblick auf die priviligirten Stände, der Verfall der Finanzen, die wachsende Noth in einzelnen Volksklassen, die aus dem amerikanischen Kriege nach Hause gebrachte Unruhe, das stete Anreizen der Opposition, das in dem dritten Stande immer mehr gesteigerte Gefühl seiner Bedeutung und unter diesen Verhältnissen die Berufung der Reichsstände (5. Mai 1789). Der Clerus konnte sich dem Anschlusse an den dritten Stand nicht mehr entziehen. In der Abendsitzung des 4. August überboten sich Adel und Clerus in Opfern, die sie der Nation brachten; der Bischof von Nancy beantragte die Ablösung der Feudallasten vom kirchlichen Besitzthum und Bestimmung des Ertrags zur Unterstützung der Armen, die Pfarrer gaben ihre Accidenzien auf. In den spätern Sitzungen proponirte Villiers die unentgeltliche Aufhebung des geistlichen und weltlichen Zehnden ꝛc. Mirabeau wollte den Clerus vom Staat solarirt wissen, Siéges verhei-

digte den geistlichen Zehnden, „sie wollen frei seyn, sagte er, und verstehen nicht gerecht zu seyn.“ Da mehrere Pfarrer darauf verzichteten — war die Sache bald entschieden, der Clerus erhielt keine Entschädigung, und doch betrug der Zehnd über ein Drittheil seines Einkommens. Am 10. Oktob. stellte noch Talleyrand den Vorschlag: die Güter des Clerus als Eigenthum der Nation zu betrachten; Mirabeau hatte diese Nation am 12. Oktob. weiter durchgeführt und das Einkommen der Pfarrer auf mindestens 1200 Fr. festgesetzt haben wollen; ungeachtet der Einreden von Lieges, Meury u. A. wurden am 2. November die Güter des Clerus als Eigenthum der Nation erklärt und der Beschluß vom König (4. Nov.) bestätigt. Seit 1. Juni 1790 arbeitete sich die National-Versammlung in ihren Sitzungen mit Abfassung der Civilconstitution des Clerus ab; für jedes Departement sollte ein Bisthum — für alle Bisthümer 10 Erzbisthümer errichtet werden, die Wahl der Geistlichen soll dem Volke überlassen und diese zum Eide der Treue gegen Nation, Gesetz und König verpflichtet werden. Die Bischöfe protestirten umsonst dagegen: das Volk ward in scandalösen Schriften gegen den Clerus aufgeregt, dem Könige die Bestätigung des Beschlusses abgenöthiget. Am 3. Januar 1791 machte Cameth den Antrag, die noch unbeeidigten Geistlichen bei Verlust ihres Amtes zum Eide zu zwingen. Die Bemerkungen, zu deren Aeußerung sich mehrere Geistlichen im Gewissen verpflichtet fühlten, wurden von dem Pöbel mit dem Geschrei: „an die Laterne“ übertäubt. Von 131 Bischöfen leisteten nur 4 den Eid, von dem übrigen Clerus lehnten über 50,000 den Eid ab. Pius VI. verwarf die Civilconstitution, erklärte die Wahlen der neuen Bischöfe für ungültig, und suspendirte die von Talleyrand consecrirten. Mehrere Geistliche widerriefen; die National-Versammlung aber nahm dem Pabste Avignon u. Vinaissin. In den Eisgruben von Avignon wurden die Wohlthaten der neuen Freiheit sichtbar. Gegen den katholischen Clerus wurden die schärfsten Maßregel ergriffen; die gesetzgebende Versammlung verurtheilte die schon mißhandelten, eingekerkerten, eideweigernden Priester zur Deportation; in Avignon kamen durch Tourdon bei 600 Priester um's Leben, und in Paris überlieferten die Septembermorde über 300 Opfer —

Bischöfe und Priester — dem Tode. Die emigrirten Geistlichen fanden überall liebevolle Theilnahme. Nachdem in Paris das Königthum abgeschafft worden und Chobel, der constitutionelle Bischof von Paris mit seinem Clerus sich für Betrüger erklärt hatte, wurde der Cultus der Vernunft — der Freiheit und Gleichheit eingeführt und in der Verrücktheit fortgefahren, bis auf Robespierres Antrag der Convent das Daseyn Gottes und Unsterblichkeit der Seele decretirte. Als in den italienischen Kriegen die Franzosen unter Buonaparte den Kirchenstaat bedrohten, ließ der Pabst, im Gefühle seines Unvermögens der Uebermacht zu widerstehen, durch den spanischen Gesandten Azara 1796 einen Waffenstillstand schließen, der ihm außer andern demüthigenden Bedingungen die Zahlung von 21 Millionen Livres auflegte, und Bologna, Ferrara und die Citadelle von Ancona in die Hände der Franzosen gab. Die Zumuthung des Directoriums, sein die Civilconstitution verwerfendes Breve zurückzunehmen, wies er ab. Da indessen der Pabst, auf den Beistand der Alliirten vertrauend auch seine Rüstungen verstärkt hatte, rückte Buonaparte in den Kirchenstaat, entwaffnete und zerstreute die päbstl. Truppen, und nöthigte den Pabst zu den Frieden von Tolentino, wodurch außer der Abtretung von Romagna die Contribution auf 31 Million Livres erhöhet wurde. Als bald darauf einige Franzosen, vereint mit römischem Gesindel einen Aufruhr in Rom erregt hatten und dabei der das Ganze leitende französische General Duphat zufällig erschossen worden war, erklärte das Direktorium den Frieden für gebrochen, Berthier zog 1758 nach Rom, proclamirte auf dem Capitol die Republik, plünderte die Kirchen und Kunstschätze, nahm die Cardinäle gefangen, und am 15. Februar 1798 begab der General Cervoni sich in das Zimmer des Pabstes, ihn anredend: „Oberpriester! Heute sind es gerade 23 Jahre, daß Sie die Regierung dieser Stadt und dieses Landes angetreten haben, heute hat sie auch ihr Ende; denn das Volk hat für nöthig befunden, seine Souveränität selbst wieder zu übernehmen.“ Bald kam ein französischer Commissär, und forderte dem Pabste alle seine Edelgesteine und Kostbarkeiten ab. Der Pabst erklärte: er hätte schon Alles abgegeben, habe nichts mehr als den Diamantring, welchen ein Pabst von dem andern erbe, und den er

als Zeichen seiner Würde trage. Auch diesen durfte er nicht behalten. Bei genauer Untersuchung fand der Commissär nichts mehr von Werth, in der Schatulle aber einige Täfelchen Chocolate. Man wollte den Pabst zwingen, die dreifarbige Kokarde aufzustecken; er aber erwiederte: „Ich kenne keine andere Uniform, als jene, womit mich die Kirche beehret hat." Schon am 20. Februar mußte Pius VI. Rom verlassen. Er wurde unter militärischer Bedeckung, und von wenigen Geistlichen und Hausleuten begleitet, nach Siena gebracht, wo er einige Zeit in stiller Ruhe lebte, mußte aber bald, als hätte er einen Aufstand durch Priester und Mönche gestiftet, nach Florenz wandern, wo er in einer nahe gelegenen Carthause eine anständige Wohnung bezog. Hier hätte er gern seine Tage im Frieden beschlossen, so wenig war er durch die Veränderung der Umstände niedergeschlagen oder von eitler Hoffnung getäuscht.

Der Aufenthalt des frommen Pabstes wurde hier durch ansehnliche Besuche und herzliche Theilnahme edler Christen an seinem Schicksale versüßt. Ein Florentiner schickte ihm zehn Beutel, jeden mit 500 Thalern gefüllt, und einen Zettel, worauf stand: „um für Seine Heiligkeit zehn Hemder zu machen." Ein anderer Florentiner ließ für Pius VI. eine bequeme Senfte machen, und mit allen Zeichen der päbstlichen Würde zieren. Viele Bischöfe und Prälaten, auch einige Fürsten aus katholischen Ländern, haben ihm Beiträge an baarem Gelde übermacht, wovon er einige angenommen, andere abgeschlagen hat. Der König von Spanien schickte ihm das gewöhnliche Geschenk von spanischem Wein und Tabak, und versicherte ihn seiner Ehrfurcht.

Es machten indessen die Oesterreicher und Russen in Italien große Fortschritte, was den Entschluß des französischen Direktoriums veranlaßte, Pius VI. nach Frankreich bringen zu lassen, so alt und kraftlos er auch immer seyn mochte, und so mitleiderregend er den Aerzten, die ihn untersuchen sollten, zurief: Ecce Homo! In den traurigsten Gesundheits-Umständen, mit geschwollenen Füßen und bei völliger Entkräftung, von Allem entblößt, arm und hülflos, dem Muthwillen verwilderter Soldaten preisgegeben, wurde nun Pius VI. von einer Stadt in die andere, von einem kalten Berg über den andern geschleppt, bis man ihn

nach Valence gebracht hatte. Auf dem Zuge strömte das Volk in Haufen herbei, und bat mit aufgehobenen Händen um den päbstlichen Segen. Die zahlreiche Bedeckung verwehrte dieses, sobald Pius VI. auf französischem Gebiete war; oft wurden die Vorhänge des Wagens herabgelassen, daß man ihn nicht einmal erblicken konnte. So handelten Menschen mit dem ehrwürdigsten Oberhaupte der Kirche, Menschen, welche versichert hatten, die ganze Welt glücklich machen zu wollen. Da dürfte man wohl auch ausrufen: Sehet Menschen!

Auch zu Valence, wo Pius VI. eifersüchtig bewacht wurde, und selten von Jemand besucht werden durfte, sollte er noch keinen ruhigen Aufenthalt haben, sondern nach Dijon gebracht werden; allein Gott hatte beschlossen, der Wuth der Bosheit Einhalt zu thun. Pius VI. war schon schwach und voller Körperwunden, seine geschwollenen Füße so haltlos, daß man ihn auf dem Zuge von Grenoble nach Valence mit Gurten auf den Wagen bringen mußte. Zu Valence kam dazu noch ein Erbrechen, es erfolgte der Brand. Nachdem Pius VI. von der Besinnungslosigkeit, in welcher er sich einige Tage befunden hatte, am 29. August 1799 plötzlich sich wieder erholt, und die Umstehenden erkannt hatte, sagte er zu dem Bischofe von Corinth: daß er den Tod fühle, trug ihm auf, seinen Nachfolger in seinem Namen zu bitten, den Franzosen zu verzeihen, wie er ihnen auch verzeihe; er bat für seine Feinde und Frankreich's Glück, und verschied.

Pius VI. war leutselig und wohlthätig, selbst noch in der größten Armuth. Die Unterstützung, welche er von Spanien erhielt, gab ihm Mittel, unter die nothleidenden Armen des Pfleghauses zu Valence eine Summe austheilen zu können, welche er durch eigene Entbehrung erübrigt hat. Was ihn schmerzte, war die traurige Lage der Kirche; diese machte ihn seufzen. „Meine körperlichen Schmerzen, sagte er, sind ohne Zweifel groß; allein die Schmerzen des Geistes sind noch größer. — Die Cardinäle und Bischöfe zerstreut! — Rom — mein Volk! — die Kirche! die Kirche! Dieß sind die Gedanken, welche mich Tag und Nacht quälen. In welchem Zustande werde ich sie verlassen?" Mit solchen Gedanken beschäftigte sich Pius in seinen Leiden; mit sol-

chen Gedanken schied er von der Welt. Sein Ende war das eines Heiligen.

255) Pius VII., Chiaramonti, von Cesena, wurde erwählt den 14. März 1800, und verwaltete die Kirche 23 Jahre, 5 Monate und 6 Tage.

Die Nachricht von dem Tode Pius VI. wurde von den Protestanten in den Zeitungen mit der Vorsage begleitet: „Die Papisten werden nun keinen Pabst mehr bekommen.“ Diese Vorsage sah sich bald Lügen gestraft. Die Cardinäle versammelten sich, 35 an der Zahl (es waren ihrer aber noch 45), in der Benediktiner-Abtei des heil. Georg's zu Venedig, und 6 Monate und 15 Tage nach dem Tode Pius VI., den 14. März 1800, wurde Gregorius Barnabas Chiaramonti mit 32 Stimmen zur päbstlichen Würde berufen, und nannte sich aus Ehrerbietung gegen seinen Vorfahrer, der ihn zum Cardinale gemacht hatte, und dessen Landsmann er war, Pius VII. Er war geboren zu Cesena den 14. August 1740. Als Benediktiner von Sancta Maria zu Cesena studirte Gregor zu Rom im Kloster St. Paulus, dessen berühmte Kirche im Jahre 1823 so unglücklich abbrannte, Philosophie, Theologie und das geistliche Recht. Er lehrte hierauf Philosophie und Theologie, und bekleidete verschiedene Aemter seines Ordens. Pabst Pius VI. machte ihn im Jahre 1782 zum Bischofe von Tivoli, versetzte ihn dann im Jahre 1785 auf das Bisthum von Imola, und erhob ihn zur Würde eines Cardinals. Bonaparte wurde von den vortrefflichen Eigenschaften des Bischofs von Imola so gerührt, daß er auf seine Fürbitte mehrere angesehene Personen begnadigte, als er im Jahre 1796 den Kirchen-Staat mit seinen Heeren überschwemmte, und sah, wie der würdige Bischof den größten Theil der Brandschatzung selbst bezahlte, und dadurch seine Diöcesanen gegen weitere Ungemache rettete.

Als Pius VII. Pabst geworden war, war Bonaparte erster Consul in Frankreich. Obschon in Aegypten Muselmann, der einen Gott, der keinen Sohn hat, proklamirte, hatte er doch das Verdienst: daß die katholische Religion in Frankreich wieder in Aufnahme kam. Das Direktorium hatte zwar den im Elende

noch lebenden Geistlichen eine bedingte Rückkehr schon gestattet; allein die Kirche Frankreich's hatte eine Wiedergeburt vonnöthen; es wurde daher den 26. Messidor Jahr 9 (15. Julius 1801) zu Paris zwischen dem päbstlichen Stuhle und dem ersten Consul Bonaparte ein Concordat abgeschlossen, welches den 15. August, am Feste der Himmelfahrt Mariä, dem Hauptfeste Frankreich's und dahin verlegten Geburtsfeste Bonaparte's, von Pius VII. bestätigt worden ist. Dasselbe bestand aus 17 Artikeln. Darin wurde bestimmt: „die katholisch-apostolisch-römische Religion soll in Frankreich frei ausgeübt werden. — Es soll durch den heil. Stuhl im Einklange mit der Regierung eine neue Begrenzung der französischen Bisthümer gemacht werden. — Se. Heiligkeit werden den Bischöfen, welche den Titel der französischen Bisthümer führen, erklären, daß Sie von ihnen mit festem Vertrauen für das Wohl des Friedens und der Einheit Opfer jeder Art, ja sogar die Entsagung ihrer Stühle erwarten. Verweigern sie dies Opfer, so wird der erste Consul zu den neu errichteten Erz- und Bisthümern ernennen, und Se. Heiligkeit die canonische Institution verleihen. Bevor die Bischöfe ihre Funktionen antreten, haben sie in die Hände des ersten Consuls den Eid der Treue abzulegen, der vor der Aenderung der Regierung in Gebrauch war. — Die Bischöfe haben eine neue Begrenzung der Pfarreien vorzunehmen und die Pfarrer zu ernennen. Die Bischöfe können ein Kapitel in ihrer Kathedralkirche und ein Seminar in ihrem Bisthume haben, ohne daß die Regierung sich verpflichte, solche zu dotiren. — Die einmal veräußerten Kirchengüter bleiben ihren Besitzern. Die Regieeung wird dem Clerus eine anständige Besoldung sichern ꝛc.“ Von den 80 noch lebenden vertriebenen Bischöfen Frankreich's erfüllten 44 die Bitte des Pabstes, und resignirten auf ihre Bisthümer.

Es wurden nun für das vergrößerte Frankreich nur 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer benannt, da vor der Revolution 20 Erzbisthümer und 100 Bisthümer in Frankreich gewesen waren, und der Cardinal Legat Caprara erhielt vom Pabste Pius VII. unter'm 29. November 1801 die Vollmacht: die neuen Bischöfe einzusetzen. Jene, welche den verbotenen Eid auf die sogenannte bürgerliche Verfassung geleistet, sich auf bischöfliche

Stühle eingedrungen, und nun eine neue Ernennung erhalten hatten (es waren ihrer fünf), wurden losgesprochen, in der ganzen französischen Republik Gleichförmigkeit in der Zahl und Feier der Festtage hergestellt, für ganz Frankreich ein vollkommener Ablaß verliehen. Auch zu Rom wurde deßwegen ein vollkommener Ablaß verkündigt.

Nachdem Pius VII. in einem geheimen Consistorium vom 24. Mai 1802 über sein Verhalten gegen Frankreich Rechenschaft abgelegt, und die Cardinäle zur Freude und zum Danke aufgefordert hatte, setzte er bei: „Zwar, ehrwürdige Brüder! ist Unsere Freude nicht so beschaffen, daß sie frei von allen Besorgnissen wegen mancher Gegenstände seyn sollte. Diese beständige Sorgfalt ist eine nothwendige Pflicht Unseres Amtes. Doch hoffen Wir, daß auch diese Unsre Besorgnisse durch die Weisheit und Gottesfurcht des ersten Consuls und der französischen Nation, welche sich seit so vielen Jahrhunderten um die katholische Religion so wohl verdient gemacht hat, und welche dieselbe heut zu Tage auf's Neue und mit so großem Eifer aufnimmt, werden gehoben werden. Wir sehen nämlich, daß mit obigem Concordate auch einige andere Uns unbekannte Artikel publicirt worden sind, an deren schicklichen und nöthigen Einschränkungen und Modifikationen Wir nach dem Beispiele Unserer Vorfahrer zu arbeiten nicht unterlassen werden ꝛc." Es hatte nämlich der erste Consul nebst den 17 Artikeln des Concordats noch sogenannte „Organische Artikel der Convention vom 26. Messidor Jahr 9" verkündigen lassen, worin theils den päbstlichen Rechten zu nahe getreten, theils der Streit wegen der sogenannten Freiheiten der gallikanischen Kirche, welcher seit Ludwig's des Heiligen Zeiten entstanden war, erneuert wurde, da unter andern nach Titel 1. ohne Genehmigung keine Bulle ꝛc. nach Frankreich gebracht, kein Nuntius ꝛc. dahin geschickt, kein Beschluß der Concilien, die ausser Frankreich gehalten worden, auch Glaubens-Sachen betreffend, publicirt werden darf; daß Tit. 3. Art. 39. verfügt wird: „Es soll für alle katholische Kirchen Frankreich's nur eine Liturgie und ein Katechismus seyn"; Tit. 2. Abschn. III. Art. 24. aber: „Die, welche zum Unterrichte in den Seminarien berufen werden, müssen die Declaration, welche die französische Geistlichkeit im Jahre 1682

abgelegt hat, und die im nämlichen Jahre durch ein Edikt publicirt worden ist, unterschreiben. Sie müssen sich verbindlich machen, die darin enthaltene Lehre zu befolgen."

Die hier benannten Artikel sind kurz: 1) daß die Könige und Landesherren in zeitlichen Sachen keiner geistlichen Macht unterworfen sind, vom Pabste nicht abgesetzt, und ihre Unterthanen nicht vom Eide der Treue freigesprochen werden können; 2) daß ein allgemeines Concilium über den Pabst sey; 3) daß Frankreich über einige alte Satzungen und Gewohnheiten halte; 4) daß das Urtheil des Pabstes in Glaubenssachen, sofern die Zustimmung der Kirche nicht erfolge, nicht für unverbesserlich zu erkennen sey. Dann hat man von längerer Zeit her in Frankreich als sogenannte Freiheit der gallikanischen Kirche behauptet: daß die päbstlichen Bullen, worin auch gewisse Ausdrücke zu vermeiden, ohne königliche Bewilligung in Frankreich nicht können angenommen werden; daß der König die Macht habe, auf die erledigten Bisthümer, Abteien und Priorate zu ernennen, und während ihrer Erledigung die Einkünfte derselben zu ziehen.

Pius VII., in Hoffnung, der erste Consul werde sich eine bescheidene Nachgiebigkeit gefallen lassen, fuhr fort, wie wir bereits gelesen haben, Alles für das Concordat zu thun; ja er ernannte sogar auf eine außerordentliche Art im geheimen Consistorium vom 17. Jänner 1803 Bonaparte's Onkel, Jos. Fesch, Erzbischof von Lyon, den Erzbischof v. Boisgelin von Tours und den Erzbischof Cambaceres von Rouen zu Cardinälen; den vierten behielt er noch in petto. Ueberdieß ernannte er im nämlichen Consistorium auch den Erzbischof Belloy von Paris zum Cardinale, so daß also Frankreich nach Eröffnung des petto zu gleicher Zeit 5 Cardinäle zählte.

Umsonst mochte Pius VII. Alles thun, was zur Befestigung des Friedens ersprießlich seyn konnte; es war dem ersten Consul mehr darum zu thun, vermittelst der Dienste, welche er der katholischen Kirche leistete, seine ehrgeizigen Plane durchzusetzen, als mit dem Pabste Frieden zu haben. Er wußte wohl, wie sehr der Haupttheil der französischen Nation auf die Wiederherstellung der katholischen Religion dringe, und wie leicht er die Gunst des Volkes gewinnen könne, wenn er demselben willführe; er miß-

brauchte sogar den Pabst zur Befestigung seines Ansehens. Bonaparte, nicht zufrieden, lebenslänglicher Consul zu seyn, wußte es zu veranstalten, daß man ihn bat, die erbliche Kaiser-Krone anzunehmen. Um die Sache recht feierlich zu machen, mußte Pius VII. die beschwerliche Reise nach Paris machen, wurde aber gleich anfangs kalt behandelt. Am Krönungstage — den 2. Dezember 1804 — mußte der Pabst in der Kirche auf den neuen Kaiser eine Stunde warten, um ihn, der sich selbst die Krone aufsetzte, gleichwohl salben zu dürfen. Desto mehr Beweise von Ergebenheit und Ehrfurcht hatte der Pabst von dem französischen Volke, sowohl auf der Reise, als in Paris erhalten.

Die Krone auf dem Haupte, behandelte Napoleon Pius VII. zu Paris gleichsam als einen Gefangenen, der nicht eher nach Rom zurückkehren durfte, als bis es ihm erlaubt wurde. An Pius VII., der von dieser Zeit so manche Bedrängnisse geduldig ertrug, ging vom Kaiser der Antrag, ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Frankreich einzugehen, in Folge dessen alle dem Kaiser mißfälligen Gesandtschaftspersonen aus Rom entfernt und alle englischen Schiffe von den Häfen des Kirchenstaates ausgeschlossen werden sollten; im Weigerungsfalle ward mit Wegnahme der Mark Ancona gedroht. Auf diese Zumuthung antwortete Pius VII.: „Ich bin Vater der ganzen Christenheit, und kann und will Niemand feindlich behandeln [1]). Der durch die Weigerung des Pabstes gereizte Napoleon erklärte nun den Pabst für einen Alliirten der Engländer, ließ Rom besetzen und den päbstlichen Pallast umschließen. Der Pabst zeigte

---

1) Die der katholischen Kirche eigene Gesinnung gegen die Verirrten, die ohne eigene Schuld im Irrthume sich befinden, drückte Pius VII. ganz im Geiste des Evangeliums aus, wenn er sagte: „Der Katholik dürfe die anders Glaubenden nicht verdammen, denn da er hienieden selbst nicht wisse, ob er den Auserwählten oder Verworfenen angehöre, wie möge und dürfe er seinen Mitmenschen, Mitchristen richten?“ Die katholische Kirche verdammt daher zwar jeden Irrthum, überläßt aber Gott das Gericht über Denjenigen, der im Irrthume gestorben ist, weil nur Gott allein wissen kann, ob Jemand mit oder ohne Schuld im Irrthume sich befindet.

in eben diesen Umständen eine unerschütterliche Seelengröße. Schon hatte er die unterdrückte, verjagte Geistlichkeit im päbstlichen Gebiete, welches die Franzosen besetzt hatten, ermuntert, standhaft sich dem Sturme, der auch bald ihn selbst verschlingen würde, entgegen zu stemmen. Er fürchtete sich nun nicht, Gebrauch von der Macht zu machen, welche Gott, der Allmächtige, in seine Hände gelegt hatte. Napoleon, gewohnt, daß ihm Fürsten, Könige und Kaiser auf seinen Wink gehorchten, auf dessen Wort Millionen Soldaten sich in Marsch setzten, dessen Willen sich die mächtigsten Völker unterwarfen, Napoleon wird — den 10. Juni 1809 — von Pius VII. aus dem Schooße der Kirche für ausgeschlossen erklärt, wird von dem Gefangenen Pius VII. feierlich excommunicirt. Napoleon wurde freilich dadurch nicht abgeschreckt von seinem ungerechten Beginnen, er wurde vielmehr wüthender und ließ den päbstlichen Pallast besteigen, den Pabst mit bewaffneter Macht hinwegführen und ihm empörende Ungemache anthun, so daß einmal Pius VII. fragte: ob man ihn lebendig oder todt zu überliefern habe? Pius VII. mußte vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1814 sich als Gefangenen behandeln und mißhandeln lassen. Kein Mittel blieb unversucht, den Geist des heil. Vaters zu erschüttern. Pius VII. blieb auf alle Anträge bei der Erklärung stehen: „Er könne, so lange er nicht frei wäre, sich mit den Angelegenheiten der Kirche nicht beschäftigen; frei würde er aber nur seyn auf seinem Throne und in der Mitte seines Volkes.“ Napoleon glaubte nun leichter zu seinem Zwecke zu gelangen, wenn er eine Synode zusammenbrächte. Dieser ging aber ein Dekret voraus, worin gelesen wird: „Die Päbste werden nach ihrer Erhebung einen Eid schwören, niemals etwas gegen die vier Propositionen der gallikanischen Kirche, die bei der Versammlung des Clerus im Jahre 1682 abgefaßt worden sind, zu unternehmen.“ Das Concilium wurde durch ein kaiserliches Schreiben vom 25. April 1811 an die Bischöfe, denen zu Gefallen Napoleon einige sie beschränkende organische Artikel zum Concordate vom Jahre 1801 aufgehoben hat, zusammenberufen. Die erste Ceremonial-Sitzung wurde den 17. Juni 1811 gehalten. Es wohnten derselben bei: 6 Cardinäle, 9 wirkliche und 3 ernannte Erzbischöfe, 77 wirkliche und 9 ernannte Bischöfe.

Am 26. Juni 1811 that der Weihbischof von Münster, Freiherr von Droste, den großmüthigen Vorschlag, auf die Befreiung des Pabstes anzutragen; er wurde darin vom Erzbischofe von Chamberi unterstützt, aber ohne Erfolg. Das Concilium nahm nach einigen General-Congregationen und auf das Beginnen, dem gefangenen Pius VII. Briefe über die Haltung des Conciliums durch 8 Mitglieder der Synode überbringen zu lassen, im August ein plötzliches Ende, weil Napoleon's Plan zu einem Schisma gescheitert war. Pius VII., welcher, als Napoleon nach Rußland zog, von Savona, wo er seit seiner Gefangennehmung eingezogen und verborgen gelebt, sich mit Gebet und frommen Andachtsübungen beschäftigt hatte, nach Fontainebleau in Bewahrung gebracht wurde, würde wahrscheinlich noch ein trauriges Ende haben nehmen müssen, wenn nicht der auf den wortbrüchigen Napoleon geworfene Bannstrahl angefangen hätte, wirksam zu werden, und die Hand des Herrn, welche nun den treulosen Kaiser niederschlug, dem treuen Pabste im Jahre 1814 das Gefängniß geöffnet hätte.

Nach seiner eilfertigen Zurückkunft von dem unglücklichen russischen Feldzuge betrieb Napoleon ein neues, einigermaßen schon dadurch vorbereitetes Concordat, daß Pius VII. in seiner Gefangenschaft zu Fontainebleau, wohin er nur mit Gefahr seines Lebens gebracht werden konnte, jedermann zu sich lassen, und das Volk seiner Messe beiwohnen durfte. Pius VII. unterzeichnete am 25. Januar 1813 das neue Concordat, vermöge welchem dem Pabste die Ernennung zu zehn Bisthümern in Frankreich und Italien, die Wiederherstellung der sechs Bisthümer um Rom, der Sitze für die Cardinäle, die Rückgabe aller seiner noch unveräußerten Domainen in Rom und die Erstattung der übrigen bis zum Ertrage von zwei Millionen, die volle Freiheit der päbstlichen Würde nach Weise der frühern Päbste, Verzeihung für alle Geistlichen und Prälaten, welche während der Mißverhältnisse in Ungnade gefallen waren, zugesichert war. Dieses Concordat sollte nicht eher kund werden, bis der Pabst mit den Cardinälen dasselbe in einem Consistorium untersucht und erörtert hätte; allein Napoleon hielt nicht Wort, machte den Inhalt des Concordats vor der Zeit bekannt, wodurch der Pabst berechtigt ward,

auch sein Wort wieder zurückzunehmen. Vermuthlich war es bei dieser Gelegenheit, wo Napoleon den Pabst soll thätlich mißhandelt haben. Man darf es auch für ein großes Glück rechnen, daß ein solches Concordat nicht zum Vollzuge kam. Obschon viele Jahre nachher die Emancipation der Katholiken in Irland noch nicht hatte erwirkt werden können, so wäre doch ein solches Concordat ein noch größeres Hinderniß gewesen, indem die Engländer den Vorwand hätten nehmen können: der Pabst hänge von Frankreich ab, man könne also den katholischen Irländer oder Engländer nicht — wenigstens mittelbar — zum Unterthanen von Frankreich machen. Pius VII. blieb nun noch fortwährend Napoleon's Gefangener, bis, wie schon gesagt worden ist, die Hand des Herrn über den treulosen Kaiser sich erschwerte. Pius VII. wurde im Jahre 1814 wieder frei, und zog im Triumph in Rom ein, das er nur auf kurze Zeit wieder verließ, als Murat's Truppen daselbst einrückten. Die Rache, welche er an der Familie nahm, welche ihn so sehr mißhandelt hatte, ist unbezweifelt eines Statthalters Christi würdig; er nahm die heimatlosen Mitglieder der Familie Napoleon's zärtlich in seine Staaten auf, und schützte sie im Unglück gegen den Haß Derjenigen, welche, so lang sie glücklich waren, ihre Gnade erbettelt hatten. Auf dem Wiener Congresse legte der Cardinal Consalvi eine Protestation ein, gegen die der römischen Kirche nachtheiligen Verfügungen, und besonders gegen die Säcularisation und Auflösung des deutschen Reiches — die aber, wie man voraussehen konnte, erfolglos blieb.

Der Friede von Lüneville — 9. Febr. 1801 — hatte traurige Wirkung auf die katholische Kirche in Deutschland. Die erz- und bischöflichen Diöcesen sollten zwar in ihrem bisherigen Zustande verbleiben, bis eine andere Diöcesan-Einrichtung getroffen seyn würde; dessen ungeachtet wurden nicht nur die Bisthümer säculariſirt, die Stifte und Klöster aufgehoben, sondern da ein Bischof um den andern starb, folgte keiner wieder nach; die Seminarien blieben leer, und viele Gemeinden mußten auf viele Jahre den Trost entbehren, Seelsorger zu haben. Um die versprochene neue Diöcesan-Einrichtung zu beschäftigen, fehlte es am guten Willen derjenigen Fürsten, welche die Pflicht hatten, die

Bisthümer und Domkapitel zu dotiren. Die vieljährige Gefangenschaft des Pabstes mußte dazu dienen, den verwaisten Zustand der katholischen Christenheit in Deutschland noch mehr zu verschlimmern. Endlich, nachdem der Pabst schon lange wieder frei war, schien man da und dort an die katholischen Unterthanen zu denken. Im Königreiche Würtemberg sorgte man zuerst für dieselben durch Aufstellung eines Weihbischofes und andere zweckmäßige Anstalten. Im Jahre 1817, den 5. Juni, schloß zwar der König von Bayern ein Concordat mit Pius VII., es fand aber große Schwierigkeiten, und erst im Jahre 1821 konnten die neuen Erzbischöfe von München-Freysing und Bamberg, und die Bischöfe von Augsburg, Eichstädt, Regensburg, Speyer und Würzburg Besitz von ihren Stühlen nehmen; der einzige damals noch lebende Bischof von Passau kehrte aber aus Prag, wohin er sich seit der Säcularisation zurückgezogen hatte, nicht wieder zurück. Dem Beispiele Bayerns schienen zwar Baden, Darmstadt, Churhessen, Nassau, Oldenburg und Würtemberg folgen zu wollen; allein man setzte solche Bedingnisse, welche der Pabst nicht eingehen, und schlug solche Männer zu Bischöfen vor, welche der Pabst nicht annehmen konnte, wie z. B. den Freiherrn von Wessenberg. Erst im Jahre 1827 bekamen Baden und Nassau Bischöfe, aber Darmstadt und Churhessen nicht; Würtemberg hatte jedoch noch einen Weihbischof. Späterhin wurden endlich die in diesen Staaten errichteten bischöflichen Sitze auch besetzt. Mit Preußen kam den 6. April 1821 auch ein Vertrag zu Stande, und wurde der Hauptsache nach, nach zwei Jahren — 1823 — in Vollzug gebracht, so, daß also die katholische Kirche für die große Zahl der katholischen Christen in Preußen — 5 Millionen — eine verhältnißmäßige Zahl Erzbischöfe und Bischöfe hatte; jedoch stand die katholische Kirche in diesem Königreiche, so wie in den meisten deutschen Staaten nicht im vollen, durch Verträge garantirten, Genusse ihrer Religions-Freiheit, besonders hinsichtlich gemischter Ehen, bei welchen die katholischen Pfarrer in Ausübung ihres Berufes gehindert wurden. Mit Hannover ist zwar auch ein Concordat abgeschlossen worden, aber es dauerte lange, bis es vollzogen wurde. In den Niederlanden ist die Kirche lange im Zustande des Druckes und des Gewissens-Zwanges ge-

blieben. Es wurde zwar endlich auch den 18. Juni 1827 eine Convention eingegangen, wonach Mecheln ein Erzbisthum, Lüttich, Namur, Tournay, (Dornik) Gent, Brügge, Amsterdam und Herzogenbusch Bisthümer seyn sollten; allein in den drei letztgenannten Städten, die in den ehemaligen holländischen Provinzen liegen, unterblieb die Besetzung mit Bischöfen, und sie wurden fortan nur durch apostolische Vicare verwaltet.

Den 7. August 1814 rief Pius VII. durch die Bulle provida solersque den Jesuiten-Orden wieder in's Leben, der auch bald wieder Zutritt in Italien, Schweiz, Spanien und Frankreich fand, und auch in England und Belgien Collegien gründete.

Gegen das ordnungswidrige Verbreiten der Bibel durch eigene sogenannte Bibelgesellschaften zur Beförderung eigennütziger Absichten und zur Unterhaltung verworfener Irrthümer hat sich Pius VII. sehr nachdrücklich erklärt, besonders in einem Breve vom 5. September 1816 an den Erzbischof Stanislaus zu Mohilow, welcher den Bibelgesellschaften durch Aufnahme und Empfehlungen Vorschub geleistet hat. Pius VII. gibt darin seine Wehmuth zu erkennen über die Nachricht: daß der Erz-Oberhirt seiner Heerde so geradehin unrichtige Bibel-Uebersetzungen in der Volkssprache in die Hände, und dadurch Anstoß und Aergerniß gegeben habe; setzt das Gefährliche solcher Bibel-Verbreitungen auseinander und befiehlt ihm, das verursachte Aergerniß wieder gut zu machen und deutlich zu lehren: daß die wahre christliche Glaubens- und Sittenlehre nicht allein in den heiligen Schriften, sondern auch in den Ueberlieferungen der katholischen Kirche enthalten sey, und daß es einzig dieser zukomme, beide authentisch auszulegen. Dergleichen Bibeln sind, wie auch Pius VII. wohl erinnert hat, gewöhnlich fehlerhaft übersetzt, und werden gegen die Anordnung des Conciliums von Trient (Sitz. IV. Dekret über die Herausgabe und das Lesen der heiligen Bücher) verbreitet, da ihnen die erforderliche Gutheißung fehlt, auch nicht Jeder die Fähigkeit hat, die Bibel zu verstehen und auszulegen. Es hat sich dabei die Absicht entdeckt, unbehutsame Leser der Bibel zum Abfalle zu leiten, wenn sie in der Bibel manche Einrichtung nicht finden, welche in der katholischen Kirche Statt hat, als wenn Alles in der Bibel stehen müßte, und nicht Vieles aus der Tra-

dition bekannt wäre. Wollte man sich bloß an die Bibel halten, so dürfte man nicht einmal den Sonntag Statt des Sabbats heiligen, weil dieses nicht aus der Bibel bewiesen werden könnte; man müßte sich die Füße waschen lassen, weil es scheint, Christus habe es befohlen; man dürfte keine Blut-Würste, kein Fleisch geschlagenen Viehes essen, weil dieses die Apostel verboten haben; ja man wüßte nicht einmal etwas von der Bibel, wenn man die Tradition verwerfen wollte.

Mit Frankreich schloß Pius VII. im Jahre 1817 eine neue Uebereinkunft, nach welcher die Zahl der Bischöfe auf 92 erhöhet werden sollte; dieselbe fand aber Hindernisse, sogleich zum Vollzuge zu kommen. Nach der päbstlichen Bulle vom Oktob. 1822 erhielt Frankreich 14 Erzbisthümer und 66 Bisthümer, weil der König sich erklärte: die Mittel nicht zu haben, die festgesetzte Zahl von 92 zu dotiren.

Unter dem Namen Carbonari hatte sich in Italien eine Gesellschaft von Menschen vereinigt, welche äußerlich hohe Achtung und außerordentlichen Eifer für die katholische Religion, so wie für die Person und Lehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi an Tag legen, allein in's Geheim gleich den alten Priszillianisten verderbliche Grundsätze lehren, und sich durch einen Eid verbindlich machen: sie Niemanden, der nicht zu ihnen gehört, zu verrathen — Denen, die noch in den niedern Stufen stehen. Gegen diese Carbonari ließ nun Pius VII. den 13. Sept. 1821 eine Bulle ergehen und verbot Allen und Jeden, sich in ihre Gesellschaft aufnehmen zu lassen, oder ihre Schriften, Catechismen, Statuten ꝛc. zu lesen oder bei sich zu behalten.

Von den religiösen Schwärmereien in Deutschland scheint Pius VII. keine besondere Nachricht erhalten zu haben; denn sie schienen unter der Hand unterdrückt zu seyn; allein das Feuer glimmte im Verborgenen fort, und suchte wieder auszubrechen, sobald schickliche Gelegenheit sich dazu darbot. Sie sind besonders bekannt unter dem Namen „Pöschlianer" von Thomas Pöschl, einem Böhmen, der als Geistlicher nach den Verhältnissen der Zeiten von österreichischer unter bayerische, von dieser wieder unter österreichische Herrschaft kam, welchem die Mystiker im Bisthume Augsburg, Boos, Lindl, Feneberg, dessen Le-

den J. M. Sailer beschrieb, wahrscheinlich vorgearbeitet haben. Seine Grundsätze waren: 1) „Alle Christen sind verdorben, darum werde Gott die Menschen bald strafen; 2) um dem allgemeinen Strafgerichte zu entgehen, muß man sich aller zeitlichen Güter entledigen, und mit ihm nach Böhmen und Jerusalem wandern; 3) alle Menschen sind von unreinen Geistern besessen, die man austreiben und reinigen muß; 4) Christus wohnt in den Herzen der Reinen, und leitet alle ihre Handlungen. Den Reinen erscheint Gott, und die Mutter Gottes, und ertheilen ihnen Offenbarungen.“ Seine Anhänger, die Pöschlianer, verübten aus Liebe zur Reinigung an sich und gegen Andere die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten, denen aber durch obrigkeitliche Gewalt Einhalt gethan wurde, Pöschl aber wurde nach Wien abgeführt und unter sorgsame Aufsicht gestellt; starb aber bald mit Merkmalen einer Geisteszerrüttung.

Pius VII. beschloß sein leiden- und thatenvolles Leben auf eine schmerzliche Art. Vom Alter und durch so viele ruhmvoll überstandene Leiden geschwächt, mußte er an einer längst den Wänden gespannten Schnur sich halten, um sicher gehen zu können. Als er diese Schnur am 6. Juli 1823 bei'm Aufstehen verfehlte, stürzte er zu Boden und brach das linke Schenkelbein. Aller angewandten Mittel ungeachtet, konnte das theure Leben des geliebten Vaters der Christenheit nicht länger erhalten werden. Am 18. August empfing der heiligste Vater die letzte Wegzehr, am 19. die heil. Oelung, und am 20. folgte sein sanftes Hinscheiden in eine bessere Welt. Als Pius VII. in der letzten Nacht von demjenigen Geistlichen, der ihm die Psalmen vorbetete, „Ihre Heiligkeit“ angeredet wurde, erwiederte er seufzend: „Was? Heiligkeit! Ich bin ein armer Sünder.“

Pius VII. gehört unstreitig unter die merkwürdigsten und ruhmwürdigsten Päbste. In neunzehn Sitzungen des Consistoriums ernannte er hundert Cardinäle, zehn hatte er noch in petto, d. h. noch nicht feierlich bekannt gemacht. Während seiner Regierung sind neun und achtzig Cardinäle gestorben; bei seinem Tode lebten noch drei und fünfzig Cardinäle, welche er alle, bis auf zwei, ernannt hatte.

256) Leo XII., della Genga, ein Spoletiner,

wurde erwählt den 28. September 1823, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 13 Tage.

Als die neuntägigen Exequien für Pius VII., welche am 24. August 1823 begonnen hatten, vollendet waren, versammelten sich die Cardinäle nach gemachtem Beschlusse in dem apostolischen Pallaste zum Conclave. Dieses ist also geordnet: Mehrere große Säle im ersten Stocke werden durch Scheidewände von Brettern abgetheilt; jede Abtheilung besteht wieder aus verschiedenen kleinen Gemächern für einen Cardinal und sein Gefolge, das ist, für zwei Conclavisten, wovon der eine gewöhnlich ein Geistlicher, der andere ein Weltlicher ist. Nur in kränklichen Umständen kann auf Verlangen ein dritter Conclavist zugelassen werden. Wenn die Cardinäle im Conclave angekommen sind, müssen sie den Eid wegen der Pabst-Wahl leisten, hören eine Rede des Cardinal-Decans an, kehren wieder nach Haus, kommen aber Abends wieder zurück. Zur bestimmten Stunde wird ein Zeichen gegeben, auf daß die anwesenden Gesandten, Fürsten und Prälaten sich entfernen; dann werden die Fenster und Thüren zugemauert. Nur eine kleine Oeffnung zum Eingange des höchst nöthigen Lichtes wird gelassen. Die Verbindung nach aussen geschieht durch einen Triller. Eine Hauptthüre bleibt bloß für den Fall einer Krankheit zum öffnen bereit. Für die auswärtigen Gesandten und Minister ist zur Audienz an der nicht zugemauerten Thüre ein Fensterchen angebracht; der Einblick in's Conclave aber durch einen Vorhang verhindert. Die Speisen werden durch den Triller in's Conclave gebracht, aber von den Wächtern untersucht. Nebst den Conclavisten jedes Cardinals befinden sich im Conclave der Ceremonienmeister, der Secretär, der Untersecretär, der Beichtvater, zwei Aerzte, ein Chirurg, ein Apotheker, vier Barbirer, 35 Bediente, ein Maurer und ein Schreiner. Alle müssen schwören: daß sie über Alles, was im Conclave vorgeht, das strengste Stillschweigen beobachten wollen.

Am Tage nach der Versammlung der Cardinäle, hält der Cardinal-Decan eine Rede an sie, mit der Ermahnung: mit Ernst auf die Pabst-Wahl bedacht zu seyn. Die Cardinäle versammeln sich am nämlichen Tage Morgens und Abends in der Wahlkapelle.

Das Berufen in diese Kapelle geschieht Morgens 6 — und Nachmittags 2 Uhr durch einen Ceremonienmeister, welcher durch das Conclave geht, mit einem Glöckchen schellet und ruft: „Zur Kapelle des Herrn.“ Abends gegen 9 Uhr werden die Cardinäle auf die nämliche Art ermahnet, auseinander zu gehen mit dem Rufe: „Zur Zelle des Herrn.“ Die Wahl geschieht durch geheimes Abstimmen mit geschlossenen Zetteln, welche in einen Kelch geworfen werden. Fallen keine zwei Drittheile der Stimmen auf einen Wahlfähigen, so werden die Zettel verbrennt, und dieses so oft, bis zwei Drittheile vereinigt sind. Die Cardinäle, welche zunächst bei dem Gewählten sich befinden, verlassen sogleich ihre Plätze, und die Cardinal-Bischöfe bitten den Gewählten um seine Einwilligung. Ist diese erfolgt, so wird der neue Pabst hinter den Altar geführt, um sich päbstlich anzukleiden, wird dann in seinem Sessel vor den Altar getragen, und die Cardinäle huldigen ihm der Reihe nach, d. h. sie küssen ihm den Fuß, dann die Hand, welches man Anbetung, Adoration, nennet. Hierauf gehet der erste Cardinal-Diacon, unter Vortritt des Ober-Ceremonienmeisters und der Musik, welche das Ecce Sacerdos magnus „sieh ein hoher Priester!“ absingt, in die Benedictions-Halle, um das Volk von der Pabst-Wahl in Kenntniß zu setzen, mit den Worten: „Ich verkündige Euch eine große Freude: wir haben einen Pabst, es ist der Hochwürdigste Cardinal . . . , welcher den Namen . . . . angenommen hat.“ Sogleich wird die große Feldschlange von St. Petern abgefeuert, als Zeichen für die Engelsburg, um dort alles Geschütz abzufeuern. Zugleich werden alle Glocken geläutet. Das Volk stürmt in's Conclave, und plündert Alles, was die Cardinäle nicht schon auf Seite geschafft haben.

Diese Art, den Pabst zu wählen: nennt man Scrutinium, geheime Abstimmung, welche Morgens geschieht. Sehen Cardinäle, daß sie mit ihren Stimmen nicht durchsetzen, so können sie die früh gegebene Stimme Nachmittags einem Andern geben, welchem es noch daran fehlt, daher diese Art zu wählen Accеß oder Beitritt heißt. Vormals geschah hie und da auch die Wahl durch Inspiration oder Compromiss, wo im ersten Falle alle zugleich auf Einen stimmten, oder im zweiten Falle

einem oder mehreren Cardinälen der Auftrag gegeben wurde, einen Pabst zu wählen, mit der Verbindlichkeit: daß ihre Wahl genehm gehalten werden müsse.

Der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Frankreich und Spanien können durch die Cardinäle ihrer Nation gegen einen Cardinal, welcher ihnen nicht ansteht, protestiren, daß er nicht zum Pabste erwählt wird. Die Ausschließung, exclusiva, wird dann berücksichtiget, und der ausgeschlossene Cardinal bekömmt kein Votum mehr.

Das Conclave nach dem Tode des Pabstes Pius VII. kam erst am 28. September 1823 zum Ziele, in welchem die meisten Stimmen in dem Cardinale Hannibal della Genga sich vereinigten, der sich Leo XII. nannte. War es nun angenehm, die vorhergehenden Päbste zum Theile etwas genauer kennen zu lernen, auch noch ehe sie auf den päbstlichen Stuhl erhoben waren, so wird es uns nicht weniger angenehm seyn, wissen zu können: wer Leo VII. vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl gewesen war. Wir haben die desfallsigen Nachrichten aus der theologischen Zeit-Schrift „Athanasia“ [1]) entlehnt. Der deutsche Katholik wird sich besonders erfreuen, hier zu lesen: wie Leo XII. sich vormals lange in Deutschland befand, mit unserer Sprache, mit unseren Sitten, Einrichtungen und Gewohnheiten, mit unserer Denk- und Lebensweise, aber auch mit unsern Gebrechen, setzt die genannte Athanasia hinzu, und mit den Gängen der geheimen und öffentlichen Kirchen-Feinden bekannt geworden ist.

„Hannibal della Genga (Dschenga) ward den 2. August 1760 auf dem herrschaftlichen Schlosse Genga bei Spoleto geboren. Nach einstimmigen Berichten war er schon in seinem Knaben-Alter von äußerst aufgewecktem Geiste, eine unbeschreibliche Leichtigkeit, Alles aufzufassen, nebst einem vortrefflichen Gedächtnisse zeichnete ihn stets vor allen seinen Mitschülern

1) Athanasia. Eine theologische Zeitschrift, besonders für die gesammte Pastoral, für Kirchengeschichte, auch für Pädagogik. Von Dr. Benkert. I. Band. I. Heft. gr. 8. Würzburg, 1827. Im Verlage der Stahel'sche Buchhandlung.

aus. Er war nicht der Erstgeborne, es war daher der Wunsch der Familie: daß er sich dem geistlichen Stande widmen möchte; aber er schien anfangs eben keine große Neigung dazu zu haben, obschon er sich in allen den Wissenschaften ausgezeichnet hatte, welche von einem gebildeten Geistlichen der katholischen Kirche nur immer gefordert werden können. Eine vorzügliche Stärke bewies er im Fache der Beredsamkeit. Er mußte einst eine öffentliche Rede in Gegenwart des Pabstes Pius VI. in zahlreicher Versammlung halten. Genga erregte allgemeine Bewunderung, nicht allein durch die Anordnung in den innern Gehalt der Rede, sondern auch durch seinen lebendigen, schönen Vortrag, und durch den äußern Anstand. Pius, gewohnt, jedes ausgezeichnete Talent nach Verdienst zu würdigen und zu verwenden, suchte ihn an seinen Hof zu ziehen, und wohl voraussehend, welche Dienste er einstens der Kirche zu leisten vermögend seyn würde, stimmte er ihn, sich dem Stande zu weihen, dessen Oberhaupt er geworden ist. Er war bereits schon Ritter des Malteser-Ordens, wurde Priester, erhielt bald ein Ehrenamt um das andere, wurde auch zum Erzbischof von Tyrus consecrirt, und da seine Rechtlichkeit, seine Gewandtheit in Geschäften, ein kluges und festes Benehmen, und seine Anhänglichkeit an Kirche und Staat dem Forscher-Auge seines Souverains nicht entgehen konnten, von demselben nach Deutschland an den Chur-Kölnischen Hof als Nuntius abgeschickt. In dieser Eigenschaft betrat er das Erstemal den deutschen Boden, und kam am 27. September 1794 in Augsburg an. In seinem Gefolge waren der Graf Troni als Auditor, der Canonicus Pasquale als Kaplan, Abbate Bolli als Secretär, nebst zahlreicher Dienerschaft. Er stieg in dem berühmten Gasthofe zu den 3 Mohren ab, in der Absicht: nur so lange sich allda zu verweilen, als es ihm nothwendig wäre, dem damals schon in Augsburg residirenden Churfürsten von Trier, Clemens Wenceslaus, einen Besuch abzustatten, und sich mit ihm über die immer trüber werdenden Angelegenheiten der Kirche gemeinschaftlich zu besprechen: aber, leider war Köln und die ganze Rheingegend schon von den damals Alles vor sich niederwerfenden Franzosen überschwemmt. Der Nuntius hoffte, wie alle gut gesinnten Deutschen, der Sturm würde durch deutsche Manns-

Kraft bald wieder vorübergehen, und verweilte daher bis zum 26sten Tage im Gasthofe; da aber die Hoffnungen alle von Tag zu Tag mehr und mehr getäuscht wurden, verließ er dieses Gasthaus und schlug seine Wohnung in dem Hause des damals noch lebenden Buchhändlers Veith auf.

Seit langer Zeit hatte Augsburg keinen päbstlichen Nuntius mehr gesehen, aber einen solchen, wie Genga war, hat Deutschland wenige kennen gelernt. Einer der schönsten Männer, von hohem Wuchse, und den sanftesten Zügen im Angesichte, ohne in ihnen den ernsten Mannes-Charakter zu vermissen, fesselte er bald aller Männer-Herzen an sich; leutselig, ohne Stolz, gebildet in jedem Fache der Wissenschaften, sogar in der Natur-Geschichte; Freund, Kenner und Beschützer der Künste; dabei ganz anspruchslos, sehr heiter und voll Witz in der Gesellschaft, ohne sich je einen beleidigenden Scherz zu erlauben; streng in Beobachtung aller seiner Pflichten, die ihm Religion und sein erhabener Stand auferlegt hatten; sich zurückziehend von jedem öffentlichen Vergnügen, wo seine hohe Würde auch nur anscheinend hätte compromittirt werden können; dagegen überall erscheinend, wo seine Gegenwart zur Erbauung beitragen konnte, herablassend gegen Gelehrte und Künstler, ohne auf ihre Religion Rücksicht zu nehmen, mitleidsvoll und großmüthig gegen Alle, die seiner Hülfe bedürftig waren, oft vielleicht zu freigebig, selbst in dem Zeitpunkte, wo seine Finanzen nicht mehr im brillantesten Zustande seyn konnten; Bischof im strengsten Sinne des Wortes, und kluger Staatsmann in jeder ihm anvertrauten Angelegenheit; nachgebend, wo es Stand und Gewissen erlaubten, und streng auf das Recht haltend, wo es das Wohl der Kirche und seines Souveräns ihm zur Pflicht gemacht hatte. — So ward der Nuntius Genga allgemein anerkannt, und genoß die Hochachtung aller Derjenigen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten. Er wurde sowohl vom Churfürsten Clemens Wenceslaus, als vom damaligen Beherrscher Bayerns, Carl Theodor, und von allen benachbarten Fürsten nicht allein verehrt, sondern auch wahrhaft geliebt und bewundert. Außer seinem Geschäftskreise zog er den Umgang mit Gelehrten beinahe allen andern Vergnügungen vor; daher bedauerten es die Gebrüder Veith sehr, als er

wegen beengten Raumes ihr Wohnhaus verlassen mußte, und den sehr geräumigen Domherrnhof des Herrn von Simonis bezog. Er machte damals ein großes Haus, wie man zu sagen pflegt, und gab hie und da Gesellschaft, aber beinahe immer wurden ein oder zwei Männer vom gelehrten Stande beigezogen; eine in der damaligen Periode noch seltene Erscheinung, die erst in der Folge Nachahmung fand. Um sich von der Last der Arbeiten, die ihn oft viele Stunden lang ununterbrochen an seinen Schreibpult hinhielten, zu erholen, machte er entweder einen Spaziergang in Begleitung eines Individuums des Nuntiatur-Personals, oder er ging an den Lechstrom, um kleine Fische zu fangen, die er den armen Kindern nebst kleinen Geschenken preis gab. Seine Stellung rief ihn oft nach München, vorzüglich nach dem Tode seines Collegen, des Nuntius Zoglio, wo er immer vom Churfürsten Carl Theodor mit ganz vorzüglicher Auszeichnung behandelt worden ist. Der Aufenthalt in München dauerte manchmal einige Monate; auch in Mergentheim hatte er Geschäfte, aber das Jahr, in welchem er dahin ging, ist dem Referenten nicht mehr erinnerlich.

Endlich trübte sich der kirchliche Himmel in unserm Vaterlande immer mehr: die Franzosen drangen mit unerwarteter Schnelle gegen Augsburg vor, und besetzten im August 1796 diese vor ihrer Zerstörungswuth zitternde Stadt. Wer sich flüchten konnte, floh, und an Besorgung der Amtsgeschäfte war in dieser traurigen Epoche ohnehin nicht zu denken. Wenige Tage vor dem feindlichen Einfalle ging der Herr Nuntius della Genga nun auf die Einladung des Churfürsten, nachherigen Königs Friedrich August von Sachsen, und seiner Frau Schwester, der Prinzessin Kunegunde, mit sehr kleinem Gefolge nach Dresden, und kam nach dem Abzuge des Feindes, gleichzeitig mit dem Churfürsten, im nämlichen Jahre wieder nach Augsburg zurück. Kaum wieder in Augsburg, erhielt er aus seinem geliebten Vaterlande Italien eine traurige Nachricht um die andere. Die prahlenden Verfechter der sogenannten Freiheit und Gleichheit, vor welchen immer nur Schrecken einherschritt, und die nur Verwüstung zurückließen, waren bereits in die Hauptstadt der christlichen Welt vorgedrungen: ihr rechtmäßiger Beherrscher, Pius VI., der ehr-

würdige schwache und kranke Greis, wurde nach Valence abgeführt, und der Kirchenstaat zur Republik erklärt. So war alle Verbindung mit Rom abgeschnitten. Die ganze katholische Christenheit seufzte tief bei dieser traurigen Katastrophe; aber wen betraf sie härter als den Nuntius Genga, welcher Pius VI. nicht allein als seinen Souverän verehrte, sondern auch als seinen Vater kindlich liebte. Vertrauend auf Gottes Vorsicht und das feierliche Versprechen des göttlichen Stifters der Kirche: daß die Pforten der Hölle nichts gegen seine Kirche vermögen, verlor er den Muth nicht, der Kummer drückte zwar schwer auf ihn, aber er war doch nicht vermögend, ihn ganz zu beugen. Ueberdieß waren alle seine Besitzungen, und sogar seine liebenswürdige Mutter und seine Geschwister in die Gewalt der nichts schonenden Feinde gerathen. Als Gesandter des Pabstes sah er sich nun gezwungen, in Augsburg, wo er noch verweilte, seine mitgebrachten Umgebungen mit schwerem Herzen zu entlassen, und aus Mangel an Zuflüssen sowohl aus der päbstlichen Kammer, als auch von seinen Patrimonial-Renten sich sehr einzuschränken, eine kleinere Wohnung zu miethen, und sich mit der allergeringsten Bedienung zu begnügen. Seine vertrautesten Freunde hörten ihn indessen niemals über diese veränderten Umstände Klagen führen, nur das traurige Loos des heil. Vaters Pius VI., dessen Abgesandter er war, und die Lage seiner Familie in Rom mißstimmten ihn öfters. Ob ihm gleich von sehr vielen Seiten Aushülfe angeboten wurde, schlug er sie immer mit dankbarer Delicatesse aus, und zog es vor, sein silbernes Tafel-Service und einige andere Kostbarkeiten zu veräußern. So beengt nun in dieser traurigen Lage seine häuslichen Angelegenheiten waren, so hörte er doch nicht auf, großmüthig und wohlthätig gegen Diejenigen zu seyn, welche ihm noch unglücklicher zu seyn schienen, als er selbst war. Zeugen dessen sind die vielen von Allem entblößten Emigranten, vorzüglich die so grausam verfolgten Priester, und die Bischöfe von Vannes und Valence, welche er immer noch nach Kräften unterstützte. Nur die Todesnachricht des Märtyrers Pius VI. schien ihn zu Boden zu drücken: sie preßte dem bis dahin unerschütterlichen Manne Thränen aus, und von Zeit zu Zeit bemerkte man ein Verschwinden der Heiterkeit auf seinem Antlitz. Zwar glaubte man — und

wer glaubt und hofft nicht gerne, was man sehnlichst wünscht? — daß die glänzenden Siege der Oesterreicher und ihrer Verbündeten 1799 glückliche Resultate herbeiführen würden; aber, leider dauerten alle diese Hoffnungen nicht lange. Ein einziger Schlag [1]) des damaligen Generals Bonaparte hatte sie alle vernichtet. So siegreich der Feldzug eröffnet wurde, so traurig waren die Ereignisse des darauf folgenden Jahres. Moreau drang abermals in das Herz von Schwaben vor, und schon im Mai wurde Augsburg wieder von demselben besetzt. Genga floh nun zum zweitenmal, und ging nach Wien, wo er vom Kaiser Franz mit ausgezeichneter Hochachtung behandelt wurde; als aber der Feind der Kaiserstadt immer näher rückte, begab er sich wieder nach Sachsen, wo er schon das erstemal eine so gute Aufnahme gefunden hatte. Erst nach Verlauf eines vollen Jahres erfolgte die längst ersehnte Wiederkehr, gleichzeitig mit jener des Churfürsten, nach Augsburg — zur jubelnden Freude Aller, welche sich damals so laut bei den Protestanten wie bei den Katholiken aussprach.

Rom war nun wieder frei, und die verwaiste Kirche hatte ein neues Oberhaupt in der Person des frommen und standhaften Pius VII. erhalten. Della Genga wollte ihm huldigen, und seine geliebten Blutsverwandte sehen. Der Verlust, den er vorzüglich durch die Verrätherei eines Mannes, den er mit seinem ganzen Vertrauen beehrt und zum Schutze der Seinigen dahin abgeschickt, und durch die Franzosen, erlitten hatte, war für ihn von ungeheuerem Betrage. Auch seine Gesundheit war nun mehrmalen sehr schwankend, und hatte Anfälle herbeigeführt, die drohend zu werden schienen, aber immer wieder glücklich durch die Sorgfalt seines Arztes, des Hrn. Hofraths v. Ahorner, gehoben wurden. Es war eine Reise in seine Heimath eben so nothwendig, als eine längere Ruhe von Geschäften. Er glaubte sie auch wirklich in den Armen der Seinigen zu finden, und begab sich später auf einige Zeit nach Sicilien.

Indessen dauerte diese erwünschte Ruhe für ihn nicht lange. Der so sehr ersehnte Friede hatte den schrecklichsten Orcan über

---

1) Die Schlacht bei Marengo den 4. Juni 1800.

die deutsche Kirche herbeigeführt; die Bisthümer verwaisten nach und nach, die Stifte wurden geleert, die Kirche und ihre Güter in den Säcularisations-Abgrund hinein geschleudert: es sollte aus der mit systematischer Gewalt herbeigezogenen Unordnung eine neue Ordnung mit Klugheit hergestellt werden. Aber, welchen tauglicheren Geschäftsmann in dieser höchst wichtigen Angelegenheit hätte der einsichtsvolle heilige Vater der bedrängten Christenheit wohl wählen können, als gerade diesen, welcher den Gang des Trauerspiels in Deutschland vom Anbeginne mit Forscher-Augen beobachtet, der beinahe alle Souveräne Deutschlands persönlich kennen gelernt hatte, und bei allen in hoher Achtung stand. Genga wußte es zu gut, wie sich die Gesinnungen bereits geändert hatten, und wie schwer es sey, wieder zu retten, was der verderbliche Zeitgeist geraubt hatte; auch seine, immerhin durch angestrengte Arbeit und durch die vielen traurigen Ereignisse geschwächte Gesundheit war noch immer nicht vollkommen hergestellt. Aber es war der Wunsch des heiligen Vaters, und dieser galt bei dem gehorsamen Sohne als Befehl. Ehrfurchtsvoll gehorchend kam er wieder in der Eigenschaft als päbstlicher Nuntius nach Deutschland, aber ohne allen Prunk, ohne alles Gefolge, und stieg diesmal in einem der unbedeutendsten Gasthöfe ab, da seine Bestimmung ohnehin mehr an den Reichstag in Regensburg gerichtet war. Kaum angekommen in Augsburg wählte er sich einen Mann zum Vertrauten, auf dessen Rechtlichkeit und umfassende Kenntnisse er sich vollkommen verlassen konnte, nämlich den Professor des canonischen Rechts am Lyceum bei St. Salvator in Augsburg, den gelehrten Jacob v. Zallinger. Mit diesem hatte er beinahe täglich Conferenzen, nahm ihn mit sich nach Regensburg, und später ließ er ihn auch nach Rom kommen.

Allein alle Bemühungen, alle Unterhandlungen, alle Anstrengungen waren vergeblich: der Zeitgeist hatte Alles unter und ober sich geworfen, und bot überall nur das verhängnißvolle Gefäß der Pandora. — Mit dem damaligen Ministerium am Bayerischen Hofe war hinsichtlich eines Concordates zu keinem gedeihlichen Zwecke zu kommen. Die Cabinette der Großen hatten damals alle ihre eigene Ansichten, von denen sie nicht abzubringen

waren [1]): der König von Würtemberg, Friedrich I., gewohnt, selbst zu handeln, war willfährig zu einem Concordate, das so weit vorgerückt war, daß es nur noch einer Unterzeichnung von beiden Contrahenten bedurfte; beinahe wäre diesem protestantischen Fürsten die Ehre zu Theil geworden, das erste Concordat mit dem heiligen Stuhle abgeschlossen zu haben [2]).

Eben in diesem wichtigen Momente mußte der unterhandelnde Nuntius auf höhern Befehl Stuttgart plötzlich verlassen, und im Namen des heiligen Vaters Pius VII. nach Paris eilen, um auch dort die sich immer mehr verwickelnden Angelegenheiten mit dem französischen Hofe zu berichtigen. Darüber aber ward der König Friedrich I. so ungehalten, daß er die weitere Concordats-Angelegenheit für gänzlich abgebrochen erklärte. In Paris wartete neues Unglück auf den unermüdeten Geschäftsmann Genga. Napoleon reclamirte Rom für sein Besitzthum, ließ den frommen Pius, der wohl auch den Beinamen des Standhaften verdient, nach Fontainebleau abführen [3]), und zwang seinen Gesandten, so schnell Paris zu verlassen, daß er sogar einige seiner Effecten allda zurücklassen mußte. Kaum in Rom angekommen, wurde Genga als Staats-Gefangener behandelt, und endlich nach Genga, seinem Familien-Schlosse und Geburtsorte, verwiesen. Er befand sich also in einer noch schlimmern Lage, als einige Jahre früher während seines Aufenthaltes in Augsburg und der barbarischen Gefangenschaft Pius VI. Er blieb allda — nel mio eremo, d. i. in meiner Einöde, nannte er diesen Aufenthaltsort in einem Schreiben — unthätig und trauernd über das Schicksal seines Oberhauptes und dessen unglückliche Gefähr-

---

1) Es waren widerkirchliche Ansichten. Man unterhielt sie mit dem Glauben: jeder Fürst sey Pabst in seinem eigenen Lande. Ein Glaube, der viele Jahre so hart drückend war für die Katholiken in Deutschland, und dessen Druck noch nicht überall aufgehört hat.

2) Es bleibt ihm, wie wir im Leben Pius VII. gesehen haben, immer die Ehre, zuerst für seine katholischen Unterthanen Vorsorge veranstaltet zu haben.

3) Diese Abführung geschah nicht gleich nach der Gefangennehmung Pius VII., sondern nachdem er einige Jahre zu Savona im Genuesischen bewacht worden war.

ten, bis endlich nach dem Rathschlusse Gottes durch die vereinigten Kräfte der alliirten Monarchen dem Welteroberer die Herrschaft abgenommen worden war. Mit der Befreiung des Unerschütterlichen wurde endlich auch sein Gesandter frei.

Pius VII., gerecht in allen seinen Handlungen, wußte die Verdienste seines Nuntius nach ihrem innern Werthe zu würdigen, er bestimmte ihn sogleich zu den zwei wichtigsten Missionen. Genga mußte neuerdings nach Paris gehen, um dem Könige Ludwig XVIII. die Glückwünsche zu seiner, der ganzen Welt unerwarteten, Thronbesteigung im Namen des Pabstes darzubringen, und von Paris aus sollte er nach Wien eilen, um dem großen, in der Geschichte ewig denkwürdigen Monarchen-Congresse beizuwohnen; aber das Schicksal hatte es anders bestimmt; Genga wurde schwer krank, es wurde ihm durch Aderlässe viel Blut entzogen, und die Wassersucht nahete. Die Pariser Aerzte drückten ihre Besorgnisse mit Achselzucken aus, und hielten, wenn sie von seinen Freunden befragt wurden, ihn für verloren. Eben so beunruhigende Nachrichten erhielt der Erstatter dieses Berichtes selbst durch ein eigenhändiges Schreiben von ihm, theils auch von Andern, und diese waren noch beunruhigender. An eine Reise nach Wien war nicht mehr zu denken, obschon ihn gleichwohl sein Sekretär, der gelehrte Abbé Dûmont, schon seit einiger Zeit in Augsburg in dieser Absicht erwartet hatte. Der Cardinal Consalvi ersetzte nachher seine Stelle, und der kranke Nuntius ließ sich noch bei günstiger Jahreszeit, obgleich nicht ohne Gefahr, nach Rom, in kleinen Tagreisen zurückbringen. Die beschwerliche Reise hatte aber den Kranken so sehr geschwächt, daß er selbst nichts anderes, als den sicher erfolgenden Tod erwartete. In einem, an seinen ehemaligen Arzt in Augsburg von seinem Sekretär geschriebenen, von ihm selbst aber mit äußerst schwacher Hand unterzeichneten Schreiben nahm er von allen seinen Freunden den rührendsten Abschied; der Name Anibale della Genga war kaum leserlich. Aber zum Wohle der gesammten katholischen Christenheit hatte es Gott anders mit ihm bestimmt, er genas wider alle Erwartung. Pius VII., die Stadt Rom und Deutschland, wo er so lange weilte, und dessen Sprache er so gut verstand, theilte die Empfindungen der Freude und des Dankes darüber,

ohne daß letzteres damals vermuthen konnte, zu welchem Zwecke Gott ihm die Gesundheit wieder gegeben habe.

Um Genga über den großen Verlust, welchen er in den drangvollen Zeiten erlitten hatte, einigermaßen zu entschädigen, ertheilte ihm der dankbare Pabst Pius VII. eines der einträglichsten Bisthümer Italiens, und dann bei der großen Promotion im Cardinals-Collegium den rothen Hut, den 8. März 1816 tit. S. Maria in transtevere: er ward in der Zahl der Cardinal-Priester der erste an ihrer Spitze. Der neue Cardinal nahm aber, obgleich sehr dankbar für das gnädige Wohlwollen seines Oberhirten, niemals Besitz von dem ihm zuerkannten Bisthume, indem er es gegen seine Pflicht hielt, die ihm übergebene Heerde nicht selbst weiden zu können, woran ihn die vielen Geschäfte, die ihn in Rom zurückhielten und an den päbstlichen Stuhl hefteten, verhindert haben würden. Uebrigens ist es allgemein bekannt, daß Genga niemals ein Amt suchte, beinahe jedes mußte ihm mit Gewalt aufgedrungen werden; es war nicht Arbeitsscheu, welche er niemals kannte: es war Grundsatz bei ihm, in welchem ihn seine schwächliche Gesundheit noch immer mehr bestärkte; dagegen, was er einmal seyn mußte, wollte er immer im vollen Sinne des Wortes seyn, und Halbheit war ihm im ganzen Verlaufe seines Lebens unerträglich. So machte er, als er am 28. Septbr. 1823 zum Oberhaupte der Kirche gewählt worden war, den im Conclave noch versammelten Cardinälen gleichsam einen Vorwurf, da seine erste Aeußerung war: percsê far Papa d'un Schéleto? Warum machten Sie ein Geripp zum Pabste?

Den sprechendsten Beweis obiger Behauptung gaben die wenigen Regierungsjahre seit seiner Erhöhung auf den Stuhl des heiligen Petrus, wovon alle öffentlichen Blätter laut sprachen. Er war der unerschütterliche Fels, an welchem bis jetzt noch alle wild anbrandenden Wellen gebrochen worden sind; er war aber auch der Vater seiner Unterthanen und der strengste Handhaber der ihm als weltlichen Souverän anvertrauten Gerechtigkeit.

Nun noch einige hieher bezügliche Anekdoten, welche der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen.

Des heiligen Vaters Leo XII. Frömmigkeit ist noch jedem

Augsburger in frischem Andenken. Er war nicht allein ein großer Geschäftsmann, ein unermüdeter, selbstständiger Arbeiter, ein unerschütterlicher Eiferer für die Rechte seiner Kirche, sondern er war auch ein sehr frommer Bischof; er erfüllte daher nicht bloß die Pflichten, die ihm die Religion und seine Würde geboten, sondern übte mit gleichem Eifer jene Handlungen, welche nur als höhere Tugendübungen zur Erlangung der Vollkommenheit und Erbauung der Schwachen von der Kirche angerathen werden. So lange Leo XII. sich in Augsburg aufhielt, begab er sich immer in aller Stille und ohne alle Begleitung am Palmsonntage in das von seiner Wohnung ziemlich entlegene Kloster der Kapuziner, um allda seine Exercitien zu machen, welches er auch nicht früher, als am Abende des Charsamstags, wieder eben so still verließ. Während dieser acht der stillen Andacht und beschaulichen Betrachtung gewidmeten Tage war er für Niemand zugänglich, nur ein höchst wichtiges und unaufschiebbares Geschäft durfte ihn auf kurze Zeit in seinen heiligen Uebungen unterbrechen. Er speiste mit den armen Kapuzinern an ihrer kärglichen Tafel, bewohnte eine gemeine Zelle, und schlief auf dem Strohsacke wie der Bruder Koch, betete und betrachtete mit den Patres, und fand sich sogar in der Mitternachts-Stunde mit ihnen im Chor ein. An eine besondere Auszeichnung oder Bedienung durfte Niemand denken: er war Herr und Diener zugleich. Der noch lebende 80jährige Provincial, P. Florin in Dillingen, wird sich, sollte Jemand daran zweifeln, ein Vergnügen daraus machen, diese Angaben zu bestätigen. Im Jahre 1807 feierte Genga seine Ostern, auf besondere Einladung, in der Pfarr- und ehemaligen Stiftskirche bei St. Moritz, durch Abhaltung des Hochamtes, eine Feierlichkeit, welche noch niemals dieser Kirche zu Theil geworden, und worüber die Pfarrkinder derselben, die in Menge hinzugeströmt waren, noch immer sich freuen. Er war aber zu delikat, die Einladung anzunehmen, ohne vorher die Erlaubniß dazu von Clemens Wenzeslaus, als Bischof des Sprengels, erhalten zu haben. Die Athanasia, welche uns das Vergnügen machte, uns diese so denkwürdigen Nachrichten aus sicherer Quelle mitzutheilen, fährt noch fort, die Empfindungen der Freude zu beschreiben, welche die Nachricht der Erhebung Leo's XII. auf den päbst-

lichen Stuhl in Augsburg aufgeregt hatte, das allgemeine Bestreben gegen den neuen Pabst, die Pflicht der Ehrfurcht und Dankbarkeit schriftlich auszudrücken, so wie die Anerkennung dieser Gesinnungen durch päbstliche Breven, Geschenke und Ehrenzeichen; wir müssen uns aber des Vergnügens berauben, das Ganze hier noch aufzunehmen, weil auch aus der Regierung Leo's XII. das Wichtigste noch mitzutheilen ist.

Leo XII. wurde gekrönt den 5. Otober 1823, und nahm feierlichen Besitz den 13. Juni 1824, das heißt: er zog in feierlicher Procession zu Pferde, die man daher Cavalcade nennt, in die Hauptkirche des heil. Johannes von Lateran, der Cathedralkirche des Pabstes als Bischofs zu Rom, die an ihrer Hauptthüre die Ueberschrift hat: „Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput" — die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und Welt! In dieser Kirche sind 11 Kirchen-Versammlungen gehalten worden; von dem Balkon, welcher sich an ihrem Portale befindet, ertheilt der Pabst dem Volke den heil. Segen. Auf dem Hauptaltare, welcher den hölzernen Altar enthält, auf welchem der heil. Petrus Messe gelesen hat, darf aus Ehrfurcht gegen diesen Apostel-Fürsten der Pabst allein Messe lesen.

Die Freude über die Wahl Leo's XII. wurde bald durch die traurige Nachricht von einer gefährlichen Krankheit getrübt, und die erschreckte Christenheit schickte um die Wiederherstellung des theuersten Oberhauptes der Kirche Bitten und Seufzer zu Gott, der sie nicht unerhört ließ.

Unter die merkwürdigsten Handlungen Leo's XII. gehört gewiß die Verkündigung des allgemeinen Jubiläums. Schon nahete sich das fünfzigste Jahr, seit welchem die allgemeine Christenheit mit keinem Jubiläum mehr war erfreuet worden. Groß war daher die Freude, als überall in der ganzen katholischen Christenheit die Nachricht erscholl, daß das Jahr 1825 ein Jubiläumsjahr seyn werde. Zwar war das Zuströmen der Pilgrime nach Rom, Italien ausgenommen, nicht so zahlreich, wie in älteren Zeiten; die Ursache ist, weil jetzt nach dem Jubeljahre zu Rom auch ein Jubeljahr in die ganze Christenheit ausgeschrieben

wird; dann auch die Beschwernisse, welche von Seiten der Landesherrschaften gemacht zu werden pflegen.

Nach sichern Nachrichten waren Pilgrime in Rom anwesend: Aus dem Kirchenstaate 91857; aus dem Königreiche Neapel 44973; aus dem Großherzogthume Toscana 9474; aus dem Fürstenthume Piemont 8782; aus dem Herzogthume Lucca 4156; aus dem Herzogthume Modena 3106; aus dem Kaiserthume Oesterreich 20; aus dem Königreiche Frankreich 122; aus dem Königreiche Preussen 130; aus dem Kaiserthume Rußland 8; aus dem Königreiche Spanien 15; aus dem Königreiche Portugal 1; aus dem Königreiche der Niederlande 345; aus dem Königreiche Polen 25; aus Irland 2; aus der Schweiz 1135; aus dem Königreiche Bayern 1021; aus dem Königreiche Dänemark 8; aus dem Königreiche Sachsen 104; aus Asien 3; aus Griechenland 3; aus Kleinasien 2; aus dem Königreiche Schweden 30; aus dem Königreiche Hannover 12.

Für das Jahr 1826 wurde das Jubiläum auf die ganze katholische Welt ausgedehnt. Mit allgemeiner Freude wurde die Nachricht davon aufgenommen. In Deutschland machten protestantische Regierungen Schwierigkeiten; der Herzog von Nassau wollte die Bulle des Jubiläums gar nicht annehmen; allein die kluge Höflichkeit des Pabstes siegte, und so erfreuten sich endlich, obschon nicht zu gleicher Zeit, im Herzogthume Nassau erst im Jahre 1827 alle katholische Christen auch in Deutschland der Gnade des Jubiläums, welches viel, sehr viel Gutes gestiftet hat. Mancher verstockte Sünder wurde bekehrt; große und langwierige Feindschaften wurden aufgehoben, viele, und zum Theile große Summen ungerechten Geldes wurden an ihre rechtmäßigen Herren wieder erstattet; der Geist der Frömmigkeit erneuerte sich. Blieben auch Manche verstockt, oder sind auch Manche in die alten Fehler wieder zurückgefallen, so wird doch ein großer Theil des Guten, was das Jubiläum gestiftet hat, von beständiger Dauer seyn.

So bald als möglich war, besonders nach Wiederherstellung von einer gefährlichen Krankheit, erließ — unter'm 3. Mai 1824 — Leo XII. ein Rundschreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, um alle aufzumuntern, daß sie auf der

Bahn der göttlichen Gebote unverrückt fortschreiten und den Kampf des Herrn immer unerschrocken kämpfen, damit Jeder wegen des zunehmenden Wohlstandes der Heerde sich in dem Herrn rühmen könne. Obschon dieses wichtige Schreiben von allen Christen beherzigt zu werden verdient wegen der vielen Gefahren, womit das Christenthum bedrohet ist, und welche hier aufgezählt werden, und der Mittel, welche dasselbe vorschreibt, den Gefahren zu entgehen, so müssen wir uns doch auf eine einzige Stelle, die wir hier mittheilen, nämlich jene, welche die Verbreitung der Bibel betrifft, beschränken. „Ist doch die Bosheit unserer Feinde, klagt der heilige Vater, so hoch gestiegen, daß sie nebst einer Sündfluth gefährlicher Schriften, die schon an und für sich für die Religion so verderblich sind, noch die heil. Schrift selbst, die uns von Gott zur Begründung der Religion verliehen worden ist, zu ihrem Nachtheile zu mißbrauchen streben."

„Es kann Ihnen, ehrwürdige Brüder! redet der Pabst die Oberhirten an, nicht verborgen seyn, daß ein sogenannter biblischer Verein sich über die ganze Erde kühn verbreitet, und mit schnöder Verachtung der Erblehren der heiligen Väter, so wie der allbekannten Verordnung des Conciliums zu Trient — IV. Sitzung, von den Ausgaben und dem Gebrauche der heil. Schrift — zuwider, mit vereinter Kraft und auf alle Weise dahin arbeitet, daß die Bibel in die Landessprache aller Nationen übersetzt, oder vielmehr verfälscht werde, wobei sehr zu befürchten ist, daß nicht das, was schon von einigen bekannt ist, auch den übrigen begegne, und durch verkehrte Uebersetzung das „Evangelium in ein Evangelium der Menschen, oder, was noch schlimmer ist, des Teufels umgewandelt werde." Um nun dieser Pest zu wehren, haben unsere Vorfahren mehrere Verordnungen herausgegeben, und noch in den letzten Tagen hat Pius VII. höchstseligen Andenkens zwei Breven erlassen, eines an den Erzbischof Stanislaus von Mohilow, worin man Vieles aus der heil. Schrift und aus der Erblehre mit großer Genauigkeit und Weisheit ausgehoben sieht, um darzuthun, wie sehr diese hinterlistige Erfindung zum Verderben des Glaubens und der Sitten berechnet ist. „Auch Wir, ehrwürdige Brüder! ermahnen Sie kraft Unseres apostolischen Amtes, daß Sie Ihre Heerde von

dieser tödtlichen Weide mit allem Ernste bewahren mögen. Widerlegen Sie, bitten und dringen Sie zur gelegenen und ungelegenen Zeit mit aller Geduld und Gründlichkeit darauf, daß Ihre Gläubigen sich genau an die Regeln Unsers Congregations-Index halten, und überzeugt seyn sollen: daß, wenn die heilige Schrift in der Volks-Sprache Jedermann ohne Unterschied in die Hände gegeben wird, daraus wegen des vermessenen Dünkels der Menschen weit mehr Schaden als Nutzen entstehe."

Mit dieser Wahrheit stimmt die Erfahrung überein, und nebst den übrigen Vätern hat sie der heilige Augustin mit folgenden Worten sehr in's Licht gestellt: „Ketzereien und verkehrte Lehrsätze, welche die Seelen verstricken und in den Abgrund hinabziehen, kommen nur da zum Vorscheine, wo die gute Bibel nicht gut verstanden, und dasjenige, was in ihr nicht gut verstanden wird, kühn und vermessen vertheidigt wird."

„Sehen Sie also, ehrwürdige Brüder! worauf es bei diesem Vereine abgesehen ist, der noch dazu nichts unversucht läßt, um sein gottloses Beginnen durchzusetzen; denn er läßt es nicht dabei bewenden, seine Uebersetzungen im Drucke herauszugeben, sondern findet sogar eine Ehre darin, sie auf allen Straßen der Städte unter das Volk auszustreuen; ja um arglose Gemüther zu verlocken, läßt er sie theils um einen geringen Preis verkaufen, theils freut er sich, ihnen damit ein gefährliches Geschenk zu machen."

Eine nicht geringere Sorgfalt machten Sr. päbstlichen Heiligkeit die geheimen Gesellschaften, deren böser Zweck durch die Erfahrung kund geworden ist. Unter'm 13. März 1826 erschien daher eine Bulle, worin die geheimen Gesellschaften auf's Neue verboten und mit dem Fluche belegt werden. Dieser Bulle werden die schon früher erlassenen Bullen der Päbste Clemens XII. vom 28. April 1738, und anfangend: In eminenti — Benedictus XIV. vom 18. März 1751 und anfangend: Providas, und Pius VII. vom 13. September 1821 und anfangend: Ecclesiam, buchstäblich einverleibt. Se. päbstliche Heiligkeit bedauert, daß die Fürsten nicht gleich auf die 2 ersten Bullen der Päbste Clemens XII. und Benedikt XIV. aufmerksam geworden und den folgenden Uebeln zuvorgekommen sind. Es wer-

den besonders den Regenten die Gefahren nachdrücklich an's Herz gelegt, welche ihnen aus den geheimen Verbindungen erwachsen müssen.

Die Verträge, welche Pabst Pius VII. in den Jahren 1801 und 1817 mit Frankreich machte, gaben Anlaß zu einem Schisma. Unter den Bischöfen, welche wegen verminderter Zahl der Diöcesen nicht wieder angestellt werden konnten, erregten einige dieses Schisma, und ihr Anhang in Frankreich nannte sich die kleine Kirche, auch Anti-Concordatisten. Leo XII. machte es sich zur besondern Sorge, diese Spaltung wieder aufzuheben, und erließ unter'm 2. Juli 1826 eine zärtliche, mit allen zur Wiedervereinigung bewegenden Gründen bereicherte „Ermahnung an jene französischen Dissidenten, besonders in der Diöcese Poitiers, die sich gewöhnlich Anti-Concordatisten nannten."

Auch für Deutschland hat sich die väterliche Sorgfalt des heiligsten Vaters Leo XII. bewährt, da die zahlreichen katholischen Christen in Baden und Nassau endlich mit Oberhirten versorgt worden sind, auch die übrigen Katholiken in Würtemberg und in den beiden Hessen des Trostes lebten, bald ihre Oberhirten kennen zu lernen, obschon die Erfüllung dieser Hoffnung sich theils bis in das Jahr 1828, theils bis auf das Jahr 1829 verspätete.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit richtete Leo XII. auf das Collegium Germanicum zu Rom, und die deutschen Jünglinge, welche in demselben Aufnahme fanden, um ihre geistliche Bildung darin zu vollenden, genossen der besonderen päbstlichen Huld. Leo XII. sprach auch gern mit ihnen in ihrer Muttersprache. Als einer derselben, aus Norddeutschland, bei seinem Abschiede den heiligsten Vater um die Segnung eines Crucifixes bat, sagte derselbe: „O, da will ich Ihnen ein anderes Kreuz zum Andenken geben", führte ihn bei der Hand in ein Kabinet, gab ihm dasselbe mit den Worten: „Wenn Sie beten, so schließen Sie auch mich mit ein", führte ihn wieder bei der Hand zurück, und entließ ihn auf's Liebreichste.

Keine geringe Freude machte Sr. päbstlichen Heiligkeit die Stiftung einer neuen geistlichen Genossenschaft, „die Genossenschaft der Geweihten der seligsten Jungfrau Mariä", »Congregatio Oblatorum St. Mariae Virginis«. Die Stifter die-

ser neuen Genossenschaft sind zwei Priester in Piemont, Pius Bruno Lanteri und Johannes Raynandi. Ihr Endzweck ist: die Vermehrung des geistlichen Standes und die Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern. Die Verbindlichkeit der Mitglieder sind die 4 einfachen Gelübde der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams und der Beharrlichkeit in der Genossenschaft, wovon aber der zeitliche Obere, Rector Major genannt, oder der Pabst allein dispensiren kann. Jährlich am Feste des h. Apostels Petrus, ihrem Hauptbeschützer, legen die Genossen das Glaubens-Bekenntniß ab, und versprechen dem Pabste wahren Gehorsam. Se. päbstl. Heiligkeit hat diese Genossenschaft durch eine Bulle vom 1. Sept. 1826, welche anfängt: »Et si Dei Filius« bestätigt, und ihr das Lob beigelegt: „Die ungemein große Frucht, womit bisher die göttliche Barmherzigkeit ihr Beginnen belohnen wollte, konnte nicht lange verborgen bleiben, und bereits haben mehrere Bischöfe ihrer begehrt, daß sie ihren Diöcesen einen so großen Beistand leisten möchten.“ Es ist zu wünschen, daß diese Genossenschaft, welche Mehreres von den Jesuiten entlehnt hat, sich recht weit verbreiten möge. Auch Deutschland bedürfte einer solchen geistlichen Verbrüderung, welche durch Missionen, die lange vernachläßigt worden sind, auf den Geist des Volkes wirkten, und so die Seelsorger, deren Vortrag durch die Länge der Zeit oder auch aus andern Ursachen nur zu oft und sehr vernachläßigt wird, kräftig unterstützten. Es gibt auch oft Gebrechen in Pfarreien, welchen leichter durch fremde Geistliche, durch Missionen, als durch den eigenen Hirten abgeholfen wird.

Leo XII. ist es endlich gelungen, die Anstände gehoben zu sehen, welche über die Besetzung der bischöflichen Stühle in der sogenannten Oberrheinischen Provinz noch obwalteten. Unter'm 11. April 1827 erging daher die päbstliche Bulle »Ad dominici gregis custodiam«, wonach endlich, doch nicht sogleich, wie schon oben bemerkt worden ist, die noch leeren Sitze besetzt wurden.

Der Vollzug des zwischen Leo XII. und dem Könige der Niederlande am 18. Juni 1827 geschlossenen Concordats unterlag noch längerer Verzögerung, und Leo erlebte nicht die Erledigung dieser Angelegenheit.

In Frankreich wurden die Jesuiten wieder von Neuem angefochten, besonders suchte man ihnen die geistlichen Secondärschulen zu entziehen. Zwar wurde durch eine niedergesetzte Commission zu ihren Gunsten entschieden; allein aus dem Grunde, weil die alten gegen sie erlassenen Dekrete noch nicht aufgehoben wären, wurden die Jesuiten auf königliche Verfügung von den Lehrstühlen entfernt, weswegen viele Frankreich verließen. Die französischen Bischöfe, denen an der Beibehaltung der Jesuiten in den Schulen sehr viel gelegen war, gaben sich alle mögliche Mühe, es dahin zu bringen, daß die nachtheilige Verfügung wieder gemildert werden möchte. Endlich wandten sie sich auch noch an den päbstlichen Stuhl, erhielten aber von Leo XII. den Bescheid: „daß die Bischöfe auf die hohe Weisheit und Frömmigkeit des Königs vertrauen, und im Einklange mit dem Throne zu Werke gehen sollten.“ Indessen begünstigte Leo XII. gleich seinem Vorfahrer Pius VII. die Jesuiten, und übergab ihnen schon am 17. März 1824 das Collegium zu Rom, wie sie es vor ihrer Aufhebung 1773 besessen hatten, dazu noch die Kirche des heil. Ignatius und andere Mittel, um sich ganz der Erziehung der Jugend widmen zu können.

Dem thätigen und fruchtreichen Wirken Leo's XII. wurden unvermuthet Grenzen gesetzt. Am 5. Februar 1829 erkrankte der schon sehr erschöpfte Pabst. Am 9. empfing er mit größter Andacht die heiligen Sakramente, am 10. früh vollendete er sein tugendhaftes Leben in einem Alter von 68 Jahren, 7 Monaten und 7 Tagen.

Bisher unterlag die Emancipation der irländischen Katholiken im Oberhause zu London noch den größten Schwierigkeiten. Endlich wurden dieselben im Jahre 1829 vollends besiegt, und die Emancipation, die im Unterhause schon früher ausgesprochen war, wurde nun auch im Oberhause mit 213 Stimmen gegen 109 ausgesprochen, und vom Könige den 13. April 1829 genehmigt. In diese Emancipation sind auch die Katholiken in England und Schottland mit einbegriffen. Somit sind die barbarischen Strafgesetze gegen die Katholiken, wie sie auch bei den Türken nicht zu finden waren, aufgehoben, und sie treten in alle Rechte mit den protestantischen Unterthanen ein; nur darf

nebst einigen Beschränkungen, welche auf Stellen bei Hof, oder im protestantischen Kirchen-Dienst Bezug haben, kein Katholik die Stelle eines Lord-Kanzlers und Lord-Lieutenants in Irland begleiten, auch dürfen die Ordensstände sich nicht weiter ausbreiten, und keine Jesuiten mehr in's Land aufgenommen werden.

257) Pius VIII., Castiglioni von Cingoli, wurde erwählt den 31. März 1829, und regierte 1 Jahr und 8 Monate.

Nachdem die Exequien-Tage für Leo XII. geendiget waren, begaben sich am 22. Februar die Cardinäle in den Quirinal-Palast in's Conclave. Die zu Rom anwesenden Gesandten hielten nach Herkommen ihre Auffahrt vor dem Conclave. Auch der Gesandte des Königs der Niederlande hielt seinen feierlichen Aufzug. Jeder Gesandte hielt eine dem Gegenstande und den Wünschen seines Hofes angemessene Anrede, die von einem Cardinale jedesmal beantwortet wurde. Der Cardinal Castiglioni — nun Pius VIII. — antwortete auf jene des französischen Gesandten. Eine merkwürdige Stelle dieser Antwort verdient hier einen vorzüglichen Platz.

„Das heilige Collegium, fährt Castiglioni in seiner Antwort fort, von der Wahl, welche die große Familie aller Nationen interessirt, die in der Einheit des Glaubens und der unerläßlichen Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte der Einheit verbunden sind, durchdrungen, vereint seine heißesten Gebete zum göttlichen Geiste mit dem Gebete so vieler eifrigen und wahren Katholiken Frankreich's, um bald ein Oberhaupt zu erhalten, das, die höchste Macht in Händen habend, den Lauf des geheimnißvollen Schiffleins glücklich lenken möge. Es vertraut dabei auf die Versprechungen unsers Herrn Jesu Christi, der uns versichert hat: daß Er nicht nur heute und morgen, sondern bis zum letzten aller Tage mit seiner Kirche seyn werde, und hofft: daß Er derselben einen heiligen und erleuchteten Pabst geben werde, der mit der Klugheit der Schlange, und der Einfalt der Taube das Volk Gottes zu regieren vermöge, und daß er voll des göttlichen Geistes auf den Fußstapfen des verstorbenen Pabstes, diese Gaben mit der Politik anwende, die aus der göttlichen Quelle der heil.

Schrift und der ehrwürdigen Tradition geschöpft, die einzige Schule einer guten Regierung ist, und daher über jede andere menschliche Politik eben so erhaben ist, als der Himmel hoch über der Erde steht."

„Dieser von Gott gegebene Pabst wird sicherlich der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen seyn, der ohne Ansehen der Person jedem Sohne mit der reichsten Liebe sein Herz eröffnen, und ein Nacheiferer seiner erlauchtesten Vorgänger über die Vertheidigung des ihm anvertrauten Depositums wachen wird. Er wird von seinem Stuhle herab die auswärtigen Bewunderer der Pracht des alten und des neuen Roms, außer so vielen andern Denkmälern, auf den Vatican und das ehrwürdige Institut der Propaganda hinweisen, um diejenigen Lügen zu strafen, die es wagen mögen: Rom als Feindin der Künste und Wissenschaften zu beschuldigen. Durch diese wird er andeuten, auf welcher hohen Stufe hier die verschwisterten Künste stehen, und aus welchen Hülfsquellen man zu wissenschaftlichen Entdeckungen, zum Fortschritte der Kenntnisse und zur Bildung der wildesten Völker schöpfte."

In dem diesmaligen Conclave waren anfangs nur 37 Cardinäle versammelt, zuletzt waren ihrer 50 zusammen gekommen; acht sind nicht erschienen. Das Conclave bestand einige Zeit nicht ohne Parteien; daher es lange dauerte, bis die Wahl vollendet werden konnte. Der Kaiser von Oesterreich wollte an keiner Partei Theil nehmen, und ließ dem Conclave erklären: daß er keinen Cardinal zum Pabste vorschlage, auf keinen hindeute; er wollte durchaus eine freie Wahl haben, und werde sie mit seinem ganzen Ansehen schützen; die Cardinäle sollten sich aber hüten, sich äußerlichem Einflusse, woher er immer kommen möchte, hinzugeben, sonst würden sie an ihm den mächtigsten Gegner finden. Die Wahl geschah nun ohne alle persönliche und politische Rücksicht, und fiel am 31. März 1829 auf den Cardinal Castiglioni, welchen der berühmte Cardinal Consalvi, schon nach dem Tode Pius VII. zum Pabste haben wollte [1]). Der neue Pabst

1) Hieraus mag es sich erklären, warum ihm Leo XII. sogleich nach seiner Erhebung das Staatssecretariat abnahm.

nahm den Namen Pius VIII. an. Von einem gutadeligen Hause abstammend, genoß Pius VIII. die vortrefflichste Erziehung, wissenschaftliche Bildung, und wurde an der Universität zu Rom zum Doctor der Theologie und des canonischen Rechtes befördert. Pius VII. machte ihn im Jahre 1800 zum Bischofe von Montalto, in der Mark Ankona, welches früher ein Dorf war, weil es aber der Geburtsort des Pabstes Sixtus V. gewesen, hat es dieser zu einem Bisthume erhoben. Napoleon verbannte Pius VIII. als Bischof von Montalto wegen seiner treuen Anhänglichkeit an seinen Obern und wegen der nähern Verbindung mit Consalvi, nach Frankreich, wo er in den dürftigsten Umständen leben, und manchmal auf Stroh schlafen mußte. Erst im Jahre 1814 konnte er mit Pius VII. wieder nach Rom zurückkehren, der ihn ihm Jahre 1816 zum Bischofe seiner Vaterstadt, Cesena, und zum Cardinal-Priester von S. Maria Transpontina machte. Als der neue Cardinal sich wegen seiner Erhebung bedankte, sagte ihm Pius VII.: „Sie werden Einer meiner Nachfolger seyn!" Im Jahre 1821 wurde der Cardinal-Priester Castiglioni als Cardinal-Bischof von Frascati, dem alten Tusculum, übersetzt. Jeder Cardinal wird mit vielen Aemtern und Protectionen belastet. Pius VIII. war in seiner letzten Eigenschaft besonders Groß-Pönitentiar, und Präfect der Congregatio Indicis, wodurch er Gelegenheit hatte, sich viele Erfahrungen zu sammeln, vorzüglich die unglücklichen Verhältnisse der Literatur, welche mehr zum Irr- und Unglauben, als zur Erkenntniß der Wahrheit hinarbeitet, kennen zu lernen. Gegen die auf ihn gefallene Wahl protestirte Pius VIII. feierlich, weil er sich zur päbstlichen Würde für unfähig hielt; die Cardinäle wollten aber nicht auf sein Protestiren achten; doch gestanden sie ihm eine kurze Bedenkzeit zu, um den heil. Geist um Rath und Erleuchtung anzuflehen. Nach anderthalb Stunden kam der Neuerwählte wieder aus der Kapelle des Conclave, worin er sich verschlossen hatte, hervor, und erklärte: daß er, im Vertrauen auf den göttlichen Beistand das Amt der Regierung der heiligen Kirche des Herrn annehmen wolle. Allgemeiner Jubel herrschte, sobald die Pabstwahl bekannt wurde. Die gewöhnlichen Feierlichkeiten folgten nun auf einander; bald nach der Wahl die feierliche Hul-

digung in der sixtinischen Kapelle, und dann in der St. Peters-Kirche; am 5. April die Krönung, welcher auch Se. Majestät der König Ludwig von Bayern, und die Großfürstin Helena von Rußland beiwohnten; am 24. Mai die feierliche Besitznahme.

Pius VIII. fing seine Regierung mit Wohlthätigkeit und Frömmigkeit an. Sein ganzes Vermögen, welches er als Cardinal besaß, bestimmte er den Armen. Um von Gott eine glückliche Regierung zu erbitten, verlieh Pius VIII. unter'm 18. Juni 1829 ein Jubiläum auf die Dauer von 14 Tagen sowohl für Rom als für die ganze Christenheit. Im Königreiche Bayern litt die Verkündigung dieses Jubiläums keine Schwierigkeit, und fing dasselbe in der Würzburger Diöcese schon am 27. September 1829 an, und endigte am 11. des folgenden Monats October. In andern Ländern mußte dasselbe wegen erhobener Schwierigkeiten entweder verschoben, oder gar unterlassen werden. Da sah man wieder die den Katholiken so feierlich zugesicherte Religions-Freiheit! Sogar das Gebet um glückliche Regierung ihres geistlichen Oberhauptes und die Mittel zu ihrer sittlichen Besserung wurden ihnen erschwert und untersagt.

Ein ausgezeichneter Zug der Herzensgüte des neuen Pabstes offenbarte sich in dem Benehmen gegen seinen bisherigen Schuhmacher. Pius VIII. litt nicht nur Beschwerden am Genicke, welches ihn nöthigt, den Kopf gesenkt zu tragen, sondern auch an geschwollenen Füßen, weßwegen er am Krönungstage die gewöhnlichen Pontifical-Schuhe nicht anziehen konnte. Auf besonderes Verlangen des Pabstes eilte man, seinen bisherigen Schuhmacher zu holen, um neue Pontifical-Schuhe zu machen. Als man Sr. päbstlichen Heiligkeit berichtete, denselben am bezeichneten Orte nicht gefunden zu haben, sagten Sie: „Wie sollte er denn nicht zu finden seyn? Er sitzt ja immer vor dem Hause mit seiner Arbeit." Man kehrte zurück, und fand einen armen Schuhmacher, an den Niemand gedacht hatte, daß er es wäre, der gerufen werden sollte. Man hieß den Armen in den Wagen steigen, um zum heil. Vater zu fahren. Als er die Ursache erfuhr, borgte er in Eile bessere Kleidung und fiel bei seiner Ankunft vor die Füße Sr. Heiligkeit. „Wer ist dies?" fragte der Pabst: „Dieser wohlgekleidete Herr ist mein

Schuhmacher nicht;" setzte er bei; „Heiligster Vater!" stammelte der arme Schuhmacher: „Dieses Kleid ist nicht mein." Der heil. Vater hieß ihn aufstehen. Der Schuhmacher glaubte, er sollte sich niedersetzen, und setzte sich in den goldenen Sessel, welcher neben dem Pabste stund. Nach genommenem Maaße eilte er nach Hause, und brachte am folgenden Tage die zusammengepfuschten Schuhe, wofür er 25 Scudi (gegen 150 Gulden [1]) und die Versicherung erhielt, päbstlicher Schuhmacher zu bleiben. Als Nachts Rom beleuchtet wurde, zündete der Schuhmacher als Beleuchtung an dem Platze, wo er sonst gearbeitet hatte, seine Schusterbank an, und rief im Jubel: „Es lebe der Pabst! Es lebe der heiligste Vater!"

Als Landesherr ließ Pius VIII. sogleich gute Verordnungen ergehen, und schaffte die Thier-Hetzen ab. Als Vater der katholischen Christenheit schrieben Se. Heiligkeit bald, wie wir schon gelesen haben, ein Jubiläum aus, sorgten für die Besetzung vieler erledigten bischöflichen Sitze, die aus dem Anhange werden bemerkt werden können, und erließen unter'm 24. Mai 1829 ein Rundschreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, worin Se. Heiligkeit sich zwar erfreuen, in Ihrem schweren Amte so treue Mitarbeiter an Ihren ehrwürdigen Brüdern zu haben, Sich aber auch bitter beklagten über die vielen Feinde, die unter dem Deckmantel der Philosophie zuerst den römischen Stuhl zu stürzen trachten, was ihnen freilich nicht gelingen wird; zweitens eine allgemeine Religions-Gleichgültigkeit durch die falsche Lehre: alle Religionen führten zum Himmel, zu verbreiten suchen, wogegen die Völker zu verwahren seyen; drittens durch die allgemeine Verbreitung der Bibel, wodurch so großes Unheil gestiftet wird, wogegen daher die Beschlüsse des Conciliums von Trient in Anwendung zu bringen und keine andere Uebersetzungen der heiligen Schrift zu dulden seyen, als welche vom heiligen Stuhle gutgeheißen und mit Erklärungen aus den heiligen Vätern ver-

---

1) Nach Stein's geogr. Lexicon gilt ein Scudo romano 1 Thlr., 9 Gr., 6 Pf. Conv. Nach Benkert's Kirchenhistor. Bemerker 1829, Nro. 16. S. 227 sind 2 Scudi = 3 preußischen Thalern, diese = 5 fl. 15 kr. rheinischen Münz-Fußes.

sehen seyen. Viertens wird von den Kirchen-Vorstehern, die auf dem ganzen Erdkreise vertheilt sind, erwartet: daß sie in Bezug auf die frühern päbstlichen Verfügungen Clemens XIII., Benedictus XIV., Pius VII., Leo XII., von welchen in diesem Werke schon die Rede gewesen ist, gegen die geheimen Gesellschaften und besonders gegen ihr Bemühen, die studirende Jugend zu verführen, und durch böse Bücher ihr Gift allgemeiner zu machen, sorgfältig wachen und nach Kräften entgegen arbeiten, dabei eine besondere Aufmerksamkeit auf die geistlichen Seminarien richten, daß aus diesen Seelsorger hervorgehen, durch welche das Heil des christlichen Volkes gesichert und befördert wird. Endlich richten Se. päbstliche Heiligkeit die Aufmerksamkeit Ihrer ehrwürdigen Brüder auch auf die Gefahren, welche den Gläubigen aus den so häufigen vermischten Ehen drohen. Se. päbstliche Heiligkeit machten hier besonders auf einen Grund aufmerksam, welcher vor Allem, beherziget zu werden verdienet. Die Ehe soll die ewige und innigste Verbindung Christi mit seiner Kirche vorstellen; wie kann aber diese Vorstellung Statt haben, wenn entweder der Mann, oder die Frau von der wahren Kirche getrennt, und das Band der Ehe, welches eben so unauflöslich als die Vereinigung Christi und seiner Kirche ist, selbst gefährdet ist?

Die für die oberrheinische Kirchen-Provinz zuerst ernannten Erz- und Bischöfe sollten im Jahre 1823 eine Kirchen-Pragmatik, die aber, wenigstens im Anfange, geheim bleiben sollte, unterschreiben, und dadurch Verpflichtungen übernehmen, welche mit der bischöflichen Würde nicht vereinbar sind. Sie wurde jedoch bekannt, und in Druck gegeben, damit aber auch das Besetzen der erz- und bischöflichen Sitze noch weit hinausgeschoben. Nachdem endlich sämmtliche Stühle besetzt waren, kam im Jahre 1830 in jedem der betreffenden Länder eine gemeinschaftlich verabredete Verordnung heraus, welche nichts anders ist, als die früher zur Unterschrift vorgelegte Kirchen-Pragmatik. Nur auf dem Würtembergischen Landtage erhob sich — am 7. April 1830 — eine Stimme dagegen, jene des Abgeordneten der Ritterschaft, Freiherrn von Hornstein, und entdeckte freimüthig und gründlich all das Widerrechtliche, Beschränkende und nachtheilig Kränkende und Unterdrückende, welches in der genannten Verordnung ent-

halten ist [1]). Diese Stimme schien verhallt zu seyn, allein zu Rom schöpfte man Nachricht von Allem, was sich ereignet hat, und Se. päbstliche Heiligkeit Pius VIII. erließen unter'm 30. Juni 1830 ein sehr merkwürdiges Schreiben an den Erzbischof von Freiburg, und die Bischöfe von Mainz, Rottenburg, Limburg und Fuld. In demselben beklagten Sich Se. Heiligkeit: daß die genannten Erz- und Bischöfe weder nach Kräften die der katholischen Lehre und der Kirchen-Verfassung drohenden Gefahren abzuwenden gesucht, noch desfalls nach Rom Bericht erstattet haben, daß sogar Einer aus ihnen, anstatt ein Vertheidiger der katholischen Kirche und ihrer Lehre zu seyn, den Neuerungen und Irrthümern sich zu widersetzen, und die ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen mit heilsamen Ermahnungen und Vorschriften zu befestigen, jenen Neuerungen und falschen Grundsätzen durch Beifall und Mitwirkung [2]) Ansehen und Kraft zu verleihen kein Bedenken getragen habe. Se. Heiligkeit legen es nun den betreffenden Oberhirten dringend an's Herz, ihre Pflicht zu erfüllen, sich sorgfältig zu bestreben, daß die nachtheilige Verordnung aufgehoben und zurückgerufen werde. Schließlich erwarten Se. päbstliche Heiligkeit schleunigsten Bericht, um entweder getröstet zu werden durch das mit den päbstlichen Wünschen übereinstimmende Benehmen der Bischöfe, oder widrigen Falls Maaßregeln zu ergreifen, wie sie das apostolische Amt erheischet. Bei Abschließung des letzten Friedens zwischen Rußland und der Türkei verwandte sich Pius für die vertriebenen katholischen Armenier und erreichte, daß ihnen zu Constantinopel ein eignes Patriarchat errichtet, und ihre entzognen Güter ihnen wieder restituirt wurden. Pius starb am 30. Nov. 1830.

258) Gregor XVI., Capellari, erwählt am 2. Februar 1831 — gegenwärtig regierender Pabst.

Nach einem 50tägigen Conclave erhielt die kathholische Kirche in dem Cardinal Mauro Capellari ein neues Oberhaupt.

---

1) Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund, von Dr. Benkert 1830. Februar und Mai. — Kathol. Literatur-Zeitung von Fried. v. Kerz, 1830. Mai. — Der Katholik 1830. August.

2) Da er nämlich die Pragmatik hatte verfassen helfen.

Capellari war den 18. Sept. 1765 zu Belluno im Gebiet der Republik Venedig geboren und frühe schon sich dem geistlichen Stande bestimmend in den Camalduenser-Orden getreten [1]). Im Rufe großer theologischer Gelehrsamkeit kam er 1795 nach Rom, wo 1799 sein „Triumph des heiligen Stuhles" erschien. Er wurde Generalvikar seines Ordens und von Leo XII. am 13. März 1825 zum Cardinale, dann zum Präfekten der Congregatio de propaganda fide ernannt. Leo XII. bediente sich seiner zu wichtigen Geschäften, wie zur Abschließung des niederländischen Concordates; später wurde ihm von Pius VIII. die Verhandlung über die Angelegenheiten wegen gemischter Ehen mit dem preußischen Hofe übergeben. In Rom selbst genoß Capellari durch seine Gelehrsamkeit, Religiosität, Einfachheit der Sitten, Milde und Rechtlichkeit allgemeine Achtung und Liebe, und seine Erwählung zum Pabste fand daher unter dem römischen Volke die freudigste Theilnahme. Er selbst aber bestieg den apostolischen Stuhl unter den ungünstigsten Verhältnissen.

Der schnelle und glückliche Verlauf der Julius-Revolution in Frankreich rief in fast allen europäischen Staaten verwandte Zuckungen hervor und brachte den in Italien tief gewurzelten Haß gegen die Regierungen, welche den Gegensatz weil sie ihn nach ihrer Weise nicht zu versöhnen vermocht, vernichten zu müssen geglaubt hatten, zum Ausbruch. Am 4. Febr. 1831 brach die Bewegung in Bologna aus, und theilte sich schnell den größern Städten des Kirchenstaates, Ferrara, Ancona, Pesaro, Urbino, Perugia, Spoletto u. A. mit. In Bologna wurde der Prolegat, der an Stelle des nach Rom gereisten Cardinal Bernetti die Geschäfte führte, gezwungen, sein Regiment niederzulegen, welches von da eine provisorische Regierung übernahm, und am 8. Februar wurde die zeitliche Herrschaft des Pabstes für aufgehoben erklärt. Umsonst versuchte Gregor durch Proklamationen, die eben so mild als versöhnlich waren, die Ordnung wieder herzustellen; er sah sich genöthigt das Einrücken österreichischer Truppen zu veranlassen, die durch Besetzung der empörten Städte wenigstens äußerlich die

1) Das Wappen des Ordens, zwei aus einem Kelche trinkende Tauben hat Gregor auch als Pabst beibehalten.

Ruhe wieder herstellten. Das Einmischen Frankreichs, welches durch seinen Gesandten den Grafen Saint Aulaire, dem röm. Hofe bedeuten ließ, den Provinzen Bürgschaft für bessere Gesetzgebung und geordnetere Einrichtungen der Verwaltung zu gewähren, und die in Folge dessen erlassnen Edikte, deren Inhalt den Provinzen nicht genügte, veranlaßten den römischen Hof zu einer wiederholten Besetzung von Ravenna, Bologna und Forli durch Oesterreicher, was von den sämmtlichen Gesandten der Großmächte gebilligt wurde, und wobei namentlich der preußische Gesandte Bunsen in seiner Note bemerkte: die päbstliche Regierung habe durch den Erlaß ihrer Edikte über Justiz und Administration eine Weisheit gezeigt, die sie unsterblich machen werde. Auch wurden die österreichischen Truppen gerne als Beschützer des Eigenthums und Lebens aufgenommen, da nach den unter den Augen des Cardinals Albani in Forli durch die zügellosen päbstlichen Truppen verübten Freveln, beides nicht mehr gesichert schien. Gegen alles Völkerrecht nahm Frankreich resp. das Ministerium Perier dieses Einrücken Oesterreichs in den Kirchenstaat zum Vorwande um Ancona (22. Febr. 1832) gewaltsam besetzen zu lassen — legte aber sonst keine weitern Hindernisse der päbstlichen Verwaltung in den Weg, die nach Herstellung der Ordnung wirklich viele Gebrechen der Administration und der Rechtspflege abstellte und alte Mißbräuche beseitigte. Diese Verhältnisse, welche die ganze Aufmerksamkeit des Pabstes für den Kirchenstaat in Anspruch nahmen, waren Ursache, daß die Encyclica des Pabstes an die gesammten Bischöfe der katholischen Kirche erst am 15. August 1832 erschien. Die bittern und herben Erfahrungen, die der Pabst seit den anderthalb Jahren seiner Regierung gemacht, finden sich darin ausgesprochen. Auf den damaligen Zustand des öffentlichen Lebens eingehend, sagte der Pabst: „Eine zu allem entschlossene Gesetzlosigkeit, eine schamlose Literatur, eine unbändige Zügellosigkeit erhebt sich. Der Cultus der Religion wird verachtet, die orthodoxe Lehre verkehrt und Irrlehren kühn ausgestreut — weder kirchliche noch bürgerliche Rechte werden beachtet — besonders wird die römische Kirche bedrängt und das Band der Einheit zerrissen; das göttliche Ansehen der Kirche wird bekämpft, und sie, mit Vernichtung ihrer Rechte, menschlichem An-

sehen (rationibus terrenis) unterworfen, zur Knechtschaft erniedrigt und dem Hasse der Völker preis gegeben. Die Bischöfe finden keinen Gehorsam, und ihre Rechte keine Anerkennung. Auf furchtbare Weise treten an Akademien und Gymnasien neue Ansichten hervor, durch welche der katholische Glaube nicht geheim, sondern ganz offen bekämpft wird. Die so verdorbene Jugend droht der Religion und der Sittlichkeit gänzlichen Umsturz." Alle diese Bestrebungen fänden ihren Mittelpunkt in den geheimen Gesellschaften (in quos quidquid in haeresibus et in sceleratissimis quibusque sectis sacrilegum, flagitiosum et blasphemum est, quasi in sentinam quandam cum omnium sordium concretione confluxit.) Daher sollten die Bischöfe auf Reinerhaltung des Glaubens und innigen Verband mit dem römischen Stuhle bedacht seyn, gegen jene Vereine wirken, die sich Aufhebung des Cölibates zum Zwecke gesetzt, und besonders den Indifferentismus bekämpfen, aus dem jene irrige Ansicht (absurda ac erronea sententia) geflossen sey, als müsse man jedem Gewissens-Freiheit gestatten. Ebenso sey das Verlangen nach Preßfreiheit zu verwerfen. (Deterrima ac nunquam satis execranda et detestabilis libertas artis liberariae ad scripta quaelibet edenda in vulgus.) Aus der Sorgfalt, mit welcher die Päbste und das Tridentum von jeher schlechte Bücher (durch den Index) verboten, könne man schließen, wie falsch, vermessen und dem apostolischen Stuhle zu nahe tretend die Lehre jener sey, die behaupten, daß die Censur der Bücher nicht nur belästigend, sondern den Principien des wahren Staatsrechtes entgegen sey und der Kirche ein solches Censurrecht absprechen. Dann ergeht ein Gericht über die revolutionären Bestrebungen und über jene Doctrin (des Avenir — la Mennais) die die Eintracht zwischen Kirche und Staat aufhebe, da diese Eintracht beider — der Kirche wie dem Staate, von jeher heilsam und nützlich gewesen sey. — Dieser letztere Punkt hatte zur Folge, daß sich die Gesellschaft, die sich in Paris zur Vertheidigung der religiösen, durch die Juli-Revolution bedrohten Freiheit gebildet hatte, auflöste; sie hatte nicht nur Unabhängigkeit, sondern gänzliche Trennung der Kirche vom Staate gewünscht, und daher behauptet, der Clerus solle auf alle Besoldung von

Seite des Staates verzichten, damit diesem jeder Vorwand genommen sey, sich in kirchliche Angelegenheiten einzumischen. Jetzt, nach Erscheinen der Encyclica ließen die Redactoren des Avenir (das Organ jener Gesellschaft) folgende Erklärung bekannt machen: „Die unterzeichneten Redacteure des Avenir, Mitglieder des Conseils der General-Agentur für die Vertheidigung der religiösen Freiheit, zu Paris anwesend, halten es, in der Ueberzeugung, daß sie, dem Rundschreiben des Pabstes Gregor XVI. gemäß, ihre Arbeiten nicht fortsetzen könnten, ohne sich mit dem förmlichen Willen desjenigen in Widerspruch zu setzen, den Gott beauftragt hat, seine Kirche zu regieren, als Katholiken für ihre Pflicht zu erklären, daß sie in ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit gegen die höchste Autorität des Statthalters Jesu Christi den Kampfplatz verlassen, auf dem sie während zweier Jahre rechtlich gekämpft haben. Sie fordern inständig alle ihre Freunde auf, das nämliche Beispiel christlicher Unterwürfigkeit zu geben....“

„Paris 10. Sept. F. de la Mennais, Ph. Gerbert, C. de Cour, H. Lacordaire, C. de Montalembert.“

Die Geschichte des Pontificates Gregors XVI. knüpft sich von hier aus an die kirchliche Geschichte der einzelnen Länder Europa's, und jetzt, wo eben bedeutende Ereignisse und Irrungen im Abschlusse sich befinden, die Geschichte der Regierung Gregors daher selbst erst ihre Vollendung erhält, können wir auch nur in kurzen Umrissen die Verhältnisse der einzelnen Landeskirchen und die oberhirtliche Sorgfalt des Pabstes für sie darstellen. In Portugal begann nach dem Sturze Don Miguels eine Bedrückung des Clerus, der auf Seite Don Miguels gestanden. Nachdem bereits Don Pedro alle auf Miguels Präsentation von Rom aus besetzten Bisthümer für erledigt erklärt, und alle Patronatsrechte für die Regierung in Anspruch genommen hatte, erfolgte die Aufhebung aller Mönchorden, geistlicher Ritterorden, Hospitien und Klöster mit Einziehung ihres Eigenthums; die Einsprache des apostolischen Stuhles wurde nicht beachtet, der Patriarch von Lissabon ließ sich bereitwillig finden, die von Don Pedro ernannten Bischöfe zu consecriren, der Verband mit dem römischen Stuhle wurde beinahe ganz aufgehoben, und erst in unsern Tagen ist es gelungen, dem römischen Stuhle die gebüh-

rende Stellung zur portugiesischen Kirche wieder zu erhalten, und die in Folge der eigenmächtigen kirchlichen Anordnungen der Regierung entstandenen Irrungen und Aergernisse zu heben.

In Spanien wurde durch Ferdinand VII., der zu Gunsten seiner Tochter Isabella das Gesetz Philipp's V. (v. 10. Mai 1713), wornach die Frauen von der Thronfolge ausgeschlossen waren, so lange männliche Nachkommen vorhanden seyn würden, aufgehoben hatte, ein Bürgerkrieg hervorgerufen, der die spanische Kirche an den Rand des Abgrunds brachte. Der Clerus und die Mönche, größtentheils auf Seite des Don Carlos, hatten außer dem Haß der geheimen Gesellschaften auch noch die durch seine politische Stellung erfolgte Feindschaft der Liberalen gegen sich, wurde, als im Dienste des Don Carlos stehend, und darum als verrätherrisch dem Volke verdächtig gemacht und in jeder Weise in seinen Rechten und seinem Ansehen beeinträchtigt. So kam es, daß, als im Juli 1834 die Cholera auch nach Madrid drang, das Gerücht bei dem Pöbel Glauben fand, als seyen die Brunnen durch carlistische Mönche vergiftet worden. So rotteten sich nun Haufen zusammen, und es erneuerten sich in Madrid die Septembergreuel des pariser Wohlfahrts-Ausschusses. Drei Klöster wurden gestürmt, geplündert, und die Mönche größtentheils gemordet. Ein lebendiges Bild dieser Gräuel gewährt der Bericht an den General der Jesuiten von einem der in Madrid entkommenen 55 Jesuiten, der sich in einer Uebersetzung in dem Religionsfreunde 1835 Nro. 11 ꝛc. findet. Um gleichsam dem Pöbel Satisfaction zu geben, wurde durch ein Dekret vom 15. Juli 1834 die Inquisition aufgehoben, ihre Güter der Staatsschuldentilgung zugewiesen und die noch vorhandenen Jesuiten verbannt. Um den ganz herabgekommenen Staatsfonds aufzuhelfen, verordnete das Ministerium Toreno durch ein Dekret vom 25. Juli 1835 die Einziehung aller Klöster, die weniger als 12 ordinirte Mitglieder zählten, und erklärte ihre Besitzungen für Nationalgüter; so wurden gleich im ersten Jahre 40 Stifte und 848 Klöster aufgehoben — unter den Finanzoperationen des Juden Mendizabal fielen die noch übrigen, und namentlich wurden die Nonnen, denen Mendizabal selbst ihr in's Kloster Eingebrachtes einzog, dem größten Elende und Hunger preisgegeben; in vielen cata-

lonischen Städten wie Saragossa, Barcellona u. A. wiederholten sich die Ermordungen und Mißhandlungen wehrloser Mönche und Pfarrer. Ueber das Verhältniß Spaniens zum apostolischen Stuhle gibt die am 1. Febr. 1836 in einem geheimen Consistorium von Gregor XVI. gehaltene Allocution folgende Erklärung: „Wem kann es unbekannt seyn, welche Drangsale in der Kirche J. Ch. die Anordnungen erzeigt haben, die auf so entsetzliche Weise das Königreich Spanien erschüttern, das sich bis jetzt durch seine Religiosität und seine Ehrfurcht für diesen heil. Stuhl so sehr auszeichnete? Als sich dort ein Streit über die Rechte der Thronfolge erhoben hatte, beschlossen wir, nach dem durch unsere Vorgänger festgestellten Gebrauche ein Benehmen zu beobachten, das in Nichts den Rechten des einen oder andern Theils zu nahe trat. Aber zugleich von dem Wunsche des Friedens gedrängt und für die Bedürfnisse der Gläubigen dieses großen Königreiches dadurch sorgen wollend, daß wir diejenigen, die es betraf von unserm Plane in Kenntniß setzten, äußerten wir ebenfalls unsere Absicht, die Dinge auf eine Weise zu vereinbaren, daß die wechselseitige Verhältnisse der Angelegenheiten in statu quo blieben.

Da man indeß hierin nur unter Bedingungen willigte, die unserm Vorsatze, wie gerecht er auch war, ganz entgegen liefen, so haben wir Sorge getragen, daß unser ehrwürdiger Bruder Ludwig E. B. von Nicea, der unserm geliebten Bruder Franz, Card. Bischof von Jesi folgte, im Begriffe der Abreise nach seiner Diözese stehend, als durch uns und den apostolischen Stuhl abgesandter Nuntius zugelassen ward, um den geistlichen Angelegenheiten obzuliegen, ohne sich in irgend einer Weise in die Politik zu mischen. Aber unsere Absichten trafen auf Hindernisse in Bedingungen, die dem Anscheine nach von den ersten verschieden, ihnen aber im Grunde sehr ähnlich waren und die dahin zweckten, uns von der festgehaltnen Richtschnur abzulenken. So wurde die Gegenwart unsers Gesandten in Spanien ganz unnütz, und konnte sogar später eine Wendung zur Erniedrigung des heil. Stuhles und zum Nachtheile der Religion nehmen; denn als die Angelegenheiten der Kirche in Verwirrung geriethen, begann man Maßregeln zu decretiren, die ihre Rechte verletzten, ihre Güter plünderten, ihre Diener quälten und Verachtung des Ansehens des apostoli-

schen Stuhles bezeugten. Solches sind die Gesetze die großen Theils den Bischöfen die Censur der Bücher abnahmen und gestatteten, von ihrem Spruche, an ein weltliches Tribunal zu appelliren; eine solche war die Commission, die gebildet ward, um eine allgemeine Reform der kirchlichen Angelegenheiten vorzuschlagen; eine solche, das Gesetz, das Anfangs die Aufnahme von Novizen in die Klöster verbot, später viele Klöster aufhob, ihre Güter zur Verfügung des Schatzes stellte und den Umständen nach die Geistlichen der Gerichtsbarkeit ihrer Obern entziehen oder sie zum weltlichen Stande zwingen wollte. Fügen Sie diesem die Entfernung der Hirten aus ihren Diözesen, die Vertreibung der Pfarrer, eine gewaltsame Unterdrückung des ganzen Clerus, die Verachtung aller Rechte der geistlichen Immunität und sogar das den Bischöfen gemachte Verbot künftig die heil. Weihen frei zu ertheilen hinzu.

Alle diese Vorgänge hatten unter den Augen des Erzbischofs von Nicäa Statt, ohne daß es ihm gestattet gewesen, die Sache der Kirche und des apostolischen Stuhles zu vertheidigen. Hieraus entstand ein großer Anstoß für die Gutgesinnten, die aus dem Schweigen des Nuntius auf Uebersehen oder Dulden des apostolischen Stuhles schließen konnten. Daher haben Wir, da es gegen die Heiligkeit Unseres Amtes lief, länger diese Erniedrigung des geistlichen Ansehens zu dulden, geglaubt, Unserm ehrwürdigen Bruder befehlen zu müssen, Spanien zu verlassen, was auch vor einigen Monaten geschehen ist. Zugleich haben Wir keinen Anstand genommen, wiederholte Reclamationen gegen die der Kirche und dem Stuhle Petri zugefügten Unbilden einzureichen und Uns bei Jenen zu beklagen, bei Denen man Wiedergutmachung des Uebels erwarten könnte." Aber die Reclamationen des Pabstes blieben ohne Erfolg, und das Berauben der kirchlichen Güter erstreckte sich jetzt auch auf das Mobile; Glocken, Gemälde, Kostbarkeiten, die herrlichsten Gebäude selbst auf den Abbruch, der Platz, Alles wurde zu Geld gemacht, von dem ein großer Theil in den Händen der mit dem Vollzuge beauftragten Behörden hängen blieb. So war bis Oktober 1839 ein Erlös von 1700 Millionen Realen (über 100 Mill. preuß. Thaler) aus den Kirchengütern geflossen. Nach der Vertreibung des Don

Carlos und der Occupation von Biscaya wurden diese Maßregeln auch auf die dort noch bestehenden kirchlichen Institute ausgedehnt, aber nicht mehr aus Geldbedürfnissen, sondern aus Principien, wie das über die Aufhebung des Jesuiten-Collegiums in Guipuzcoa erlassene Dekret der Regentschaft zeigt. „Die Regentschaft glaubt ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Fortbestehen der Jesuiten als religiöse Gemeinde, die sich dem Unterrichte widmet, lenken zu müssen. Der Nachtheil, den eine mit den aufgeklärten, durch den jetzigen Zustand des Landes und die Bedürfnisse einer repräsentativen Regierung vorgeschriebenen Grundsätzen im Widerspruche stehende Erziehung der Jugend verursachen kann, ist zu notorisch u. s. f.“ Auch mit dem apostolischen Stuhle trat nun ein förmlicher Bruch ein durch die ganz gesetzlose Vertreibung des Geschäftsträgers der päbstlichen Nuntiatur, D. Jose Ramirez de Arellanno; das Dekret der Regierung darüber vom 29. Dez. 1840 lautet: 1) Die kgl. Verfügung, vermöge welcher D. Jose Ramirez die Geschäfte der apostolischen Nuntiatur im Königreiche versah, wird als nicht bestehend erklärt und hiemit aufgehoben. . . . . 4) Die Nuntiatur soll geschlossen und das Tribunal der Rota unterdrückt, ihre sämmtlichen Papiere, Archive und Effekten mit Beschlag belegt und die päbstlichen Breven vom 11. u. 14. März 1839, vermöge welcher dem Ramirez de Arellanno gewisse Fakultäten übertragen wurden, außer Kraft gesetzt werden. . . . . 5) Der oberste Justizhof wird dafür sorgen, daß alle Angelegenheiten, die früher zur Competenz des Tribunals der Rota gehörten, schnell erledigt werden. . . . 6) Es soll Ramirez ohne Verzug aus dem Königreiche vertrieben, seine kirchlichen Einkünfte und der Gehalt, den er vom Staate bezog, mit Beschlag belegt werden, jedoch unbeschadet seines persönlichen Eigenthums. . . .“

Diese fortgesetzten und planmäßig erweiterten Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche riefen endlich die Allocution vom 1. März 1841 hervor, in welcher der Pabst mit Hervorhebung der einzelnen Attentate Alles verwirft, was bisher gegen die Kirche von der Regierung geschehen, und cassirt vermöge seiner Autorität „alle darauf bezüglichen Dekrete mit allen daraus abgeleiteten Folgerungen und erklärt sie für null und nichtig für jetzt und all-

zeit.“ Zugleich werden die Urheber derselben an die kirchlichen Censuren und an das göttliche Gericht, dem sie darüber Verantwortung zu geben haben, hingewiesen. Diese Allocution machte im Clerus und Volke tiefen Eindruck. Die Regierung suchte sich dagegen durch das Dekret (v. 21. Juni) zu helfen: in einem Manifeste ihr Betragen zu rechtfertigen. „Es soll darin fest und energisch gegen den ganzen Inhalt dieser Allocution, so wie gegen alles Das protestirt werden, was der römische Hof in Zukunft zur Aufrechthaltung seiner Prätensionen thun möchte.“ Alle Exemplare der Allocution in Druck oder Abschrift sollen den Behörden ausgeliefert werden, und die Behörden mit Strenge gegen Alle, Priester ꝛc., verfahren, welche diese Allocution als gültig betrachten, sie publiciren ꝛc. Und in der That fehlte es nicht an Verfolgungen des Clerus, der die Allocution, wie sich's von selbst verstand, als gültig betrachtete. So wurde z. B. der Pfarrer von Requejo zur beständigen Verweisung aus Spanien und Einziehung seiner Güter verurtheilt, weil er die Allocution vorgelesen. So ist nun die Regierung zu dem religiösen Gefühle des besseren Theiles des spanischen Volks in einen scharfen Gegensatz getreten, dessen Lösung und Versöhnung der nächsten Zukunft vorbehalten bleiben muß, da sie, ohnedieß nicht im Besitze des Vertrauens des Volkes, auf ihrem betretenen Wege mit jedem Schritte ihre eigene Existenz auf's Spiel setzt.

In Frankreich hatte der Episcopat aus rechtlichem Gefühle Scheue getragen, sich der neuen Dynastie zu nähern; auf Anfragen des Erzbischofs von Paris entschied nun der Pabst, sich der Regierung zu fügen und für Louis Philipp die gewöhnlichen Gebete zu verrichten. — Nachdem in dem Breve vom 15. Aug. 1832 die Doctrin des Avenir verworfen worden, hatte sich La Mennais selbst nach Rom begeben, um seinen Gehorsam zu bezeigen; aber hier traute man ihm nicht und sah ihn auch bald darauf in den berüchtigten paroles d'un croyant — affaires de Rom etc. — als entschiedenen Demokraten hervortreten. „Durch eine dämonische Verwirrung der Grundbegriffe verkündete er aus dem Evangelium den Völkern den Königsmord und stellte die Kirche an die Spitze des Aufruhrs als allgemeines Panier für die entfesselten Nationen.“ Sein Fall war nur bedeutend

geworden, weil so Viele Alles auf ihn gebaut und Großes von ihm erwartet haben, blieb aber ohne weitere Folgen für die Kirche, da sich La Mennais der politischen Opposition anschloß und dadurch ganz aus dem kirchlichen Kreise heraustrat. Noch weniger Gefahr für die katholische Kirche bot der Versuch des Abbé Chatel, eine französische katholische Kirche zu stiften. Die Effronterie und Neuheit seines Unternehmens erregte großes Aufsehen, und die tricolore Haltung seiner Declamationen zog zahlreiche Schaaren neugieriger Pariser in seine Boutique. Die Pyramiden, Marengo, Austerlitz, Wagram, Jena, die glorreichen Adler des Kaiserreichs, die alte Garde, und vor Allem Er — der Held des Jahrhunderts, die Sonne Frankreich's — bildeten die Pericopen, nach denen er predigte, und wodurch er sich den Parisern einige Zeit interessant zu machen wußte. Das ganze Unternehmen Chatels übrigens war von vorne herein nichts als ein Industriezweig der gemeinsten Art. Nicht darum war es ihm zu thun, eine Reform des Katholicismus zu erwirken oder eine neue Sekte zu stiften, sondern sich ein jährliches Einkommen von 40—50,000 Fr. zu verschaffen; da er hiezu in seiner früheren Stellung als Dragoner-Kaplan keine Aussicht hatte, mußte er sich von der Kirche trennen, der er innerlich ohnedieß schon längst entfremdet war. Der „Fondateur et Evêque — Primat de l'Eglise catholique et apostolique français" wie er sich selbst gefällig bezeichnete, glaubte aber so wenig an die Göttlichkeit des Christenthums, wie an die des Korans, nannte Christus stets „Unsern Bruder", „den Gerechtesten", und erklärte im vierten Artikel seines 1835 erschienenen Katechismus ganz offen, daß nur die natürliche Religion die allein wahre, gute und nützliche, und Jeder inspirirt sey, der auf seine Vernunft und sein Gewissen höre. Da er sich mit seinen Vikaren über die Vertheilung der Einnahmen nicht abfinden konnte, traten bald Spaltungen ein, die vereint mit den vor den Assisen zu Tage gekommenen Schwachheiten der Vikare das Geschäft gänzlich in's Stocken brachten. Näheres über diese Radikal-Reform findet sich im Religionsfreund Jahrg. 1838. Nro. 18. 19. 2c. Bedenklicher würde die Doctrin des Abbé Bautain in Straßburg geworden seyn, nach welcher die Vernunft in sich für Erkenntniß überirdischer Wahrheiten un-

befähigt nur durch den Glauben an die Offenbarung in den Besitz und zur Gewißheit über dieselben kömmt; denn dadurch wäre alle wissenschaftliche Thätigkeit innerhalb der Kirche überflüssig geworden; aber Beautain unterwarf sich dem Urtheile des apostolischen Stuhles und glich sich mit seinem Bischofe (von Straßburg) aus.

In Belgien entwickelte sich seit der Losreißung von Holland das katholische Leben immer schöner, da der Clerus voll Eifer und die Bischöfe eben so durch Umsicht wie Sorgfalt ausgezeichnet sind; — wir nennen nur den Cardinal Sterx, Erzbischof von Mecheln, und den Bischof van Bommel von Lüttich; — die neue, durch Thätigkeit der Bischöfe gegründete katholische Universität zu Löwen dient eben so zur Begründung und Fortbildung des wissenschaftlichen, wie die zahlreichen Klöster und Missionen zur Weckung und Steigerung des religiösen Lebens des belgischen Volkes. — Gleichen Fortschritt der katholischen Kirche gewahren wir in England, wo sich die Zahl der Gläubigen, Kirchen, Kapellen, Collegien, Klöster so gemehrt hat, daß der Pabst für nöthig fand, die katholische Kirche England's (11. März 1840) in 8 Distrikte zu theilen, deren jeder einen apostolischen Vikar an der Spitze hat.

In welcher Weise das Oberhaupt der Kirche an der Regulirung der Angelegenheiten und Verhältnisse der katholischen Kirche Deutschland's — besonders Preußen's — seine Hirtensorgfalt bethätiget, haben uns die Bekämpfung der Hermesischen Doctrin, die Cölner und Posener Angelegenheiten zur Genüge dargethan, welch letztere wir hier im Ueberblicke darlegen. Die Doctrin des Prof. Hermes, welcher nach dem päbstlichen Breve (vom 26. Sept. 1835) „von dem königlichen Wege abweicht, den die ganze Erblehre und die heiligen Väter in der Erklärung und Anweisung der Glaubenswahrheiten gebahnt hatten, ja sogar ihn stolz verachtet und verwirft, auf dem positiven Zweifel, als der Grundlage aller theologischen Untersuchung eine finstere Bahn zu einem allseitigen Irrthume zu brechen sucht, und in dem Princip das er aufstellt, die Vernunft zur vorzüglichsten Richtschnur macht und sie als das einzige Mittel erklärt, durch welches der Mensch die Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten erlangen könne," hatte sich

durch die Achtung, die dem Charakter des Hermes gezollt wurde, so wie durch die entschiedene Begünstigung des Erzbischofs Grafen Spiegel von Bonn aus über die Diözesen Cöln und Trier verbreitet. Doch wurde das Einseitige und für Entwicklung des kirchlichen Lebens Nachtheilige des Systems schon vielfach gefühlt und gerügt, bis durch das Breve v. 26. Sept. 1835 das Verdammungsurtheil des apostol. Stuhles erfolgte. „Der Erzbischof Clemens v. Droste schon früher dem hermesischen Systeme entschieden abgeneigt, glaubte nun eine doppelte Veranlassung zu haben, der Verbreitung desselben unter dem jüngern Clerus zu steuern und legte den Neopresbytern, so wie einigen zu Pfarrstellen zu erhebenden Kaplänen 18, größtentheils gegen die hermesische Doctrin gerichtete Thesen vor, deren einfache redliche Annahme sie durch Unterschrift bekräftigen sollten. In weiterer Reaction hemmte er mehrere Professoren zu Bonn und Lehrer zu Cöln im Priesterseminar in ihrer Wirksamkeit. Ueber diese vom Erzbischofe allein ausgehenden Anordnungen so wie noch besonders über den Inhalt der 18. These, (welche jede weitere Provocation von dem Urtheile des Erzbischofs an die Regierung ausschließt) glaubte die königl. Regierung ihre Rechte gekränkt und suchte den Erzbischof von der Unstatthaftigkeit eines solchen Verfahrens auseinandersetzend und drohend zu überzeugen. Bei diesem Conflicte ließ sich jedoch merken: „sie würde der Abneigung des Erzbischofs gegen die hermesische Lehre in einer nur irgend zulässigen Form und angemessenem Gange nachgeben, wodurch seine Absicht sicherer erreicht würde, als nun der Fall seyn kann, „wofern er sich nur in einem andern Punkte fügen wolle." (Cf. Alzog, K. G. p. 691.)

Dieser Punkt war der Beitritt zu der schon von dem Grafen Spiegel geschlossenen Convention über kirchliche Behandlung der gemischten Ehen, welche Convention man dem Erzbischofe von Droste als „gemäß dem Breve Pius VIII." bezeichnet hatte, was sie durchaus nicht war. Denn in jenem Breve, welches auf Anfrage der Bischöfe der rheinischen Provinz bei'm Erscheinen der Cabinetsordre vom 17. August 1825 (wornach alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen und keinerlei Verträge mehr über die religiöse Erziehung der Kinder stattgegeben werden sollen) erlassen wurde, sagt Pius ausdrücklich, er könne ihnen

die verlangten Zugeständnisse nicht machen und erlaubt nur, daß keine Art von Censuren gegen solche Personen — die eine den Gesetzen der Kirche widersprechende Ehe eingehen — angewendet werden, will aber, der Geistliche solle sich nicht nur bei Schließung jener (nach der Cabinetsordre) gemischter Ehen jedes kirchlichen Ritus, sondern auch jeder Handlung, durch welche er solche Ehen zu billigen scheine, enthalten. Dagegen aber hatte Graf Spiegel in seiner bei'm Abschluß der Convention an das General-Vicariat erlassenen Instruktion erklärt: „die Kirchendisciplin sey in Betreff der gemischten Ehen so gemildert worden, daß die allerhöchste Cabinetsordre von 1825 über diesen Gegenstand befolgt werden könne." Da nun der Erzbischof von Droste bei näherer Einsicht weder Convention noch Instruktion dem Breve gemäß fand, erklärte er: „wo die Instruktion nicht in Einklang zu bringen sey mit dem Breve, werde und müsse er sich nach dem Breve richten, da er sich nicht in den Fall setzen wolle, in den einer seiner Confratres eben in Beziehung auf diesen Gegenstand gekommen sey, nämlich auf dem Todtenbette wiederrufen zu müssen, was er im Leben gethan habe." Auf das ihm von dem Minister Altenstein gemachte Ansinnen unter diesen Umständen auf sein Erzbisthum zu verzichten, antwortete er: daß seine Verpflichtung gegen die Erzdiözese und gegen die ganze Kirche ihm verbiete, sowohl seine Amtsverrichtungen einzustellen als sein Amt niederzulegen."

So kam es zur gewaltsamen Wegführung des Erzbischofs (20. Nov. 1837.) nach Minden. Der Eindruck dieses Ereignisses war in und außer Deutschland ein tiefer, zumal da die vorgewandte Beschuldigung, als habe sich der Erzbischof revolutionären Tendenzen hingegeben, gar bald in ihrer Grundlosigkeit erkannt wurde. Noch höher steigerte sich das Selbstgefühl der Katholiken als Gregor XVI. in der am 10. Dezember im Cardinal-Consistorium gehaltenen Allocution seinen Schmerz vor der katholischen Welt aussprach: „über die verletzte kirchliche Freiheit, die verachtete bischöfliche Würde, die usurpirte heil. Gerichtsbarkeit und die mit Füßen getretenen Rechte der katholischen Kirche und des heil. Stuhles," als er zeigte, wie man gegen ihn verfuhr, „nicht eher als am ersten Tage des laufenden Monats (Dez.)

hat uns der jetzige Geschäftsträger des Königreichs Preußen angekündet, daß dasjenige nächstens geschehen würde, oder in dem Augenblicke vor sich ginge, was bereits seit dem 21. des verflossenen Monats geschehen und vollbracht war." Zugleich erklärte der Pabst am Schluß der Allocution daß er, „jede im Königreiche Preußen unrechtmäßig und gegen den wahren Sinn der von unserm Vorgänger erlassenen Erklärung über die gemischten Ehen eingeführte Praxis gänzlich verwerfe." Die Allocution wirkte nun vor allem auf den Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin. Bereits im Januar 1837 hatte er sich „angetrieben von seinem Gewissen und den häufigen Anfragen seiner Geistlichkeit" an das Ministerium mit der Bitte gewandt, das Breve Pius VIII. in seiner Diözese publiciren, wenigstens den Clerus an die Beobachtung der darin ausgesprochenen Grundsätze erinnern zu dürfen, und hatte diese Vorstellung den 15. April 1837 wiederholt, mit dem Bedeuten, daß die Katholiken der Diözesen von Gnesen und Posen sich in Betreff der gemischten Ehen fortan gänzlich nach der Constitution Benedicts XIV. „Magnae nobis admirationis" richten müßten, daß, weil das Sakrament der Ehe bei allen Katholiken nur eines und dasselbe sey, die von dem Pabste gegebene Entwicklung der Lehre von der Ehe auch alle Katholiken angehe, daß es sich nicht um eine einfache Ceremonie oder bloße Disciplinarsache handle, sondern um Bedingnisse, unter welchen ein Sakrament administrirt werden solle; daß das Beispiel einiger katholischen Priester, welche mitunter aus Irrthum gemischte Ehen ohne Bedingungen eingesegnet, eine canonische Praxis gegen die Disciplin der Kirche nicht habe begründen können, daß jetzt, nachdem dieser Irrthum durch apostolische Entscheidung erkannt, Jeder, der sich weigern wolle, die Vorschriften des heil. Stuhles zu befolgen, sich von der Kirche trennen würde u. s. f. Aber das Ministerium wies ihn wiederholt ab, und auf ein Immediatgesuch bei Sr. Majestät dem Könige wurde ihm — schon nach Erscheinen der päbstlichen Allocution — unterm 30. Dezember geantwortet: in der einmal bestehenden Praxis könne und dürfe nichts geändert werden. „Bei dem peinlichen Conflicte zwischen der Andeutung des Pabstes und dem Befehle des Königs glaubte der Erzbischof im Gefühle seines schon lange

beunruhigten Gewissens dem Ersiern folgen zu müssen, und erließ im Sinne der Benedictin'schen Bulle gegen den Willen des Königs einen scharfen Hirtenbrief an seinen Clerus. Für diese Opposition gegen das Landesgesetz und den Landesherrn wurde der Erzbischof von dem Oberlandsgericht zu Posen, das er für incompetent erklärte, zu Amtsentsetzung und 6 monatlicher Festungsstrafe verurtheilt. Nach fruchtlosen, nochmaligen Verhandlungen mit dem Erzbischofe in Berlin wurde er, zufolge der ganzen den Willen Sr. Majestät veranstalteten Rückkehr in seine Diözese auf die Festung Colberg gebracht. Erst durch den gegenwärtigen König Friedrich Wilhelm IV. „dessen seltner Takt und rastlose Thätigkeit allgemeine Bewundrung erregt" wurde der Erzbischof in seine Diözese entlassen, so wie auch die Cölner Angelegenheit ihrem Abschlusse nahe gebracht ist. Wie schmerzlich auch Einzelne durch das Ereigniß vom 20. Novemb. 1837 berührt wurden, im Ganzen hat es das katholische Leben vielfach gefördert, und eine Theilnahme und Begeisterung für die Kirche bezweckt, wie sie lange nicht gesehen wurde.

Auch in Baden und Würtemberg ringt nun die ganz in die Vormundschaft des Staates gezogene katholische Kirche einer selbstständigern Stellung entgegen. In Bayern entwickelt sich das kirchliche Leben unter dem weisen Schutze König Ludwigs immer kräftiger, und es ist das „die Bedeutsamkeit Bayerns für die katholische Kirche und das katholische Deutschland, daß es, bewohnt von einem urkräftigen, altkatholischen Volke eines Theils in sich ausbildet die katholische Herrlichkeit, die katholische Würde, die katholische Presse, die katholische Gelehrsamkeit und katholische Kunst und die katholischen Institute in Musterformen aufstellt, und daß es anderseits nährend und wehrend, nicht blos schützend und schirmend dem Auslande und den Kämpfen gegenüber, der Hort und der kühne Wächter sey der Kirche und der kirchlichen Interessen Deutschlands." (Alzog l. c. p. 687.)

Neben den erfreulichen Botschaften von der allseitig erweiterten Thätigkeit der katholischen Missionen in Asien, Afrika und Oceanien, fällt der kürzlich durch List und Gewalt bewirkte Abfall der unirten Griechen zur russischen Kirche schmerzlich auf, um so mehr als auch das unglückliche Polen zu einer ähnlichen Catastrophe bearbeitet wird. Doch wie mächtig auch die materielle Gewalt an den Felsen der Kirche schlagen mag, mächtiger ist doch Derjenige, der seine Kirche auf Felsen gegründet hat, und dessen Liebe stärker ist, als der Tod.

Beilage.

Prophezeihung des heil. Erzbischofes Malachias von den Päbsten.

1143. Coelestinus II. Ex Castro Tiberis, von der Tiber-Burg. Citta di Castello liegt an der Tiber.

1144. Lucius II. Inimicus expulsus, der vertriebene Feind. Vom Familien-Namen Caccianemici, Feindejagd, eigentlich: Kinderschrecker, Wauwau.

1145. Eugenius III. Ex magnitudine montis, von der Größe des Berges. Anspielung auf die Berge der Geburtsstadt.

1153. Anastasius IV. Abbas Suburranus, der Abt von der Vorstadt. Anspielung auf den Familien-Namen Suburra, Vorstadt.

1154. Hadrianus IV. De rure albo, vom weißen Felde. Die Geburtsstadt heißt S. Alban.

*1159. Victor IV. Gegenpabst. De tetro carcere, vom häßlichen Kerker. Anspielung auf den Cardinals-Titel in carcere Tulliano.

*1164. Paschal III. Gegenpabst. Via Transtibernia, die Straße jenseits der Tiber. Vom Cardinals-Titel S. Mariae trans Tiberim.

*1170. Callistus III. Gegenpabst. De Pannonia Tuscia; von Pannonien und Tuscien. Ein Ungar von Geburt, Cardinal-Bischof von Frascati, lat. Tusculum.

1159. Alexander III. Ex Ansere custode, von der wachenden Gans. Die Anspielung geht auf einen dem Pabste beigelegten Familien-Namen, Papero, Gans.

1181. Lucius III. Lux in ostio, das Licht an der Mündung. Ein Wortspiel. Pabst Lucius war von Lucca, und Cardinal zu Ostia, an der Mündung eines Tiber-Armes.

1185. Urbanus III. Sus in cribro, die Sau im Siebe. Der Familien-Name Crivelli bedeutet Siebe; im Wappen befindet sich ein Schwein.

1187. Gregorius VIII. Ensis Laurentii, das Schwert des Laurentius. Anspielung auf den Cardinals-Titel. S. Laurentii in Lucina, welcher ein Schwert führt.

1187. Clemens III. De Schola exiet, von der Schul heraus. Ein Wortspiel, welches mit dem Familien-Namen Scholaris gemacht ist; aus welcher römischen Familie er stammt.

1191. Coelestinus III. De rure bovensi, vom Bovensischen Landgute. Es soll hierdurch die Familie bezeichnet werden; auf deutsch: von Rinderfeld.

1198. Innocentius III. Comes Signatus, der gezeichnete (signische) Graf. Graf von Signia.

1216. Honnorius III. Canonicus de Latere, Canonicus von der Seite. Canonicus zu St. Johann im Lateran.

1227. Gregorius IX. Avis Ostiensis, der Vogel von Ostia. Cardinal-Bischof von Ostia, einen Adler im Wappen.

1241. Coelestinus IV. Leo Sabinus, der sabinische Löwe. Er war Bischof von Sabinu, und hatte einen Löwen in seinem Haus-Wappen.

1243. Innocentius IV. Comes Laurentius, der Graf Laurentius. Er war Graf und Cardinal vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina.

1254. Alexander IV. Signum Ostiense, das Zeichen von Ostia. Er war Graf von Signia, Cardinal-Bischof von Ostia.

1261. Urbanus IV. Hierusalem Campaniae, Jerusalem in Champagnien. Von Geburt ein Champagnier, Patriarch von Jerusalem.

1265. Clemens IV. Draco depressus, der niedergedrückte

Drache. Ein Adler im Wappen, der den Drachen mit den Krallen festhält.

1271. Gregorius X. Anguinus Vir, der Schlangen-Mann. Er hatte eine Schlange im Wappen, und war aus der Familie Visconti.

1276. Innocentius V. Concionator Gallus, der Prediger aus Frankreich. Ein Franzose vom Prediger-Orden.

1276. Hadrianus V. Bonus Comes, der gute Graf. Otto bonus, Graf von Lavania, aus der Familie Fiesko.

1276. Johannes XXI. Piscator Tuscus, der tuscische Fischer. Cardinal-Bischof von Frascati, sonst Tusculum.

1277. Nicolaus III. Rosa Composita, die doppelte Rose. Er war aus dem Geschlechte der Ursini, die eine Rose im Familien-Wappen führten, welche Composita genannt wird.

1281. Martinus IV. Ex telonio Liliacei Martini, von der Wechsel-Bank des Lilien-Martinus. Schatzmeister des heil. Martinus von Tours, Lilien im Wappen.

1285. Honorius IV. Ex Rosa Leonina, von der Löwen-Rose. Aus der Familie Sabella, die eine von Löwen getragene Rose im Wappen hat.

1288. Picus inter escas, der Specht unter den Speisen, ein Picener von Ascoli, esculanus.

1294. Coelestinus V. Ex Eremo celsus, der Erhabene aus der Einöde. Er wurde als Einsiedler zum Pabste erhoben, und hieß zuvor Petrus von Morron.

1294. Bonifacius VIII. Ex undarum benedictione, von dem Segen der Wellen. Wellen im Wappen, und der zuvor Benedict genannt wurde.

1303. Benedictus XI. Concionator Patareus, der Prediger von Patara. Im Prediger-Orden hieß er Nicolaus, dessen Patron der heil. Nicolaus zu Patara in Licien geboren war.

1305. Clemens V. De fasciis Aquitanicis, von den aquitanischen Windeln. Ein Aquitaner, Windeln im Wappen.

1316. Johannes XXII. De sutore osseo, vom beiner-

nen (ossischen) Schuster. Anspielung auf den Familien-Namen Ossa und die Abkunft von einem Schuster.

*1328. Nicolaus V. Gegenpabst. Corvus Schismaticus, der schismatische Rabe. Anspielung auf den Familien-Namen Corbario und sein kurzes Gegenpabstthum gegen Johannes XXII.

1334. Benedictus. Frigidus Abbas, der kalte Abt. Er war Abt des Klosters Kaltbrunn, fons frigidus.

1342. Clemens VI. De Rosa Atrebatensi, von der Rose von Arras. Er war Bischof von Arras, und führte als solcher eine Rose im Wappen.

1352. Innocentius VI. De montibus Pammachii, von den Bergen des Pammachius. Er war Cardinal der heil. Johannes und Paulus mit dem Titel: Pammachius, und hatte 6 Berge im Wappen.

1362. Urbanus V. Gallus Vicecomes, der französische Visconti. Er war apostolischer Nuntius bei den Visconti zu Mailand, und ein Franzose von Geburt.

1370. Gregorius XI. Novus de Virgine forti, der Neue von der starken Jungfrau. Anspielung auf die Namen Peter Belfort und den Cardinals-Titel von der heil. Maria der Neuen.

*1378. Clemens VII. Gegenpabst. De cruce Apostolica, vom apostolischen Kreuze. Er war Cardinal-Priester vom Titel der heil. 12 Apostel, ein Kreuz im Wappen.

*1394. Benedictus XIII. Gegenpabst. Luna Cosmedina, der cosmedinische Mond. Er hieß Luna, Mond, und war Cardinal vom Titel der heil. Maria in Cosmedin.

*1424. Clemens VIII. Gegenpabst. Schisma Barchinonicum, das Schisma von Barcellona. Er war Canonicus zu Barcellona.

1378. Urbanus VI. De inferno Prignani, von der Hölle des Prignanus. Er hieß Prignano, sein Geburtsort Infernus, Hölle.

1389. Bonifacius IX. Cubus de mixtione, der Würfel von der Vermischung. Er war ein Neapolitaner, stammte

aber aus dem Genueſiſchen und führte einen Würfel im Wappen.

1404. Innocentius VII. De meliore Sidere, vom beſſern Sterne. Anſpielung auf den Familien-Namen Meliorati, und den Stern im Wappen.

1406. Gregorius XII. Nauta de Ponte nigro, Schiffer von der ſchwarzen Brücke. Er war commendirt auf die Kirche von Negroponte, und war ein Venediger.

1409. Alexander V. Flagellum Solis, die Geißel der Sonne. Eine Sonne im Wappen, er war ein geborner Grieche und Erzbiſchof zu Mailand.

1410. Johannes XXIII. Cervus Sirenae, Der Hirſch des Meerfräuleins. Er war Cardinal vom Titel des heiligen Euſtachius, welcher mit einem Kirſche abgemalt wird, und hatte eine Sirene im Wappen.

1417. Martinus V. Corona veli Aurei, die Krone der goldenen Decke. Er war Cardinal S. Georgii ad Velum aureum, oder in Velabro.

1431. Eugenius IV. Lupa Coelestina, die Cöleſtiniſche Wölfin. Er war ein Cöleſtiner, und führte als Biſchof von Siena eine Wölfin im Wappen.

*1439. Felix V. Gegenpabſt. Amator Crucis, Liebhaber des Kreuzes. Anſpielung auf den Namen Amadeus, und das Kreuz im Wappen.

1447. Nicolaus V. De modicitate Lunae, von der Unbedeutenheit des Mondes. Anſpielung auf den Geburtsort Sarzana, welcher lateiniſch: Luna nova, Neumond, heißt, und auf ſeine niedere Abkunft.

1455. Callistus III. Bos pascens, der weidende Ochs. Ein Ochs im Wappen.

1458. Pius II. De Capra et Albergo. Von der Geis und der Herberge. Anſpielung auf die Namen der Cardinäle Capranico und Albergato, deren Secretär er war.

1464. Paulus II. De Cervo et Leone, vom Hirſche und Löwen. Er war commendirt auf die Kirche von Cervia, und Cardinal vom Titel des heil. Marcus, der einen Löwen zum Sinnbilde hat.

1471. Sixtus IV. Piscator Minorita, der Franziskaner Fischer. Er war Sohn eines Fischers, und ward Franziskaner.

1484. Innocentius VIII. Praecursor Siciliae, Vorläufer Siciliens. Er hieß Johann Baptist, und lebte am Hofe in Sicilien.

1492. Alexander VI. Bos Albanus in Portu, der albanische Ochs im Seehafen. Er war Cardinal-Bischof von Albano und Porto, und hatte einen Ochsen im Wappen.

1503. Pius III. De parvo homine, vom kleinen Manne. Anspielung auf den Familien-Namen Piccolomini.

1503. Julius II. Fructus Jovis juvabit, die Frucht des Jupiter wird helfen. Sein Wappen war eine Eiche, ehemals dem Jupiter heilig.

1513. Leo X. De craticula Politiana, vom Roste des Politianus. Sein Vater hieß Laurentius, der durch den Rost angezeigt wird, sein Lehrer war Angelus Politianus.

1522. Hadrianus VI. Leo Florentinus, der florentinische Löwe. Der Geschlechts-Name Florentin, ein Löwe im Wappen.

1523. Clemens VII. Flos pilei aegri, die Blume des faulen Hutes. Das Familien-Wappen der Medicis sind Lilien, davon eine auf einer goldenen Krone und Kugeln.

1534. Paulus III. Hyacinthus Medicorum, die Hyacinthe der Aerzte. Er war Cardinal vom Titel der heil. Cosmas und Damianus, welche Aerzte waren, und führte Lilien im Wappen.

1550. Julius III. De Corona Montana, von der Bergkrone. Er hieß del Monte, vom Berge, hatte 3 Berge und eine doppelte Lorbeer-Krone im Wappen.

1555. Marcellus II. Frumentum Floccidum, das wolligte Getraide. Sein Wappen, ein Hirsch und Getraide, wird wolligt oder flockigt genannt, weil seine Regierung sehr kurz war.

1555. Paulus IV. De fide Petri, vom Glauben des Petrus. Anspielung auf seinen Vornamen Petrus.

1559. Pius IV. Aesculapii Pharmacum, Arznei des Aesculapius. Anspielung auf seinen Namen Medices.

1566. Pius V. Angelus nemorosus, der waldigte Engel. Anspielung auf seinen Namen Michael, und seinen Geburtsort Boschi, Busch, Wald.

1572. Gregorius XIII. Medium corpus pilarum, der Mittelleib der Ballen. Sein Wappen ein halber Drache; im Wappen des Pabstes Pius IV., der ihn zum Cardinal gemacht hatte, befanden sich Ballen oder Kugeln.

1585. Sixtus V. Axis in medietate Signi, die Axe in Mitte des Zeichens. Eine Axe in der Mitte eines Löwen im Wappen.

1590. Urbanus VII. De rore Coeli, vom Thaue des Himmels. Er war Erzbischof von Rosa, wo in Calabrien Manna gesammelt wird.

1590. Gregorius XIV. De Antiquitate Urbis, von dem Alter der Stadt. Mailand, seine Geburtsstadt, wird für sehr alt gehalten, und soll 400 Jahre vor Christi Geburt erbauet worden seyn.

1591. Innocentius IX. Pia civitas in bello, die fromme Stadt im Kriege. Seine Vaterstadt blieb friedlich, sobald sie an die Päbste gekommen war.

1592. Clemens VIII. Crux Romulea, das römische Kreuz. Die Familie Aldobradini will von den ersten Christen zu Rom abstammen. Sie hat ein Bündel Kreuz im Wappen.

1605. Leo XI. Undosus vir, der Wellen-Mann. Er verschwand wie eine Welle, da er nur 25 Tage regierte.

1606. Paulus V. Gens perversa, das böse Geschlecht. Ein Drache und ein Adler im Wappen.

1621. Gregorius XV. In tribulatione pacis, in der Zerstörung des Friedens. Er gab sich Mühe, den Frieden, welcher zur Zeit, als er Cardinal geworden war, in Italien gestört worden ist, wieder herzustellen.

1623. Urbanus VIII. Lilium et Rosa, die Lilie und Rose. Sein Wappen enthält Bienen, welche Lilien und Rosen zur Nahrung vor sich haben.

1644. Innocentius X. Jucunditas crucis, die Fröhlichkeit des Kreuzes. Er wurde Pabst am Feste der Erhöhung des heil. Kreuzes.

1655. Alexander VII. Montium custos, Berg-Wächter. In seinem Wappen führte er einen sechseckigten Berg, und hat die Pfandhäuser errichtet, welche Montes pietatis heißen.

1667. Clemens IX. Sidus Olorum, der Stern der Schwanen. Im Conclave bekam er durchs Loos das Zimmer zu den Schwanen genannt, woraus er wie ein lichter Stern hervorging, die Kirche zu erleuchten.

1670. Clemens X. De flumine magno, vom großen Flusse. Er wurde zur Zeit zu Rom geboren, als die Tiber ausgetreten war.

1676. Innocentius XI. Bellua insatiabilis, das unersättliche Thier. Die Anspielung ist doppelt: 1) auf den Löwen und Adler im Wappen, dann 2) auf den Cardinal Cibo, gegen welchen er eine zu große Vorliebe hatte.

1689. Alexander VIII. Poenitentia gloriosa, die ruhmwürdige Buße. Er hieß vorher Petrus, und wurde zum Pabste erwählt am Feste des ruhmwürdigen Büßers, des heil. Bruno.

1691. Innocentius XII. Rastrum in porta, der Karst am Thore. Die Beziehung geht auf die Familie Pignatelli vom Karste bei dem Thore Neapels.

1700. Clemens IX. Flores circumdati, die umgebenen Blumen.

Anmerk. Für diesen und die folgenden Päbste ist keine Erklärung von dem Verfasser beigesetzt.

1721. Innocentius XIII. De bona Religione, von der guten Religion.

1724. Benedictus XIII. Miles in Bello, der Soldat im Kriege.

1730. Clemens XII. Columna excelsa, die erhabene Säule.

Anmerk. So weit sind in dem Leben der Päbste die Sinnbilder namentlich verzeichnet. Wir setzen in der Folge die bisherigen Päbste bis auf Pius VIII. sogleich bei.

1740. Benedictus XIV. Animal rurale, das Feldthier.
1758. Clemens XIII. Rosa Umbriae, die Rose von Umbrien.
1769. Clemens XIV. Ursus velox, der schnelle Bär. Das väterliche Haus des Pabstes Clemens XIV. soll mit einem Bären im Sprunge bezeichnet gewesen seyn.
1775. Pius VI. Peregrinus Apostolicus, der apostolische Pilger.

Pius VI. pilgerte freiwillig nach Wien, gezwungen nach Florenz, von da nach Frankreich, wo nach seinem Tode sein Herz und seine Eingeweide in einem von der französischen Regierung gesetzten Denkmale (Matth. XXIII. 29.) aufbewahrt werden, von woher aber sein Leichnam nach Rom in das für ihn in der Peters-Kirche errichtete Grabmahl zurückgebracht wurde.

1800. Pius VII. Aquila rapax, der reißende Adler. Wie Vieles Pius VII. wieder an sich gerissen habe, ist bekannt genug.
1823. Leo XII. Canis et coluber, der Hund und die Schlange.
1829. Pius VIII. Vir religiosus, der gottselige Mann.

Die folgenden Sinnbilder zu entziffern, und mit der Zeitbestimmung anzugeben, wollen wir der spätern Zukunft überlassen, sie sind aber:

De Balneis Hetruriae, von den Bädern Hetruriens, jetzt Großherzogthum Toscana.
Crux de Cruce, das Kreuz vom Kreuze.
Lumen in Coelo. das Licht am Himmel.
Ignis ardens, das brennende Feuer.
Religio depopulata, die verstörte Religion.
Fides intrepida, der unerschütterliche Glaube.
Pastor Angelicus, der englische Hirt.
Pastor et Nauta, der Hirt und der Schiffer.
Flos Florum, die Blume der Blumen, oder die schönste Blume.
De medietate Lunae, von der Hälfte (Mitte) des Mondes.
De labore Solis, von der Mühe (Gefahr) der Sonne. d. i. Sonnenfinsterniß.
Gloria Olivae, die Ehre des Oelbaumes.

Angeblich letzter Pabst: In persecutione extrema Sanctae Romanae, ecclesiae sedebit, Petrus, Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas septicollis dirnetur, et Judex tremendus, judicabit populum suum, d. h.: In der letzten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird Petrus, ein Römer, Pabst seyn. Der wird die Schaafe in vielen Bedrängnissen weiden, nach deren Ende die sieben Hügel-Stadt zerstört werden, und der schreckliche Richter sein Volk richten wird.

Von freundschaftlicher Hand wurden nächstfolgende Erklärungen mitgetheilt:

1740. Benedictus XIV. Animal rurale, der größte Gelehrte unter allen Päbsten, vielleicht der schlechteste Staatsmann; denn er verstand gar nichts von der Staatsregierung.

1769. Clemens XIV. Visus velox (Einige lesen Ursus velox). Visus scheint besser zu seyn; denn es bezeichnet hier die Kürze seiner Regierung; das unbedachtsame Aufheben des Jesuiten-Ordens. Das kurze oder das zu schnell über etwas hinblickende Auge sieht nicht, was der Kirche und dem Staate frommet.

1775. Pius VI. war Anfangs eitel. Gott schlug ihn und bildete ihn zum Helden; aber heilig spricht ihn die Kirche trotz so vieler Leiden nicht.

*Hat Pius VI. seine früheren Fehler gebüßet, ist er als christlicher Held gestorben, so scheint, wenn sonst nichts entgegen steht, die Cannonisation nicht zu unterbleiben, weil unter der Zahl der Heiligen Viele sind, die eine Zeitlang die größten Sünder waren, aber durch ihre Buße heilig geworden sind. Die Kirche sieht nicht auf das frühere Leben, sondern auf das Ende desselben. Felix II. war After-Pabst, aber wegen seiner nachher erfolgten Buße wurde er den Heiligen beigezählt.

1800. Pius VII. Aquila rapax. Ganz vortrefflich bezeichnend, der apostolische Adler; der Sieger über die Zeit, über den Drachen der Welt, mit dem er rang, den er besiegte und über den er triumphirend in seine Staaten einzog.

Pius VII. war aber eigensinnig und raubte sich viele Verdienste.

1813. Leo XII. Canis et Coluber. Vortrefflich. a) Er erließ eine lange Bulle gegen die Illuminaten, Freimaurer und Societäten; er verjagte die Räuber auf's schnellste, rief öffentlich zur Buße und scheuchte durch das Jubiläum die ganze Christenheit zur Bekehrung auf. — b) Er war klug wie eine Schlange. Ein protestantischer Fürst wollte das Jubiläum nicht dulden. Leo XII. schrieb ihm, und sieh! der Fürst befahl augenblicklich, das Jubiläum in seinem Lande zu verkünden. Leo besetzte mehrere, so lange vakante, bischöfliche Stühle in Deutschland und zerhieb auf eine, so zu sagen, wunderbare Weise den gordischen Knoten. Er überlistete alle mit der List der Schlange. In der größten Verwirrung in Frankreich stellte er mit drei Worten den Frieden her. Die Bischöfe, schrieb er, sollten sich auf die Frömmigkeit und Weisheit des Königs verlassen. Das war der einzige Weg zum Frieden. Leo gewann sogleich Alles für sich. Er schlief auch nur wenige Stunden, aß des Tags nur einmal — er wachte wie ein Hund, und lauerte immer wie eine Schlange.

1829. Pius VIII. Vir religiosus. Pius ist von Jugend auf sehr fromm gewesen. Dafür wurde er erkannt vor seiner Erhebung. Er hatte schwere Prüfungen ausgestanden, und war von Napoleon vertrieben. In der Verbannung mußte er lange auf Strohdecken schlafen. Er stand im besondern Rufe der Keuschheit, welche die Grundlage der Frömmigkeit ist. Er hat auffallende Aehnlichkeit mit dem heil. Vincentius von Paulo. Er scheint den Menschen einfältig; sein Gesicht gefällt nicht. Pius VIII. ist ein wahrer Mann des Gebetes, wahrhaft fromm, wird er Vieles erbeten, Alles erbeten, was Andere durch Klugheit und Staatskunst zu erringen suchten. Pius V. war der letzte Pabst, welcher als Heiliger verehrt wird. Wir hoffen, in Pius VIII. einen neuen heiligen Pabst zu zählen. Pius VIII. trifft der Vorwurf

nicht, irgend eine Liebschaft gehabt zu haben. Als daher seine Erwählung bekannt wurde, klatschten die römischen Damen in die Hände und riefen: Der ist keusch und fromm. Von ihm wissen wir nur Gutes. Nie ist sein Ruf befleckt worden. Pius VIII. ist ein gründlicher Kenner der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes.

De Balneis Hetruriae, Crux de Cruce, Lumen in Coelo, Ignis Ardens. Diese Bezeichnungen sind alle biblisch, und müssen dem jüngsten Tage vorangehen.

Religio depopulata. Es werden falsche Propheten aufstehen, Zeichen thun — Antichrist. Die Religion wird darniederliegen. Apocal. XX.

Fides intrepida. Pastor Angelicus. Nach dem Buche Esdra wird die Welt täglich schlimmer, erzschlimm bis zum jüngsten Tage. Auch der Teufel nimmt an arglistiger Bosheit zu; denn er hat freien Willen, und ist noch nicht gerichtet.

Flos florum (Gott weiß es).

De medietate Lunae. Mondsfinsterniß, zur Hälfte auf eine außerordentliche Weise. Abominatio desolationis. Daniel IX, Matth. XXIV., Luc. XXI.

De Labore Solis. Sonnenfinsterniß. Von den Schrecknissen der Nacht unter dem vorigen Pabste, von Zeichen am Firmamente werden nun auch, weil die meisten Menschen nicht glauben werden, am hellen Tage Zeichen geschehen; die Sonne wird sich zum Schrecken der Menschen und Thiere verfinstern. — Luc. XXI. Erunt Signa in Sole et Luna et Stellis. Matth. XXIV. 29. Erit tribulatio magna et pressura gentium.

Gloria Olivae — Apocal. XI. 2, 3, 4, 6. — (Ein Mönch oder Bischof vom Kloster Oliva an der Nordsee bei Danzig).

Petrus II. Coeli autem, qui nunc sunt, igni reservati in diem judicii et perditionis impiorum hominum. II. Petr. III. 7.

Novos coelos et novam terram exspectamus. II. Petr. III. 10.

Et nox ultra non erit. Apocal. XXI. 1—3. XXII. 5.

Die Erklärung der Sinnbilder, wie sie bei ältern Schriftstellern gefunden wird, hat man beigesetzt, um über ihren Werth desto leichter urtheilen zu können. Man findet die mannigfaltigsten Anspielungen. Die buchstäbliche Uebersetzung ist oft ohne allen Sinn, weil man die lateinischen Wortspiele nicht deutsch geben kann. Selbst im Lateinischen kommt oft erst ein Sinn heraus, wenn man den Schlüssel gefunden hat. Die Aechtheit dieser Prophezeihungen wird aus folgenden Gründen bestritten:

1) der erste Bekanntmacher, Arnold Wion, lebte 450 Jahre später, als der Erzbischof Malachias; gab keine Quelle an, woher er sie habe.

2) Kein gleichzeitiger Schriftsteller thut Meldung davon, nicht einmal der heil. Bernardus, ein Vertrauter des heiligen Malachias, der sein Leben sehr genau beschrieben, auch minder wichtige Vorsagungen desselben bekannt gemacht hat, von diesen aber schweiget. Man hat sie vor dem siebenzehnten Jahrhunderte nicht einmal gekannt.

3) Es werden darin 8 Gegenpäbste, Victor IV., Paschal III., Callistus III., Nicolaus V., Clemens VII, Benedict XIII., Clemens VIII., und Felix V., den rechtmäßigen Päbsten eingereihet, und nur zwei, Nicolaus V. und Clemens VII. als Gegenpäbste bezeichnet.

4) Die Prophezeihungen fehlen gegen die Zeitrechnung; denn die genannten Gegenpäbste Victor IV., Paschal III., Callistus III. werden Alexander III., der vor ihnen Pabst gewesen war, vorgesetzt; eben so werden Clemens VII., Benedict XIII. und Clemens VIII. dem Urban VI. vorgesetzt, der ihnen doch vorgegangrn war.

5) Die gelehrtesten Männer: Baronius, Spondanus, Bzovius, Raynaldus u. A. nehmen keine Rücksicht darauf.

Man glaubt: sie seyen im Jahre 1590 zur Zeit der Pabstwahl von den Gönnern des Cardinals Simoncelli erdichtet worden. Sie bezeichneten diesen Cardinal mit: **De Antiquitate Urbis**, weil er von der alten Stadt abstammte. Auf

die Päbste, die dem Jahre 1590 vorausgingen, war es nun leicht, passende Sinnbilder zu machen; auf jene aber, die Gregor XIV. nachfolgten, passen sie weniger, und nur mit Zwang.

Mit diesen Gründen stimmt auch überein, was Goldhagen in seinen „Leben der Heiligen" am Feste des heil. Malachias, den 3. November sagt.

Dr. Binterim — Denkwürdigkeiten III. Bd. I. Thl. äußert sich: daß, wenn es auch mehr als wahrscheinlich sey, daß die Prophezeihung nicht vom heil. Bischofe Malachias herkomme, so wage er es doch nicht, ihr allen Werth abzusprechen. Vielleicht habe man den heil. Bischof Malachias aus dem zwölften Jahrhundert mit dem Franziscaner-Theologen Malachias, der in Irland gegen das Jahr 1316 lebte, verwechselt. Da aber die Prophezeihung schon mit 1143 anfängt, so hätte ja dieser Malachias mehr als anderthalb Jahrhundert rückwärts dieselbe begonnen.

Bestand

der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise,

oder

Verzeichniß aller Patriarchate, Erz- und Bisthümer nebst den sämmtlichen lebenden Kirchenhäuptern nach dem römischen Staatskalender vom Jahre 1841.

I. Pabst.

Gregor XVI. (Mauro Capellari), geb. 18. Sept. 1765 zu Belluno; zum Pabste gewählt den 2. Febr. 1831, gekrönt 6. Febr.; die feierliche Besitznahme ging aber erst den 31. Mai 1832 vor sich. Aus den vielen Congregationen haben sich Se. Heiligkeit von 3 die Präfektur vorbehalten, nämlich von

1) Sacra Romana ad Universale Inquisizione.
2) Sacra Congregazione della Visita apostolica.
3) Sacra Congregazione Consistoriale.

II. Das heil. Collegium

besteht gegenwärtig aus 64 Gliedern (6 Titel sind vacant), als: 5 Cardinal-Bischöfen, 42 Cardinal-Priestern und 10 Cardinal-Diaconen; die fehlenden sind noch in petto behalten; also resp. nur 57 wirklichen Gliedern.

Die Cardinal-Bischöfe sind:

Von Pius VII.

Bartholomäus Pacca, geb. zu Benevent den 25. Dez. 1756, Bischof von Ostia und Velletri, Decan des heil. Colle-

giums, Pro-Datarius Sr. Heiligkeit, Archipresbyter der Lateran-Kirche, Präfekt und Mitglied mehrerer Congregationen; Cardinal seit dem 23. Febr. 1801.

Carl Maria Pedicini, geb. zu Benevent im November 1769, Bischof von Porto, S. Rufina und Civitavecchia, Sub-Decan des heil. Collegs, Vicekanzler der römischen Kirche, Präfekt der Congregatio Rituum u. s. w. Cardinal seit dem 10. März 1823.

Von Leo XII.

Ludwig Micara, aus dem Kapuziner-Orden, geboren zu Frascati den 12. Okt. 1775, Bischof von Frascati, Cardinal seit dem 20. Dez. 1824.

Jakob Justiniani, geb. zu Rom den 29. Dez. 1769, Bischof von Albano, Archipresbyter der Vaticankirche, Kammerherr der römischen Kirche, Erzkanzler der römischen Universität, Präfekt der Congregat. Indicis u. s. w.; Card. s. 2. Okt. 1826.

Vincentius Macchi, geb. 31. Aug. 1770, Bischof von Palästrina, Legat von Bologna, Präfekt der Congrogat. concilii. Card. s. 2. Oct. 1826.

Cardinal-Priester.

Von Pius VII.

Carl Oppizoni, geb. zu Milano 15. April 1769, Card. seit 26. März 1804, vom Titel des hl. Laurentius in Lucina, Erzbischof von Bologna.

Joseph Morozzo, geb. zu Turin 12. März 1758, vom Titel der hl. Maria degli Angeli, Bischof von Novara; Card. seit 8. März 1816.

Fabricius Testaferrata, geb. zu La Valette auf Malta 20. April 1758, vom Titel der heil. Pudenziana; Card. seit 6. April 1818, Bischof von Sinigaglia.

Von Leo XII.

Chiambattista Bussi, geb. zu Viterbo 29. Jan. 1755, vom Titel des heil. Pancratius, Erzbischof von Benevent; Cardinal seit 3. Mai 1824.

Carl Cajetan Gaysruck, geb. zu Klagenfurt 7. Aug. 1769, vom Titel des heil. Markus, Erzbischof von Mailand; Card. seit 27. Sept. 1824.

Gustav Maximilian Fürst von Croy Dulmen, geb. auf dem Schlosse Hermitage 12. Sept. 1773, vom Titel der hl. Sabina, Erzbischof von Rouen; Card. seit 21. März 1825.

Franz Xaver de Cienfuegos-y-Jove-Lianos, geb. zu Oviedo 14. März 1766, vom Titel der hl. Maria de Populo, Erzbischof von Siviglia; Card. seit 13. März 1826.

Jakob Philipp Fransoni, geb. zu Genua 10. Dezbr. 1775, vom Titel der heil. Maria in Ara Coeli, Präfekt der Congregatio de propaganda fide; Card. seit 2. Okt. 1826.

Benedikt Barberini, geb. zu Rom 22. Oktober 1788, Card. seit 15. Dez. 1828 vom Titel der hl. Maria in Trastevere, Präfekt der Congregatio de immunitatibus.

Von Gregor XVI.

Ludwig Lambruschini aus der Congregat. der Cleric. regul. des hl. Paulus, geb. zu Genua 16. Mai 1776, Card. seit 30. Sept. 1831, vom Titel des hl. Calistus, Staatssekretär, Bibliothekar der hl. Kirche, Groß-Prior des Ordens von Jerusalem und Groß-Kanzler des Ordens des hl. Gregorius, Präfekt der Congregation der Studien.

Franz Serra-Cassano, geb. zu Neapel 21. Februar 1783, Card. in petto s. 30. Sept. 1831, publicirt s. 15. April 1833, vom Titel der 12 Apostel, Erzbischof von Capua.

Alexander Giustiniani, geb. zu Genua 3. Febr. 1778, Card. in petto s. 30. Sept. 1831, publicirt s. 2. Juli 1832 vom Titel des heil. Kreuzes in Jerusalem.

Hugo Peter Spinola, geb. zu Genua 29. Juli 1791, Card. in petto 30. Sept. 1831, publicirt 2. Juli 1832, vom Titel des hl. Sylvester, Präsident der Congregation für Finanzen und Administration.

Peter Ostini, geb. zu Rom 27. April 1775, Card. in petto s. 30. Sept. 1831, publicirt s. 11. Juli 1836, vom Titel des hl. Clemens, Erzbischof von Jessi.

Ludwig del Drago, geb. zu Rom 20. Jan. 1776, Card. in petto s. 30. Sept. 1831, publicirt s. 2. Juli 1832, vom

Titel des hl. Laurentius, Erzpriester der Patriarchal-Basilike des hl. Liberius.

Castruccio Castracane degli Antelminelli, geb. zu Urbino 21. Sept. 1779, Card. s. 15. April 1833, vom Titel des heil. Petrus in vinculis, Groß-Pönitentiar, Präfekt der Congregation der Ablässe und Reliquien.

Jakob Monico, geb. zu Riese 26. Jan. 1778, Card. s. 29. Juli 1833, vom Titel des heil. Nereus und Achilleus, Patriarch von Venedig.

Philipp Caracciolo aus der Congregation des Oratoriums, geb. zu Neapel 28. März 1785, Card. s. 29. Juli 1833, vom Titel der hl. Agnes, Erzbischof von Neapel.

Jakob Ludwig Brignole, geb. zu Genua 8. Mai 1797, Card. s. 20. Jan. 1834, vom Titel der hl. Cäcilie, Präsident mehrerer Administrativ-Commissionen.

Constantin Patrizius, geb. zu Siena 4. Sept. 1798, Card. in petto s. 23. Juni 1834, publicirt s. 11. Juli 1836, vom Titel des hl. Sylvester in Capite, Präfekt der Congregation für Bischöfe und Regularen.

Joseph Alberghini, geb. in der Diözese Bologna 13. Sept. 1770, Card. in petto s. 23. Juni 1834, publicirt s. 6! April 1835, vom Titel der hl. Prisca.

Paulus Polidori, geb. zu Tisi 4. Jan. 1778, Card. s. 23. Juni 1834, vom Titel des hl. Eusebius.

Placidus Maria Tadini, aus dem Carmeliter-Orden, geb. in der Diözese Casale 11. Okt. 1759, Card. s. 6. April 1835, vom Titel der hl. Maria (in Traspontina), Erzbischof von Genua.

Ambrosius Bianchi, Camalduenser, geb. zu Cremona 17. Okt. 1771, Card. in petto 6. April 1835, publ. 8. Juli 1839, vom Titel des hl. Andreas und Gregorius auf dem Mont Cölius, Präfekt der Congregation der Disciplin der Regularen.

Gabriel della Genga Sermattei, geb. zu Assisi 4. Dez. 1801, Card. s. 1. Febr. 1836, vom Titel des hl. Hieronymus, Erzbischof von Ferrara.

Ludwig Amat di S. Felippeo e Sorso, geb. in Cag-

liari 21. Juni 1796, Card. s. 19. Mai 1837, vom Titel der hl. Maria am Wege, apostolischer Legat von Ravenna.

Angelo Mai, geb. in der Diözese Bergamo 7. März 1782, Card. in petto s. 19. Mai 1837, publicirt 14. Febr. 1838, vom Titel der hl. Anastasia.

Johannes Soglia, geb. in der Diözese Imola den 11. Oct. 1779, Card. in petto s. 12. Febr. 1838, publ. 18. Febr. 1839, vom Titel der hl. Vier Gekrönten, Bischof von Osimo und Cingoli.

Chiariffimo Falconieri Mellini, geb. zu Rom 17. Sept. 1794, Card. s. 12. Febr. 1838, vom Titel des hl. Marcellus, Erzbischof von Ravenna.

Anton Franz Orioli, aus dem Minoriten-Orden, geb. in der Diözese Faenza 10. Dez. 1778, Card. s. 12. Febr. 1838, vom Titel der heil. Maria (Sopra Minerva), Bischof von Orvieto.

Anton Tosti, geb. zu Rom 4. Okt. 1776, Card. in petto 12. Febr. 1838, publ. 18. Febr. 1839, vom Titel des hl. Petrus (in Montorio), Pro-Treforiere der apostol. Kammer.

Joseph Mezzofanti, geb. in Bologna 19. Sept. 1774, Card. s. 12. Febr. 1838, vom Titel des hl. Onufrius.

Filippo de Angelis, geb. in Ascoli 16. April 1792, Card. in petto s. 13. Sept. 1838, publ. 8. Juli 1839, vom Titel des hl. Bernardus (alle Terme), Bischof von Montefiascone und Corneto.

Engelbert Sterckx, geb. in Ophem in der Diözese Mecheln 2. Nov. 1792, Card. s. 13. Sept. 1838, vom Titel des hl. Bartholomäus (nell' I sola), Erzbischof von Mecheln.

Gabriel Ferretti, geb. zu Ancona 31. Jan. 1795, Card. in petto s. 30. Nov. 1838, publ. 8. Juli 1839, vom Titel der hh. Quirinus und Julitta, Erzbischof von Fermo.

Ferdinand Maria Pignatelli aus der Theatiner-Congregation, geb. zu Neapel 9. Juni 1770, Card. s. 8. Juli 1839, vom Titel der hl. Maria (della Vittoria), E.-B. von Palermo.

Johann Maria Mastai Ferretti, geb. zu Sinigaglia 13. Mai 1792, Card. in petto s. 23. Dez. 1839, publ. 14.

Dez. 1840, vom Titel der hh. Petrus und Marcellinus, E.-B. von Imola.

Hugo Robert Joh. Carl de la Tour d'Auvergne Lauraguais, geb. auf dem Schlosse Auzeville in der Diözese Toulouse 14. Aug. 1768, Card. s. 23. Dez. 1839, B. v. Arras.

Caspar Bernard Bianetti, geb. 7. Febr. 1780 in Jessi; Card. in petto s. 23. Dez. 1839, publ. 14. Dez. 1840, vom Titel des hl. Sistus, Bischof von Viterbo.

Sylvester Belli, geb. in Anagni 29. Dez. 1781, Card. in petto s. 14. Dez. 1840, publ. 12. Juli 1841, vom Titel der hl. Balbina.

Ludwig Jakob Moriz de Bonald, geb. in Milaud, Diözese Rhodez, 30. Nov. 1787, Card. s. 1. März 1841, Erz-Bischof von Lyon.

Cardinal-Diaconen.

Von Pius VII.

Augustin Rivarola, geb. zu Genua 14. März 1758, Card. s. 1. Okt. 1817, erster Diacon von S. Maria (ad Martyres.)

Thomas Riario-Sforza, geb. zu Neapel 8. Jan. 1782, Card. s. 10. März. 1823, Diacon von S. Maria (in via lata), Legatus apostol. von Urbino und Pesaro.

Von Leo XII.

Thomas Bernetti, geb. zu Fermo 29. Dez. 1779, Card. s. 2. Okt. 1826, Diac. von S. Cesareo.

Von Gregor XVI.

Ludwig Gazzoli, geb. zu Terni 18. März 1774, Card. in petto s. 30. Sept. 1831, publ. 2. Juli 1832, Diacon von S. Eustachio.

Marius Mattei, geb. zu Pergola 6. Sept. 1792, Card. s. 2. Juli 1832, Diacon von S. Maria (in Aquiro), Sekretär Sr. Heiligkeit für die innern Angelegenheiten, Präfekt mehrerer Congregationen.

Niccola Grimaldi, geb. zu Treja 19. Juli 1768, Card. s. 20. Jan. 1834, Diacon von S. Nicolaus (in Carcere.)

Alexander Spada, geb. zu Rom 4. April 1787, Card.

in petto s. 23. Jan. 1834, publ. 6. April 1835, Diacon von S. Maria (in Cosmedin), apostolischer Legat von Forli.

Adrian Fieschi, geb. zu Genua 7. März 1788, Card. in petto s. 23. Juni 1834, publ. 13. Sept. 1838, Diacon von S. Maria (in portici).

Ludwig Ciacchi, geb. in Pesaro 16. Aug. 1788, Card. s. 12. Febr. 1838, Diacon von Angelo in Peschiera.

Joseph Ugolini, geb. zu Macerata 6. Jan. 1783, Card. s. 12. Febr. 1838, Diacon von S. Adriano, apostolischer Legat von Ferrara.

Demnach finden sich Cardinäle:

Von Pius VII.	7.
Von Leo XII.	10.
Von Gregor XVI. . . .	39.

Außerdem haben Se. Heiligkeit noch 7 in petto reservirt; davon haben 4 bereits durch den Card. Staatssekretär die Anzeige erhalten, nämlich: Mons. de Corsi, Decan der Rota; 2) Mons. Franc. Xav. Massimo, Präfekt des apostolisch. Pallastes und Majordomus Sr. Heiligkeit; 3) Mons. Carl Acton, Uditore generale, und 4) Luigi-Vanicelli-Casoni, Gouvernator von Rom und General-Direktor der Polizei. — Am 18. Dez. 1841 starb der General-Vicar Sr. Heiligkeit, der Cardinal Joseph della Porta Rodiani, geb. zu Rom 5. September 1773, Card. s. 6. April 1835, vom Titel der hl. Susanna.

Ueberblicken wir das hl. Collegium nach dem doppelten Alter des Lebens und der Würde des Cardinalats, so bildet sich folgende Stufenreihe:

Se. Heiligkeit Gregor XVI. Alter: 76 J. Pontif. 11 J.

	Lebens-Alter. Jahre.	Zeit d. Card.-Würde. Jahre.
Bussi	86	17
Pacca	85	40
Morozzo	83	25
Sceberas-Testaferrata	83	25
Rivarola	83	24
Tadini	82	7
Cienfuegos-y-Jove Llanos	75	15

	Lebens-Alter. Jahre.	Zeit d. Card.-Würde. Jahre.
Grimaldi	73	8
De la Tour d'Auvergne Lauraguais	73	3
Oppizoni	72	37
Pedicini	72	19
Gaysruck	72	17
Giustiniani Giacomo	72	15
Macchi	71	15
Alberghini	71	8
Pignatelli	71	3
Bianchi	69	6
De Croy Dulmen	68	7
Gazzoli	67	11
Mezzofanti	67	4
Micara	66	17
Fransoni	66	15
Ostini	66	11
Lambruschini	65	11
Del Drago	65	11
Tosti	65	4
Giustiniani Alessandro	63	11
Monico	63	9
Polidori	63	8
Orioli	63	4
Castracane degli Antelminelli	62	9
Bernetti	62	15
Soglia	62	4
Pianetti	61	3
Belli	60	2
Riario Sforza	59	19
Mai	59	5
Serra Cassano	58	11
Ugolini	58	4
Giudice Carraciolo	56	9

	Lebens-Alter. Jahre.	Zeit d. Card.-Würde. Jahre.
De Bonald	54	1
Spada	54	8
Ciacchi	53	4
Barberini	53	16
Fies'chi	53	8
Spinola	50	11
Mattei	49	10
Sterckx	49	4
De Angelis	49	4
Mastai Ferretti	49	3
Falconieri Mellini	47	4
Ferretti	46	4
Amat di S. Filippo e Sorso	45	5
Brignole	44	8
Patrizi	43	8
Della Genga Sermattei	40	6

Die Patriarchate mit ihren Inhabern.

Constantinopel: Anton Maria Traversi, geb. zu Venedig 21. Febr. 1765; Patriarch s. 21. Febr. 1839.

Alexandrien: unbesetzt.

Antiochien: unbesetzt.

Jerusalem: Daulo Augusto Foscalo, geb. in Venedig 7. Oct. 1785, Patriarch seit 15. März 1830.

Venedig: Se. Eminenz Card. Jakob Minsco, seit 9. April 1827.

Westindien: Anton Allué, ehemals Bischof von Girona, Patriarch s. 8. Jan. 1821.

Antiochien der griech. Melchiten: Massimo Mazlum, transferirt vom Erz-Bisthume Mira, Patriarch s. 1. Febr. 1836.

Antiochien der Maroniten: Joseph Habaisci, transf. vom Bisthume Tripoli di Soria, Patriarch s. 3. Mai 1824.

Antiochien der Syrer: Ignaz Peter Giarve, geb. zu Aleppo 28. Mai 1778, früher mit der Administration der erz-

bischöflichen Kirche in Jerusalem, vom syrischen Ritus beauftragt, Patriarch s. 28. Jan. 1828.

Babylon: Isacus di Giacobbe, früher Coadjutor.

Cilicien der Armenier: Gregorius, transf. vom Bisth. Germanicia, Patriarch s. 8. März 1816.

Alphabetisches Verzeichniß der Diözesen mit den lateinischen Benennungen und mit der Zeit der Erwählung der Erzbischöfe und Bischöfe.

(Die Erz-Bisthümer haben wir mit fortlaufenden römischen, die Bisthümer mit arabischen Ziffern bezeichnet.)

A.

I. Acerenza und Matera (Acheruntina et Matiranensis), vereinigte Erz-Bisthümer im Königreiche beider Sicilien: Anton de Macco, geb. zu Livorno 26. Septbr. 1785, E.-B. s. 6. April 1835.

Weihbischof: Franz v. Paula Grisi, Bischof von Arsinoe in part. s. 28. Jan. 1828.

1. Acerno (Acernensis) im Königreiche beider Sicilien; wird beständig administrirt. (V. Salerno.)
2. Acerra und Agatha der Gothen (Acerrarum et S. Agathae Gothorum): Taddeo Garzilli, geb. 4. Jan. 1774, transf. von Bojani 20. Jan. 1834.
3. Achonry in Irland (Acadensis): Patrizius Mac-Nicholas s. 13. Febr. 1817.
4. Acquapendente im Kirchenstaate: Niccola Belletti, geb. 15. Febr. 1782, Bischof seit 15. März 1830.
5. Acqui in Piemont: Modestus Contratto aus dem Kapuziner-Orden, Bischof seit 21. Nov. 1836.

II. Agria (Erlau) Erzbisthum in Ungarn: Joh. Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, geb. in Langh 2. Nov. 1772, übersetzt v. Patriarchat Venedig den 9. April 1827.

6. Ajaccio (Adjacensis) in Corsika: Sante Raffaele Casanelli, geb. 1794; Bischof 30. Sept. 1833.
7. Aire (Aturensis) in Frankreich: Dominic. Mar. Savy; geb. 8. Mai 1771; Bischof 16. Juli 1802.

III. Aix (Aquensis) Erzbisth. in Frankreich: Joſ. Bernett, geb. 4. Sept. 1770, überſ. v. Rochelle 1. Febr. 1836.

8. Alatri (Alatrinensis) im Kirchenſtaat: Valent. Armellini, geb. 29. Okt. 1771; Biſchof 8. April 1835.

9. Alba in Piemont: Conſtanz Mich. Fea, geb. 30. Juli 1787; Biſchof 1. Febr. 1836.

10. Albano Se. Emmz. d. Card. Giacomo Giuſtiniani, mit Entſag. des Titels v. S. Marcellin und Peter; Biſchof 22. Nov. 1839.

11. Albarazin in Arragonien — erledigt.

12. Albareale (Stuhlweiſſenburg) in Ungarn, Ladisl. Barkoczy, geb. 9. Jan. 1792; Biſchof 19. Mai 1837.

13. Albenga im Genueſiſchen, Raphael Biale, geb. 4. Sept. 1787; Biſchof 27. April 1840.

IV. Alby, Erzbisthum in Frankreich: Franz Mar. Adoard de Gualy, geb. 31. Okt. 1786, überſ. v. S. Flour, 30. Sept. 1833.

14. Aleſſandria, della Paglia in Piemont: Dyoniſius Paſio, geb. 25. Mai 1781; Biſchof 15. April 1833.

15. Ales (Uſel) in Sardinien.

16. Aleſio (Alexia) in Albanien: Gabriel Bariſſich, aus d. Minoritenorden; Biſchof 19. Sept. 1826.

17. Alghero (Algher) in Sardinien.

18. Alifa und Teleſe im Königr. beider Sicilien: Carl Puoti, geb. 12. Juni 1763, überſ. von der erzbiſchöfl. Kirche von Roſſano 3. Juli 1826.

19. Almeria im Königr. Granada.

V. Amalfi, Erzbisth. im Königr. beider Sicilien: Marinus Bianco, geb. 22. Sept. 1775, überſetzt v. Nicoterra und Trapea 30. Sept. 1831.

20. Amelia (Ameria) im Kirchenſtaat: Mariano Braſca Bartocci, geb. 1777; Biſchof 11. Juli 1836.

21. Amiens (Ambianensis) in Frankreich: Joh. Mar. Mioland, geb. 25. Okt. 1788; Biſchof 12. Febr. 1838.

22. Ampurias und Tempio in Sardinien: Diego Capue, geb. 1775; Biſchof 15. April 1833.

23. Anagni im Kirchenstaat: Vincenz Annovazzi, geb. 14. März 1779, übers. v. Leros in partibus 15. Febr. 1838.
24. Ancona und Humana im Kirchenstaat; Ant. Mar. Cadolini aus der Congregation der Clerici regul. des heiligen Paulus, geb. 10. Juli 1771, übers. v. Cesena 12. Februar 1838.
25. Andria im Königr. beider Sicilien: Jos. Cosenza, geb. 20. Febr. 1788; Bischof 2. Juli 1832.
26. Andros im ägeischen Meere: administrirt von Georg Gabinelli, Bischof von Tine und Micone.
27. Angelo de Lombardi und Bisaccia im Königr. beider Sicilien: Bartholm. Goglia, geb. 25. August 1758; Bischof 21. Dez. 1818.
28. S. Angelo in Vado und Urbania im Kirchenstaate.
29. Angers (Andegavensis) in Frankreich: Lud. Rob. Paysant, geb. 26. Mai 1787; Bischof 23. Dez. 1839.
30. Anglona und Tursi im Königr. beider Sicilien: Anton Cinque, geb. 2. Juli 1767; Bischof 19. Mai 1837.
31. Angola in Afrika unter portugiesischer Herrschaft.
32. Angoulême (Engolismensis) in Frankreich: Joh. Jos. Guigou geb. 1. Dez. 1767; Bischof 3. Mai 1824.
33. Angra auf der Insel Terceira: Steph. von Jesus und Maria, aus den Minoritenorden, übers. von Meliapor 28. Januar 1828.
34. Annecy in Savoyen: Pet. Jos. Rey, geb. 22. April 1770, übers. v. Pignerole 2. Juli 1832.
35. Antequerra oder Oaxaka in Mexiko: Angelo Mar. Morales, geb. 1784, früher Bischof von Sonou für Antequerra ernannt im Consistor. v. 1. März 1841.
36. Antiochia im span. Amerika: Joh. v. Kreuze, Gomez y Plata, geb. 1795; Bischof 24. Juli 1835.

VI. Antivari (Antibarensis) Erzbisth. in Albanien: Vincenz Batucci; Bischof 13. Jan. 1824.

37. Aosta (Augusta) in Piemont: Andr. Jaubain, geb. 25. Mai 1780; Bischof 2. Juli 1832.
38. Aquila im Königr. beider Sicilien: Girolamo Manieri, geb. 27. August 1757; Bischof 6. April 1818.

39. Aquino, Pantecorvo und Sora im Königr. beider Sicilien: Joſ. Montieri, geb. 18. Nov. 1798; Biſchof 13. September 1838.
40. Ardagh (Ardacadensis) in Irland: Wilh. O'Higgins; Biſchof 2. Okt. 1829.
41. Arequipa in Weſtindien: Joſ. v. Goyencke y Barreda, geb. 1775; Biſchof 14. April 1817.
42. Arezzo (Aretin.) in Toscana.
43. Argentina (Straßburg) Joh. Franz. Lepape de Trevern, geb. in Morlaix 22. Oktob. 1754, überſ. v. Aire 9. April 1827. Coadjutor: Andr. Raes, geb. zu Sigolsheim 17. April 1794; Biſchof von Rodiopolis in partibus 14. Dezemb. 1840.
44. Ariano im Königr. beider Sicilien: Franz Capezzuti, geb. 11. Sept. 1789; Biſchof 15. Febr. 1838.

VII. Armagh (Armacana) Erzbisth. in Irland: Wilhelm Crolly, überſ. v. Down und Connor 8. Mai 1835. (Der Erzbiſchof v. Armagh iſt Primas v. Irland.)

45. Arras (Atrebatensis) in Frankreich: Se. Emmz. der Card. Hugo Rob. de la Tour d'Auvergne Lauraguais; Biſchof 6. Mai 1802.
46. Ascoli im Kirchenſtaate: Gregor Zelli, Benedictiner, geb. 11. Nov. 1779, überſ. v. Aſſiſi 2. Juli 1832.
47. Aſſiſi im Kirchenſtaate.
48. Aſti in Piemont: Phil. Artico, geb. 16. Febr. 1798; Biſchof 14. Dez. 1840.
49. Aſtorga in Spanien: Felix Torres-y-Amat, geb. 7. Auguſt 1772; Biſchof 20. Jan. 1834.
50. Atri und Penna, im Königr. beider Sicilien.

VIII. Auch (Auxitan.) Erzbisthum in Frankreich: Nik. Auguſt Delacroix, geb. 16. Juli 1779, überſ. von Gap 27. April 1840.

51. Auguſta (Augsburg) in Bayern: Pet. Richarz geb. zu Würzburg 23. Mai 1783, überſ. v. Speier 21. Nov. 1836.
52. Autun (Augustodunensis) in Frankreich: Benign. Urb. de Trouſſet d'Hericourt, geb. 15. Juli 1797; Biſchof 27. Juli 1829.

53. Avana in Westindien.
54. Aveiro in Portugal.
55. Avellino im Königr. beider Sicilien: Dominicus Ciavarria, geb. 24. Nov. 1764; Bischof 6. April 1818.
56. Aversa im Königr. beider Sicilien: Franz Xav. Durini, aus der Cölestiner-Congregation, geb. 3. Dez. 1759, übers. v. Marsi 17. Nov. 1823.

IX. Avignon, (Avenionensis) Erzbisth. in Frankreich: Jak. Mar. Dupont, geb. 1793, übers. v. S. Diez 24. Juli 1835. (Nach einer kön. Ordonnanz v. 15. Dez. 1841 zum Erzbischofe v. Bourges ernannt.)

57. Avila in Spanien.
58. Ayacucho und Guamanga in Westindien: (neu errichtetes Bisthum) Joh. Beymundez, geb. 12. Mai 1770; Bischof 17. Sept. 1838.

B.

59. Babylon (Bagdad) in Asien, Lorenz Trioche, Bischof 14. März 1837.
60. Badajoz (Pacensis) in Spanien.
61. Bagnorea (Balneoregiensis) im Kirchenstaate: Gaetano Baluffi, geb. 29. Mai 1788; Bischof 29. Juli 1833.
62. Bajona (Bayonne) in Frankreich: Franz Lacroix, geb. 17. Novemb. 1795; Bischof 12. Febr. 1838.

X. Baltimore, Erzbisthum in den vereinigten Staaten: Samuel Eccleston, s. 1834, früher Coadjutor allda.

XI. Bamberg, Erzbisth. in Baiern: Jos. Maria Freiherr v. Frauenberg, geb. zu Frauenberg, Diöcese v. Freysing, 10. Okt. 1768, übers. von Augsburg 24. Mai 1824.

63. Barbastro in Spanien: Jak. Fort-y-Puig, geb. 1. Febr. 1768; Bischof s. 15. Dez. 1828.
64. Barcellona (Barchinon.) in Spanien: Rt. Martinez de San Martin, geb. 1783; Bischof s. 15. April 1833.
65. Bards-Town in Kentuky in den vereinigten Staaten: Benedikt Flaget; Bischof s. 1809. Coadjut. c. spe suc-

cess. Ignaz Chabret; Bischof v. Bolena in partibus s. 21. März 1834.

XII. Bari, Erzbisthum im Königr. beider Sicilien: Michael Clari, vom Orden des heil. Basilius, geb. 22. Februar 1778, übers. v. Catanzaro 17. Nov. 1823.

66. Basel (Basila) in der Schweiz: Jos. Ant. Salzmann, geb. 25. April 1780; Bischof s. 18. Mai 1829.

67. Bayeux (Bajocens.) in Frankreich: Ludw. Franz Robin, geb. 16. Okt. 1789; Bischof s. 11. Juli 1836.

68. Beauvais (Bellovacen.) in Frankreich: Pet. Mar. Cottret, geb. 8. Mai 1787, übers. v. Caristo in partibus 12. Febr. 1838.

69. Beja in Portugal.

70. Belem de Parà in Brasilien: Romuald de Susa Colho, geb. 21. Febr. 1761; Bischof s. 28. August 1820.

71. Belgrad und Semendria in Serbien: Jos. Schrott, geb. 25. Febr. 1791; Bischof s. 19. Mai 1837.

72. Belley (Bellicen.) in Frankreich: Alex. Devie, geb. 23. Jan. 1767; Bischof s. 10. März 1823.

73. Belluno und Feltre im lombardisch-venetianischen Königreich: Ludw. Zupani, geb. 4. Oktober 1750; Bischof s. 23. August 1819.

XIII. Benevent im Kirchenstaat: Se. Emmz. d. Card. Bapt. Bussi; Erzbischof s. 3. Mai 1824.

XIV. Venezuela oder Caraccas; Erzbisthum in Westindien.

74. Bergamo: Carl Morlachi, geb. 26. Dez. 1772; Bischof s. 28. Febr. 1831.

75. Bertinoro und Sarsina im Kirchenstaate: Bapt. Guerra, geb. 1778; Bischof s. 15. März 1830.

XV. Besançon (Bisuntin.) in Frankr.: Jak. Mar. Matthieu, geb. 1796, übers. v. Langres 30. Sept. 1834.

76. Biella (Bugellan.) in Piemont: Joh. Pet. Cossanna, übers. v. Abydos in partibus 30. Sept. 1833.

77. Bisarchio in Sardinien: Seraph. Carchero, aus den Capuzinerorden, geb. 22. Sept. 1763, übers. v. Ogiastra 20. Jan. 1834.

78. Bisceglio (Vigilien.) im Königreiche beider Sicilien (S. Trani.)
79. Blois (Blesens.) in Frankreich: Fel. Franz de Sauzin, geb. 12. Febr. 1756; Bischof s. 16. Mai 1816.
80. Bobbio in Piemont: Ant. Gianelli, geb. 19. April 1789; Bischof s. 12. Febr. 1838.
81. Bojano im Königr. beider Sicilien: Jos. Riccardi, geb. 17. Sept. 1778; Bischof s. 11. Juli 1836.

XVI. Bologna im Kirchenstaat: Erzbisth., Se. Emmz. Card. Oppizzoni, Erzbischof s. 20. Sept. 1802.

XVII. Bordeaux (Burdegalensis) Erzbisth. in Frankreich: Franz August Donnet, geb. 1795. v. Rosa in part. 19. Mai 1837.

82. Borgo S. Domnino (Burgi S. Domnini) in der Lombardei: Joh. Nauschel, geb. 30. Mai 1780, übers. v. Guastella 21. Nov. 1836.
83. Borgo S. Sepolcro in Toscana: Annibal Tommasi, geb. 1775; Bischof s. 29. Mai 1820.
84. Bosa in Sardinien: Franz Tola, geb. 4. Febr. 1758; Bischof s. 10. März 1823.
85. Bosnia und Sirmium in Ungarn: Jos. de Kukovich, geb. 29. Nov. 1782; Bischof s. 30. Sept. 1834.
86. Boston in den vereinigt. Staaten: Bened. Fenwich, aus der Gesellschaft Jesu; Bischof s. 10. Mai 1825.
87. Bova im Königr. beider Sicilien: Vinz. Rozzolino, geb. 1798; Bischof s. 24. Juli 1835.
88. Bovino im Königr. beider Sicilien: Franz Farare, geb. 1785; Bischof s. 20. Nov. 1837.

XVIII. Bourges (Bituricens.) Erzbisth. in Frankreich: Wilh. Albin de Villele, geb. 12. Febr. 1770, übers. v. Saissons 21. März 1825.

XIX. Braga (Bracharens.) Erzbisth. in Portugal.

89. Braganza und Mirandula (Brigantien.) in Portugal: Jos. de Silva Rebello, geb. 1779; Bischof 2. Juli 1832.
90. Breslau (Wratislav.) in Schlesien: Weihbischof Daniel Latusek, geb. 1787; Bischof von Diana in partibus s. 12. Febr. 1838.

91. Brescia (Brixiens.) Dominic. Ferrari aus dem Predigerorden, geb. 1769; Bischof s. 20. Jan. 1834.
92. S. Brieux (Briocen.) in Frankreich.

XX. Brindisi (Brundusin.), Erzbisth. im Königr. beider Sicilien: mit beständiger Administration der bischöflichen Kirche von Ostuni.

93. Brixen in Tyrol: Bern. Galura, geb. zu Herbolzheim in der Diöcese Straßburg 21. August 1764, übers. v. Antedona in part. 28. Sept. 1829.
94. Brügge in Belgien (neu errichtetes Bisth. v. Sr. Heiligkeit Gregor XVI.): Franz Boussen, übers. v. Ptolemais in partibus 23. Juni 1835.
95. Brünn in Mähren.
96. Budweis (Budvic.) in Böhmen: Ernst Ruzicka, geb. 1771; Bischof s. 8. März 1816.
97. Buenos-Ayres in Paraguay: Mariano Medrano, übers. v. Aulona in partibus 2. Juli 1832.

XXI. Burgos, Erzbisth. in Spanien.

C.

98. Caceres auf den philippinischen Inseln: Joh. Anton de Cillo aus den Minoritenorden, geb. 1768, übers. v. Amat in partibus 28. Febr. 1831.
99. Cadix in Spanien: Domin. de Silos Moreno, Benedictiner, geb. 1770, übers. von Canaria in partibus 21. März 1825.
100. Cagli und Pergola im Kirchenstaate: Carl Monti, geb. 1774, übers. v. Sarsina 25. Mai 1818.

XXII. Cagliari (Calaritan.), Erzbisthum in Sardinien.

101. Cahors (Cadurcens.) in Frankreich: Paul Ludwig de Hautpoul, geb. 1764; Bischof s. 23. Juni 1828.
102. Calahorra und Calzada (Calaguritan. et Calzeatan.) in Spanien: Paul Abella, aus der Congregation des Oratoriums, geb. 1776, übers. v. Tiberiopolis in partib. 15. April 1833.

103. Californien (neu errichtet von Gregor XVI.): Franz Garcia Diego aus den Franziskanerorden, geb. 1786; Bischof s. 27. April 1840.

104. Caltagirone (Calatayeron.) in Sicilien: Bened. Dente, Benediktiner v. Monte Cassino, geb. 1782; Bischof s. 15. April 1833.

105. Calvi und Teano im Königr. beider Sicilien: Nicola Sterlini, geb. 1798; Bischof s. 27. April 1840.

106. Cambray (Cameracen.) in Frankreich: Ludw. Belmar, geb. 11. August 1757; Bischof s. 30. April 1802.

XXIII. Camerino, Erzbisth. im Kirchenstaate: Nik. Matth. Baldini, geb. 1780; Erzbischof und beständiger Administrator v. Treja 14. April 1817.

107. Canaria auf den Canarischen Inseln: J. Joseph Bomo, geb. 1779; Bischof s. 20. Jan. 1834.

108. Capaccio (Caputaquen.) in Königr. beider Sicilien: Michael Barone, geb. 1773; Bischof s. 6. April 1835.

XXIV. Capua, Erzbisth. im Königr. beider Sicilien: Se. Emmz. Card. Serra-Cassano; s. 1826. Weihbischof Alex. Scialdoni, geb. 1787; Bischof v. Abila in partibus s. 11. Juli 1839.

109. Carcassone in Frankreich: Joseph Julian de Saint Romo Gualy, geb. 1765; Bischof s. 21. März 1825.

110. Cariati im Königr. beid. Sicilien: Nik. Golia, geb. 1795; Bischof s. 11. Juli 1839.

111. Carpi in Modena: Pet. Raffaeli, geb. 1791; Bischof s. 23. Dez. 1839.

112. Carthagena in Spanien.

113. Carthagena in Westindien: Joh. Ferd. y Satto Mayor; übers. v. Leuca in partibus 19. Dez. 1834.

114. Casale in Piemont: Franz Ischeri Graf von Mulabaila, geb. 1784; Bischof s. 5. Juli 1830.

115. Caserta im Königr. beider Sicilien: Dominicus Narni Moncinelli, geb. 19. März. 1772, übers. v. der erzbischöfl. Kirche von Casenza 24. Febr. 1832.

XXV. Cashel, Erzbisth. in Irland: Mich. Slattery, Erz-

bischof s. 22. Dez. s. 1833 und beständiger Administrator der Diözese Emily.

116. Cassano im Königr. beider Sicilien: Mich. Bombini, geb. 1775; Bischof s. 21. Mai 1829.

117. Cassovia oder Caschau in Ungarn: Ant. Ocskay, geb. 6. Juli 1795; Bischof s. 18. Febr. 1839.

118. Castelbranco (Castri Albi) in Portugal.

119. Castellamare (Castri-Maris) im Königr. beider Sicilien: Angelo Mar. Scanzano, geb. 1777; Bischof s. 19. Mai 1837.

120. Castellaneta im Königr. beider Sicilien: Pet. Lepore, geb. 1773; Bischof s. 9. April 1827.

121. Catania in Sicilien: Felix Regano, geb. 1786; Bischof s. 11. Juli 1839.

122. Catanzaro im Königr. beider Sicilien: Math. Franco, geb. 1771; Bischof s. 18. Mai 1829.

123. Cattaro in Dalmatien: Steph. Paulovich Lucich, geb. 7. August 1790; Bischof s. 27. Jan. 1828.

124. Cava und Sarno im Königr. beider Sicilien: Thom. Bellacosa, geb. 14. Juni 1790; Bischof s. 23. Juni 1834.

125. Cefalu in Sicilien.

126. Ceneda im Venetianischen: Bern. Squarcina, aus dem Predigerorden, geb. 1780; Bischof s. 15. Dez 1828.

127. Cervia im Kirchenstaate: Gaetano Baletti, geb. 1779; Bischof s. 12. Febr. 1838.

128. Cesena im Kirchenstaate: Innocenz Castracane Degli Antelminelli, geb. 1780, übers. v. Cervia 12. Feb. 1838.

129. Ceuta (Septen.) in Afrika: Joh. Barragon-y-Vera, geb. 1774; Bischof s. 15. März 1830.

130. Chalons (Catalaunen.) in Frankreich: Jos. Mar. Bittore de Monyer de Prilly, geb. 1775; Bischof s. 17. Nov. 1823.

XXVI. Chambery (Camberyen.), Erzbisth. in Savoyen: Alexius Billiet, geb. 1783, übers. v. S. Giovani di Moriani 27. April 1840.

131. Charlestown (Carolopolitan.) in den vereinigten Staaten:

Joh. England; Bischof s. Juli 1820, Coadjutor cum fut. success. Wilh. Cloncy B. v. Oria in partibus s. 30. Okt. 1834.

132. Charlottetown auf der Insel Prinz Eduard: Donald Mac. Donald; Bischof s. 21. Febr. 1837.

133. Chartres (Charnut.) in Frankreich: Claud. Hipolyt. Clauzel de Montals; geb. 1769; Bischof s. 12. Juli 1824.

134. Chelm und Belzi vom griechisch-russischen Ritus in Volhynien: Phil. Szumborsky.

135. Chiapa in Mexico: Jos. Mar. Macerra, geb. 1782; Bischof s. 23. Dez. 1839.

XXVIII. Chieti (Teatin.), Erzbisth. im Königr. beid. Sicilien: Jos. Mar. Saggese, aus der Congregat. der Redemptoristen, geb. 1800; Bischof s. 17. Sept. 1338.

136. Chioggia (Clodien.) in Venetien.

137. Chiusi und Pienza in Toscana.

138. Chonad oder Csanad im Bannate Temesvar in Ungarn: Jos. Lonovics, geb. 31. Januar 1793; Bischof s. 23. Juni 1834.

139. Cincinnati in den vereinigt. Staaten: Joh. Bapt. Purcell; Bischof s. 8. März 1833.

140. Cirignola (Cerinion.) und Ascoli im Königr. beid. Sicilien: Franz Javarone, geb. 1788; Bischof s. 2. Juli 1832.

141. Citta di Castello im Kirchenstaate: Joh. Muzi geb. 1772, übers. v. Filippi in partibus 19. Dez. 1825.

142. Citta della Pieve (Civitatis Plebis) im Kirchenstaate: Jos. Severa, geb. 1792; Bischof s. 2. Okt. 1837.

143. Ciudad Rodrigacz in Spanien.

144. Civita Castellana, Orte und Gallese, vereinigt, im Kirchenstaate: Fortunat Ercolani, aus der Barfüßer-Congregation vom heil. Kreuze, geb. 1775, übers. v. Nicopolis in partibus 19. April 1822.

145. Civita Vecchia (Centumcellarum). Weihbischof Vincenz Bufi Bocci, geb. 1799; Bischof v. Auria in partibus s. 15. Febr. 1838.

146. S. Claude in Frankreich: Ant. Jak. de Chamons, geb. 1767; Bischof s. 16. Mai 1823.
147. Clermont in Frankreich: Lud. Carl Feron, geb. 1794; Bischof s. 20. Jan. 1834.
148. Clogher in Irland: Eduard Kernan, s. 1824.
149. Clonfert in Irland: Thom. Coen, s. 1832.
150. Cloyne und Roß in Irland: Barth. Crotti; Bischof s. 23. März 1833.
151. Coimbra (Colimbriens.) in Portugal: Joachim de S. Maria di Nazareth, geb. 1777, übers. v. San. Ludov. del Maragnone, 3. Mai 1824.
152. Chur u. St. Gallen in der Schweiz: Joh. Georg Bossi, geb. in Mons 10. August 1773; Bischof s. 6. April 1835.
153. Colle in Toscana: Attilius Flascaini, geb. 1778; Bischof s. 19. Dez. 1834.

XXVIII. Colocza und Bacs (Bachia), Erzbisth. in Ungarn: Pet. Klobusitzky, geb. 1754, übers. v. Szatmar 19. April 1822. Weihbischof Gregor Gira, geb. 1793; Bischof v. Abraso in partibus s. 17. Sept. 1838.

XXIX. Cöln in den Rheinprovinzen: Clemens August, Baron v. Droste-Vischering, geb. in Münster 22. Jan. 1773, übers. v. Calamata in part. 1. Febr. 1836.

154. Commacchio im Kirchenstaate: Mich. Virgili, geb. 1774; Bischof s. 29. März 1819.
155. Comaygua in Westindien.
156. Como in der Lombardei: Carl Romano, geb. 1789; Bischof s. 20. Jan. 1835.

XXX. Compostella, Erzbisth. in Spanien: Raph. de Velez, Minorit, geb. 1777, übers. v. Burgos 20. Dez. 1824. Weihbischof: Emmanuel de S. Lucar, geb. 1784; Bischof v. Sidonia in part. s. 19. Dez. 1825.

157. S. Conception in Chili: Diego Ant. Elizondo, geb. 1779; Bischof s. 27. April 1840.
158. Concordia im Venetianischen: Carl Fontanini, aus der Congregation des heil. Vincenz v. Paul. geb. 1766; Bischof 9. April 1827.

159. Conversano im Königr. beider Sicilien: Joh. de Simone, aus der Congregation des heil. Vincenz v. Paul., geb. 1761, überf. v. Trivento 3 Juli 1826.

XXXI. Conza, Erzbisthum im Königr. beider Sicilien: Leo Ciampa, aus dem Orden des Pet. v. Alcantare, geb. 1782, überf. v. Reggio 1. Febr. 1836.

160. Cordova in Spanien: Joſ. Bonnel-y-Orbe, geb. 1782, überf. v. Malaga 29. Juli 1833.

161. Cordova in der Provinz Tucuman (Süd-Amerika): Ben. Lascano, überf. v. Comana in partibus 11. Juli 1836.

XXXII. Corfu (Corcyren.) Pet. Anton Noſtrano, geb. 1768; Erzbiſch. f. 15. März 1830.

162. Coria (Caurien.) in Spanien: Raimund Montero, geb. 1778, überf. v. Gerapolis in part. 15. März 1830.

163. Cork (Corcagien.) in Irland: Joh. Murphy; Biſchof f. 15. Febr. 1813.

164. Cornovailles oder Quimper in Frankreich: Joſ. Graveran, geb. 1763; Biſchof f. 13. Juli 1840.

165. Cortona in Toscana: Ugolino Carlini, geb. 1773; Biſchof. f. 27. Juli 1829.

XXXIII. Coſenza, Erzbiſth. im Königr. beider Sicilien: Lorenz Pontillo, geb. 1792; Biſchof f. 20. Jan. 1834.

XXXIV. Conſtantinopel, erſte Metropole für die kath. Armenier: Paul Maruſchian, geb. zu Conſtantinopel 1776, überf. v. Chalcis in part. 9. April 1838.

166. Cotrone im Königr. beider Sicilien: Leonard Grandi, geb. 1789; Biſchof f. 20. Jan. 1834.

167. Coutances (Constanien. Prov. Rothomag.) in Frankreich: Ludw. Jul. Robiou, geb. 1784; Biſchof f. 1. Feb. 1836.

168. Cracau (Cracoviens.) in Polen; Carl Skorkowski, geb. zu Sandomir 1786; Biſchof f. 27. Juli 1829. Weihbiſchof: Franz Sgliniki, geb. 1767; Biſchof v. Cortina in partib. f. 17. Sept. 1824.

169. Crema in der Lombardei: Carl Joſ. Sanguettola, geb. 1788; Biſchof f. 6. April 1835.

170. Cremona in der Lombardei: Barth. Caſati, geb. 1790; Biſchof f. 8. Juli 1839.

171. Creutz (Crisiens.) in Kroatien: Gabriel Smicsiklaz, geb. 1783; Bischof s. 23. Juni 1834.
172. S. Christoforo de Laguna auf der Insel Teneriffa: Ludw. Folgueras-y-Sion, geb. 1769; Bischof s. 1824.
173. Croce della Sierra in Amerika: Franz de Aguirre, geb. 1790, übers. v. Pace 13. Juli 1840.
174. Cuenca (Conchens.) in Spanien.
175. Cuenca in Westindien.
176. Cuiaba in Brasilien: Joh. Anton dos Reis, geb. 1802; Bischof s. 2. Juli 1832.
177. Culm in Preußen: Anestas. Sedlag, geb. zu Dittmerau in der Diözese Breslau 13. April 1787; Bischof s. 20. Jan. 1834. Weihbischof: Joh. de Kutowski, geb. 1779; Bischof v. Sarepta in partibus s. 1. Febr. 1836.
178. Cuneo in Piemont: Jos. Salomoni, geb. 1800; Bischof s. 27. April 1840.
179. Cusco in Peru: Eugen Mendoza, geb. 1777; Bischof s. 17. Sept. 1838.

D.

180. Derry in Irland: Pet. Mac-Laughlin; Bischof s. 11. Mai 1824.
181. Detroit in den vereinigten Staaten: v. Sr. Heiligkeit erst errichtet; Friedr. Rese, geb. in der Diözese Hildesheim 1797; Bischof s. 8. März 1838. Coadjutor und Administrator apost.: Joh. Mar. Odin; Bischof v. Claudiopolis in partibus s. 15. Dez. 1840.
182. S. Dicz (S. Deodati) in Frankreich: Joh. Mar. de Terphanion, geb. 1796; Bischof s. 24. Juli 1835.
183. Digne in Frankreich: Dominik. Sibour, geb. 1792; Bischof s. 23. Dez. 1839.
184. Dijon (Divionens.) in Frankreich: Franz Vict. Rivet, geb. 1796; Bischof s. 13. Sept. 1838.

XXXV. S. Domingo, Erzbisth. in Westindien.

185. Down und Connor in Irland: Cornel. Denvir; Bischof s. 22. Sept. 1835.
186. Dromore in Irland: Michael Blake; Bischof s. 22. Januar 1833.
XXXVI. Dublin, Erzbisth. in Irland: Daniel Murray, s. 1823.
187. Dubuque in Nordamerika, neu errichtet v. Sr. Heiligkeit: Mattia Loras; Bischof s. 28. Juli 1838.
188. Durango in Westindien: Ant. Laureani de Zubiria, geb. 1791; Bischof s. 28. Febr. 1831.
XXXVII. Durazzo (Dyrrachun.) Erzbisthum in Albanien: Nicol. Bianchi, s. 26. Jan. 1838.

E.

189. Eichstädt in Bayern: Carl Graf von Reisach, geb. in Rothy, Diözese Eichstädt, 6. Juli 1800; Bischof s. 11. Juli 1836.
190. Elphin in Irland: Patric. Burke, s. 1827.
191. Elvas in Portugal: Angelo di Nostra Sennore della Buona Morte, geb. 1777; Bischof s. 27. Dez. 1832.
192. Eperieß in Ungarn, vom unirten griechischen Ritus. Erlau v. Agria.
XXXVIII. Evora in Portugal: Fortunat. d. S. Bonaventura, Bernardiner, geb. 1777; Erzbischof s. 24. Feb. 1832.
193. Evreux (Ebroicens.) in Frankreich.

F.

194. Fabriano und Matelica im Kirchenstaate: Franz Faldi, geb. 1781; Bischof s. 2. Okt. 1837.
195. Faenza (Faventin.) im Kirchenstaate: Joh. Benedikt Graf v. Folicaldi, geb. 1801; Bischof s. 2. Juli 1832.
196. Famagosta auf der Insel Cypern: Wilh. Zerbi, geb. 1756, übers. v. Abida in partibus 27. Juni 1825.

197. Fano im Kirchenstaate: Ludw. Graf v. Carsidoni, geb. 1780, überf. v. Bagnorea 29. Juli 1833.
198. Faro (Pharonen.) in Portugal:
XXXIX. S. Fe da Bogata (S. Fidei in Indiis) in Süd-Amerika: Emmanuel Mosquera, geb. 1799; Bischof f. 19. Dez. 1834.
199. Ferentino im Kirchenstaate: Joh. Bapt. Canali, geb. 1781; Bischof f. 14. Dez. 1840.
XL. Fermo im Kirchenstaate: Se. Emz. Card. Gabriel Feretti, überf. v. Montefiascone 2. Okt. 1837.
200. Fernes in Irland: Jak. Keating, f. 1819.
XLI. Ferrara im Kirchenstaate: Se. Emz. Card. Gabriel della Genga Sermattei; Erzbischof f. 13. Juni 1834.
201. Fiesole in Toscana.
202. Filadelphia in den vereinigten Staaten: Heinrich Conwell, f. 26. Nov. 1819, Coadjutor Franz Kenrick, geb. 1797; Bischof v. Arata in partibus f. 25. Febr. 1830.
XLII. Florenz (Florentin.) Ferd. Minucci geb. 1782; Erzbischof f. 28. Jan. 1828.
203. S. Flours (S. Flori) in Frankreich: Fried. Gabr. de Margueyä, geb. 1801; Bischof f. 2. Okt. 1837.
204. Fogaras vom griechischen Ritus in Siebenbürgen: Johann Lemeny, geb. 1780; Bischof f. 15. April 1833.
205. Foligno im Kirchenstaate: Arcangelo Polidori, geb. 1773; Bischof f. 30. Sept. 1834.
206. Forli im Kirchenstaate: Stanisl. Tomba, aus der Congregation des heil. Paul, geb. 1782, überf. v. Rodiopolis in partibus 1. Febr. 1836.
207. Fossano in Piemont: Ferd. Moritz Bruno v. Taurnafort, geb. 1799; Bischof f. 1. Febr. 1836.
208. Fossombrone (Forosempronien.) Ludw. Ugolini, geb. 1777, überf. v. Amoria 24. Mai 1824.
209. Frascati im Kirchenstaate: Se. Emz. Card. Ludw. Micara, aus dem Kapuzinerorden mit Aufhebung seines Titels v. SS. quattro Coronati; Bischof f. 2. Okt. 1837.
210. Frejus (Forojuliens.) in Frankreich: Ludw. Carl Michel, geb. 1781; Bischof f. 27. Juli 1829.

XLIII. Freiburg in Baden: Ant. Ign. Demeter, geb. in Augsburg 1 August 1773; Erzbischof s. 21. Nov. 1836.

211. Fünfkirchen (Quinque Eccles.) in Ungarn: Joh. Scitovsky, geb. zu Bele 1. Nov. 1785, übers. v. Rosenau, 18. Febr. 1839.

212. Fulda, Leonard Pfaff, geb. zu Hünnefeld 18. August 1775; Bischof s. 24. Febr. 1832.

213. Funchal auf der Insel Madera.

G.

214. Gaeta (Cajetan.) im Königreiche beider Sicilen: Ludwig Parisio, geb. 1783, übers. v. Venosa 25. Juni 1827.

215. Gallipoli im Königr. beider Sicilien: Jos. Mar. Giove, aus den Minoritenorden, geb. 1773, übers. v. Bova 19. Dez. 1834.

216. Galtelly Nori in Sardinien: Ant. Casabianca, geb. 1775; Bischof s. 29. März 1819. Vicar apost. Cyriacus Pala.

217. Gallway (Galviens.) in Irland, neu errichtetes Bisthum v. Sr. Heiligkeit: Georg Brown; Bischof s. 27. August 1831.

218. Gent (Gandavens.) in Belgien: Ludw. Delebecque, geb. 1798; Bischof s. 13. Sept. 1838.

219. Gap (Vapincen) in Frankreich: Ludwig Rossat, geb. 1789, Bischof s. 14. Dez. 1840.

XLIV. Genua: Se. Emz. Card. Placido Tadini, aus dem Carmeliter-Orden übers. von Biella 2. Aug. 1832.

220. Gerace im Königr. beider Sicilien: Ludwig Perrone, geb. 1782, Bischof s. 19. Dez. 1834.

XLV. S. Giacomo in Chili (S. Jacobi de Chile): Emanuel Vicuna, übers. von Geramo 2. Juli 1832.

221. S. Giacomo di Capoviede (S. Jacobi capitis viridis) in Africa: Girolamo da Barco aus dem Minoriten-Orden; Bischof s. 20. Febr. 1820.

XLVI. S. Giacomo v. Cuba: Cyrillus Alameda u. Brea, aus d. Minorit.-Orden, geb. 1781, Bischof s. 30. Sept. 1831.

222. Giavarino (Javrin) in Ungarn: Joh. Sztankovits, geb. 1781; Bischof s. 13. Sept. 1838.
221. S. Giovanni de Morienne in Savoyen: Franz Vibert, geb. 1800; Bischof s. 1. März 1841.
222. S. Giovanni di Cuyo in Süd-America: Joseph Em. de Quiroga Sermiento, geb. 1777; Bischof s. 19. Mai 1837.
223. Girgenti (Agrigentin.) in Sicilien.
224. Girona (Gerunden.) in Spanien.
225. Giulia Cäsarea oder Algier, neu errichtetes Bisthum: Anton Dupuch, geb. 21. Mai 1800, Bisch. s. 13. Sept. 1838.
XLVII. Gnesen, vereint mit Posen: Martin Dunin, geb. 1774, Erz-Bischof s. 28. Febr. 1831.
XLVIII. Goa im portugiesischen Ostindien.
XLIX. Görz oder Gradisca: Franz Xaver Luschin, geb. 1781, übers. von Lemberg 6. April 1835.
L. Gran in Ungarn (Strigoniens): Joseph Kopaczy, geb. 1775, übers. von Vesprim 18. Febr. 1839.
LI. Granada in Spanien.
226. Großwardein in Ungarn vom lateinischen Ritus: Franz Leicsak, geb. 1772, übers. von Rosenau 17. Sept. 1827.
227. Großwardein vom griechisch-unirten Ritus.
228. Gravina und Monte Peloso im Königreiche beider Sicilien: Cassiodor Margharita, geb. 1774; Bischof seit 21. Dezember 1818.
229. Grenoble (Gratianopolis) in Frankreich: Philibert de Bruillard, geb. 1765; Bischof s. 3. Juli 1826.
230. Grosseto in Toscana: Dominicus Mensini, geb. 1801, Bischof s. 2. Oct. 1837.
231. Guadalaxara in Westindien: Diego de Haranda, geb. 1776; Bischof s. 11. Juli 1836.
232. Guadix in Spanien.
233. Guajana in Westindien: Vicar. apostolicus daselbst: Mariano Talavera, geb. 1778; Bischof von Tricala in partibus s. 15. Dez. 1828.
234. Guayaquil in Süd-Amerika, neu errichtetes Bisthum von Sr. Heiligkeit: Franz Xaver de Caraycoa, geb. 1775, Bischof s. 15. Febr. 1838.

235. Guamanga und Ayacucho in Westindien: Joh. Beymundez, geb. 1770; Bischof s. 17. Sept. 1838.
236. Guarda (Egitanien) in Portugal: Joachim Joseph Pachecco=Souza, geb. 1769, Bischof s. 2. Juli 1832.
237. Guastalla: Peter Zanardi, geb. 1766, B. s. 21. Nov. 1836.
LII. Guatimala in Westindien: Raimund Casans=y=Torres, geb. 1775, übers. von Rosa in part. 15. März 1815.
238. Gubbio (Eugubien) im Kirchenstaate: Joseph Pecci, geb. 1776, übers. von Cesaropolis in part. s. 1. März 1841.
239. Gurk in Kärnthen: Franz Gindl, geb. 1788, übers. von Brünn in Mähren 1841.

H.

240. Hildesheim in Hannover.
241. Huesca in Spanien: Lorenz Ramo di S. Plas, aus dem Piaristen=Orden, geb. 1771; Bischof s. 15. April 1833.

J.

242. Jaca in Spanien.
243. Jaen in Spanien.
244. Jesi im Kirchenstaate: Se. Eminenz Card. Peter Ostini; Bischof s. 11. Juli 1836.
245. Iglesia (Ecclesiem) in Sardinien.
246. Imola im Kirchenstaate: Se. Em. Card. Joh. Mastai Ferretti, übers. von Spoleto 17. Dez. 1832.
247. Ischia (Iselan) im Königreiche beider Sicilien: Joseph d'Amante, geb. 1752; Bischof s. 26. Juni 1818.
248. Isernia im Königr. beid. Sicilien: Januarius Saladino, geb. 1784; Bischof s. 19. Mai 1837.
249. Iviza in Spanien: Basilius Carasco=y=Hernando, geb. 1783; Bischof s. 30. Sept. 1831.
250. Ivrea in Piemont (Eporegien): Ludwig Moreno, geb. 1800; Bischof s. 13. Sept. 1838.

251. Jucatan in America: Joseph Maria Guerra, geb. 1792; Bischof s. 17. Dez. 1832.

K.

252. Kaminiech (Camenecien) in Polen: Franz Borgia Machiewicz, geb. 1768, Bischof s. 15. März 1815.
Weihbischof: Ignaz Pawtowski, geb. 1776, Bischof von Megara in partibus s. 23. Juni 1828.
253. Kerry u. Aghadon in Irland: Cornelius Egan, s. 1824.
254. Kildare und Leighlin in Irland: Franz Healy, Bischof s. 10. Jan. 1838.
255. Killala (Alladen) in Irland: Franz O'Finan aus dem Prediger-Orden; Bischof s. 13. Febr. 1835.
Apostolischer Administrator: Thomas Fenny, Bischof von Ptolemais in partibus 30. Juli 1839.
256. Killaloe in Irland: Patrik Kennedy, s. 1836.
257. Killfenora und Kilmacduagh in Irland: Edmund French, aus dem Prediger-Orden; Bischof s. 24. August 1824.
258. Kilmore in Irland: Jak. Browne, s. 1829.
259. Kingston in Ober-Canada: Remigius Gaulin, früher allda Coadjutor; Bischof s. 11. Jan. 1840.
260. Königsgrätz (Regino gradian) in Böhmen: Carl Haul, geb. 4. Sept. 1782; Bischof s. 24. Febr. 1832.

L.

261. Lacebogna im Königr. beider Sicilien: Michele Lanzetta, geb. 1767, übers. von Oria 20. Jan. 1834.
262. Lamego (Lamecen) in Portugal: Giuseppe dell' Assuncione, Minorit, geb. 1781, Bischof s. 29. Juli 1833.
LIII. Lanciano im Königr. beider Sicilien (mit Administration der Kirche von Ortona:) Ludwig Rizzuti, geb. 1784, Erz-Bischof s. 23. Dez. 1839.
263. Langres (Lingonen): Peter Parisis, geb. zu Orleans 1795, Bischof s. 19. Dez. 1834.

264. Larino im Königr. beider Sicilien: Vincenz Rocca, geb. 1765; Bischof s. 31. Mai 1829.
265. Lavant in Kärnthen: Ignaz Zimmermann, geboren zu Windischfeistriz in Steyer 26. Juli 1777; B. s. 11. Sept. 1834.
266. Laybach in Kärnthen: Anton Ludwig Wolf, geboren zu Idria, Diözese Laybach, 24. Juni 1782; B. s. 12. Juli 1824.
267. Lecce im Königr. beider Sicilien (Lyciens): Nicolaus Caputo Marquis v. Cerreto, geb. 1774; Bischof s. 20. Dez. 1818.
268. Leira in Portugal.
269. Leitmeritz in Böhmen: Augustin Hille, geb. zu Schönau, Diözese Leitmeritz, 2. Dez. 1786, B. s. 2. Juli 1832.
270. Le-Mans (Cenoman.) in Frankreich: Joh. Baptist Bouvier, geb. 1783; Bischof s. 20. Jan. 1834.
271. Leiben in Steyermark.
272. Leon in Spanien: Joachim Abarca, geb. 1778; Bischof s. 27. Sept. 1824.
LIV. Lemberg (Leopolis) in Polen vom lateinischen Ritus: Franz v. Paula Pischtek, geb. 6. April 1786 in Potozich, Diözese Prag, übers. von Tarnow 1. Febr. 1836.
LV. Lemberg in Polen v. armenischen Ritus: Samuel Stefanowitz, Bischof s. 8. März 1816.
LVI. Lemberg, Halicz und Caminiec im polnisch-östreich. Gallizien, vom griech.-russischen Ritus: Michael Lewiki, geb. 1774, übers. von Primisli 8. März 1836.
273. Lerida in Spanien: Julian Alonzo, Prämonstratenser, geb. 1773; Bischof s. 15. April 1833.
274. Lesina in Dalmatien: Philipp Bordini, geb. 1775, übers. von Sebenik 21. Febr. 1839.
LVII. Lima in Amerika: Franz Sales Arrieta, Minorit, geb. 1768; Bischof s. 13. Juli 1840.
Weihbischof: Franz Xaver Pizzaro, geb. 1778; Bischof von Alalia in partibus 1. Febr. 1836.
275. Limburg im Herzogthume Nassau.
276. Limerik in Irland: Johann Ryan, s. 1831.
277. Limoges (Lemovie) in Frankreich: Prosper Tournefort, geb. 1761; Bischof s. 31. März 1825.

278. Linares oder Neu-Leon in Mexico: Joseph v. Jesu, Minorit, geb. 1768; Bischof s. 28. Febr. 1831.

279. Linz in Oesterreich: Gregor Thomas Ziegler, aus d. Benedictiner-Orden, geb. in Kirchheim, Diözese Augsburg, 7. März 1770, übers. von Tarnow 25. Juni 1827.

280. Lipari in Sicilien: Joh. Mar. Visconte Prato, Benedictiner von Monte Cassino, geb. 1781, B. s. 18. Febr. 1839.

281. Livorno (Liburnen.) in Toscana.

282. Lodi (Lauden.) im Mailändischen: Gaetano Benaglia, geb. 1768; Bischof s. 2. Oct. 1837.

283. S. Ludovico am Maragnon in Brasilien: Marc. Anton de Souza; Bischof s. 25. Juni 1827.

Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Joh. Timon, Bischof von Vera in partibus s. 16. Mai 1839.

284. Loreto im Kirchen-Staate.

285. Lausanne in der Schweiz: Peter Tobias Yeni, geb. 1776; Bischof s. 10. Juli 1815.

286. S. Louis in den vereinigten Staaten: Joseph Rosati, aus der Congregation des Vincenz v. Paul; übers. von Tenagra in partibus s. 20. März 1827.

Coadjutor mit Nachfolge: Richard Kenrik, Bischof v. Drasa, in partibus s. 24. April 1841.

287. Lublin in Polen: Marcellin Dziecieski, geboren 1768, übers. von Arath in partibus s. 10. Dez. 1825.

LVIII. Lucca: Joh. Dominicus Stefanelli, aus dem Prediger-Orden, geb. 1778; Erzbischof s. 11. Juli 1836.

288. Lucera im Königr. beider Sicilien: Andreas Portanova, geb. 1759; Bischof s. 6. April 1818.

289. Lucko und Zytomeritz in Volhynien: Michele Piwniki, Bischof s. 1828.

290. Luck und Ostroy vom griechisch-russischen Ritus in Volhynien.

291. Lucon (Lucionen.) in Frankreich: Renatus Franz Soyer, geb. 1767; Bischof s. 24. Sept. 1821.

292. Lugo in Spanien.

293. Luni, Sarzana und Brugnato im Genuesischen: Franz Agnini, geb. 1780; Bischof s. 19. Mai 1837.

294. Lüttich (Leodiens.): Richard Anton van Bommel, geb. zu Leyden 1790; Bischof s. 18. August 1829.

LIX. Lyon (Lugdunens.): Se. Eminenz Card. Ludwig Jakob v. Bonald, übers. v. Puy 27. April 1840.

M.

295. Macao in China.

296. Macerata und Tolentino im Kirchenstaate: Franz Teloni, geb. 1760; Bischof s. 24. Mai 1824.

297. Majorca: Anton Perez de Ireas, geb. 1761; Bischof s. 27. Juni 1825.

298. Malacca in Ostindien.

299. Malta (Melitens.) auf der Insel gleichen Namens, womit das Erzbisthum Rodi vereinigt ist: Franz Xaver Caruana, geb. 1759; Bischof s. 28. Febr. 1831.

LX. Manfredonia im Königr. beider Sicilien (Sypontin.) Vitangelo Salvemini, geb. 1786, E.-B. s. 2. Juli 1832.

LXI. Manilla auf den philippinischen Inseln.

300. Mantua: Joh. Battista Bellè, geb. 1767; Bischof s. 24. Juli 1835.

301. Marcane und Tribigne in Dalmatien: administrirt von dem Bischof von Ragusa.

302. S. Marco und Bisignano im Königreiche beider Sicilien.

303. Marianne in Brasilien: Carl Pereira Freire de Moura, geb. 1785; Bischof s. 17. Dez. 1840.

304. Marseille (Marsilien.) in Frankreich: Carl Joseph de Mazened, übers. von Icosia in partibus s. 2. Oct. 1837.

305. Marsi im Königreiche beider Sicilien.

306. S. Martha in Süd-America: Ludwig Joseph Serrano, geb. 1777; Bischof s. 1. Febr. 1836.

307. Massa di Carrara: Franz Strani, geb. 1780; Bischof s. 23. Juni 1834.

308. Massa Maritima in Toscana: Joseph Maria Traversi, geb. 1779; Bischof s. 19. Dez. 1825.

309. Matelica im Kirchenstaate.

LXII. Mayland (Mediolan.): Se. Em. Carl Gaetano Gaysruck, Erzbischof s. 16. März 1828.

310. Maynas in Westindien: Joseph Mar. de Arriaga, geb. 1786; Bischof s. 17. Sept. 1838.

311. Maynz (Moguntina): Peter Leopold Kaiser, geb. zu Mülheim, Diözese Maynz, 3. Nov. 1788; Bischof seit 6. April 1835.

312. Mazzara in Sicilien: Ludwig Scalabrini, Carmelit, geb. 1767; Bischof s. 17. Dez. 1832.

313. Meath (Midens.) in Irland: Johann Cantwel, Bisch. s. 20. Juli 1830.

314. Meaux (Melden.) in Frankreich: August Allou, geb. 1797; Bischof s. 21. Febr. 1839.

315. Mechoacan in Westindien.

LXIII. Mecheln: Se. Em. Card. Engelbert Sterckx, Erz-Bischof s. 24. Febr. 1832.

316. Melfi und Rapolla im Königr. beider Sicilien: Ludwig Bovio, Benedictiner von Monte Cassino, geb. 1774, Bischof s. 18. Mai 1829.

Weihbischof: Ferdinand Siciliani, geb. 1765, Bischof von Tripolis in partibus s. 13. Juni 1828.

317. Mende (Mimaten.) in Frankreich: Claudius Johann Brolloy de la Brunière, geb. 1760; Bischof seit 19. April 1822.

318. Merida (Emeriten.) in Westindien.

LXIV. Messina (Messana) in Sicilien: Franz v. Paula Villadicani, geb. 1780, übers. von Ortosia in partibus s. 17. Nov. 1823.

319. Metz in Frankreich: Jak. Franz de Bossen, geb. 1756, Bischof s. 24. Nov. 1823.

LXV. Mexico: Emmanuel Passada-y-Gardunno, geb. 1780; Erzbischof s. 23. Dez. 1839.

320. Mileto im Königr. beider Sicilien: Vincenz Mar. Armentano, aus dem Prediger-Orden, geb. 1766; Bischof s. 12. Juli 1824.

321. S. Miniato in Toscana: Torello Pierazzi, geb. 1794; Bischof s. 23. Juni 1834.

322. Minorca auf der Insel gleichen Namens: Anton Diaz Merino, aus dem Prediger-Orden, geb. 1772; Bischof s. 30. Sept. 1831.
323. Minsk in Litthauen vom latein. Ritus: Matteo Lipski, geb. 1769, übers. von Aureliopolis in part. s. 28. Febr. 1831.
324. Minsk oder Minsko in Lithauen vom vereinigten griechisch-russischen Ritus: Joseph Holownia, aus dem Orden des hl. Basilius M.
325. Mobile in den vereinigten Staaten: Michael Portier, übers. von Olena in part. s. 15. Mai 1829.
326. Modena (Mutinens.): Ludwig Reggianini, geb. 1775, Bischof s. 12. Febr. 1838.
327. Modrusch: (v. Zeng.)

LXVI. Mohilow in Rußland: Ignaz Ludwig Pawtowski, geb. 1777, übers. von Megara in part. s. 1. März 1841.

328. Molfetta (Melphitien.) im Königr. beider Sicilien, vereinigt mit Giovenazzo und Terlizzi: Joh. Constantini, geb. 1794; Bischof s. 19. Mai 1837.
329. Mondonendo (Mindonien.) in Spanien.
330. Mondovi (Montis Regalis) in Piemont: Gaetano Buglioni, geb. 1767; Bischof s. 12. Juli 1824.
331. Monopoli im Königr. beid. Sicilien: Michael Palmieri, geb. 1757, übers. von Troja 3. Mai 1824.

LXVII. Monreale in Sicilien: Dominicus Balsamo, Benedictiner von Monte Cassino, geb. 1760; Erz-Bischof seit 23. Sept. 1816.

332. Montalcino (Ilcinen.) in Toscana: Joh. Bindi Sergardi, geb. 1772; Bischof s. 20. Dez. 1824.
333. Montalto im Kirchenstaate: Ludwig Canestrari, aus d. Orden der Minimen des heil. Franz von Paula, geb. 1774; Bischof s. 19. Dez. 1825.
334. Montauban (Montis Albani) in Frankreich: Johann Chaudru de Trelissac, geb. 1759; Bischof s. 30. September 1833.
335. Montefeltre im Kirchenstaate: Benedict Anton Antonucci, geb. 1798; Bischof s. 17. Dez. 1840.
336. Montefiascone und Cornete im Kirchenstaate: Se. Eminenz

Cardinal Philipp de Angelis, Bischof s. 15. Februar 1838.

337. Montepulciano (Montis Pulitiani) in Toscana.

338. Montpellier (Montis Pessulan.) in Frankreich: Carl Thomas Thibault, geb. 1796; Bischof s. 24. Juli 1835.

339. Montepeloso und Gravina im Königr. beider Sicilien.

340. Montreal (Marianopolitan.) in Canda, neu errichtetes Bisthum: Ignaz Bourget; Bischof s. April 1840.

341. Moulins (Molin.) in Frankreich; Anton de Pons, geb. 1759; Bischof s. 16. Mai 1823.

LXVIII. München und Freysing: Lothar Anselm Freih. v. Gebsattel, geb. zu Würzburg 20. Jan. 1761; Erz-Bischof s. 25. Mai 1818.

Coadjutor c. spe. success.: Carl Graf v. Reisach, Bischof von Eichstädt.

342. Münster in Westphalen: Caspar Maximilian Freiherr v. Droste-Vischering, geb. in der Diözese Münster 12. Juli 1770, übers. von Gerico in part. 19. Dezemb. 1825.

Weihbischof: Franz Arnold Melchers, geb. 25. Oktober 1765; Bischof von Hebrin in part. s. 21. Nov. 1836.

343. Munkats in Ungarn vom griechisch-unirten Ritus: Basil. Papovies, geb. 1797; Bischof s. 2. Oct. 1837.

344. Muro im Königr. beider Sicilien: Thomas Gigli, Minorit, geb. 1772; Bischof s. 2. Juli 1832.

N.

345. Namur in Belgien: Nikolaus Joseph Deheſſele, geb. in der Diözese Lüttich 1795; Bischof s. 1. Febr. 1836.

346. Nancy und Tull in Frankreich: Carl Joseph de Forbin Janson, geb. 1785; Bischof s. 3. Mai 1824.

Coadjutor mit Nachfolge: Alexander Menjaud, geb. 1791; Bischof von Joppe in part. s. 18. Febr. 1839.

347. Nankin in China: Joh. de Frakgz Castro Maura, Bischof von Claudiopolis in part. und apostolischer Administrator s. 20. August 1840.

348. Nantes (Nannetens.) in Frankreich: Joh. de Hercè, geb. 1776; Bischof s. 13. Mai 1838.
349. Nardo (Neritonen.) im Königr. beider Sicilien.
350. Narni im Kirchenstaate: Joachim Tamburini, geboren 1782; Bischof s. 30. Sept. 1834.
351. Nashville in Nordamerika, neu errichtetes Bisthum: Richard Miles, aus dem Prediger-Orden; Bischof s. 28. Juli 1837.
352. Natchez in Nordamerika, neu errichtetes Bisthum: Johann Joseph Chance, Bischof s. 15. Dez. 1840.

LXIX. Naxivan in Armenien.

LXX. Naxos im Archipelagus auf der Insel gleichen Namens: Andreas Vegetti, Erzbischof s. 8. März 1816.
Coadjutor mit Nachfolge: Nikolaus Candoni, Erzbischof von Iconium in part. s. 12. März 1837.

LXXI. Neapel: Se. Em. Card. Philipp Caracciolo, aus der Congregation des Oratoriums, übers. von Milfetta 15. April 1833.
Weihbischof: Raphael Serena, geb. 1776; Bischof von Cariopolis in part. s. 2. Okt. 1837.

353. Neitra (Nitriens.) in Ungarn: Emmerich Palugya, geb. 1780, übers. von Cassovia 18. Febr. 1839.
354. Nepi und Sutri im Kirchenstaate: Franz Spoletti, geb. 1792; Bischof s. 14. Dez. 1840.
355. Neu-Orleans in den vereinigten Staaten: Anton Blank, Bischof s. 19. Juni 1835.
356. Neusohl (Neosolien.) in Ungarn: Joseph de Belansky, geb. 1769; Bischof s. 24. Nov. 1833.
357. Newyork in den vereinigten Staaten: Johann du Bois, Bischof s. 23. Mai 1826.
Coadjutor mit Nachfolge: Johann Hughues, Bischof von Basilopolis in part. s. 8. August 1837.
358. Nevers (Nivers.) in Frankreich: Paul Naudo, geboren 1794, Bischof s. 30. Sept. 1834.
359. Nicaragua in Westindien.
360. Nicastro (Neocastren.) im Königr. beid. Sicil.: Niccola Berlingeri, geb. 1774, Bischof s. 29. Dez. 1835.

361. Nicopolis in Bulgarien: Joseph Mojaloni, Bischof und apostolischer Administrator der Wallachei s. 23. Sept. 1825.
362. Nicosia in Sicilien: Gaetano Avarna, geb. 1758, übers. von Zama in part. s. 26. Juni 1828.
363. Nicoterra und Tropea im Königr. beider Sicilien.
364. Nismes (Nemausen.) in Frankreich: Johann Franz Cart, geb. 31. Aug. 1799; Bischof s. 12. Febr. 1838.
365. Nizza (Nicieu.): Dominicus Galvano, geb. 1800; Bischof s. 30. Sept. 1833.
366. Nocera im Kirchenstaate: Franz Ludwig Piervisani, geb. 1766; Bischof s. 22. Dez. 1800.
367. Nocera de' Pagani im Königr. beider Sicilien, neu errichtetes Bisthum: Agnello Joseph d'Auria, geb. 1756; Bischof s. 23. Juni 1834.
368. Nola im Königr. beider Sicilien: Genaro Pasca, geb. 1778, übers. von Bojano 23. Juni 1828.
369. Noli (Neulen.) im Genuesischen.
370. Nome di Gesù oder Cebù auf den philippinischen Inseln: Santos Marannon, geb. 1763; Bisch. s. 28. Sept. 1829.
371. Norcia (Nursin.) im Kirchenstaate: Gaetano Bonani, geb. 1766; Bischof s. 27. Juni 1821.
372. Novarra in Piemont: Se. Eminenz Card. Joseph Morozzo, Bischof s. 1. Okt. 1817.
373. Nusco im Königr. beider Sicilien: Franz Paul Mastropisqua, geb. 1786; Bischof s. 2. Okt. 1837.

O.

374. Ogliastra (Oleastren.) in Sardinien: Georg Manuritta, geb. 1767; Bischof s. 13. Sept. 1838.
375. Olinda u. Fernambuco in Brasilien: Johann Perdigao, geb. 1789; Bischof s. 28. Febr. 1831.

LXXII. Olmütz (Olmucens.): Maximilian Joseph Bar. v. Sommerau-Beeck, geb. 1796; E.-B. s. 19. Mai 1837.
Weihbischof: Anton Graf v. Schaafgotsch, geb. zu Brun 1804; Bischof von Aureliopolis in part. s. 11. Juli 1839.

376. Oppido im Königr. beider Sicilien: Franz Mar. Cappola, geb. 1773; Bischof s. 19. April 1822.
377. Orense (Aurien.) in Spanien.
378. Orihuela in Spanien: Felix Herero Valverde, geb. 1772; Bischof s. 27. Sept. 1824.
379. Oria oder Uritana im Königr. beider Sicilien: Johann di Guida, aus der Congregation des hl. Vincenz v. Paula, geb. 1777; Bischof s. 29. Juli 1833.

LXXIII. Oristano (Arborens.) in Sardinien.

380. Orleans (Aurelian.) in Frankreich: Nicol. Maddalena Morlot, geb. 1795; Bischof s. 8. Juli 1839.
381. Orte (Ortana) im Kirchenstaate.
382. Ortona im Königr. beider Sicilien, neu errichtetes Bisth.: in beständiger Administration von dem Erzbisth. Lanciano.
383. Orvieto (Urbevetan.) im Kirchenstaate: Se. Em. Card. Franz Orioli, aus dem Minoriten-Orden; Bischof s. 15. April 1833.
384. Osimo und Cingoli im Kirchenstaate: Se. Em. Card. Joh. Soglia, Bischof s. 18. Febr. 1839.
385. Osma (Oximen.) in Spanien.
386. Osnabrück in Westphalen: Carl Anton Lüpke, Administrator dieser Kirche, geb. 26. Juli 1775 in der Diözese Osnabrück, Bischof von Antedina in part. s. 5. Juli 1830.
387. Ossory in Irland: Wilhelm Kinsela, B. s. 15. Mai 1829.
388. Ostia und Velletri im Kirchenstaate: Se. Em. Card. Bartholomäus Pacca, Decan des heil. Collegiums, übers. von Porto u. S. Rufina 5. Juli 1830.

Weihbischof: Anton Franci, geb. 1772; Bischof von Canatu in part. s. 2. Oct. 1837.

389. Ostrog in Volhynien.
390. Ostuni im Königr. beider Sicilien: in beständiger Administration vom Erzbisthume Brindesi.

LXXIV. Otranto im Königreiche beider Sicilien (Hydruntin.): Vincenz Andr. Grande, geb. 1785; Bischof seit 20. Jan. 1834.

391. Oviedo in Spanien (Oveten.)

P.

392. Pace in Süd-Amerika: Joseph Emmanuel de Cordova, geb. 1774, überf. von Croce della Sierra 13. Juli 1840.

393. Paderborn in Westphalen: Friedrich Clemens Bar. v. Ledebur-Wicheln, geb. 21. Okt. 1770; B. f. 3. Juli 1826.
Weihbischof: Richard Dammers, geb. zu Paderborn 1762; Bischof von Tiberias in part. 3. Mai 1826.

394. Padua: Modestus Farina, geb. 1771; B. f. 3. Aug. 1821.

395. Palencia in Spanien: Carl Laborda, geb. 1783; Bischof f. 24. Febr. 1832.

LXXV. Palermo (Panormitan.) in Sicilien: Se. Eminenz Card. Ferdin. Mar. Pignatelli, aus der Theatiner-Congregation; Bischof f. 21. Febr. 1839.
Weihbischof: Joh. Battista Bagnasco, geb. 1791; Bisch. von Uronopolis in part. f. 23. Juni 1828.

396. Palästrina (Praenostin.) im Kirchenstaate: Se. Eminenz Card. Vincenz Macchi, mit Aufgebung seines Titels v. St. Johannes und Paulus; Bischof f. 14. Dez. 1840.

397. Pamiers (Apamien.) in Frankreich: Gervasius Ortrie, geb. 1763; Bischof f. 24. Juli 1835.

398. Pampelona in Navarra: Xaverius Andriani, geboren 1774; Bischof f. 15. März 1830.

399. Pampelona in Süd-Amerika, neu errichtetes Bisthum: Joseph Georg de Torres-y-Estans, geb. 1772; Bisch. f. 21. Dez. 1836.

400. Panama in Süd-America: Johann Joseph Cabareas, geb. 1774; Bischof f. 24. Juli 1835.

401. Paraguay in Westindien.

402. Parenzo und Pola in Istrien: Anton Petrani, geboren 1789; Bischof f. 9. April 1827.

LXXVI. Paris: Dionysius August Affrè, geb. zu Latour, Diözese Rodez, 25. Sept. 1783; überf. von Pompejopolis in part. f. 13. Juli 1840.

403. Parma: Vitalis Loschi, geb. 1756; Bischof seit 28. Februar 1831.

404. Passau in Bayern: Heinrich Hofstätter, geb. in der Erzdiözese München 16. Febr. 1805; B. s. 23. Dez. 1839.
405. Patti in Sicilien (Paitens.).
406. Pavia in der Lombardei: Ludwig Tosi, geb. 1763; B. s. 16. Mai 1823.
407. S. Paul in Brasilien: Joachim Consalves d'Andreade, geb. 1777; Bischof s. 25. Juni 1827.
408. Peking in China: Ludwig Graf von Basi, Bischof von Canopo in part., apostolischer Vicar u. Administrator von Xamtung s. 20. August 1840.
409. Penni und Atri im Königr. beider Sicilien: Dominicus Ricciardone, geb. 1758; Bischof s. 25. Mai 1818.
410. Perigueux (Petrocoricen.) in Frankreich: Joh. Battista Massonais, geb. 1805; Bischof s. 14. Dez. 1840.
411. Perpignan (Elnen.) in Frankreich: Johann Franz de Sannhae Belcastel, geb. 1765; B. s. 17. Nov. 1823.
412. Perugia im Kirchenstaate: Carl Cittadini, geb. 1768; Bischof s. 2. Okt. 1818.
413. Pesaro (Pisauren.) im Kirchenstaate: Marquis Franz Canali, geb. 1788; übers. von Augustopolis in partibus 8. Juli 1839.
414. Pescia in Toscana: Vincenz Menchi, geb. 1789; Bischof s. 23. Dez. 1839.
415. Philadelphia in den vereinigten Staaten: Heinrich Conwell, Bischof s. 26. Nov. 1829.
416. Piacenza (Placentin.): Ludwig Sanvitale, geb. 1772, übers. von Borgo S. Donnino 21. Nov. 1836.
417. Piazza (Platien.) in Sicilien; Weihbischof: Vincenz Belardita, geb. 1793, Bischof von Gortina in partibus s. 23. Juni 1834.
418. Pignerol in Piemont: Andreas Charvoz, geb. 1793; Bischof s. 20. Jan. 1834.
419. Pinhiel in Portugal.
420. Pinsco und Turovia vom griechisch-russischen Ritus in Lithauen.

LXXVII. Pisa in Toscana: Joh. Bapt. Baretti, geboren 1779; übers. von Fiesole 23. Dez. 1839.

421. Pistoja und Prato in Toscana: Joh. Baptist Rossi, geb. 1777; übers. von Pescia 2. Okt. 1837.

422. Placencia in Spanien: Cyprian Sanchez Varela, geb. 1776; Bischof s. 3. Juli 1826.

LXXVIII. de la Plata, auch Chareas, in Süd-America: Joseph Mar. de Mendizabal, übers. von Pace 28. Juli 1835.

423. Plosko in Polen: Franz Pawtowski, geb. 1775; Bischof s. 6. Febr. 1836.

Weihbischof: Lorenz Gutowski, geb. 1758; Bischof von Gerasa in part. s. 15. Dez. 1828.

424. St. Pölten (S. Hipolyti) in Oestreich: Johann Mich. Wagner, geb. zu Linz 12. Aug. 1788; übers. von Belgrad und Semendria 1. Febr. 1836.

425. Podlachien in Polen, mit dem Sitze des Bischofs zu Janow: Joh. Gutkoroski, geb. 1776; B. s. 3. Juli 1826.

Weihbischof: Franz Lewinski, geb. 1773; Bischof v. Eleutheropolis in part. s. 3. Juli 1826.

426. Poitiers (Pietavium) in Frankreich: Joh. Baptist de Bouille, geb. 1759; Bischof s. 1. Oct. 1817.

427. Policastro im Königr. beider Sicilien: Nicol. Mar. Laudisio, Redemptorist, geb. 1779; übers. v. Bova 3. Mai 1824.

LXXIX. Polosko in Weiß-Rußland, vom griechisch-russischen Ritus, vereinigt mit den Kirchen von Orsa, Micislaw und Vitepsco.

428. Pontremoli (Apuanum) in Toscana: Michael Angela Orlandi, geb. 1793; Bischof s. 23. Dez. 1839.

429. Popayan in Westindien; Weihbischof: Anton Burbano, geb. 1776; Bischof von Rosa in part. 19. Mai 1837.

430. Portalegre in Portugal.

431. Porto S. Rufino und Civitavecchia im Kirchenstaate: Se. Em. Card. Carl Mar. Pedicini; übers. von Palästrina 14. Dez 1840.

432. Porto in Portugal.

433. Portorico in Westindien.

434. Potenza und Marsico im Königr. beider Sicilien.

435. Pozzuoli (Puteoli) im Königr. beid. Sicilien: Peter Marolda, Redemptorist, geb. 1770; überf. von Marsico und Potenza 19. Mai 1837.

LXXX. Prag in Böhmen: Ludwig Anton Frhr. v. Schrenk v. Notzing, geb. zu Zonicii 24. März 1802; überf. von Ptolemais in part. 17. Sept. 1838.

Weihbischof: Johann Franz Tippmann, geb. 1786; B. von Satale in part. 17. Dez. 1832.

436. Premislau in Gallizien: Franz Xaver Zachariasiewiz, geb. 1770; überf. von Tarnow 13. Juli 1840.

437. Premislau, Sanocia und Samboria vom griechisch-russisch. Ritus in Gallizien.

438. Pulati in Albanien; administrirt vom Bischofe von Scutari.

439. Puy (Anicien.) in Frankreich: Peter Mar. Darcimoles, geb. 1802; Bischof f. 13. Juli 1840.

Q.

440. Quebec in Canada: Jos. Signay, geb. 1778; Bischof f. Febr. 1833; Coadjutor mit Nachfolge Pet. Turgeon; Bischof v. Sidimo in partibus 21. Febr. 1834. Weihbischof für Nord-Canada: Jos. Provencher; Bischof v. Juliopel in partibus f. 1820.

441. Quito in Peru: Nikol. d'Areta; Bischof f. 29. Juli 1833. Weihbischof: Jos. Carrion; Bischof v. Cotin in part. 27. April 1840.

R.

442. Raab (Jauriens.) in Ungarn: Joh. Stankovits, geb. 1781; Bischof f. 13. Sept. 1838.

LXXXI. Ragusa (Rapotens.) in Dalmatien: Anton Giuricco, geb. 1780; Bischof f. 5. Juli 1830.

443. Raphoe in Irland: Patrik Mac-Gettingan; Bischof f. 11. Juli 1821.

LXXXII. Ravenna, Se. Emz. Card. Charissimo Falconieri Mellini; Erzbischof s. 3. Juli 1826.

444. Regensburg (Ratisbon.) Weihbischof, Caspar Urban, geb. 1773; Bischof v. Tenagra in partibus s. 19. Dez. 1834.

445. Recanati und Loretto im Kirchenstaate: Graf Alex. Bernetti, geb. 1777; Bischof s. 30. Sept. 1831.

LXXXIII. Reggio im Königr. beid. Sicilien: Petr. di Benedetto, geb. 1768; Erzbisch. s. 11. Juli 1836.

446. Reggio in Modena: Phil. Cattani, geb. 1767, übers. v. Carpi 3. Juli 1826.

447. Rennes (Rhedon.) in Frankreich.

LXXXIV. Rheims in Frankreich: Thomas Gousset, geb. 1792, übers. v. Perigueux 13. Juli 1840.

448. Richmond in den vereinigten Staaten: Richard Welan; Bischof s. 15. Dez. 1840.

449. Rieti im Kirchenstaate: Graf Philipp Caroli, geb. 1796; Bischof s. 30. Sept. 1834.

450. Rimini (Ariminiens.) im Kirchenstaate: Franz Gentilini, geb. 1782, übers. v. Amicla in partibus 15. April 1833.

451. Rio-Janeiro und San Sebastiano in Brasilien: Emman. de Monte Rodriguez de Araujo, geb. 1796; Bischof s. 23. Dez. 1839.

452. Ripatransone im Kirchenstaate.

453. Rochelle (Rupellens.) in Frankreich: Clem. Villecourt, geb. 1787; Bischof s. 1. Febr. 1836.

454. Rhodez (Ruthenens.) in Frankreich: Pet. Giraud, geb. 1791; Bischof s. 5. Juli 1830.

LXXXV. Rouen (Rothomagens.) in Frankreich: Se. Emmz. Card. Gustav Max. von Croy-Dulmen, übers. von Straßburg 17. Nov. 1823.

LXXXVI. Rossano im Königr. beider Sicilien: Bruno Mar. Tedesco, geb. 1779; Bischof s. 6. April 1835.

455. Rosenau in Ungarn: Dominik. Zichy, Graf v. Vasonykeö, geb. 22. Juli 1808; Bischof s. 14. Dez. 1840.

456. Rottenburg in Würtemberg: Joh. Bapt. Keller, geb. in der Diözese Constanz 17. März 1764, übers. v. Evarra in partibus 28. Jan. 1828.

457. Ruvo und Bitonto im Königreiche beider Sicilien: Nikol. Marone, geb. 1791; Bischof s. 15. Febr. 1838.

S.

458. Sabaria (Stein am Anger) in Ungarn: Andreas Boll, geb. 1762; Bischof s. 21. März 1825.

459. Sabina im Kirchenstaate: Weihbischof Dominik. Angelini, geb. 1777; Bischof v. Leuca in partibus 8. Juli 1839.

460. Salamanca in Spanien: August. Varela-y-Temes, geb. 1776; Bischof s. 12. Juli 1834.

LXXXVII. Salerno im Königr. b. Sicilien: Marino Paglia, geb. 1781; Erzbischof s. 6. April 1835. Weihbischof Angelo Zottoli, geb. 1778; Bischof v. Anastasiopolis in partibus 17. Sept. 1838.

461. Salta in Tucuman.

LXXXVIII. S. Salvator, in der Allerheiligen-Bay in Brasilien: Romuald de Seixas, geb. 1787; Bischof s. 21. Mai 1827.

462. Saluzzo (Salutiarum.) in Piemont: Joh. Gianotti, geb. 1784, übers. v. Saßari 19. Mai 1837.

LXXXIX. Salzburg, Friedr. Jos., Fürst von Schwarzenberg, geb. zu Wien 6. April 1809; Erzbischof s. 1. Febr. 1836. Weihbischof: Ludw. Hofmann, geb. zu Regensburg 1770; Bischof v. Dulma in partibus 6. April 1835.

463. Samogizia in Rußland: Jos. Arnold, Fürst von Giedroyk, geb. zu Wilna 1754; Bischof v. Ortasia in partib. 1791, succed. als Coadjutor 1829. Weihbischof: Simon, Fürst von Giedroyez, geb. 1764; Bischof v. Adramito in partibus 1804.

464. Sandomir in Polen. Weihbischof: Alex. Debranoki, geb. 1766; Bischof v. Leontopolis in partib. 17. Dez. 1829.

465. Santander in Spanien: Philipp Gonzales Abarca, geb. 1765, überf. v. Ivica 1829.
466. Santorino im ägeiſchen Meere: Lukas de Sigalla; Biſchof ſ. 1829.
467. Sappa in Albanien, Georg Labella, Minorit; Biſchof ſ. 1840.
XC. Saragoſſa (Caesaraugusta) in Spanien: Bernard Caballero, geb. 1774, überf. v. Urgel 27. Sept. 1824.
XCI. Saſſari (Turitan.) in Sardinien: Alex. Vareſino, geb. 1798; Biſchof ſ. 13. Sept. 1838.
468. Savona und Noli im Genueſiſchen.
469. Scepuez oder Zips in Ungarn: Joſ. v. Belik, geb. 1757; Biſchof ſ. 24. Nov. 1823.
470. Scio auf der Inſel gleichen Namens: Ignaz Juſtiniani, überf. v. Eno in partibus 15. März 1830.
XCII. Scopia (Usup) in Servien: Peter Scoali; Erzbiſchof ſ. 30. Juli 1833.
471. Scutari (Scodren.) in Albanien: Ludw. Guglielmi; Biſchof ſ. 24. Dezemb. 1839.
472. Sebenico in Dalmatien: Ludw. Rini, geb. 1785; Biſchof ſ. 8. Juli 1839.
473. Sekau (Secovien.) in Steiermark: Roman. Sebaſtian Zängerle, geb. in Kirchberg, Diözeſe Augsburg 20. Jan. 1771; Biſchof ſ. 10. Sept. 1824.
474. Seez (Sagiens.) in Frankreich: Melone Soully, geb. 1795; Biſchof ſ. 11. Juli 1836.
475. Segni im Kirchenſtaate.
476. Segovia Nuova auf den philippiniſchen Inſeln.
477. Segovia in Spanien.
XCIII. Sens (Senonens.) in Frankreich: Joh. Joſ. de Cognac, geb. 1764, überf. v. Meaux 5. Juli 1834.
478. Serena in Süd-Amerika, neu errichtetes Bisthum.
479. Seſſa im Königreiche beider Sicilien: Paul Garzili, geb. 1756, überf. von Bovino 2. Juli 1832.
XCIV. S. Severina im Königr. beider Sicilien: Ludw. de Gallo, aus den Kapuzinerorden, geb. 1760; Erzbiſchof ſ. 12. Juli 1824.

480. S. Severino im Kirchenstaate: Graf Phil. Grimaldi, geb. 1785; Bischof s. 13. Sept. 1838.

481. S. Severo im Königr. beider Sicilien: Julius de Tommasi, geb. 1776; Bischof s. 2. Juli 1832.

XCV. Sevilla (Hispalens.) in Spanien: Se. Emmz. Card. Franz Xav. de Cienfuegos-y-Jove-Llanos, übers. v. Cadix 20. Dez. 1824. Weihbischof: Michael Fernandez, geb. 1764; Bischof v. Marcopolis in partibus 10. Juli 1815.

482. Seyna oder Augustow in Polen: Paul Staszynski, geb. 1784; Bischof s. 21. Nov. 1836.

483. Sezze (Setin.) im Kirchenstaate.

XCVI. Siena in Toscana: Jos. Mancini, geb. 1777, übers. v. Massa Maritima 12. Juli 1824.

484. Siguenza (Seguntin.) in Spanien.

485. Sinigaglia (Senogalliens.) im Kirchenstaate: Se. Emmz. Card. Fabricius Sceberas Testaferrata; Bischof s. 6. April 1828.

486. Sira im Archipelagus: Ludw. Blancis von Cirié, aus den Minoritenorden, übers. von Canata in partibus 15. März 1830.

487. Siracus in Sicilien.

488. Sitten (Sedunens.) in der Schweiz: Fabian Mauriz Roten, geb. 1783; Bischof s. 5. Juli 1830.

XCVII. Smyrna in Kleinasien: Anton Mussabini, geb. 1805; Erzbischof s. 6. März 1838.

489. Soana in Toscana: Franz Barzelloti, geb. 1782; Bischof s. 2. Juli 1832.

490. Soissons (Suession.) in Frankreich: Juli Franz de Simony, geb. 1770; Bischof s. 21. März 1825.

491. Sothona in Spanien.

492. Sonora in Nord-Amerika: Lazarus de la Garza, geb. 1787; Bischof s. 19. Mai 1837.

XCVIII. Sophia in Servien.

XCIX. Sorrento im Königr. beider Sicilien: Nikol. Ugo, geb. 1775; Bischof s. 18. Febr. 1839.

493. Spalatro und Macarska in Dalmatien: Joſ. Godeaſi, geb. 1788; Biſchof ſ. 27. April 1840.
494. Speyer (Spirens.) in Bayern: Joh. Geiſſel, geb. zu Gimmeldingen, Diözeſe Speier, 4. Febr. 1796; Biſchof ſ. 19. Mai 1837.
C. Spoleto im Kirchenſtaate: Graf Joh. Sabioni, geb. 1779; Erzbiſchof ſ. 12. Febr. 1838.
495. Squillace im Königr. beider Sicilien.
496. Straßburg in Frankreich: Joh. Franz Le Pappe de Trevern, überſ. v. Aire 9. April 1827. Coadjutor mit Nachfolger Andr. Räß, geb. zu Sigolsheim, Diözeſe Straßburg 17. April 1794; Biſchof v. Rodiopolis in partibus 14. Dez. 1840.
497. Supraſſlia in Oſtpreußen, vom vereint. griech. ruſſiſch. Ritus: Leo Saworowski, vom Orden des heil. Baſilius.
498. Stuhlweißenburg (Alba Regalens.) in Ungarn: Baron Ladisl. Barkoczy, geb. 1792; Biſchof ſ. 19. Mai 1837.
499. Suſa in Piemont: Pius Forzani, geb. 1792; Biſchof ſ. 23. Dez. 1839.
500. Sutri im Kirchenſtaate: Franz Spaletti, geb. 1792; Biſchof ſ. 14. Dez. 1840.
501. Szatmar oder Sutmar in Ungarn: Joh. Ham, geb. 1781; Biſchof ſ. 28. Jan. 1828.

T.

502. Tanger in Afrika.
503. Tarracona in Spanien.
504. Tarantaſia in Savoyen: Joh. Marullin. Turinaz, geb. 1786; Biſchof ſ. 12. Febr. 1838.
CI. Taranto (Tarentin.) im Königr. beider Sicilien: Raphael Blundo, geb. 1788; Erzbiſchof ſ. 6. April 1835.
505. Tarbes in Frankreich: Petr. Mich. Double, geb. 1767; Biſchof ſ. 30. Sept. 1833.
506. Tarnow im öſterreichiſch-polniſch Galizien: Joſ. Woytarowicz, geb. 1791; Biſchof ſ. 13. Juli 1840.

CII. Tarragona in Spanien: Ferd. d'Echanove-y-Zaldivar, geb. 1760, überf. v. Leucasia in partib. 13. März 1826.

507. Teramo im Königreiche beider Sicilien: Alexand. Berettini, geb. 1765; Bischof f. 5. Juli 1830.

508. Termoli (Termularum) im Königr. beider Sicilien: Januarius de Rubertus, geb. 1771; Bischof f. 9. April 1827.

509. Terni (Interamnens.) im Kirchenstaate: Nik. Mazzoni, geb. 1770; Bischof f. 21. Mai 1829.

510. Terracina, Piperno und Sezze im Kirchenstaate: Wilhelm Aretini Sillani, geb. 1786; Bischof f. 6. April 1835.

511. Teruel in Spanien.

512. Tine und Micone auf der Insel gleichen Namens: Georg Gabinelli; Bischof f. 5. Juli 1826.

513. S. Thomas de Meliapor in Ostindien.

514. S. Thomas, auf der Insel gleichen Namens: Barthol. a Martyribus, aus dem Carmelitenorden; Bischof f. 8. März 1816.

515. Tinia (Knin) in Croatien: Mart. Mis-Kolezy, geb. 1763; Bischof f. 14. Dez. 1840.

516. Tivoli (Tiburtin.) im Kirchenstaate: Paul Gigli, geb. 1803; Bischof f. 14. Dez. 1840.

517. Tlascala oder Puebla de los Angelos: Franz Paul. Vasquez, geb. 1768; Bischof f. 28. Febr. 1831.

518. Todi (Tudertin.) im Kirchenstaate: Franz Mar. Gazzoli, geb. 1763, überf. v. Amelia 22. Sept. 1805.

CIII. Toledo in Spanien: Weihbischof, Joh. Arciniega, geb. 1766; Bischof v. Adrana in partib. 22. Sept. 1816.

519. Tortona (Derthonen.) in Piemont: Joh. Negri geb. 1788; Bischof f. 15. April 1833.

520. Tortosa (Derthusen.) in Spanien.

CIV. Toulouse (Tolosan.) auch noch mit den Titel v. Narbonne: Paul Theresa d'Astros, geb. 1772, überf. v. Bayonne 5. Juli 1830.

521. Tournay (Tornacen.): Kasp. Jos. Labis, geb. 1792; Bischof f. 6. April 1835.

CV. Tours in Frankreich: Auguſtin Ludw. de Montblanc, geb. 1761; Erzbiſchof ſ. 21. März 1825.

CVI. Trani im Königr. beid. Sicilien: Cajetan de Franci, geb. 1763, aus der Congregation Clericorum Regular. Minorum; Erzbiſch. ſ. 19. April 1822, auch beſtändiger Adminiſtrator der Kirche von Bisceglia.

522. Tranſilvanien oder Weiſſenburg: Nik. Covats, geb. 1769; Biſchof ſ. 28. Jan. 1828.

523. Treviſo (Tarvisens.) im Venetianiſchen: Sebaſt. Soldati, geb. 1780; Biſchof ſ. 18. Mai 1829.

524. Tricario im Königr. beider Sicilien: Camillus Letitia, aus der Congregation des heil. Vincenz v. Paul, geb. 1798; Biſchof ſ. 13. Sept. 1833.

525. Trient (Trident.) Joh. Nep. Tſchiderer, geb. 1777, überſ. v. Hellenopolis in partib. 19. Dez. 1834.

526. Trier (Trevirens.) Weihbiſchof: Wilh. Günther, geb. 31. Okt. 1763 in Coblenz; Biſchof v. Sion in partibus 23. Juni 1834.

527. Trieſt und Capo d'Iſtria (Tergestin. et Justinopolitan.): Matth. Bauniger; Biſchof ſ. 30. Sept. 1831.

528. Trivento im Königr. beider Sicilien: Bened. Terenzio, geb. 1786; Biſchof ſ. 19. Mai 1837.

529. Troja im Königr. beider Sicilien: Ant. Monfort, geb. 1782; Biſchof ſ. 3. Mai 1824.

530. Tropeja und Nicoterra im Königr. beider Sicilien: Mich. Franchini, geb. 1792; Biſchof ſ. 2. Juli 1832.

531. Troyes (Trecen.) in Frankreich: Jak. Ludw. de Seguin Deshons, geb. 1760; Biſchof ſ. 19. Dez. 1825.

532. Truxillo in Südamerika: Thom. Dieguez und Florenzia, geb. 1776; Biſchof ſ. 24. Juli 1835.

CVII. Tuam in Irland: Joh. Mac. Hale, überſ. v. Viellala 8. Auguſt 1834.

533. Tudela in Spanien: Raim. de Azepytia Saint, geb. 1770; Biſchof ſ. 29. März 1819.

534. Tulle (Tutilen.) in Frankreich: Auguſt. de Mailhet, geb. 1763; Biſchof ſ. 21. März 1825.

CVIII. Turin (Taurin.): Marquis Ludw. Franſoni, geb. 1789, überſ. v. Faſſano 24. Febr. 1832.

535. Tuy (Tuden.) in Spanien: Franz Garcia Caſſaru-bios-y-Melgar, aus dem Ciſterzienſer-Orden, geb. 1783, überſ. v. Ceuta 19. Nov. 1825.

U.

536. Udine in Friaul: Emman. Lodi, aus den Predigerorden, geb. 1770; Biſchof ſ. 28. Auguſt 1829.

537. Ugento im Königr. beider Sicilien: Franz Bruni, geb. 1802; Biſchof ſ. 19. Mai 1835.

538. Urbania und St. Angelo in Vado, im Kirchenſtaate: Lor. Parigini, geb. 1779; Biſchof ſ. 15. April 1833.

CIX. Urbino im Kirchenſtaate: Marquis Nikol. Tanara, geb. 1795, überſ. v. Leucoſia in partib. 17. Dez. 1832.

539. Urgel in Spanien: Sim. de Guardiola, Benediktiner v. Monte Caſſino, geb. 1773. Biſchof ſ. 25. Juni 1827.

V.

540. Valence in Frankreich: Pet. Chatrouſſe, geb. 2. Juli 1795; Biſchof ſ. 13. Juli 1840.

CX. Valencia in Spanien.

541. Valladolit (Vallisoletan.) in Spanien: Joſ. Rivade-neyra, geb. 1774; Biſchof ſ. 28. Febr. 1831.

542. Valva und Sulmona im Königr. beider Sicilien: Marius Mirone, geb. 1789; Biſchof ſ. 27. April 1840.

543. Vannes (Veneten.) in Frankreich: Carl de la Motte-Vauvert, geb. 1782; Biſchof ſ. 17. Sept. 1827.

544. Veglia in Dalmatien: Barthol. Bozanich, geb. 1789; Biſchof ſ. 8. Juli 1839.

545. Venoſa im Königr. beider Sicilien: Mich. de Gattis, geb. 1787; Biſchof ſ. 20. Okt. 1837.

546. Ventimiglia im Genuesischen: Lorenz Biale, geb. 1785; Bischof s. 19. Mai 1837.

CXI. Vercelli in Piemont: Alex. d'Angennes, geb. 1781, übers. v. Alessandria 24. Febr. 1832.

547. Verdun in Frankreich: August. le Tourneur, geb. 1775; Bischof s. 19. Mai 1837.

548. Veroli im Kirchenstaate: Franz Cipriani, Cölestiner-Mönch, geb. 1773; Bischof s. 26. Sept. 1814.

549. Verona: Joh. Pet. Mutti, Benediktiner v. Mont-Cassino, geb. 1775; Bischof s. 14. Dez. 1840.

550. Versailles (Versalien.): Ludw. Edm. Blanquart de Bailleus, geb. 1795; Bischof s. 17. Dezemb. 1832.

551. Vesprim in Ungarn.

552. Vicenza (Vicentin.): Joh. Jos. Cappellari, geb. 1772; Bischof s. 2. Juli 1832.

553. Vich in Spanien:

554. Viesti im Königr. beider Sicilien.

555. Vigevano in Piemont: Joh. Bapt. Accusani, geb. 1765; Bischof s. 5. Juli 1830.

556. Vincennes in den vereinigten Staaten: neu errichtetes Bisthum, Célestin de la Hailandiere; Bischof s. 17. Mai 1839.

557. Viseu in Portugal: Franz Lobo, geb. 1763; Bischof s. 29. Mai 1820.

558. Viterbo und Toscanella im Kirchenstaate: Se. Emmz. Card. Caspar Pianetti; Bischof s. 3. Juli 1826.

559. Viviers (Vivarien.) in Frankreich: Pet. Bonnel, geb. 1757; Bischof s. 19. Dez. 1825.

560. Wladimir und Bresta, vom griechisch-russischen Ritus in Volhynien und Lithauen: Josaphat Bulhak, aus dem Orden des heil. Basilius, übers. v. Turovia. (Der jedesmalige Bischof führt den Titel: „Protothronius.")

561. Wladislau in Polen: Valent. Tomaszewski, geb. 1781; Bischof s. 21. Nov. 1836.

562. Volterra in Toscana: Cajetan Incontri, geb. 1773; Bischof s. 6. Okt. 1806.

W.

563. Waitzen (Vaccin.) in Ungarn: Franz v. Paula Nadasdy, geb. 1785; Bischof s. 17. Nov. 1823.

564. Wardein (Groß-) in Ungarn (Vardin.): Franz Laicsak, geb. 1772, übers. v. Rosenau 17. Sept. 1827.

CXII. Warschau (Varsavien.), Weihbischof: Thom. Chmielecwski, geb. 1767; Bischof v. Grationopolis in partib. 2. Okt. 1837.

565. Warmien (Ermeland) in Ostpreußen; Weihbischof, Jos. Geritz, geb. 1783; Bischof v. Abdera in partibus 2. April 1840.

566. Waterford und Lismore in Irland: Nik. Foran; Bischof 6. Juni 1837.

CXIII. Wien (Vienna): Vincenz Aboard Milde, geb. zu Brünn in Mähren 14. Mai 1771, übers. v. Leitmeritz 24. Febr. 1832. Weihbischof: Ant. Buchmayer, geb. 1784; Bischof v. Hellenopolis in part. 6. April 1835.

567. Wilna in Polen: Andr. Ktougiewicz, geb. 1767, übers. v. Chrysopolis in part. 14. Dez. 1840. Weihbischof für d. Palatinat von Troki: Joh. Cywinski, geb. 1780; Bischof v. Delcon in part. 17. Dez. 1840. Weihbischof für Curland: Casimir Dmochowsky, geb. 1772; Bischof v. Milta in part. 17. Dez. 1840.

568. Würzburg: Georg Anton Stahl, geb. in Stadtprozelten 29. März 1805; Bischof s. 13. Juli 1840.

Z.

569. Zagrab in Croatien: Georg Haulik, geb. 1787; Bischof s. 2. Okt. 1837.

570. Zamora in Spanien.

571. Zante und Cephalonia: Ludw. Lastaria; Bischof s. 4. Nov. 1831. Coadjutor mit Nachfolge: Thomas Hynes aus dem Prediger-Orden; Bischof v. Leicos in part. 8. Mai 1838.

Weihbischof: Joh. Bereich, geb. 1785; Bischof v. Carria in part. 13. Juli 1840.

CXIV. Zara (Jadren.) in Dalmatien: Jos. Novak, geb. 1767; Erzbischof s. 27. Sept. 1822.

572. Zeng und Modrusca (Segnen et Madursien.): Emmerich Osegovich de Varlabassevecz, geb. 1775; Bischof s. 23. Juni 1824.

Apostolische Präfekturen und Vikariate.

In Afrika finden sich 8 apostolische Präfekturen und 4 apostolische Vikariate. Präfekturen für Abyssinien, Congo, Insel Bourbon, Madagascar, Marocco, Senegal, Tripolis und Tunis. Vikariate für das Vorgebirg der guten Hoffnung, Aegypten, Arabien, und die Insel St. Mauriz.

In Amerika sind 8 apostolische Präfekturen und 6 Vikariate. Präfekturen für Süd-Amerika, Cayenne, Curaca, Guadalupe, Martinique, St. Pierre und Miquelon, Surinam und Texas. Vikariate für Jamaica, Brittisch Cayenne, Insel Trinidad, Neuschottland, S. Domingo oder Republ. Hayti und Terra Nuova.

In Asien findet sich für Aleppo ein apost. Vikariat, für Kleinasien ein apost. Vikariat, für Chaldäa ein Delegatus apost., China und die umliegenden Reiche sind in 14 apostolische Vikariate getheilt, Ostindien in 9 Vikariate und 1 apostol. Präfektur.

In Europa findet sich ein apostol. Vikariat für Anhalt-Cöthen-Dessau-Bernburg; für Bosnien, für Constantinopel, für Norddeutschland, für Gibraltar, für England 8 Vikariate, für Schottland 3, für Holland 4 und 1 Mission, dann ein apostolisches Vikariat für die Moldau, Wallachei, Schweiz; für Griechenland ein Delegatus apost.

In Australien (Occanien) ist eine apostol. Präfektur für Batavia und Mindanao auf den philippin. Inseln; dann apostolische Vikariate für Neuholland, West- und Ost-Oceanien.

Apostolische Nuntien.

Brüssel, Monsign. Raphael Fornari, Internuntius.
München, Monsign. Michael Viale Prelà, geb. 1799; Erzbischof v. Carthago s. 12. Juli 1841, Nuntius.
Neapel, Monsign. Camillo di Pietro, geb. 1806; Erzbischof v. Berytus 8. Juli 1839, Nuntius.
Neugranada in Süd-Amerika, Monsign. Nikol. Savo, Geschäftsträger.
Paris, Monsign. Ant. Garibaldi, Internuntius.
Rio-Janeiro, Monsign. Ambros. Campodonico, Internuntius.
Schweiz, Monsign. Hieron. d'Andrea, geb. 1811; Erzbischof v. Melitene s. 12. Juli 1841, Nuntius.
Turin, Monsign. Pasqual Gizzi, geb. 1787; Erzbischof von Theben 18. Febr. 1839, Nuntius.
Wien, Monsign. Ludw. Altieri, geb. 1805; Erzbischof von Ephesus 21. Juli 1836, Nuntius.
Die Nuntiatur in Madrid ist erledigt; in Lissabon ist einstweilen Monsign. Capaccini.

Alphabetisches Verzeichniß der Päbste.

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite
Adeodatus	672	4	2	—	78	358
H. Agapitus — auch Agapetus I.	535	—	10	19	58	330
Agapetus II.	946	9	6	—	132	428
H. Agatho	678	3	6	15	80	360
H. Alexander I.	109	10	—	—	6	35
Alexander II.	1061	11	6	21	158	452
Alexander III.	1159	21	11	23	172	27
Alexander IV.	1254	6	5	14	183	52
Alexander V.	1409	—	10	8	208	98
Alexander VI.	1492	11	—	8	218	127
Alexander VII.	1655	12	1	16	241	196
Alexänder VIII.	1689	1	3	26	245	206
H. Anacletus	78	12	—	—	3	15
H. Anastasius I.	398	3	—	10	40	288
H. Anastasius II.	496	2	—	—	51	322
Anastasius III.	911	2	2	—	123	425
Anastasius IV.	1153	1	4	23	170	25
H. Anicetus	157	11	—	—	11	52
H. Anterus	235	—	1	—	19	104
Benedictus I.	574	4	1	28	63	336
H. Benedictus II.	684	—	10	12	82	362
Benedictus III.	855	2	6	10	106	397
Benedictus IV.	900	3	—	—	119	422
Benedictus V.	964	1	—	—	134	431
Benedictus VI.	972	1	3	—	136	432
Benedictus VII.	975	8	—	—	138	432
Benedictus VIII.	1012	11	9	—	147	438
Benedictus IX.	1033	10	7	—	149	440

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite
* Benedictus X.	—	—	—	—	156	450
Sel. Benedictus XI.	1303	1	8	—	196	77
Benedictus XII.	1334	7	4	6	199	83
Benedictus XIII.	1724	5	8	23	249	217
Benedictus XIV.	1740	17	8	16	251	222
H. Bonifacius I.	418	3	8	6	43	301
H. Bonifacius II.	530	2	—	—	56	328
Bonifacius III.	607	—	8	22	67	345
H. Bonifacius IV.	608	6	8	13	68	346
Bonifacius V.	619	5	10	—	70	347
Bonifacius VI.	—	—	—	15	114	420
* Bonifacius VII.	—	—	—	—	139	433
Bonifacius VIII.	1294	8	—	18	195	73
Bonifacius IX.	1389	14	11	—	205	94
H. Cajus	283	12	4	17	28	154
H. Callixtus I. — auch Callistus	219	4	—	—	16	97
Calixtus II.	1119	5	10	12	164	13
Calixtus III.	1455	3	3	29	213	120
Christophorus	903	—	6	—	121	423
H. Clemens I.	91	9	—	—	4	18
Clemens II.	1046	—	9	15	151	442
Clemens III.	1187	3	3	9	176	32
Clemens IV.	1265	3	9	20	185	57
Clemens V.	1305	8	10	15	197	79
Clemens VI.	1342	10	7	—	200	85
Clemens VII.	1523	15	10	7	223	140
Clemens VIII.	1592	13	1	3	235	175
Clemens IX.	1667	2	5	19	242	199
Clemens X.	1670	6	2	24	243	200
Clemens XI.	1700	20	3	25	247	210
Clemens XII.	1730	9	6	25	250	220
Clemens XIII.	1758	10	6	28	252	226
Clemens XIV.	1769	5	4	3	253	230
H. Cletus. Siehe Anacletus	—	—	—	—	—	15
H. Cölestinus — auch Cälestinus I.	422	10	—	—	44	303
Cölestinus II.	1143	—	5	13	167	19
Cölestinus III.	1191	6	9	10	177	35

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite
Cölestinus IV.	1241	—	—	17	181	50
H. Cölestinus V.	1294	—	5	9	194	72
Conon	687	—	11	—	84	363
Constantinus	708	7	—	12	89	367
H. Cornelius	251	1	3	10	21	118
H. Damasus I.	366	18	2	—	38	276
Damasus II.	1048	—	—	23	152	443
H. Deusdedit	615	3	—	—	69	346
H. Dionysius	259	10	5	—	25	144
Donus I. — auch Domnio	676	1	5	11	79	359
Donus II.	974	—	—	—	137	432
H. Eleutherius	177	15	—	—	13	89
Eugenius I.	654	2	8	24	76	357
Eugenius II.	824	3	2	—	101	389
Eugenius III.	1145	8	4	10	169	20
Eugenius IV.	1431	15	11	20	211	115
H. Eusebius	310	—	4	—	31	166
H. Eutychianus	275	8	11	—	27	150
H. Evaristus	100	9	—	—	5	23
H. Fabianus	236	14	—	—	20	117
H. Felix I.	269	5	—	—	26	149
H. Felix II.	355	—	—	—	37	275
H. Felix III.	482	9	—	—	49	319
H. Felix IV.	526	4	2	—	55	327
Formosus	891	5	—	—	113	418
H. Gelasius I.	492	4	9	—	50	321
Gelasius II.	1118	1	—	5	163	12
H. Gregorius I.	590	13	6	10	65	337
H. Gregorius II.	715	15	8	24	90	367
H. Gregorius III.	731	10	8	—	91	369
Gregorius IV.	827	16	—	—	103	392
Gregorius V.	996	2	9	12	142	434
Gregorius VI.	1044	2	8	—	150	441
Gregorius VII.	1073	12	1	4	159	455
Gregorius VIII.	1187	—	1	28	175	32
Gregorius IX.	1227	14	5	—	180	46
Sel. Gregorius X.	1271	4	4	10	186	60

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs-Jahr.	Verwaltungs-Monat.	Verwaltungs-Tag.	Reihenfolge.	Seite.
Gregorius XI.	1370	7	2	20	203	92
Gregorius XII.	1406	2	6	4	207	97
Gregorius XIII.	1572	12	10	28	230	163
Gregorius XIV.	1590	—	10	10	133	429
Gregorius XV.	1621	—	5	—	238	187
Gregorius XVI.	1831	—	—	—	258	287
Hadrianus I.	772	23	10	17	97	378
H. Hadrianus II.	867	4	11	—	103	408
Hadrianus III.	884	1	4	—	111	417
Hadrianus IV.	1154	4	8	29	171	26
Hadrianus V.	1276	—	—	28	188	65
Hadrianus VI.	1522	1	8	6	222	137
H. Hilarius — auch Hilarus	461	6	—	—	47	316
Honorius I.	625	12	11	16	71	349
Honorius II.	1124	5	—	18	165	16
Honorius III.	1216	10	8	1	179	44
Honorius IV.	1285	1	—	2	192	69
H. Hormisdas	514	9	—	11	53	325
H. Hyginus	139	4	—	—	9	40
H. Innocentius I.	401	15	—	—	41	289
Innocentius II.	1130	13	7	10	166	17
Innocentius III.	1198	18	6	9	178	36
Innocentius IV.	1243	11	5	14	182	50
Innocentius V.	1276	—	8	2	187	64
Innocentius VI.	1352	9	8	26	201	88
Innocentius VII.	1404	2	—	21	206	97
Innocentius VIII.	1484	7	10	27	217	127
Innocentius IX.	1591	—	2	—	234	174
Innocentius X.	1644	10	3	23	240	193
Innocentius XI.	1676	12	10	23	244	201
Innocentius XII.	1681	9	2	16	246	207
Innocentius XIII.	1721	2	10	—	248	215
H. Johannes I.	523	2	9	—	54	327
H. Johannes II.	532	2	4	—	57	329
Johannes III.	560	13	—	—	62	335
Johannes IV.	640	1	9	18	73	351
Johannes V.	685	1	—	10	83	363

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs-Jahr.	Verwaltungs-Monat.	Verwaltungs-Tag.	Reihenfolge.	Seite.
Johannes VI.	701	3	2	13	86	366
Johannes VII.	705	2	7	17	78	366
Johannes VIII.	872	10	—	2	109	412
Johannes IX.	898	2	—	15	118	421
Johannes X.	914	14	2	—	125	426
Johannes XI.	931	4	10	—	128	426
Johannes XII.	956	8	—	—	133	429
Johannes XIII.	965	6	11	6	135	431
Johannes XIV.	983	—	9	—	139	433
Johannes XV.	985	—	—	—	140	433
Johannes XVI.	985	10	—	—	141	434
* Johannes XVII.	——	—	—	—	142	434
Johannes XVIII.	1003	—	4	22	144	437
Johannes XIX.	1003	5	5	6	145	437
Johannes XX.	1024	9	—	—	148	439
Johannes XXI.	1276	—	3	b	189	65
Johannes XXII.	1316	18	3	28	198	81
Johannes XXIII.	1410	5	—	13	209	100
Julius I.	337	15	2	15	35	233
Julius II.	1503	9	3	20	220	131
Julius III.	1550	5	1	16	225	149
Lando	912	—	6	10	124	425
H. Leo I., der Große	440	21	1	4	46	307
H. Leo II.	682	—	10	17	81	361
H. Leo III.	795	20	5	16	98	384
H. Leo IV.	847	8	3	6	105	394
Leo V.	903	—	1	9	120	423
Leo VI.	928	—	7	5	126	426
Leo VII.	936	3	6	10	129	426
* Leo VIII.	——	—	—	—	133	429
Leo IX.	1049	5	2	18	153	444
Leo X.	1513	18	8	21	221	133
Leo XI.	1605	—	—	27	236	181
Leo XII.	1823	5	4	13	256	260
Liberius	352	14	4	2	36	241
H. Linus	66	12	—	—	2	13
H. Lucius I.	252	—	5	—	22	135

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite.
Lucius II.	1144	—	11	14	168	20
Lucius III.	1181	4	2	23	173	30
H. Marcellinus	296	8	—	—	29	156
H. Marcellus I.	308	1	7	20	30	165
Marcellus II.	1555	—	—	21	226	150
H. Marcus	336	—	9	—	34	231
Marinus I., auch Martinus II.	882	1	4	—	110	416
Marinus II., auch Martinus III.	943	3	6	—	131	427
H. Martinus I.	649	6	2	12	75	352
Martinus II. u. III., s. Marinus I. u. II.	—	—	—	—	—	416
Martinus IV. (auch II.)	1281	4	1	4	191	67
Martinus V.	1417	13	3	9	210	103
H. Melchiades	311	2	6	—	32	170
H. Nicolaus I., der Große	858	9	6	20	107	400
Nicolaus II.	1058	2	6	25	157	451
Nicolaus III.	1277	2	8	27	190	66
Nicolaus IV.	1288	4	1	14	193	71
Nicolaus V.	1447	8	—	19	212	118
H. Paschalis I.	817	7	—	17	100	387
Paschalis II.	1099	18	5	10	162	10
H. Paulus I.	757	10	1	—	95	376
Paulus II.	1464	6	10	25	215	123
Paulus III.	1534	15	—	29	224	145
Paulus IV.	1555	4	2	27	217	127
Paulus V.	1605	15	8	13	237	182
Pelagius I.	555	4	10	18	61	333
Pelagius II.	578	12	2	10	64	336
H. Petrus	45	25	—	—	1	3
H. Pius I.	142	15	—	—	10	42
Pius II.	1458	5	11	—	214	121
Pius III.	1503	—	—	27	219	131
Pius IV.	1559	5	11	15	228	153
Pius V.	1566	6	3	24	229	160
Pius VI.	1775	24	6	14	254	234
Pius VII.	1800	23	5	6	255	249
Pius VIII.	1829	1	8	—	257	281
H. Pontianus	230	5	—	—	18	103

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite.
Romanus	897	—	4	—	116	421
Sabinianus	605	3	3	9	66	344
H. Sergius I.	687	13	8	24	85	364
Sergius II.	844	3	—	—	104	393
Sergius III.	904	7	—	—	122	424
Sergius IV.	1009	3	—	—	146	437
Severinus, auch Zephyrinus II.	640	—	2	4	72	350
H. Silverius, auch Sylvester II.	536	2	—	—	59	331
H. Simplicius	467	15	—	—	48	317
H. Siricius	384	14	—	—	39	283
Sisinnius	708	—	—	20	88	367
H. Sixtus I., auch Xystus	119	9	—	—	7	37
H. Sixtus II.	257	—	11	—	24	138
H. Sixtus III.	432	8	—	—	45	305
Sixtus IV.	1471	13	—	4	216	125
Sixtus V.	1585	5	4	3	231	168
H. Soter	168	9	—	—	12	62
H. Stephanus I.	253	4	6	—	23	136
Stephanus II.	752	—	—	—	93	374
Stephanus III.	752	5	—	29	94	374
Stephanus IV.	768	3	5	27	96	377
Stephanus V.	816	—	7	—	99	387
Stephanus VI.	885	6	—	—	112	417
Stephanus VII.	896	1	—	2	115	420
Stephanus VIII.	829	2	1	12	127	426
Stephanus IX.	939	3	4	15	130	427
Stephanus X.	1057	—	9	—	155	449
H. Sylvester I.	314	21	11	—	33	196
Sylvester II.	999	4	1	10	143	435
H. Symmachus	498	15	8	—	52	323
H. Telesphorus	127	11	—	—	8	39
Theodorus I.	642	6	5	9	74	352
Theodorus II.	897	—	—	20	117	421
H. Urbanus I.	223	7	—	—	17	102
Urbanus II.	1088	11	4	18	161	2
Urbanus III.	1185	1	10	25	174	31
Urbanus IV.	1261	3	11	4	184	55

Nur jene Gegenpäbste sind in dieses Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbsten die Zahl ausfüllen. Sie sind mit * bezeichnet.

	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.	Seite.
Urbanus V.	1362	8	1	23	202	392
Urbanus VI.	1378	11	6	8	204	94
Urbanus VII.	1590	—	—	13	232	172
Urbanus VIII.	1623	21	—	—	239	190
Valentinus	827	—	1	10	102	392
H. Victor I.	193	9	—	—	14	73
Victor II.	1055	2	5	—	154	448
Victor III.	1086	1	3	24	160	1
Vigilius	538	16	6	—	60	333
H. Vitalianus	657	14	6	—	77	357
Xystus (siehe Sixtus I.)	——	—	—	—	7	33
H. Zacharias	741	10	3	14	92	371
H. Zephyrinus I.	202	17	—	—	15	96
Zephyrinus II. (s. Severinus)	——	—	—	—	72	350
H. Zosimus	417	1	9	9	42	300